Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Germershausen, Christian Friedrich, 1725-1810

Die Hausmutter in allen ihren Geschäfften

Bd.: 5

Leipzig (1781)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Ldw 336 -5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11266446-6
VD18 80235492-001

cat. fol. 465. n. 1-5.

LdW
336
-5-

Die Hausmutter in allen ihren Geſchäfften.

Fünfter und letzter Band.

Leipzig
bey Johann Friedrich Junius. 1781.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Denen

Hochbeſtellten Herren
Präſidenten
Vicepräſidenten
Directori

wie auch

ſämmtlichen vortrefflichen

Mitgliedern

Einer gnädigſt beſtätigten Churbaieriſchen Geſellſchaft der Sittenlehre und der Landwirthſchaft

widmet

diesen Band der Hausmutter

der Verfaſſer.

Hochgebohrne Herren Grafen,
Hochwohlgebohrne Freyherren,
Hochwohlgebohrne, Wohlgebohrne,
Hochwürdige, Hochedelgebohrne,
Hochgelahrte, Hochwohlehrwürdige,
Hochedle, Gnädige, Höchſt- und
Hochzuverehrende Herren,

Seit der Entſtehung Ihrer hochanſehnlichen ökonomiſchen Geſellſchaft hat es alle, auf den Fortgang der

Künſte und der Wiſſenſchaften aufmerkſame, Deutſchen und zugleich Theilnehmer, worunter ich als ein Königl. Preuß. Unterthan ebenfalls gehöre, innigſt erfreuet, zu ſehen, wie durch Ihre preiswürdigſte Bemühungen zur Aufnahme der Haushaltungswiſſenſchaft, dieſer wahren Grundſäule der Staaten, Baiern dahin gekommen, daß es mit andern, im beſten Flore befindlichen, deutſchen Ländern um den Vorzug ſtreiten kann.

Iſt es nun, Hochgebohrne, Gnädige, Höchſt- und Hochzuverehrende Herren gleichfalls, als eine der erſten natürlichen

Folgen,

Folgen, Ihrer zur Verbeſſerung des Haus-
ſtandes abzielenden Beſtrebungen anzuſe-
hen, daß ökonomiſche Schriften, und wor-
unter die gegenwärtige in ihren vorherge-
henden vier Bänden, auch geweſen, in
Ihrem Vaterlande ſo gern bisher geleſen
worden, ſo werde durch keine Furcht eines
übel aufgenommenen Unternehmens ab-
gehalten, mich mit dieſem letzten Bande
der Hausmutter einer der Quellen meiner
Geiſtesvergnügungen zu nähern, und ihn
einer Hochpreislichen Geſellſchaft zuzueig-
nen, da es mir ſonſt an Gelegenheit feh-
len würde, derſelben die große Hochach-

 tung

tung öffentlich zu bezeugen, mit welcher mich bekenne unaufhörlich zu ſeyn

Eurer Excellenzen
Hochgebohrnen, Hochwohlgebohrnen, und Wohlgebohrnen Gnaden
Eurer Hochwürdigen, Hochedelgebohrnen, Hochwohlehrwürden und Hochedlen

Schlalach, den 30. April 1781.

ganz gehorſamſter Diener,

Chriſtian Friedrich Germershauſen,
Prediger zu Schlalach, bey Treuenbriezen, wie auch Mitglied der ökonomiſchen Geſellſchaft in Leipzig.

Vorrede.

Meine Leſerinnen erhalten hiermit den fünften und letzten Band eines Werkes, welches ſie bisher mit ihrem mir ſo ſchätzbaren Beyfalle beehret haben. Können die vier erſten Bände bereits Töchtern vom zwölften Jahre an, als ein Leſebuch, in die Hände gegeben, und ſodann mit den ſo mannichfaltigen Haushaltungslehren aufs frühzeitigſte bekannt gemacht werden, ſo wird dieſer letzte Band mehr für Mütter und mannbare Töchter ſeyn, welche ſich den Zeiten ihres Braut- und Hausmutterſtandes bereits genähert haben.

Man muß es finden, daß ich die Bildung der Hausmütter auf dem Lande hauptſächlich zum Gegenſtande meiner Schrift gehabt habe, und ſie ſind es faſt nur ganz allein in dem Kapitel von der Schwangerſchaft, der Entbindung und der Kinderkrankheiten. Städtiſche Hausmütter können alſo, wenn ſie wollen, dieſes Kapitel ganz überſchlagen, und ſich ihrer ſo vorzüglichen Glückſeligkeit bewußt bleiben, daß ſie Aerzte und Geburtshelfer um und neben ſich haben, um ſich ihrer Räthe und Hülfe zu aller Zeit zu bedienen. Die Hausmütter auf dem Lande entbehren ganz

dieſer Glückſeligkeit, und wer nicht auf dem Lande wohnet, der kann nur eine halbe Vorſtellung von der unbeſchreiblichen Noth haben, in der ſich dieſe Verlaſſene zum alleröfterſten befinden. Dieſen zu Gefallen haben ſo manche Menſchenfreunde unter den Aerzten geſchrieben. Allein ihre Schriften kommen ſelten, oder gar nicht, in ihre Hände, wie es dieſe Männer zum Theil ſelbſt beklagen. Ich habe daher geglaubt, zur Verminderung menſchlicher Noth nichts nützlichers unternehmen zu können, als Räthe und Vorſchriften unſrer beſten Aerzte, rathsbedürftigen Schönen zu Gute, einem Werke einzuverleiben, welches das Glück hat, eines ihrer Lieblingsbücher geworden zu ſeyn.

Da Exempel mehr, als Lehren oder Vorſchriften, unterrichten, ſo habe ich zu Anfange dieſes Bandes die Lebensgeſchichte einer vortrefflichen Hausmutter, die ich vor einigen Jahren bereits in dem Wittenbergiſchen Wochenblatte bekannt gemacht hatte, Töchtern und jungen Hausmüttern auch zu Anfange dieſes Bandes, zur Nachbildung, vorſtellen wollen. Sie finden an dieſer ſo muſterhaften Frau, deren Andenken von Potsdams Gegenden noch jetzt geſegnet, und in ihren noch lebenden Töchtern ſo wohl, als vielen andern ihrer Schülerinnen, die ſie ſich zum Muſter erwähleten, noch nicht verkannt wird, die ganze Ausübung der in dieſem Werke vorgetragenen Haushaltungsregeln. Als ein Stadtmädchen war ſie nicht zur Landwirthſchaft erzo-

gen. Allein ihre kluge Eltern fingen ihre Erziehung an dem rechten Orte, ich will ſagen mit dem Chriſtenthume, an. Hatte ſie als eine noch Ungeübte die Hand einem jungen Landwirthe gegeben, und ſich damit verbindlich gemachet, als eine Rechtſchaffene ſeinem Hauſe, ſeiner ziemlich weitläuftigen Wirthſchaft vorzuſtehen, ſo nahm ſie aus ihrem ſo wohl verſtandenem Chriſtenthume Pflicht, Antrieb und Ermunterung her, aufs früheſte ſich nach den beſten hausmütterlichen Muſtern ihrer Bekanntſchaft zu bilden. Sie ward bald ſelbſt hausmütterliches Original. Und ich betheure Sie hier meine beſte Leſerinnen! treten Sie nicht von der Betrachtung ihres Bildes in ihrer, Ihnen hier aufgeſtellten, Geſchichte zurück, ohne den Kern derſelben, das Hauptprincipium, recht herausgenommen zu haben. **Je beſſer Chriſt, deſto beſſer Hausvater oder Wirth; je beſſre Chriſtinn, deſto beſſere Hausmutter oder Wirthinn.** Sehen Sie den größten Theil dieſes letzten Bandes hievon als den Commentarius, als Erklärung, an.

Es ſind übrigens alle, beſage zu Anfange des erſten Bandes befindlichen Plans angekündigte Materien ausführlich abgehandelt worden. Mit derjenigen, welche die Verſchönerung der Wohngebäude durch Meublirung derſelben im beſten Geſchmacke betrift, hat es nur zum Theil geſchehen können, da mein Freund zu der Zeit, als er ſeine Arbeit auszuführen mir verſprochen hatte, in eine ſehr ſchmerzhafte und zugleich

gleich langwierige Krankheit verfiel. Ich habe ſie alſo nicht ganz benutzen können. Es hat aber mein gelehrter Freund ſeine mir zu ſpät überſandte Schrift noch einmal zur Hand genommen, und ſie vollſtändiger ausgearbeitet. Diejenigen alſo, welche ihre Wißbegierde auch in der ſo zu nennenden ſchönen Haushaltungswiſſenſchaft befriedigen wollen, werden nicht mehr lange auf das Werk warten dürfen, welches von mir unter dem Titel: Potsdammer Entwürfe und Koſtenberechnungen zur Meublirung der Wohngebäude, herausgegeben werden ſoll.

Endlich haben meine Leſerinnen den ihnen verſprochenen Auszug aus allen fünf Bänden der Hausmutter zur Michaelismeſſe dieſes Jahrs zu erwarten. Es wird ihnen dazu dienen, daß ſie die vornehmſten Haushaltungsregeln theils kurz beyſammen finden, theils aber ihrem Gedächtniſſe damit aufhelfen, und die ſummariſche Vorſtellung der ſo weitläuftigen hausmütterlichen Geſchäfte näher überſchauen können. Es wird aber dieſer Auszug auch beym ökonomiſchen Unterrichte der Töchter gar nützlich gebraucht werden können, um ſie darnach zu befragen und zu prüfen, was ſie aus dem größern Werke, nachdem ſie es geleſen haben, begriffen, und ſich zu Nutze gemacht haben können.

Lebens=

Lebensbeſchreibung einer vortrefflichen Hausmutter.

Frau **Anna Katharina Wolfin** war ſeit 1699 die einzige Tochter eines Landwirthes in der Mittelmark, welcher ein ſehr anſehnliches Ritterguth in Pacht hatte. Sie verlohr ihren Vater in den erſten Jahren ihres Lebens; ſo früh, daß ſie noch unfähig war, darüber nachzudenken, einen Vater gehabt und ihn verloren zu haben. Wäre ſie auch in ſolchen Jahren geweſen, in welchen ſich kindlicher Schmerz bey dem Sarge eines Vaters bereits regen kann, ſo hätte ſie doch in der Zukunft zweifeln müſſen: ob es von ungütigern Folgen ihres Lebens ſeyn können, durch die anderweitige Verheyrathung ihrer Mutter einen Stiefvater erhalten zu haben. Dieſer war ein ſo redlicher und ehrenvoller Mann, daß König Friedrich Wilhelm, in Preußen, deſſen in einem geiſtlichen Amte noch lebenden Sohne einſt ſagen konnte: **Euer Vater war mein beſter Bürger in Potsdam.**

Ein ſo guter Stiefvater verſäumte nebſt der Mutter nichts, um ſeine Stieftochter ſo zu erziehen, daß ſie ſich in dem Beſitze chriſtlicher Tugenden, und in

der Geſchicklichkeit zu den Geſchäfften des häuslichen Lebens glücklicher, als in der Erbſchaft ihres väterlichen Nachlaſſes, ſchätzen möchte. Der erſte Religionsunterricht in der Schule und Kirche, welchen ſie nebſt andern erhielt, ward von den Aeltern zu Hauſe dergeſtalt unterſtützet, daß die Religion bey ihr nicht bloße Wiſſenſchaft, ſondern zugleich Ausübung werden mußte.

Die erſten Eindrücke der Kindheit ſind gemeiniglich die dauerhafteſten, und pflegen bey uns gar leicht gleichſam die gebahnte Straße zu werden, von welcher wir uns nur ſelten abgewöhnen können. Auch die meiſten Kinder verlaſſen ungern die Fußtapfen ihrer Aeltern, wenn Verſtand und Herz zugleich bey ihnen darüber einig geworden: daß ihre Vorfahren ihnen auf dem beſten Wege des Lebens vorgegangen; und Kindespflicht nun auch darinnen beſtehe, von guten Aeltern nicht auszuarten, ſondern ihnen vielmehr ſich nachzubilden. Wohl demnach ſolchen Kindern, welche an ihren Aeltern im Hauſe die nächſten Beyſpiele der Frömmigkeit vor ſich haben, und an ihnen keine Widerſprüche der göttlichen Lebensregeln erblicken dürfen. Beſte Kinderzucht! wenn Aeltern durch böſe Beyſpiele nicht niederreißen, was durch öffentlichen Religionsunterricht an Kindern in Schulen und Kirchen gebauet wird; ſondern ihnen vielmehr ſagen können: was ihr in Schulen und Kirchen, zu Hauſe aber auch von uns, gelernet, empfangen, gehöret und an uns Aeltern geſehen habet, das thut, ſo wird der Gott des Friedes (göttliche Seegnungen zur zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit) mit euch ſeyn. Phil. IV. 9.

Hatte dieſe Tochter ſo frommer Aeltern nun ſolche häusliche Beyſpiele der Rechtſchaffenheit vor ſich, ſo fehlte es auch nicht in der Familie an gleich wohlgeſinnten Anverwandten; welche, wie leicht zu erachten, auch ihre

ihre Kinder zu allem Guten erzogen. Sämmtliche Anverwandten des Orts hatten unter ſich die gute Einrichtung eingeführet, daß die Kinder, als Geſpielen und Geſpielinnen, wöchentlich in einem ihrer Häuſer zuſammen kommen, und daſelbſt unter Aufſicht ihren unſchuldigen Zeitvertreib haben konnten. Welche Aufmunterung zum Guten! Mehrere Kinder verſchiedener befreundeter Aeltern in Zuſammenkünften, wo keinen bösartigen fremden Kindern der Zutritt erlaubet iſt, daß dieſe gleichſam Unkraut unter den Waizen ausſäen können.

Außer der mit den Jahren zunehmenden Beſtrebung aller dieſer Kinder anverwandter Häuſer, ſich in der Sittſamkeit und Tugend unter einander gleich zu bleiben, hatte dieſe Familieneinrichtung noch den Nutzen, daß dieſe in den jüngſten Jahren eins gewordenen Kinder bis ins ſpäteſte Alter in guter Harmonie fortleben konnten. Keines dieſer Kinder artete mit den Jahren aus. Als Alte und Erwachſene blieben dieſe Zeitgenoſſen der Freundſchaft und der Tugend ſich ſo getreu, daß gleiche Geſinnung noch auf ihre Zeugung fortgepflanzet werden konnte, und dieſe letztere noch in unſern Tagen, als Originale guter und vertraulicher Familienfreundſchaft und Rechtſchaffenheit, ſich gar ſehr auszeichnen. So gar die Abkömmlinge des dritten Gliedes machen alle Hoffnung, in die ſegensvolle Fußtapfen ihrer Aeltern zu treten; und man hat Urſache zu glauben, daß dieſe von jenen dereinſt keines vermiſſen ſollen.

Man mag heutiges Tages noch ſo ſehr von Unterricht und Kinderzucht reden, ſchreiben, witzeln und erfinden: man kömmt mit dem allen doch nicht dahin, wo unſre Vorfahren ohne großen Koſten den Menſchen ſo wohl ausbildeten. Bibel, häuslicher Gottesdienſt, gute eigene Beyſpiele, Abhaltung von böſen Geſell-

ſchaften, ein enges und vertrauliches Zuſammenhalten der Anverwandſchaften zu gleichſam einem Herzen und zu einer Seele; dieſes waren die ſimpeln Inſtitute unſrer Großväter, wodurch ſie der Welt gute Bürger verſchafften. Wie künſtlich ſehen hingegen die Wege aus, die man itzt anpreiſt und befolget, um der ſo merklichen Abnahme der Tugend unſrer Tage durch vermeynte beſſere Kinderzucht abzuhelfen.

Unſere junge Märkerin ſollte darneben einſt eine eben ſo gute Wirthin werden, als es ihre Aeltern waren. Wie klug legten letztere hiezu ſchon die erſte Anlage, daß ſie die einſamen Spiele nebſt dem Spielzeuge bereits damit in Verbindung zu bringen verſtanden. Um z. E. die Hausmutter in der Küche zu machen, gab man ihr Spielzeug von kleinen Keſſeln, Töpfen, Eymern, Schüſſeln, Tellern u. ſ. w. welches alles von der Kleinen in beſtändiger Ordnung und Glanz mußte erhalten werden. Man gab ihr Kräuter, Wurzeln und andere rohe Materialien, um daraus gewiſſe Eſſen im Kleinen zu bereiten, und die dazu erfoderlichen Handgriffe im Spiele zu erlernen. Sie hatte allerley andere kleine Haushaltungsgefäße, Garten- und Feldwerkzeuge, in ſo fern ſolche weibliche Verrichtungen betreffen. Alles zu dem Endzwecke, um frühzeitig Luſt und Geſchick zur Haus- Garten- und Feldwirthſchaft zu bekommen, und das Elementariſche davon ſo zu faſſen, daß der auf die Spur gebrachte Geiſt daran ſeine Nahrung finden, und immer weiter zu gehen erwecket werden möchte. Und wenn man ihr geputzte Puppen in die Hände gab, ſo hatten ſie keinen andern Anzug, als ſolchen, der mit ihrer Geburth und Stande überein kam. Dieſe mußten aber um deswillen in bemeldtem Putze ſeyn, um ihren Geſchmack gründlich zu bilden, und ihn nicht zu vereiteln; als welches gar leicht geſchehen kann, wenn

ſich

ſich Kinder in einen Anzug verlieben, welcher für ihr Herkommen zu hoch und allzu prächtig iſt. Und hat man Kindern des weiblichen Geſchlechts wohl abgepaßte Puppen gegeben, ſo werden ſie gar leicht Luſt bekommen, ihre Kleider zu verändern, dergleichen ſelbſt zu verfertigen, den ganzen Anzug ſauber und reinlich zu halten, darüber Belehrung anzunehmen; hierdurch aber einen entſchiedenen Geſchmack an Reinlichkeit und gutem Anſtand mehr, als an Pracht und Koſtbarkeit in Kleidern, zu gewinnen.

Viele Aeltern geben ihren Kindern von Zeit zu Zeit Geld, welches ſie aufbewahren, nicht ausgeben, ſondern aufſummen müſſen. Werden aber die Kinder hiedurch den klugen Gebrauch des Geldes wohl verſtehen lernen? Iſt dieſes die rechte Handleitung, daß man Kindern weiter nichts als eine Häufung des Geldes beybringt? Müſſen ſie nicht hiedurch auf zwey Abwege gerathen, entweder um nur niederträchtiger Weiſe zu kargen und zu ſammeln, oder mit der Zeit das Erſparte gar zu vergeuden und lüderlich durchzubringen? Die junge Wolfin ward in Zeiten zu einer guten Wirthſchaft mit Geld angeführet. Man gab ihr von Zeit zu Zeit nicht angefüllte Sparbüchſen zu beſitzen, und darauf ſtolz oder geizig zu werden, ſondern allerley kleine Bedürfniſſe zur Kleidung ſich anzukaufen, für Näſchereyen aber wenig oder gar nichts auszugeben, Armen zu Zeiten kleine Almoſen mitzutheilen, und über Einnahme und Ausgabe alle Wochen den Aeltern Rechnung abzulegen, und ſich über dem allen Weiſung geben zu laſſen.

Es hat ſeinen guten Grund, daß Töchter bey ihrer Ausſtattung unter ihrem Eingebrachten einen guten Vorrath von allerley Leinengeräthe haben mögen. Letzteres wird das beſte ſeyn, wenn die Töchter, falls es die Hausumſtände erlauben wollen, ſelbiges ſelbſt

geſponnen, und was davon zum Gebrauche fertig ſeyn ſoll, z. E. Tiſchzeug, Bettüberzüge u. ſ. w. mit eigenen Händen genähet haben. Auch in dieſer Beſtrebſamkeit, gleich beym Eintritte in den künftigen Haus- und Eheſtand, einen Vorrath von der Arbeit ihrer Hände zu haben, war unſre junge Wirthin unermüdet; und ſie konnte nicht lange mancherley Freyern verborgen bleiben, welche die Abſicht hatten, ihrem Hausweſen durch eine gute Hausmutter zu berathen.

Sie hatte kaum das vierzehende Jahr zurückgeleget, als ſie von einem jungen Landwirthe unweit Potsdam bemerket ward. Dieſer, mehr durch ihren Verſtand, Chriſtenthum und ökonomiſchen Talente, als ihre äußere ſchöne Leibesgeſtalt bewogen, bewarb ſich bald um ihre Freundſchaft, mit Einwilligung ihrer Aeltern. Sein väterliches Erbguth war von der Beſchaffenheit, daß es ohne eine Hausmutter nur halb erhalten und genutzet werden konnte. So weitläuftig auch die Bewirthſchaftung dieſes Erbguthes war, und ſo ſehr auch das meiſte dabey faſt auf die Geſchicklichkeit der Hausmutter, den dabey beſondern Umſtänden nach, ankommen mußte: ſo hatte die junge Wolfin, ihrer noch wenigen Lebensjahre ungeachtet, doch bereits alle Fähigkeit um ihrer guten Erziehung willen, mehr als einem Hauſe und deren verſchiedenen Haushaltungstheilen vorzuſtehen.

Friedrich **Wilhelm**, König in Preußen, war der größte Oekonome ſeiner Zeit, und ermunterte vielmals, durch allerhöchſtes eignes Zureden, ſeine Unterthanen um ſich her zur Haus- und Feldwirthſchaft. Er lies ſich öfters gnädigſt herab, bey einem oder dem andern Landwirthe einzutreten, und deſſen Oekonomie in Augenſchein zu nehmen. Das Haus unſers jungen Freyers hatte öfters die Gnade, den Monarchen in und bey ſich zu ſehen, und er war der erſte Rathgeber

des

des jungen Wirthes, eine Wirthin zur Gattin ohne Zeitverluſt ſich zu ſuchen. Letztere erhielt auch den allerhöchſten Beyfall des Königes, da er ihm ſeine Wahl entdeckte. Denn der König kannte alle ſeine Soldaten bey ihren Namen. Und eben ſo kannte er auch in und bey Potsdam die übrigen Unterthanen, ihrem Namen und ſittlichen Charakter nach, ganz genau.

Das junge Ehepaar, durch gleich gute religieuſe Geſinnungen und zuſammengeſetzte Beſtrebniſſe wirthlich zu ſeyn, verbunden, lebte ſich und vielen andern zum Vergnügen, welches letztere aber, wie ſonſt überall, alſo auch hier, nicht vollkommen ſeyn konnte.

Die junge Ehefrau war in ein Haus gekommen, wo ſie eine alte und der Wirthſchaft ſehr kundige Schwiegermutter antraf. Und Schwiegermütter ſind meiſtens die erſten und gefährlichſten Klippen, an welche das Vergnügen des ehelichen Lebens junger Schwiegertöchter gemeiniglich anſtoßen, wo nicht gar zerſcheitern muß. Edle und empfindſame Seelen leiden ſchon genugſam, wenn ſie glauben alles gethan zu haben, um zu gefallen, und dabey doch Mißfallen und Unzufriedenheit über ſich erblicken müſſen. In dieſem Falle befand ſich unſere junge Wirthin. Sie war nicht völlig nach dem Sinne ihrer alten Schwiegermutter.

Iſt es das Alter, oder vielmehr der Eigenſinn des Alters, welches ſich wider die Munterkeit der Jugend empöret, oder iſt es eine gewiſſe Eigenliebe, da man diejenigen, die dem Stande und Jahren nach unter uns ſind, weniger achtet: ſo muß man ſagen, daß der Mangel einer völligen Zufriedenheit dieſer alten Schwiegermutter wohl aus der letzten Quelle eigentlich herzuleiten war.

Bey vielen Schwiegermüttern kann ſchon dieſes eine Art von Mißfallen gegen ihre Schwiegertöchter erregen, daß letztere von ihren Ehegatten innigſt gelie-

bet werden. Erſtere vermeynen gar leicht, daß ihnen von der Liebe des Sohnes hiedurch was entzogen werden könne. Und doch ſind dieſes die beſten Ehen, wenn es nach dem Ausſpruche der Bibel geht: Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlaſſen, und an ſeinem Weibe hangen, und werden die zwey ein Fleiſch ſeyn.

Unſere junge Wirthin liebte ihren Gatten, und ward von dieſem gleichfalls aufs innigſte geliebet. Sie hatte große Einſichten, und wußte allen Gebrechen der Haushaltung aufs geſchwindeſte abzuhelfen. Was ihr an Erfahrung des Alters abgieng, ſolches wußte ſie durch Gegenwart und Heiterkeit des Geiſtes zu erſetzen, und daher das Innere des Hausweſens auf einen beſſern Fuß zu richten.

Die Zeiten ändern ſich, und es iſt der Klugheit völlig gemäß, den Plan der Haushaltung zu ändern, wenn man nicht mit Schaden haushalten will. Man muß vielmals ſchlechterdings von der Bahn ſeiner Vorfahren in gewiſſen Theilen der Wirthſchaft abweichen; welche letztere gemeiniglich im Alter nicht gerne Neuerungen belieben, ſondern ſo gern ihrem einmal angenommenen Syſtem anhängen und ſelbigem getreu bleiben.

Fand nun unſre junge Hausmutter es ihren Vortheilen gemäß, in vielen Stücken der Wirthſchaft Veränderungen vorzunehmen, um ſo mehr, als ihres Gatten Guth noch mit vielen Schulden, wegen Abfindung ſeiner Geſchwiſter, belaſtet war: ſo war ſolches der Schwiegermutter nicht ganz gleichgültig, ob ſie ſchon mit der ganzen Haushaltung eigentlich nichts mehr zu thun hatte.

Das Abgehen von einem alten Haushaltungsſyſtem wird gar leicht als eine Tadelung derjenigen angeſehen, welche ſolches eingeführet, und dabey ſo nothdürftig ohne

ohne Schaden fortgekommen ſind. Man kann hierbey eine ſonſt gutgeſinnte Schwiegermutter entſchuldigen, wenn ſie den neuen Plan ihrer Schwiegertochter nicht überſehen, und daher nicht ohne geheime Unruhe ſeyn kann, und beſorget: es könne das Abweichen von dem alten Wirthſchaftsſyſtem ihre Kinder gar leicht in Verfall und Abnahme der Nahrung bringen.

Unſere junge Wirthin war eine Selbſtdenkerin, daher ſie faſt in allen ihren häuslichen Unternehmungen und Einrichtungen neu war. Sie mußte daher öfters von der Schwiegermutter die bitterſten unverdienten Verweiſe anhören, und bey der ganzen Familie ſich als eine Eigenſinnige ſchelten laſſen; da ſie doch der Schwiegermutter mit aller erſinnlichen Liebe und kindlicher Ehrerbietung begegnete. Am empfindlichſten aber war es der jungen Frau, im Beyſeyn des Geſindes öfters Tadel und Widerſpruch von der Schwiegermutter anzuhören; welches ihr deſto mehr begegnete, je mehr ſie ſich in den Schranken der Geduld und ſtiller Gelaſſenheit zu halten ſuchte. Allein, die innern Leiden empfindſamer, kluger und doch verachteter Seelen, die täglich und ſtündlich fortdauern, können zu keinem höhern Grad anſteigen, als wenn man ihr Ende, oder doch die Minderung derſelben, nicht abſehen kann. Ein Sturm, darunter die ſtärkſten Seelen erliegen können! Die junge Hausmutter hielt dieſes Leiden daher für ihr größtes Hauskreuz, und ſie pflegte in der Folge ihres Lebens ihre Töchter vor Heyrathen in ſolche Häuſer zu warnen, wo ſie Schwiegermütter finden könnten; weil hier vielmals ſo hohe Proben einer unaufhörlichen Geduld bewieſen werden müßten, in deren Entſtehung die Schwiegertöchter ſich gar leicht verſündigen, und den Unſeegen auf ſich und ihr Hausweſen ziehen könnten. Und doch war es auch dieſer ihr Schickſal, daß ſie nach dem Ableben ihrer

Mutter in Häuſer hinein heyrathen mußten, in welchen ſie mit Schwiegermüttern eine gleiche Laufbahn durchwandern, und Proben einer chriſtlichen Geduld ablegen; doch aber auch am Ende bekennen mußten, daß die überſtandenen Prüfungen ihnen zu vielem Seegen von Gott hätten gedeihen müſſen.

Nachdem aber unſre Hausmutter ſich durch den Tod ihrer Schwiegermutter zur vollkommenen innern Ruhe ihres Hauſes, und zum ſtillen Genuſſe ehelicher Freuden gelanget zu ſeyn vermeynte, ſo verfloß eine kurze Zeit, daß der Tod des beſten Gatten, nach einer 13jährigen Ehe, alle ihre Freuden in Schmerzen verwandelte. War etwas vermögend, ihre gerechte Traurigkeit zu vermindern, ſo war es das allgemeine Mitleiden mit ihrem Verluſte. Denn ihr verſtorbener Gatte war von ſo bekannter Rechtſchaffenheit: daß viele Vornehmen des Landes ihn gern zum Schiedsrichter in Erbtheilungen, Zwiſtigkeiten und Auseinanderſetzungen erwählten, und auf ihn, als einen verſtändigen und zugleich gewiſſenhaften Schiedsmann, compromittirten. Der König ſelbſt hatte die Gnade, bey einem Spatzierritte die Wittwe nebſt ihrem Söhnlein und drey kleinen Töchtergen ſich aus dem Hauſe herausrufen zu laſſen, und ihr zu ſagen: Weinet nicht zu ſehr, ihr habet zwar einen rechtſchaffenen Mann verlohren, aber ihr könnet nicht in der Wirthſchaft bis zur Volljährigkeit eures Sohnes zu rechte kommen; ſuchet euch wieder einen guten Mann, und zwar einen ſolchen, der ein Vater dieſer eurer Kinder ſeyn kann. Dieſes geſchah auch nach verfloſſenem Trauerjahre, da ſie einem Wirthe, der ihr an Jahren und Gemüthe gleich war, und in ihrer Gegend zu Hauſe gehörete, zugeſellet wurde. Da dem Könige der Tag der Hochzeit nicht unbewußt bleiben konnte, ſo kam er mit einem Theile ſeiner damaligen Lieblinge ins Hochzeithaus,

und ſeine erſte Frage war, welche der Bräutigam ſey? Da dieſer ihm gezeiget worden, ſo ſagte er zu ihm: Seyd ein eben ſo guter Ehemann und Wirth, als euer Vorfahre war, beſonders aber ſeyd ein Vater ſeiner nachgelaſſenen Kinder, ich werde fleißig nachfragen. Was habet ihr für Wein auf dem Tiſche, frug der Monarch weiter? Beyderley Arten Wein, antwortete man: der blanke und der rothe, ſind von dem eigenen Gewächſe des Weinberges, welcher bey dieſem Guthe iſt. Das iſt wirthlich, daß ihr, antwortete der König, bey eurem eigenen Weine bleibt, und kein Geld für ausländiſchen Weine ausgebet. Habet ihr keine Muſik? war die fernere Frage des Königes. Nein, antwortete man, unſere Geſellſchaft iſt nur klein, und wir ſind lauter Anverwandte, die in ſtiller Freude einig und vergnügt ſeyn können. Worauf der gnädige König ſämmtlichen Anweſenden ſein höchſtes Gefallen bezeugte, und in der Folge den Sohn, als itzigen Erbbeſitzer ſeines väterlichen Guthes, ſich öfters beym Spatzierenreuten herausrufen lies; um ſeine Erziehung und Bildung zur Landwirthſchaft ſelbſt einzuſehen und zu prüfen: ſo wie es auch dem Monarchen öfters zur Sommerszeit ſelbſt gefiel, in dem Hauſe nebſt ſeinen Lieblingen zu ſpeiſen, die Speiſen aber ſelbſt zu benennen, welche ohne Beyhülfe eines Koches von der Wirthin des Hauſes, völlig im Geſchmacke des Mittelmannes, bereitet werden mußten. Denn dieſer König liebte in Bereitung der Speiſen die höchſte Reinlichkeit, wie ſie etwa in holländiſchen Küchen meiſterlich ausgeübet wird. Und nächſt dieſer Reinlichkeit hielte er viel auf edle Simplicität der Speiſen, wie ſolche noch in vielen Häuſern des Mittelmannes unter uns gebräuchlich iſt.

Als die Kinder erſter Ehe etwas erwachſen waren, um ihren Aeltern in der Haushaltung hülfliche Hand leiſten

leiſten zu können, ſo trug der König letztern ein benachbartes königliches Amt an, welches derſelbe gut und nach ſeinem Sinne bewirthſchaftet wiſſen wollte. Sie deprecirten den Antrag vielmals aufs demüthigſte; der König beſtand aber darauf, und bezog ſich auf die heranwachſenden Kinder, durch deren Beyhülfe es thunlich ſeyn könnte, zween Wirthſchaften zugleich, und die nicht weit von einander entfernet waren, vorzuſtehen. Sie fügten ſich daher dem Verlangen des Königes, und ließen den Sohn als Wirth auf ſeinem Erbguthe; doch ſo, daß er unter Aufſicht und Anordnung ſeiner Aeltern die ganze Wirthſchaft noch führen mußte, weshalb die Mutter alle Wochen zweymal dahin kam, um ſelbſt nachzuſehen, zu ordnen, zu ändern oder zu beſtätigen in dem, was von neuen oder ſchweren Unternehmungen ausgeführet werden ſollte.

Auf dem königlichen Amte aber waren die Töchter bey den Aeltern, und dieſe waren gleichſam Wöchnerinnen, da ſie unter einander alle Woche abwechſeln mußten in der Küche, im Keller und auf dem Hofe, um theils in allen Zweigen der Wirthſchaft Kenntniſſe zu erlangen, theils im Schweren und Leichten der Haushaltungsgeſchäffte zu gleichen Theilen, eine nach der andern, zu gehen.

Es war aber auch hier ein Sammelplatz von mancherley ehrbaren Frauenzimmern. Oefters fand man an die drey bis vier Wittwen aus der Verwandſchaft hier beyſammen, welche nach ihren Fähigkeiten und Kräften ihres Alters Beſchäfftigungen übernahmen. So fehlte es auch hier nicht an jungem unverheyrathetem Frauenzimmer aus der Anverwandſchaft; deren vielmals, nebſt vorgedachten Wittwen, auch an die fünf bis ſechs hier ihren Aufenthalt hatten, um allda mit Anſtande leben, und die Wirthſchaft erlernen zu können. Ueberhaupt war hier der Zufluchtsort

armer

armer, aber ehrlicher, Anverwandten vom Mittelſtande, welche man ihrem Kummer und der öffentlichen, obſchon unverdienten, Schmach der Verarmung, beſonders im Wittwen- und Waiſenſtande, entziehen wollte. Selige Häuſer, welche ihren Wohlſtand armen, aber ehrlichen, Freunden nicht vorenthalten, und ſich ihrer nicht ſchämen! Geſegnete Wohnungen, deren glückliche Beſitzer ihre in Armuth und Verfall gerathene Freunde nicht verkennen! Sichtbare Engel unter den Menſchen, welche den Verlaſſenen und Traurenden die Hand bieten, und ſie nicht troſtlos laſſen! Göttliche Freuden in der Seele des Erbarmers über Nothleidende, welche der Sclave des Stolzes und des Geizes nicht zu genießen vermögend iſt!

Man darf aber nicht denken, daß dieſe ſelige Familie ſich nur auf die Glieder ihrer Verwandſchaft im Wohlthun eingeſchränket habe. O nein! Unzählige Fremde und Unbekannte nahmen auch Theil daran.

Zur angenehmen Unterhaltung des geſellſchaftlichen Lebens gehören unſtreitig die Beſuche ſolcher Gemüthsfreunde, mit denen uns gewiſſe Beziehungen in Verband geſetzet haben. Hierbey muß es nicht auf Schmauſereyen abgeſehen ſeyn, darinnen es ein Haus dem andern zuvor thun will; welcher Uebermuth öfters die Vermögensumſtände mancher Familien zerrüttet und in Unordnung bringt. Es iſt allemal ein großes Unglück, wenn in dem Zirkel ſolcher Bekanntſchaften lauter eitle Hausmütter ſind, die mehr prächtig als ſolide angeſehen ſeyn wollen.

Das Haus der Wirthin, deren Leben ich hier ſchildere, hatte gar nicht den Fehler des eiteln und über ſeinen Stand hinausgehenden Glanzes. Man ſtellte zu Zeiten Gaſtmahle an, zu welchen gute Bekannte aus der Nachbarſchaft eingeladen wurden. Speiſe und Trank waren die gewöhnlichen des Landes,

und

und Spielgeſellſchaften fanden im Hauſe gar nicht ſtatt. Man brach weislich den Umgang mit ſolchen Häuſern und Perſonen ab, welche dem Fehler der Verthulichkeit ergeben waren, und eine falſche Ehre darin ſetzten, einen großen Theil ihrer jährlichen Einkünfte bey einer einzigen Mahlzeit darauf gehen zu laſſen. So unterhielt man auch gar keine Freundſchaft mit ſolchen Perſonen und Häuſern, wo das Laſter geehret, und Tugend und gute Sitten Fremdlinge waren. Man war in dieſem Puncte ſo genau und ſtandhaft, daß man alle zeitliche Vortheile darüber ganz gern in die Schanze ſchlug. Man machte ſich mehr aus dem Beyfalle eines armen Tugendhaften, als aus der Gunſt eines glücklichen Laſterhaften; wenn anders derjenige glücklich genannt werden kann, der bey zeitlichen Reichthümern und Ehren arm an Tugend iſt.

Hatte unſere chriſtliche Hausmutter in dem Hauſe ihrer Aeltern an dem häuslichen Gottesdienſte ihr Vergnügen gefunden, ſo ſetzte ſie ſolchen in der Folge ihres ganzen Lebens fort, und war hierinnen ihren Kindern und Geſinde, ja allen Amtsunterthanen, ſehr exemplariſch. So ehrte ſie auch den öffentlichen Gottesdienſt, und verſtattete den Ihrigen nicht die Freyheit, ſelbigen ohne höchſte Noth zu verſäumen.

Brachte es das Recht der königlichen Aemter mit ſich, Zwanggeſinde aus den Häuſern der Amtsunterthanen zu nehmen und auszuſuchen, und ſind zu ſolchen Zwangdienſten drey Jahre feſtgeſetzet; ſo bedurfte es hier gar keines eigentlichen Zwanges, um Geſinde zu haben. Denn die Aeltern boten ihre Kinder, oder dieſe ſich ſelbſt, vor der Zeit nicht nur zu Dienſtboten an, ſondern ſie blieben auch gern über ihre geſetzte Zeit noch in Dienſten. Man erkannte es, daß man unter dieſer Herrſchaft in der Wirthſchaft nicht nur, ſondern auch in anſtändigen Tugenden, lernen

und geübet werden könne. Noch leben Knechte und Mägde, welche an die zwanzig Jahre bey dieſer Herrſchaft gedienet haben. Und eine von dieſen Mägden, die an die achtzig Jahre alt und unvermögend geworden, genießt noch jetzt das Gnadenbrod bey einer Tochter unſerer chriſtlichen Hausmutter; als welche ihren Kindern ſowohl, als andern, auch hierinnen exemplariſch war, daß ſie die in den Dienſten ihrer Schwiegerältern alt und grau vorgefundenen Dienſtboten nicht verſtieß. Dieſerwegen hielt ſie einem über hundert Jahre alt gewordenen Fiſcher, welcher in den letzten zehen Jahren ſeines Lebens ganz kindiſch geworden war, eine eigene Wartefrau und Wohnung, und lies ihm von ihrem herrſchaftlichen Tiſche täglich Speiſe und Trank reichen, um ſowohl das Alter öffentlich zu ehren, als auch an Menſchen zu thun, was wir alle, in Anſehung eines zu erreichenden Alters, uns mit David von Gott erbitten können: Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde! Pſ. LXXI. 18.

Wenn in einer weitläuftigen Haushaltung ſehr viele Dienſtboten gehalten werden müſſen, ſo kann bey einer ſolchen Menge leicht eine Verwirrung heute oder morgen entſtehen, und ihre Verrichtungen können, ſo zu ſagen, ſich unter einander durchkreuzen. Hier kömmt es nun darauf an, daß beſonders in Anſehung des weiblichen Geſindes jeder Dienſtbote den Umfang und die Gränzen ſeiner Geſchäffte für jeden Tag und Zeitpunct kenne, und man daher wiſſen möge, was man als Herrſchaft, von einer jeden einzelnen Perſon fordern und erwarten müſſe: damit das Ganze des Hausweſens nicht darunter leide, und bey der Menge der Dienſtboten ſich keiner auf den andern verlaſſe; hieraus aber Schaden und Fahrläßigkeit einſchlendern, welche gleichſam als ein heimlicher Krebs den Haus-

haltungskörper untergreifen, und ihn nach und nach verzehren kann.

Unſere exemplariſche Hausmutter verſtand es aus dem Grunde, die gegenwärtige oder noch künftig zu erlangende Fähigkeit eines jeden zu beurtheilen, und hiernach jedem ſeine Pflichten anzuweiſen. Keiner mußte einen Theil ſeiner Arbeit dem andern übertragen oder damit überliſten; damit, wie es oft in ſolchen Häuſern zu gehen pfleget, ein Diener oder Dienerin wiederum ſeinen eignen Diener oder Dienerin haben möchte. Uebertraf ein Hausgenoſſe den andern an Verſtand oder Geſchicklichkeit, ſo durfte er ſich keine Herrſchaft über ſeine Mitgenoſſen anmaßen; indem mancherley Unruhe und heimlicher Unwillen daraus entſteht, wenn Knechte oder Mägde über Mitknechte oder Mitmägde herrſchen ſollen. Eben ein gleiches geſchieht, wenn es ſich Hausherrſchaften zu ſehr abmerken laſſen, daß ein Dienſtbote unter allen ihnen, bey ſonſt auch gutem Betragen der übrigen, der liebſte ſey.

Trat daher neues weibliches Geſinde bey unſrer Hausmutter in den Dienſt, ſo ward ſolches ſofort von ſelbiger belehret, was es thun und nicht thun ſolle; um ſowohl Gott als Menſchen gefällig zu ſeyn. Den Viehmägden ward ihr Theil von Vieh angewieſen, welches ſie in Futter und Pflege halten ſollten, die Art und Weiſe der Fütterung vorgeſchrieben, die übrige Zeit aber ihnen Feld- oder Gartenarbeiten zugeeignet. Die Haus- und Küchenmägde erhielten gleichfals beym Anfange ihres Dienſtes ihre gemeſſene Vorſchriften zu dem Umfange ihrer Geſchäffte, zur Ordnung, Reinlichkeit, Ehrlichkeit und Treue, Zucht und genauen Keuſchheit. Und in Anſehung letzterer Eigenſchaft ward allen Dienſtboten, unter angedrohetem Wegjagen vom Hofe und Dienſte, aller verdächtiger Umgang mit Perſonen des andern Geſchlechts aufs ernſtlichſte unter-

unterſaget; welchen Schimpf aber ſich niemals ein Knecht oder Magd in den Dienſten dieſer tugendhaften Hausmutter zugezogen haben.

Da Dienſtboten, welche ihr Lohn lüderlich durchbringen, und ſolches entweder nicht aufbewahren, oder an Kleidungsſtücken, Wäſche und Leinwand wenden, den Herrſchaften und ihnen ſelbſt nicht viel taugen; ſo hielt unſre kluge Hausmutter ſehr darauf, daß ihre Dienſtmägde ihr Geld aufs beſte anwenden möchten. Und wie ſie des Sonnabends in den Abendſtunden ihr eigenes Flachs ſpinnen konnten, ſo war ſie gern ihre Rathgeberin, wie und was für Leinwand ſie ſich ſollten weben laſſen, um in Zeiten einen guten Vorrath davon zu haben. Dienſtboten, welche volle Laden und Kaſten in den Häuſern ihrer Herrſchaft ſtehen haben, ſind allemal an ſolche Häuſer mehr verknüpfet, als diejenigen, welche nichts zu verlieren haben; und jeden Augenblick, blos wie ſie gehen und ſtehen, Abſchied nehmen können. Nicht zu gedenken, daß Dienſtboten, welche keine Anlage zur Beſitzung eigener Mobilien machen, mit herrſchaftlichen Geräthſchaften nicht allzu wirthlich umzugehen pflegen. Denn wer mit dem Seinigen nicht recht wirthſchaftet, der verſteht auch nicht, mit und in eines andern Gütern recht zu wirthſchaften.

War aber unſere Hausmutter, in Anſehung ihres Ehemannes, die beſte Gattin; in Anſehung ihrer Kinder, die zärtlichſte Mutter; in Anſehung ihrer Anverwandten und anderer Freunde, eine getreue Rathgeberin, Verſorgerin und Helferin; in Anſehung ihres Geſindes, eine kluge und ſanftmuthsvolle Befehlshaberin; in Anſehung ihres ganzen Hausweſens, eine auf alle Weiſe rechtſchaffene und vollkommene Hausmutter: ſo ward ſie auch von jedermann lieb und werth gehalten. Nie hat man an ihr Anwandelung des Stolzes und Selbſterhebung verſpüret, ſo ſehr ſie ſich

ihrer Vorzüge über andere Frauen ihres Zeitalters bewußt ſeyn mußte. Es war für ſie gar kein Stoff zur Eitelkeit, wenn ſie von Vornehmeren ihres Geſchlechts in Haushaltungsſachen zu Rathe gezogen ward, oder ſich gar als ihre Lehrmeiſterin anſehen konnte. Man pflegte es an ihr gar wohl zu bemerken, daß das Chriſtenthum bey ihr auf dem rechten Grunde gebauet war. Eben daher kam es, daß ſie von Herzen demüthig ſeyn konnte. So oft ſie mit ihren Kindern ihre Lieblingspromenade in dem großen Weinberge ihres Erbguthes anſtellete, ſo erweckte ſie ſolche mit ſich zum Danke ihres wohlthuenden Gottes, und eignete alles, was ſie war und hatte, den gnädigen Segnungen des Höchſten zu. Sie ſang in dieſer Abſicht bey ſolchem Spatziergange mit ihren Kindern gern das bekannte Loblied: **Sey Lob und Ehr dem höchſten Guth, dem Vater aller Güte** u. ſ. w. und wenn ſie im Geſange auf die Worte kam: **ach danket, danket Gott mit mir, gebt unſerm Gott die Ehre!** ſo pflegte ſie ſolche Geſangweiſe gemeiniglich zu wiederhohlen. Eine gute Ehe, wohlgerathene Kinder, ein hinlängliches Auskommen, Familienglück, Ehre und Achtung bey hohen und Niedrigen, eine Hülfe und Troſt vieler Verlaſſenen; dieſes alles pries die dankbare Mutter in Geſellſchaft ihrer Kinder, wenn ſie ſelbige durch die Fußtapfen des göttlichen Segens hindurch führen, und ihnen ſolche gleichſam mit der Hand zeigen konnte. Sie war mit den Ihrigen ein ganz ausnehmendes Beyſpiel jener Worte: **Gott giebt Glück zu ihren Thaten, was ſie macht muß wohlgerathen.**

Die ſelige Frau Amtmännin, die ſo ſtark an Kräften des Geiſtes war, mußte eine große Unvollkommenheit an ſich erdulden, da es ihrem Körper ſo ſehr an Stärke und Dauerhaftigkeit abgieng. Denn ſie

hatte

hatte bereits in ihren jüngern Jahren mit manchen bedenklichen Leibesſchwachheiten zu kämpfen, und war zur Schwindſucht und Blutſtürzungen geneigt. Eine gute Diät hielt zwar lange Zeit Hauptanfälle gedachter Leibesgebrechen zurück. Es war aber doch alles zu befürchten, als ſie einige Jahre vor ihrem Tode gar ſehr abnahm und in Engbrüſtigkeit verfiel. Da ſie ſich um dieſe Zeit ſchon völlig auf ihre Töchter verlaſſen konnte, ſo hielt ſie ſich, auf Verlangen der Aerzte, einheimiſch, durfte aber doch nicht bettlägerig ſeyn, weshalb die Ihrigen ihr Ende noch nicht nahe zu ſeyn vermeynten. Sie für ihre Perſon durfte den Tod gar nicht fürchten, da ſie mit ſelbigem längſt in guter Bekanntſchaft lebte, und alle Sicherheit von ſich völlig entfernte. Sie ſprach am letzten Abend ihres Lebens mit den Ihrigen wie gewöhnlich, von allen Haushaltungsgeſchäfften, die des folgenden Tages, beſonders in Anſehung der Brauerey, verrichtet werden ſollten, und gieng nach dem Abendeſſen ruhig zu Bette. Sie that aber dieſes nie, ohne theils vorher mit den Ihrigen, theils nach deren Entfernung für ſich allein, noch ein Abendlied geſungen zu haben. Da die Engbrüſtigkeit ihr vieles Singen nun nicht mehr verſtattete, ſo ſang ſie vor ſich im Bette noch allein mit heller Stimme die bekannten Verſe: **Soll dieſe Nacht die letzte ſeyn, in dieſem Jammerthal u. ſ. w.** worauf ſie neben ihrem Ehegatten einſchlief. Um Mitternacht ſchrie ſie auf einmal: Waſſer, Waſſer! Zum Unglück war die Nachtlampe ausgegangen, daß man ein beſtändig bereit ſtehendes Glas Waſſer nicht finden konnte, um ihr ſolches zu reichen. Nachdem man Licht ins Schlafzimmer gebracht hatte, ſo fand man ſie bereits tod und ohne Athem, da ein hervorgebrochener Blutſturz die Luftröhre auf einmal verſtopfet gehabt. Ueber Schrecken des Hauſes und aller Be-

kannten ſchweige ich; jeder Leſer denke ihn ſich nun ſelbſt. — —

Die Leiche mußte in einem vom Amte eine Meile entfernten Erbbegräbniſſe beſtattet werden. Bey der Abführung derſelben waren alle Amtsunterthanen, alte und junge, über eine halbe Meile Begleiter; wo ſie erinnert wurden, umzukehren, um ihren Wohnort nicht leer ſtehen zu laſſen. Sie ſtanden ſtill, und der Schmerz machte, daß ſie vergaßen, was ſie thun ſollten, nachdem ſie auf ihrem Standorte der Leiche noch ſo lange nachgeweinet hatten, als ſie ihr mit den Augen hatten folgen können. Stille und ohne Unterredung kehrte endlich der Haufen in ſeine Wohnungen zurück. Denn zu große Traurigkeit ſtauet die Sinne, und feſſelt die Zunge. Noch heute geſchieht es, wenn einer der damals gelebten und noch itzt lebender Amtsunterthanen oder Unterthanin, mit ihren Kindern durch den Ort des Familienbegräbniſſes durchreiſen, daß ſie ihnen ſelbiges mit den Worten zeigen: **Da ruhet unſere liebe ehemalige Amtsmutter, Gott habe ſie ewig, ewig ſelig! Gott! was hat ſie mich vormals erfreuet, berathen und getröſtet!** Schönes Mauſoläum! wenn es die Wahrheit aus Erz oder Marmor errichtet; noch ſchöners aber, wenn es, wie dieſes, in menſchlichen Herzen aufgeſtellet iſt.

Ich darf hoffen, daß empfindſame Seelen ſich bey Durchleſung dieſer Lebens- und Haushaltungsgeſchichte werden intereſſiret haben. Dieſen wird es daher nicht unangenehm ſeyn, wenn ich noch einige Anekdoten hinzufüge.

Süßmilch ſaget: Ein Regent, welcher die Lüderlichkeit nicht beſtrafet, beſtrafet ſich ſelbſt. Er will ſagen, die Lüderlichkeit hindert die Population, oder zunehmende Volksmenge, worauf ſich die Zunahme der Macht eines Landes gründet. Eine gründliche

Zunahme der Population entſteht aus guten chriſtli-chen Ehen. Man kann in gleicher Abſicht ſagen: ein Hausvater oder eine Hausmutter, welche die Lüderlichkeit ihres Geſindes dulden, oder wohl gar fördern, beſtrafen ſich ſelbſt; indem das durch lüderliches Geſinde zu betreibende Hausweſen, aller Erfahrung gemäß, mehr gehindert als befördert wird. Man muß es daher als einen richtigen Beweis einer wohl verſtandenen Hauswirthſchaft in der vorbeſchriebenen Haushaltungsgeſchichte unſerer chriſtlichen Hausmutter anſehen, daß ſie in ihrer mehr als dreyßigjährigen Wirthſchaft die Lüderlichkeit ihres ſo zahlreichen Geſindes klüglich zu verhindern gewußt hat. Sie war ſo patriotiſch geſinnet, daß ſie das Wohlverhalten eines züchtigen, keuſchen und getreuen Geſindes durch Beförderung anſtändiger Ehen belohnte, und ſelbigem zur Hochzeit gar anſehnliche Geſchenke gab. Heißt dieſes nicht wahres Verdienſt ums menſchliche Geſchlecht? Iſt es aber auch nicht größeres Verdienſt um Menſchen, ihren Laſtern zuvorzukommen, als ſie hernach beſtrafen zu müſſen?

Unſere chriſtliche Hausmutter hielt in ihren Wohnungen, Hausgeräthe, und ganzem Betragen nicht auf Pracht, aber auf Reinlichkeit und guten Anſtand deſto mehr. Uebertraf ſie ihres gleichen worin, ſo war es ein anſehnlicher Vorrath von leinen Geräthe; welches aber mehr ein verborgener und von eigenen Händen bereiteter Schatz war, und wovon nur ein Theil bey Mahlzeiten, nämlich nettes und vortreffliches Tafelzeug, zum Vorſchein kam. Denn ſie hatte die Meynung, daß die beſten Speiſen verunzieret würden, wenn ſie ohne weißglänzendem und manierlichem Tiſchzeuge gegeſſen werden müßten. Ich glaube, ſie hatte Recht, indem ſolche Eleganz als ein Ausdruck

des hausmütterlichen Fleißes und einer zugleich reinen Seele anzuſehen iſt.

Die Kleidung dieſer Matrone, ſowohl als ihrer Töchter gieng gar nicht über das Mittelmäßige heraus, und hiermit gab ſie damals einen ſo guten Ton an, daß mehrere Hausmütter ihres Standes, in Anſehung ihrer eignen Perſonen und Töchter, ihre Copien waren. Nahmen ſich einige Freundinnen, die mehr nach der Mode waren, die Freyheit, ihr in Anſehung der Töchter zu ſagen, daß ſie beſonders im Kopfputze ſich ihrer Welt mehr gleich ſtellen möchten; ſo pflegte ſie gemeiniglich zu antworten: Für Hauswirthinnen ſey ſolcher Auffatz der beſte, der theils leicht zu verfertigen, theils beym Ajüſtiren die wenigſte Zeit hinwegnehme. Wie ſtimmet unſre heutige Welt mit dieſer Maxime? Wie viel Zeit an und für ſich ſelbſt nimmt der heutige Kopfputz eines Frauenzimmers hinweg, wenn er verfertiget wird, oder dem Kopfe aufgeſetzet werden ſoll? Machet ſich unſer Frauenzimmer ſolchen Putz nicht ſelbſt, was koſtet er, ihn durch Putzmacherinnen verfertigen zu laſſen? Welche Weitläuftigkeit? Iſt es in unſern ökonomiſch ſeyn wollenden Zeiten wohl Oekonomie, mit dem Kopfe allein ſo viel Geld und Zeit zu vertändeln? Wäre es nicht hohe Zeit, zur Simplicität unſerer Großmütter zurückzukehren? Beſſern ſich unſere Haushaltungen durch hohe Aufthürmungen auf dem Kopfe? Iſts Bequemlichkeit, mit ſo vielen Etagen auf dem Kopfe alle Winkel des Hauſes zu durchkriechen, wie es doch von häuslichen Müttern und Töchtern geſchehen ſoll?

König Friedrich Wilhelm lies ſich, wie vorgedacht, die Kinder unſrer chriſtlichen Hausmutter zu Zeiten vorſtellen, befrug ſie wegen ihrer häuslichen Verrichtungen, und hatte ſein gnädigſtes Gefallen, wenn dieſe Kinder ihm darüber freye ungezwungene

Rede und Antwort geben konnten. In ſolchen Zeitpuncten geſchah es, daß ein und andrer mit zugegen ſeyender Günſtling des Königes ſagete: Frau Amtmännin, bitten ſie ſich von dem Könige eine Gnade für ihre Kinder aus, ſie ſehen, daß ſie keine Fehlbitte werden thun dürfen. Nein! antwortete die beſcheidene Mutter, ich werde dergleichen nie thun. Ich kann zwar meinen Kindern nicht viel mitgeben, aber es iſt genug, wenn ſie dabey tugendhaft und wirthlich ſeyn werden. Würden ſie aber einſt keine Tugendhafte oder Wirthe ſeyn, ſo würde ihnen mehr Gut und Ehre zu deſto größerm Fall und Verderben gereichen. Dieſe beſcheidene und kluge Antwort einer Mutter beſtätiget jene Lehre der Schrift: Es iſt ein großer Gewinſt, wer gottſelig iſt, und läßt ihm genügen.

Als dieſe Mutter ihre Tochter an ihren erſten Schwiegerſohn ausſtattete, und beyden die Mitgabe an Gelde auf dem Tiſche vorgezählet hatte, ſo wandte ſie ſich mit dieſen Worten an den Schwiegerſohn: Sie ſehen hier ihre Mitgabe, und ſie haben vor der Hochzeit nicht darnach gefraget. Sie iſt nur mäßig, und ſie haben vielleicht vermuthet, daß ſie ſtärker ausfallen könnte. Genügen ſie ſich aber daran, und glauben, daß meines Wiſſens nicht ein einziger ungerechter Dreyer darunter ſey, der als ein Fluch das Uebrige verzehren könnte. Der Schwiegerſohn küßte der Schwiegermutter die Hand, und ſagte: Eine Mitgabe, auf welcher kein Unſegen haftet, iſt die reichſte, wenn die Summe an und für ſich noch ſo geringe iſt. Denn das Wenige, das ein Gerechter hat, iſt beſſer, denn das große Guth vieler Gottloſen. Pſ. XXXVII, 16. Voll werde die Welt von ſo chriſtlich ausſtattenden Müttern, und eben ſo chriſtlich ausgeſtatteten Kindern!

Die ganze Lebens- und Haushaltungsgeſchichte dieſer ſo exemplariſchen Hausmutter muß es jedem

Leſer oder jeder Leſerin ausweiſen, daß die Religions-wiſſenſchaft, die ſie in der Jugend gefaſſet, und welche ſie nachher immer weiter angebauet, gar nicht ſeicht geweſen, indem ſie ſonſt keine ſo ſtarke Proben einer ganz ſtandhaften und recht männlichen Tugend abzulegen, fähig geweſen wäre. Sich bewußt alſo, daß ihr Religion oder Gottſeligkeit zu dieſem und jenem Leben ſo nützlich und unentbehrlich ſey, 1 Tim. IV. 8. ſo glaubte ſie keine größere Mutterliebe an ihren Kindern beweiſen zu können, als daß ſie ſolche in der Religion nicht obenhin, ſondern recht gründlich, unterrichten ließe. Sie erfuhr es in manchen Familien, daß auch Töchtern ein unerſetzlicher Schade von Aeltern zugefüget werde, wenn ſie ſelbige gleichſam nur im Vorbeygehen etwas von der Religion, und ohne hinlänglichen Grund, erlernen laſſen. Sie hielt daher ihren Töchtern keine Franzöſinnen, die ihnen neben der Sprache, auch etwas Chriſtenthum nach der Mode, deſto mehr Eitelkeit aber, beybringen ſollten. In weiblichen Verrichtungen war ſie allein die Lehrmeiſterin der Töchter, im Religionsunterrichte aber wurden ihnen fromme Informatores gehalten, welche ihnen faſt akroamatiſch den ganzen Religionsbegriff beybringen mußten. Denen, welche ſich verwunderten, daß mit den Töchtern in Religionsunterrichte, ihrer Meynung nach, zu weit gegangen werde, antwortete ſie: Ihre Töchter ſollten durchaus keine Kinder in der Religion ſeyn, um ſich wägen und wiegen zu laſſen von allerley Wind der Lehre, Eph. IV. 14. Die heutige Welt verlange Bekenner oder Bekennerinnen, und das könne man, wie ſie es von ſich und andern wiſſe, nicht mit Anſtande ſeyn, ohne einen recht guten Grund geleget zu haben. Die Abſicht der ſtandhaft frommen Mutter iſt bey ihren noch lebenden Töchtern gar nicht fehl geſchlagen, und ich

darf gar wohl von einer derſelben eine, vor einigen Jahren vorgefallene, Begebenheit erzählen, bey welcher ſie männlich genug war, eine Bekennerin zu ſeyn.

In einer ſehr glänzenden Verſammlung war ein junger Herr, der eben nicht zu erklärten Religionsſpöttern gehörete, aber doch vermeynte vornehm zu thun, bey Gelegenheit über religieuſe Dinge ein ſtärkerer Geiſt, als manche andere, ſeyn zu können. Ueber Tiſche ſagte einer der Anweſenden: Ich glaubte, ſie würden am vorigen Sonntage verreiſt geweſen ſeyn, indem ſie nicht eher in die Kirche kamen, als da der Prediger ſchon auf die Kanzel gegangen war. Ich habe nichts verſäumet, ſprach er, als das d... Lied, welches ich gar nicht ausſtehen kann, und damit meynte er den Glauben, welcher in den meiſten lutheriſchen Kirchen vor der Predigt des Sonntags geſungen wird. Der Ausdruck war hierüber ſehr ſtark, und es waren zugleich drey Geiſtliche zugegen, welche vermuthlich durch Stillſchweigen dieſen Hohnſprecher beſtrafen wollten. Unter mehrern Vornehmen waren auch gräfliche Perſonen zugegen, und ein jeder enthielt ſich, den Mann in ſeinem Tone herabzuſtimmen. Nun fieng jene Bekennerin ſo an: Weil ich ſehe, daß die Herren Geiſtlichen dieſen Ausfall auf die Religion mit einem verachtenden Stillſchweigen beſtrafen wollen, ſo bitte ich um Verzeihung, wenn ich ihnen vorzugreifen ſcheine. Sie, mein Herr! wandte ſie ſich zu dem Großſprecher, ſind ein ſehr unhöflicher Mann, dem es an guter Lebensart fehlet, über etwas zu ſpotten, da ſie wiſſen könnten, daß unter uns hier nicht ihres Gleichen ſeyn. Wer über die Denkungsart anderer ſpottet, was hat ein ſolcher für Conduite? Sie wollen ein Mann von Welt ſeyn, und ſpotten uns hier allen ins Geſicht? Hätten Sie doch nur ein einziges-

mal ſich erſt in der Stille Zeit genommen, über das von Ihnen verſpottete Lied nachzudenken, wie reichhaltig ſolches von den allerehrwürdigſten Religionswahrheiten ſey. Und das ſind keine uns Menſchen unnütze Wahrheiten. Denken Sie einmal an das Ende des ganzen Liedes, wo es mit uns Menſchen hinaus ſoll: **Nach dieſem Elend, iſt bereit, uns ein Leben in Ewigkeit.** Wenn ich im Geſange auf dieſen Schluß komme, ſo iſt mein ganzes Herz in Entzückung, und wenn ich mich in unſrer Stadtkirche umſehe, ſo glaube ich faſt auf den allermeiſten Geſichtern den Ausdruck dieſer Herzensfreude zu leſen. Ich hätte nicht vermeynet, daß an einem ſo kleinen Orte, wie dieſer iſt, ein ſolcher Ungläubiger ſeyn ſollte. O wie ſehr gratulire ich unſrer Stadt, daß mir ein Mann von ihrer Art noch nicht bekannt worden, und Gott wolle verhüten, daß ſelbige nie dergleichen in ihren Mauern wohnend habe. —

Mein junger Herr erröthete vor Scham, gieng in ſich, bewarb ſich in der Folge um die Freundſchaft dieſer Bekennerin, und ſchämte ſich nicht, ihr ſeinen Fehler zu geſtehen, und die ihr und andern wiederfahrne Beleidigung abzubitten. Nach aufgehobener Tafel näherte ſich die Frau Gräfin mit ihrem Gemahle der Bekennerin; erſtere umarmte ſie, und beyde ſagten: o würdige Frau! was haben ſie uns heute vergnüget, und wiewohl wir gemeynet, daß ſie eine Chriſtin, aber nur von gemeiner Art, wären, ſo erfahren wir nun, daß ſie eine recht ſtandhafte Gläubige ſeyn, und die Religion ſo muthig vertheidigen. Das heißt ſeinem Glauben Ehre machen. —

Meine jungen Leſerinnen und zukünftigen Hausmütter aber wollen aus obſtehender Lebens- und Haushaltungsgeſchichte viel Lection nehmen, und hauptſächlich daraus erlernen, wie ſchön, nützlich und rühmlich

es ſey, nach einer recht gründlichen Wiſſenſchaft, beydes der Religion und des häuslichen Lebens, zu ſtreben, und es ſich recht unauslöſchlich tief einzudrücken: daß ſie durch Verſchwiſterung des thätigen Chriſtenthums und der Häuslichkeit allein Engel in Menſchengeſtalt ſeyn können.

Erſtes Kapitel.

Zweckmäßiges Leben der Hausmutter.

1) Der Hauptzweck aller Wirthſchaften.

Bey allen Wirthſchaften muß die Gewinnung unſrer Lebensbedürfniſſe, auch dem Stande gemäßer Bequemlichkeiten und Vergnüglichkeiten der Hauptzweck ſeyn. Dieſerhalb iſt es Pflicht für den Hausvater und die Hausmutter zugleich, mit zuſammengeſetzten Kräften ihre Beſtrebungen auf die Vermehrung und Erhaltung ihres Vermögens zu richten, und in dieſem Hauptzwecke unter ſich gut verſtanden, und beſtändig eins zu ſeyn.

Dieſer Endzweck wird entweder gar nicht, oder bey weiten nicht hinlänglich genug erreichet, wenn der eine Ehegatte nur für ſich allein der beſtrebſame, der andre hingegen der müßige, ſorgloſe, und ohne Zweck und Entwurf in den Tag hineinlebende, Theil ſeyn, und nur zum Verzehren der Einkünfte und des Vermögens einzig und allein daſeyn wollte. Die Frau des Hauſes ſoll ihrer Seits die ihr zukommende Theile der Haushaltung eben ſowohl verſtehen und führen, wie der Mann die ſeinigen gleichfalls wohl verſtehen

und führen muß. Der Hauptgedanke, daß die Gattinn, nach Gottes Abſichten, die einzig beſte und getreueſte Gehülfinn ihres Mannes ſeyn ſoll, muß ihr ein ſtarker Antrieb ſeyn, das Ihrige zur Gründung und Vermehrung häuslicher Glückſeeligkeiten, und hieraus natürlich fließender Freuden, rechtſchaffen zu thun.

In den vier vorhergehenden Bänden dieſes Werkes iſt ausführlich gelehret worden, wie eine Hausmutter, auf dem Lande vornehmlich, ihre Wirthſchaftsgeſchäffte wohl verſtehen, und ſolche entweder ſelbſt betreiben, oder unter ihrer Anordnung und Aufſicht durch untergebene Bedientinnen und Hausgeſinde verrichten laſſen ſolle. Werden nun aber die Hausmütterlichen Geſchäffte den Geſchäfften des Hausvaters neben- und untergeordnet, ſo müſſen ſie das Ganze der Wirthſchaft dergeſtalt fördern, daß kein Theil derſelben geſchwächet, oder gar zerſtöret werde. Hieraus entſtehen nun verſchiedene zu beobachtende Regeln, wovon die Hauptſächlichſten nach einander in der Folge dargeſtellet werden.

2) Der Wirthſchaftsfuß, Wirthſchaftsetat.

Ein Wirthſchaftsfuß iſt ein ſolches Verhältniß der Ausgabe zu der Einnahme, daß von der letztern, nach Beſchaffenheit derſelben und unſers Standes, wo möglich immer etwas übrig bleibt. Wird die Ausgabe größer als die Einnahme, ſo wird der Stamm des Vermögens angegriffen, da man doch nur von den Früchten deſſelben nicht nur allein leben, ſondern auch von dem Ueberſchuſſe der Einnahme auf die Anlegung eines neuen Stammes Bedacht nehmen ſollte. So bald die Ausgabe die Einnahme übertrifft und vom Stamme allein gezehret wird, ſo bringen wir unſer

Haus-

Hausweſen in Verfall, und gerathen zuletzt, ins Schuldenmachen: und allerley Noth, Kummer und Schande vor der Welt.

Die Nothwendigkeit und Beſchaffenheit des Wirthſchaftsfußes in ordentlichen Häuſern wird in den Grundſätzen der theoretiſchen Haushaltungskunde des Herrn Prof. Titius, deren Kenntniß allen Wirthen und Wirthinnen nicht genug anzupreiſen iſt, mit folgenden Worten, §. 34. beſchrieben. Es iſt nicht wohl möglich, weder ſeine Einkünfte zu vermehren, noch von der Sicherheit derſelben zu urtheilen, wo man nicht ein Mittel in Händen hat, ſie, nach Verlangen, allemal genau zu überſehen. Dieſes Mittel beſteht in einem genauen Ueberſchlage von Einnahme und Ausgabe in ſeiner Wirthſchaft, welchen man zur Erleichterung der Einſicht nach gewiſſen Klaſſen ordnet, und zuletzt einen Hauptüberſchlag oder Balanz zieht. Denn es ſind ſowohl die Einkünfte als der Aufwand gewiß und auch zufällig. Die letztern richtig anzuſchlagen nimmt man ſie ins Mittel, wenn man ihren Belauf von verſchiedenen Jahren in einander ſummiret. Bey Aufzeichnung der Ausgaben wirſt man die nothwendigen beſonders aus, eben ſo, wie die willkührlichen. Die nothwendigen ſind entweder ordentlich oder außerordentlich. Jene betreffen die gemeine Conſumtion, und alles, was zu Beobachtung des Wohlſtandes, und zur Erfüllung unſrer ſämmtlichen Pflichten gehöret. Dieſe betreffen die unvermutheten nicht abzuwendenden Zufälle, als Krankheiten und allerley Unglücksfälle, auch andre Vorfallenheiten, und werden faſt ſo hoch als die ordentlichen gerechnet. Alle übrige unnöthige, und von unſern Willen abhängende Ausgaben heißen willkührliche, und beziehen ſich großen Theils auf die Vergnüglichkeiten und auf andre Nebenausgaben für unſre Bequemlichkeiten. Wenn nun dieſe Einkünfte und

und Ausgaben für unſre Wirthſchaft zuſammengenommen, und gegen einander geſtellet werden, ſo ſtellen ſie unſern eigentlichen Haushaltungszuſtand vor, den man unter den Namen des Wirthſchaftsetats zu begreifen pflegt. —

a) Jede vernünftige Hausmutter muß nun auf die Feſtſetzung und Beybehaltung des Wirthſchaftsfußes bedacht, und ihrem Gatten dabey Rathgeberinn ſeyn. Sollte ſie beym Antritte des häuslichen und zugleich ehelichen Lebens zu jung und unerfahren ſeyn, ſo müſſen Aeltern oder Vormünder derſelben ſie anhalten, ſich einem Wirthſchaftsplane nicht zu widerſetzen, und es ihr als eine Hauptlection mit in den Eheſtand geben, daß das noch nicht wirthſchaften heiße, wenn man Gemahl, Kinder, Geſinde, Haus und Hof hat, ſondern wenn man das Grundgeſetz des Hausſtandes ausübet, die Ausgabe nach der Einnahme zu ermäßigen. Zu Anfange des Ehe- und Hausſtandes iſt der Gatte meiſtens zu nachgebend, und läßt einer zu jungen, und zum Nachdenken nicht aufgelegten, Gattinn zu freye Hände, welches eine ſchwer wiederherzuſtellende Ordnung des Hausweſens, nicht nur nach ſich zieht, ſondern ſogar auch der rechten Ausbildung des moraliſchen Charackters der Ehegenoſſinn hinderlich wird.

b) Da der Wirthſchaftsfuß die jährlichen Ausgaben für das Verpflegungsgeſchäffte des Hauſes ſo beſtimmen muß, daß nicht alle Einnahme darauf gehe, ſondern ſogar Ueberſchuß bleibe, ſo müſſen angehende Eheleute, wenn ſie keine Hausbücher der Vorfahren bereits vor ſich finden, um nicht gleich vom Anfange an in Unordnung zu verfallen, alte, kluge und erfahrne Freunde bey der erſten Anlage des Etats gleich zu Rathe ziehen, bis ſie

aus

aus ihren Hausbüchern oder Wirthſchaftsregiſtern, nach einigen Jahren, nach Maasgabe der Einnahme, genauer anſetzen können, was weniger oder mehr für einen Ausgabeartikel, z. E. Küche, Keller, Kleidungsſtücken u. ſ. w. jährlich beſtimmet werden könne.

c) Es ſind einerley Regeln des Wirthſchaftsplans in ſtädtiſchen und ländlichen Haushaltungen. Und wenn in erſteren, vielmals auch in letztern lauter baare Einkünfte und Ausgaben vorkommen, ſo muß die Hausmutter auf dem Lande ihre aus der Landwirthſchaft des Mannes für Küche und Keller in Empfang nehmende Naturalien ebenfalls als baares Geld anſehen. Wenn ihr nun der Haushaltungsetat ein gewiſſes Maas von Naturalien anweiſt oder anweiſen ſoll, ſo muß ſie ja nicht denken: es koſtet ja nichts, es wächſt uns in der Landwirthſchaft zu. Es iſt und bleibt allemal Geldeswerth, und was davon auf einer anſtändigen Art erſparet werden kann, kömmt zum Verkauf, und vermehret die Einkünfte.

d) Vielmals hat die Hausmutter mehr Einſichten und Geſchicklichkeit, den ganzen Haushaltungsplan zu beurtheilen und ihn durchzuſetzen, als der Hausvater. Wenn ſie klug und ſittſam genug iſt, wird ſie ſich ihre Ueberlegenheit vor der Welt nicht merken laſſen. Seine Ehre iſt ihre Ehre; ſeine Schande iſt ihre Schande. Wenn aber auch dieſer Fall nicht eintritt, ſo muß die Hausmutter auf dem Lande vornehmlich doch auch mit den Rubriquen des Hausvaters aus dem Grunde bekannt ſeyn, daß ſie nicht nur, als ſeine beſte Freundinn und Gehülfinn, ihm mit Rath und Anmerkungen dabey zur Hand gehe, ſondern auch dadurch in den Stand komme, nach Erforderniß

die ganze Wirthſchaft allein zu regieren, und das Ruder ſelbſt zu führen. Weitläuftige Bedienungen des Mannes, ſeine Verreiſungen, Krankheiten und Abſterben, können es ſehr nothwendig machen. Iſt die Hausmutter nun von jeher auch mit den beſondern Artikeln in dem Wirthſchaftsplane des Hausvaters nicht unbekannt geweſen, ſo darf ſie in vorgenannten Fällen nicht mit fremden Augen ſehen, und es wird ihr auch in den traurigen Unglücksfällen weniger ſchwer fallen, den Gang der Wirthſchaft in der bisherigen Ordnung und hiemit auch ſich eben hiedurch bey ſämtlichen Wirthſchaftsbedienten in Reſpect zu erhalten. Ein vortreffliches Beyſpiel hievon zeiget uns der Hr. v. Münchhauſen in ſeinem Hausvater, da er von ſeiner verſtorbenen tugendhaften Gattinn rühmet, daß ſie bey ſeinen langen Abweſenheiten von Hauſe, beſonders zur Zeit der Franzöſiſchen Invaſion ſeiner ſo weitläuftigen Haushaltung ſo gut vorzuſtehen gewußt habe, daß ſelbiger im mindeſten nichts abgegangen, und die ganze Wirthſchaft in ſo kläglichen Zeiten dennoch beſtehen können. Wie wäre ſolches dieſer klugen Gemahlinn möglich geweſen, wenn ſie nicht mit ihres Gattens Wirthſchaftsetat völlig bekannt, und darüber mit ihm vorlängſt einverſtanden geweſen wäre?

3) Das Halten der Wirthſchaftsbücher.

Soll nun aber ein Wirthſchaftsfuß feſtgeſetzet werden, damit die Ausgaben nach den Einnahmen eingerichtet ſeyn mögen, ſo müſſen dieſe nothwendig aufgeſchrieben werden, woraus die ſogenannten Hausbücher, Wirthſchaftsbücher oder Regiſter, entſtehen.

Ich

Ich kann nichts genauers meinen Leſerinnen hierüber ſagen, als wenn ich ihnen dasjenige hier überſchreibe, was in vorbelobten Grundſätzen der theoretiſchen Haushaltungskunde, §. 36. gelehret wird. Die Wirthſchaftsbücher haben nicht nur einen großen Nutzen, ſondern ſie ſind auch in einer Haushaltung ſo nothwendig, daß ohne ſie kein Hausweſen beſtehen kann. Denn ohne dies Hülfsmittel kann man 1) ſeine Haushaltung, ſo gering ſie ſey, nicht überſehen, und alſo nicht urtheilen, wie es mit derſelben gehe; 2) nicht überlegen, ob darinnen, und wie es zu ändern ſey? 3) Kein Vermögen auf wirthſchaftliche Art, das heißt durch Ueberſchuß und Erſparniß, gewinnen; 4) keine Ordnung im Zuſtande der ganzen Wirthſchaft halten; 5) keine Sicherheit des Vermögens und der jährlichen Gefälle erlangen; 6) und zuletzt nicht einmal ein rechtſchaffenes Mitglied des gemeinen Weſens ſeyn. Mit einem Worte, ohne dergleichen wirthſchaftliches Verzeichniß kann ſelten ein Vermögen füglich weder erhalten, noch erworben werden, und wenn das letzte geſchieht, iſt es ein bloßer Glücksfall. —

a) In den meiſten Landwirthſchaften haben die Hausmütter eine gedoppelte Rechnung über Einnahme und Ausgabe zu führen; 1) über die Einnahme von der Viehzucht und erhaltenen Producten davon, als Milch, Butter, Käſe, Eyer u. ſ. f. Brauerey und Branntweinbrennerey wenn ſie vorhanden, Obſt und Küchengewächſen u. ſ. f. nebſt dem bey allen Artikeln gemachten Aufwande als Ausgabe; 2) über die häusliche Conſumtion, davon bereits vorhin Reg. 2. litt. b. vorläufig erwähnet worden.

b) Zur Erleichterung dieſes Geſchäfftes kann unerfahrnen Hausmüttern nichts dienlicher ſeyn, als

wenn ſie mancherley Formulare von Wirthſchafts-
büchern, und damit ihnen an ſeinem Orte auch
von mir zur Hand gegangen werden ſoll, vor ſich
nehmen, um die Sache recht ſinnlich zu faſſen.
Hier will ich über das ökonomiſche Buchhalten
nur dasjenige allein beybringen, was Hr. Prof.
Titius in den Wittenbergſchen Wochenblättern
vom Jahre 1771. St. 12. in Anſehung der Haus-
väter geſchrieben, und welches auch Hausmüttern
zur Regel dienen muß. Ein guter Wirth (eine
gute Wirthinn,) iſt ſchuldig alles aufzuſchreiben,
was er (ſie) einnimmt, es ſey ſo wenig als es
wolle. In ſolchen Wirthſchaften, die von Be-
ſoldungen, von Amtsgehalten und dabey vorkom-
menden zufälligen Revenüen, ingleichen vom
bloßen Erwerbe durch Kunſt und Geſchicklichkeit
geführet werden, finden ſich mehrentheils zweyer-
ley Einkünfte, gewiſſe und ungewiſſe. Beyde
werden in der Einnahme billig getrennet, zumal
wo deren viele und anſehnliche Summen ſind.
In kleinen Wirthſchaften werden beyde unter der
Generalrubrike der Einnahme zuſammengeſchrie-
ben. Aber es ſind doch am Ende des Jahres die
fixen Einkünfte und die zufälligen, jede beſonders,
mit ein paar Zeilen auszuwerfen. Denn auf den
Ueberſchlag von beyden kömmt die Errichtung des
Hausweſens an. Nur muß keine Poſt ausgelaſ-
ſen werden, ſo klein ſie ſey. Jede muß unter ih-
rem gehörigen Namen, Tage und Urſprunge ein-
getragen, auch mit wenigem ſolche Umſtände da-
bey angemerket werden, welche auf den künfti-
gen Erwerb, oder Aufwand einen Einfluß ha-
ben. Verſchiedene zufällige Einkünfte können
auch ſummariſch, Wochen- oder Monathweiſe
eingetragen werden, wenn ſie entweder zu ſolchen

Zeiten

Zeiten, oder aus einerley Quelle in kleinen Summen zuſammen, fallen.

Ebenermaßen müſſen alle Ausgaben ſorgfältig aufgeſchrieben werden. Die beſte Art iſt, ſie unter gewiſſe Rubriken zu bringen, damit man erforderlichen Falls jede ſogleich unter ihrer gehörigen Klaſſe zu finden weiß. Solchergeſtalt bekömmt das Ausgaberegiſter gewiſſe Abtheilungen, als: Tiſch, oder Küche und Keller, Kleidung, Mieth, und Geſindelohn, Herrengefälle und andre Abgaben, Ausgabe insgemein u. ſ. w. wozu in großen Wirthſchaften noch andere erhebliche Artikel z. E. Stall und Equipage, Reiſen und dergleichen kommen. Aber kleine Haushaltungen, deren Aufwand jährlich nur auf etliche hundert oder tauſend Thaler, ſteigt, haben dergleichen Rubriken nicht einmal nöthig, wenn ſie anders ſolche nicht der Bequemlichkeit halber machen. Hier kann der Hauswirth (die Hauswirthinn) alles eintragen, wie es täglich iſt ausgegeben worden; und dazu etwa die Woche ein paar Viertelſtunden, Mittwochs und Sonnabends, ausſetzen. Alsdenn iſt alles noch in friſchen Andenken. Kleinigkeiten braucht man nicht einmal namentlich zu berühren, ſondern kann ſie wöchentlich unter dem Ausdrucke Kleinigkeiten, oder ſummariſch unter den vornehmſten ſpecifiſchen Namen mit einmal hinſetzen. Dieſe geringen Summen laſſen ſich um ſoviel zuverläßiger angeben, je mehr man ſich angewöhnet, ſelbige von dem wöchentlich beſtimmten Taſchengelde, oder aus einer dazu gewidmeten kleinen Kaſſe zu nehmen, deren Abgang jede Woche nachgerechnet, und ſodann ergänzet wird. Bey jeder Ausgabe wird wiederum die Sache, die Zeit, der Name an

wen, u. ſ. w. angemerket, und wenn Belege nöthig ſind, nur darauf verwieſen. Sämmtliche Summen der Ausgaben werden wie die der Einnahme, in großen Haushaltungen monathlich, oder, wenn ſie ein mäßiges Quantum ausmachen, erſt jährlich zuſammengezogen; Einnahme und Ausgabe gegen einander gehalten, und der guten oder ordentlichen Wirthſchaften eigener Ueberſchuß nachgeſehen; nicht anders, als mir eine Rechnung vom Rechnungsabnehmer durchgeſehen und abgenommen wird. Dadurch ergiebt ſich eine wahre Balanz zwiſchen beyden Hauptzweigen des Hausweſens, nämlich zwiſchen Ausgabe und Einnahme, aus welcher man die Einrichtung der Wirthſchaft machen, und einen gewiſſen Haushaltungsfuß feſt ſetzen muß. —

4) Beantwortung der Einwürfe wider die Hauswirthſchaftsbücher.

Wider das nicht genug anzupreiſende Halten eines Hauswirthſchaftsbuchs kann man nur dieſe Einwendungen machen; 1) es iſt zu mühſam alles aufzuſchreiben und zu berechnen; 2) man findet viele Häuſer, wären es nur nicht die meiſten! in welchen man nichts von der ökonomiſchen Rechenkunſt weiß, und mit dem Hausweſen theils doch beſteht, theils aber ſogar vieles und wohl mehr vor ſich bringt, als da, wo alles aufgeſchrieben wird.

Diejenigen Hausmütter, welche die Mühe des Buchhaltens ſcheuen, ſind in der Erziehung verwahrloſet worden, indem ſie nicht zum Schreiben und Rechnen angeführet worden, welches ihrem Stande gar nicht zur Ehre gereichet. Gemeinen Bürgern und Bauerfrauens iſt es eher zu verzeihen, wenn ſie nichts

von

von Schreiben und Rechnen wiſſen, ob es ihnen ſchon in gewiſſen Umſtänden ebenfalls ſehr nützlich ſeyn könnte. Einer der größten Könige unſrer Zeit hält alle Staats- und Finanzwiſſenſchaften eines Landes für eitel, wo ſich nicht alles auf das Rechnungswesen gründet. Was ein Land im Großen iſt, das iſt ein Haus, vornehmlich im Mittelſtande, im Kleinen. Wenn eine Hausmutter nur die ſogenannten 5 Species nebſt dem Schreiben wohl inne hat, ſo iſt ihr das Schreiben und Rechnen an und vor ſich ſchon deßhalb eine Luſt, weil ihr beydes wohl von der Hand geht. So ſind mir nebſt mehrern die noch lebenden drey Töchter jener exemplariſchen Hausmutter, dern Lebensbeſchreibung zur Nachbildung dieſem Bande vorangeſtellet worden, auf dem Fuße bekannt. Sie waren nicht nur zum Fertigſchreiben und Rechnen angeführet worden, ſondern mußten bereits vom zwölften Jahre an, über die ihnen aufgetragene Haushaltungsfächer Buch halten. Wenn in dem Kapitel von Erziehung junger Wirthinnen die Rede ſeyn wird, werde ich die ökonomiſche Arithmetik, nächſt der Religion, allen Töchtern als das goldne A. B. C. anpreiſen, wie ſelbige von dem Herrn Prof. Titius in dem vorberührten Aufſatze des Wittenberg. Wochenbl. mit allem Rechte alſo genannt wird.

Berufet man ſich aber auf Hauswirthſchaften, welche doch ohne Hausbücher beſtehen, und ihren Gang halten, ſo kömmt dieß daher, daß ſie eine ſtarke Einnahme haben, und in Ausgaben das Mittelmäßige getroffen und beybehalten, oder wohl gar nur den Geiz überhaupt zum Führer angenommen haben. Gemeiniglich findet letztere Beobachtung da ſtatt, wo die Vorfahren ſehr geizig waren, und daher ein größeres Vermögen, als andre ihres gleichen, zuſammengebracht haben. Waren die Erben nun auch von ih-

ren Vorfahren zu gleichen Geſinnungen auferzogen worden, und erſtere fallen gleichſam als Aepfel nicht weit vom Stamme, ſo gehts freylich noch wohl ſo auf dem alten Fuße fort. Sie dürfen aber nur ein wenig ausarten, und Pracht und Verſchwendung lieben, ſo iſt das Geizen der Vorfahren doch auch vergeblich geweſen. Wirthſchaften des Geizes ſollen aber niemals als Beyſpiele gelten. Sie ſind ein Gewerbe von Ungerechtigkeiten gegen uns und andre Menſchen. Sie machen uns vor der ehrbaren Welt lächerlich, und beſchimpfen unſern Stand, indem wir ſodann die Regeln des Wohlſtandes überall übertreten, und unſern guten Namen darüber verlieren. Wirthſchaftsbücher lehren uns am gewiſſeſten die richtige Mittelſtraße zwiſchen Geiz und Verſchwendung halten, oder welches einerley iſt, ſie führen uns zu einer anſtändigen Sparſamkeit, wie bald gelehret werden ſoll.

So wenig man nun aber ſich auf Häuſer des Mittelſtandes die ohne Wirthſchaftsbüchern ſind, berufen darf, ſo gilt der Einwurf von Bauerhäuſern noch weit weniger, wenn man einwenden wollte, daß in ſelbigen faſt durchgängig die ökonomiſche Arithmetik, wie ſie zuvor vorgeſchrieben wird, nicht zu Hauſe ſey, und die Hauswirthſchaften dem unerachtet doch beſtehen müßten. Sind nun aber ſchon Bauern genug die weder ſchreiben noch rechnen können, ſo giebts doch, zumal in guten Provinzen Deutſchlands, viele Bauern und zum Theil auch Bäuerinnen, welche über Ausgabe und Einnahme ihre Rechnungen ganz gut führen. Aber auch zugeſtanden, es finden ſich, nämlich in armen Provinzen, keine ſo zu nennende arithmetiſche Bauern, ſo haben ſie auch zu wenig Einnahme und, welches wohl zu merken, ihre Ausgaben ſind dabey faſt ganz unveränderlich, und Jahr aus Jahr ein die nämlichen. Es ſind bey ihnen nur allein die allernöthig-

chigſten, da die willkührlichen Ausgaben für Bequemlichkeiten und Vergnüglichkeiten gar nicht ſtatt finden können. Sie haben ihren angeerbten Wirthſchaftsfuß gleichſam vom Vater und Großvater her, von welchem ſie, wenn ſie klug bleiben wollen, nicht abgehen dürfen. Dieſer Etat iſt ganz ſimpe, und lautet etwa alſo. Was mir von meinen Abgaben an die Obrigkeit übrig bleibt, gehört mir, und von dieſem letztern allein kann ich an mich und die Meinigen etwas wenden. Ich habe eine ſchlechte Aerndte gehabt, nun kann ich, ſo nöthig es war, in dieſem Jahre, noch keinen neuen Rock, keine neue Schuhe u. ſ. f. kaufen, ich muß ſie noch ein Jahr geflickt länger tragen; ich kann die meiner Tochter, wegen ihres vorzüglichen Fleißes, verſprochene neue Schürze noch nicht anſchaffen, ſie muß noch Geduld mit mir haben, und auf ein beſſeres Jahr warten; ich muß meinem Weibe ein paar Scheffel Korn fürs Maſtvieh abbrechen, weniger oder gar kein Bier in dieſem Jahre auf meinen Tiſch zu Suppen, Kaltenſchalen und zum Trunk mit den Meinigen kommen laſſen. Dieſer ſimple Wirthſchaftsfuß erhält den Bauer, den ſchärft er ſeinen Kindern ein, warnt und ſchrecket ſie mit bekannten Beyſpielen, da Bauern und Bäuerinnen obigem Plane zuwider gelebt, und darüber Haus und Hof verlohren haben. Läßt ſich nun eine ſo geringe Hauswirthſchaft in Beziehung auf ein weitläuftiges Rechnungsführen wohl mit der Hauswirthſchaft des Mittelſtandes völlig ausgleichen? Sind zwar bey Vielen dieſes letztern Standes faſt nur immer gleiche oder fixe Einnahmen, wie viel und mancherley fallen dagegen nicht Ausgaben vor, welche ſchlechterdings in ein Verzeichniß kommen müſſen, um nicht nur einen gewiſſen Wirthſchaftsfuß zu erlangen, ſondern auch darinn nach Erfordern ändern zu können,

um dieſe oder jene Ausgaberubrike zu mindern oder zu vergrößern.

5) Hauswirthſchaftsbücher gereichen den Hausmüttern ſehr zur Ehre.

Nächſt dem, was von dem alleroffenbarſten Nutzen der Wirthſchaftlichen Verzeichniſſe bisher iſt geſaget worden, muß eine auf ihre Ehre ſich verſtehende Hausmutter ſolche als ein ganz ſicheres Mittel anſehen, wodurch ſie ſich bey ihren Gatten, Kindern und Hausgeſinde in Achtung ſetzen und erhalten kann.

Da die Hausbücher den Grund zu einer ordentlichen Wirthſchaftsführung legen müſſen, ſo kann ja eine Hausmutter, wenn ſie ihrem Hausweſen mit ſo guter Ordnung ganz meiſterhaft vorzuſtehen weiß, ſicher darauf rechnen, daß ſie nicht in Verachtung gerathen könne. Unordentliche Perſonen, welche in ihrem Thun und Laſſen keine Maximen befolgen, alles unter einander, auf ein Gerathewohl anfangen und gehen laſſen, folglich keinen Plan verfolgen und ihn durchſetzen, dürfen auf Achtung bey andern nicht ſonderlich Anſpruch machen. Auch diejenigen Menſchen, welche ſelbſt nicht Ordnung genug verſtehen oder lieben, um ihre Handlungen darnach einzurichten, ſehen ſich doch innerlich in ihren Herzen gezwungen, klugen und ordentlichen Perſonen eine Ueberlegenheit über ſich einzuräumen.

Soll eine Hausmutter Kinder, und beſonders Töchter bilden; ſoll ſie das weibliche Geſinde vornehmlich regieren; ſo muß ſie bey ihnen ihrer allgemeinen Klugheit und Ordnungsliebe halber in Anſehen ſtehen. Hängt das Gewicht des Anſehens nicht an dem Hausregimente, ſo iſts mit letzterem völlig aus. Durch weiſe (folglich auch ordentliche) Weiber

wird

wird das Haus erbauet, eine Närrinn aber zerbrichts mit ihrem Thun Sprüchw. XIV. 1.

Wenn ſich die Frau des Hauſes das Aufſchreiben ihrer Einnahme und Ausgabe zu ihrer Hauptlection gemachet hat, ſo iſt ſie aufs beſte im Stande, ſich ihrem Gatten, mittelſt ihrer Verzeichniſſe, als eine wahre Gehülfinn, zu rechtfertigen, wenn ſie aus ſelbigen darthut, daß ſie nicht nur mit ihrem feſtgeſetzten Etat auszukommen weiß, ſondern noch wohl gar durch anſtändige Erſparniſſe was erübrigen kann. In ſehr vielen Häuſern betragen die Erſparniſſe der Hausmutter weit mehr, als die Erſparniſſe eines gleichfalls nicht unwirthlichen Mannes; und wenn nun dieſes die Rechnungen der Hausmutter ausweiſen, muß ſodann ihr Werth dem vernünftigen Gatten nicht ſehr einleuchtend werden? Wird dieſe kluge Frau dem verſtändigen Manne wohl als eine gleichgültige Perſon im Hauſe bedünken können? War der Mann wohl einer rechtſchaffenen Frau werth, der diejenige nicht ſchätzte, aus derer ökonomiſchen Arithmetik erhellet, daß ſie Vermögen erhalten und vermehren kann?

Hält die Hausmutter ihr Regiſter über Einnahme und Ausgabe, ſo erhält ſie ihr Hausgeſinde in geziemender Furcht, wodurch es von mancherley Untreue, Vernachläßigungen und Verthulichkeiten, auch ohne ihrem Zugegenſeyn, abgehalten werden kann. Nur ein Exempel ſtatt vieler. Die Hausmutter läßt in ihrem Hauſe von eigenen ſogenannten Waſchweibern, mit oder ohne ihren ihnen zugeſelleten Mägden, waſchen, und worzu gemeiniglich ein großer Theil der Nacht zu Hülfe genommen werden muß. Sie hält ihr richtiges Verzeichniß über alles in die Wäſche gegebenes Zeug, und hat allemal die Seife bey ihren Wäſchen in ihre Ausgaberubrike nach Pfunden ver-

zeichnet. Nun wird es ihr aus der mehrmaligen Vergleichung der Wäſche mit dem dazu erforderten Aufwande der Seife leicht, die dazu erforderte Quantität derſelben anzugeben. Sie weiß nun ziemlich genau, wie viel Seife nach Beſchaffenheit der mehr oder weniger ſtarken Wäſche jedesmal darauf gehen könne. Wird ſie nicht hiedurch in den Stand geſetzet zu beurtheilen, im Fall die Waſchweiber und Mägde untreu ſeyn wollten, ob ſelbige, oder die Ausgeberinn, Seife wegpractiſiret oder geſtohlen haben? Oder falls dieſes nicht iſt, und die Wäſcherinnen wollen ihrer Hände zu ſehr ſchonen, und verſchmieren ohne Noth zu viel Seife, wird ſie ihnen nicht ihre Nachläßigkeit und Verthulichkeit zugleich vorhalten, und ſie hiemit ſchrecken können? Kann dieſes wohl von einer ohne Hausregiſter lebenden Frau mit Nachdruck geſchehen? Wird dieſe, da ſie kein Fundament hat, im Fall ſie über zu vielen Aufwand der Seife murren und ſchelten wollte, nicht als eine unverſtändige Frau von ihren Leuten angeſehen werden müſſen? Oder wird ſie ſich nicht durch Unbilligkeit und Härte gegen ihr Hausgeſinde vergehen? Kann ein ſo unordentliches Verfahren ihr Achtung, Liebe und anſtändige Furcht bey dem Hausgeſinde zu wege bringen?

6) Noch Ehre und Verdienſte bey der Nachwelt aus Haushaltungsbüchern.

Gut und ordentlich geführte Hausregiſtraturen dürfen das Licht der gegenwärtigen und der auf uns folgenden Welt im mindeſten nicht ſcheuen. Sie verdienen durchaus nicht das Schickſal unnützer Schmierereyen, die verbrannt, oder, als Maculatur, verbrauchet werden müſſen. Sind ſie vielmehr einer ſorgfältigen Aufbewahrung höchſt werth, und dienen unſern

unſern Nachkommen zu einem gar intereſſanten Unterricht, und geben unſern Nachfolgern in der Wirthſchaft, wenn ſie zumal noch junge unerfahrne Wirthe und Wirthinnen ſind, gleich das Fundament zur Anlage eines genauen Wirthſchaftsfußes. Sie dürfen daher bey vorgefundenen Regiſtern der Vorfahren nicht mit eigenem Schaden erſt klug werden. Es ſind daher dergleichen häusliche Verzeichniſſe für jedes Hausweſen das, was Urkunden und Verzeichniſſe in Regierungs- oder Stadtarchiven ſind. Es ſind unzähliche Fälle, da man ſich als Hausvater oder Hausmutter, bey ſeiner Vorwelt Raths erhohlen kann und muß.

Hiernächſt hat jeder Ort, wo nicht gar auch jedes Haus, in der Art Hauszuhalten, etwas Beſonderes, welches, als das Locale, aus den Hausbüchern am richtigſten erlernet werden kann. Nicht immer bleibt der Sohn, oder die Tochter, in der väterlichen Haushaltung. Wie vortheilhaft iſt es nun nicht, wenn Fremdlinge, oder Fremdlinginnen, die Hausbücher ihrer Vorfahren vor ſich finden und ſie gleich zu Rathe ziehen können, um das Locale alsbald zu faſſen, und in Anſehung deſſelben kein Lehrgeld, wie man ſaget, geben zu dürfen. Man iſt alſo noch nach ſeinem Tode mit den Hausbüchern Lehrmeiſter oder Lehrmeiſterinn, und ſollte nicht dieſes allein ſchon Ehre bey der Nachwelt und zugleich Verdienſt um dieſelbe ſeyn.

Haben wir Vermögen erworben oder vermehret, und zwar rechtmäßig, deſſen wir uns vor Gott und unſerm Gewiſſen zu erfreuen gehabt, ſo zeigen wir unſern Nachkommen unſre Quellen an, woraus ſie ebenfalls ſchöpfen, und als Gerechte in unſre Fußtapfen treten können. Haben wir aber nach der Meynung unſrer Nachkommen, und wie ſehr iſt die junge Welt zum Tadel der Alten geneigt! zu wenig erworben und ihnen

hinter-

hinterlaſſen, ſo retten unſre Hausbücher unſern guten Namen. Sie entſchuldigen uns vollkommen, wenn zumal beſondre Unglücksfälle an mehrern Erwerb uns gehindert, und uns mehr als andre unſers Standes zurückgebracht haben. Unſre Hausbücher ſind in dieſen Fällen auch den göttlichen Abſichten nach das Mittel, wodurch Gottes Verheißung, in Anſehung eines ehrlichen Namens, bey der Nachwelt zur Erfüllung gelanget: Prov. X. 7. Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Seegen.

7) Neben dem Wirthſchaftsbuche ſoll noch ein Geſchäfftebuch gehalten werden.

Da jede Hausmutter des Mittelſtandes das Schreiben zu Führung ihres Verzeichniſſes der Einnahme und Ausgabe erlernet haben muß, ſo wird es ihr wenig Mühe machen, wenn ſie die Geſchäffte ihres Hauſes, in welcher Ordnung und Zeit ſie geſchehen und vollendet werden, gleichfalls aufſchreibt, und hiemit einen Anhang zu dem Wirthſchaftsbuche hinzuthut.

In dieſem ſo zu nennenden Geſchäfftebuche werden alle Verrichtungen im Hauſe, auf dem Hofe, in Gärten und Feldern, ſo weit ſie nämlich das hausmütterliche Gebiet berühren, 1) den Kalendertagen nach 2) der Anzahl der hiezu gebrauchten Perſonen nach, eingetragen.

Jungen angehenden Landwirthinnen kann die Haltung eines ſolchen Buches nicht genug angeprieſen werden, indem es ihnen ihr ganzes folgendes Leben erleichtert, und die ökonomiſche Klugheit bey ihnen deſto früher zur Reife kommen läßt. Ich will einige daraus entſtehende Hauptvortheile ſogleich berühren.

a) Man

a) Man wird dadurch in den Stand geſetzet, in der Zukunft allemal genau zu beſtimmen, wie viele Zeit auf dieſe oder jene Arbeit werde zu wenden ſeyn. Z. E. Es ſoll im Garten ein gewiſſes Refier gegraben, oder gejätet werden. Das Geſchäfftebuch weiſt nach, wie viel Zeit ehedem für ſo und ſo viel Perſonen darauf gegangen. Oder z. E. in der Heuärndte ſind zu dieſer oder jener Wieſe zum Kehren des Graſes, zur Einlegung und Wiederauseinanderſtreuung der Windhaufen, zum Zuſammenheuen u. ſ. f. ſo viel Stunden für ſo und ſo viel Perſonen darauf gegangen. Dieſe Verzeichniſſe nun machen, daß eine Hausmutter ihren Geſchäffteplan von weiten her ſchon anlegen, und ihn überſehen kann.

b) Auf gleiche Weiſe lernet man zu gewiſſen Arbeiten die Leute zu proportioniren, wenn man will, daß in dieſer oder jener Zeit ſo und ſo viel geſchehen ſolle. Giebt man zu viel Leute zu einem Stücke Arbeit, ſo machet man ſie entweder faul, ſchadet damit ſeiner Wirthſchaft, und bringt ſich um ſeine Reputation beym Geſinde. Giebt man aber zu wenig Leute, ſo verbringt man die Zeit unnöthiger Weiſe, wenn man morgen wieder da anfangen muß, wo man heute mit der vermehrten Zahl von Menſchen ſchon hätte aufhören können; oder man wirft unbilliger Weiſe, wenn man nicht ſelbſt zugegen geweſen, auf das Geſinde, oder ihre Aufſeher, den Verdacht der Nachläßigkeit; oder machet ihnen das Leben ſauer, wenn man ihnen bey allem angewandten Fleiße nicht den verdienten Beyfall wiederfahren läßt.

c) Man hat nicht nöthig immer beym Geſinde gegenwärtig zu ſeyn, wenn man aus ſeinem Geſchäfftebuche erſehen kann, was, und wieviel, ſie aus-

ausrichten können. Nichts ſetzet einen Hausvater ſo wohl als eine Hausmutter mehr in Reſpect bey ihren Leuten, als wenn ſie ihnen ein Stück Arbeit anbefehlen, und gleich dabey voraus ſagen können, das könnet und das müſſet ihr in dieſer Stunde, oder an dieſem Tage zu Stande bringen; und falls dieſes den Kräften und dem Fleiſſe der Leute angemeſſen war, wie werden ſie nicht der Herrſchaft das Meiſterrecht zu erkennen? Es verſteht ſich nun freylich, um ſo meiſterhaft Arbeiten anzubefehlen, daß man in ſeinem Geſchäfftebuche, wenigſtens in den erſten Jahren, genau und umſtändlich gewiſſe Arbeiten verzeichnet habe. Z. E. Bey dem Heuen zu bleiben; ob Mißwachs oder nicht, ſehr trocknes, oder mit Feuchtigkeit oder Regen vermiſchtes Wetter geweſen? welche Umſtände dann die Arbeit verlängern oder verkürzen können.

d) Dienet aber nun, wie bey Litt. a. geſaget worden, ein Geſchäfftebuch in weitläuftigen Haushaltungen dazu, daß man mittelſt deſſelben binnen wenig Jahren in den Stand kömmt, einen Geſchäfftsplan von weiten her zu überſehen, das heißt, lange voraus auf Wochen und Monathe Arbeiten zu verknüpfen, und einander unterzuordnen, oder mit einem Worte für die Zukunft gewiſſe Dispoſitiones, oder Einrichtungen, zu machen, ſo hat es auch noch den Hauptnutzen, daß eine Hausmutter mit dem Hausvater zuſammentreffen, und ihre Arbeiten oder Veranſtaltungen mit den Arbeiten und Veranſtaltungen des Hausvaters ſo am Ende allemal übereinſtimmend machen, damit keine von der andern aufgehalten, gehindert, oder ganz und gar unnütze gemacht

werde. Es wäre z. E. der Fall, daß der Hausvater heute müßte Gras mähen laſſen, zu deſſen Bearbeitung zum Heumachen bald darauf weibliches Geſinde erfordert würde, dieſes wäre aber etwa zuvor mit Flachsbearbeitungen beſchäfftiget, und zwar ſo, daß es nun zu rechter Zeit zum Heumachen nicht eintreten könnte, und die erſt angefangene Flachsarbeit noch nicht vollendet hätte: würde nun nicht Verwirrung entſtehen, und die hausmütterliche Veranſtaltung die hausväterlichen Veranſtaltungen durchkreuzen, beyde aber dem Ganzen der Wirthſchaft Schaden und Verfall bringen? Solcher Unordnung kann aber durch gute Diſpoſition zum voraus abgeholfen, die Fertigkeit dazu aber aus dem Geſchäfftsbuche am leichteſten erlangt werden.

e) Es kommen Zeiten, in welchen eine Hausmutter den Gang der Wirthſchaft einer Stellvertreterinn überlaſſen, oder ſich der häuslichen Sorgen entſchlagen muß, dergleichen in Krankheiten, Wochenbette, und bey Verreiſungen nothwendig wird. In dieſen Umſtänden darf die Stellvertreterinn nur das Geſchäfftsbuch zur Hand nehmen, und ſich daraus ſo Raths erhohlen, daß wenig oder nichts verſäumet werden darf.

f) So wie oben von den Hauswirthſchaftsbüchern geſaget worden, daß ihre Verfaſſer oder Verfaſſerinnen ſich damit um ihre Nachwelt ſehr verdient machen können, ſo iſt ſolches in Anſehung der Geſchäfftebücher ebenfalls zu verſtehen. Finden angehende Wirthinnen dergleichen in einer Haushaltung von ihren Vorgängerinnen vor ſich, ſo werden ſie das Locale nebſt dem ganzen Gange des Hausweſens daraus bald erlernen können. Das Studium dieſer Bücher würde ihnen ſo gut und

vielmals beſſer, als die Erbſchaft einer anſehnlichen Summe Geldes ſeyn. Möchten es nur nicht wenige Väter und Mütter ſeyn, unter deren Nachlaß gute Hausregiſtraturen den Verfall der väter- oder mütterlicher Wirthſchaften bey den Kindern verhüten können.

8) Sparſamkeit muß als eine Haupttugend rechtſchaffener Hausmütter angeſehen werden.

Ohne Sparſamkeit kann keine ordentliche Haushaltung beſtehen, wenn es, wie es der wahre Zweck aller Haushaltungen ſeyn muß, auf Erhaltung und Vermehrung des Vermögens angefangen ſeyn ſoll. Eine Hausmutter verdienet daher gar nicht den Namen einer tugendhaften, und klugen Frau, wenn es ihr an dieſer einzigen Tugend, der Sparſamkeit, fehlen, und ſie die Kunſt ſolche auszuüben nicht verſtehen ſollte.

Sparſamkeit iſt völlig Chriſtenthumspflicht. Denn wir ſollen uns und die unſrigen mit zeitlichen Gütern verſorgen, und alſo unſre und der unſrigen irrdiſche Glückſeeligkeit befördern. 1. Tim. III. 8. Eine Hausmutter kann aber ſo wenig als der Hausvater in dieſen religieuſen Geſinnungen ſich befinden, wenn ſie nicht durch Erſparniſſe ſo viel erübrigen wollen, daß ſie ihren und der ihrigen Wohlſtand darauf gründen mögen.

Man ſoll aus den Einkünften ſeines Vermögens, und zwar ſo leben, daß ſie niemals alle darauf gehen, ſondern noch ein Ueberſchuß über die jährliche Einnahme verbleibe. Hausväter und Hausmütter müſſen daher beyde auf dieſen Endzweck ganz einſtimmig hinzielen, und die Einrichtung dazu heißt ſparen, als welches man faſt als das einzige Mittel anſehen muß,

Ver-

Vermögen zu erwerben oder zu vermehren. Den Weg dazu zeigen uns aber die Wirthſchaftsbücher am allerrichtigſten, indem ſie uns vor Augen legen, was und wie viel Ueberſchuß von der Einnahme, nach Abzug ſämmtlicher Ausgaben, übrig bleibt. Ich kann hiebey nicht Umgang nehmen, eine Anmerkung aus des Herrn Prof. Titius Grundſätzen ꝛc. die auf der 46 Seite gefunden wird, herzuſetzen. „Zu dieſer „Kunſt des Erſparens bringen uns von ſelbſt unſre „Wirthſchaftsbücher. Denn ſo lange Jemand noch „offene Augen und einiges menſchliches Nachdenken „hat, ſo iſt es nicht wohl möglich, in einer Lebensart „fortzufahren, dabey ſich aus den Büchern ergiebt, „daß der Aufwand größer als das Einkommen ſey. „Denn es ſteigt bey vernünftigen Hausvätern oder „Hausmüttern, der Gedanke doch einmal auf, wie „es am Ende werden ſolle? man wird gewahr, daß „man Schulden machen müſſe, und räumet zuletzt „vor ſeinem Gewiſſen ein, daß die Wirthſchaft auf „die Art nicht beſtehen könne. Ich habe noch keinen „Menſchen gekannt, der ein ordentliches Wirthſchafts„buch gehalten, und nicht zugleich ſparſam gelebet „hätte". —

9) Die Sparſamkeit ordnet die Ausgaben, und bringt ſie unter und gegen einander in ihr rechtes Verhältniß.

Die Ausgaben erſtrecken ſich auf die erſten Nothwendigkeiten unſers Leibes, auf die Bequemlichkeit, und auf die Vergnüglichkeiten. Die erſten ſtehen oben an, und ſind hauptſächlich in jener Hausregel eines alten Römiſchen Wirths, des Cato, begriffen, laut welcher man nicht kaufen ſoll was man brauchen kann, ſondern nur was nothwendig iſt. An dieſe Regel nun

müſſen ſich alle diejenigen in ihrer Haushaltung halten, deren Einnahme nicht weiter als zur Erlangung und Behauptung des Nothwendigen hinreichet. Denn es muß ein für allemal ein ganz unverbrüchliches Haushaltungsgeſetz ſeyn und bleiben: **Die Ausgabe muß nicht die Einnahme übertreffen**, oder man muß nicht mehr ausgeben, als man wirklich einnimmt; der Stamm des Vermögens muß nie angegriffen oder geſchwächet werden; man muß nur von den Einkünften des Vermögens, oder den Früchten des Stammes, allein leben, und damit auszukommen ſuchen.

Wenn die Einnahme, oder Einkünfte des Vermögens hinreichend ſind, auch die Ausgaben für gewiſſe Bequemlichkeiten dieſes Lebens zu beſtreiten, ſo kommen ſie in die zweyte Klaſſe, und dieſe Ausgaben ſind nach Beſchaffenheit des Standes zum öfterſten unter die Nothwendigkeiten mit zu rechnen, weil ſie von dem Wohlſtande ſogar angegeben und erheiſchet werden. Die kluge Sparſamkeit beſiehlt nun, in den Ausgaben, welche die Bequemlichkeit betreffen, nicht weiter zu gehen, als es der Wohlſtand mit ſich bringt, und ſolches ohne offenbare Beleidigung deſſelben geſchehen kann. Mehrere Ausgaben dafür finden nur alsdenn erſt ſtatt, wenn ein vermehrtes Vermögen größere Einkünfte abwirft.

Wider dieſe Regel verſtoßen die meiſten angehenden Eheleute, wenn ſie eine eigne Haushaltung anfangen. Gleich ſoll es darin ſo zugehen, wie es in ihrer Aeltern Hauſe war, oder wie ſie finden, daß es in den Häuſern andrer und älterer Wirthe ſich befindet. Man verlanget eben die Kleidung, das Hausgeräthe, die Einrichtung der Zimmer, den Tiſch, die Equipage u. ſ. f. ohne zu prüfen, ob es mit der ihnen angemeſſenen Sparſamkeit beſtehen könne. Unbedachtſame Nachahmung machet es, daß ſie den Stamm des

Ver-

Vermögens angreifen, und ſolchen ſelten wieder herſtellen können.

Iſt endlich unſer Vermögen durch Sparſamkeit ſo weit angewachſen, daß der Ueberſchuß der Einkünfte, nachdem man alſo auch auf die Anlegung neuer Stämme Rückſicht genug gehabt, nun auch zu den Vergnüglichkeiten hinreichend geworden, ſo kommen die Ausgaben dazu in die dritte Klaſſe. Die Summe des Ueberſchuſſes in der Einnnahme und der Stand darinn man ſich befindet, müſſen nun den Maasſtab der Ausgaben dieſer Klaſſe abgeben; indem es, wie bey der zweyten Klaſſe eben zuvor geſaget worden, eine gleich ſchlecht ja noch ſchlechter geordnete Haushaltung wird, wenn man hiebey keine andre Abſicht hat, als nur andre nachzuahmen, oder ſie gar zu übertreffen. Dieſe Klippe aber iſt noch gefährlicher für angehende Wirthe, als die unmäßige Ausgabe für die Bequemlichkeiten, da z. E. angekauftes prächtiges Hausgeräthe wieder verkaufet werden kann, ob ſchon nicht ohne Schaden. Anders aber verhält es ſich mit dem Aufwande auf Vergnüglichkeiten, weßhalb man wohl zu überlegen hat, wie viel und mancherley derſelben man ſich erlauben dürfe, bevor ſie uns durch zu lange Gewohnheit eine Art von Bedürfniß werden könne.

10) Die Sparſamkeit erſtrecket ſich über alle Ausgaben ſie ſeyn baares Geld oder Naturalien.

Da die Sparſamkeit in genauer Verbindung mit der Klugheit fortſchreitet, ſo beleuchtet ſie alle Ausgaberubriquen, und überleget wohl, was und wie viel von einer jeden gemindert werden könne. Es iſt aber

im Grunde einerley, ob die Ausgabe in baarem Gelde oder Naturalien z. E. Speiſevorräthe und dergleichen ſeyn. So ward Lucinde (Siehe B. 1. S. 254. ff.) von einer klugen Matrone auf den rechten Weg gebracht, durch Sparſamkeit in ihren Speiſevorräthen eine beſſere Wirthinn zu werden; das heißt alſo im Grunde ſo viel: künftighin mit ihren Vorräthen mehr und beſſer auszukommen, und alſo weniger forthin ausgeben zu dürfen, folglich etwas zu erübrigen oder zu erſparen.

Es muß aber die Sparſamkeit mit ihren klugen Prüfungen nicht blos nur die großen, vor andern hervorſtechenden, Ausgaben durch die Muſterung gehen laſſen, ſondern auch die kleinern und allerkleineſten. Da dieſe letztere zum allerhäufigſten vorkommen, ſo kann aus ihnen zuſammen ſchon eine ſehr anſehnliche Summe zum Betrage kommen. Und da dieſe allerkleineſten Ausgaben täglich, ja ſtündlich, durch die Hand der Hausmutter gemeiniglich mehr als des Hausvaters gehen müſſen, ſo wird hieraus offenbar, was erſtere durch Erſparniſſe an kleinen Ausgaben herausbringen, und hierinn den Hausvater wohl übertreffen könne. Bey den alten Römern verglich man in dieſer Abſicht die Sparſamkeit einem Zolle: magnum vectigal parſimonia eſt. Dieſer nimmt nicht ganze Laſten auf einmal ein; er nimmt von allen Frachten etwas weniges. Da aber dieſes deſto öfter geſchieht, ſo findet ſich am Ende der ganzen Einnahme doch eine ſehr anſehnliche Summe, die von den vielen kleinen Zollabgaben entſtanden iſt. Man zolle daher der Sparſamkeit nur im Hauſe etwas weniges, aber deſto öfter, der hausmütterliche Zoll wird in der That nicht wenig einbringen.

11) Es

11) Es läßt ſich kein genauer Maaßſtab der Sparſamkeit für viele Häuſer von einerley Stande und Einkünften annehmen.

Es würde höchſt ſchwer, wo nicht unmöglich, fallen, für Häuſer von einerley Stande und Einkünften nur einen und ebendenſelben Maasſtab in Anſehung der Sparſamkeit ſo anzugeben: daß mittelſt deſſelben feſtgeſetzet würde, es ſollten dieſe Häuſer in ihren Ausgaben ſich ebenfalls gleich ſeyn, und darinn völlig übereintreffen. Die ganz beſondern Umſtände dieſes Hauſes können doch nicht ganz die des andern Hauſes ſeyn. Die Unterhaltung mehrerer Perſonen die zur Familie gehören, und alſo nicht, wie Domeſtiquen, davon abgeſondert werden können; mehr Beziehung auf Wohlſtand oder Verbindung mit einer größern Zahl von Verwandten oder Freunden; das Hinzielen, oder ſo genannte Speculationes, auf eine künftige etwanige Vermehrung der Einkünfte; mehr oder weniger Unglücksfälle welche das Hausweſen zurückbringen u. ſ. f. ſolche und mehrere beſondere Fälle können nun die Ausgaben bald mindern bald vergrößern, und dieſerhalb einen völlig gleichen Maasſtab unmöglich machen. Man muß es alſo bey der allgemeinen Regel: **ſpare ſoviel du kannſt, und dein Stand es mit ſich bringt,** bewenden laſſen; indem es eine Grundregel ſeyn und bleiben muß, daß jedes Haus nicht alle ſeine jährlichen Einkünfte verzehren, ſondern davon etwas erübrigen ſoll. Inzwiſchen läßt ſich doch gar wohl in Anſehung der allermeiſten Häuſer, ohne ihr Inneres zu kennen oder ganz durchgeſchaut zu haben, gar leicht ermäßigen, daß dieſer oder jener Hauptartikel in der Ausgabe, wo nicht ganz, doch zum Theil, wegfallen müſſe. So ließe ſich z. B. bey Häuſern, die etwa nur 3 bis 400. Thlr. jährlich

einzunehmen haben, und dabey jährlich 50 bis 100 Thlr. für Kaffe und Zucker ausgeben, gleich ſagen, daß dieſe Ausgabe unter das Ceſſat größtentheils kommen müſſe. Eben ſo wäre es, wenn bey einer Einnahme von 800 bis 1000 Thlr. viele Kinder zu erziehen und zu verſorgen wären, daß eine vorgedachte ſo ſtarke Ausgabe gleichfalls aufhören müßte. So könnte man ferner ſagen, daß für Häuſer nurbeſchriebener Einkünfte von dem Tiſchſyſtem ſo und ſo viel Gebackenes dieſer Art, jener ausländiſche Wein, dieſer Gang oder Schüſſeln müſſen verwieſen werden; daß dieſe oder jene Art ſich zu kleiden, Haus und Zimmer zu meubliren, Gaſtereyen zu halten u. ſ. f. durch die Muſterung der allergenaueſten Sparſamkeit gehen müſſe, wenn man anders vorwärts kommen will. Hier muß die von dem Wirthſchaftsetat und den Wirthſchaftsbüchern geſtimmte Sparſamkeit den Ton ſo angeben, daß die Vorurtheile des Anſehens und des Herkommens kein Gehör finden.

12) Sparſamkeit iſt keine Kargheit.

Wir haben die Sparſamkeit oben als eine chriſtliche Tugend angeprieſen, indem ſie befielt, unnöthige und überflüſſige Ausgaben zu vermeiden, in welcher Abſicht ſie dem Laſter der Verſchwendung und Verthulichkeit entgegen ſteht. Eine ſparſame Hausmutter iſt alſo eine tugendhafte Frau, und verdient durchaus nicht den Namen einer Kargen, wie ſolches vielmals in gemeinem Leben gehöret wird. Die Sparſamkeit mäßiget die Ausgaben dergeſtalt, daß der genaue Wohlſtand dabey zu Rathe gezogen wird. Die Kargheit hingegen erwählet ſich die Klugheit nicht zur Führerinn, ſie will überall nichts ausgeben; Nothdurft und Wohlſtand gelten bey ihr gar nichts. In

Anſe-

Anſehung beyder Puncte handelt ſie ungerecht und machet ſich verächtlich und lächerlich. Ein Urbild haben die Leſerinnen an der Arnibalde. (Siehe B. 1. S. 429. ff.) Welch eine lächerliche Perſon iſt ſie nicht ihrer ganzen Nachbarſchaft, welche Vergehungen gegen den Wohlſtand unter ihres Gleichen, im Gaſtmahlgeben, im Tiſchgeräthe u. ſ. f? Wie ſehr aber die Kargheit mit der Ungerechtigkeit verbunden ſey, lehret uns Ulpianus (Siehe B. 1. S. 410. ff.) Ein ungezogenes, ins Ehebette aufgeſtiegenes, bäuriſches, Weib hielt einen ſo reichen Gatten dergeſtalt knapp, daß er nicht Krammetsvögel mehr eſſen, ſondern nur mit Bauernkoſt vorlieb nehmen ſollte. Die Karge handelte höchſt ungerecht an einem Manne, der ſeinen Stand und Glück mit einer plumpen undankbaren Dirne getheilet hatte.

13) Auch iſt Sparſamkeit kein Geiz.

Man höret nichts häufiger, als daß ſich der Geiz in das ſchöne Gewand der Sparſamkeit einhüllen, und ſeine häßliche Geſtalt verbergen will; ſo wie auf der andern Seite die tugendhafte Sparſamkeit von vielen als Geiz zur höchſten Ungebühr geſcholten wird.

Nächſtdem daß die Sparſamkeit unnöthige Ausgaben vermeidet, ſo ſtrebet ſie noch nach Vorrath an Geld oder Gütern, und zwar nur deßhalb, weil ſie Mittel ſind, mehrere zu erwerben, oder den Erwerb zu vergrößern. Die Sparſamkeit weis alſo einen guten vernünftigen Gebrauch des Vermögens zu machen, und iſt von jener unerſättlichen Sammlungsbegierde frey, als welche die Eigenſchaft des Geizes iſt. Dieſer ſieht das Geld nur als ſeinen letzten Endzweck, nicht aber als Mittel, an. Er will nichts weiter als Beſitzer des Geldes und Gutes ſeyn, nicht aber gebrau-

chen oder nutzen. Geiz hält alſo ſeine Diener und Dienerinnen in Sclaverey und Feſſeln, und übet an ihnen eine grauſame Herrſchaft oder Tyranney aus. Daher das bekannte Sprichwort; Geld iſt ein böſer Herr, aber ein guter Knecht. Hingegen läßt die Sparſamkeit ihren Freunden Freyheit, Geld und Gut weislich zu gebrauchen, um ſich und andere dadurch immer glücklicher zu machen. Bey dem Geize iſt Härte, Unbarmherzigkeit, Stolz und Ungerechtigkeit, nicht aber bey der Sparſamkeit, welche Milde, Beſcheidenheit, Ehrlichkeit, Billig- und Gerechtigkeit in ihrem Gefolge hat. Die Sparſamkeit hält die richtige Mittelſtraße zwiſchen Sorgloſigkeit und Geiz, zwiſchen Kargheit und Verſchwendung.

14) Ordnung in Haus- und Wirthſchaftsgeſchäfften.

Die Haushaltungsgeſchäffte ſind ſo viel und von ſo verſchiedener Art, daß ſie, wenn ſie zur Aufnahme und Förderung der ganzen Haushaltung, und mittelſt derſelben zur Erhaltung und Vermehrung unſers Vermögens dienen ſollen, in ihrer rechten Ordnung, das heißt in einer geſchickten Verbindung und Folge unter, und auf einander, verrichtet werden müſſen. Und da zu Berichtigung dieſer Geſchäffte Geſinde, Thiere, Haus- und Wirthſchaftsgeräthe in Anſchlag kommen, ſo erfordert die Ordnung noch beſonders, daß 1) tüchtiges und genugſames Geſinde vorhanden ſey, und ſelbiges in ſeinen Verrichtungen ſo angeſtellet werde, daß es ſich theils einander vorarbeite, theils mit zuſammengeſetzten Kräften zugleich arbeite, und ſich einander auf alle Weiſe unterſtütze; 2) die Thiere wohl gepfleget, und ſie nebſt den Producten davon aufs beſte genützet; 3) ſämmtliche Haus- und Wirthſchaftsgeräthe

geräthe vollſtändig, und im gutem Stande gehalten werden.

15) Alles zu ſeiner Zeit.

Es können manche ökonomiſche Unternehmungen von dem allergrößten Nutzen ſeyn, ſie müſſen aber nicht in ihrer Verbindung und Folge auf einander vielen andern Unternehmungen hinderlich werden, woraus dieſes große Haushaltungsgeſetz fließt: alles zu ſeiner Zeit. Es würde z. B. eine Hausmutter gar ſehr wider dieſes Geſetz ſündigen, wenn ſie mitten in der Kornärndte ihre große Sommerwäſche anſtellen wollte. Das Zeugwaſchen iſt zu ſeiner Zeit ſo nöthig als nützlich, und eines der wichtigſten Hauptgeſchäffte der Hausmutter. Allein es ſteht hier nicht in der rechten Ordnung. Wenn Korn geharket und eingefahren werden ſoll, kann man nicht ſeine Leute genugſam beyſammen halten, man muß ſie nicht in Arbeiten zerſtreuen, die nicht zur Aerndte gehören. Alle Verſäumniß und Verſpätung derſelben bringt den offenbarſten Schaden. So iſt z. B. ferner das Einſchlachten des Maſtviehes zur Gewinnung der Dauerſpeiſen auf dem Lande ſo nöthig, als nützlich. Wenn aber dieſes um, oder vor Michaelis, unternommen würde, ſo wäre dieſes ſehr zur Unzeit, indem es die alsdenn noch zu warme Witterung gar leicht in Fäulniß und Verderben bringen könnte. Es geht alſo in der Haushaltung ganz unordentlich her, wenn die mancherley Wirthſchaftsgeſchäffte nicht zu rechter Zeit veranſtaltet und ausgeführet werden. Cleoberta (Siehe B. 1. S. 407. ff.) überkraf alle ihre Nachbarinnen in der Menge der Leinewand, welche ſie durch ihr fleißiges Spinnen jährlich auf die Bleiche brachte. Allein ſie trieb dies Geſchäffte ſehr zur Unzeit. Denn ſie verſäumte

über ihr anhaltendes Sitzen beym Spinnrade die Bereitung der Speiſen, der Hausvater und das Geſinde bekamen darüber nicht zu rechter Zeit ihre Mahlzeiten, wodurch die übrigen Haus- und Feldgeſchäffte leiden und damit in Unordnung geſetzet wurden. Cleobertens Fleiß im Spinnen hätte in gewiſſer Abſicht nicht unrühmlich ſeyn können, allein ſie verſtieß damit wider die große Ordnungsregel: alles zu ſeiner Zeit.

16) Jedes an ſeinen Ort.

Es iſt gleichfalls eine Hauptregel für ordentliche Häuſer, daß jedes ſeinen eignen, beſtimmten und beſtändigen Ort haben müſſe. Eine kluge Hausmutter muß für ihre Perſon ſelbſt dieſes Wirthſchaftsgeſetz nicht übertreten, noch verſtatten, daß ſolches von denen geſchehe, die unter ihren Befehlen ſtehen. Sie muß hierinn ſo genau und pünctlich ſeyn, daß ſie kein einziges Geräthe zu klein oder zu geringe achte, um es unter dieſem Geſetze nicht mit begreifen zu wollen. Es ſey z. B. nur ein Schlüſſel, der keinen beſtimmten Ort hat, wo er hängen, oder liegen und auf beſtändig anzutreffen ſeyn ſoll; wo wird er gleich beym Gebrauche nun aufzufinden ſeyn? Welcher unverzeihlicher Zeitverluſt, wenn er erſt in allen Winkeln eines Hauſes aufgeſuchet werden ſoll?

Hiernächſt ſind viele Geräthſchaften nicht nur der Verlegenheit ſie einſt wieder zu finden, ſondern auch dem Verderben blos geſtellet, wenn ſie keinen beſtimmten Ort haben, und von dem Geſinde ganz willkührlich umher geworfen werden dürfen. Z. B. Ein Sieb ſoll an ſeinem eigenen Orte allemal aufgehängt zu finden ſeyn. Es habe nun aber nicht ſeinen beſtimmten Ort, ſo wird man es auf gut Glück im Hauſe umher

liegen

liegen laſſen, wo es nach dem letzten Gebrauche liegen geblieben oder ſorglos hingeworfen werden. Wie leicht kann es ſodann im Gedränge mit andern Geräthſchaften zerdrückt, oder zerſtoßen, mithin ſchadhaft und unbrauchbar gemachet werden?

Eben dieſe Regel erfordert, daß alle Theile eines zuſammengeſetzten Hausgeräthes nicht zerſtreuet, ſondern ſorgfältig beyſammen gehalten werden, indem es beym Abgange auch des kleinſten Theiles unbrauchbar werden kann. Ein Butterfaß nach gemeiner Art hat z. B. dieſe drey Stücke, das Faß, den Deckel und den Stößel. Laſſet nur einen dieſer letzten Theile durch die Zerſtreuung fehlen, ſo könnet ihr mit den zwey übrigen Theilen nichts anfangen, wenn gebuttert werden ſoll.

Wenn ſich nun die Unordnung im Hausgeräthe ſo ſehr rächet, ſo muß man ſelbiger in allen Stücken bis auf die größte Kleinigkeiten vorbeugen. Man ordne daher ſoviel möglich Arten bey Arten zuſammen, hölzerne Geräthſchaften, blecherne, eiſerne, zinnerne, kupferne, gläſerne u. ſ. f. Eine ſo ordentliche Vertheilung in Arten verſchaffet dem Auge einen vergnügenden Anblick, machet das Ueberſchauen, und mittelſt deſſelben das Vermiſſen eines Stücks ſehr leicht; dienet daher zu Erhaltung und längerer Dauer einzelner Geräthe; macht gutes Hausgeſinde, welches durch ſolche Ordnung Reinlichkeit, Sparſamkeit und Ordnungsliebe lernet, und zum großen Nutzen der Hausherrſchaft mit den Geräthſchaften ſchonend und wirthlich umgeht.

Die Hausmutter beſtrafet ſich daher aufs ärgſte, wenn ſie auf dies Hausgeſetz nicht halten wollte. Sie verräth ſochen Falls ihre Sorgloſigkeit, und machet ihr Geſinde gegen Achtung und Erhaltung des Hausgeräthes völlig gleichgültig. Sie beweiſt mit ſolcher

Unord-

Unordnung, daß ſie das ihrige nicht zu Rathe halte, und handelt hiemit den Regeln der Sparſamkeit ganz und gar zuwider. Die ganz junge und von einem Vormunde vortrefflich erzogene Dorimene (Siehe B. 1. S. 251. ff.) durfte ſich gar nicht erſchrecken, als ihre Tante bey Tiſche im Vorſchlag brachte, nebſt den andern Tiſchgeſellſchafterinnen nach geendigter Mahlzeit ihr Haus durchzumuſtern. Sie erhielt, da alle ihre Hausgeräthſchaften nebſt ihren Speiſevorräthen in ſchönſter Ordnung waren, den Beyfall ihrer Freundinnen, und die Tadelſuchende Tante fand gegen nichts, als den Abgang einer einzigen Dauerſpeiſe etwas zu ſagen. In welchen Contraſt befindet ſich eine Lucinde in den erſten Jahren ihrer Haushaltung. (Siehe B. 1. S. 254. ff.)

17) Ohne der genaueſten Einträchtigkeit des Hausvaters und der Hausmutter kann keine rechte Ordnung im Haus- und Wirthſchaftsweſen nicht erhalten werden.

Zwietracht iſt allen Geſellſchaften, alſo auch der häuslichen, äußerſt nachtheilig. In dieſer ſoll nach No 1. der Erwerb der gemeinſchaftliche Zweck ſeyn. Hausvater und Hausmutter müſſen nach der Regel No 2. mit ihrem beyderſeitigen, und in dem Hauptzweck zuſammenkommenden, Wirthsſchaftsplane ſo bekannt ſeyn, daß ihre beſondere Haus- und Wirthſchaftsanſtalten, Verrichtungen und Anordnungen in ihrem gemeinſchaftlichen Ziele wohl zuſammentreffen mögen. Hieraus entſteht die Ordnung, welche man überhaupt ſo beſchreiben kann, daß ſie die geſchickteſte Verbindung der Mittel zu einem Endzwecke ſey.

Da nun alle wirthſchaftliche Unternehmungen und Einrichtungen lauter Mittel ſind, welche unſern Erwerb beför-

befördern ſollen, ſo muß keine Verfahrungsart im Hausweſen der andern im Wege ſeyn, oder ſie unnütze und vergeblich machen. Die Geſchäffte des Hausvaters müſſen den Geſchäfften der Hausmutter nicht entgegen ſeyn; ſie müſſen ſich vielmehr einander unterſtützen, begleiten, fördern, und ſämmtlich Theile eines Ganzen ſeyn. Und dieſes iſt die Folge der Eintracht unter Ehegatten, von welcher die Erfahrung aller Tage auch jenen Denkſpruch der Alten bekräftiget. Durch Eintracht werden kleine Dinge groß, durch Zwietracht verfallen aber die größten Dinge. (Concordia res paruae creſcunt, diſcordia maximae dilabuntur.)

Dieſemnach muß im Haus- und Wirthſchaftsweſen, wenn es darin ordentlich zugehen ſoll, kein Gatte den Kopf, wie man ſaget vor ſich haben, und keiner, die in ſein Fach einſchlagende Unternehmungen ohne Vorwiſſen und Beyſtimmung des andern anfangen und durchſetzen. Hieraus würde die offenbarſte Unordnung entſtehen müſſen. Die Ordnung muß lauter Verbindung ſämmtlicher Wirthſchaftsunternehmungen zum Grunde haben; ſie kann daher nicht anders als das engſte Vernehmen in Haus- und Wirthſchaftsſachen dem Hausvater und der Hausmutter gebieten.

Um nun Ordnung durch alle Unternehmungen herrſchen zu laſſen, ſo müſſen Herr und Frau ſelbige entweder auf eine ganze Woche unter ſich verabreden und beſtimmen, oder wenn dieſes nicht ſeyn kann, ſo muß ſolches für den nächſten Tag Abends zuvor geſchehen, um Geſinde und Arbeitsleute beyderley Geſchlechts dazu auszuſondern oder zuſammenzuſetzen, und ihnen ihre gemeſſene Vorſchriften ihrer künftigen Verrichtungen zu geben oder geben zu laſſen.

Muß

Muß nun jedes Geſinde unterrichtet ſeyn, was es am morgenden Tage thun oder laſſen ſolle, ſo iſt es der Ehre des Hausvaters und der Hausmutter nicht gemäß, wenn erſt zur Stunde eines neuen Tages die Frage abgemachet werden ſoll: was für ein Tagewerk dem Geſinde zufallen könne? Noch ungeziemender aber iſt es, wenn Hausvater und Hausmutter ſich nicht einigen, oder der eine die Befehle des andern laut widerrufen muß. Am allerunanſtändigſten aber iſt es, wenn der eine Gatte die Anordnungen des andern, vor oder mit dem Geſinde, tadelt, und ſolche wohl gar mit ſpöttiſchen Anmerkungen begleitet. Sollen unſere Untergebene auch noch Zeugen unſrer Zwietracht, hiemit aber auch zugleich unſre Nachfolger in der Unordnung beym Arbeiten werden?

Es ſind einige Wirthſchaftsunternehmungen, die unverſehens abgeändert, und zur Stelle mit neuen verwechſelt werden müſſen, und wo es die Zeit nicht zuläßt, daß der eine Gatte die Meynungen und den Beyfall des andern abwarte. Sie können ſowohl gut als übel gerathen, da wir in der Landwirthſchaft vornehmlich den Erfolg nicht immer in unſrer Gewalt haben können, beſonders wo es auf gewiſſe ſchnelle Wagungen ankommen muß. Hier müſſen ſich nun die ſonſt beſten Gatten ſehr vorſehen, daß mißgelungene Anſtalten oder Wagungen nicht den Weg zur Zwietracht bahnen; auch ſogar nicht ſchuldloſe Uebereilungen muß der eine Theil dem andern nicht vorrücken, der ſich ſelbſt ſchon durch eine heimliche Reue beſtrafet, wenn er geſchehene Dinge nun nicht ungeſchehen machen kann. Der kluge Gatte enthalte ſich ja in dergleichen Fällen, den fehlenden Theil durch bittre Anmerkungen noch mehr demüthigen zu wollen. Die Eintracht wird beſtehen, wenn der wegen ſeiner Uebereilung gewitzigte Gatte die Großmuth des andern

erkennen muß, die mißgerathene Unternehmungen, Verſuche und Wagungen des andern nicht nennet, und lieber den darüber bey ſich ſelbſt unruhigen Gatten auf andre Scenen hinlenke, um ihn die Quelle ſeines Unmuths vergeſſend zu machen. Kann man der Eintracht wohl, dieſer Seele der hauswirthſchaftlichen Ordnung, allzukoſtbare Opfer bringen? Und iſt dieſe Eintracht überhaupt nicht ſchon an ſich ſelbſt eine ſtarke Mauer wider die größten Unglücksfälle? Wir wollen ſie daher mit höchſten Fleiß erhalten, ſie bauen und ſtützen ſo viel in unſern Kräften iſt.

Zweytes Kapitel.

Regierung des weiblichen Geſindes.

Es iſt die Gewohnheit, vermöge welcher das weibliche Geſinde in Deutſchlands mehreſten Häuſern der Regierung und Aufſicht der Hausmütter überlaſſen iſt, gar nicht zu tadeln. Letztere ſollen ja in der Haushaltung, in welcher es uns um den Erwerb zu thun iſt, die Gehülfinnen der Hausväter ſeyn.

Sind Geſinde oder Domeſtiquen und Arbeitsleute unter die unentbehrlichen Mittel unſers Erwerbes vornehmlich bey Landwirthſchaften zu achten, ſo iſt es ſo billig als löblich, daß ein Theil derſelben der Klugheit der Hausmutter übergeben ſey.

Es iſt aber auch eben ſo anſtändig zu halten, daß die Hausmutter das Geſinde ihres Geſchlechts mehr als der Hausvater unter ihrer Aufſicht habe; da ſie in den, dem Geſchlechte eigenen Tugenden, theils mehr Vorbild oder Vorgängerinn ſeyn, theils mehr ſchicklichern

chern Unterricht dazu geben kann. Eine gewiſſe Sittſamkeit kann allemal darunter leiden, wenn Regierer, oder Aufſeher, eines andern Geſchlechts ſich mit manchen beſondern Erinnerungen und Zurechtweiſungen deſſelben benehmen ſollen. Mancher Hausmutter hat es die Ruhe und Zufriedenheit ihres ganzen Lebens gekoſtet, wenn ſie ſich aus Bequemlichkeitsliebe, oder Sorgloſigkeit, der ihr zukommenden Hälfte des Hausregiments begeben, und dadurch einen zum Leichtſinn, oder zur Wolluſt, geneigten Gatten die Gelegenheit nicht benommen hat, mit dem Geſinde oder Bedientinnen des andern Geſchlechts in eine unanſtändige Vertraulichkeit zu gerathen.

1. Man muß ſuchen ſolches Geſinde oder Bedienten zu haben, welche ihre Dienſte aufs beſte verrichten können und wollen.

Iſt das Klugheit, wenn man die beſten Mittel zu Erreichung ſeines Endzweckes gebrauchet, ſo befiehlt uns ſelbige, daß wir uns nach ſolchem Hausgeſinde umſehen, welches die uns benöthigten Dienſte aufs allerbeſte leiſten kann und will. Es heißt demnach den Zweck gar ſehr verfehlen, wenn man bey ſeinem Geſinde mehr auf die Anzahl, als auf die Tüchtigkeit deſſelben, ſehen wollte.

Es beſteht aber die Tüchtigkeit des Geſindes darinn, daß es, wo es auf Erfahrung ankömmt, nicht unerfahren, wo Leibes Stärke oder Behendigkeit erfordert wird, nicht ſchwach, oder kränklich und langſam, wo Verſtand vorzüglich nöthig iſt, nicht dumm und ſtumpf, wo Muth und Entſchloſſenheit gebraucht werden, nicht feige oder träge ſey. Mit allen ſolchen guten Eigenſchaften aber muß vor allen Dingen ein gutes Herz verbunden ſeyn, ohne welches man nicht

zu

zu allen Zeiten, und in den beſonderſten Fällen, auf den treueſten Gebrauch der Fähigkeiten des Geſindes auch denn noch rechnen kann, wo die Anwendung derſelben uns den geſchwindeſten Nutzen verſchaffen kann, und ein Theil unſrer zeitlichen Wohlfarth, bey ihrer Treue oder Untreue, auf einmal ſo zu ſagen auf der Spitze ſteht. Es machet uns Herrſchaften z. B. groſſe Ruhe und Sicherheit, beſonders zu nächtlicher Zeit auf dem Lande, wenn wir mit dem Furcht mindernden Gedanken einſchlafen, es werde bey diebiſchen oder mörderiſchen Anfällen unſer Haab und Gut, Leib und Leben, von unſerm Geſinde ſo gut als ſein eigenes bewahret und vertheidiget werden; es werde auf jeden Wink bereit ſeyn, mit uns alle Gefahr des Leibes und Lebens zu theilen. Welche tröſtende Ausſicht in jene Schreckens volle Möglichkeit; in meinem Hauſe oder Hofe kann einſt eine Feuersbrunſt entſtehen; mein Geſinde kann die erſte Flamme leicht beym erſten Anblicke auslöſchen; es wird ſolches von ihm nicht unterlaſſen werden; es wird nicht thun, als ob es nichts geſehen hätte, oder einander in ihrer pöbelhaſten Sprache zurufen; laßt es zum T. . brennen, es iſt nicht das Unſrige, wir wollen unſre Sachen oder Laden nehmen, und unſre Wege gehen, zuletzt wollen wir kommen und thun, als ob wir der Herrſchaft auch was von ihren Habſeeligkeiten ausräumen oder ſtehlen können. — Was hilft mir ein erfahrner Knecht oder Kutſcher, wenn er meinen Pferden nicht die Laſt überall erleichtert, wo er es nur vermag, wenn er ſie bey übler Laune übertreibt oder in der Pflege verwahrloſet, und mir ſolche krank, unbrauchbar und ſterbend macht? Wie kann ich ihm ſeine Verbrechen, die ohne Zeugen geſchehen ſind, rügen, oder ihm auf dem Wege Rechtens beykommen, und ihn anhalten oder anhalten laſſen, daß er den mir zugefügten Schaden, den ich mehr

muthmaße, als erweislich machen kann, erſetze? Und in Anſehung der Mägde, was kann ich mit ihnen groß gebeſſert ſeyn, wenn ſie ſtark, geſchickt und erfahren genug ſind, ihr Vieh wohl zu beſchicken und zu pflegen, anwandelnde Krankheiten deſſelben zu bemerken, oder ihnen gar durch dienliche Mittel vorzubeugen; ſie haben aber den Vorſatz, ſich einſt an mir zu rächen, und mein Vieh zu vernachläßigen, oder ſie ſind in der Bosheit jener Schweinemagd gleich, welche jeden Verweis ihrer Gebieterinn mit dem Tode eines Schweines vergalt, welchen ſie ihm durch ein paar Pfefferkörner in dem Futter beybrachte, und ſolches nach vielen Zeiten erſt bekannte, da ſie bey eigner Wirthſchaft keine Schweine aufbringen konnte, und ſolches als eine gerechte Strafe ihrer ehemaligen Verſchuldungen an den Schweinen der Herrſchaft anerkannte? Wie wenig iſt meiner Wirthſchaft ein völliges Genüge geſchehen, wenn ich ſolche Knechte und Mägde habe, welche die meiſten andern an Leibesſtärke übertreffen, aber ſie haben nicht guten Willen genug, Fleiß und Arbeitſamkeit damit zu vereinbaren. Kann ich es nicht ausrechnen, daß ſie mir den vierten Theil, wo nicht gar die Hälfte weniger erarbeitet haben, als es bey getreuer Anwendung ihrer Leibeskräfte geſchehen können? Oder mit andern Worten: dieſer Knecht, dieſe Magd ſind zwar ein ganzes Jahr bey mir in Dienſten geweſen, aber in Anſehung ihres bewieſenen Fleißes iſt es ſo gut, als ob ſie mir nur drey Vierteljahr, oder gar nur ein halbes Jahr gedienet hätten. Ich verliere bey dem ihnen gereichten völligem Jahreslohne und behöriger Koſt die Arbeiten und mittelſt derſelben den Gewinnſt eines Vierteljahres, oder gar eines halben Jahres. Woran lag nun dieſes? Nicht an der Fähigkeit, nicht an den Leibeskräften, ſondern an dem guten Willen. Die Antwort, wie

dieſer

dieſer müſſe erhalten, oder hervorgebracht werden, giebt die nun folgende Maxime.

2) Religion verſchaffet uns das beſte Geſinde.

Deutſchland kann mit vielen vortrefflichen Geſindeordnungen vielen andern Ländern Muſter ſeyn. Aber die Frage iſt noch nicht beantwortet; wo iſt in Deutſchland das Land, wo die genaue Ausübung der ſo vortrefflichen Geſindeordnungen gefunden wird? Geſetze geben hat weit weniger Schwierigkeit, als ſolche in Achtung ſetzen und zu erhalten.

In Anſehung der Geſindeordnungen ſaget man gemeiniglich; die Hausherrſchaften ſeyn Schuld an den Nichtaufrechthaltungen derſelben, weil ſie die Uebertreter nicht anklagen, und deren Beſtrafung nach den Geſetzen nicht verlangen. Allein wer will, auf dem platten Lande vornehmlich, Kläger ſeyn? Außer dem, daß beſonders der Bauer von den Gerichtshöfen ſehr entfernet iſt, und auf Klage und Verhör Verreiſungen und Verſäumniſſe ſeiner Wirthſchaft daran ſetzen muß; ſo werden auch diejenigen, die mehr als Bauern ſind, bey ihrer guten Sache und Recht behalten, dennoch der mehr geſtrafte Theil bleiben müſſen. Sie haben ſich durch die Verklagung ihres Geſindes, oder Stellung deſſelben vors Gericht, keinem guten Namen unter ſelbigem gemacht, und dieſes hat nun die Würkung in der Folge, daß ſich kein Dienſtvolk mehr bey dergleichen Hausherrſchaften vermiethen will. Und ſolche Menge iſt bey weiten nicht vorhanden (nur die großen Städte ſind hier auszunehmen) daß man Herrenloſes Geſinde irgend wo finden, und in ſolche Häuſer hinzwingen könnte, wo es am Dienſtvolke fehlet. Auch Gerichtsobrigkeiten, oder ſolche Herrſchaften, welche gezwungenes Dienſtvolk, oder

den ſogenannten Dienſtzwang haben; ſind mittelſt der in Händen habenden Geſetzesſchärfe lange nicht berathen. Bey der unter den übrigen Hausherrſchaften eingeriſſenen Ungezogenheit des Geſindes wird das ihrige, als ein aus dem großen Haufen genommenes, nicht beſſer ſeyn. Das Davonlaufen beym Verfahren nach der Strenge der Geſetze, der heimliche Haß der Herrſchaften, die unvermerkte Rache an dem Viehe, oder Erſparung ihres Fleißes, jene unter Nr. 1 bemerkte Unterlaſſungsſünden; werden alle ſolche Hauptgebrechen auch von ſolchen Herrſchaften abgeſtellet werden können, welche den Dienſtzwang haben? Die durchgängige Erfahrung iſt völlig dawider, und wenn manches Dienſtvolk noch ſo mittelmäßig aus Furcht der Strafe ausfällt, ſo iſt ſolches blos eine Folge des Gedankens; ich will meine Dienſtzeit ja noch wohl aushalten, weis ich doch ihr Ende, und daß ich hernach in die Freyheit wiederkomme, wo ichs wieder da anfangen kann, wo ichs gelaſſen hatte.

O du beſtes Geſchenke des Himmels! allerwohlthätigſte Religion! warum kennen Geſetzgeber und Geſetzbediente nicht mehr deinen ſanften und doch mehr vermögendern Zwang, als den der menſchlichen Geſetze? Würdeſt du mehr gekannt, geliebet, geehret und ausgebreitet, wie ungleich beſſer müßte es um Herren und Diener ſtehen! Deine Aufnahme iſt zugleich die Aufnahme des Nährſtandes. Wer dein Gebiete ſchmälert iſt ein Hinderer des Nationalwohls, mehr Störer als Förderer allgemeiner zeitlicher Glückſeeligkeiten, mehr Volksverderber als gründlicher Patriot.

Jeder Hausvater, jede Hausmutter ſollten doch ja recht patriotiſch am allgemeinen Wohl eben ſo ſehr, als am Privatwohl arbeiten, um religieuſe Geſinnungen, wie unter allen Menſchen überhaupt, alſo auch beſon-

beſonders unter dem Dienſtvolke herrſchend zu machen. Die Hausherrſchaften müſſen ihr Licht leuchten laſſen, um für ihre Perſonen, ſowohl öffentlich, als daheim, ſich als Verehrer Gottes und der ihm ſo gefälligen Tugend zu beweiſen. Eben hiedurch müßten ſie ſich des Herzens und des Zutrauens des ihnen, in Anſehung des zeitlichen Standes, unterworfenen Geſindes bemeiſtern, und ſich als Mitgenoſſen eines, allen Menſchen, ohne Unterſchied des Standes, zukommenden, Dienſtes des großen Gottes darſtellen. Sie müſſen es ſich recht gefliſſentlich abmerken laſſen, daß ſie mit ihrem ganzen Hauſe unter einem einzigen Herrn ſtehen. Auf dieſe Weiſe erwächſt eine gewiſſe, dem äußern Stand im geringſten nicht aufhebende, Freundſchaft und Wohlwollen des Herzens; eine Freundſchaft, die allemal, wenn ſie gründlich und dauerhaft ſeyn ſoll, aus einer gewiſſen Uebereinſtimmung, oder Gleichheit des Sinnes, herrühren muß. Sollte es uns wohl Fehl ſchlagen können, das Herz und das Zutrauen der durch den äußerlichen Stand unter uns herabgeſetzten Menſchen zu gewinnen, in ſo fern ſie ſich, in der größten Angelegenheit des höchſten Wohls, als unſers Gleichen, als Mitgenoſſen eines Glaubens, einer Hoffnung, eines ewigen Erbes anſehen? Haben wir Herren und Frauen Religion, ſo ſagen wir unſern Dienern und Dienerinnen damit ſo viel; fürchtet euch nicht, wir ſtehen unter unſern und euren Gott, welcher will, daß wir euch als Mitmenſchen halten, euch beweiſen, was recht und gleich iſt. Euer Gott iſt unſer Gott, der die Verachtung der Niedrigen in Volke, die Vergewaltigung, Kränkung und Schmähung der Menſchheit in und an euren Perſonen nicht will unbeſtrafet laſſen. Wir ſagen unſern Dienern und Dienerinnen dadurch, daß wir Religion haben, ſoviel: ihr ſeyd unſerm höchſtem allgemeinen Herrn eben ſo

 theuer

theuer und werth als wir, ihr dürfet nur tugendhaft und rechtſchaffen in eurem Stande ſeyn, wie wir es in dem unſrigen zu ſeyn uns beſtreben; der Gott, der uns alle kennt und ſieht, und euch nebſt uns dereinſt ewig ſeelig haben will, der kennt und bemerket auch euch als ſeine Lieblinge, in ſo fern ihr ihn durch Glauben und Gottſeeligkeit verehret; er will euch gewiß, eben ſo gewiß, als uns gläubige und gottſeelige Herrſchaften, zu gleicher unaufhörlicher Herrlichkeit erheben. Wir ſagen unſern Dienern und Dienerinnen durch ein thätiges Bekenntniß des chriſtlichen Glaubens: ihr habet mit uns einen und ebendenſelben einzigen Mittler; wir ſind ſeiner eben ſo ſehr als ihr bedürftig; er hat für uns und euch ein vollgültiges Opfer dem Vater dargebracht; wir haben ihm alle gleich viel gekoſtet; wir alle ſind ihm die gleiche Dankbarkeit des Fleißes in guten Werken oder in der Tugendhaftigkeit ſchuldig; wir ſind mit euch auf gleichem Wege zum Himmel; ihr ſeyd unſre Gefährten oder Begleiter dahin; wir wetteifern mit euch zugleich um Palmen und Kronen aus der Hand des allgemeinen Richters des Menſchen, welcher jeden ihm auf der Laufbahn des Glaubens und der Gottſeeligkeit zueilenden Pilgrim dieſes Lebens mit dem über alles geltenden Lobe auf- und annehmen will: Ey du frommer und getreuer Knecht, du fromme und getreue Magd, du biſt über weniges getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! Sollten nun unſre Diener und Dienerinnen, die uns als ihre Mitdiener und Mitdienerinnen des allerhöchſten Hausvaters kennen und wiſſen, folglich uns in ſolchem Dienſte doch als ihres Gleichen, als Freunde in und vor Gott, anſehen müſſen, ſollten uns, ſage ich, dieſe nicht herzlich lieben und um Gottes willen ehren, uns nicht in gewiſſer Abſicht als Gottes Stellvertreter auf

Erden anſehen wollen? Sollten unſre uns von Gott untergebene Leute, da es ſonſt allen Menſchen natürlich iſt, lieber zu befehlen als zu gehorchen, nicht aus dieſem Geſichtspuncte, daß Gottes Weisheit jeden Menſchen von Ewigkeit ſeinen Stand oder Poſten angewieſen hat, heimlichen Neid und Wiederwillen, als ein Wiederſtreben gegen Gottes Ordnung, bey ſich beſtreiten, uns gern und unverdroſſen ihre zeitlichen Dienſte erweiſen, und ſich in ihrem Geſindeſtand mit Geduld und Zufriedenheit ſchicken wollen? Sollten wir Herren und Frauen durch offenbaren Unglauben und Laſterhaftigkeit, durch Verachtung Gottes und ſeines Worts, durch unterlaſſenes öffentliches und beſonderes Bekenntniß unſers allertheuerſten Glaubens, durch ein den Menſchen völligſt entehrendes Schämen eines Anbetungswürdigſten Gottes und ſeiner Religion, unſer Geſinde verderben, uns heimliche Feinde unſers zeitlichen Wohls zuziehen und erhalten, uns ihre Dienſte weniger brauchbar, nicht zur möglich beſten Benutzung ſteigern, durch unſre irreligieuſe Geſinnungen uns in unſerm Geſinde ſelbſt beſtrafen, und ſelbigem den einzig beſten Antrieb zu getreuen Dienſtleiſtungen, zu unſerm und unſrer Mitherrſchaften Schaden, benehmen? Ihr Knechte, (Mägde, Diener und Dienerinnen) ſeyd gehorſam in allen Dingen euren leiblichen Herren (Frauen); nicht mit Dienſt vor Augen, als den Menſchen zu gefallen, ſondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Alles was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menſchen. Und wiſſet, daß ihr von dem Herrn empfahen werdet die Vergeltung des Erbes, denn ihr dienet dem Herrn Chriſto. Wer aber unrecht (heimlich oder offenbar im Dienſtſtande) thut, der wird empfahen, was er unrecht gethan hat Coloſſ. III. 22. – 24. Dieſer Geiſt

der Religion im Geſinde ſollte der von uns unterdrücket werden? Und müßte dieſes nicht geſchehen, wenn Herren und Frauen keine eifrige Verehrer Gottes und der Religion ſind? Sollten ſie nicht Scheu tragen eine ſo mächtige Stütze des Hausweſens durch ihr übles Betragen gegen den allgemeinen Vater der Menſchen niederzureiſſen? Sollten ſie nicht lieber Förderer ihres eignen und des allgemeinen Wohls, nicht lieber Patrioten ſeyn wollen?

3) Das Geſinde muß zur Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes angehalten werden.

Die Hausherrſchaften handeln gegen ſich ſelbſt und ihr Geſinde oder ihre Domeſtiquen gleich ungerecht, wenn ſie ſelbige nicht zur ordentlichen und fleißigen Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes anhalten. Erſtere aber müſſen ſelbſt mit gutem Exempel vorgehen, und keine unordentliche Kirchengänger ſeyn. Denn wie werden ſie von ihrem Geſinde begehren können, eine Anſtalt zu ehren, welche von ihnen ſelbſt verachtet, und durch ihr Bezeigen als unnütze erkläret wird? Wie werden die Hausgenoſſen das thun oder thun wollen, was von ihren Hausherrſchaften ſelbſt nicht geſchieht? Auf eine andere Weiſe wird abſeiten der Herrſchaften eben ſo ſehr gefehlet, wenn ſie zwar ſelbſt die Kirche nicht unordentlich beſuchen, aber ihrem Geſinde es verſtatten, daß es nach ſeinem Gefallen zur Kirche komme oder nicht. Noch übler wird gehandelt, wenn die Herrſchaften ihren Domeſtiquen allerley Hinderniſſe ſelbſt verurſachen, wodurch ſie vom Gottesdienſte abgehalten werden. Und dieſer Fehler der Herrſchaften des Mittelſtandes iſt nur gar zu gemein, als daß er nicht einer öffentlichen Rüge bedürfte. Man ſollte nicht dem Geſinde ſo viele Ver-

richtungen in der Küche, oder ſonſt im Hauſe des Sonntags aufbürden, oder wohl gar ſolche bis auf den Sonntag mit Vorſatz aufſummen laſſen; Verrichtungen, die entweder vor, oder nach ſolchen Tagen, die Tage des Herrn, nämlich des Herrn im Himmel für alle Menſchen ſeyn und heißen ſollen, geſchehen können. Man muß nicht aus allen Werken gleich Werke der Noth machen. Es kömmt überdem nur von Seiten der Herrſchaft auf gute Diſpoſition oder Einrichtungen an. Dieſen zu Folge werden z. B. die Küche, die Kinderſtube, die Viehſtälle ſo beſorget werden, daß um derſelben willen das Geſinde wechſelsweiſe zu Hauſe bleibe, oder daß diejenigen Hausgenoſſen, welche Vormittags aus der Kirche bleiben müſſen, doch des Nachmittags den Gottesdienſt nicht verſäumen mögen.

Man kann es hiernächſt den Hausherrſchaften nicht verzeihen, wenn ſie ihr Geſinde von den öffentlichen Katechiſationen in der Kirche, als einer, ihren Hausgenoſſen vermeintlich unnützen Uebung, zurück halten. Hier verrathen ſie in der That einen großen Mangel der Ueberlegung. In Katechiſationen kann mit dem Religionsunterrichte bey dem gemeinen Manne eher und mehr Verſtand und Herz als in Predigten intereſſiret werden, und nebſt der Unwiſſenheit die Gleichgültigkeit gegen die Wahrheiten und Pflichten des Chriſtenthums beſieget werden. Eine einzige gute Katechiſation kann in gewiſſer Abſicht dem Geſinde nützlicher, als zehn Predigten ſeyn. Der Katechet kann, wenn es ihm an Geſchicklichkeit, Erfahrung und Anſehen, nicht fehlet, bey der Erklärung und Zergliederung der zweyten Tafel des Geſetzes, des 4. 5. 6. 7. und 8ten Gebots, oder der Haustafel überhaupt, weit mehr die Pflichten des Geſindes, als in einer Predigt, andringen, er kann bey der Katechi-

ſation weit mehr in das Genaue und Beſondere des Hausſtandes, als es eine Predigt zu vertragen ſcheint, mit Anſtand hineingehen, wenn er anders ſelbſt ein erfahrner, ordentlicher und exemplariſcher Hausvater oder Wirth ſeiner Gemeine werth iſt, wie ſolches billig jeder Seelſorger ſeyn ſollte. Denn wie kann der die Gemeine Gottes verſorgen, der ſeinem eigenen Hauſe nicht wohl vorſteht? (kein guter Wirth iſt) 1. Timoth. III. 5. Wie ſehr handeln nun nicht Hausherrſchaften ihren eigenen Vortheilen entgegen, wenn ſie ihr Geſinde nicht mit Nachdruck zur Anhörung der Katechismuslehren anhalten, oder ſolche nicht unter die Befragten in den Katechiſationen wollen ſeyn laſſen. Manche Herrſchaften des Mittelſtandes nähren wohl gar den Stolz ihrer Domeſtiquen, welche ſich ſolcher Uebungen ſchämen, und um ihrer Herrſchaften willen ſich von dem gemeinen Haufen unterſcheiden und Eximirte ſeyn wollen. Statt ſolcher unzeitigen Ambition ſollten vielmehr die Herrſchaften ſelbſt ſogar den Katechiſationen beywohnen, und um ihres Hausweſens halber ſolche in Achtung bringen und halten. Hierauf verſtand ſich ein Miniſter zweener Preußiſcher Könige und Gouverneur des itzigen Königes von Preußen, als damaligen Kronprinzen, weit beſſer. Es war der hochberühmte Marquard Ludwig von Prinz. Dieſer weiſe Miniſter hatte auf ſeinem Gute unweit Berlin den berühmten Berliniſchen nachherigen Probſt Porſt, als einen noch ſehr jungen Prediger, zu der Zeit, da auf Veranlaſſung des um die Kirche und um das gemeine Weſen ſo hoch verdienten Speners die Katechiſationes in den Brandenburgiſchen Ländern eingeführet werden ſollten. Als der Herr von Prinz einſt auf ſein Gut hinkam, und mit dem jungen Porſt auf ſeine Amtsführung zu reden kam, ſo klagte ihm dieſer, daß ihm die Erwachſenen in

in der Gemeine bey der Katechiſation nicht antworten wollten. Gut! ſagte der Miniſter, ich werde ſelbſt Nachmittags in die Kirche kommen, und der Herr Prediger wird den Anfang des Fragens nicht nur mit mir ſelbſt machen, ſondern mich viel, und hierauf nach Befragung anderer, mich immer wieder aufs neue fragen. Porſt dankte dem Miniſter für dieſe Herablaſſung, verfuhr bey der Katechiſation nach ſeinem Willen, brachte die Erwachſene ſeiner Kirche hiemit gleich ſowohl, als das höhere, zur Sprache, und kein Alter ſchämte ſich mehr dieſer Uebung. Unzähliche Herrſchaften des Mittelſtandes werden an keinen Prinz jemals reichen. Möchten ſie aber doch nur halbe Prinzen gleichſam in Anſehung der Katechiſationen ſeyn, und ſelbigen ihre Domeſtiquen nicht aus Eitelkeit entziehen wollen. Sie handeln wider ihr wahres zeitliches, geſchweige ewiges, Intereſſe, ſie ſchaden dem Haus- und Nährſtande.

4) Auch zum häuslichen Gottesdienſte muß das Geſinde angehalten werden.

Wir Hausherrſchaften thun der Sabbathsfeyer noch kein Gnüge, wenn wir nur allein den öffentlichen Gottesdienſt abwarten. Auch daheim in unſern Häuſern muß dieſe Feyer von uns fortgeſetzet und unterhalten werden. Wir müſſen den häuslichen Gottesdienſt mit dem öffentlichen verbinden, wenn dieſer uns und die unſrigen recht nützlich ſeyn ſoll. Es erfüllen aber Hausväter und Hausmütter ihre Pflicht in Anſehung des häuslichen Gottesdienſtes nicht ganz, wenn ſie ihre Hausgenoſſen nicht in die Gemeinſchaft deſſelben aufnehmen, und ſie daran Theil nehmen laſſen, als wodurch ſie ſelbige nach Nr. 1. 2. 3. am meiſten gewinnen und in ihr Intereſſe hineinziehen können.

Unſre

Unſere Vorfahren verſtanden ſich ſehr gründlich auf die Aufnahme der Religion mittelſt des häuslichen Gottesdienſtes; ſie hatten die zuverläßigſten Erfahrungen zur Hand, daß die Aufnahme der Religion unter dem Dienſtvolke, und die Aufnahme des Haus- und Wirthſchaftsweſens durch das Geſinde, mit gleichen Schritten gehen.

Man lieſt in dem Wittenbg. Wochenbl. St. I. 1778. eine ſehr lehrreiche großväterliche Haushaltungsgeſchichte, laut welcher der Hausvater, der ein angeſehener Landgeiſtlicher war, mit ſeinem Geſinde, mittelſt der Religion, und deren Uebung im öffentlichen und häuslichen Gottesdienſte, ſo große Dinge ausrichten konnte. Dieſe Geſchichte hat einer ſeiner Enkel beſchrieben, und ich kann nicht umhin, eine Stelle derſelben hier auszuheben. Es iſt folgende.

Bald nach meiner Ankunft in das großväterliche Haus hieß mich der fromme Greis in den Pferdeſtall gehen, um dem Großknechte zu ſagen; wenn er mit dem Striegeln der Pferde fertig ſey, ſo ſolle er gleich anſchirren, und zur Mühle fahren. Im Stalle aber fand ich den Knecht auf den Knien liegend und betend, der bey meinem dazwiſchen reden nur, mit dem Kopfe ſchüttelnd, antwortete, und ſeine Attitude nicht verlaſſen wollte. Voll Unwillens kehrte ich zu meinem lieben Alten zurück, um ihm zu ſagen, was ich geſehen. Er antwortete mir, als ein geweſener Schüler des Chriſtoph Cellarius, ſo gern latein als deutſch redend: Dimidium coepti rite precatus habet; (wer gut gebetet, hat ſchon die halbe Arbeit verrichtet;) und ſetzte hinzu: Sollteſt du, mein Sohn! einſt nach Gottes Willen, auch einmal Hausvater werden, ſo halte dir ja fromme Knechte und Mägde, ſonſt wirſt du viel Noth und Kummer ausſtehen müſſen. Der Knecht, den du auf den Knien gefunden haſt, dienet

ſchon 15 Jahr bey mir. Um ſeiner Frömmigkeit willen ſegnet Gott ihn und mich. Gott giebt Glück zu ſeinen Thaten, was er macht muß wohl gerathen.

Das Pfarrhaus hatte in der untern Etage nur eine einzige, aber ſehr große Stube. In dieſer hatte daher auch das Geſinde ſeinen Tiſch. Herren- und Geſindemahlzeit hatten, wo nicht alle Tage, doch gewiß des Sonntags, gleichen Anfang und Beſchluß. Währender Sonntäglicher Mittagsmahlzeit unterhielt ſich der chriſtliche Sokrates mit ſeinem Geſinde über die gehaltene vormittägliche Predigt. Er frug und ließ ſich fragen. Nach geendigter Katechiſation des Nachmittags in der Kirche, erſchien das Geſinde mit Bibel und Geſangbuch wieder in der Stube. Es ward geſungen, die Bibel curſoriſch durchgeleſen, von dem Patriarchen des Hauſes erkläret, Lehren und Ermahnungen mit untergeſtreuet, die Hausandacht mit Gebeth und Singen beſchloſſen, und in dieſer Uebung, die etwa eine Stunde dauerte, ſolche Präciſion gehalten, daß bey etwa in der Stunde ſich ereignenden Zuſpruche eines Freundes, geiſt- oder weltlichen Standes, keine Unterbrechung der Andacht dadurch entſtehen mußte. Es war dieſes ſchon ein in der ganzen Nachbarſchaft bekanntes Hausgeſetz; weßhalb der ankommende Gaſt, ohne daß ihm Jemand entgegen gegangen und ihn empfangen hätte, ſich, wie etwa in einer öffentlichen Kirche, währendem Gottesdienſte ſelbſt introduciren, und in der Hauskirche Platz nehmen mußte. Hier ſtand es ihm frey, Zuhörer oder Lehrer zu werden. Und man kann leicht denken, da der Geiſtliche, der Senior ſeiner Gegend, faſt keinen Sonntag ohne Zuſpruch war, was es für einen bleibenden Eindruck in den Herzen des Geſindes müſſe gemacht haben, wenn fremde einſprechende Männer von

Anſe-

Anſehen, ſogleich dem Hausvater, als Collegen, zur Hand traten.

„Ich muß dieſem noch beyfügen, was der chriſt„liche Philoſophe, Hr. Prof. Titius am Ende ſolcher „großväterlichen Haushaltungsgeſchichte von ſeinem „väter- und großväterlichen Hauſe ſagt. In den Jah„ren meiner Kindheit herrſchte in dem ehemaligen Pol„niſchen Preußen, meinem Vaterlande, bey deſſen „proteſtantiſchen Einwohnern, noch eben eine ſolche „fromme Hauszucht in den Familien. In dem Hauſe „meiner Aeltern war es ein Hausgeſetz, daß ſämmtli„che Kinder Morgends, gleich nach erfolgtem Anzuge, „und Abends vor ihrem Auskleiden, ihr Gebeth im „Schlafzimmer, in Gegenwart eines der Aeltern, meh„rentheils kniend verrichten mußten; welches hernach „mit Leſung eines Kapitels aus der Bibel begleitet „wurde. Sonntags, nach dem Mittagseſſen, ehe „noch der nachmittägige Gottesdienſt angieng, war „eine gemeinſchaftliche Andachtsſtunde, wobey ſich „ſämmtliche Hausgenoſſen von Aeltern, Kinder, Ge„ſinde und den übrigen, die im Hauſe Verbindung „hatten, einfinden mußten. Dieſe ward vielmals „mit dem vortrefflichen Gerhardſchen Geſange: ich „weiß mein Gott, daß all mein Thun ꝛc. angefangen, „und nach dem Leſen der Bibel, ingleichen einer oder „andern gedruckten Betrachtung über den ſonntägli„chen Text, mit einem kurzen Lob- und Dankliede be„ſchloſſen. Der Vater und Hausherr bekümmerte „ſich dabey fleißig um das Verhalten jedes ſeiner Haus„genoſſen, und ließ bey dieſer Gelegenheit, wo er et„wa Anlaß zu Erinnerungen fand, an liebreichen „Ermahnungen, auch wohl Vorſchriften und Befeh„len, nichts ermangeln; wozu er ſich durch die Pflicht „eines Hausvaters und Vorgeſetzten verbunden hielt. „Dieſe ſtäte Uebungen der Frömmigkeit und des thäti-

„gen

„gen Chriſtenthums hatten auf ſein Hausweſen einen „ſo großen Einfluß, daß er ſein weitläuftiges Hand„lungsgeſchäffte mit nicht geringem Seegen und ſicht„lichen Zuwachſe eines guten Vermögens führen konn„te. Die Stadt hatte einen einträglichen Landhan„del, der ſowohl nach Pommern und Kaſſuben, als „auch tief hinein nach Polen gieng, im polniſchen „Preußen aber längſt der Wechſel bis an die Oſtſee „getrieben ward. Dieſer Handel nun, den zwar der „Vater, nebſt einer anſehnlichen Tuchfabrike, ſelbſt in „der nächſten Aufſicht hatte, kam doch bey Verſen„dungen meiſt auf die Handlungsbedienten an, wo„bey denn Geld, Güter und Geſpanne, auf manch„mal weiten und ſehr unſichern Reiſen, dieſer ihrer „Treue mußten überlaſſen werden. Die Geſpanne „Pferde, deren er zu dieſem Behufe unterſchiedliche „hielte, nebſt dem dazu gehörigen Wirthſchaftsfuße „an Leuten und Erforderniſſen, war einem alten from„men Knechte, den der Vater, ſeit Errichtung ſeiner „Wirthſchaft, in die zwanzig und mehr Jahre gehabt „hatte, ſo wie die Tuchfabrike einem alten chriſtlichen „Fabrikanten, untergeben, welche dieſen Dingen, „wie ihrem Eigenthume, vorſtanden, und auch in „des Vaters Dienſte ſtarben. Die Treue und Fleiß „der ſämmtlichen Leute, eine wahre Frucht ihrer Liebe „zu Gott und ſeinem Dienſte, war eine vornehmliche „Urſache des geſeegneten Wohlſtandes im väterlichen „Hauſe; und ich erinnere mich dankbarlich dieſer from„men Erziehung vom Vater und Großvater, die nach„her durch ähnliches Beyſpiel und Unterricht des Mut„terbruders, des verſtorbenen Danziger Philoſophen, „Herrn Hanows, bey zunehmenden Jahren, noch „mehr befeſtiget und zur nothwendigen Chriſtenpflicht „gemachet ward. Solchen väterlichen Wohlthaten, „ſolchem bleibenden Erbtheile von den Vorfahren, ver-

„danke

„danke ich noch itzt die aufrichtigen Geſinnungen, die „ich gegen dieſe Art von guter Zucht und Hausandacht „hege; davon ich, meiner Wenigkeit nach, beym „heutigen Verfalle von Sitten, Ehrbarkeit und geſell„ſchaftlichen Pflichten, manche gute Wirkung geſpü„ret habe; und ſie dieſerwegen gegen Jedermann nicht „ohne Empfehlung vorbey laſſen kann. Man kann „daraus abnehmen, wie gern ich ähnliche Einrich„tungen auch an andern Orten geſehen habe.“

„Ein ſehr auffallendes, großes Beyſpiel davon, „ſo fährt der Herr Profeſſor fort, traf ich in den Jah„ren 1752. – 53. in Sachſen bey dem alten kaiſerli„chen Feldmarſchall **Grafen von Seckendorf** an. „Ich hatte damals einen ſeiner Neffen in Aufſicht, „und brachte manche Woche auf ſeinen altenburgiſchen „Gütern, beſonders in ſeinem Marktflecken Meuſel„witz, auf dem Schloſſe zu. Hier hatte er die Ge„wohnheit, daß alle Abend eine Stunde vorm Schla„fengehen, die ſämmtlichen Leute auf dem Schloſſe „und Hofe in einem dazu gewidmeten Zimmer ſich „zum Gebethe einfinden mußten; wobey er ſelbſt die „Anordnung hielt, daß nach dem Leſen heiliger Schrift „und dem Gebethe, ein erbaulicher Geſang die Hand„lung beſchloß. Mit wie viel Ehrfurcht, Andacht „und Unterwerfung gegen Gott dieſer alte, fromme „Feldherr, und ſeine gleich alte Gemahlin, ſich hier „der ganzen Bethgeſellſchaft zeigten, davon werden, „außer mir, noch manche Zeugen übrig ſeyn. Dieſe „Uebungen ſagte er, habe ich von meinem Vorfahren „und erſten Anführer, Veit Ludwigen, (die Leſer ken„nen ſchon den Staatsmann und Geſchichtſchreiber „der Reformation) gelernet, ſie von meiner Jugend „an, nicht ohne augenſcheinlichen Nutzen in manchen „mißlichen Auftritten meines Lebens fortgeſetzet, und „will ſie bis an mein Ende beybehalten. Und aus

„dieſer chriſtlichen, erbaulichen Geſinnung floßen denn „unter andern die vielen nachahmungswürdigen Vorzüge, die in dem gräflichen Haushalte allen in die „Augen fielen. Rechtſchaffenheit und Fleiß war unter „den Bedienten eben ſo eingewohnt, als die gefällige „Begegnung und Ordnung dem gräflichen Hausva„ter bey ſeiner Einrichtung; welches denn auch einen „ſehr großen Einfluß auf den zeitlichen Wohlſtand ſei„ner Güther und ſeiner Unterthanen hatte. Ein ge„treuer gleich religieuſer Kammerdiener, den der Graf „in ſeinen Feldzügen mit ſich gehabt, führte itzt die „nächſte Aufſicht über das Schloß, und die Leute des „Hofes, wie fern ſie ihre Pflichten beobachteten. Ich „fand in den angezeigten Jahren noch etliche Battail„lenpferde türkiſcher und ſpaniſcher Raſſe, die der „Graf in den Feldzügen gegen die Türken geritten, „und ob ſie gleich vor Alter blind und abgelebet waren, „dennoch mit der Sorge gepfleget wurden, welche die „Menſchlichkeit nur irgend an einem Thiere beweiſen „kann. — Einen und den andern gleich frommen „Helden mag es noch wohl geben.“

Ich will nunmehr noch höher gehen, und dieſem vortrefflichen Seckendorfiſchen Beyſpiele aus der Geſchichte unſrer Väter ein Fürſtliches zugeſellen. Der um ſein Land höchſtverdiente Fürſt Chriſtian Auguſt zu Anhaltzerbſt, Vater der itzt glorwürdigſt regierenden Kaiſerinn in Rußland, hatte gleichfalls die allerlöblichſte Gewohnheit, wie mir einer ſeiner getreueſten Diener erzählet, daß ſämmtliche, auf ſeinem Reſidenzſchloſſe wohnende Bedienten, Morgends und Abends in ſeiner Gegenwart das Bibelleſen und Gebeth verrichten, des Sonntags aber bey dem häuslichen Gottesdienſte Red und Antwort geben mußten, was ſie aus den Predigten gehöret und behalten hatten. Auf dem Schloſſe zu Zerbſt war eine ſo gute

Hauszucht eingeführet, daß jeder zu geſetzter Zeit zu Bette gehen und aufſtehen, keiner aber über die geſetzte Zeit des Abends, oder gar des Nachts, ausbleiben mußte. Dieſe Hauszucht ward von dem gottſeeligen Fürſten ſo genau gehandhabet, daß er bey dem geringſten Verdacht wohl ſelbſt des Abends, oder zur Nachtzeit, das Zimmer des verdächtig gewordenen Bedienten beſuchte, um mit eigenen Augen zu ſehen, ob auch ſeiner nachahmungswürdigſten hausväterlichen Ordnung durchgängig nachgelebet werde. Es hatte aber des Fürſten Liebe zur Religion, und deren öffentlicher und häuslicher Uebung mit den Seinigen, dieſe unausbleibliche Folge, daß er, wie von allen ſeinen Unterthanen überhaupt, alſo auch beſonders von ſeinen um ihn ſeyenden Dienern, als ein Vater von ſeinen Kindern, geliebet und geehret ward. Ein wahres Fürſtenglück!

Sehen wir uns nun in der heutigen Welt nur ein wenig um, ſo iſt der zur Aufnahme der Haushaltungen ſo unentbehrliche häusliche Gottesdienſt bey den Hausherrſchaften des Mittelſtandes ganz in Verfall gerathen. Hr. Doct. Krünitz ſey mein Zeuge, wenn er in ſeinem Geſindeweſen nach Grundſätzen der Oekonomie und Polizeywiſſenſchaft ebenfalls klaget, und dieſe Klagen aus der bekannten Abhandlung von der Rohigkeit des Geſindes des Herrn Prof. Titius (Wittenb. Wochenb. a. 1770. St. 42. p. 343. ff.) hernimmt. Man muß die vornehmſten Urſachen des rohen Geſindes auf die unterlaſſene Hauszucht der Herrſchaften ſchieben, die Hauszucht iſt ein Geſchäffte von weitem Umfange. Ich betrachte ſie bloß in Abſicht auf das Geſinde. Ihr erſter Verfall hebet ſich von **Vernachläßigung der Hausandachten** an. Man gehe einmal das Hausweſen in Städten und Dörfern durch, und ſehe nach, wie viele Herrſchaften

ihr Geſinde zum Gebethe etwa noch anhalten? wie viele mit demſelben tägliche, oder wöchentliche Hausandachten, nach Art ihrer rechtſchaffenen Vorfahren haben? wie viele ſich die Mühe geben, auf das Chriſtenthum ihres Geſindes eine Stunde zu verwenden? Wahrhaftig, dieſe Familien werden ſich bald zählen laſſen. Selbſt die meiſten Geiſtlichen ſind dieſerhalb anzuklagen, die zwar die Gemeine bisweilen öffentlich ermahnen, mit Kindern und Geſinde zu bethen, und Hausandachten zu halten, in ihrem eignen Hauſe aber ſolche Pflichten, wozu ſie andre ſo eifrig, und wohl gar mit Scheltworten auffordern, ſelbſt unterlaſſen. Findet man irgend noch Hausandachten, zu denen das Geſinde gezogen wird, ſo iſt es ein alter gemeiner Bürger (auf dem Lande ein alter ehrwürdiger Greis, mit ſeinen Kindern, denen aber das Geſinde, nicht mehr aus unten beyzubringenden Urſachen beytreten will) der ſie als ein geſeegnetes Erbe ſeiner Vorfahren beybehält. Viele unſrer neuen Wirthe hingegen dünken ſich zu vornehm (vornehme Hauswirthe wollen nicht mehr abergläubiſch ſcheinen, und gemeine Wirthe des niedrigen Standes glauben vornehm zu leben, wenn ſie es den erſtern in Unterlaſſung einer väterlichen Sitte nachthun) mit ihrem Geſinde zu bethen; noch mehrere wollen es, wegen Abbruch ihrer Geſchäffte nicht thun, und die allermeiſten können es nicht einmal, wenn ſie gleich wollten. Dieſe letztern ſind in meinen Augen die elendeſten Herrſchaften. Denn da ſie ſich ſchämen, ihre Unwiſſenheit in den erſten Glaubenswahrheiten, vor dem Geſinde aufzudecken, ſo unterlaſſen ſie nothwendig dergleichen Uebungen, und werden ſelbſt nur Werkzeuge der Verderbniß ihrer Bedienten. — Der Hausgottesdienſt in chriſtlichen Familien iſt der erſte Weg, wodurch ſich dieſelben das Vertrauen, die Liebe und Folgſamkeit ihres Ge-

ſindes erwerben. Bedächten dieſes viele Herrſchaften, ſo würde dieſer Nutzen, blos politiſch betrachtet, ihnen die Hausandachten empfehlen, wenn ſie gleichgültig genug wären, daraus keine Religionspflicht zu machen. Ich kann mich gar nicht überzeugen, daß eine vernünftige Herrſchaft, außer der oft unglücklichen Strenge, ein anderes, gelinderes und wirkſameres Mittel habe, ſich das Geſinde getreu und nützlich zu machen, als dieſes. Denn es lernt hiebey nach und nach einſehen, daß die Schuldigkeit gegen Gott und Herrſchaft, kein eigennütziges Geſchäffte der Herrſchaften ſey, wenn es höret und empfindet, daß dieſe gegentheils auch Obliegenheiten gegen das Geſinde auf ſich haben, welche ſie mit Klugheit und Sanftmuth ausüben. Auch der roheſte Dienſtbothe wird lernen ſich vor Gott fürchten, wenn er ſieht, daß die Herrſchaft vor demſelben Furcht und Ehrerbietung hat. **Manche Religionspflichten ſollten wirklich als Polizeyſachen angeſehen werden!** Denn die Nachſicht, welche unſre Kirchenzucht, nach Pflicht und Gewiſſen, der menſchlichen Willkühr öfters geſtatten muß, darf die Polizey eben nicht zugeben. Es iſt ihr an guten Bürgern, ſo wie jener an guten Chriſten, gelegen. Wird der gute Bürger mit dem guten Chriſten vereinbaret, ſo kann die weltliche Regierung gar wohl eine Religionshandlung bey Strafe befehlen, welche die geiſtliche dem freyen Willen eines Jeden überlaſſen muß. Die Hausandacht mit Kindern und Geſinde, das leſen der heil. Schrift, u. ſ. w. gehören hieher. —

Ja freylich wäre es endlich einmal die höchſte Zeit, daß die Hauszucht, um ſie wieder in den Gang zu bringen, ein recht eigentliches Geſchäffte der Polizey würde, um ſo mehr, als ein anderes ihr zu Hülfe kommendes, in Verfall gerathenes, Geſetz von der

nämli-

nämlichen Hand die Wiederaufrichtung einzig und allein erwarten muß. Dieſes iſt das Geſetz von der Sabbathsfeyer, deſſen gänzliche Uebertretung faſt durchgängig in Städten und Dörfern das größte Hinderniß der Hausandachten geworden, und dieſe gar nicht wieder aufleben läßt. Unſre Vorfahren hielten ganz ſtrenge auf die in allen Ländern übliche Geſetze von der Sabbathsfeyer; mit dieſer ſtanden und fielen die Hausandachten.

Man muß das menſchliche Herz nicht kennen, oder beſſer zu ſagen, nicht kennen wollen, wenn man nicht zugeben will, daß es mehr zum Böſen, als Guten, mehr zu Befolgung böſer, als guter Exempel geneigt ſey. So lange das Geſinde die Freyheit, oder vielmehr das Recht hat, (das Geſinde wenigſtens rechnet es nun unter ſeine Rechte, und denket und ſaget, der Sonntag gehöret mir, ich kann damit machen was ich will) ſeine allermeiſte Zeit des Sonntags von der Mittagsmahlzeit an, bis in die ſpäteſte Nacht, oder an den hellen Morgen des folgenden Tages, in den Wirthshäuſern und Schenken zum Sauſen, Spielen, üppigen Tanzen, Ausübung der lüderlichſten Ungezogenheiten beym nächtlichen Zuſammenlaufen beyderley Geſchlechts, und wovon beſonders auch die Spinneſtuben auf den Dörfern, wie in der Folge mit mehrern geſaget werden wird, nicht auszunehmen ſind, zuzubringen, ſo lange dürfen wir nur immerhin unſre Hoffnung zur Wiederherſtellung der Hauszucht fahren laſſen. Herr D. Krünitz tadelt manche Geiſtliche, die ihre Gemeine zur Hausandacht ermahnen, aber in ihren eigenen Häuſern ſelbſt nicht darauf halten. Ich will ſie wider dieſen Tadel nicht durchgängig vertheidigen, allein ſoviel weis ich aus Erfahrung, daß wenigſtens die meiſten Landgeiſtlichen kein Geſinde zu Betreibung ihrer Aecker- und Hauswirthſchaft wür-

den bekommen können, wenn ſie mit ſelbigem ihre Hausandachten halten wollten. Ich bin beynahe darüber zum Märtirer geworden. Augenzeuge des großen Nutzens dieſer Uebungen in den Häuſern meines Vaters und Großvaters, habe ich vom Anfange meiner Wirthſchaft an darauf gehalten, daß mein Geſinde ſich der Hausandacht nicht entziehen möge. Manche Dienſtbothen haben ſich blos dieſerhalb bey mir nicht vermiethen, andre aber, nicht länger als ein Jahr, bey mir aushalten wollen. Nach und nach bin ich erſt dahin gekommen, daß, da ich mir in der Auswahl der Leute ſehr vorgeſehen, ſolche an die 6. 10. bis 18. Jahre bey mir geweſen und noch ſind. Jene aber wollten kein Spott des größten Haufens ſeyn, theils wollten ſie aber, durch die Gewohnheit bereits verdorben, ihre ehmalige Sonntagsüppigkeiten der, mit der Hausandacht vereinbarten, Eingezogenheit nicht aufopfern. Inzwiſchen kann ich doch nicht ſagen, daß mein gutes Exempel viele Nachfolger hätte machen können, zum offenbaren Beweiſe, daß die böſen Exempel doch ſtärker als die guten reizen, und jene mehr Beyfall, oder Nachahmung, als dieſe finden. Zwar muß ich die meiſten Bauern meiner Parochie loben, daß ſie noch von ihren Vorfahren her auf Hausandacht halten und ihre Zeit nicht mit Saufereyen und Spielen oder Auslaufen in die Schenken oder Wirthshäuſer verderben. Sie haben aber faſt mehr nur noch ihre Töchter als Söhne zu Mitgenoſſen dieſer Religionspflicht. Letztere neigen ſich mit Macht auf die andre Seite. Ich habe es an Verſuchen nicht fehlen laſſen, Väter und Söhne zu ihrer Pflicht zu bringen. Letztere wenden immer vor, daß, wenn ſie nebſt den andern Knechten herrſchaftliche Fuhren thun müßten, ſo würde ihnen von dieſen in faſt jederzeit fallenden Nothfällen nicht nur alle

hülfli-

hülfliche Hand verſaget, ſondern ihnen auch, wegen ihrer Abſonderung, Schmach und Kränkungen angethan, weßhalb ſie an gar keine Sabbathsfeyer nach Art der alten Welt mehr gedenken, ſondern ſich in allen Stücken der heutigen Welt gleich ſtellen müßten. Dieſes wird ungefähr die Geſtalt aller deutſchen Länder ſeyn, wo man die Geſetze von der Sabbathsfeyer hat veralten laſſen. So bald die Polizeyen aber das Uebel in der Quelle aufſuchen, und den Unfug in Betreff der verfallenen Sabbathsfeyer abſtellen, hiemit aber die allgemeinen Gelegenheiten zur Reizung und Verſtärkung der Rohheit und Laſterhaftigkeit des Geſindes benehmen wollten, ſo würden ſie der Hausandacht den Weg bahnen, und die den Hausherrſchaften anbefohlne Pflicht in Anſehung derſelben auf einmal erleichtert haben.

Da aber Dorfpolizey ſobald nicht in dem Regiſter frommer Wünſche gelöſchet werden könnte, ob man ſchon zu deren nützlichen Einrichtung thunliche Vorſchläge an die Hand geben könnte, wenn es hier der Ort mit ſich brächte, ſo könnte doch mancher Ort für ſich ſchon allein und beſonders in dieſer Sache weiter, als viele andere, kommen. Es dürfte z. B. nur ein auf ſeine ökonomiſche Vortheile kluger Guthsherr mit Zuziehung des Pfarrers und des Schulhalters die Hausandachten in ſeinem Dorfe, vor allen Dingen aber zuerſt in ſeinem Hauſe, einführen, was würde ein ſo patriotiſcher Edelmann nicht Gutes und Großes in ſeinem Bezirke hiemit ausrichten? Es giebt Gott ſey Dank! deren noch hin und wieder, und man kann es einen Dienſtbothen von der Zucht eines ſo verdienten Edelmannes, oder eines wackerern Pfarrers, wenn er an einen andern Orte ſich befindet, gar bald anſehen, in was für guten Händen er ſich ehedem befunden haben müſſe. Auf der andern Seite

läßt ſich der mehr oder mindere Grad der Rohheit der Leute eines Orts ſehr bald bemerken, welche ihre Modification von dem moraliſchen Charakter des Guthsherrn, oder des Pfarrers, oder Schulhalters des Orts, erhalten haben. Ich kenne Dörfer, wo die Knechte ſo Spieler und Säufer ſind, daß ich von ſelbigen keinen in Dienſten haben möchte, wenn er mir ſchon ohne Lohn dienen wollte. Ich kenne ferner Herrſchaften des Mittelſtandes, welche ſo gern Dienſtvolk aus beſſer geſitteten Oertern an ſich ziehen, aber ſie ſelbſt thun nichts zur Verbeſſerung des Geſindes aus und durch Religionsübungen. Dieſes ſind undankbare, ungerechte, und ums Publicum ſchlechtverdiente Herren und Frauen. Sie wollen allein nehmen und nichts geben.

So lange uns aber allgemeine Polizeyen nicht beſſer die Hand bieten, müſſen wir Hausväter und Hausmütter überall doch ſo viel thun, als nur von uns geſchehen mag. Wenn ich bey Ueberdenkung ſo vieler Häuſer des Mittelſtandes Hausväter mit Hausmüttern balancire, ſo muß ich zum wohlverdienten Ruhme der letztern geſtehen, daß ſie, wenigſtens in Anſehung des ihnen untergebenen weiblichen Geſindes, doch mehr auf Hausandacht, als jene, nämlich der Zahl nach, gehalten. Bey den gegenwärtigen ſo laulichten oder irreligieuſen Zeiten gereichet es ſolchen preiswürdigen Matronen zur Ehre, daß ſie mehr Muth und Standhaftigkeit blicken laſſen, von der Religion überhaupt, der Tugend und Sittſamkeit, und beſonders den öffentlichen und häuslichen Religionsübungen unſrer Vorfahren nicht abzugehen. Ohne ſie wäre das Nationalverderben noch allgemeiner geworden. Sie ſind und müſſen noch lange Zeit das Salz der Erde ſeyn!

a) Das

a) Das Singen chriſtlicher Lieder iſt als ein Haupttheil des häuslichen Gottesdienſtes mit anzuſehen, und im 4ten Bande der H. M. geſaget worden, daß manche kluge Hausmutter ſelbige aus ökonomiſchen Gründen zu dem Ende in den Kuhſtällen eingeführet haben, um daran zu hören und zu wiſſen, ob auch die Mägde beym Melken der Kühe ihre Geſchäffte durch Einſchlafen nicht vernachläßigen, da nichts leichter iſt, ſowohl des Morgens, als vornehmlich, nach überſtandenen Ermüdungen von der Tagesarbeit, des Abends den Reizungen des Schlafes nachzugeben. Auch in den Winterabenden beym Spinnen kann nichts leichter geſchehen, als daß ſich die ſpinnenden Mägde vom Schlafe ſo ſehr bemeiſtern laſſen, daß ſie endlich der Gewohnheit, über dieſe ſtille Arbeit einzuſchlafen, gar nicht mehr widerſtehen können, ſo ſehr ſie auch ſonſt wollen und ſollen. Eine kluge Hausmutter nun wird auch das Singen beym Spinnen als eine ihren Vortheilen völligſt angemeſſene Hauszucht weislich zu handhaben wiſſen. Ich wiederhole aber auch hier den an obbemeldten Orte geäußerten Wunſch, daß wir theils mehr und beſſer zweckmäßige Haus- und Wirthſchaftslieder haben, theils aber auch ſelbige mit neuen eigenen Melodien begleitet, und ihnen nicht immer die alten zu ſehr bekannten Melodien der Kirchengeſänge, als ein ſo zu nennendes Alltagskleid angezogen werden möchten. Von welchen Liederdichtern und Componiſten werden wir ein ſo ungemeines Verdienſt um den Haus- und Nährſtand bald zu hoffen haben?

b) Es iſt die Beybehaltung des Tiſchgebeths den Hausmüttern als ein Hauptſtück der ſo nöthigen

als nützlichen Haus- und Tiſchzucht fürs Geſinde im erſten Bande der H. M. aus dem Grunde gar ſehr anempfohlen worden, weil es theils als ein Zuchtmittel zur Geduld des Geſindes überhaupt, theils aber, in den Häuſern des Mittelmannes, als ein Wegweiſer der Zufriedenheit mit dem einem jeden von Gott angewieſenen Stande anzuſehen iſt. In dieſen Häuſern ſehen Diener und Dienerinnen ihre Herrſchaft täglich beſſer ſpeiſen und trinken. Es iſt daher nichts natürlicher, als daß das Geſinde in ſolchen Häuſern der Verſuchung zum heimlichen Haß, Neid und Widerwillen gegen die ſich unterſcheidende Herrſchaft, zur größten Unzufriedenheit mit der gewöhnlichen Geſindekoſt, zum unaufhörlichen Verlangen und Beſtreben nach Herrenkoſt mehr als anderswo ausgeſetzet ſey. Jedes Tiſchgebeth des Geſindes müſſe alſo als ein auf Gott hinzielendes Andenken angeſehen werden, welcher jedem Menſchen ſeinen Stand angewieſen hat, mit dem er zufrieden ſeyn, und als des Höchſten allerweiſeſte Ordnung verehren ſolle. Hiebey hat der ſo berühmte D. Krünitz in ſeiner Encyclopädie, auch in ſeinem Hausweſen nach Grundſätzen der Oekonomie u. ſ. f. S. 97. folgende Anmerkung machen wollen. Bey dieſer Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, über die Unſchicklichkeit des ſo gewöhnlichen Tiſchgebeths: Komm Herr Jeſu, ſey unſer Gaſt u. ſ. f. eine Anmerkung zu machen. Dieſes Gebet hat aus den Zeiten des Aberglaubens ſeinen Urſprung, wo man, wenn man im Begriffe war zu ſpeiſen, ein Marien- oder Jeſusbild, welches an einem Orte des Zimmers ſtand, mit großen Cerimonien, und unter andern, unter Sprechung der Worte: Komm — — herab nahm und es

auf

auf den Tiſch ſtellete. Ich möchte wiſſen, ob und was diejenigen dächten, die noch itzt dieſes Gebeth thun! — Es iſt mir lieber, daß dieſe Anmerkung von einem verdienten Philoſophen, als von mir, beantwortet worden. Unſer gemeinſchaftlicher, des Herrn D. Krünitzens und auch mein Freund, Herr Prof. Titius, hat ſich hierüber alſo (S. Wittenberg. Wochenbl. St. 27. 1780.) herausgelaſſen. „Der Hr. Verf. bedenket nicht, daß dieſes ein neuerliches, ſehr hämiſches Urtheil iſt, welches ich öffentlich für eine grobe Unwahrheit ſo lang erkläre, bis mir der Grund davon aus der Geſchichte unſerer Formulargebethe dargeleget wird. Und alsdenn will ich noch weiter meine Gedanken ſagen: (nämlich, daß auch vielmals Bilder und ſinnliche Zeichen zur Erweckung der Andacht und Aufmerkſamkeit dienen, wie die Crucifixe, und wie ſelbſt unter den Aegyptern ein todter Körper bey ihren Gaſtmalen zum Andenken des Todes und Mäßigung des Vergnügens, aufgeſtellet wurde) Man frägt ſehr dreiſte; ich möchte wiſſen, was die dabey denken, die dieſes Gebeth noch itzt gebrauchen? Hier iſt es was ich denke. Ich denke dabey: wie der Heyland in ſeinem Wandel auf Erden, niemals mit ſeinen Jüngern ſich zu Tiſche geſetzet, ohne das Brod zu nehmen, und zu danken, und die Speiſe zu ſeegnen, ſo daß er blos an dieſer Handlung allein mehrmals erkannt wurde; ich denke, wie er vielmals in wenige und geringe Speiſen große Wunderkraft geleget, daß ſie zur Sättigung und Zufriedenheit der Speiſen zugereichet haben; ich denke, wie ſeine Jünger niemals bey ihm Mangel gehabt, und überhaupt, wie er durch ſein großes Beyſpiel uns gelehret

hat, unſere Speiſe mit Gebeth und Dankſagung zu empfahen: alſo werde er auch itzt von mir angerufen, mit ſeiner wunderbaren Fürſorge bey mir, gleich einem Tiſchgenoſſen, gegenwärtig, und die vorſeyende Speiſe mir gedeihlich und geſeegnet ſeyn zu laſſen. — Wahrlich wohl recht viel gedacht? Freylich, aber alles einerley! Nur eines von dieſen, ſo denket man richtig, und dem Sinne des alten Tiſchgebethes völlig gemäß. Denn der Sinn deſſelben iſt mit zwey Worten dieſer: Herr Jeſu, ſey gegenwärtig, und ſeegne die Speiſe. Aber beyläufig! dies alte gemeine Gebeth iſt auch ein einfältiges Bekenntniß der Gottheit Chriſti, wegen ſeiner Wunderkraft im Seegnen der Speiſen. Und da dieſe überall heut zu Tage ſo heimlich angefeindet wird, ſo wundert mich auch dieſer Ausfall auf ein ſo allgemeines Bekenntniß des gemeinen Mannes nicht.“ —

5) Vorſicht bey der Wahl neuer Dienſtboten.

Wenn der Abgang der bisherigen Dienſtboten mit neuen erſetzet werden ſoll, ſo muß man ſich nach ſolchen umſehen, welche entweder bey ihren vorigen Herrſchaften das Zeugniß eines guten Verhaltens vor ſich haben, oder falls ſie noch nicht gedienet haben, von ſolchen Aeltern, Vormündern und Freunden ſind, welche ihre Kinder zu allem Guten angehalten, und an Ungezogenheiten keinen Gefallen haben. Kinder dieſer Aeltern und Freunde empfehlen ſich uns um einer zwiefachen Urſach willen. 1) die Hausherrſchaften können auf dem ſchon gelegten guten Grunde fortbauen. 2) die Herrſchaften haben an den Aeltern und Freunden getreue Mithelfer, welche nicht nur die immer beſſe-

re Ausbildung der Kinder gerne ſehen, ſondern auch ſelbige mit Rath und That befördern.

Man gelanget höchſt ſchwer oder gar nicht bey der Hauszucht zum Zweck, wenn man Geſinde von ſolchen Aeltern hat, welche den Kindern keine gute Exempel geben, dieſerhalb alle Zucht der Herrſchaft vergeblich machen; die Kinder in der Bosheit beſtärken; jede gegründete oder ungegründete Klage über die Herrſchaft annehmen und billigen; die Kinder zur Grobheit, Widerſpenſtigkeit und heimlicher Rache wider ihre Vorgeſetzten verhetzen; und ſie unterrichten, wie ſie ihre Bosheit ſo liſtig ausüben mögen, daß man gegen ſie die Geſetze nicht brauchen kann; die Kinder als Anwälde wider die Herrſchaften vertheidigen, und bey denſelben ihre Verantwortung übernehmen und ausführen wollen. Sind die Aeltern oder die Anverwandten Diebesgeſindel, ſo werden ſie den Kindern Anleitung geben, den Herrſchaften allerley Speiſebedürfniſſe, Haus- und Hofgeräthe u. ſ. f. zu entwenden; ſie werden Abnehmer oder Hehler der Diebſtähle ihrer Kinder und des dazu mit verführten Nebendienſtbothen ſeyn, welche Diebesgriffe, wenn ſie ſchon jedesmal nur etwas Weniges betreffen, bey den öfftern Wiederhohlungen doch eine große Summe ausmachen können. Sind die Aeltern in Anſehung des Keuſch- und Züchtiglebens gleichgültig, ſo werden ſich ihre Kinder nicht entblöden, Zucht und Keuſchheit in die Schanze zu ſchlagen, den vielfältigſten Verſuchungen dazu in dem täglichen und beſtändigen Umgange mit dem Nebengeſinde des andern Geſchlechts gar nicht widerſtehen, und die Gelegenheit zur Unzucht ſelbſt ſuchen. Die Furcht vor ehrliebende Aeltern iſt vielmals überwiegender, als die vor ſtrenge Herrſchaften, welche als ein ſtarker Zügel die Kinder von der Unzucht

zucht, oder heimlicher Verkuppelung, zum offenbaren Nutzen herrſchaftlicher Oekonomie, zurück halten kann.

a) In den meiſten deutſchen Provinzen hält es heut zu Tage ſehr ſchwer, zu einer ganz mäßigen Haushaltung, wenn man nicht den Geſindezwang hat, vollzähliches Geſinde zuſammen zu bringen, geſchweige eine rechte Auswahl anzuſtellen. Dieſes iſt denn auch eine der Urſachen, weßhalb das Geſindelohn ſeit 30 Jahren faſt um ein Drittheil, wo nicht die Hälfte, höher geſtiegen iſt. Der binnen der bemerkten Zeit faſt überall eingeriſſene Geſindemangel hat ſeinen Grund aber weniger in der verringerten Menge des Dienſtvolks, als in der nun durchgängigen Rohheit deſſelben, welche aus dem Oberſtande durch die, bey ſelbigem angegangene, Verachtung der Religion auf das gemeine Volk nothwendig hat kommen müſſen. Auch dieſes hat Schuld, daß unſre Väter beſſer Geſinde halten, als wir; daß zu unſern Zeiten die Kirchendiſciplin faſt ganz aufgehöret hat, welche ehedem die äußere Ehrbarkeit wenigſtens aufrechts erhielt, und unſern Vorfahren die Hauszucht gar ſehr erleichterte. Nun hält kein Damm den übergetretenen Strom mehr auf, außer was noch hin und wieder die Polizey, nämlich in großen Städten bewirket. Bringt uns nun ſchon die fortgehende Population auf dem platten Lande immer mehr Volk zuwege, ſo hält die Quantität doch der Qualität nicht die Wage. Denn die Rohheit des Geſindes machet es, daß damit weit weniger erarbeitet oder ausgerichtet werden kann. Soll nun aber doch in den Haushaltungen das geſchehen, was zur Zeit unſrer Väter geſchehen iſt, ſo gehören nun ganz offenbar mehr

Men-

Menſchen, als vordem, dazu. Man hat es oben bereits berühret, daß unwilliges Geſinde die Summe der Arbeiten den Herrſchaften bis auf ein Drittheil und darüber vermindern könne; oder, wenn ein Dienſtbothe bey vollem Lohne und Koſt ein ganzes Jahr hindurch nicht guten Willen, oder Treue in der Arbeit erweiſet, ſo könne es ſo gut ſeyn, als ob er nur ein halbes Jahr, oder drey Vierteljahr, in Dienſten geweſen. So ſehr kann er es am Fleiße und Beſtrebſamkeit haben ermangeln laſſen.

b) Wenn in einem Lande neuerlich viele und weitläuftige Manufacturen eingeführet worden, ſo können ſie einen großen Geſindemangel verurſachen, und hauptſächlich dem platten Lande viele Hände entziehen. Auch die vermehrte Flachsſpinnerey in Ackerſtädten, und auf dem platten Lande könne es machen, daß ein Geſindemangel einreiſſen muß. Spinnereyen, ſollten nur in ſolchen Gegenden, die eben zum Ackerbau nicht ſonderlich taugen, dergleichen gemeiniglich die gebirgiſchen ſind, recht zu Hauſe ſeyn. Spinnen iſt eine der allerleichteſten Beſchäfftigungen, welche gar gern aller andern ſchweren, mit dem Ackerbau und der Viehzucht verknüpften, Arbeit vorgezogen wird. Das gemeine Volk kann dabey im Sommer im Schatten oder Kühlem ſitzen, darf keine Sommerhitze ertragen, und dabey Schweiß vergießen. Des Winters aber können Spinner oder Spinnerinnen fein ſtille hinter dem Ofen ſitzen, und dürfen ſich nicht Wind und Wetter um die Naſe gehen laſſen. Spinnereyen machen weichliche Leute, welche an allen ſchweren Arbeiten, dergleichen das Geſinde ver-

verrichten muß, ein Mißfallen haben und ſie ſcheuen.

c) Manchen Herrſchaften des Mittelſtandes wäre an Orten, wo das Dienſtvolk knapp iſt, gar wohl anzurathen, daß ſie verlaſſene, oder verwayſete, Kinder aufnehmen, und nach ihrem Sinne erziehen möchten. Solchen Falls aber wäre es auch billig, daß die Landobrigkeit den Herrſchaften ein völliges Eigenthumsrecht über dergleichen erzogene Kinder verwilligte und ſelbige hiemit von der Enrollirung zu Militairdienſten, auch ſogenannten Zwangdienſten, befreyet würden. Der Staat würde bey einer ſolchen Begünſtigung der Hausherrſchaften gar ſehr gewinnen. Denn es ſind überall unzähliche Kinder, die aus Mangel ſolcher Aufnahme, wo nicht vor Hunger, doch von fehlender Leibespflege, in der Kindheit ſterben und nicht zu Jahren kommen, oder dieſerhalb Zeitlebens, ſich elend, und unbrauchbare Menſchen, oder aus Mangel der Erziehung, faule unnütze Tagediebe, Landſtreicher u. ſ. f. werden. So gern ein Oekonome um ſeines künftigen Nutzens willen ein Pferd, oder ein anderes Thier, erzieht, und keine Koſten daran ſparet, eben ſo gern und noch lieber würde er einen, ihm in der Zukunft noch weit mehr brauchbaren, Menſchen erziehen, wenn er gewiß ſeyn kann, daß er künftig, wenigſtens bis auf eine von dem Staate zu beſtimmende Zeit, ein Eigenthum ſeines Ernährers ſeyn ſollte, den er überall als den Seinigen anſehen, und den ihm Niemand nehmen darf. Ich habe von jeher arme Kinder aufgenommen und erzogen. Einige ſind gut eingeſchlagen, andere aber weniger, weil ſie die Freyheit hatten, ſich mir zu entziehen und

ſich

ſich verführen zu laſſen. Hat aber der Staat dem Erzieher ein Recht an dergleichen Kindern eingeräumet, ſo gewinnt der erſte mehr Menſchen, und der Hausſtand mehr und beſſeres Geſinde. Ohne ſolchem verwilligten Rechte werden ſich äußerſt Wenige mit Erziehung verlaſſener Kinder abgeben, da ſie vor dem 14ten Jahre nur Koſten und Sorge gemacht, aber der Haushaltung noch wenig genützet haben. Es müßte daher die Verbindung des Privatnutzens mit dem öffentlichen dem Staate intereſſant ſeyn, und unzähligen Kindern theils das natürliche Leben erhalten, theils ihnen das moraliſche geben.

6) Jede Herrſchaft muß ſich vorſehen nicht mehr Lohn dem Geſinde zu verſprechen, oder zu geben, als es in der Gegend gebräuchlich iſt.

Der aus der Roheit des Geſindes entſtandene Geſindemangel verurſachet es, daß die Dienſtbothen von Jahr zu Jahr höhern Lohn verlangen, und ſich dieſerhalb nur den Mehrbietenden überlaſſen. Nun unterſagen zwar alle Geſindeordnungen ſolchen Unfug, indem ſie jeder Provinz ihre eigene Lohntaxe feſtſetzen; allein die Hausbücher lehren überall, daß man vor 30 Jahren ganz buchſtäblich mit dem damaligen geſetzlichen Lohne auf kommen können, heut zu Tage aber wird, wenn nicht andre Maasregeln ergriffen werden, daran gar nicht mehr zu gedenken ſeyn. Es unterſagen zwar die Geſetze den Herrſchaften und Geſinde ſolche Uebertretungsfälle, aber wer wird ſein eigener Ankläger ſeyn wollen? Es wäre wohl in dieſer Abſicht die beſte Auskunft, wenn hin und wieder rechtſchaffene Männer beſtellet wären, welche dergleichen geſetzwidrige Handlungen ausforſchen, und ſie ohne

Zuthun der Herrſchaften der Obrigkeit anzeigeten, oder ſie ſelbſt abthun müßten. Wenn Herrſchaften dergleichen Unfug des Geſindes einklagen ſollten, ſo iſt ihre Denunciantenſtrafe unausbleiblich dieſe, daß ſie forthin kein Geſinde mehr bekommen können. In großen Städten iſt dergleichen gar nicht zu beſorgen, weil es daſelbſt an vielem Geſinde gar nicht mangelt, weßhalb keine klagende Herrſchaft ohne Geſinde bleiben, und leer ausgehen darf. Inzwiſchen iſt es doch immer eine große Wohlthat fürs Publicum, daß die Geſindeordnungen eine Norm des Geſindelohns vorgeſchrieben haben, welcher ſich alle Herrſchaften ſoviel möglich nähern ſollten. Einige derſelben aber machen einen ſo großen Abſtand davon, um nur den andern allen das beſte Geſinde vor der Naſe ſo zu ſagen wegzufiſchen. Man ſollte in dergleichen Verlegenheiten immer nur das geringſte Uebel erwählen, und deſſen ſo wenig thun, als nur möglich iſt.

a) Von den Oberſtänden iſt auch eine Art des Luxus, oder Kleiderpracht, aufs Geſinde gekommen, der mehr Aufwand veranlaſſet. Ungleich mehrern aber verurſachet die zu sehr überhand genommene Schwelgerey des Geſindes, welche wohl gar von manchen Unterobrigkeiten begünſtiget wird, um einen deſto ſtärkern Abgang des ſtarken Getränkes, wenn ihre Brauhäuſer oder Brennereyen ſolche herzugeben berechtiget ſind, zum Ruin des Hausſtandes ſich zu verſchaffen. In Anſehung der Kleiderpracht vergleiche man nur die Geſindetrachten vor 30 Jahren mit den gegenwärtigen, um darnach den Aufwand zu ermäßigen. Ehedem kleidete ſich das Dorfgeſinde in grobem Tuche und Hausleinewand. Itzt ſieht man Ackerknechte und Dorfmägde, die Weſten, oder Camiſöler und Bruſttücher, Jacken, Leibi-

chen,

chen, Röcke von Ziß, oder Cattun, oder andern leichten Zeugen tragen. Was koſten dieſe, und wie weit geringer halten ſie als Hausleinewand? auch wie weniger geſund ſind ſie als jene? Sonſt trug das Dorfgeſinde von ihm ſelbſt geknüttete Strümpfe und Handſchuhe von grober Wolle und Zwirn. Itzt ſieht man in vielen Provinzen ſie Strümpfe und Handſchuh tragen, die in den Städten erkaufet, feiner gewebet, oder geſtricket, und gewalket ſind. Vordem trugen die Mägde Sonntagsſchürzen von weißer feiner, oder blaugefärbter, oder bunter Hausleinewand, alles ein Werk ihrer Hände. Nun ſind es weiße Schürzen von Klar oder Neſſeltuch; Halstücher und Manchetten eben ſo, und die Knechte tragen Oberhemden und Ermeln von Schleſiſcher Leinewand. Ehedem trug das Dorfgeſinde überall Stiefeln und Schuhe von derbem Rindsleder mit dicken doppelten Sohlen, nun ſind es einſöhlichte Stiefeln, Schuhe und Pantoffeln von feinem Kalbsleder, wie der Herrſchaften ihre, geworden. Wie lange können ſelbige zur Strapaze dauern? Der Aufwand des Luxus wird aber von dem der Schwelgerey gar weit übertroffen. Die Sauferenen, das Charten- und Kegelſpielen um Geld erfordern mehr als die Hälfte des Geſindelohnes. Sie beſchäfftigen, als die mächtigſten Hinderniſſe aller Hauszucht, das Geſinde an Sonn- und Feyertagen von der Mittagsmahlzeit an die ganzen Nächte bis an den Morgen hindurch, auch an Werkeltagen, von der Abendmahlzeit an bis an die künftigen Morgen hin, und machen das Dienſtvolk zu ihren Tagesarbeiten und Abwartung des Viehes ſchläfrig, verdroſſen, weichlich, und alle ſchwere anhaltende Arbeiten ſcheu-

end. Jeder Hans hat ſeine Grete, welche ihm, zu Unterhaltung ſeiner Schwelgereyen, von ihrem Lohne oder Veruntreuungen das ihrige mit dazu geben muß. Unglückliche Dörfer! wenn Hauswirthe (es finden ſich genug Dörfer, wo dergleichen bereits von den meiſten geſchieht) mit ſolchen Schwelgern im Saufen und Spielen Geſellſchaft machen; noch unglücklicher aber, wenn die Dorfküſter ſich unter die Schwelger mengen, oder Anführer werden. Sie ſind ſodann die alleroffenbarſte Peſt der Sitten und ländlicher Oekonomie.

b) Wenn Hausherrſchaften dem Geſinde bekannte, oder feſtgeſetzte, und wider die Gewohnheit oder Geſetze ſtärkere Geſchenke zu Jahrmärkten, zum neuen Jahre, Weyhnachten, oder bey gewiſſen Feyerlichkeiten des Hauſes, als Hochzeiten, Kindtaufen u. ſ. f. bewilligen, ſo handeln ſie ihren Vortheilen ganz zuwider. Der Geſindefleiß wird hiedurch ſo wenig angeſpornet oder ermuntert, daß es immer beym vorigen Schlendrian bleibt. Das Dienſtvolk hat bey dergleichen Angelobungen abſeiten der Herrſchaft ſchon ein Recht, welches ihm ohne Rückſicht auf mehr- oder wenigern Fleiß das Ausbedungene wohl gewähren muß. Wollte die Herrſchaft den Contract nicht halten, ſo befindet ſie ſich in den nämlich vorhin berührten Fällen, da ſie bey der Obrigkeit Kläger geworden wäre. Sie befindet ſich in ſolchen Umſtänden unter dem Urtheile des geſammten Dienſtvolks, und dieſes entſcheidet allemal zum Nachtheile der Herrſchaften. Ueberdem hat dasjenige gar keine Wirkung, was von allen oder den meiſten Herrſchaften geſchehen muß, welche ſich in

der

der Nothwendigkeit befinden, alle vorgelegte Bedingungen von dem Dienſtvolke anzunehmen.

c) Es iſt noch ſchädlicher, wenn Herrſchaften dem Geſinde einen gewiſſen Antheil an ihren Feldfrüchten, als Korn, Flachs u. ſ. f. verwilligen. Die daraus entſtehenden unvermeidlichen Mißbräuche ſind theils die nicht zu verhindernde Veruntreuungen oder Dieberenen, wodurch das Geſinde ſeine Naturalien in der Quantität oder Qualität vergrößert, oder vermehret; theils aber auch die Verminderung des Fleißes und der Wachſamkeit, welche das Geſinde der Herrſchaft entzieht, und ſeinen Producten zuwendet. Will man aber ſich und ſeinen Mitwirthen ohne Schaden etwas thun, ſo ſeyn es ganz willkührliche, durchaus aber nicht benannte, Geſchenke, womit man von Zeit zu Zeit den Fleis des Geſindes belohnet und aufmuntert. Am allerbeſten aber gelangt man zum Ziel, wenn man dem Geſinde, auf den Fall eines langen ununterbrochenen Dienſtes, und wenn es dereinſt zu Ehren ſchreiten, ſich verheyrathen, und eine eigene Wirthſchaft anfangen will, gewiſſe Naturalien, als Federn zum Bette, ein Stück Vieh, oder die Ausrichtung eines von der Herrſchaft zu ermäßigenden Hochzeitmahls, gelobet und hält. Denn ſolches Verfahren war bey unſern Alten in Gewohnheit. Hiemit verſchaffet man ſich getreues Dienſtvolk auf lange Jahre, kömmt in einen guten Ruf, und machet, daß man beym Abzuge der alten, und ſo belohnten Dienſtbothen wieder neue anſtändige finden kann. Auf eine Summe Geldes zu Ende des Dienſtes muß ſich der Landwirth gar nicht einlaſſen. Er verringert damit den Werth ſeiner künftigen Belohnungen, und es muß immer

ſein Hausgeſetz ſeyn, lieber Naturalien, als baares Geld, auszugeben, oder zu verſchenken.

7) Dem neuen, oder erſt anziehendem Geſinde muß alsbald ein Verhaltungsplan bekannt gemachet werden.

Sobald neues Geſinde in unſre Dienſte tritt, müſſen wir ſelbigen einen Verhaltungsplan in ſeinem Dienſte bekannt machen, welcher fürs erſte nur das Allgemeine ſeiner Pflichten betrifft; da wir das Beſondere davon nach und nach in der Folge hinzuthun. Wenn daher z. B. die Hausmutter eine neue Köchinn oder Küchenmagd bekömmt, ſo muß ſie ihr gleich vom Anfange an die ihren Händen anzuvertrauende, und von ihr in Ordnung zu haltende, Geräthſchaften der Zahl und Güte nach, nebſt dem ganzen Umfange ihrer Geſchäffte, und deren Vertheilung nach den verſchiedenen Tageszeiten, anweiſen. Iſt es eine Viehmagd, ſo wird ihr die Zahl und Sorte ihrer Thiere, nebſt der Art ſie zu füttern und zu pflegen, und den dazu gehörigen Fütterungsnaturalien, ihrer Quantität und Qualität nach, angewieſen. Iſt anziehenden Dienſtbothen noch alles neu, ſo ſind ſie meiſtens immer gelehriger, nehmen eher Weiſung an, laſſen ſich leichter in gewiſſe Falten gleichſam legen, ſtehen von uns mißfälligen Gewohnheiten und Verfahrungsarten eher ab, und beſtreben ſich von der erſten Zeit an, bevor ſie älter im Dienſte werden, den Beyfall ihrer Hausherrſchaften zu verdienen. Man kann auch wohl noch die alten wohlverdienten abziehenden Dienſtbothen den neuen auf einige Tage zugeſellen, um ihnen alle Handgriffe und beſondere Verfahrungsarten abzuſehen, und hiemit die gewöhnlichſten Verrichtungen im Zuſammenhange deſto geſchwinder zu erlernen. Hat man

aber

aber dergleichen treue und wohlgeſinnte Leute unter den abziehenden nicht gehabt, oder man will manche, zuvor obgewaltete Mißbräuche abgeſchaffet wiſſen, ſo thut man am beſten, daß man die Zugeſellung des alten abziehenden Geſindes unterlaſſe, und den neuanziehenden den erſten Unterricht ſelbſt ertheile. Jede Hausherrſchaft muß es ohnehin verſtehen, wenn ſie ſchon ſelbſt nicht Hand anleget, wie alle geſindliche Verrichtungen ſo wohl an und für ſich ſelbſt, als im Zuſammenhange mit andern, anzugreifen und geſchickt zu vollenden ſind. Ohne dieſe Wiſſenſchaft kann nicht wohl regieret, gebeſſert oder verändert, getadelt und gelobet werden.

a) Wenn man ſolches Geſinde erhält, welches noch nie von Hauſe gekommen, oder aus ſolchen Häuſern iſt, wo keine, oder nur ſehr wenig bedeutende, Wirthſchaft geweſen, ſo iſt die allerfrühzeitigſte Unterweiſung deſſelben in denen, ihm bey uns zukommenden, Geſchäfften um ſo weniger zu unterlaſſen, je mehr uns von deſſelben Neuheit oder Unerfahrenheit augenblicklicher Schaden, gleich in den erſten Tagen ſeines Dienſtes, wiederfahren kann. Es ſey der Fall z. B. daß eine Magd bey uns zur Schweinefütterung gebraucht werden ſoll, und hätte vorhin kein Schweinevieh zu verpflegen gehabt, könnte ſie ſodann nicht den Schweinen gleich bey der erſten oder andern Fütterung den Trank, oder das Gebrühete, zu heiß geben, und ſie damit auf der Stelle tödten? Oder ſie fände bey uns eine andre Fütterungsart, da z. E. gekochte Rüben, Ertüffeln u. ſ. w. das Schweinefutter ſeyn ſollen. Die ganzen gekochten Früchte, oder zerſtoßene gröbere Theile derſelben, können von außen laulicht ſeyn, und enthalten inwendig doch noch einen ſolchen Grad der

Hitze, welche in manchen Haushaltungen ſchon ſo vielen Thieren das Leben gekoſtet hat. Mit der Rindviehfütterung iſt es eben ſo, wenn warmes, oder gebrüheteſ Futter dabey eingeführet iſt. Und ferner noch ein Beyſpiel von dem Rindviehe anzuführen, ſo können die nicht früh genug unterrichteten neuen Mägde vor ihren Augen ein Stück Vieh tödten, oder zu Schanden werden laſſen. Sie dürfen nur die mehr grimmigen, oder ſtößigen Thiere, indem ſie ſolche nicht kennen, früher oder ſpäter, wenn ſie aus dem Stalle gelaſſen werden, oder wieder hineinkommen, aus- und wiederanbinden, ſo iſt auf einmal Unglück aus Mangel des verſpäteten Unterrichts entſtanden. Dergleichen üble Vorfälle könnten ſehr viele und mannigfaltige noch angeführt werden, wenn ich hier weitläuftiger ſeyn wollte.

b) Unter dem Verhaltungsplane im Dienſte iſt noch ferner dasjenige zu begreifen, was mehr das Sittliche des Geſindes betrifft und eigentlich die Hauszucht angeht. Dieſemnach machet die Hausmutter ihren neuen Mägden gleich beym Eintritte in ihr Haus bekannt, wie ſie ſich ordentlich und reinlich, ſittſam, beſcheiden, und manierlich, friedſam, ſanftmüthig, ehrbar, keuſch und überhaupt chriſtlich und tugendhaft beweiſen ſollen. Vielmals haben die anziehenden Mägde zuvor bey ſorgloſen, zur Ungebühr nachſichtigen, und ſolchen Frauen gedienet, die zu wenig geſetzt, zu jung und kindiſch, oder tändelnd waren. Dieſen Mägden kann nicht frühzeitig genug eine entgegengeſetzte Richtung zur Annehmung einer uns gefälligen Lebensart gegeben werden. Man weiſt und bindet ſie in Anſehung der unter Händen habenden Haus- und Hofgeräthe ſofort an die Hausregel:

regel: Alles an ſeinen Ort. Die Eingezogenheit und das Hausgeſetz, auch des Sonntags, oder des Abends, nach vollendeter Tagesarbeit an Werkeltagen nicht ohne Urlaub und Vorwiſſen der Hausherrſchaft ſich aus dem Hauſe, oder dem Hofe, zu entfernen, muß gleich vom erſten Tage an den Mägden eingepräget, ſo wie in der Folge ernſtlich darauf gehalten werden. Die genaueſte Beobachtung der Keuſchheit und Vermeidung alles verdächtigen Umgangs mit Mannsperſonen; die Ehrbarkeit, und vermöge derſelben auch den böſen Schein zu vermeiden; die Behutſamkeit in Reden und Schweigen, durch Plaudereyen oder ſogenannten Poſtträgereyen nicht Gezänke, oder Mishelligkeiten, unter dem übrigen Geſinde anzurichten, und hiemit den ſo edlen Hausfrieden zu ſtören; die Sanftmuth, nicht alsbald wegen wahrer, oder vermeintlicher Beleidigungen, ſich zum Zorn oder Rache aufbringen zu laſſen; die Freundlichkeit und Höflichkeit in Gebehrden, Worten und Werken gegen die Hausherrſchaften und alle Menſchen; die Dienſtfertigkeit, das Verlangen andrer, in ſo fern es der Tugend und Ehrbarkeit nicht zuwider iſt, gern zu erfüllen, und ſelbigem zuvorzukommen; die Enthaltung des ſogenannten Maulens oder Schmohlens eines ganz unleidlichen Fehlers in Anſehung der Hausherrſchaften bey erhaltenen Verweiſen, Beſtrafungen, oder abſchlägigen Antworten; keine die Herrſchaft angehende Haus- und Familienſachen auszutragen, und unter die Leute zu bringen; bey Verſchickungen ſich nicht in Plaudereyen oder Gaffereyen einzulaſſen, nicht Nebenwege ſich zu machen, nicht über die Zeit auszubleiben, vielmehr die Beſtel-

lungen, das Wohinbringen, oder Nachhauſe-hohlen treu, richtig und eiligſt zu verrichten, nichts verkehrt zu machen oder anzubringen, und bey ihnen vorkommenden undeutlichen Aufträgen oder Befehlen von der Hausherrſchaft ſich Erläuterung auszubitten, oder durch beſcheidene, und demüthige Fragen und Vorſtellungen, oder manierliche Einwürfe ihre Begriffe vollſtändiger, und dem Sinne, oder Intereſſe der Herrſchaft gemäßer zu machen; keinesweges aber ſich ſelbſtgefälliger Ausdeutungen und eigenmächtiger überkluger Aenderungen anzumaßen u. ſ. f. Dieſe und dergleichen Tugenden gleich dem neuen Geſinde einzuprägen, den entgegengeſetzten Fehlern aber ungeſäumt entgegen zu gehen, und ihnen gleichſam keine längere Ruhe unter unſern Augen zu laſſen, dieſes ſind Hausherrſchaften eben ſo ſehr Pflichten als Vortheile, und es wird von einigen derſelben noch weiter die Rede ſeyn.

8) Prüfung des neuen Geſindes.

Die Fähigkeiten und Gemüthseigenſchaften neuer Dienſtbothen müſſen ſich die Hausherrſchaften nicht lange verborgen bleiben laſſen, um ſich mit Unterweiſungen derſelben, ihrer Lenkung und Aufſicht darüber, vornehmlich aber deren Anbringung zu beſondern Geſchäfften darnach richten zu können. Es wird ſich zum öftern finden, daß Dienſtbothen in Anſehung ihrer Fähigkeiten gar ſehr von einander unterſchieden ſind, da z. B. der eine den andern an Größe und Leibesſtärke zwar übertreffen, ihm aber doch an reiſer Ueberlegung, hurtigen Begriffe und Entſchließung gar ſehr nachſtehen muß. Der erſtere ſchicket ſich daher am meiſten zu ſolchen Arbeiten, die ſich faſt täglich

lich gleich ſind, wie nicht weniger zu ſolchen, da er in Geſellſchaft anderer, oder deren Vorgange, mit fort muß, und ſodann nichts, aus Mangel beſſerer Einſichten, eben verwirren oder verſäumen kann. Der letztere hingegen, ſeine Treue und Ehrlichkeit vorausgeſetzet, kann völlig allein gelaſſen, und in ſolcher Arbeit angeſtellet werden, wobey es auf ſchnellen Fortgang und Schluß abgeſehen iſt. Denn er verſteht es, wo er bald mehr bald weniger Kräfte anſetzen, und ſolche nicht zur Unzeit erſchöpfen oder ſich unnöthiger Weiſe abmatten, hiedurch aber das ganze Werk aufhalten ſoll. Es wäre dieſemnach z. B. eine naſſe Heuärndte, da bey unſtäter, und äußerſt mißlicher Witterung diejenigen allein am beſten wegkommen, die ihr Heu am allergeſchwindeſten unters Dach bringen können. Iſt es nun gebräuchlich, daß das auf dem Schwad getrocknetes Heu in langen ſogenannten Schlägen, von mehrern Schwaden, der Länge nach, zuſammen gebracht wird, ſo wird der an Urtheilskraft überlegene Dienſtbothe es bald ausmachen, wie viel Schwade er, nach Beſchaffenheit ihrer Dicke, zuſammenbringen ſolle, um ſich das darauffolgende Fortſtoßen des Heues mit der verkehrten Harke nicht zu ſehr zu erſchweren; er wird es gleich beym Anfange überſehen und treffen können, wo er beym Fortſtoßen abſetzen, und eine ſeinen Kräften genau angemeſſene Laſt fortbringen könne, da ſonſt nur eine Ermüdung vor der Zeit, eine zwote Abtheilung ſtatt einer einzigen, folglich mehr Zeitverluſt, eine Verlängerung des ganzen Geſchäfftes entſtehen muß. Eine, mehr Kopf, und weniger Leibesſtärke beſitzende Magd wird die andre von entgegengeſetzten Eigenſchaften darinn übertreffen, daß ſie ihr Fuder Heu fein überall zuſammenhängend laden kann, daß auch beym geſchwindern Fahren, um dem Regen zu entkommen, nichts wo

herab.

herabſchießen und Lücken und Aufenthalt machen kann. Sie wird mehr lang als hoch laden, und doch mehr Heu als die andre auf den Wagen bringen; ſie wird ſo gerade laden, daß der Wagen in unebenen Wegen nicht umwerfen kann. Dagegen wird die andre ſchief laden, wodurch bey dem geringſten Uebergewichte auf der ſchiefen Seite, oder bey einem mäßigen Windſtoße, das Fuder umfallen, und hiervon viel Zeitverluſt und Schaden entſtehen wird. Kennt man nun die Fähigkeit ſeiner Leute in jeder Art ihrer Geſchäffte, und weiß ſie darnach anzubringen und zu ordnen, ſo gebrauchet man ſich ſeines Geſindes überhaupt, nach Beſchaffenheit der Zeit und Umſtände, zu ſeinen augenſcheinlichen Vortheilen am geſchickteſten.

Eben und faſt mehr iſt es nöthig, das Temperament und die Gemüthsneigungen ſeiner Leute zeitlich auszuforſchen, und ſie darnach zu regieren. Man veranlaſſe daher, oder nehme ſolcher Fälle wahr, woraus z. B. uns ihre Ehrlichkeit bewähret werden kann. Man wollte alſo wiſſen, ob eine Magd nichts veruntreue, ſo laſſe man ihr zu Zeiten ein gewiſſes Zimmer offenſtehen, reinigen, oder aufräumen, worinn viele und mancherley, aber uns wohl bewußte, oder gezählte, leicht einzuſteckende und dem Anſchein nach nicht zu vermiſſende, Kleinigkeiten unter einander mit Fleiß zerſtreuet ſind. Oder laſſe die Magd in einem Gemache, worinn mancherley unmerklich gezeichnete, gemeſſene, oder gewogene Näſchereyen ſind, aus und eingehen, um ihre Enthaltſamkeit zu erfahren, und darinn Sicherheit zu bekommen. Dergleichen Verſuchungen müſſen aber mehrmals wiederhohlet werden, indem liſtige Dirnen im Anfange an ſich zu halten, oder ſich zu verſtellen wiſſen, bis ſie ihre Herrſchaft eingeſchläfert, und ſodann gewonnen Spiel bekommen haben. So iſt es manchen Buhldirnen nicht

anzuſehen, was ſie im Schilde führen, und wiſſen den Schalk ſo meiſterlich zu verbergen, und in Gegenwart andrer ihrem Gegenſtande viel Froſtigkeit zuzuheucheln, daß man erſchrickt, wenn eine veränderte Leibesgeſtalt den Hurenfall bekundet. Dieſes begegnet meiſtens unaufmerkſamen Beobachterinnen, welchen mancher entgangener Blick, oder Mine; (die Verſtellung kann nicht bey allzulangen Athem gleichſam aushalten) manche beſondere Handlung in Worten und Werken; manches klugen Hausmüttern bekannt ſeyn ſollendes beſonderes Zeichen, das geheime ungebührliche Verſtändniß mit dem andern Geſchlechte vorlängſt hätte verrathen ſollen. Können und ſollen aber dergleichen Verſtellungen wachſamen Hausmüttern nicht undurchdringlich bleiben, ſo haben ſie ſolche, in der Verſtellung weit gekommene, Mägde für die gefährlichſten zu halten, indem Heuchler gemeiniglich weit ſchwerer, als offenbar Böſe, zu beſſern ſind, weil ſie ſich ein eigenes feſtes Syſtem mit vielem Fleiß und Vorſatz erkünſtelt haben, daß ſie von ihrer Meiſterſchaft äußerſt ſelten abzubringen ſind.

9) Keinem Dienſtbothen müſſen vor andern beſondere Vorzüge eingeräumet werden.

Es entſteht unter Brüdern und Schweſtern vielmals eine Zeitlebens fortdaurende Zwiſtigkeit, wenn Aeltern ſich vor den übrigen ein Kind auswählen, und ihm mehr Liebe und Vorſorge, als den andern wiederfahren laſſen. Unter dem Geſinde iſt es nicht anders. Wenn ein Dienſtbothe den andern allen auf eine zu ſehr in die Augen fallende Weiſe, z. B. durch Verſchonung mit den ſchwerſten Arbeiten, Geſchenke und Vertraulichkeit vorgezogen wird, ſo iſt ſolches eine Art von Erniedrigung für alle andere, welche nicht

nur

nur geheimen Unwillen gegen die Herrſchaft und Neid gegen den Liebling veranlaſſet, ſondern auch in laute Mishelligkeiten und Feindſchaft wohl gar ausbricht, und dem herrſchaftlichen Dienſte Schaden, Verſäumniß und Unordnung zuzieht. Wenige Menſchen können ihre Verachtung ausſtehen, und die, andern Dienſtbothen wiederfahrende, mehrere Achtung ſehen die andern gern als Verachtung ihrer Perſonen an. Dieſes iſt vielmals die Sache, daß alles Geſinde kann aufſätzig, und zur Verlaſſung des bisherigen Dienſtes gereizet werden. Es heißt denn, es wäre alles gut bey der Herrſchaft, und wir haben über nichts zu klagen, als dieſes einzige, daß die und die Magd, oder der Knecht, zu viel im Hauſe gilt. Vielmals ſind die meiſt geltenden Dienſtbothen Falſche, welche ſich durch Schmeicheleyen in Gunſt ſetzen, das Mitgeſinde heimlich angeben, und ſolches mit gutem oder böſen Grunde um den Credit bey der Herrſchaft bringen. Dergleichen Falſchheiten ſind dem Mitgeſinde am allerunleidlichſten, wenn es zumal ſehen muß, daß die Schmeichler untreue oder weniger fleißige Arbeiter ſind, und ihre Fehler durch Schmeicheleyen und Ausheuchelung der andern verbergen, oder erſetzen wollen. So können auch nicht unverdiente Günſtlinge von den Herrſchaften ſehr verdorben, und zu unzuläßigen Selbſterhöhungen und Anmaßungen zu vieler Freyheiten veranlaſſet werden. Es iſt aber dieſes nicht nur nicht von ſolchen Bedienten zu verſtehen, welche wegen ihres unterſchiedenen Dienſtes Vorzüge haben müſſen, als Kammerdiener, Kammerjungfern, Hofmeiſter, Verwalter und deren Weiber, ſondern auch von ſolchen, die zwar auf gewiſſe Weiſe an den übrigen Dienſtbothen Mitarbeiter, oder Geſellſchafter, haben, und mit ihnen gleiche Arbeiten verrichten, aber doch darinn die erſten oder die Vorgänger ſeyn müſſen;

der-

dergleichen unter den Knechten die Meyer, Schiermeiſter oder Großknechte, unter den Mägden aber die große Magd, die ſogenannte Käſe- oder Viehmutter, Kinderfrau, u. ſ. f. ſind; wie denn überhaupt die ältern Dienſtbothen den jüngern in Anſehung ihrer mehrern Jahre und längern Dienſtzeit auf gewiſſe Weiſe worinn vorgehen müſſen.

10) Hausherrſchaften müſſen ihr Anſehen durchs Gemeinmachen mit dem Dienſtvolke nicht vergeben.

Es iſt ein ſehr gemeiner Fehler zu wenig bejahrter, oder falſch erzogener Frauen, daß ſie ſich mit den Mägden durch unanſtändiges pöbelhaftes Scherzen abgeben, oder durch läppiſche, und niederträchtige Geſpräche ſich wegwerfen, und ſich damit ſo ſehr um ihr herrſchaftliches Anſehen bringen, daß alle ihre Anordnungen, die ohnehin noch ziemlich jugendlich und unreif ſind, von wenigem, oder gar keinem Nachdrucke ſeyn können. Hiemit ſind ſie ferner ſelbſt ſchuld, daß ſie mit zunehmenden Jahren, Erfahrung und Verſtande ſich kaum heben, und die Rechte des Hausregiments gewinnen können.

Wenn aber doch Hausmütter mit dem Fehler alt werden, ſo ſind ſie entweder, als ſchwache am Verſtande, oder als ſolche, anzuſehen, welche mit ihren Gatten nicht in rechter Einigkeit leben, ſich daher an die Mägde hängen, und ſich hiemit wegen des nicht ganzen Genuſſes männlicher Liebe und Achtung gleichſam tröſten, oder ſchadlos halten wollen. Und was ſoll man von ſolchen Frauen halten, die in völligem Beſitze ehelicher Zärtlichkeit und Zuneigung ſich zwar befinden, aber doch, wo nicht alle, doch eine der Mägde (das Kammermädgen oder die Kammerjungfer)

ſer) zu einer ſolchen Vertrauten haben, daß ſie alle Familiengeheimniſſe in ihren Schooß ausſchütten, und dieſen dadurch eine zu große Herrſchaft über ſich einräumen? Manche andere Frauen unterhalten eine ſie entehrende Vertraulichkeit mit Mägden aus Neugierde, welche ſie gleichſam als ihre geheime Spione reichlichſt bezahlen, um von ihnen alles zu erfahren, was bey andern, bey Freunden und Feinden, Bekannten und Unbekannten vorgeht, zu erfahren. Es iſt zwiſchen ihnen und einer Euphemia viel Gleichheit, welche eine Menge Klatſchweiber in den ſtärkſten Sold hielt, und dagegen ihre armen ehrlichen Anverwandten verſchmachten ließ. (S. B. 1. S. 395. ff.)

11) Man kann auf die Frage iſt es rathſam, wenn in einem Lande zweyerley Mundarten, die hochdeutſche und plattdeutſche, gebräuchlich ſind, mit dem Geſinde die Sprache des gemeinen Mannes, oder plattdeutſch zu ſprechen? theils mit Nein! theils mit Ja! antworten.

Schon von etwas jenſeits der Sächſiſchen Gränze der Mark Brandenburg bis ans Balthiſche Meer, ganz Niederſachſen und Weſtphalen iſt, die hochdeutſche Mundart die Sprache der Kirche und der Schule ſo wie größtentheils auch der feinern Welt. Der gemeine Mann hingegen hat die plattdeutſche Mundart, und drückt, wenn er ſoll, ſich höchſt ſchwer und fehlerhaft in der hochdeutſchen Sprache aus, wenn er darinn redet oder ſchreibt. Das Dienſtvolk des platten Landes ſowohl als aller Städte, wenig große ausgenommen, ſpricht durchgängig plattdeutſch.

Diejenigen Frauen, die laut Nr. 10. wegen ihrer Gemeinmachung mit dem Geſinde zum Nachtheil ihres Anſehens getadelt worden, bedienen ſich in gedachten Ländern ſodann gemeiniglich auch der plattdeutſchen Sprache. Man findet aber, daß viele Hausherrſchaften ſich der hochdeutſchen Sprache in ihren Geſprächen mit dem Geſinde allein bedienen, und glauben, daß ſie ſich damit wider die aus der plattdeutſchen Mundart ihnen begegnen könnenden wenigern Achtung des Geſindes verwahren können.

Jungen angehenden Hausherrſchaften, vornehmlich Hausmüttern iſt es eben nicht anzurathen, daß ſie zu Anfange ihrer Wirthſchaft mit dem Geſinde plattdeutſch ſprechen, indem ſolches gar leicht als ein Vorbote, oder Zeichen der geſuchten Gemeinmachung und Vertraulichkeit, angenommen werden kann. Dieſes kann um deſto weniger vermieden werden, als Jugend und Unerfahrenheit ſolchen Hausmüttern nicht das beſte Vorurtheil zu erregen pflegen. Man findet daher in manchen Häuſern, daß kluge Mütter es ihren erwachſenen Töchtern, wenn ſie nicht geſetzt, und von Anſehen genug ſind, nicht verſtatten, mit dem Geſinde plattdeutſch zu reden, um damit aller Einleitung in zu große Vertraulichkeit zuvorzukommen. Dagegen iſt es geſetzten und erfahrnen Hausherrſchaften bey dem Geſinde durchaus nicht nachtheilig, ſo wie man es durch die tägliche Erfahrung in den Häuſern der Adlichen, Beamten, und anderer Wirthe vom Mittelſtande findet, wenn ſie mit ihrem Geſinde plattdeutſch reden. Sie vergeben oder ſchaden dadurch ihrem Anſehen beym Geſinde nicht nur im geringſten nicht, ſondern haben davon ein ſehr zuverläßiges Mittel, ſich des mehrern Zutrauens, oder des Herzens ihres Geſindes, zu bemeiſtern.

Es müſſen es nebſt mir unzähliche Andre längſt aus eigener Erfahrung wiſſen, daß, wenn wir mit denen unter uns gebohrnen Franzoſen, die gleich gut deutſch verſtehen und reden, Umgang haben, dieſe es weit lieber ſehen, und gegen uns ungleich mehr Vertrauen und Zuneigung gewinnen, wenn wir mit ihnen nicht deutſch, ſondern franzöſiſch, ſprechen. Sie halten uns ſodann für ihre beſſern Freunde, und nehmen unſre Gefälligkeit, ihre Nationalſprache zu reden, als ein Zeichen unſers gefliſſentlichen Wohlwollens gegen ſie an. Sie werden dafür erkenntlich gegen uns, indem ſie uns nicht mehr für Fremde, ſondern gleichſam als Volksgenoſſen anſehen, ſie verſetzen uns in ihren Herzen und Gedanken unter ihre Nation, wir haben ihnen dazu durch den Gebrauch ihrer Sprache den Ton angegeben. Mit den Juden iſt es eben ſo, wenn wir mit ihnen jüdiſchteutſch ſprechen. Ohne Zweifel iſt es nicht anders mit allen auswärtigen Nationen, und unſre in England geweſene Gelehrte verſichern, daß ſie weit gefälliger werden, wenn ſie mit Engliſchen Gelehrten, die der lateiniſchen Sprache doch ganz mächtig ſind, nicht latein, ſondern engliſch reden.

Sollte es nun wohl mit unſerm Geſinde eine andre Bewandniß haben? Wenn wir mit ſelbigem ſeine Sprache, oder plattdeutſch reden, ſo nimmt es ſolches als ein lautes Bekenntniß an, daß wir nicht ſtolze Verächter deſſelben ſeyn wollen; wir kündigen ſelbigen damit Humanität, oder Menſchlichkeit, an; wir ſagen unſern Leuten damit, ſie ſollen, ob ſchon unter unſerm Regimente, und ohne Verwirrung oder Aufhebung des Unterſchiedes zwiſchen Herren- und Dienerſtand, doch unſre Freunde, nicht unſre Beſtien, ſeyn; wir finden ſchon durch dieſe einzige Handlung,

lung, daß wir die Sprache unſrer Leute reden, den Weg zu ihren Herzen.

Hiernächſt faßen unſre Leute, denen das Plattdeutſche Mutterſprache iſt, gewiſſer, genauer und hurtiger unſre, zumal weitläuftige, Unterweiſungen in ihrer Mundart, ſie behalten ſie leichter im Gedächtniſſe, ſie können unſre Fragen richtiger beantworten. Ja! wir können mit der Mundart des gemeinen Mannes gewiſſen Irrthümern oder Mißdeutungen am beſten zuvorkommen, da unſre Leute auch plattdeutſch denken, manche hochdeutſche Wörter und Redensarten nicht wohl verſtehen, und ſich in Gedanken überſetzen. Es kann ſodann nichts leichter geſchehen, wie es vielmals wirklich geſchieht, als daß ſie in aller Unſchuld unſre Befehle, oder Anweiſungen, als falſch verſtandene, mangelhaft, oder verkehrt, zu unſern vielfältigen Schaden ausrichten. Viele Herren und Frauen, die ſonſt mehr das Hoch- als Plattdeutſche in ihren Geſprächen mit dem Geſinde lieben und beobachten, ſetzen doch dann ihre Gewohnheit bey Seite, wenn es auf ſehr mißliche, oder wichtige und ſchwere Aufträge ankömmt. Sie gehen ſodann gern in die Mundart des gemeinen Mannes herab, um ihre Leute gleichſam muthiger und freundſchaftlicher zu machen. Sie vermeinen ſodann ihre Sache dem Dienſtvolke intereſſanter zu machen, und ſie irren ſich gar nicht hierin.

Ich kann nicht umhin, da in unſern Tagen Volksunterricht und Pädagogie ſo ſehr rege geworden, eine Anmerkung zu machen. Es iſt dieſe, daß der Lehrer im Religionsunterrichte bey dem gemeinen Manne unter uns keine demſelben fremde, weniger geläuffige, und dieſerhalb ihm von Kindesbeinen an mißfällige Sprache brauchen ſollte. Eines von beyden. Es werde die plattdeutſche Sprache zum Religionsunterrichte ei-

ne feyerliche Sprache, oder ſie müſſe abgeſchaffet, und ganz vertilget werden, wie ſolches etwa unter der vorigen Regierung mit der Wendiſchen Sprache im Brandenburgiſchen geſchehen, da der Gebrauch derſelben im gemeinen Leben, beſonders bey Hofdienſten, von den Beamten und ihren Nachgeſetzten durchaus nicht verſtattet ward.

Die Kinder und der gemeine Mann reden und denken Plattdeutſch, ſie ſind daher in der Nothwendigkeit, den Unterricht in hochdeutſcher Mundart ſich allemal erſt zu überſetzen; das wird ihnen ſchwer, dazu wird, wenn Fortſchritte in der Erkenntniß geſchehen ſollen, Fertigkeit erfordert, welche die allermeiſten Zeit ihres ganzen Lebens nicht erreichen, weil es ihnen an der Uebung, am Sprechen des Hochdeutſchen im gemeinen Leben, oder im Umgange mit Hochdeutſchen fehlet. Mir kömmt dieſer hochdeutſche Unterricht wenig anders vor, als wenn Tertianer oder Quartaner lateiniſch unterrichtet werden, nicht nur lateiniſch hören, ſondern auch reden ſollen, da ſie der lateiniſchen Sprache noch zu wenig mächtig ſind.

Man antworte ja nicht, daß Franzoſen- und Judenkinder doch zwey Sprachen zugleich lernen, und wohl verſtehen, die eine zu Hauſe, die andere auſſerhalb im täglichen Umgange. Wo iſt denn aber der tägliche Umgang des allergrößten Theils unſers gemeinen Mannes mit ſolchen, welche hochdeutſch ſprechen? Man wird doch ferner nicht ſagen wollen, daß der gemeine Mann in Schulen und Kirchen hochdeutſch leſe und höre, und ihm alſo von daher die hochdeutſche Sprache gemein, oder eben ſo geläufig werden könne, als den Franzoſen- und Judenkindern unter uns das Deutſche iſt. Allein ſo eben iſt geſaget worden, daß letztere ihr Deutſch aus dem täglichen Umgange mit Deutſchſprechenden verſtehn und reden, und die Erfahrung

rung iſt dawider, daß Schulen und Kirchen den gemeinen Mann mit der hochdeutſchen Sprache gut bekannt machen. Jahrhunderte hindurch iſt ſeit Luthers Glaubensverbeſſerung das Hochdeutſche die Schul- und Kirchenſprache geweſen, ſie kann es noch immer eben ſo lange, und noch länger, bleiben, der gemeine Mann wird davon doch nicht hochdeutſcher werden.

Ich weis es aus eigner Erfahrung, da ich nicht weit von der Gränze der platt- und hochdeutſchen Sprache entfernt bin, und daher öfters Gelegenheit gehabt, in hochdeutſchen Kirchen auf dem Lande Katechiſationes mit anzuhören, oder hochdeutſche Kinder in der hieſigen Parochie unter den Katechumenen zu haben, was der Unterſcheid der Mundart bey Katecheten und Katechumenen auf ſich habe. Die plattdeutſche Jugend und Erwachſene ſind durch mühſamen Unterricht wohl endlich ſo weit gekommen, daß ſie mehr als leere Worte, Sachen, in dem Kopfe haben, allein wie blöde und furchtſam ſind ſie nicht, wenn ſie in Katechiſationen ſich hochdeutſch ausdrücken, und dem Katecheten anzeigen ſollen, was und wie ſie von Dingen denken, um, wie ſolches der Zweck der Katechiſation ſeyn ſoll, ihre Begriffe davon entweder zu beſtärken oder ſie zu reinigen und mehr zu berichtigen. Und da es mit dem Religionsunterrichte in Schulen und Kirchen nicht allein aufs Wiſſen, ſondern vornehmlich aufs Thun angefangen werden ſoll, ſo ſage man mir, ob das nicht dem Leben der Kenntniſſe gar ſehr im Wege ſey, daß der Unterricht in einer Mundart, die dem Volke zu wenig geläufig, und daher auch weniger gefällig iſt, und daher einem thätigen Chriſtenthume nicht ſonderlich aufhelfen könne. Der gemeine Mann iſt ſehr geneigt, zu glauben, daß dasjenige, was man ihm nicht in ſeiner Sprache ſaget, auch ſeinem Herzen

fremde und unintereſſant ſeyn ſolle; was die Sprache des Vertrauens und der Freundſchaft nicht ſeinem Herzen zubringt, damit könne es dem Educator, Pädagogen und Religionslehrer eben nicht ganzer Ernſt ſeyn; daß Chriſtenthum ſonderlich mehr als auswendig gelernte Worte einer nicht recht beliebten Mundart ſeyn ſollen.

Ich habe in meinen jüngern Jahren einen alten wackern Landgeiſtlichen gekannt, welcher mit ſeiner Jugend im Religionsunterrichte plattdeutſch ſprach, und ſie in ihrer Mundart ſo katechiſirte, daß er ſich bald plattdeutſch, bald hochdeutſch ausdruckte, nachdem es mehr oder weniger bekannte Wahrheiten betraf. In meinem Leben habe ich nie mehr Luſt und Fertigkeit im Lernen und Antworten, als bey dieſen Katechumenen geſehen. Ihr ſo heiteres Geſicht weis nichts, als innere Seelenfreuden. Man vergleiche hiemit die froſtigen, ſchüchternen und ganz verlegenen Geſichter der meiſten plattdeutſchen Katechumenen, die ihren Abſtand von ihren ſonſt ſehr wohl verdienten Lehrern blos und allein um der Mundart willen zu ſehr fühlen müſſen. Und doch lieſt man Vorſchriften angeſehner Kirchenlehrer, welche wollen, daß das Plattdeutſche aus dem Religionsunterrichte verwieſen ſeyn, und ſolchen nicht lächerlich machen ſolle. Dieſes letztere könnte nur da ſtatt finden, wo in Städten ein großer Theil Zuhörer nicht vom gemeinen Manne iſt, dieſer aber aus dem täglichen Umgange mit jenen das Hochdeutſche ſo gut als das Plattdeutſche in ſeiner Gewalt hat. Plattdeutſche Bibeln und Schulbücher nebſt plattdeutſchem Unterrichte, ſollten dieſe der Würde der Religion nachtheilig ſeyn können? Kann man das von Holland ſagen?

Ja

Ja wird man ſagen, in Holland iſt bey Großen und Niedrigen nur einerley Mundart, es kann daher daſelbſt der Religionsunterricht im Holländiſchen, welches Plattdeutſch iſt, keinem lächerlich ſeyn. So! In den meiſten Kirchen iſt unter 100 Zuhörern nur ein Hochdeutſcher, um des Hunderten willen ſoll der Religionsunterricht nur allein ſeine Würde haben? Neun und neunzig Seelen ſollen für Nullen gelten? Muß denn das bloße Herkommen die Würde ausmachen? Es iſt noch die Frage, wenn Luther außerhalb Sachſen gelebet, und die Bibel plattdeutſch überſetzt hätte, ob man daſelbſt das würde gethan haben, was man in plattdeutſchen Ländern gethan hat. Da daſelbſt die hochdeutſche Mundart faſt nur die einzige iſt, ſo würde man eine plattdeutſche Bibelüberſetzung wohl nicht gebraucht oder angenommen haben. Warum iſt aber von uns das Gegentheil geſchehen, und hat dabey den größten Haufen für nichts gehalten? Warum hielt man es nicht der Würde des akademiſchen Katheders zuwider, daß in dieſem Jahrhunderte die lateiniſche Sprache meiſtens ganz aufhörete, die Lehrſprache zu ſeyn? Mancher Frommer des gemeinen Haufens, der ſich nicht der in Schulen und Kirchen gewöhnlichen Gebetsformulare bedienet, betet, ſeufzet und denket zu Gott in plattdeutſcher Sprache. Wird man ſagen können, daß das plattdeutſche Gebet eines gläubigen Herzens der Gottheit unanſtändig ſey, oder den Dienſt Gottes lächerlich machen könne? Hat uns Gott an eine einzige Sprache oder Mundart gebunden, und verwerfen nicht unſre Glaubensverbeſſerer mit Recht die lateiniſche Sprache, welche im Pabſtthum die liturgiſche, die allein gottesdienſtliche geworden war? Wenn die plattdeutſche Sprache den Gottesdienſt herabwürdern ſoll, ſo ſtoße man zuerſt die allgemeine höchſt zuverläßige Erfahrung um, vermöge welcher Adliche,

Beamte und andre Wirthe des Mittelſtandes gar nicht lächerlich, ſondern noch mehr theuer und werth ihren Leuten ſind, wenn ſie mit ihnen plattdeutſch reden. Noch einmal alſo: entweder die plattdeutſche Sprache ganz unterdrückt und von der hochdeutſchen im gemeinen Leben durchgängig verdränget, oder zugelaſſener feyerlicher Religionsunterricht in der plattdeutſchen Mundart, damit der größte Theil der Bemühungen der Lehrer in Kirchen und Schulen nicht länger leer und fruchtlos bleiben möge.

Aber was ſollen Hausmütter, um derentwillen ich eigentlich ſchreibe, mit dieſer Epiſode machen? Sie können ſie darzu nützen, daß ſie zur Handhabung des häuslichen Gottesdienſtes ſich gleichfalls der plattdeutſchen Sprache bey dem, derſelben zugethanen Geſinde mit Anſtand und Würde gar wohl bedienen können. Sie werden manche Religionspflicht ihren Mägden ſehr eindringend und gefällig machen, wenn ſie in ihren Geſprächen darüber es ſich in der Volksſprache abmerken laſſen, daß das, was vom Herzen kömmt, auch zum Herzen gehen könne und ſolle.

12) Das Geſinde muß ſo viel möglich von böſer Geſellſchaft abgehalten werden.

Unſre Dienſtboten können, wie alle Menſchen, in Anſehung der Moralität in drey Klaſſen eingetheilet werden. Sie ſind entweder noch keine Freunde der Tugend, und ſollen es erſt werden; oder ſie ſind Anfänger im Guten; oder ſie ſind ſchon lange Zeit Verehrer der Tugend, oder bewährte Chriſten.

In Anſehung derjenigen, welche wir ändern, ihnen beſſere Geſinnungen beybringen, und ſie zur Tugend, zu guten Gewohnheiten hinlenken wollen, iſt es ſchlechterdings nöthig, daß man ihren Umgang mit rohen,

rohen, wilden und laſterhaften Leuten zu unterbrechen und zu hindern ſuche. Der Acker des menſchlichen Herzens wird den Saamen des Böſen immer mehr und ſtärker aufſchießen laſſen, als den ihm anvertrauten guten Saamen. Dieſer wird entweder am Aufgehen von jenem gleich gehindert, oder von ſelbigem nach dem Keimen und Aufgehen bald wieder ſeiner Kraft, oder ſeines Lebens beraubet. Wir richten nichts aus, wenn wir unſerm Geſinde den Umgang mit Feinden der Tugend, mit ungezogenen lüderlichen Menſchen, oder die Gelegenheit darzu, nicht benehmen, oder abſchneiden können und wollen. Wir müſſen es wiſſen, daß der gemeine Mann, und wäre es nur auch nicht zum Theil der Vornehme! ſich mehr nach Exempeln, als eigenen deutlichen Einſichten, mehr nach böſen, als guten Exempeln, und zwar dieſes aus dem natürlich größern Hange zum Böſen als Guten, richte. Verſtattet man nun ſeinen Leuten den Umgang mit Böſen, ſo machet man es, daß, nach dem nicht trügenden Sprüchworte, ſich gleich und gleich geſellet. Man ſollte doch aber ſuchen, den Böſen ungleiche Leute zu haben oder zu erhalten.

Aus dieſem Geſichtspuncte betrachte man nun ſolche Hausherrſchaften, denen der Umgang ihres Geſindes mit laſterhaften Menſchen ſehr gleichgültig iſt, die wohl gar daran Gefallen haben, und dieſe allergrößte Hinderniß des Guten nicht aus dem Wege räumen, ſo ſehr ſie ſolches könnten und ſollten! Sie ſind alſo noch keine recht erklärte oder kluge Freunde der Tugend und ihrer Haushaltungen, ſie ſind von beyden noch nicht einſichtige Förderer genug. Es fehlet ihnen noch zu ſehr an Erfahrung und Gewißheit, daß der Anbau der Tugend bey unſern Bedienten uns ſchon zeitliche Belohnungen gewähre. Die Sorge für den Anwachs der Tugend bey unſerm Geſinde iſt zugleich

die Sorge für den Anwachs unſers hausherrſchaftlichen zeitlichen Wohls, wie wir ſolches oben ſo angelegentlich und ausführlich dargethan, und die Behauptung feſtgeſetzet haben: daß tugendhaftes, oder frommes Geſinde auf alle Weiſe das Brauchbarſte für uns ſey.

Noch in der Beſorgniß, ich könne meine, in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit der Volksbeſſerung zu ſehr eingeſchlummerte, Welt noch nicht genug geweckt haben, kehre ich wieder zu jener, oben ſchon geprieſener, großväterlicher Haushaltungsgeſchichte zurück, da der Großvater in einer ſechs und dreyßigjährigen Wirthſchaft nur zweymal Pferde kaufen, oder neue anſchaffen dürfen, und laſſe hierüber den Enkel, als noch Augenzeugen eines Theils dieſer Wirthſchaft, folgendes hier reden. Der Großvater hatte zu Anfange der Wirthſchaft ein Geſpann Pferde angekaufet. Sie waren vierjährig geweſen. Nach achtzehnjährigem Gebrauche hatte er das zweyte Geſpann angeſchaffet, und mit ſelbigem die Laufbahn beſchließen können. Wie kam es nun, muß ich hier fragen, daß die Pferde ſo eine lange Dauer haben konnten? Es kam von den frommen Knechten her, die mit ihren Thieren ſo ordentlich und gewiſſenhaft umgiengen, als es ihre Rechtſchaffenheit gegen Gott und ihren Brodherren mit ſich brachte. In der Fütterung im Stalle, in der Reinhaltung derſelben, die ſo viel werth iſt, als die Fütterung ſelbſt, in der Arbeit der Pferde und Zuge, mußte es ſo gut ſeyn, als wenn der Herr alles ſelbſt gethan, oder unter ſeinen Augen geſchehen wäre. Denn, bey der allerſtrengſten Aufſicht des Herrn, hat ein frommer Knecht (eine fromme Magd) doch noch einen viel gegenwärtigern und achtſamern Aufſeher unzertrennbar bey ſich. Und wer iſt dieſer? Sein Gewiſſen. —

Sollten wir nun nicht unſre ganze Aufmerkſamkeit auf die moraliſche Ausbildung unſers Geſindes richten, und zu dieſem Zwecke allen Verhinderungen derſelben vorbeugen wollen? Wäre es aber nicht ganz zweckwidrig gehandelt, wenn wir nicht hiemit den Anfang machten, unſre Leute böſen Geſellſchaften zu entziehen, wenn es uns darum zu thun ſeyn ſoll, ſie böſen Menſchen ungleich, guten aber gleich, ſo völlig gleich zu machen, daß unſere heutige Haushaltungen jenem großväterlichen, durch frommes Geſinde ſo ſehr glücklichen Wirthſchaften, ganz gleich werden können?

Noch muß unſre Sorge, das Geſinde von böſer Geſellſchaft abzuhalten, nicht aufhören, wenn ſelbiges von uns ſo weit gebracht worden, daß es die Wege der Tugend zu betreten angefangen hat. Es iſt noch zu wenig im Guten befeſtiget. Noch ſind die böſen Gewohnheiten ſtärker, als die neuen guten, die durch öftere Wiederhohlung erſt ihre Stärke erhalten ſollen. In der Bahn der Tugend findet der Ankömmling weit mehr Schwierigkeiten als der darinn durch längere Zeit geübte alte Chriſt. Junge, unverſuchte, noch nicht Kämpfer und Sieger geweſene, Kriegesleute zagen und beben weit eher zurück, als alte erfahrne Streiter, welchen die Beſiegung der Gefahren lange Gewohnheit iſt. Dieſer machet ſeinem Anführer weniger Sorge als jener. Der geübte und bewährte Chriſt kömmt in Beſiegungen der Verſuchungen zur Sünde unaufgehaltener fort, als der Anfänger im Chriſtenthum. Man ſteht mit dieſem gleichſam auf dem halben Wege ſtille, wenn man ihn den ſo gefährlichen Hinderniſſen der Gottſeligkeit, böſen Geſellſchaften, ſorglos bloßſtellen wollte.

Aber auch denn muß unſre Wachſamkeit, den Hinderniſſen der Rechtſchaffenheit bey unſerm Geſinde

ſinde zu wehren, ihre Endſchaft noch nicht erreichet haben, wenn ſelbiges nicht mehr unter die Anfänger im Guten gehöret. Man müßte die Welt nicht kennen, nicht ſich ſelbſt, nicht genug die Geſchichte des menſchlichen Herzens, wenn man die Veſtung der Tugend für unüberwindlich, den Abfall vom Guten unmöglich halten wollte. Sollten wir unter unſern Zeitgenoſſen keine zuvor gut geweſene, aber wieder aus der Art geſchlagene, Menſchen kennen? Sollten wir es nicht erlebet haben, daß z. B. die in ihrer Aeltern Hauſe ſo vortrefflich der Tugend zugezogenen Kinder doch zuletzt ſelbiger, durch den unvorſichtigen Umgang mit böſen Menſchen, untreu geworden? Sollten wir es nicht gehöret haben, daß die, welche nicht mehr Kinder oder Jünglinge, ſondern Männer im Chriſtenthume waren, ſich doch von der Peſt böſer Geſellſchaften haben anſtecken, um ihr zeitliches Beſtes und um die Geſundheit ihrer Seelen bringen laſſen? Fehlet es uns aber an dergleichen traurigen Erfahrungen, ſo müſſen wir nur der göttlichen Urkunde, der Schrift, glauben, welche uns viele Beyſpiele wieder umgewandter, ehemals gut geweſener, Menſchen zur Warnung darſtellet, und uns zur Beſtändigkeit im Guten ermuntert, welches ganz unnütze wäre, wenn ſogar auch der alte Chriſt nicht aus ſeiner Veſtung entfallen könnte. Man erwäge nur, daß Sünde, oder Untugend, eine in dem menſchlichem Herzen einheimiſche, und von ſelbſt wachſende Pflanze ſey; daß man ihr zwar die Herrſchaft, aber nie die Wurzel benehmen könne. Wo dieſe bleibt, da wird es an immer neuen, wieder hervorkommen wollenden, Sproßen nicht fehlen. Dieſen muß man ſtäts Abbruch thun, man muß ihnen durch die Gemeinſchaft mit böſen Menſchen die Nahrung

rung entziehen, hiemit aber das Tödten derſelben ſich und andern erleichtern.

13) Die Spinneſtuben auf dem Lande.

Den ſogenannten Spinneſtuben auf dem Lande, oder den Zuſammenkünften des weiblichen Geſindes in einem, ihm beliebigen Hauſe des Orts, zum Spinnen, bey Tage ſowohl als vornehmlich in den langen Abendſtunden zur Winterszeit, glaube ich keine ſchicklichere Stelle, als in der unmittelbaren Folge auf die Regel von der ſorgfältigen Entziehung des Geſindes von böſen Geſellſchaften, anweiſen zu können. Unſre weiſen Vorfahren ſahen ſie ganz richtig von dieſem Standorte an, und die Königl. Preuß. Dorf- und Fleckenordnung unterſaget die Spinneſtuben beydes den Hauswirthen und dem Geſinde bey namhafter Geldſtrafe.

Seitdem der Verfall von väterlichen Sitten und gründlichern ökonomiſchen Einſichten unter uns eingeriſſen iſt, ſeitdem hat man dem Geſinde die Beſuchung der Spinneſtuben, aller guten Zucht und Ordnung zuwider, großen Theils freygelaſſen.

Soll man nach der vorhergehenden Regel Nr. 12. das erſt noch zu beſſernde, ſo wie das bereits gebeſſerte Geſinde, klüglich von böſen Geſellſchaften abzuziehen gefliſſen ſeyn, ſo thut man in Begünſtigung der Spinneſtuben das Gegentheil und noch darüber, da man in ſolchen Zuſammenkünften, aus einfach böſern Geſinde ein zwiefach böſes, noch immer ärgeres Geſinde, werden läßt.

Ich weis es gar nicht, wie es kommen kann, daß ſogar manche ſich klug dünkende Herrſchaften des Mittelſtandes den Spinneſtuben das Wort reden, und ſie in Schutz nehmen können. Sie vermeinen hiezu

zwie-

zwiefachen Grund zu haben: 1) die Mägde ſpinnen in ihren muntern Zuſammenkünften mehreres Garn als zu Hauſe, wo ſie einſchläfern und dieſerhalb weniger Garn bereiten können, 2) Man muß gegen die Mägde billig ſeyn, und ihnen ihre Vergnügungen auch gönnen.

Soll man, frage ich aufs erſte, Böſes thun, daß etwas Gutes daraus entſtehen ſolle? Soll man ſeinen Erwerb auf Koſten der Unſchuld und guter Sitten gründen, um ihn zu vermehren? Doch dieſes iſt den Vertheidigern der Spinneſtuben vielleicht zu gleichgültig, daher die Frage ſo: Sollen wir uns das Geſinde durch die Verderbung ihrer Sitten, durch eine noch mehrere Verſchlimmerung der Seelen, für unſer Hausweſen weniger brauchbar oder nützlich machen? Das Garnſpinnen iſt für die Haushaltungen des Mittelmannes, vornehmlich in Anſehung der übrigen Wirthſchaftsgeſchäffte, gerade das am allerwenigſten einträgliche; es bringt den allerkleinſten Gewinnſt zuwege. Die Spinneſtuben alſo begünſtigen, oder ſeine Mägde dahin gehen laſſen, heißt im Grunde: im Kleinen groß, und im Großen klein ſeyn. Man opfert größere Gewinnſte den kleinern völlig auf. Man wirft ganze Thaler für wenige Groſchen weg. Denn ein Geſinde welches in böſen Geſellſchaften nicht gut ſeyn, oder nicht gut werden kann, das ſchadet uns weit mehr in größern Wirthſchaftsangelegenheiten, als es uns mit dem durch die Spinneſtuben vermehrten Garne einbringt. Hier wird nach dem gemeinen Sprichworte die Speckſeite nach der Bratwurſt geworfen.

Man muß den Mägden ihre Vergnügungen, ihre Luſt gönnen! Hierauf frage ich, iſt dieſes die gegönnte Luſt, wodurch es mehr Luſt bekömmt, der Herrſchaft treu und ehrlich zu dienen, oder wird ſie von den Lü-

ſten

ſten in der Spinneſtube wohl nicht gemindert? Ohne Zweifel geſchieht das letztere, da es anſteckende Perſonen und Oerter nicht meidet.

Nun die ſummariſche Geſchichte der Spinneſtuben. Sich zuſammengeſellen, um alle Herrſchaften des Orts durchzuhecheln und, wo nicht allen, doch einigen, einen böſen Namen zu machen; ſich einander erzählen, was man zu Hauſe, ob beſſer? oder ſchlechter? ißet und trinket; ſich einander die Ränke lehren, wodurch man die Herrſchaften, mit, oder ohne ihren guten Willen, zu beſſerer und etwa vom Geſinde vorgeſchriebener Koſt, mehrern Lohn, mehr Jahrmärkte, oder Weyhnachtsgeſchenke, zur Theilnehmung an gewiſſen Wirthſchaftsproducten aufſteigern könne; ſich bereden, einmüthig gewiſſe Befreyungen vom Hausregimente, von dieſen oder jenen ſchwerern Arbeiten, anzuverlangen und darauf zu beſtehen; ſich einander unterrichten, die Herrſchaften aufs liſtigſte zu bezwacken, zu beſtehlen, oder ſogenannte Schwänzelpfennige zu machen. Piqueniques, oder ſolche Schmauſereyen in den Spinneſtuben zu veranſtalten, und dazu das männliche Geſinde mit einzuladen, worzu die Herrſchaften die niedlichſten Speiſenaturalien herauslangen, und wohl gar noch Geld dazu geben müſſen, um Wein, Bier, oder Brandtwein, nebſt Muſik zum Tanz dabey zu haben; ſchamloſen Worten und Werken den Lauf laſſen, und den Trieben der Unkeuſchheit Thür und Thor öffnen, um ſich dem erſten dem beſten Buhler in die Arme zu werfen. — Dieſes ſind die Vergnügungen, oder beſſer zu ſagen, die verderblichen Lüſte des Dienſtvolks in den Spinneſtuben, worüber ſo mancher ehrbarer Bauer, ſo manche ehrbare Bäurinn, faſt überall in der Stille ſeufzen und doch nicht laut klagen dürfen, um nicht mit dem, keine

Grän-

Gränzen der Mäßigung mehr kennenden, Geſinde ins Gedränge zu gerathen.

O Väter des Volkes! verſöhnet euch wieder mit dem Ernſte und der Klugheit der Alten! Entreißet den Feinden des ökonomiſchen Wohls die Waffen! Lernet einſehen, daß, wenn ihr keine Hinderer üppiger Zuſammenkünfte des Dienſtvolks mehr ſeyn wollet, ihr Hinderer eines mehrern Flors der Staaten geworden ſeyd!

14) Ueppige Tanz- und Spielgeſellſchaften des Geſindes, ingleichen nächtliches Auslaufen deſſelben.

Mit den Spinneſtuben ſtehen die üppigen Tanz- und Spielgeſellſchaften des Dienſtvolks, nebſt dem nächtlichem Auslaufen deſſelben, völlig in einer Klaſſe. Man hat bereits zu Anfange dieſes Kapitels ſolcher Geſellſchaften als der größten Hinderniſſe der Hausandachten erwähnet, und verſtändige und erfahrne Wirthe können ſie nicht anders als eine Peſt der Unſchuld und guten Sitten anſehen.

Der Nichtkenner allgemeiner Glückſeeligkeit der Nation denket auch hier gerne: Man muß dem jungen Volke ſeine Freuden laſſen, man entſaget der Menſchlichkeit, wenn man ſie ſtören, und nicht viel lieber die Quellen derſelben noch voller fließen laſſen wollte.

Ja! es iſt menſchlich, auch andern Menſchen neben uns Freuden zu gönnen, zu bereiten und zu vermehren. Aber was für Freuden? Nicht ungezogene Freuden, welche Leichtſinn, oder wohl gar Muthwillen, Schwelgerey und Unzucht zum Grunde haben. Dieſes ſind keine unſchuldigen Freuden, denen ein edeldenkender Menſchenfreund die Hand bieten darf. Ueppige

zige wilde Freuden, welche den hohen Freuden der innern Glückſeeligkeit im Wege ſtehen, müſſen wir bey uns und andern nicht begünſtigen. Grobe, ungezogene allein ſinnliche Freuden, die man als den Endzweck des Lebens, als die einzige Glückſeeligkeit des Menſchen anſieht, verdienen die Verachtung aller Menſchen. Sie machen ihn zur Erfüllung ſeiner Berufspflichten nicht aufgelegter, mehr träge, mehr verdroſſen und ſchlaff.

Man nehme den Dienſtbothen, wie er vom Tummelplatze ſeiner tollen Freuden in das Haus, Hof, und die Arbeit ſeiner Herrſchaft nach den längſten nächtlichen Abweſenheiten und Verſäumniſſen, in den Dienſt der Herrſchaft wieder eintritt. Welcher Eckel, Trägheit und Mangel der Munterkeit zur Arbeit? Welcher Grad der Unzufriedenheit mit ſeinem Geſindeſtande, woraus Grobheiten, heimliche und offenbare Nachſucht am Dienſte, dem Kontraſte der ungezogenen Geſindefreuden, ſehr natürlich erwachſen müſſen? Welches Verlangen von der Arbeit zu neuen Freuden; welche anhaltende, und die Aufmerkſamkeit auf den Dienſt ſchwächende, Gedanken und Vorſtellungen davon? Welches Sinnen und Trachten nach Unterhaltungsquellen der Schwelgerey- und Unzuchtsfreuden durch Erhöhungen des Lohns, Veruntreuungen oder heimliche Diebereyen! Und das zur Sättigung wilder Freuden überhand nehmende nächtliche Auslaufen des Geſindes! Außer den daraus entſtehen könnenden Verſäumniſſen des Viehes, und der ſo großen Gefahr, in gewiſſen, jeden Augenblick vorkommenden, Unglücksfällen keine Leute zur Hand zu haben, oder vergeblich nach ihnen zu ſchreyen, muß die Herrſchaft den Abbruch des Schlafes, und der Stärkung mittelſt deſſelben zu den Arbeiten des folgenden Tages, mit der daraus entſtehenden Schläfrigkeit,

Langſamkeit und Verdroſſenheit der Nachtſchwärmer dazu, bezahlen.

Ich meiner Seits habe mich von jeher beſſer dabey befunden, wenn es mir mit meinem Dienſtvolke geglücket hat, es von den üppigen Geſellſchaften zur Eingezogenheit zu bringen, und darinn zu erhalten. Mehr geſund am Leibe und der Seelen haben ſie zugleich mehr munter und frölich des Morgens an ihre Arbeit gehen können. Und wer ſollte nicht als Oekonome lieber wohl ausgeruhetes Volk zur Arbeit anſtellen wollen, als ſolches, welches ſich durch ſeine Ausſchweifungen und Nachtſchwärmereyen ermüdet, geſchwächet, und mancherley Krankheiten mit unter auf den Hals geladen hat.

Aber auch hier wartet das ökonomiſche Wohl gleichfalls noch auf die Wiederkunft der Polizeyen. Was noch hin und wieder von einzelnen Herrſchaften gutes zur Aufrechthaltung einer höchſt intereſſanten väterlichen Sitte geſchieht, das iſt bey weiten noch nicht hinreichend, allgemeine Beſſerung zu verſchaffen. Dieſes iſt das Werk von weiter reichenden Händen.

15) Schlafſtellen des weiblichen Geſindes.

Es kann die Sorgfalt kluger und erfahrner Hausmütter, nach welcher ſie für die Keuſchheit ihres Geſindes ſo wachſam ſind, nicht genug gebilliget werden. Zur Bewahrung der Keuſchheit dienet hauptſächlich eine ſolche Beſchaffenheit der Schlafſtellen der Mägde, daß dem männlichen Geſinde der Zugang dazu nicht ſo leicht, und der Herrſchaft unbemerkt, ſeyn könne. Sie ſind alſo beſſer im Hauſe, als außerhalb deſſelben, beſſer in vergitterten, als bloßen Fenſtern, des Einſteigens halber, verwahret. Gelegenheit machet Diebe, wie man ſaget. Sie machet aber auch eben ſo

ſehr

ſehr Hurer und Huren, und man verſteht ſich noch gar nicht genug auf häusliches Wohl, wenn man Hurengeſindel auf ſeinem Hofe heget oder duldet. Der dieſem Bande vorgeſetzte Lebenslauf einer vortrefflichen Hausmutter beſaget, daß ſelbige über dem Geſetze der Keuſchheit und Ehrbarkeit durchaus keinen Scherz verſtanden, und die Uebertreter deſſelben unter ihrem Geſinde nicht dulden können.

Der Hurerey des Geſindes nicht durch Benehmung aller Gelegenheiten dazu wehren wollen, heißt ſich ſelbſt beſtrafen. Der ſchlechteſte, und im Dienſte unnützeſte Knecht, oder Diener, kann der größte Hurenjäger, oder Laurer auf Hurengelegenheiten ſeyn, und er kann, in einer unglücklichen Viertelſtunde, eine der ſonſt brauchbarſten Mägde um Unſchuld und Ehre bringen, und ſie dadurch der Herrſchaft vor der Zeit unnütze machen. Verkuppelt ſich das Geſinde beyderley Geſchlechts unter einander zur Unzucht, ſo folget eine Sünde der andern auf dem Fuße nach. Stehlen, Lügen, und Trügen. Die Herrſchaft muß gewöhnlichermaßen das Gelag der Hurerey, durch vielfältige Vernachläßigungen ihres Dienſtes, und mancherley Veruntreuungen, bezahlen. Unzüchtige, oder verbotene Liebe unter dem Geſinde hat wenigſtens allemal dieſe unausbleibliche Folge, daß die Buhldirne ihrem Buhler allerley, der Herrſchaft entwendete, Näſchereyen aus der Küche, dem Keller, der Vorrathskammer u. ſ. f. heimlich zuſchleppet. Eine Lockſpeiſe, weßhalb ſich öfters, außerhalb des Hauſes, oder Hofes, ein Kerl an eine einzige Magd des Hauſes hängt. Sie muß ihm Hure und Zuſchlepperinn zugleich ſeyn.

Es iſt aber nicht genug, daß man ſeinen Leuten die Unkeuſchheit unterſage, und die Gelegenheiten dazu erſchwere, man iſt ihnen auch zugleich ein gutes Beyſpiel ſchuldig. Der Freyherr von Schröder

ſpricht hierüber in ſeiner fürſtlichen Schatz- und Rent-kammer, alſo. „Es wäre chriſtlich und höchſt erſprießlich, wenn viele Herrſchaften in ihrem Leben und Wandel, und in ihrem Eheſtande, ſich dergeſtalt redlich, keuſch und züchtig erwieſen, und ihr Geſinde nicht oftmals zu Mittelsperſonen (Werkzeugen) ihrer Befleckungen gebrauchten. Hieraus folget allemal, wenn ſolche Herrſchaften ihr Geſinde zu ihren unordentlichen Begierden anwenden, oder demſelben allerley ungeziemende Dinge wiſſen und ſehen laſſen, daß ſie hernach demſelben allen Muthwillen verſtatten, und es, um nicht verrathen zu werden, wohl noch gar vertheidigen, oder entſchuldigen müſſen.“ — Krünitz, der dieſe Worte auch, in ſeinem Hausweſen aus der Abhandlung von der Rohigkeit des Geſindes, im Wittenbergſ. Wochenblatte a. 1770. p. 351. anführet, ſetzet aus oben gedachter Abhandlung hinzu. Vor Alters hieß dieſe Lection: wie die Frau, ſo die Magd. Itzt kann man ſie vieler Orten umkehren: wie der Herr, ſo die Magd. Er hätte, zur Ehre des Geſchlechts, immer noch hinzuſetzen können, daß unſre Hausmütter den Hausvätern an guten Beyſpielen der Tugend in dem gegenwärtigen Zeitalter gar ſehr überlegen ſeyn, etwa im Verhältniſſe wie 20 zu 1.

16) Züchtigung des Geſindes.

Wenn das Geſinde aus religieuſen Geſinnungen ſo wohl gezogen wäre, daß es Herren- und Geſindeſtand als eine allerweiſeſte Ordnung Gottes anſähe, und dieſerhalb ſeinen Dienſt nach Vorſchrift der Bibel von Herzen, das heißt mit gutem Willen, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen verrichtete, ſo könnte freylich die Herrſchaft ſodann aller Zwangsmittel völlig entübriget ſeyn. Allein dies iſt der Fall, daß keine

häus-

häusliche Regierung bey rohem und widerſpenſtigem Geſinde, ohne Beyhülfe zuläßiger Zwangsmittel, gehandhabet werden kann. Ein wider hausherrſchaftliche Züchtigungen geſichertes, oder durch Landesgeſetze dawider in Schutz genommenes Geſinde wird hievon deſto zügelloſer, und machet den Hausſtand zu einem Schauplatze unſäglicher Leiden. Man iſt mit dem Innern des Hausweſens viel zu wenig bekannt, wenn man ein, herrſchaftlichen Züchtigungen entzogenes, Geſinde nicht als ein wahres Hauskreuz anſehen wollte. Die Hausherrſchaften werden bey der Befreyung des Geſindes von herrſchaftlichen Zwangsmitteln allem Muthwillen eines ungeſchliffenen trotzigen Pöbels völlig Preis gegeben.

Ueber die Befugniſſe der Hausherrſchaften ihr Geſinde zu züchtigen kann nichts gründlichers geſaget werden, als dasjenige, was der berühmte Herr D. Krünitz zur Vertheidigung derſelben geſchrieben, und damit alle ſcheinbare Einwürfe völlig entkräftet hat. Er ſaget in ſeinem Geſindeweſen S. 53. alſo. Einige wollen alle Züchtigung des Geſindes nicht billigen, ſondern verwerfen dieſelbe ſchlechterdings; ja in einigen Geſindeordnungen geht man gar ſo weit, Strafen zu verordnen, wenn ſich der Hausvater, oder die Hausmutter, Schimpfwörter gegen ihr Geſinde entfallen laſſen. Erſtere nehmen inſonderheit darauf Rückſicht, daß das Geſinde freygebohrne Leute ſind, und glauben, daß es der Beſchaffenheit freyer Leute widerſprechend ſey, ſie mit Schlägen zu tractiren. Allein wenn dieſer Grund richtig wäre, ſo müßten weder die Aeltern, noch die Schullehrer, (auch die Kunſt- und Handwerksmeiſter,) Schläge bey ihrer Zucht und Unterricht anwenden.

Der Vertrag, wodurch ſich unſer heutiges Geſinde auf gewiſſe Zeit einer Familie zu dienen, verpflich-

pflichtet, hält zugleich, natürlicher Weiſe, die ſtillſchweigende Bedingung in ſich, daß es ſich der häuslichen Regierung unterwirft. Hat das Geſinde ſeine Arbeit und Dienſte auf eine Zeitlang zum Nutzen der Familie zu leiſten ſich verbindlich gemachet, ſo muß es ſich auch den Anordnungen und Vorſchriften unterwerfen, wie und auf was für Art der Hausvater glaubet, daß er ſein Geſinde zu ſeinem Nutzen gebrauchen kann; in ſo weit nämlich keine andre Verrichtungen von ihnen gefordert werden, als welche dem Endzweck ihres Dienſtes gemäß, ihrer Ehre, Tugend und Geſundheit nicht nachtheilig, und den bürgerlichen Geſetzen nicht zuwider ſind. Wenn nun das Geſinde der häuslichen Regierung unterworfen iſt, ſo folget daraus unwiderſprechlich, daß auch der Hausvater Zwangsmittel gegen daſſelbe zu gebrauchen berechtiget iſt. Denn keine Regierung kann ohne Zwangsmitteln beſtehen, und ohne dieſelben iſt ſie ein leerer und eitler Name. Dieſes erfordert auch die Natur der Sache. Der Hausvater muß ſeine Dienſtbothen zu denjenigen Endzwecken anhalten können, weßhalb ſie in ſeine Dienſte getreten ſind, damit dieſe Endzwecke durch ihre Faulheit, Unordnung und Widerſpenſtigkeit nicht verloren gehen. Da eine jede Familie ſich ihre eigene Glückſeeligkeit vorgeſetzet hat, ſo muß der Hausvater diejenige Ordnung, Mittel und Maasregeln dazu anwenden können, die er nach ſeiner Einſicht für die ſchicklichſten hält. Dieſe Ordnung, Mittel und Maasregeln zu beurtheilen, kann nicht der Obrigkeit zuſtehen, weil der Staat die Angelegenheiten der Familie nicht kennt, noch einzuſehen hat, und weil der Staat mithin nicht die Familien, ſondern die Häupter der Familien, regieren muß. Was für Unordnungen und Verwirrungen würden nicht auch in den Familien- und Hausangelegenheiten

ten entſtehen, wenn der Hausvater allemal bey der Faulheit, Widerſpenſtigkeit, angerichteten Schaden und Ausſchweifungen des Geſindes ſeine Zuflucht zur Obrigkeit nehmen und daſſelbe verklagen ſollte? Die Obrigkeit iſt ſowohl wegen Mangel der Kenntniß der Familienangelegenheiten, als wegen Mangel des Beweiſes, unfähig darüber zu urtheilen. Denn die Glieder der Familie, und das übrige Geſinde, als Zeugen abzuhören, würde vollends die Familien in äußerſte Uneinigkeit und Verwirrung ſetzen. Ohne alle Ordnung der Dinge umzukehren, und ohne dem Hausvater alle Mittel zu benehmen, ſeinen Geſchäfften vorzuſtehen, und die Glückſeeligkeit ſeiner Familie zu befördern, kann der Staat der häuslichen Gewalt Zwangsmittel gegen das Geſinde nicht verwenigern. —

a) Wenn die Geſindeordnungen, oder Geſetze, zum Beſten des Hausweſens den Herrſchaften Zwangsmittel gegen unbändiges Dienſtvolk verſtatten, ſo iſt hiemit den Unterobrigkeiten der Wink gegeben, ſich in keine Unterſuchung der daraus entſtehenden Klagen, zu Gunſten des Geſindes, einzulaſſen, in ſo fern nämlich kein überſchrittenes und gleich in die Augen fallendes Maas der Züchtigung obwaltet. Wenn ſchon die Herrſchaften bey der Unterſuchung von der Schuld losgeſprochen werden, ſo hat doch damit der klagende Dienſtbothe ſchon eine Art der Rache an ſeiner Herrſchaft ausgeübet, daß er mit ſelbiger vor dem Richter hadern, ihr mancherley Vorwürfe machen, und ſie zwingen können, eine Zeitlang durch Abwartung des gerichtlichen Verhörs ihr Hausweſen zu verſäumen. Dieſe unbefugte Rache des Geſindes wird deſto größer für den Landmann, wenn der Gerichtshof von ſeiner

Heimath entfernet, und zur Erſcheinung in demſelben zum Schaden ſeiner Haushaltung Tagereiſen anwenden muß. Gemeiniglich liegt ſodann obſeiten des Richters die unreine Quelle der Sportulirluſt zum Grunde, welche von allen und jeden Zwiſtigkeiten des Volkes ſich nähret und füllet.

b) Noch ungerechter, und dem Nährſtande ſchadender, wird der Richter, wenn er dem gezüchtigten Dienſtbothen verſtattet, aus dem Dienſt zu gehen, und damit die Herrſchaft, beſonders auf dem platten Lande, in die größte Verlegenheit zu ſetzen, indem hieſelbſt ein leer gewordener Geſindeplatz nicht ſogleich, wie in großen Städten, wieder erſetzet werden kann. Wie kann ländlichen Herrſchaften, beſonders zur Saat- und Aerndtezeit, mehr Unheil wiederfahren, als wenn einem Dienſtbothen freygelaſſen wird, um einiger Hiebe, oder Ohrfeigen willen, ſich Dienſtlos zu machen? Das Geſinde darf es ſodann nur, um deſto mehr zu ſchaden, gefliſſentlich darauf anfangen, und es ſeiner ſonſt geduldigſten Herrſchaft in den Arbeitvolleſten Zeiten ſo nahe legen, daß ſie ſich durch ein, oder das andre, Zwangsmittel die Zudringlichkeiten des Spottes und des Muthwillens vom Halſe halten müſſen. Wie ſehr wird der ſchadenfrohe Dienſtbothe in ſeiner Rachluſt geſättiget, wenn er nun ſeiner Herrſchaft durch ſein Austreten recht wehe thun darf, indem ſie vor Ablauf des Jahres kein neues Geſinde wieder erlangen und die Lücke ausfüllen kann? Dieſe Freyheit dem Geſinde verſtatten heißt nichts anders, als Förderer ſeiner Frechheit ſeyn. Wenn aber Richter es dem Geſinde gar überſehen, wenn es der Herrſchaft Scheltworte mit Scheltwor-

worten, oder gar Schläge mit Schlägen vergilt, ſo iſt einer ſchrecklichen Barbarey der Sitten Thür und Thor geöffnet. So große Vergehungen des Dienſtvolks können nicht exemplariſch genug beſtrafet werden.

17) Beſchaffenheit der Zwangsmittel.

Wenn die Landesgeſetze den Herrſchaften zur unentbehrlichen Führung des Hausregiments Zwangsmittel zulaſſen, ſo ſind ſelbige 1) Leibeszüchtigungen, welche theils **gerecht** oder **mäßig** ſeyn müſſen. **Gerecht**, daß es nicht unverdiente Strafen ſeyn. Kleinigkeiten müſſen allein mit Worten geſtrafet werden. Es muß zwiſchen Vergehung und Strafe die Proportion beobachtet werden. Die Züchtigung muß ferner **mäßig** ſeyn. Das heißt, das Geſinde muß nicht zu Schanden geſchlagen, oder um die Geſundheit und den Gebrauch ſeiner Gliedmaßen gebracht werden. 2) Wenn die Herrſchaft nicht zu leiblichen Züchtigungen des Geſindes ſchreiten will, ſo iſt ſie befugt, das Geſinde ſo fort wegzujagen, ſolchenfalls aber ihm nicht das völlige Jahreslohn, ſondern nur bis zum Tage des Fortjagens, auszuzahlen. Unter dieſen beyden Arten der Zwangsmittel muß nun die Herrſchaft freye Wahl haben, ſich aber nicht beyder zugleich, wie es vielmals geſchieht, bedienen.

a) Die Begünſtigung der Landesgeſetze in Anſehung der Zwangsmittel wider das Geſinde geht nicht ſo weit, daß ſelbiges der Unbarmherzigkeit, dem Eigenſinne, dem Geize und der Tyranney der Herrſchaften preis gegeben ſeyn ſollten. Krünitz drücket ſich hierüber in ſeinem Geſindeweſen recht genau aus, wenn er alſo ſpricht. Die Polizeyverordnungen ſetzen der häuslichen Gewalt

über das Geſinde mit Recht billige Schranken, und behalten der Obrigkeit, bey großen Vergehungen des Geſindes, das Erkenntniß und die Strafen vor. Mit dieſen Grundſätzen ſtimmen die königlich-preußiſchen Geſindeordnungen, am meiſten überein. Dieſe benehmen der Herrſchaft die derſelben über ihr Geſinde zuſtehende Zucht keinesweges, ſondern laſſen ihr vielmehr ſolche der Gebühr nach billig. Nur verlangen ſie, daß die Herrſchaft eines Theils das Geſinde nicht ohne Urſache, und um jeder Kleinigkeit willen, mit empfindlichen Schimpfen und Schlägen, oder Arreſt, übel tractire; andern Theils aber in beſondern Fällen, wenn das Geſinde wegen ausgeübter Bosheit, Untreue, wiederholter Völlerey und nächtlichen Ausbleibens, verurſachten großen Schadens, geſchehenen Zankens und Schlagens mit dem Nebengeſinde, u. dgl., eine geſchärfte Strafe verdienet, oder Erſtattung zu leiſten hat, die Sache an das verordnete Geſindeamt oder den Magiſtrat gelangen, und demſelben die Beſtrafung und rechtliche Erkenntniß, inſonderheit auch, wenn und wie ſolcher Schade zu erſetzen, überlaſſen ſoll. Die Geſindeordnungen verbieten alſo nur das empfindliche Schimpfen. Denn der weiſe Geſetzgeber hat wohl eingeſehen, daß, obgleich Verweiſe ohne Schimpfwörter gegeben werden können, dennoch die Menſchen im Zorn zu Uebereilungen geneigt ſind, und daß, wenn man ſolche Uebereilungen ſtrafen wollte, man erſt den ganzen Staat umſchmelzen, und alle Klaſſen des Volks durchaus im höchſten Grade vernünftig und geſittet machen müßte. Nur ſolche Schimpfwörter ſind unerlaubt und ſtrafbar, welche den ehrlichen Namen angreifen, und mit welchen dem

Geſinde

Geſinde ſolche Laſter und Verbrechen vorgeworfen werden, auf welche die Geſetze den Verluſt des ehrlichen Namens geſetzt haben; daher auch ſolcher wegen dem Geſinde die Injurienklage wider die Herrſchaft zuſteht. Wenn aber die Schranken der Züchtigung von der Herrſchaft überſchritten werden, ſo wird ſie, dem Befinden nach, mit Geld- oder andrer nachdrücklicher Strafe angeſehen, dem gemißhandelten Dienſtboten aber, nach vorgängigem Erkenntniß der Obrigkeit, aus dem Dienſt zu gehen nachgelaſſen, und die Herrſchaft demſelben das bis zum Eintritt der geſetzten ordinairen Dienſtzeit zu reichende Lohn zu bezahlen angehalten. Was aber endlich in den preußiſchen Geſindeordnungen von dem mäßigen Gebrauche des Arreſtes verordnet wird, iſt blos von dem öffentlichen Gefängniß oder Arreſt zu verſtehen, da nämlich die Herrſchaft einen ungehorſamen Kutſcher oder Laquaien in die Wacht, oder eine Magd in den Mägdegehorſam bringen läßt; indem keiner Privatherrſchaft erlaubet iſt, ein Geſinde in ſeinem Hauſe einzuſperren, und ſich alſo eines Privatgefängniſſes anzumaßen. —

b) Die Hausmütter ſind mehr Verſuchungen zu Züchtigungen ihrer Mägde, als die Hausväter zur Züchtigung ihrer Diener oder Knechte ausgeſetzt. Die Mägde in der Küche und ſonſt überall im Hauſe haben ungleich mehrere, ob ſchon weniger ſchwere, aber deſto mehr Ordnung und Genauigkeit erfordernde Geſchäffte als die Diener oder Knechte, ungleich mehr Gefäße oder Geräthſchaften, welche ſie erhalten und reinigen müſſen. Da nun die Hausmütter die Mägde um und neben ſich im Hauſe haben, ihre Abweichungen von der eingeführten Verfahrungsart,

den

den Mangel der Genauigkeit in der Behandlung der Meubles u. ſ. f. ſchnell und täglich bemerken können, ſo werden erſtere deſto öfter und ſtärker zum Unwillen gegen ihr weibliches Geſinde gereizet, je mehr ſie Standhaftigkeit beſitzen, und ſo genannte Accurateſſe in allen ihren Handlungen und Sachen lieben. Oefters, aber vergeblich erinnerte, ſorgloſe, unachtſame, verthuliche, störrige oder widerſprechende Mägde, wie bald können ſie die Geduld ihrer Gebieterinnen ermüden?

c) Angehenden, und noch ſehr jungen, Hausmüttern iſt es anſtändiger lieber mehr als zu wenig an ihrem Geſinde zu dulden und zu überſehen. Ihr guter Name kann leicht darunter leiden, wenn ſie, gleich bejahrten Hausmüttern, mit Zwangsmitteln ſchnell und oft gegen die ihnen an Jahren überlegene Mägde verfahren wollten. Es ſcheint daß ſie bey noch zu wenigen Jahren weiter nichts als ihre Mütter, oder gewiſſe andre alte und vielleicht unbillige Hausmütter copiren, und dem Geſindeſtand den Unterſchied des Herren- und Frauenſtandes zu ſehr wollen fühlen laſſen. Es wird, wenn ſie nicht von ſo geringem Stande ſind, daß ihnen die Wiedererhaltung einer oder der andern neuen Magd zu koſtbar fiele, gerathener ſeyn, lieber das zu rohe Geſinde zu entlaſſen als ſelbiges zu ſchlagen. Wenigſtens iſt es mehr Anſtand, wenn ſie in zu jungen Jahren dem vielleicht ältern Manne den allerkritiſchten Theil der Hauszucht, auch über die Mägde, ganz überläßt.

d) Noch wäre es auch ältern Hausmüttern ſehr rathſam, wenn nicht andre überwiegende Gründe dagegen ſind, auch dem Gatten die Züchtigung

des

des weiblichen Geſindes zu überlaſſen, wenn ſie ſich bey Züchtigungen nicht in rechte Faſſung ſetzen, oder ſich zu wenig darin erhalten können. Haller ſagt:

Ein wohlgeſetzt Gemüth kann Galle ſüße machen
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth ſtreut.

Wenn der Jachzorn unſer Hauptaffect iſt; wenn bey uns der Zorn eine kurze Wuth iſt; wenn unſer Körper zu ſchwach iſt, von heftigen Gemüthsbewegungen nicht zu leiden, und dieſe uns mit Lebensverkürzung bedrohen, ſo laßt uns völlig glauben, es fehle uns an der Fähigkeit, die rechte Gemüthsfaſſung zur Züchtigung des Geſindes zu gewinnen, oder uns ſo lange darinn zu erhalten, als es nöthig iſt. Wir ſchaden ſodann nebſt der Geſundheit auch unſrer Ehre, wir überſchreiten gar leicht das Maas der Züchtigung. Selige Haushaltungen welche Wohnungen des Friedens ſind, daß Güte und Treue einander darinn begegnen, Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen! Möchten doch Herrſchaften und Geſinde überall mehr fleißig ſeyn, das Band des ſo edlen Hausfriedens, als ein Band der Vollkommenheit beyder Stände, zu halten und zu befeſtigen! Möchten ſie doch in Luthers Sinne beym Erwerb und Genuſſe ihres täglichen Brods ſo um frommes Gemahl (fromme Herrſchaften) fromm Geſinde, beten, daß die Bitte ihnen zugleich Erinnerung und Beſtrebſamkeit würde, vernünftige und gute Menſchen zu werden, damit die Güte der Herrſchaften mit der Treue des Geſindes vergolten werden möge!

18) Den

18) Den Kindern muß nicht verſtattet werden das Geſinde mit Schimpfen und Schlagen übel zu behandeln.

Die Aeltern müſſen ihren Kindern, beſonders die Mütter den Töchtern, nicht verſtatten, das Geſinde mit Schimpfwörtern oder Schlagen übel zu behandeln. Es iſt ſchon ein großer Fehler, wenn Kinder dazu gewöhnet oder abgerichtet werden, als heimliche Spione alle Tritte und Schritte des Dienſtvolks auszukundſchaften, und deſſen Handlungen auf der gehäſſigſten Seite, oder mit lügenhaften Zuſätzen und Vergrößerungen den Aeltern vorzuſpiegeln. Es iſt gut, daß Kindern aufgetragen werde, zu ſehen und Nachricht zu bringen, wie weit die Leute mit der Arbeit gekommen ſeyn. Sie werden dadurch mit Wirthſchaftsangelegenheiten aus dem Anſchauen deſto bekannter. Sie ſollen aber hiebey nicht das Verläumden, die Anfeindung des Geſindes erlernen, und ſich angewöhnen, hiemit Zwiſtigkeiten zwiſchen Herrſchaften und Geſinde zu veranlaſſen, und das Haus zu verunruhigen. Das Geſinde wird ſolchen falſchen Kindern leicht gram, erzeiget ihnen wenig oder gar keinen guten Willen, und verfällt mit den Kindern in Zänkereyen und Streit, die von den Aeltern gemeiniglich zu Gunſten der Kinder entſchieden werden. Die Kinder nehmen davon gar bald eine ſo ſchlimme Geſinnung gegen die Dienſtboten an, daß ſie ſolche einige Stufen unter den Menſchen herabſetzen, und mit ihren Hausthieren mehr ſanft und gütig umgehen. In ſehr vielen Häuſern ſind die Kinder, wo nicht die einzige, doch die mehreſte Urſache aller Geſindeunruhen. Noch größer aber iſt der Fehler, wenn es den Kindern von ihren Aeltern nachgelaſſen wird, das Geſinde mit empfindlichen oder ehrenrührigen Schimpfwörtern oder gar Schlägen anzu-

zugreifen, und an ſelbigem allen Muthwillen auszuüben. O wie wenig wird man es von ſo verdorbenen Kindern hoffen können, daß ſie einſt gute und billige Hausherrſchaften werden! Iſt man des Böſen von Jugend auf ſo ſehr gewohnt worden, wie wird man im Alter Gutes thun können und wollen? Aus ſolchen von den Aeltern verwahrloſeten Kindern werden gemeiniglich tyranniſche Herren und Frauen. Denken die Leſerinnen hiebey an eine wider die Mägde raſende Balbina (S. B. 1. S. 396.) ſo irren ſie vielleicht gar nicht, wenn ſie glauben, daß ſie, nach vorbeſchriebener Weiſe, von den Aeltern in der Erziehung müſſe verwahrloſet worden ſeyn.

19) Vorſicht bey Anſtellung beſonderer Aufſeher über das weibliche Geſinde in großen Häuſern und Haushaltungen.

Es ſind große und weitläuftige Häuſer und Haushaltungen, in denen das weibliche Geſinde nicht unmittelbar unter der Regierung der Hausmütter ſteht, ſondern einem gewiſſen Aufſeher untergeben wird. Dieſes ſind, Verwalter, Wirthſchaftsſchreiber, Kammerdiener, Hofmeiſter, Meyer, u. dergl. Es kömmt nun darauf an, daß dergleichen Aufſeher wohlgeprüfte, ehrbare und unbeſcholtene Leute ſeyn, damit die Regierung des Geſindes nicht in ſchlimmen Händen ſey, ſondern aufs beſte verwaltet werde.

Ueberhaupt iſt es am rathſamſten, wenn zu dergleichen Aufſehern Leute genommen werden, welche nicht zu jung und unerfahren, lieber beweibt als unbeweibt ſind. Sind ſie zu jung und unerfahren, ſo werden ſie entweder zum Schaden des herrſchaftlichen Dienſtes mehr Nachſicht gegen das weibliche als männliche Geſinde haben, gar leicht mit erſterm Scherz und

Narren-

Narrentheidung, der Sittſamkeit und Ehrbarkeit zuwider, treiben, oder mit ſelbigem in heimliche unerlaubte Liebeshändel ſich einlaſſen, und wie es vielmals beobachtet wird, ſich eine Art von Serail errichten. Von beweibten Aufſehern iſt dergleichen Wirthſchaft weniger zu beſorgen, ob ſie gleich ebenfalls von ihrem Poſten einen übeln Gebrauch machen können, und das herrſchaftliche Auge ihrenthalben in Anſehung des vorberühmten Puncts auch offen ſtehen muß. Wenn nun aber chriſtliche und ehrbare Herrſchaften an ihren Aufſehern doch keine Diener der Ueppigkeit und Unzucht haben wollen, ſo müſſen ſie in der Wahl derſelben vorſichtig ſeyn, und ſie entweder ſelbſt genug geprüfet und lange genug gekannt, oder ſie von andern guten Herrſchaften mit glaubwürdigen Beſcheinigungen ihrer guten und anſtändigen Aufführung übernommen haben. Inmittelſt bedürfen auch letztere noch einer forſchenden Aufſicht der neuen Herrſchaft, ob ſie ihre vorige Herrſchaft, als Meiſter in der Verſtellungskunſt, auch nicht getäuſchet, und lieber ehrlich ſcheinen als ſeyn wollen.

Wenn die Aufſeher des weiblichen Geſindes kein rechtſchaffenes Herz gegen Gott und Menſchen haben, ſo werden ſie, nachdem es ihnen geglückt hat, ſich bey der Herrſchaft einzuſchmeicheln, und in ihrer Gunſt ſich feſt zu ſetzen, ſehr gefährliche Leute, gleichſam Wölfe in dem Schafſtalle ſeyn, ihren Dienſt zur Befriedigung unreiner Lüſte, und das weibliche Geſinde zu Werkzeugen oder Mitgenoſſen derſelben, mißbrauchen. Es wird ihnen damit um ſo ſeltener Fehl ſchlagen, als diejenigen, auf welche die Wahl fällt, mehr Vorzüge oder Ueberſicht in der Arbeit als das Nebengeſinde zugemeſſen haben. Hievon aber pflegen vielfältige Zwiſtigkeiten, oder Meutereyen, unter dem Nebengeſinde beyderley Geſchlechts zu entſtehen, welche

che entweder vom Neide oder gerechten Unwillen über die begünſtigten Nymphen erzeuget werden, auf alle Weiſe aber den Herrſchaften Schaden und Unheil bringen. Man muß es erlebet haben, daß der den Aufſehern hievon entſtehende Verdruß auf Rache bedacht ſey, deren Folgen um ſo mehr Verwirrung anrichten, wenn ſie die Freyheit haben, zu eigenmächtigen Züchtigungen des Geſindes zu ſchreiten. Sie haben hiemit zugleich die böſe Abſicht, das leidende Geſinde von allen Klagen bey der Herrſchaft abzuſchrecken, je mehr ſie wiſſen, daß dergleichen Klagen von der Herrſchaft nicht angenommen, oder als Lügen und Verläumdung angeſehen werden.

Vielmals muß die züchtigſte Magd des Hauſes oder Hofes die größten Drangſalen von den Verfolgungen eines Unzüchtigen ausſtehen, wenn ſie die unkeuſche Liebe deſſelben nicht mit gleicher Geſinnung erkennen will. Es finden ſich noch immer, Gott ſey Dank! zur Ehre der Religion und der Tugend, unter dem gemeinen Volke ſowohl gezogene Dirnen, welche die reizendſten Anerbietungen der Unkeuſchheit verachten, und dem ſo vieler Beſiegungen der Unſchuld gewöhnten Helden ganz entſchloſſen, ganz in Josephs Sinne, antworten: wie ſolt ich ein ſo groß Uebel thun, und wider Gott ſündigen? Was richten die mehrmals abgeſchlagenen Stürme des Eroberers öfters aus? Dieſes, daß die unkeuſche Liebe die Anfälle wiederhohlet, oder ſich in eine rächeriſche Wuth verwandelt. Es gehöret gar nicht unter die ſeltene Geſchichte des gemeinen Lebens, daß unbezwingbare Feindinnen der Unzucht von verachteten Aufſehern aufs unbarmherzigſte mit Schlägen gemißhandelt werden, um ihnen und andern das Widerſtreben zu verleiden. Sollten nun Herrſchaften zu nachläßig ſeyn, ihre Nachgeſetzte zu beobachten, ſo können ſie vor Gott

nicht ohne Schuld ſeyn, wenn die Seufzer der unterdrückten oder gemarterten Tugend himmelwärts aufſteigen, und ſodann ihnen und ihren Haushaltungen Unſeegen zuziehen müſſen.

Doch dieſes iſt noch lange nicht der einzige Schade, welcher von Aufſehern ſo übler Beſchaffenheit angerichtet wird. Das böſe Beyſpiel kann gar leicht den ganzen Geſindeſtand anſtecken, und ihn zur Nachahmung reizen. Ich ſelbſt habe dergleichen erlebet. Ein einer großen Haushaltung vorgeſetzter unbeweibter Verwalter hatte das völlige Vertrauen ſeines ſonſt löblichen Herrn, deſſen er ganz und gar nicht werth war. Er hatte Zwanggeſinde, und wußte es bey dem Herrn immer ſo zu ſpielen, daß diejenige, die er ſich für die Zukunft auserſehen hatte, ihm auf ſeinen Hof hingezwungen werden mußte, wo ſie bald ein Raub ſeiner Wolluſt ward. Der Geiſtliche des Orts, ein rechtſchaffener Mann, erinnerte und beſtrafte den Verführer der Unſchuld; ſo oft ſeine Unzucht durch die erzeugten Kinder offenbar ward. Er ward aber in der Laſterhaftigkeit immer ausſchweifender, und machte, daß durch ſein Beyſpiel und Begünſtigung der ihm Nacheifernden eine rechte Hurenhecke ward. Das ganze Dorf ward beynahe verpeſtet, und der Geiſtliche klagte mir einſt, daß er ſeit dem Daſeyn des Verwalters, in die zwanzig Jahre hindurch, meiſt lauter in Unehren zuſammengekommene Perſonen zu copuliren gehabt. Seit dem Verfalle der Einwohner zur Unzucht ſey auch die Nahrung derſelben in Verfall gerathen; mit derſelben habe ſich Lüderlichkeit, Saufen, Spielen, Faulheit, Verthulichkeit u. ſ. f. faſt der meiſten Häuſer bemächtiget und ſie in Unordnung gebracht. Aus einem ſonſt wohlhabenden Orte ſey nur ein ganz verarmtes Dorf geworden. —

O Ja!

O Ja! man müßte ganz ohne Erfahrung, und ohne genugſame Wirthſchaftskenntniſſe ſeyn, wenn man nicht wiſſen wollte, daß Haushaltungen von der Hurerey in Verfall kommen. Herrſchaften, die mit ihrer Wirthſchaft vorwärts gedenken, müſſen daher ihren Nachgeſetzten die böſen Beyſpiele der Unkeuſchheit gar nicht zu gute halten, ſie als ungerechte Haushalter, mehr für Wirthſchaftsverderber, als Wirthſchaftsförderer, gelten laſſen.

20) Im Dienſt der Herrſchaften alt und grau gewordenes Geſinde.

Cato, ein wegen ſeiner ſtrengen Sitten ſowohl, als wegen ſeiner genauen Oekonomie ſehr berühmter, Römer, hatte die Gewohnheit, ſeine alte, und ihm zu fernern Dienſten unbrauchbare Knechte zu verkaufen. Er hielt es als ein Stück kluger Wirthſchaft, keine andre Knechte, als nur ſolche zu haben, welche in ihren beſten Jahren waren, und durch ihre Arbeit am meiſten verdienen konnten. Plutarch, ſein Geſchichtſchreiber tadelt ihn deßwegen als einen Ungerechten, und ſaget, daß ein edelmüthiger Herr auch wohl ſeine alten Hunde und Pferde nicht verſtoße.

Wenn in unſern Zeiten freye, und uns nicht als Sclaven angebohrne, oder erhandelte Leute, ihre beſte Lebenszeit bey uns zuſetzen, ſo wären wir noch unbarmherzigere Catonen, wenn wir ſie zuletzt dem Elend und der Dürftigkeit des Alters überlaſſen, und ihre letzten Lebensjahre ihnen mit der Reue verbittern wollen, daß ſie es mit uns zu gut gemeinet, und ſich zu ſehr auf Herren- oder Frauengenuß verlaſſen hätten.

Gemeiniglich halten diejenigen Leute am beſtändigſten bey Herrſchaften aus, welche ohne Anver-

wandten und Freunden ſind, und gar keinen Anhang ſonderlich in der Welt haben. Ihre Herrſchaften nehmen ſodann gern den Platz der Verwandſchaft in ihren Herzen ein, und erſtere handeln gedoppelt unrecht, wenn ſie der Einfalt ſpotten, und ſo gutherzige Diener, oder Dienerinnen, dereinſt ohne Anhang und Pflege in der Welt herum irren laſſen. Es wird doch manchen Leſerinnen der voranſtehenden Lebensgeſchichte einer vortrefflichen Hausmutter eine nicht unintereſſante Scene geweſen ſeyn, da ſie einen alten, ſchon im Dienſte der Vorfahren ſtumpf gewordenen, und nun im höchſten Alter ganz kindiſchen Fiſcher, eine ſo lange Reihe von Jahren hindurch ſo wohl gepfleget hatte. Sie durfte nur weniger Religion, und aus Mangel derſelben weniger Billigkeit gehabt haben, ſo würde ſie ſich mit dem Gedanken ihrer Pflicht entſchüttet und geſaget haben: Der Alte mag ſehen wo er bleibt, er iſt in meinen Dienſten nicht grau geworden.

Es iſt mir immer ſehr auffallend geweſen, in den Teſtamenten unſrer Vorfahren über weitläuftige Verlaſſenſchaften auch Legaten zu finden, womit die Treue alter Bedienten bedacht worden. Itzt kommen dergleichen weit weniger vor, und ich will es hier unausgemacht laſſen, ob ſich gegenwärtig weniger, zu ſolchen Vermächtniſſen qualificirte, Diener oder Dienerinnen finden. So viel aber weis ich, daß manche alte Dienſtboten darauf vergeblich gerechnet gehabt, oder wenn ſie von den Erblaſſern im Teſtamente übergangen, und mit Geſchenken auf den Todesfall getröſtet oder gelocket worden, leer ausgegangen, oder ihnen wohl gar die Geſchenke der verſtorbenen Herren und Frauen von den Erbnehmern wieder aus den Händen ſind geſpielet worden. Ihre Verdienſte um die verſtorbene Herrſchaft waren lachenden Erben bewußt,

wußt, aber gleichgültig, und keiner derſelben dachte daran, die Thränen ehrlicher und wohlverdienter Bedienten abzutrocknen. Und doch prahlet man zu unſern Zeiten mit dem Ruhme mehrerer Aufklärung und daraus entſtandener mehrerer Menſchenliebe. Iſt man gegen ſeine Vorwelt wohl gerecht genug? Sind das die ſo ſehr herausgeſtrichenen Verfeinerungen der heutigen Sitten?

Drittes Kapitel.

Lebensart der Schwangern.

Als der berühmte D. Zückert zur Beförderung und Erhaltung menſchlicher Geſundheit die Feder noch führte, ſo ſchrieb er in ſeiner diätetiſchen Erziehung entwöhnter und erwachſener Kinder S. 197 alſo: Ich hätte hier Gelegenheit, eine Jungferndiät vorzutragen, aber ich würde ſehr von meinem Zweck abgehen, und Hofmann hat ſie bereits in einem beſondern Buche ganz artig abgehandelt. Dem ungeachtet habe ich noch nicht geſehen, daß nur eine einzige Mutter dieſes Buch für ihre mannbare Tochter gekauft hätte. Eine Beobachtung, aus welcher ich meinem eigenen Buche kein beſſer Schickſal prophezeyhe. — Wie gern hätte dieſer edle Menſchenfreund den Namen eines Lügenpropheten auf ſich genommen, wenn er nur hätte ſehen ſollen, daß ſeine Furcht vergeblich geweſen, und ſein Eifer, Schwangern und Kindern mit ſeinen Schriften zu nützen, ihm mit dem Leſen derſelben wäre vergolten worden. Es fehlet uns nicht an recht viel leſenden jungen Schönen, aber ihr Leſen er-

ſtrecket ſich mehr auf ſo genannte witzige, als nützliche Schriften.

Ich verſpreche mir doch mehr Glück als jener Schriftſteller, da mein Werk von dem Geſchlechte, dem zu Gute es meiſt nur allein geſchrieben worden, mehr in die Hände genommen wird. Ich würde es mir nicht verzeihen, wenn ich nur allein ſollte gelehret haben, wie unſre Thiere zu erziehen, und ihre Geſundheit zu erhalten ſey. So ſehr der Menſch über Thiere erhaben iſt, ſo ſehr iſt ſein Wohl dem Wohl der Thiere vorzuziehen. Geſunde Hausmütter, ihre Leibesfrüchte, die Nachkommenſchaft, ſind ungleich mehr werth als Thiere.

Unzähliche angehende und ältere Hausmütter, vornehmlich auf dem Lande, wo es an Aerzten, oder genug unterrichteten Wehmüttern fehlet, verſtehen es nicht genug, wie ſie ſich vor, in, und nach ihren Schwangerſchaften, regelmäßig verhalten müſſen; ſie ziehen ſich ſelbſt durch eine übelverſtandene Lebensart ſchwere und widernatürliche Geburten zu, ſie verwahrloſen aus Unwiſſenheit ihre eigene Geſundheit, und machen zugleich ihre Leibesfrucht auf Zeit Lebens mit unglücklich. Keine Klugheit iſt ſo theuer, als die, welche von Schwangern und Säugenden mit ihren eigenen Schaden erkaufet wird. Die Klugheit iſt aber ſchon viel zu theuer, wenn eine Frau in ihren erſten Wochen bereits einen Theil ihrer Geſundheit ſollte zugeſetzet, geſchweige was mehreres dabey erlitten haben.

A. Kennzeichen und Berechnung der Schwangerſchaft.

Sollten ſich die Schwangern, durch ein unregelmäßige Lebensart, keine ſchwere und widernatürliche

Gebur=

Geburten zuziehen, ſo müſſen ſie es wiſſen, daß ſie ſchwanger ſeyn. Es iſt hiernächſt in Anſehung der Hausſorgen, gewiſſer häuslicher Einrichtungen und Vorkehrungen gegen die Zeit des zu betretenden Wochenbettes ſehr nützlich, wenn Hausmütter in ihrer Rechnung ſich nicht betriegen, und von ihrer Niederkunft, die ſie durch eine falſche Rechnung zu weit hinausgeſetzet, und dieſerhalb noch ſo viele, und oft Hauptwirthſchaftsverrichtungen verſparet haben, plötzlich übereilet werden.

Im gemeinen Leben wird das **Ausbleiben der monathlichen Reinigung** für das gemeineſte Kennzeichen der Schwangerſchaft angenommen, oder wenn bey vorhandenem Fluſſe, ſo jedoch unter die ſeltenen Fälle gehöret, der Abgang des Geblüts nur ganz geringe iſt. Es iſt aber dieſes kein untrügliches, ſondern nur ein ſehr wahrſcheinliches Zeichen der Schwangerſchaft. Es kann das Monathliche, ohne erfolgte Schwangerſchaft, jedennoch aus andern Urſachen ins Stecken gerathen, und es ſind Exempel vorhanden, daß Perſonen ihre Reinigung niemals gehabt, und nach ihrer Verheyrathung jedennoch nicht nur ſchwanger geworden, ſondern auch eine lebhafte Frucht glücklich zur Welt gebracht haben.

Man glaubet, um das Ausbleiben des Monathlichen der Schwangerſchaft, oder einer andern Urſache zuſchreiben zu können, ſichrer zu gehen, wenn man darauf ſieht, ob die Perſon ihre gewöhnliche Geſichtsfarbe und Gemüthsneigungen verändere, blaß und weniger aufgeräumt werde, eine Mattigkeit in den Gliedern, beſonders in den Lenden und Schenkeln empfinde. Es kann dieſes alles bey und ohne Schwangerſchaften ſtatt finden, nur daß es bey Schwangern damit nichts Beſtändiges iſt, da ein ſonſt roth geweſenes Angeſicht die Bleichheit oft mit einer angenehmen Röthe

che verwechſeln, das Gemüth immer aufgeräumter, auch die Glieder zu einer Zeit ſtärker ſeyn können als zur andern. Rühren aber gedachte Zufälle von Verdickerung des Geblüts und von Verſtopfung des Geäders her, ſo werden ſie viel beſtändiger nicht nur ſeyn, ſondern auch mit der Zeit zunehmen.

Eckel vor dem Fleiſch, öfteres Erbrechen und Appetit zu ganz ungewöhnlichen Dingen werden ebenfalls unter die Kennzeichen der vermeinten Schwangerſchaft gerechnet. Man muß ſie aber auch nicht unter die ganz untrüglichen zählen, da auch Perſonen in ledigen Stande und mindern Jahren zuweilen davon nicht befreyet ſind.

In der Hälfte der Schwangerſchaft werden im Leibe gewiſſe Bewegungen verſpüret, welche ſo ſchlechterdings auch nicht für die untrüglichen Kennzeichen zu halten ſind. Denn es ſind auch falſche Zuckungen, die von Winden, oder Blähungen, Würmern und Gichten erreget werden können. Die wahre Bewegung eines Kindes wird aber daran erkannt, daß die Frucht eine anfangs gelinde, darauf aber viel ſtärkere Bewegung machet, die bald ober, bald unter ſich, bald aber ſeitwärts geht, nachdem entweder das Kind ſich ganz, oder nur zum Theil, mit einigen Gliedern ſich beweget. Hiernächſt kann man die Geſtalt des Kindes während ſolcher Bewegung von auſſenher fühlen, weßhalb die dazu kommenden, merklicher anwachſenden und härter werdende Brüſte die Schwangerſchaft immer gewiſſer machen. Man machet aber ſeine Rechnung ziemlich gewiß, daß man nach dem erſten Regen der Frucht im Mutterleibe, die halbe Zeit, nämlich zwanzig Wochen zurück, und mit der ein und zwanzigſten Woche bis zur vierzigſten, als dem Ende der Schwangerſchaft, fortzählet.

Der Anfang und Fortgang der Schwangerſchaft durch alle Monathe hindurch wird in **Morgenſterns** Unterricht in der Hebammenkunſt aufs genaueſte ſo angegeben

I. **Wahrnehmungen am Unterleibe.** 1) Der Leib einer ſchwanger gewordenen Frau wird in den allererſten Monathen eingefallener und dünner ſcheinen, als er vorher war. Die Gebährmutter wird nämlich nach dem Ausbleiben der Monathszeit von einer mehrern Anhäufung des Geblüts in ihren Gefäßen ſchwerer, und zugleich auch durch das in ihr liegende, und täglich mehr wachſende, Ey erhalten. Iſt ſie ſchwerer geworden, ſo ſenket ſie ſich mehr herab ins Becken, und dadurch wird der Unterleib etwas leerer, folglich bey der Prüfung platter ſcheinen. Dieſes Herabſenken kann aber nicht lange dauren. Nach dem dritten Monath iſt der Raum der Beckenhöhle für die wachſende Frucht zu enge, die Gebährmutter wird alſo nach und nach wieder in die Höhe und in den Unterleib heraufſteigen, wodurch denn nothwendig 2) der Leib zunehmen und aufgetrieben werden muß. Eine Schwangere kann zwar ſelbſt am **Ende des dritten,** oder mit dem Anfange **des vierten Monaths,** eine Veränderung an ihrem Leibe ſpüren; ſie mag wohl merken, daß ſie etwas ſtärker wird: allein denjenigen, welche den Leib der Frau von auſſen unterſuchen wollen, koſtet es Mühe, die mehrere Stärke des Unterleibes zu erforſchen. Faſt am **Ende des vierten Monaths,** oder **gegen die Hälfte der Schwangerſchaft** kann man eine harte Geſchwulſt der vom Kinde über das Schambein, ausgedehnten Gebährmutter, als einen runden harten Ball, bey Eindrückung des Leibes, genau und deutlich entdecken. Nun ſteigt die täglich mehr und mehr ausgedehnte Gebährmutter immer höher; und nun wird nicht nur derjenige, der mit ſeiner

Hand den Leib der Frau unterſucht, die Bewegung der Frucht wahrnehmen, ſondern die Schwangere wird ſie nun ſelbſt fühlen und empfinden, und ihr tägliches Zunehmen ſpüren; ja früher noch, als der, welcher ſich von auſſen davon überzeugen will, wenn ſie nur Achtung auf ſich giebt Am Ende des fünften Monaths reicht ſie bis etliche Queerfinger breit unter dem Nabel. Im ſechſten Monath ſteigt ſie bis an den Nabel, deſſen Grube nunmehr nach gerade verſchwindet. Im ſiebenten Monath befindet ſie ſich ſchon etliche Queerfinger breit über dem Nabel, im achten eine Hand breit über dem Nabel, oder in der Mitte zwiſchen dem Nabel und der Herzgrube. Am Ende des neunten Monaths hat ſie ihre größte Höhe erreicht, ſo daß alles, über dem Nabel, bis an das Bruſtbein ausgeſpannt iſt. In den letzten vier Wochen, oder erſt gegen das Ende des zehnten Monaths ſinkt die Geſchwulſt wieder, und dann ſteht die Gebährmutter wieder da, wo ſie am Ende des achten Monaths ſtand; es entſteht gleichſam ein hohler Raum in und unter der Herzgrube, und der Nabel verliert bey dieſen verſchiedenen und zunehmenden Ausdehnungen ſeine natürliche Grube; er wird nicht nur der Bauchhaut gleich, ſondern tritt endlich ganz heraus.

II. An den Brüſten merket man, daß ſie ſchwellen und härter werden; daß ſich ihre Warzen dicker, und den Kreis um dieſelben, größer und dunkler darſtellen; daß ſich in dem Kreiſe kleine Knötchen erheben; daß die Brüſte ſchmerzen; daß ſie im vierten oder doch im fünften Monath der Schwangerſchaft, wenn ſie gedrückt werden, eine Feuchtigkeit auslaſſen die mit kleinen Milchſtreifen, als kleinen Würmern, untermiſcht iſt.

III. An den innern Geburtsgliedern bemerkt man bey Schwangerſchaften folgende Veränderung.

In

In der erſten Zeit der Schwangerſchaft ſenket ſich die Gebährmutter etwas mehr herab, daher folget ſchon aus dieſer Bemerkung, daß der Hals der Gebährmutter etwas mehr in der Mutterſcheide hervorragen werde. Und dieſes geſchieht auch. Man kann daher mit dem Finger den Muttermund leicht erreichen. An dieſem ſelbſt geſchehen gewiſſe Veränderungen. Er wird mit dem Mutterhalſe dicker und weicher, und ſein Queerſpalt verwandelt ſich nach und nach in ein rundes Loch. Dieſe Verwandelung des Muttermundes in eine runde Form iſt ein zuverläßiges Kennzeichen der Schwangerſchaft. Es iſt an allen Schwangern zu bemerken, doch an Perſonen, die zum erſtenmal geſchwängert ſind, früher, an Frauen aber, die ſchon mehrmalen Kinder gebohren haben, etwas ſpäter, und nicht ſo deutlich und ſo vollkommen. Bey dieſen iſt der Umfang des Muttermundes hökrig; der Muttermund ſteht zum Theil wie ein kleiner Trichter offen, daß man die Spitze des Fingers in den Kanal des Mutterhalſes, wie in einen Fingerhut, bringen kann. Bey Perſonen, die zum erſtenmal ſchwanger ſind, zieht ſich der Spalt des Muttermundes ſo enge zuſammen, daß die Oeffnung nicht größer, als eine Linſe iſt, und von einer ungeübten Hand kaum bemerket wird. Außer dieſer Bemerkung ereignet ſich noch folgende. Bekanntermaßen befinden ſich am äußern Muttermunde zwo Lippen, deren vördere vor der hintern etwas hervorraget und tiefer herabhängt. Dieſe vordere Lippe wird nun mit angehender Schwangerſchaft verkürzet, oder vielmehr die hintere wird verlängert, dergeſtalt, daß beyde Lippen einander gleich werden. Bey Erſtgebährenden iſt dieſes Merkmal ziemlich zuverläßig, bey mehrmal Geſchwängerten aber nicht, weil deren Lippen durch die ſchon erlittene Geburten ihre natürlich glatte Ge-

ſtalt

ſtalt verloren haben, und voller Narben geworden ſind.

Je nachdem die Frucht wächſt, und die Gebährmutter ſich mehr ausdehnet, ſteigt letztere mehr in die Höhe; es wird alſo auch der **Muttermund**, den man in den erſten **Monathen** faſt mit dem erſten Gelenke des Fingers erreichen konnte, immer höher, und zwar nach dem heiligen Bein zu gehen, folglich immer ſchwerer zu finden ſeyn. Er leidet auch ſelbſt, ſo wie ſich die Gebährmutter mehr ausdehnet, merkliche Veränderungen. Nach dem **dritten Monath** wird er dicker, weicher und kürzer, nach gerade ſo verzogen und ausgedehnt, daß ſeine fühlbare Hervorragung in die Mutterſcheide nur noch eine kleine Wulſt bildet, und zuletzt verſchwindet auch dieſe ganz. Im **fünften Monath** muß man ſchon mehr Mühe anwenden, ihn zu finden, wo er nach dem heiligen Bein zu gerichtet iſt, indem der Grund der Gebährmutter über dem Schambein herüber liegt. Um den **ſiebenten und achten Monath** pfleget ſich das Kind gemeiniglich im Mutterleibe mit dem Kopf vor der Gebährmuttermund herab zu ſenken. Hat nun das Kind ſeine natürliche Stellung, ſo bildet um dieſe Zeit der untere Theil der Gebährmutter durch den Druck des Kopfes eine **Halbkugel**, welche im achten Monath noch deutlicher zu fühlen iſt. Drückt man am Grunde der Mutterſcheide gegen dieſe Rundung mit dem Finger aufwärts; ſo ſpringt der Kopf, da er um dieſe Zeit noch nicht feſt ſitzet, und das Kind in ſeinem Waſſer ſchwimmt, zurück und in die Höhe, gleich darnach nimmt er aber ſeinen vorigen Platz wieder ein. Nimmt man dieſes wahr, ſo iſt an der Gegenwart eines Kindes, an einer wahren Schwangerſchaft gar nicht zu zweifeln, und man kann auch daraus urtheilen, wenn man ſonſt keine andre Anzeigen bey der

Rech-

Rechnung hat, die Schwangerſchaft ſey wenigſtens zwiſchen dem ſiebenten und achten **Monath**. Schon am **Ende des achten Monaths** befindet ſich ohngefähr die Hälfte des Mutterhalſes kugelartig ausgedehnt, die andere Hälfte von ihr raget aber noch ſpitzig und lang in die Mutterſcheide herab. Der Kopf des Kindes, welcher in dem ausgedehnten Theile des Mutterhalſes, gleichſam wie in einer Kappe liegt, wird näher und ſchwerer, mithin deutlicher gefühlet. **Am Ende des neunten Monaths** iſt der ausgedehnte Mutterhals kugelrund, ſeine herabhangende Spitze faſt ganz verzehrt, und etwa noch ein Theil von ihr, gleich einer kleinen Wulſt, zu fühlen. Die Kappe, die der Mutterhals vorſtellt, und worinn der Kopf liegt, kommt dem unterſuchenden Finger ſehr dünne und geſpannt vor, der Kopf des Kindes aber iſt ganz nahe, und liegt nun tiefer in der Beckenhöhle. Im **zehnten Monath** verſtreicht ſich der Muttermund gänzlich. Endlich pfleget ſich wohl bey manchen Perſonen in den letzten Wochen, oder um die Mitte des letzten Monaths der Schwangerſchaft, der Muttermund etwas zu öffnen, ſo, daß man durch dieſe Oeffnung, den im Uebrigen vom untern Abſchnitt der Gebährmutter, wie mit einer Haube verhüllten Kopf, tiefer in der Beckenhöhle, wohl ſchon in der mittlern Eröffnung, blos mit den Häuten des Eyes bedeckt, deutlich fühlen kann, bey welcher Unterſuchung man ſich aber vorzuſehen hat, daß man nicht die Häute zerreiße, und einen zu frühen Abgang der Waſſer verurſache. —

Damit man aber ſich in die Rechnung des obbelobten Arztes und andrer nicht irren möge, ſo füge nach ſelbigem noch hinzu, daß ein im Mutterleibe von dem männlichen Beyſchlafe befruchtetes Ey zu ſeiner gehörigen vollkommenen Ausbildung vierzig

Wochen bedürfe. Man rechnet am genaueſten nach Mondsmonathen, von welchen jeder vier Wochen, und jede Woche ſieben Tage beträgt. Dieſes machet nach Tagen zwey hundert und achtzig Tage, und nach Monathen, zehn Monathe, jeden Monath zu acht und zwanzig Tagen gerechnet. Die Hälfte der Schwangerſchaft beträgt alsdann fünf Monath, welche gerade zwanzig Wochen ausmachen.

Wenn das geſchwängerte Ey früher, als nach den natürlichen Geſetzen abgeht, ſo erhält das Abgegangene eine beſondere Benennung, die von der Zeit hergenommen iſt.

Leibesfrüchte, die nur bis zum fünften Monath getragen worden, oder auch wohl früher abgehen, heißen Mißfälle, (Abortus). Die meiſten geſchehen im dritten Monathe. Alle dieſe kommen tod zur Welt.

Diejenige Frucht, die zwiſchen dem fünften und ſiebenten Monath gebohren wird, heißt eine unzeitige Geburt. Geſetzt ſie zeigte auch ein Leben, ſo ſtirbt ſie doch gleich ab.

Früchte, die vom ſiebenten Monath bis kurz vor der rechten Geburtszeit zur Welt kommen, alſo nur ſieben, acht, oder neun Monath getragen worden, heißen frühzeitige Geburten.

Ein zeitiges, alſo zugleich reifes Kind wird vierzig Wochen getragen.

Man ſpricht auch wohl von überzeitigen Geburten, die mit dem eilften oder zwölften Monathe, zuweilen noch ſpäter erſchienen ſind; die alſo das von der Natur geſetzte Ziel überſchritten haben ſollen. Sehr leicht aber kann man dabey hintergangen werden. Die Perſon, deren Rechnung ſo ſpät zu Ende gegangen ſeyn ſoll, kann aus Unwiſſenheit irren, oft aber auch vorſetzlich und wider ihr Gewiſſen. Eine Verzöge-

zögerung von kränklichen Umſtänden der Mutter, oder von einer widernatürlichen Lage des Kindes, die einige Tage, oder ein Paar Wochen betrift, wird nie in Anſchlag gebracht werden, wenn von unzeitigen Geburten die Rede iſt. Wenn aber eine geſunde Perſon verlangen will, daß man ihr bey der Geburt eines geſunden Kindes zwey bis drey Monath zu gut rechnen ſoll, daß es länger, als andre Kinder getragen worden, von ihr getragen ſey; ſo muß man ſeine Einſicht und ſeinem Gewiſſen dabey Gewalt anthun, wenn man die Sache als glaubiich annehmen ſoll. In vorigen Zeiten ließ man den ganzen zehnten Monath, nach Sommermonathen gerechnet, gelten, mehr aber nicht. Sonderbar iſt es, daß unter armen Leuten dieſe Frage: ob überzeitige Geburten rechtmäßig ſind? nicht leicht aufgeworfen wird; ſondern nur da, wo anſehnliche Erbſchaften davon abhangen. —

B. Kennzeichen der Zwillingsſchwangerſchaft.

Die Wehmütter überzeugen ſich von der Nachkunft eines zweyten Kindes, wenn ſie, nach der Geburt des erſten, mittelſt des Zufühlens und Unterſuchung des Leibes der Frau, das zweyte vorfinden. **Mortzenſtern** ſaget, daß die von ihm zu erzählenden Kennzeichen zuweilen eintreffen, und es auch Frauen giebt, die in ihrem Eheſtande mehrmalen Zwillinge tragen, welche verſichern, daß, nachdem ſie erſt einmal mit Zwillingen ſchwanger geweſen, ſie aus ihrer eignen Erfahrung verſchiedene Merkmale für wahr befunden hätten. Er machet daher folgende bekannt. 1) Eine Frau, die Zwillinge, oder mehr Kinder trägt, iſt zur Hälfte der Schwangerſchaft ſtärker an ihrem Leibe, als wenn ſie nur ein Kind zu tragen hat; ja ihr Leib iſt alsdann oft ſchon ſo hoch, als der Leib

am

am Ende einer einfachen Schwangerſchaft zu ſeyn pfleget. 2) Der Leib, der gleich gewölbt ſeyn müßte, ſcheint bey Zwillingen in der Mitte, durch eine Rinne getheilt, etwas platter, als an den Seiten, die erhabner ſind.

Nimmt man dieſe Rinne zum Merkmal an, ſo muß man glauben, daß jedesmal ein Kind zur rechten, und eines zur linken Seite des Bauches liege. Dabey begeht man aber einen Irrthum. Denn bisweilen liegt ein Kind über dem andern, bisweilen eins hinter dem andern, und endlich am allergewöhnlichſten bald mehr oder weniger in einer ſchiefen Lage, dergeſtalt, daß ſich vier Fälle gegen einen zutragen werden, bey welchen die Rinne nicht in einer von oben nach unten gerichteten graden Linie wird angetroffen werden. Und es iſt nicht unmöglich, daß, wo die Kinder ſchief, oder eins über dem andern liegen, man nicht eine Art der Abtheilung, ſie gehe nun ſchief, oder in die Queere, gewahr werden ſollte. Nur muß die Geſchwulſt der Füße noch nicht bis in die Decken des Unterleibes gedrungen ſeyn, weil alsdenn in jedem Falle eine Rinne oder Abtheilung ſchwerlich angetroffen werden möchte. 3) Die Schwangere empfindet weit mehr Regungen von Gliedmaßen in ihrem Leibe, und an mehrern Stellen zugleich, als bey Einer Frucht. 4) Ihr Leib ſenket ſich zu Ende der Schwangerſchaft nicht gehörig. 5) Liegt auch ein Kind von beyden mit ſeinem Kopfe vor, ſo bleibt er doch hoch und unbeweglich. 6) Alle Beſchwerden der Schwangerſchaft empfindet die Schwangere ſtärker, und gleichſam doppelt, daher laufen auch 7) die Beine und die äußere Schaam früher und ſtärker an, als ſonſt bey einfachen Schwangerſchaften gewöhnlich iſt.

C. Kenn-

C. Kennzeichen einer widernatürlichen Schwangerſchaft.

Widernatürliche Schwangerſchaften ſind ſolche, da das Kind nicht wie bey natürlich Schwangern in der Gebährmutter, ſondern in einer der ſo genannten Muttertrompeten, oder in einem Eyerſtocke, oder auf einem Theile in Mutterleibe angetroffen wird. Sie ſind zwar ſelten, aber man muß ihre Kennzeichen, zumal auf dem Lande, wo es an erfahrnen Wehmüttern gar ſehr noch mangelt, wiſſen, um ſich in Zeiten nach geſchicktern Geburtshelfern umzuſehen. Die allgemeinen Zeichen einer widernatürlichen Schwangerſchaft pfleget man, wie nachſteht, anzugeben. 1) Von außen wird der Leib nicht die runde, und um den Nabel etwas zugeſpitzte, Geſtalt erhalten. Da, wo das Ey wächſt, in einer von beyden Muttertrompeten, oder in einem Eyerſtocke, oder in einer Gegend des Unterleibes, wird es ſich als einen Ball bilden, der von Monath zu Monath größer wird. Es wird die Befeſtigung nicht haben, welche ihm die Gebährmutter verſtattet, alſo leicht hin und her fallen können. 2) Kinder, die an ſo widernatürlichen Oertern wachſen, werden zu der Vollkommenheit nicht gelangen, wie andere, die in der Gebährmutter ihre Reife erhalten. Jene Theile können ihnen die Nahrung nicht zuführen, welche die Gebährmutter darbietet; daher bilden ſie ſich langſamer, werden kleiner, erreichen auch wohl bald ihre Endſchaft. 3) Erreichen ſie aber ja faſt eine natürliche Größe, ſo wird die Bewegung der Gliedmaaßen des Kindes der Schwangern ſehr beſchwerlich ſeyn müſſen, indem ihre Kraft entweder blos durch die Häute des Eyes, und des Kindes Waſſer, oder durch ſehr dünne Einkleidungen, aber nicht durch den Widerſtand der Gebährmutter

gemäßiget wird. Liegt ein ſolches Kind nahe unter den Bauchmuskeln der Schwangern, ſo wird auch eine, von außen aufgelegte, Hand die Bewegung empfinden können. 4) Die Schwangere wird in der Gegend des Orts, den das Ey einnimmt, und in der Nachbarſchaft der Theile ſehr viele Zufälle haben, von welchen andere Schwangere nichts wiſſen. 5) Die Gebährmutter wird die Veränderungen nicht leiden, die ſie leidet, wenn wirklich ein befruchtetes Ey in ihr iſt; man wird keinen Kopf eines, ſich um den ſiebenden oder achten Monath wendenden, Kindes fühlen. Doch wird die monathliche Reinigung gemeiniglich ausbleiben, und die Gebährmutter unter dieſen Umſtänden ſich etwas ausdehnen und größer werden. 6) Iſt die Zeit, in welcher ſonſt ein Kind von Schwangern getragen wird, verfloſſen, ſo kann der Leib ſich nicht ſenken, man wird vergeblich auf eine Entbindung hoffen. Die unerträglichſten Schmerzen werden ſich im Leibe einfinden, aber der Muttermund wird keine Feuchtigkeit auslaſſen, und keine Waſſer werden ſich ſtellen können.

D. Kennzeichen der falſchen Schwangerſchaft.

Man nennt diejenige Schwangerſchaft falſch, wo etwas zugegen iſt, das zwar die Gebährmutter ausdehnt, jedoch kein Ey mit einer lebendigen Frucht iſt. Man rechnet dazu Fleiſchgewächſe in der Gebährmutter, eine Auftreibung von eingeſchloſſener Luft oder Waſſer, am häufigſten aber die ſo genannten Mondkälber.

Die Fleiſchgewächſe ohne Kind will man gemeiniglich daran erkennen, wenn 1) etwas von einer Seite zur andern fällt, nachdem ſich die Frau im Liegen umwendet; 2) ſie eine ſehr bemerkliche Schwere

im Schooße; 3) Schmerzen und Stechen im Leibe zuweilen empfindet; 4) der Leib nicht ſo wohl um den Nabel, als nur allein unter demſelben anwächſt; 5) weder zu Ende des vierten noch zu Anfang des fünften Monaths eine Regung verſpüret wird, welches alles bey einer wahren Schwängerung ſich anders befindet.

Von obgenannten, die falſche Schwangerſchaft ausmachenden Dingen läßt ſich der um die Hebammenkunſt ſo verdiente D. **Morgenſtern** alſo heraus. Sie haben im Anfange einer wahren Schwangerſchaft viel gleiches; zum Glück gehen ſie meiſtens in den erſten Monathen ab; Bleiben ſie aber länger, über fünf und mehrere Monathe ſitzen, ſo wird die Unterſuchung des Leibes, die fehlende Bewegung einer lebendigen Frucht, die Beſchaffenheit des Muttermundes ihr Daſeyn entſcheiden. Unter ſich laſſen ſie ſich aber nicht leicht eher erkennen, als bis ſie ans Tageslicht gekommen ſind. Ein wahres **Fleichgewächs** iſt gemeiniglich härter, als ein **Mondkalb.** Die Art der Entſtehung von beyden iſt auch verſchieden. Jenes iſt gleichſam als ein Auswuchs fleiſchichter Fibern in der Gebährmutter anzuſehen. Ein **Mondkalb** hingegen entſteht aus einem geſchwängerten Ey, das aber kurz nach ſeiner Befruchtung um ſeinen Einwohner gekommen, der abgeſtorben iſt. Nichts als nur der Theil, welcher den Mutterkuchen darſtellen ſollen, hat in ſeinem Wachsthum zugenommen. Was ein Mondkalb am mehreſten vermuthen läßt, iſt ſein ſchneller Wachsthum. Iſt es allein, ohne eine wahre Frucht zugegen, ſo dehnt es den Leib ſchon in den **erſten Monathen** der Schwangerſchaft ſehr aus. Der Muttermund bleibt unverändert, und wenn es auch über **fünf Monath** ſitzen ſollte, ſo verſpüret die Schwangere doch keine Bewegung von ihm,

die ſonſt die gewiſſeſte Ueberzeugung von einer lebendigen Leibesfrucht iſt. Gehen Mondkälber im dritten oder vierten Monath ab, ſo ſtellet ſich bey ihrem Abgang keine Blaſe, man fühlt nur einen faſerichten weichen Körper, bald mit ſchwächerm, bald ſtärkerm Abfluſſe des Geblüts, je nachdem ſie mehr oder weniger angewachſen geweſen.

Da Wind- und Waſſerſucht von Unwiſſenden zuweilen mit einer Schwangerſchaft verwechſelt werden, ſo ſtehen hier kürzlich nicht nur die Kennzeichen, woran man beyde Krankheiten erkennen kann, ſondern es wird auch zugleich angezeiget, wie man ſich von einer gegenwärtigen Schwangerſchaft dabey zu überzeugen habe.

Man gedenkt hier nur zwoer Arten von Waſſerſuchten am Unterleibe, wovon die eine außer der Höhle des Unterleibes, zwiſchen Fell und Fleiſch, oder in der Darmhaut, die andere aber in der Höhle des Unterleibes ihren Sitz hat. Jene iſt eine Geſchwulſt am ganzen Unterleibe, und gleichförmig. Iſt das Waſſer zwiſchen Fell und Fleiſch ausgetreten, ſo behält ſie vom Eindruck der Finger Gruben, und der Nabel liegt tief. Gemeiniglich ſchwellen dabey erſt die Füſſe, die Schenkel und denn der Leib. In der Schwangerſchaft geſchieht das Anlaufen der Füſſe nicht zu Anfange, ſondern erſt ſpäter.

Iſt das Waſſer in der Höhle des Leibes befindlich, ſo iſt die Geſchwulſt ebenfalls gleichförmig, nicht in der Mitte, wie bey der zunehmenden Schwangerſchaft, erhoben; das Waſſer ſenket ſich nach der Seite herüber, worauf die Kranke liegt; die Waſſer ſchwanken oder ſchwappen, wenn man eine flache Hand auf die eine Seite, die andere Hand auf die andere Seite des Unterleibes auflegt, und abwechſelnd die Hände gegen einander drückt, da denn die ruhende

Hand das ſchwankende Waſſer fühlen kann. Oft ſind beyde benannte Arten zugleich gegenwärtig, da denn auch beyder Merkmale zugegen ſeyn müſſen. Die Brüſte ſind bey beyden Arten ſchlaff, und ſind ſie ſelbſt ſchon waſſerſüchtig, ſo geben ſie wohl eine wäſſerige, aber keine ſolche Feuchtigkeit her, die Milchſtreifen hätte. Endlich werden ſolche Kranke täglich elender, und haben faſt immer ſtarken Durſt. Wenn man ſie mit dem Kopf und der Bruſt etwas niedriger, als mit dem übrigen Körper leget, ſo fühlen ſie eine erſtickende Bangigkeit.

Eine **Windſucht** treibt den ganzen Leib in ſeinem ganzen Umfange auf, wobey er hart geſpannt anzufühlen iſt, und keine Gruben drücken läßt. Schlägt man mit der flachen Hand auf den Bauch, ſo giebt er einen ſtumpfen, doch vernehmlichen Ton von ſich, als wenn man leiſe auf eine Trommel ſchlägt. Mit ſtarkem Drücken erwecket man Schmerzen.

Perſonen, die mit den benannten Krankheiten beladen ſind, werden täglich elender. Bey blos Schwangern verliehren ſich, wenn ſie auch vor der Hälfte über kränkliche Zufälle Klagen führen, nachher gemeiniglich die meiſten, wo nicht alle, Beſchwerden, außer denen, die jeder Schwangerſchaft eigen ſind.

Da bey jenen Krankheiten die Ausdehnung des Unterleibes ſtark iſt, ſo wird ſich durch das äußere Befühlen des Leibes die Schwangerſchaft ſicherer beſtimmen laſſen, weil das ausgetretene Waſſer bey der Waſſerſucht, und die von Winden aufgetriebenen Gedärme, bey der Windſucht, hindern, daß man durch ein Niederdrucken mit flacher Hand die geſchwängerte Gebährmutter deutlich unterſcheiden kann. Bey einer ſolchen Ungewißheit wird blos das Befühlen des Muttermundes, deſſen veränderten Zuſtand

bey einer Schwangerſchaft wir zuvor beſchrieben haben, die Sache entſcheiden. Nur muß man vor der merklichen Veränderung des Muttermundes, alſo vor dem dritten Monathe gar nichts, um den fünften Monath aber mehr Beſtimmtes erwarten. Zu einer ſolchen Unterſuchung gehört aber die Hand einer geübten Hebamme. —

E. Kennzeichen eines im Mutterleibe todten Kindes.

Eine lebendig geweſene Leibesfrucht kann ihr Grab aus mancherley Urſachen in Mutterleibe finden, und ſo ſehr es einer Mutter daran gelegen iſt, die Kennzeichen der wahren natürlichen, widernatürlichen und falſchen Schwangerſchaft zu wiſſen, ſo ſehr muß es ihr auch darum zu thun ſeyn, die Kennzeichen einer todten Leibesfrucht zu verſtehen.

Der Magdeburgiſche Hebammenlehrer läßt ſich hierüber alſo heraus. Die Schwangerſchaft kann erſt wenige Monathe gedauert haben; oder die Frucht kann ſchon fünf, ſechs, ſieben Monath, ja älter ſeyn. In den erſten Monathen läßt ſich noch nicht viel beſtimmen, weil ſelbſt die Merkmale der Schwangerſchaft in den erſten Monathen trüglich ſind. Wenn ſich daher die Schwangere nach den bekannten Regeln unterſuchet oder unterſuchen läßt, und die gewöhnlichen Merkmale vorfindet, und daher die Schwangerſchaft und das Leben der noch zarten Leibesfrucht bejahet werden kann, ſo wird ſie ſich mit den beſten Hoffnungen tröſten können, die ſich in der Folge noch deutlicher an den Tag legen werden, wo ſich nicht etwa widerſprechende Kennzeichen, als z. E. von einem ſich ſchon losgeriſſenen Ey, oder falſchen Schwangerſchaft, wahrnehmen laſſen. Iſt aber die Leibesfrucht älter; und

und die Frau wenigſtens bis zur Hälfte, wo nicht ſchon höher, ſchwanger, ſo muß der Leib von außen unterſuchet werden, an welchem in den erſten Monathen keine merkliche Veränderung wahrgenommen werden konnte; wie auch die innern Schaamtheile deſto genauer und aufmerkſamer. Finden ſich nun alle Merkmale der wahren Schwangerſchaft, zumal die Bewegung des Kindes, ſo machet man den ſichern Schluß, das Kind lebe. Nur darf, aus der nicht bemerkten Bewegung allein, das Gegentheil nicht behauptet werden. Das Kind nämlich kann ſchwach und mit ſehr vielem Waſſer umgeben ſeyn, welches die Bewegung deſſelben unmerklicher machet. Man weis Beyſpiele von Frauen, die unerachtet ſie niemals die Bewegung ihrer Frucht binnen der ganzen Zeit ihrer Schwangerſchaft verſpüret haben, dennoch zur gehörigen Stunde lebendige und geſunde Kinder gebohren haben. Wenn nun alſo eine Schwangere auch niemals die Bewegung ihrer Frucht empfunden hätte, und ſie wäre auch von einer dazu gerufenen Hebamme nie wahrgenommen worden, der Leib der Frau nähme aber täglich zu, artete ſich, wie ſonſt bey Schwangern; ihre Geburtstheile veränderten ſich, nach der Art, wie Schwangern gewöhnlich iſt, ſo kann das Leben des Kindes dennoch wohl Statt haben. Eine ganz andre Bewandniß aber würde es haben, wenn die Schwangere die Bewegung der Frucht lang genug empfunden, dieſe aber unter Begleitung mehrerer Beſchwerden und Zufälle auf einmal aufgehöret hätte.

So lange das Kind im Mutterleibe lebet, ſo lange wächſt es täglich zu mehrerer Vollkommenheit. Seine Theile haben und behalten dabey eine gewiſſe Spannung. Iſt es aber tod, ſo verliehret es ſeine Bewegung, es verliehret ſeine Spannung, und fällt

nach allen ſeinen Theilen in einen Klumpen zuſammen. Hiedurch gehen nun nachſtehende merkliche Veränderungen in der Schwangern vor. 1) Sie wird im Geſichte fahl und bleyfärbig, ihre Augen werden tief und verliehren ihre Lebhaftigkeit. 2) Sie wird mit öftern Fröſten und Ohnmachten befallen. 3) Die Brüſte fangen an von Tage zu Tage weicher und hängender zu werden, wobey viel Milchwaſſer ausfließet. 4) Der Leib wird ihr hangend; er fühlet ſich kalt an; über dem Nabel und in der Herzgrube, auch unter den kurzen Ribben verliehrt ſich die Erhabenheit des Leibes, ſo daß man unter die letztern mit den Fingern leicht kommen kann; auch der erhöht geweſene Nabel, zeugt ſeine Grube wieder. 5) Liegt die Schwangere im Bette, und beweget ſich hurtig von einer Seite zur andern, ſo hat ſie eine Empfindung, als wenn ihr etwas Schweres, wie eine Kugel, dahin falle, wohin ſie ſich gewendet hat. 6) Sie wird um die Schaamgegend eine außerordentliche Schwere verſpüren, die theils im Gehen hindert, theils auf den Maſtdarm dringt, theils den Urin verſtopfet, oder widernatürlich oft wegtreibt. 7) Endlich wird ſie über die Lenden klagen, gelinde und ſchwache Wehen empfinden, die, wenn das Kind nicht lange geſtorben, und ſonſt eine natürliche Lage hat, bald in ſtärkere ſich verwandeln werden. Sollte aber das Kind ſchon einige Tage und länger abgeſtorben ſeyn, ſo geht die ganze Geburt gemeiniglich ſehr langſam, doch aber nicht immer unter Begleitung ſchwerer Zufälle von ſtatten.

Wenn hiernächſt die Schwangere heftigen Gemüthsbewegungen, als Zorn, Schrecken und Furcht ausgeſetzet geweſen, oder eine Krankheit erlitten hat, oder wohl noch erleidet, woraus die Möglichkeit vom Tode des Kindes einzuſehen iſt; oder es ſind ihr äußere

Ge-

Gewaltthätigkeiten durch Schläge, Stoßen, oder Fallen begegnet; oder ſie hat eine ſchwere Laſt aufgehoben, ihre Leibesfrucht hat ſich nach ſolchen Begegniſſen, anfänglich ſehr ſtark, nicht lange nachher aber gar nicht mehr beweget: ſo iſt nach Zuſammennehmung aller dieſer Umſtände mit jenen Bemerkungen, an den Tode des Kindes gar nicht mehr zu zweifeln. —

F. Die den Schwangern anzurathende Lebensart.

Da mich einſt ein gewiſſer Schwangerſchaftsvorfall ſehr aufmerkſam gemacht, und mich veranlaſſet hatte, die Schwangerſchaften und Geburten einer gewiſſen Anzahl des Bauerſtandes um mich herum, mit den Schwangerſchaften und Geburten des Mittelſtandes zu vergleichen, und hiezu hundert Weiber des erſten, und dreißig Frauen des letztern Standes, und zwar ſolcher, deren häusliche und perſönliche Umſtände mir ſehr bekannt ſind, oder theils in großen Städten, theils auf dem platten Lande leben oder gelebet haben, anzunehmen, ſo brachte ich folgende Berechnung heraus.

I. Schwangerſchaften und Geburten von 100 Weibern des Bauerſtandes.

1) Während der Geburt geſtorbene Weiber. -	Keine.
2) Im Wochenbette geſtorbene – –	1
3) Schwere und widernatürliche Geburten –	15
4) Zwillingsgeburten – – – –	5
5) Mißfälle, (Abortus) – – –	24
6) Unzeitige Geburten – – – –	20

7) Nach ſchweren Geburten theils unfruchtbar, theils krank und ſchwächlich gewordene Weiber 8
8) Nach leichten Geburten, nicht beobachten Geſundheitsregeln halber, theils unfruchtbar, theils Zeit Lebens krank und ſchwächlich gewordene Weiber – – – – – – 28

II. Schwangerſchaften und Geburten von 30 Frauen des Mittelſtandes.

1) Während der Geburt geſtorbene Frauen Keine.
2) Im Wochenbette geſtorbene – – 5
3) Schwere und widernatürliche Geburten – 8
4) Zwillingsgeburten – – – – 1
5) Mißfälle (Abortus) – – – – 12
6) Unzeitige Geburten – – – – 9
7) Nach ſchweren Geburten, theils unfruchtbar, theils krank und ſchwächlich gewordene Frauen 3
8) Nach leichten Geburten, theils unfruchtbar, theils krank und ſchwächlich gewordene Frauen 4

Anmerkungen.

a) **Schwere Geburten** ſind das Gegentheil von **leichten guten** und **natürlichen**, das iſt ſolchen Geburten, die in kurzer Zeit, ohne ſonſtige viele Hülfe, ſammt der Nachgeburt, blos durch Hülfe der Natur geſchehen. Widernatürliche Geburten ſind zugleich ſchwer, die Kräfte der Natur ſind nicht hinreichend, das Kind zur Welt zu bringen, ſie hat Hinderniſſe obſeiten der Mutter und des Kindes, oder letzteres befindet ſich in einer unſchicklichen Lage.

b) **Mißfälle** und **unzeitige Geburten** werden hier in dem bereits oben angegebenen Verſtande genommen. **Erſtere** nämlich ſind nur höchſtens bis

bis zum fünften Monath getragenen Leibesfrüchte. Sie kommen alle todt zur Welt, und die meiſten erſcheinen im dritten Monathe, wenigere ſpäter. Unzeitige Geburten geſchehen zwiſchen dem fünſten und ſiebenten Monath, und ſterben gleich, wenn ſie ſchon ein Leben gezeiget. Ich habe in vorſtehender Berechnung die todtgebohrne Kinder zugleich mit unter den unzeitigen Geburten begriffen.

c) Das im Wochenbette geſtorbene Bauerweib ſtarb acht Tage nach ihrer Niederkunft. Sie war ſonſt munter und ſehr ſtarker Natur, ſie hatte eine leichte Geburt gehabt, das Kind war ein zeitiges, oder reifes, und die Mutter überlebendes Kind. Erſtere ſtarb aber aus Aergerniß oder Verdruß, da ſie ſich mit ihrem Ehemanne entzweyet gehabt.

d) Unter den 5 im Wochenbette verſtorbenen Frauen kam die erſte, als eine Erſtgebährende, mit einer mehr leichten, als ſchweren, Geburt durch, und ſchien auſſer Gefahr zu ſeyn. Sie ſollte eines Tages ein Gaſtmahl Freunden, die von einem entferntem Orte zur Wochenviſite kamen, anrichten laſſen. Es war ihr ein unrechtes Tiſch- oder Tafelgedeck aufgeleget worden, ſie gieng daher ſelbſt in ein anſtoßendes Zimmer, um ein anderes aus dem Weißenzeugſpinde hervorzulangen. Hier flog ihr bey Eröffnung des Spindes der gewöhnlich ſtarke, und beſondere Geruch von weißer Wäſche entgegen, daß ſie zur Stelle merkte, wie ihr davon die Haut ſchauderte. Sie verfiel gleich darauf in ein hitziges Fieber und ſtarb in der dritten Woche nach ihrer Niederkunft. Sie hatte alſo ſich den Tod mittelſt einer widrigen Luft gleichſam eingeathmet, und es war gar keine

Folge

Folge eines Verdruſſes über den Irrthum ihrer Aufwärterinn in Anſehung des Tafelzeuges. Sie war, aus Erziehung von einer der chriſtlichſten Mütter unſers Landes, die Sanftmuth und Leutſeeligkeit, ſo zu ſagen, ſelbſt. Sie war eine Tochter der vortrefflichen Hausmutter, deren Schilderung zu Anfange dieſes Bandes ſich befindet.

e) Die zweyte Frau unter den in Wochen verſtorbenen Frauen war, wie die erſte, eine Erſtgebährende, und 19 Jahr alt. Ihre Geburt gehörete auch unter die leichten. Sie ſtarb am Frieſel in der dritten Woche nach der Geburt. Meinem Bedünken nach ward ſie in einem allzuheißem Zimmer und zu warmen Betten gehalten. Vielleicht hatten auch ihre Gemüthsunruhen Theil an ihrem Tode. Sie war allzupünctlich in allen ihren Einrichtungen. Kam ſie ſchon nicht aus der Wochenſtube, ſo ordnete ſie doch, oder es mußte ihr von allen Anſtalten des Hauſes Bericht erſtattet werden, um es entweder dabey zu belaſſen, oder daran zu ändern. In der Anordnung und Einrichtung eines Gaſtmahls ward ſie von keiner ihres Gleichen übertroffen. Das Taufmal war wegen der vielen Gäſte zu groß, in Anſehung der Speiſen und der Getränke aber zu prächtig. Es war ein Werk ihres Geſchmacks, und es konnte ohne zu viele Gemüthsbeſchäfftigung, oder Gemüthsunruhe einer Frau im Wochenbette, nicht berichtiget worden ſeyn.

f) Die dritte im Wochenbette verſtorbene Frau war in Anſehung der Gemüthsart von der erſten Litt. c. wie Tag und Nacht unterſchieden. Der Zorn machte ſie zu einer wütenden Furie. Dieſerhalb hatte ſie ſchon drey Mißfälle und eine unzeitige

Geburt

Geburt gehabt. Hierauf war ihre vierte Geburt die letzte ihres Lebens. Wenig Tage nach derſelben ärgerte ſie ſich über ihren Mann, ihre Amme und übriges Geſinde zu Tode. Gemeiniglich war ihr Erzürnen eine Folge der Kargheit und des Geizes, welche ihr die öfterſten Gelegenheiten darbieten mußten. Sie trieb ihre Leidenſchaft, oder vielmehr dieſe ſie, ganz ins Pöbelhafte, und haderte mit ihrer Familie, mit Freunden und Feinden. Sie goß ihre ſchwarze Galle über alle Menſchen ohne Unterſchied. Können ſolche Frauen, als Sclavinnen ihrer heftigſten Leidenſchaften, glückliche Schwangere, glückliche Kindbetterinnen, ſeyn?

g) Es war das dritte Wochenbette, welches von der vierten Kindbetterinn in ihrem vier und zwanzigſten Lebensjahre beſtiegen ward. Als ein Meiſterſtück der Natur beſaß ſie alle Gemüths- und Leibesvollkommenheiten, auch den leichtſinnigſten Mann zu feſſeln, und beſtändig zu machen. Sie hätte ihre ſo großen Vorzüge vor andern ihres Geſchlechts weniger kennen müſſen, um nicht ein gewaltſames Opfer eines, einer ſolchen Frau entſetzlichen, Schreckens, und gleich darauf folgenden Unmuths zu werden, als ſie einen niederträchtigen Gatten in der Nähe ihres Wochenzimmers in unkeuſchen Umarmungen antraf, wohin ſie von einer, ihr aus Eiferſucht mehr getreuen als klugen Aufwärterinn war gerufen worden. Sie lies ſich in der zweyten Woche nach ihrer Niederkunft durch die Reue zu Tode quälen, einen ihrer nicht werthen Mann ſo vielen unglücklichen Anbetern ihrer Perſon vorgezogen, und nur den glücklich gemacht zu haben, der es nicht verſtand, ein

ein beneidetes Glück als ein tägliches Wohlleben anzuſehen und es ſo zu genießen.

h) Ein ebenfalls mehr getreues als kluges Kammermädchen lies ihrer Frau, der fünften Kindbetterinn, Nectar und Gift zugleich trinken. Sie ward als eine Schwächliche und Kränkliche gemeiniglich von den peinigendſten Nachwehen nach der Geburt geplaget, und der Arzt hatte ihr dabey den Wein, deſſen ſie eben nicht ganz ungewohnt war, ernſthaft unterſagen müſſen. Sie war aber eine von den Unglücklichen, die ſich das Verbotene eben darum am meiſten gelüſten laſſen, weil es ihnen verboten iſt. Dieſe Ungezähmtheit verleitete ſie, ihrem Mädchen anzubefehlen, daß ſie ihr heimlich eine Quartbouteille Champagner Wein aus dem Keller holen, und unter das Kopfküſſen ſtecken mußte. Ihr Vorſatz war, nach und nach zu trinken. Allein der Wohlſchmack triumphirte, und ſie genoß deſſelben mit vollen Zügen. Sie bezahlte die Lüſternheit mit dem Leben, und geſtand ſie den Ihrigen, da es nicht mehr Zeit war, einen ſo großen Diätfehler durch die Kunſt des Arztes zu erſetzen.

i) Die meiſten ſchweren Geburten fielen bey ſolchen Weibern des Bauerſtandes vor, welche, als Erſtgebährende, einen beſonders ſtarken, oder feſten Bau des Körpers hatten. Einige Kinder hatten eine unrechte Lage, welche daher von den Wehmüttern mit Verluſt ihres Lebens hervorgebracht, die Mütter aber dadurch in große Entkräftung, auch darauf anhaltende Krankheit geſetzet wurden. Im Mittelſtande mußten zwey Frauen, nachdem ſie unter den Händen der Wehmütter zu lange gelitten, ihre Zuflucht zu Geburtshelfern nehmen. Die Kinder hatten un-

ſchick-

ſchickliche Lagen, wurden aber durch richtige Wendungen der Accoucheurs auf den rechten Weg gebracht, und an allen Gliedmaßen geſund und unbeſchädigt erhalten. Auch wurden die Mütter durch die Aerzte bald wieder hergeſtellet. Unter dieſen Müttern war eine, die bereits drey Kinder gehabt, die andre aber eine Erſtgebährende, die einen ſehr ſtarken und feſten Körper hat, und auf dem Lande lebet. Uberhaupt aber ergiebt der Calcul, daß weit weniger ſchwere Geburten unter den Bauerweibern als den Frauen des Mittelſtandes vorfallen.

k) Nach eben dieſem Calcul fallen mehr und der Bevölkerung vortheilhaftere Zwillingsgeburten unter den Bauern, als unter den Vornehmen, vor. Ein zeitiges, oder reifes Kind, muß bey der Geburt fünf bis acht Pfund ſchwer ſeyn. Ein Gewicht welches von geübten Händen gleich geſchätzet werden kann, ohne ſich dabey einer Wageſchale zu bedienen. Die Zwillingskinder der Frau des Mittelſtandes hatten beyde zuſammengenommen kaum fünf Pfund, und ſtarben bald nach der Geburt. Dagegen hatten die Zwillingskinder der Bauerweiber jedes einzeln genommen an die vier Pfund. Nur vier Kinder ſind davon geſtorben, und zwey derſelben an den Pocken. Sechs dieſer Zwillingskinder ſind groß und erwachſen, und hierunter ſind zwey Paar, deren jedes von ſeiner einzelnen Mutter abſtammt. Die übrigen zwey erwachſene Zwillingskinder haben ihre Geſchwiſter, wie zuvor geſaget, an den Pocken verlohren.

l) Die Mißfälle ſind unter den Vornehmen weit häufiger als unter den Bauerweibern, und es läßt

ſich

ſich daraus ſchließen, das erſtere durch Diätfehler daran Schuld ſind.

m) Auch die unzeitige mehrere Geburten der Frauen des Mittelſtandes klagen laut über Diätfehler. Einige ſind mir bekannt, welche der Tanzluſt in der Schwangerſchaft nicht widerſtehen können. Andre ſind durch ſtarkes Fahren in den letzten Monathen ihrer Schwangerſchaft zur Unzeit niedergekommen. Die meiſten aber aus Schreck, Zorn, auch Gram.

n) Wenn die Folgen ſchwerer Geburten unter den Bauerweibern ſichtbarer und häufiger ſind als unter den Vornehmen, ſo iſt dieſes die Urſach; daß jene die Aerzte ermangeln, oder nicht ſo viel an ſich wenden können, um ordentliche Curen der Aerzte ihren Unfällen entgegen zu ſtellen. Vielmals zwingt die Noth, oder Härte der Männer die Weiber, daß ſie vor der Zeit mit Arbeit angeſtrengt, und von der nöthigen Ruhe und Erhohlung des entkräfteten Körpers abgehalten werden.

o) Aus den Letztgeſagten wird man nun ſchon einen Theil des Räthſels ſich auflöſen können, da eine ſo unmäßige Anzahl Bauerweiber nach leichten Geburten ſich die bemerkten Unfälle zugezogen haben. Ein Theil derſelben rühret daher, daß die Wehmütter ihre einzigen Rathgebungen zur Wiedererhohlung in ſtarken Getränken, beſonders im Brandtwein beſtehen laſſen. Sie ſelbſt ſetzen darinn ihr einziges Labſal, und genießen deſſelben um ſo mehr, als ſie ihre Kindbetterinnen zu Theilnehmenden haben und erhalten können. Hiemit richten ſie die beſten Naturen zu Grunde, und verderben die Geſundheit ſo vieler Weiber, die ohne dem hitzigen und gemeiniglich

lich zum Uebermas genommenen, Getränke ſich von ſelbſt wieder einfinden und erhalten würde. Andern Theils rühren die übeln bemerkten Zufälle daher, daß die Weiber ihre ſechs Wochen nach der Geburt nicht abwarten, und viel zu frühe aus, und zu allen Wirthſchaftsgeſchäften angehen. Man findet ſolche Weiber, die am zweyten, dritten, vierten Tage u. ſ. w. nach der Geburt bey großen Wäſchen, Garben abladen in der Scheune zur Aerndtezeit, Miſt laden, oder Miſt aus den Ställen tragen, mit bloßen Füßen, auch in kalter Witterung, und in andern dergleichen Arbeiten, welche zärtlichen Frauen auf der Stelle dem Tod bringen würden. Dieſem entgehen ſie nun zwar wegen ihres dauerhaften und zur Strapaze von Jugend auf abgehärteten Körpers, aber nicht den bemerkten Zufällen. Sie verfallen in ein ſieches Leben, und ſchleppen ſich als halbe Leichen noch ſo ziemlich ins Alter hinein, allein ſie können nicht die Hälfte der Arbeit gegen ſonſt mehr verrichten, ſie werden durch anhaltende gefährliche Blutflüſſe matt und unfruchtbar, die meiſten hyſteriſch, und richten die Ueberbleibſel ihrer Kräfte durch ungereimte Quackſalbereyen vollends zu Grunde. Nur die allerſtärkſten Naturen entgehen unter mancherley Abwechſelungen von Krankheit und Geſundheit dem Elend. Und da der gemeine Mann in dieſem Stücke mehr durch Beyſpiele als Einſichten geleitet wird, ſo waget man es immer auf ſolche Beyſpiele andrer ſo ziemlich durchgekommener Weiber hin, und ſo viele müſſen die Nachahmungsſucht mit dem gänzlichen Verfalle ihrer Geſundheit büßen. Vor weniger Zeit ſagte mir ein auf dieſen Umſtänden nicht unachtſamer Bemerker, mein Nachbar, der

berühmte Verfaſſer der Handwerker in Tabellen, Hr. P. Hartwig, daß unter etwa ſechzig Bauerweiber ſeines Orts, kaum die Hälfte recht geſund ſeyn, und dieſes aus übler Abwartung ihrer Wochen.

Habe ich nun aber meinen Leſerinnen aus der itzt beurtheilten Berechnung der Schwangerſchaften und Geburten darthun können, daß im Mittelſtande mehr Frauen als im Bauerſtande im Wochenbette verſterben, mehr ſchwere Geburten, mehr Mißfälle und mehr unzeitige Geburten unter den erſten vorfallen, und alle dieſe Unfälle meiſtens auf die Rechnung der Diätfehler bringen müſſen: ſo kann ich wohl nichts dienlichers thun, als ſie mit Geſundheitsregeln für Schwangere und Kindbetterinnen bekannt zu machen. Dieſe Geſundheitsregeln aber ſind Vorſchriften der beſten und erfahrenſten Aerzte. Von dieſen allein entlehne ich ſie. Der Menſchenfreund, Morgenſtern, ſaget: er könne es juſt nicht erwarten, daß Schwangere ſein Buch, worinn er Geſundheitsregeln den Schwangern vorſchreibt, von ihnen ſelbſt werde zur Hand genommen werden, um ſich daraus zu belehren, indem er ſein Buch eigentlich für Wehmütter ſchreibe. Dieſen ſolle es eigentlich eine Vorſchrift ſeyn, wornach ſie den Perſonen, die ſich ihnen anvertrauen, guten Rath zu ertheilen haben. Aber es iſt von Wehmüttern auf dem Lande weit weniger, als von denen in Städten, zu erwarten, daß ſie ſeinen auf alle Weiſe vortrefflichen Unterricht leſen und benutzen werden. Ich erfülle jedennoch ſeine beſten Wünſche, wenn ich ſeine Vorſchriften gemeinnütziger machen, und ſie den Frauen des Mittelſtandes auf dem Lande, die keine Aerzte um und neben ſich haben, größtentheils ausheben, und ſie und ihre Leibesfrüchte damit vor Schaden

und

und Unglück bewahren kann. Dieſe Mühe, weniger meine, als eines und andrer, um das Geſchlecht Verdienſtvolleſter Männer Vorſchriften auszuleſen, und zu entlehnen, wird mir durch die Vorſtellung auch nur eine einzige Mutter, oder die ſüße Frucht ihres Leibes, gerettet zu haben, aufs herrlichſte vergolten. Dieſer einzige Gedanke erreget in mir hohe, recht hohe Seelenwonne.

1) Regeln in Anſehung der Luft.

Alle Luft iſt für ungeſund zu halten, welche mit übeln Geruch oder Geſtank, Dampf und Rauch angefüllet iſt, ſonderlich von nicht völlig in Zimmern ausgelöſchten Talglichtern oder Lampentochten, Pech, Schwefel, Steinkohlen, Torf u. ſ. w. Eine Schwangere muß ſich nicht lange in friſchgemauerten, übertünchten, friſch bemalten und befürnißten, oder mit neuen, nach Fürniß ſtark riechenden tapezirten Gemächern, aufhalten, viel weniger darin wohnen, oder ſchlafen. Dergleichen Gerüche ſind fähig, zarten Perſonen die Frucht ſogar abzutreiben, oder wenigſtens ihnen, wie vielen Geſunden, Krankheit und Tod zu erregen. Man muß hieher auch die Abtritte mancher Häuſer rechnen, deren Geſtank geſunden Mannsperſonen wohl gar Ohnmachten zuziehen kann. Auch gewiſſe, ſonſt angenehm riechende ſtark ausduftende in Geſchirren aufbewahrte, Blumen taugen nicht in den Zimmern der Schwangern. Die weiße Lilie, die Nachtviole u. ſ. f. haben manchen Perſonen unerträgliche Kopfſchmerzen und wohl gar Schlagflüſſe erreget. Dergleichen allzuſtark riechende Blumen müſſen Schwangere auch nicht am Leibe als Bruſtbouquets vorſtecken, und als Liebhaberinnen lebendiger Blumen die gelinder riechenden Blumen, dergleichen

etwa die Mayblume, Auricul, Roſe u. ſ. f. ſind, erwählen. Auch müſſen ſie mit den ſo genannten Potspourris behutſam umgehen, und ſie in ihren Zimmern nicht zu ſtark duften laſſen.

Die Luft in den Wohnzimmern wird faul, wenn zumal mehrere Perſonen ſich darinn aufhalten, falls ſie nicht mit friſcher abgewechſelt wird. Man muß daher öfters friſche Luft hineinlaſſen, doch ſo, daß durch Eröffnung der Thüren, oder gegenüberſtehender Fenſter, keine Zugluft den Leib der Schwangern berühre. Die leichten Geburten der Bauerweiber, und ihre geſunden Kinder ſind mit die Folgen von dem allerößterſten Aufenthalte der Schwangern im Freyen, da ſonſt ihre Stuben der eingeſchloſſenen, und nicht abgewechſelten Luft halber mit friſcher, eben nicht die geſündeſten ſind; es wäre denn, daß ſie Stubenkamine haben, und in ſelbigen Morgens und Abends Feuer zur Erhellung ihrer Stuben unterhalten, und hiemit die alte Luft gelegentlich fortſchaffen. Es iſt daher zu deſto mehrern Genuß der freyen Luft rathſam wenn man als Landwirthinn eben nicht Berufsgeſchäffte draußen haben kann, des Sommers auszuſpatziren. Nur nehme man dazu die kühlern Stunden, damit der Sonnenſchein das Blut nicht in Wallung bringen, und Blutſtürzungen und unzeitige Geburten veranlaſſen könne. Zur Winterszeit aber muß das Ausgehen in einer trocknen kalten Luft die Schwangern ſtärken. Eine zu wenig bedeckte oder ganz entblößte Bruſt erzeuget Huſten und Schnupfen, und zu wenig warm gehaltene Füße bringen Durchfälle, Koliken, Krämpfe im Unterleibe, ja ſie können wohl gar falſche Wehen und Mißfälle herbeylocken. Ein wollener Strumpf, zur Winterszeit auf den bloßen Füßen getragen, wird manchen Nachtheil von einer

ner möglichen Erkältung abwenden. Selbſt zur heiſſeſten Jahreszeit wird eine zu leichte Bedeckung des Leibes und der Glieder großen Nachtheil bringen, weil das Geblüt alsdann ſchärfer, und die Schweißlöcher der Haut offener ſind. Feuchte und naſſe Luft, ſie ſey warm oder kalt, iſt immer ſchädlich. Man geſtatte nie den Schwangern, daß ſie Wäſche in ihren Wohnzimmern trocknen, noch viel weniger im Winter beym Ofen aufhängen. Schnupfen, Huſten, Schwindel und Ohnmachten ſind ſonſt gewiſſe Folgen, die der Mutter und ihrer Leibesfrucht Gefahr drohen. Iſt ja ein Wohnzimmer der Schwangern, wenn ſie kein anders haben kann, dumpfig und feucht, ſo durchräuchre man es öfters mit einem guten Räucherpulver, öffne oft ein Fenſter, vermeide aber ſelbſt dabey die Zugluſt. Die Wohnſtuben müſſen überhaupt weder zu warm noch zu kalt ſeyn. Alle Wärme von glühenden Kohlen ſchadet. Kohlen, wenn ſie gleich nicht dampfen, haben dennoch eine giftige Eigenſchaft, und man wird durch nicht merklich riechende Kohlen eher zum Ohnmächtig werden und zum Umfallen gebracht, als durch Kohlen, die übel riechen. Denn dieſe letztern verabſcheuet man ſchon wegen ihres Geſtanks. Will man ja die Füße und untern Theile (und warum wollten die Frauen nicht auch zur Abhaltung aller Gefahr von Erkältungen auch Hoſen oder Beinkleider tragen, wovon ſich manche ſo wohl befinden?) womit erwärmen, ſo bediene man ſich einer Wärmflaſche, oders eine Fußkorbs mit langhaarichtem Pelzwerk ausgefuttert.

Ich kann dieſe Materie nicht beſchließen, ohne ſelbige aufs angelegentlichſte den geiſtlichen Gerichten und Polizeyen zu empfehlen, um Vormünder der Geſundheit des weiblichen ſo wohl als männlichen Ge

ſchlechts zu ſeyn. Nämlich zu verordnen und darauf zu halten, daß keine bey uns ſo genannte Feuerſtübchen, in Oberſachſen, Kieken, in die Kirchen mehr hineinkommen mögen. Nach **Unzern** und **Krünitz** hat auch beſonders Hr. Prof. **Titius** eine leſenswerthe Abhandlung in dem Wittenb. Wochenbl. St. 21. 1779. über die ungemeine Schädlichkeit der Kohlen in den Kirchen bekannt gemacht. Chriſtliche Frauen entfernen ſich am ungernſten in ihren Schwangerſchaften von den Stäten, da Gottes Ehre wohnet. Aber die Obrigkeiten müſſen dieſe ehrwürdigen Oerter nicht ſelbigen verpeſtete ſeyn laſſen. Was hilft es, wenn eine und die andre Frau den Räthen der Aerzte Gehör giebt, und ſich keine Kohlen unter den Leib in der Kirche ſetzet oder ſetzen läßt, wenn ſolches von den meiſten auch wohl gemeinſten Weibern doch geſchehen darf? Die gemeinen Weiber können Pelz- und Filzſchuhe überziehen, die Vornehmen aber müſſen ſich der vorhin angerathenen Fußkörbe bedienen. Man hat hin und wieder angefangen, keine todte Körper mehr in den Kirchen zu begraben. Man vollende das Werk durch Abſchaffung der Feuerſtübchen in den Kirchen. Die Polizeyen ſind dieſes dem Publicum noch durchgängig ſchuldig. Sie ſorgen für Sicherheit, Reinlichkeit und Geſundheit außerhalb der Kirchen. Warum nicht vielmehr für Geſundheit auch in der Kirche, wo die ganze Volksmenge eines Orts beyſammen iſt?

2) Geſundheitsregeln in Anſehung der Kleidung.

Die Kleidung der Schwangern muß zwar die widrigen Eindrücke der Witterung abhalten, aber keines Weges der Leibesfrucht ſchädlich ſeyn. Soll, ſaget **Morgenſtern**, die Leibesfrucht in ihrem Wachsthum

thum nicht gehindert werden, ſo muß der Unterleib der Schwangern hinlängliche Freyheit haben, ſich auszudehnen, auch die Brüſte müſſen nicht gedruckt werden, weil ſie ſich, während der Schwangerſchaft ausdehnen, und zum Säugen des Kindes vorbereiten ſollen. Beydes hindern am meiſten die Schnürleiber, die Schwangern unterſaget ſeyn ſollten. Schnürleiber, die man Kindern, und beſonders denen vom weiblichen Geſchlechte, anleget, bereiten kränkliche Mütter zum voraus. Der Natur wird dadurch alle Freyheit benommen, ſich gehörig zu entwickeln; die innern Eingeweide, welche zur Abſonderung guter und nützlicher Säfte Werkſtäte ſeyn ſollten, werden gepreſſet, und in einer beſtändigen Klemme erhalten, leiſten folglich das kaum halb, was ſie verrichten können und ſollen; die kleinſten Gefäße ſolcher Perſonen müſſen ſich zeitig verſtopfen; die Bewegung des Blutes wird in ihnen gehemmet, die Verdauung des Magens geſtöret, und wenn ſie gleichſam halb ausgewachſen und ausgebildet ſind, treten ſie bey mannbaren Jahren in den Eheſtand. Was man unverheyrathet thut, das unterläßt man auch nicht, als Frau. Der Leib ſoll ſich bey der Schwangerſchaft ausdehnen, weil die Frucht im Leibe vollkommener werden ſoll; aber das hindert man mit dem Schnüren. Kränkliche und kleine Kinder werden dann von einer ſolchen, durchs Schnüren verdorbenen und ſchwächlichen Mutter, bey zu engem Becken, einſtens mühſam gebohren, oder ſie verlieret dieſelben ſchon als unreife Früchte in den erſten Monathen der Schwangerſchaft; ohne eine Menge anderer Schwächlichkeiten und Krankheiten bey ihrem Schwangerſeyn jetzt her zu erzählen. Die Brüſte die man immer gedruckt hält, bleiben klein, platt, und faſt zu aller Abſonderung der Milch unfähig, die Warzen ſind klein und ganz verborgen, die

doch beym Stillen eine gehörige Länge zum Saugen haben müßten. Soll nun eine ſolche Frau, nach den Geſetzen der Natur, ihr Kind ſäugen, ſo fehlt es an Milch, ſo nutzen die Warzen nichts, ſo iſt man in die Nothwendigkeit geſetzt, demſelben eine gedungene Ammenmilch zu geben, und damit reicht man oft dem unſchuldigen Kinde eine Milch, die, wenn die Amme laſterhaft, verhurt, leichtſinnig, diebiſch oder zornig iſt, demſelben ähnliche Neigungen und Denkungsarten einflößet. Die Mutter empfindet vom Nichtſtillen mißliche Milchabſätze, bekömmt gefährliche hitzige Fieber, und noch mehr Unordnungen im Wochenbette, die alle nicht entſtanden ſeyn würden, wenn ſie ihr Kind ſelbſt hätte ſtillen können. Man muß ſich wundern, wenn man Frauen, die ſonſt vernünftig ſind, alle dieſe traurige Folgen vorherſaget, und die dennoch fortfahren, ſich und ihre Leibesfrucht durch das zu feſte Schnüren, unglücklich zu machen. Wollen ſie ja, wenn ſie von Jugend auf ans Schnüren gewohnt ſind, dieſen Gebrauch mit minderer Gefahr beybehalten, ſo rathe ich ihnen einen Anzug aus Leinewand verfertigt, weich gefuttert, der die Geſtalt einer Schnürbruſt hat, aber nur an den Seiten und im Rücken, wo die Schnürlöcher angebracht werden, mit einem Paar weicher Stäbe Fiſchbein verſehen iſt, von deſſen Zuſchnüren aber die Bruſt und der Leib nicht eingeſperret werden müſſen. —

3) Geſundheitsregeln in Anſehung der Speiſen und der Getränke.

In der Wahl der Speiſen, fährt vorbelobter Diätetiker fort, hat man einer Schwangern eben keine zu ſtrenge Vorſchrift zu geben. Die Gewohnheit wird auch bey ihr zur andern Natur. Sie ißt und trinkt

trinkt das mäßig, was ſie ſonſt ohne Beſchwerde vertragen kann. Würde ſie aber im Anfange ihrer Schwangerſchaft mit Uebelkeiten und Abneigungen zum Eſſen geplaget, ſo wird man ihr nicht viel unterſagen dürfen. Dauret die Abneigung aber lange, ſo muß ſie Arzneymittel dagegen gebrauchen. Iſt die Schwangere ſchwächlich, ſo wird ſie wohl überdem ihren eignen Küchenzettel haben. Stark geſalzene, ſaure, ſcharfe Speiſen, und hart gekochte Eyer vermeidet ſie, und vor allen Dingen ſolche Speiſen, die als ſauer und geſalzene in metallenen Gefäßen kalt geworden ſind, weil die aufgelöſten Metalltheile zu Gift werden. Reifes Obſt, zumal gekochtes, auch zuvor getrocknetes (doch bringt letzteres manchen mehrere Blähungen als erſteres gekochtes) iſt zuträglich. Iſt die Frau an ſich ſchon vollblütig, ſo meide ſie allzunahrhafte Speiſen. Kuchenwerk, Paſteten, Mehlklöße oder Klümpe, warmes friſch gebackenes Brod, Eyerkuchen, und alles, was mit Eyern feſt gemacht wird, und ſchwer zu verdauen iſt; es bringt Blähungen, auch wohl Verſtopfungen des Leibes zu wege. **Des Mittags eſſe ſie mäßig, und des Abends wenig**, und zumal des Abends nur ſolche Speiſen, die leicht verdauet werden können. Bey Mahlzeiten darf ſie nie Stunden lang ſitzen; ſie muß auch alle Schmauſereyen und die Gelegenheiten, wo viel aufgetragen wird, meiden.

Iſt die Schwangere zu Wallungen und Blutflüſſen geneigt, ſo laſſe ſie alles hitzige Getränk, alle Liqueurs, und alle abgezogene Waſſer weg; dieſe nutzen keiner Schwangern, und wenn ſie auch für ſchwache Magens noch ſo ſehr angerühmet werden. Wer an ein Glas Wein gewohnt iſt, kann es als Arzney gebrauchen. Die einländiſchen Weine wollen man-

cher Schwangern, wegen der Säure, die ſie im Magen nachher darauf empfindet, nicht wohl behagen. Dieſe mögen ein Glas eines nicht zu alten weißen Franzweins trinken. Die ſogenannten Pontaks ſind auch gut. (Nur nicht bey Verſtopfungen, da ſie meiſtens mit Heidelbeeren, welche ſehr anhalten, angemacht ſind. Vielmals aber mit noch ſchlimmern Dingen, als Alaun u. ſ. f., welches aber geübten Zungen der Geſchmack ſchon ausgeben muß.) Sehr ſtarke und hitzige, auch ſüſſe Weine, meide man. Ein Glas Ungariſcher Wein iſt eine wahre Arzney. Hat ſich die Schwangere von Jugend auf ans Waſſertrinken gewöhnt, ſo behalte ſie es bey. Waſſer iſt das geſundeſte Getränk (nämlich den daran Gewöhnten) das keine Beſchwerde machet, und das dem Magen wohl bekömmt. Iſt ſie aber gewöhnt Bier zu trinken, ſo kann ſie auch dieſes beybehalten, wenn es ihr keine Beſchwerden verurſachet. Sehr ſtarke Biere aber ſind zu ſchwer, beläſtigen das Blut, und treiben die Adern auf, zumal ſolchen Perſonen, die ſtille ſitzen und keine Arbeit verrichten. Allenfalls verdünne man die Biere mit Waſſer, und laſſe ſie ausgähren. (Viele können gar nicht ungekochtes Waſſer, wenn ſchon damit das Bier gegohren, oder aufgeſtoßen hat vertragen, weßhalb ſie ihr Getränke im Brauhauſe gleich dünne genug müſſen machen laſſen.) Jedes Bier, das die Schwangere trinkt, muß ohne Hefen, helle und klar ſeyn. Weiße Biere nähren mehr, als braune; dieſe ſtärken aber mehr, und bekommen denen, die eine ſchwache Verdauung haben, und mit Blähungen geplaget ſind, beſſer, als weiße Biere. Warme Getränke beſtehen bey uns vornehmlich in Thee oder Kaffee. Die Chocolade trinkt man ſich bald überdrüßig, ſie ſchwächt auch oft den Magen, wenn man ſie oft genießt, wegen ihrer

rer fetten Bohnen; oder ſie iſt mit zu vielem Gewürze zubereitet, und erreget ſodann Wallungen im Blute. Viel warmes Getränk ſchwächt den Magen, zumal der Thee; aber der Kaffee, wenn er nicht zu ſtark gebrannt iſt, und nicht zu dünne bereitet worden, nähret und ſtärkt. Soll er nutzen, ſo nehme man zu 3 bis 4 Taſſen Waſſer ein Loth Kaffee. Wem ängſtlich nach Kaffee wird, und wer ihn dem unerachtet trinken will, vermiſche ihn mit Cichorien, und wenn er, auch alſo bereitet, doch noch Angſt machet, oder den Schlaf benimmt, der unterlaſſe ihn. Unſre Vorfahren lebten vergnügt, und wurden älter, als wir, und trunken keinen Kaffee. Die meiſten Frauenspersonen trinken überhaupt zu wenig, erzeugen dieſerwegen dickes und ſchweres Blut, und haben wegen zu wenigen Trinkens, Verſtopfungen des Leibes. Etwas mehr Getränke genoſſen, wird daher manchen Beſchwerden abhelfen, das Blut verbeſſern und flüſſiger erhalten. Deswegen hat man dann aber auch das Getränke, wenn es im Biere beſteht, genugſam zu verdünnen, damit es nicht zu ſtark ſey. — Die Getränke allerley Art, welche kalt getrunken werden, müſſen etwas verſchlagen ſeyn Das Eiskalte Trinken verurſachet Winde, Blähungen, Bauchgrimmen und Erbrechen. Man falle aber hiebey nicht auf das Gegentheil, und trinke Waſſer, Bier u. ſ. f. warm oder laulicht. Hievon werden die Verdauungswerkzeuge zu ſehr geſchwächet, und gleichfalls Blähungen und Unverdaulichkeit herbeygezogen. Es iſt genug, wenn das Getränk ſeine erſte Kälte hat fahren laſſen, und ſelbiges noch nicht ganz aufgehöret hat friſch zu ſeyn. Uebrigens verſteht es ſich von allen Menſchen, nach gehabten Bewegungen und innerer Hitze des Körpers das Trinken des friſchen Waſſers, Biers oder Weins ſo lange auszuſetzen, bis der Kör-

per

per mehr abgekühlet iſt und das Blut nicht mehr wallet. Und hierauf wird es Zeit ſeyn, den Durſt mit abgeſetzten kleinen Zügen zu ſtillen.

4) Geſundheitsregeln in Anſehung der Leibesbewegungen.

Starke Bewegungen können auch wohl in den drey erſten Monathen ſchaden und Mißfälle, in den folgenden Monathen aber unzeitige und allzufrühe Geburt erwecken, und Mutter und Kind in Leib- und Lebensgefahr ſtürzen. Eine tugendhafte oder gewiſſenhafte Mutter muß ſich aller unmäßigen Bewegungen, des Laufens und Springens enthalten. Auch das heftige Schreyen, und Lachen kann ſchaden. Schwangere müſſen ſich nieſendmachender Mittel enthalten, und wenn ſie ſich zum Nieſen genöthiget finden, den Leib mit beyden Händen halten, den Kopf nicht in die Höhe werfen, und die Muſkeln und Nerven allzuſehr ausdehnen, als wodurch ſie, wie an vielen Müttern wahrgenommen wird, einen dicken Hals oder Kropf bekommen können. Auch müſſen ſie nicht allzuhoch langen, noch ſich zu ſehr zur Erde bücken. Beydes iſt ſchädlich und der Urſprung gar mancherley auf Zeit Lebens anhängender Beſchwerden. **Morgenſtern** ſaget; das Heben ſchwerer Laſten, das hohe Ausſtrecken der Arme nach hoch ſtehenden Sachen, kann alle Hofnungen einer günſtigen Niederkunſt vereiteln, auch Blutſpeyen, Blutſtürzungen aus der Gebährmutter, und frühzeitige Abgänge der Leibesfrüchte herbey locken. Eine Schwangere, ſagt er ferner, muß nie tanzen, die Bewegung dabey iſt zu ſtark, ſie kann leicht, wider ihren Willen, zu mehr Tänzen gereizt werden, als ſie erſt Willens geweſen. Iſt ſie dabey in Schweiß gerathen, und erkältet ſich

plötzlich

plötzlich darauf, oder thut einen kalten Trunk, ſo kann ſie ſich augenblicklich ums Leben bringen.

Fallen unter den Bauerweibern die meiſten leichten Geburten vor, und ſind während ihrer Schwangerſchaften von Krankheiten nicht ſonderlich angefochten, ſo kömmt dies daher, daß ſie in ſtarken Verrichtungen ſich befinden. Geſchäffte alſo, die keine unmäßige oder zu ſtarke Leibesbewegungen erfodern, ſind allen Schwangeren, um leicht zu gebähren und geſund zu bleiben, gar ſehr anzupreiſen. Das Blut wird dadurch in einer mehrern Flüßigkeit und in einen freyern Umlauf erhalten, das Eſſen ſchmecket, die Verdauung iſt beſſer, man hat weniger Plage von Blähungen, man ſchläft beſſer, und alle Ausführungen erfolgen ungehinderter. Das Spatzierengehen in kühlen Sommerſtunden iſt ſchon oben empfohlen worden. Das Fahren iſt gleichfalls ſehr gut. Nur muß ſelbiges beſonders in den letzten Monathen mit Vorſicht geſchehen. Wo etwa eine ſchiefe Lage der Gebährmutter vorhanden, oder die Schwangere zu Verfällen an den Geburtstheilen geneigt wäre, unterbleibt das Fahren. Perſonen die ehemals Misfälle und Blutſtürzungen aus der Gebährmutter gehabt haben, dürfen ſich nur wenig bewegen, und ſind oft gezwungen, viel zu ſitzen, oder ſich gar niederzulegen.

5) Geſundheitsregeln in Anſehung des Schlafens.

Der eher mehr, als weniger genoſſene Schlaf ſtärket Mutter und Kind. Sich vom Schlafe aus Arbeitſamkeit, auch bey vergnügten Vorfällen, abbrechen, ſchwächt beydes die Mutter und die Frucht.

Schlafloſe Nächte aber ſich mit Schlafmachenden Mitteln erkünſteln zu wollen iſt eine höchſt gefährliche Sache, und man muß darinn nichts ohne Rath der Aerzte thun. Wegen der Zunahme des Kindes, Ausdehnung des Leibes und Bewegung der Frucht, kann der Schlaf in der letzten Zeit der Schwangerſchaft nicht, wie bey geſundem ledigen Zuſtande, seyn. Eine Schwangere muß dieſes mit Geduld ertragen. Ihr Lager im Bette wird halb ſitzend und halb liegend das bequemſte ſeyn. Mit vollem Magen muß ſie aber nie zu Bette gehen; ein ſolcher hindert den Schlaf am meiſten.

6) Regeln in Anſehung des Gebrauchs der Arzneymittel.

Schwangere müſſen, ſo lange ſie ſich wohl befinden, ſich weder äußerlicher noch innerlicher Mittel bedienen, da ohnedem die Erfahrung lehret, daß faſt alle Krankheiten, die von der Schwangerſchaft herrühren, gutartig ſind und nach geendigter Geburt von ſelbſt aufhören. Iſt die Schwangerſchaft nicht Schuld daran, ſo ſind die Krankheiten auch nach der Geburt ſchlimmerer Art, als bey andern, und werden weit gefährlicher, weil die Reinigung unterbrochen wird, ja gänzlich bey ihnen aufhöret.

7) Räthe bey den dringendſten Zufällen der Schwangern.

Wenn die Brüſte anfangen wehe zu thun, ſo müſſen ſie nur mit weichen und erwärmten Tüchern bedecket werden. Ereignet ſich aber ein außerordentlich ſtechender und brennender Schmerz, werden die Brüſte ungleich und hart, oder ſetzen ſich gar Knoten

in

in denſelben, ſo muß nach Morgenſterns Anweiſung die Schwangere Ader laſſen, den Leib mit Klyſtiren offen erhalten, und die Brüſte mit erweichenden und zertheilenden Salben beſtreichen, oder ſelbige mit einem Pflaſter, wozu das Seifenpflaſter dienen kann, nebſt einem, etlichemal zuſammengelegten, leinenen Tuche bedeckt werden.

Iſt es der Vorſatz der Schwangern, ihr Kind ſelbſt zu ſtillen, ſo müſſen ihre Brüſte noch vor der Niederkunft in den gehörigen Stand geſetzet werden.

Die Warzen an den Brüſten, die zum Saugen geſchickt ſeyn ſollen, müſſen gewiſſermaßen die Geſtalt einer kleinen Birne haben, deren Stiel gleichſam in der Mitte der Bruſt verborgen iſt. Sie müſſen eine mittelmäßige Feſtigkeit haben, und hinlänglich dicke und lang ſeyn. Iſt eine Warze vorne zu ſpitzig, ſo kann ſie das Kind nicht gut faſſen und halten.

Iſt es nothwendig, daß Warzen dieſe Eigenſchaften haben müſſen, ſo hat man bey einer Frau, die ihr Kind ſäugen will, ſich zu bemühen, im Fall ſie die erwähnten Eigenſchaften nicht hat, ſie zum Stillen geſchickt zu machen. Laſſen die Warzen einer Schwangern zu Ende der Schwangerſchaft ſchon Milch laufen, ſo bedürfen ſie keiner großen Vorbereitung. Nur erſt nach der Niederkunft ſuchet man ſie in vollkommenen Gang zu bringen, weil die Perſon ſonſt zu viel Milch verlieren, und der viele Abfluß der Milch auch die Nahrung der Leibesfrucht entziehen würde. Bey denjenigen aber, welche dieſen Vortheil nicht haben, muß die Wehmutter am Ende des zehenten Monaths eine Vorbereitung beſorgen. Laufen aber die Warzen vor der Niederkunft gar nicht aus,

ſind

ſind; ſie platt gedruckt, und wohl gar hornartig, wie die Warzen an Händen zu ſeyn pflegen, anzufühlen, ſo beſtreicht man ſie des Abends mit einer ziemlich dick aufgetragenen Salbe, die aus weißem Wachſe, ſüſſem Mandelöl und Wallrath zu gleichen Theilen genommen, bereitet worden, und wäſcht die Warzen des Morgends darauf mit einem Stücke eines zarten Schwammes, das man in Seifenwaſſer eingeweichet hat, wieder ab. Iſt der harte Ueberzug der Warze nach einigen Tagen abgegangen, ſo bemüht man ſich, der Warze eine gehörige Bildung zu geben, damit ſie dick und lang genug ſey, auch die Milchröhren geöffnet werden. Dieſes erhält man nun durch das Herausſaugen, vermittelſt der ſogenannten Sauger, oder vermittelſt einer Tabackspfeife; am beſten aber durch dem Mund einer geſunden und reinlichen Frau. Nach dem Saugen werden die Warzen mit warmen Wein, in welchem ein wenig Honig, oder Zucker, aufgelöſet worden, abgewaſchen, damit die Haut der Warzen eine mehrere Feſtigkeit, oder Härte erhalte. Um zu verhüten, daß die Warzen, nachdem ſie durch das Saugen lang gezogen worden, nicht wider einkriechen, ſo ſtülpt man Hütchen aus Jungfernwachs, am beſten aus Buchsbaumenholze bereitet, über dieſelben.

Bey ſtarken Schmerzen von der **Ausdehnung** der Haut des Unterleibes, kann man wohl, wenn der Leib nicht mit Krampfadern beſetzt iſt, erweichende Salben, oder ausgepreßte Oele, als ſüſſes Mandelöl, Chamillenöl und dergleichen, zulaſſen, ob ſie ſchon nicht viel helfen werden. Geiſtige Sachen aber, oder ſogenannte Spiritus, machen die Haut noch ſpröder und härter. In die Mutterſcheide können ſchleimige und ölichte Einſpritzungen, vermittelſt einer dazu geſchickten Spritze, zur Erweichung der Mutter-

ſcheide

ſcheide und des Muttermundes, beygebracht werden. Eine etwas bejahrte, übrigens aber geſunde, und zu keiner Art von Blutſtürzungen geneigte Frau kann ſich, bey gleichem Vorfalle, eines halben Bades aus Flußwaſſer und erweichenden Kräutern, Waizenkleye, auch wohl mit dem vierten Theil Milch vermiſcht, lauwarm bedienen. Fußbäder aber und Bäder, die nur einzelne Theile betreffen, nutzen nichts. Um der Reinlichkeit willen darf zwar eine Schwangere wohl auf etliche Minuten ihre Füſſe in ein Bad ſetzen, ſie abwaſchen und nachher trocknen laſſen. Nur zum anhaltenden Verweilen in demſelben iſt alsdenn nicht zu rathen, man giebt ſonſt nur Gelegenheit zum Auflaufen der Adern, zur Anhäufung des Bluts in den untern Gegenden, und kann frühzeitige Geburten dadurch erwecken. Frauen, die Krampfadern haben, würden durch Fußbäder auch dieſe Beſchwerde vermehren, und wo die Füſſe geſchwollen wären, dieſe noch auflaufender machen.

Uebelkeit, Erbrechen und Abneigung vor Speiſen betreffen einige Schwangere nur zu Anfange, oder doch bis zur Hälfte, andre wohl gar bis zu Ende der Schwangerſchaft. Hitzige Magentropfen, Brandtwein, oder Liqueurs, oder ſtarke und wiederhohlte Laxiermittel ſind zu Anfange der Schwangerſchaft ganz ſchädliche Mittel. Die Schwangerſchaft allein, und nicht der Magen, iſt Schuld an den gedachten Beſchwerden. Wenn ſich aber eine Schwangere den Magen mit Uebermaße, oder unverdaulichen Speiſen, verdorben hätte, ſo wird er ſauer, oder wie faule Eyer aufſtoßen, ein Sodbrennen erwecken, oder der Geſchmack im Munde bitter ſeyn. In dieſem Falle muß man ſich der Beſorgung eines Arztes überlaſſen. Iſt dergleichen Fehler aber nicht begangen worden, ſo leidet der Magen eine krampfhafte Zuſammenziehung,

welche mit den Beſchwerden ſolcher Jungfern und Frauen viel Uebereinſtimmung hat, denen ihre Monathszeit aus andern Urſachen ausgeblieben iſt. Denn auch dieſe pflegen ſo wohl über ihren Magen, als auch über Kopfſchmerzen, Schwindel, und eine ganze Reihe von Uebeln gleich Schwangern, Klagen zu führen, obgleich die verſtopfte Monathszeit, folglich das, ſich in und um die Gebährmutter anhäufende, Geblüt, da es ſeinen Ausfluß daſelbſt nicht findet, und nach andern Theilen hingetrieben wird, Schuld daran iſt.

Der **unordentliche Appetit** der Schwangern zu Sachen, die ſelten oder nicht zu haben ſind, hat zu Zeiten nicht die beſte Wirkungen, wie ſolches aus den Muttermälern, die Maulbeeren, Erdbeeren u. ſ. f. vorſtellen, erhellet. Schwangere müſſen auf alle Weiſe ihren Appetit zu ungereimten, und zum Eſſen ganz ungewöhnlichen Dingen, mäßigen. Gemeiniglich iſt der ſo unordentliche Appetit der Schwangern als ein Erziehungsfehler anzuſehen, da die Töchter von den Müttern zu allerley Näſchereyen verführet, oder ſelbige ihnen nicht verwehret werden, weßhalb ſie ſchon vor ihren Verheyrathungen unter die Unmäßigen oder Unenthaltſamen gehören. Manche Mütter verſtatten ihren Töchtern, um ſich die vermeinte bäuriſche Geſichtsröthe zu vertreiben, das Kreideeſſen, wodurch ſie bald in ſchwere Krankheiten, oder gar in eine tödliche Bleichſucht verfallen können. Iſt aber dieſes ſchon nicht geſchehen, ſo lehret die Erfahrung, daß dergleichen Perſonen in ihren Schwangerſchaften die unnatürlichſten Sachen zu eſſen begehren.

Das **Brechen** verſtärkt ſich bey denen, die verſtopft ſind, weßhalb ihnen eine gelinde Abführung aus etwas Bitterſalz und Manna, oder wenn es Arme

ſind

ſind, aus bloßen Sedlitzer Salz anzurathen. Es kann auch wohl hiernächſt der Schmerzlindernde Liquor des Hofmanns, oder der verſüßte Salpetergeiſt, die beyde in den Apotheken zu haben ſind, des Morgends und des Abends zu dreißig Tropfen mit Waſſer genommen werden. Eine Aderlaß am Arme zu ſechs bis acht Unzen Blut, deren mehrere oder mindere Menge von dem bey geſunden Tagen ſtärker oder ſchwächer geweſenen Monathsfluſſe zu beſtimmen, kann die beſte Erleichterung verſchaffen. Diejenigen, die bey der Monathszeit viel Blut zu verliehren gewohnt ſind, nehmen eine ſtärkere, und diejenigen, welchen immer wenig Blut abzugehen pflegt, eine etwas weniger ausleerende Aderlaß vor. Man handelt vorſichtig, wenn man die Aderlaß vor der Abführung vorhergehen läßt. Verlöhr ſich die Uebelkeit, vornehmlich das Brechen darnach noch nicht, ſo iſt die Wiederhohlung der Aderlaß in den erſten Monathen, alle vier Wochen, einige Tage vor dem gewöhnlichen Termin der Monathszeit, zu vier bis ſechs Unzen anzurathen, zumal wenn die Schwangere etwa ſchon Mißfälle in vorigen Zeiten gehabt hätte, denen man dadurch am gewiſſeſten vorbauen wird.

Frauen, die ſich **nach der Hälfte der Schwangerſchaft brechen**, müſſen ſchlechterdings ſich nicht von Wehmüttern, ſondern von einem Medicus berathen laſſen. Blehende Speiſen und Getränke müſſen von dieſen Perſonen vermieden werden, wohin beſonders Hülſenfrüchte, Erbſen, Bohnen, Linſen, auch andre ſchwer zu verdauende Zugemüſe, als Ertüffeln, weiße Rüben, Kohlrabi und dergleichen zu zählen ſind. Brechmittel muß man ſich von keiner Wehmutter rathen oder vorſchreiben laſſen. Alles was geſchehen kann, wenn man keinen Medicus um Rath fragen könnte, und mit aller Gewalt auf ein

Brechmittel beſtehen wollte, wäre dieſes, daß man lauwarmes Waſſer bis zum Erbrechen trinke.

Wenn Koliken und Durchfälle nicht von Anfällen der güldnen Ader und alſo von der Vollblütigkeit herrühren, ſo iſt die Schwangere durch Fehler in Eſſen und Trinken, oder äußere Erkältungen, wenn etwa eine Erhitzung des Bluts und ein ſtarker Schweiß vorhergegangen, ſelbſt Schuld daran. Sie kann bey ſolchen anhaltenden Zufällen ſehr geſchwächt, ja in den erſten Monathen der Schwangerſchaft ein Mißfall und auch noch nachher ein zu früher Abgang der Leibesfrucht, dadurch bewirkt werden. Sie können ſich ſogar in der letzten Zeit, zumal wenn die Zufälle bis ins Wochenbett dauren ſollten, Lebensgefahr zuziehen. Aeußerliche Mittel ſind, den Unterleib von außen durch Beutel die mit Kleye angefüllt ſind, und erwärmt werden, mit ſogenannten Kolikſteinen aus Serpentinſtein, mit Kräuterküſſen, in warmen Wein ausgerungen, zu erwärmen. Die Schwangere kann ſich lindernde Klyſtire, ohne Salz, beybringen laſſen. Zum innerlichen Gebrauch wäre, eines halben Quentchens ſchwer, Rhabarbar, mit gleichen Theilen Magneſia verſetzt, einzunehmen. Hiebey unterſagt man ſich alles Getränke von Bier, trinkt dagegen fleißig warmes Getränk von Habergrütze, Graupenſchleime und ähnlichen ſchleimigen Sachen bereitet. Thee aus gemeinen Chamillenblumen, oder eine Taſſe Kaffee. Außer dem warmen Trinken kann verſchlagenes Waſſer, mit einer Brodſcheibe, angerathen werden. Die Schwangere muß blos lindernde und ſchleimige Speiſen genießen, Fleiſchſpeiſen aber und Zugemüſe, oder Vorkoſten, vermeiden. Sollten der Durchlauf und die Schmerzen hierauf nicht nachlaſſen, ſo muß ein Medicus zu Hülfe genommen, und ohne deſſen Rath in der Sache nichts weiter verſucht werden.

Der

Der Abgang des Geblüts kann auch Sorge machen. Hält er gleich vom Anfange der Schwangerſchaft ſeine Zeiten, daß er einige Tage ohne Beſchwerden, als hellrothes, klebrichtes und blaſſes Blut, ohne Krämpfe und ohne geronnene Stücke, abfließt, hierauf Stillſtand machet, und nach vier Wochen wiederkehrt, ſo pfleget keine Gefahr dabey zu ſeyn. Nur müſſen die Schwangere beym Daſeyn des Fluſſes alle Gemüthsunruhen fliehen, auch ſich äußerlich binnen der Zeit ruhiger verhalten; nicht etwa in einem Fuhrwerke fahren, das da ſtößt, oder ſonſt ſtarke Bewegungen vornehmen. Der Blutfluß könnte ſich ſonſt leicht verſtärken, und hiemit der Weg zum zu frühen Abgange der Leibesfrucht gebahnet werden. Iſt aber eine Schwangere einige Monathe vom Geblüte frey geweſen, und es ſtellet ſich unerwartet wieder ein, ſo iſt gemeinigiich ein Unrichtiggehen nicht weit entfernt, weil alsdenn der Mutterkuchen des Eyes zum Theil, oder ſchon ganz, getrennet worden. Der Abfluß des Bluts erfolget mit Schmerzen und in geronnener Geſtalt.

Eine Schwangere, welcher das Geblüt, gleich einer gewöhnlichen Reinigung, um die vierte Woche abgeht, thut wohl, wenn ſie in einer der Zwiſchenzeiten, kurz vorher, am Arm zur Ader läßt, und dem ſchon vorher gegebenen Rathe nachlebet; er pfleget oft darnach auszubleiben. Sie kann auch nach vier Wochen, bis zur erſten Bewegung des Kindes, das Aderlaſſen, wiederhohlen. Gemeiniglich aber pfleget er ſich nicht leicht nach der Hälfte der Schwangerſchaft wieder einzufinden. Geſchähe es, und die Schwangere wäre zu frühen Abgängen geneigt, ſo iſt das Aderlaſſen das vornehmſte Mittel zur Verhütung. Manchen Frauen wiederfährt das Unglück, daß ſie einigemal hintereinander Mißfälle bekommen.

Dieſe müſſen dem nachkommen, was zur Erhaltung der Leibesfrucht bisher als dienlich iſt angerathen worden. Außer der Aderlaß, die anzuſtellen iſt, ehe die Zeit heranrücket, um welche ſie ſonſt abortirt haben, müſſen ſie vierzehn Tage vorher, und binnen dem Termin, fleißig ein temperirendes Pulver nehmen. Dieſes kann aus funfzehn bis zwanzig Granen der großen Baldrianwurzel, und zehn Granen gereinigten Salpeter, und einem Paar Granen Biebergeil beſtehen. Auf die Brüſte laſſe man warme Umſchläge legen, die Warzen auch fleißig mit Saugern anſaugen, geſetzt, daß auch wenig oder nichts von einer Feuchtigkeit darinn anzutreffen wäre; es geſchieht blos, um eine Ableitung von den untern Theilen im Unterleibe zu machen. Manchen Frauen fließt zu der Zeit ein ſcharfes Waſſer aus den Geburtsgliedern weg, als wenn ſie den weißen Fluß hätten, und der Urin geht mit Brennen ab. Iſt ihr Bemühen zu deſſen Verhütung umſonſt, ſo muß die Urſache in einer gewiſſen Härte, und einem Wiederſtande der Gebährmutter liegen, daß ſie ſich nicht will ausdehnen laſſen, oder ihre Theile ſind zu geſchwächt und zu ſchlaff.

Ein wahrer Blutſturz führet immer Gefahr, wenigſtens den Verluſt und den Tod des Kindes, mit ſich. Wird bey dem Abgange einer Frucht von wenig Monathen viel Blut verlohren, ſo iſt es nicht ſo gefährlich, als wenn dieſelbe über die Hälfte, oder der Zeitigung näher iſt. Oft begleiten die Blutflüſſe Ohnmachten, es wird der Frau ſchwarz vor den Augen, ſie hat Ohrenklingen, oder ſie bekömmt wegen zu viel verlohrnen Bluts, wohl gar Zuckungen, und dann ſtirbt ſie. Die vornehmſte Hülfe, wenn eine gänzliche Trennung der Nachgeburt geſchehen iſt, beſteht in der Befreyung der Frucht, damit ſich die Gebährmutter wieder zuſammen ziehen könne. Gleich zu

An-

Anfange, wenn erſt nur wenig Blut verlohren worden, kann man am Arme eine Aderlaß vornehmen laſſen. Hat aber die Schwangere zu viel Blut verlohren, ſo iſt von einer Aderlaß nichts zu hoffen, man wird vielmehr die ſchon matt werdende Mutter noch mehr entkräften. Außerdem was von einer geſchickten Wehmutter zur Beförderung der Geburt geſchehen muß, iſt ein ruhiges Verhalten im Liegen anzurathen. Man trinket Waſſer, das ſäuerlich gemachet worden, vermeidet alles warme, und zumal hitziges und ſtarkes Getränke, ingleichen alle Speiſen, die ſchnell ins Blut gehen und ſtark nähren. Man nimmt ein temperirendes Pulver, ebenfalls bloßen gereinigten Salpeter zu funfzehn bis zwanzig Granen. Aeußerlich pflegen zuſammen gelegte Tücher, in kaltem Eſſig ausgerungen, auf den Unterleib geleget, gute Dienſte zu leiſten. Was aber Wehmütter in dieſen bedenklichen Umſtänden zu thun haben, muß in **Morgensterns** Unterrichte nachgeſehen werden.

Von dem Mißbrauche und rechten Gebrauche des **Aderlaſſens.** Bey Schwangerſchaften ſagt nur gedachter Arzt folgendes. Man läßt Schwangern in Städten zwey bis dreymal zur Ader, ohne zu wiſſen ob es nothwendig iſt. Es geſchieht mehr aus Gewohnheit als Gründen. Iſt eine Schwangere noch in den erſten Monathen der Schwangerſchaft, etwa bald zur Hälfte; oder iſt bey ihr der ſiebente Monath verſtrichen; oder geht ſie im letzten Monathe; ſo wird eine Aderlaß vorgenommen, mehr zu Verhütung böſer Zufälle als daß wirkliche Anzeigen dazu vorhanden wären; und hiedurch wird vielen Frauen großer Nachtheil zugezogen. In den erſten drey Monathen bedarf die Leibesfrucht weniger Blut zu ihrem Wachsthume, alſo kann ſich das Blut auch alsdann mehr häufen. Erwäget man bey dieſer letzten

ten Periode noch die Arbeit, und das Erhitzen bey der Geburtsarbeit, und daß bey geminderter Vollblütigkeit jede Erhitzung weniger ſchade, daß überhäuftes Blut die Gefäße ausdehne, und daß dagegen eine Minderung der Menge ſie gleichſam ſtärke; ſo wird ſowohl alsdann, als gleich in den erſten Monathen eine Aderlaß am nützlichſten werden können. Jedoch wird ſie auch Schaden bringen, wo keine Vollblütigkeit zugegen iſt. Man wird alsdenn nur die Geſundheit ſtören, und das Gleichgewicht zwiſchen den feſten und flüſſigen Theilen aufheben.

Die Fälle, wo eine Aderlaß gut oder nicht gut iſt, ſind dieſe. Eine Aderlaß iſt gut, wenn eine ſchwangere Frau vollblütig iſt. Dieſes erkennt man 1) wenn ſie außer der Schwangerſchaft ihre monathliche Reinigung ſehr ſtark gehabt hat; wenn ihre fleiſchichte Theile feſt ſind, wenn ihr Geſicht blühend und die Farbe ihrer Haut lebhaft iſt; wenn ſie bey dieſen Kennzeichen der ſtarken Leibesbeſchaffenheit und der guten Geſundheit ihre Speiſen reichlich und mit Appetit genießet; wenn ſie öftere Wallungen und Unruhe ſpüret; wenn ihr Puls voll iſt; wenn ihre Adern auflaufen; wenn ſie Kopfſchmerzen und Krämpfe ſpüret; wenn ihre Hände und Füſſe zum öftern einſchlafen; wenn ſie im Bette ein ſtarkes Jucken der Haut am ganzen Körper empfindet; wenn ſie, indem ſie ſich bückt, vom Schwindel befallen wird; wenn ſie eine Schwere und Trägheit in ihren Gliedern empfindet, ohne eine andre Urſach dazu angeben zu können; wenn ſie kurzen Athem bekommt, wenn ſich Naſenbluten bey ihr einſtellet; oder endlich wenn die Nächte ſchlaflos ſind. Unter ſolchen Umſtänden läßt man zur Ader, ohne auf die Zeit, wie lange ſie ſchwanger iſt, zu ſehen. Denn ſonſt könnte das Leben der Mutter und des Kindes Gefahr laufen. Weiber vom

Bauer-

Bauerſtande, und ſolche Perſonen, die wenig Arbeit zu verrichten gewohnt ſind, haben von Vollblütigkeit wenig zu befürchten. Jene genießen außerdem weniger weichliche Speiſen, daher neigen ſie nicht zur Vollblütigkeit, habe alſo auch die Aderlaß deſto weniger nöthig. 2) Wenn Schwangere von dem Abgange einer noch unzeitigen Leibesfrucht bedrohet werden, und einige von den vorbenannten Merkmalen der Vollblütigkeit an ſich haben; die Urſach dazu mag ſeyn was es für eine wolle; beſonders wenn ſich ein Abfluß des Bluts zeigt, er ſey ſtark oder ſchwach. Zu ſolchen Urſachen gehören heftiger Schreck, Aerger, auch äußere Gewaltthätigkeiten, Schläge, Stöße, Fälle, ſie mögen geſchehen, an welchem Theile ſie wollen. 3) Wenn ſich Krankheiten, die mit innern Entzündungen verknüpft ſind, oder 4) Schlagflüſſe und Zuckungen einfinden, leztere auch nicht ſchon zur Gewohnheit geworden, und außer der Schwangerſchaft die Perſon antreten. Ueber welche beyde leztern Anzeigen blos das Urtheil eines Medici einzuholen iſt.

Niemals hingegen kann zu einer Aderlaß gerathen werden, 1) wenn eine Schwangere bey ihrer gewöhnlichen Reinigung wenig Blut verlohren hat, oder wenn das Blut dabey blaß und ſchleimig iſt; 2) wenn die Frau aufgedunſen ausſieht und keine Farbe hat; 3) wenn ſie ſeit langer Zeit einen Abſcheu vor Speiſen gehabt, folglich ſehr wenig Nahrung genoſſen hat; oder wenn ſie die Speiſen, ſo ſie zu ſich genommen, gleich wieder hat hinwegbrechen müſſen; 4) wenn ſie einen anhaltenden Durchlauf oder Bauchfluß, oder einen ſehr häufigen Auswurf eines ſchleimigen Speichels empfindet; ingleichen, wenn ſie ſtarke Schweiße, oder einen beſtändigen weißen Fluß ſpürt; 5) wenn ſie gelbſüchtig iſt.

Die güldne Ader macht Schwangere zuweilen viele Beſchwerden. Die fließende, wenn ſie nicht übermäßig und ſchmerzhaft iſt, dienet zur Erleichterung und Abwendung mancher aus der Vollblütigkeit ſonſt entſtehender Beſchwerden. Sie vertritt die Stelle der Monathszeit, und zeigt ſich vornehmlich dadurch, daß nach dem Stuhlgange bald mehr bald weniger Blut durch den Maſtdarm abgeht, und alle vier Wochen wieder kömmt. Die blinde güldne Ader aber kann ſehr beſchwerlich werden. Sie macht Knoten entweder inwendig am Maſtdarm, oder nur am äußern Rande derſelben, welche theils etwas Blut, theils aber auch gar nichts geben. Gemeiniglich iſt ſie nicht ohne Leibesverſtopfungen. Wenn ſich aber der Leib öffnet, ſo kommen inwendig die aufgelaufene Gefäße, als Knötchen oder kleine Geſchwülſte, heraus, welche gleichſam brennend ſchmerzen, und ſelten erſt, als nach der Geburth, vergehen. In dieſem Zufalle iſt es rathſam, den Leib mehr durch erweichende, eröffnende und ſchlüpfricht machende Speiſen, als durch eigentliche Arzneyen, offen zu halten. Jene ſind nun gekochtes, friſches, oder gebackenes Obſt, als: Aepfel, Pflaumen, Prunellen, Roſinen; Brühen, die mit einem Paar Theelöffel voll Cremor Tartari ſäuerlich gemacht, oder die mit Zuckerwurzeln, aber mit keinen blähenden Kräutern abgekocht ſind. Als Arzneyen wählet man Manna, Tamarinden, auch Molken mit Cremor Tartari bereitet, welche letztere zu etlichen Taſſen, worinn zwey bis drey Loth Manna aufgelöſet werden, zu trinken. Auch können erweichende, und mit Oel verſehene, Klyſtire doch ohne Salz, dienlich ſeyn. Außer den Mitteln, welche den Leib öffnen, dienen noch ſo wohl innere als äußere Arzneyen. Zu jenen rechnet man mancherley Salben; als Altheeſalbe, Feigwarzſalbe, Pappelſalbe, Chamillen-

millenöl, Königskerzenöl, friſches Leinöl, eine Salbe aus ungeſalzener Butter mit ſehr fein pulveriſirten Schieferſtein, der Saft von Hauslauch mit Pappelſalbe vermiſcht, gequetſchte friſche Blüthen von Flieder, als Breydick auf Leinewand geſtrichen, Eſſig und Waſſer zu gleichen Theilen auf zuſammen gelegte leinene Läppchen gegoſſen, dieſe ausgerungen und nur von der Hand erwärmt, aufgelegt, und wenn die Knötchen ſchwären ſollten, Eyeröl mit dem Pulver von gebrannten Pantoffelholz zur Salbe gemacht, halbe Bäder von erweichenden Kräutern, allenfalls nur aus Waſſer, mit Waizenkleye abgekocht und mit Milch vermiſcht. Bey zu ſtarken Schmerzen läßt man auch wohl am Arm zur Ader, und am Maſtdarm Blutigel anſaugen. Alle ſtark geſalzne und gewürzte Speiſen, auch alles Zwiebelwerk, wie auch der Wein werden vermieden. Wäre man aber des Weins gewohnt, ſo muß er ſehr mit Waſſer vermiſcht werden. Innerlich werden kühlende Sachen Vortheil bringen, oft funfzehn bis zwanzig Gran gereinigten Salpeters, auch ſäuerliche Getränke. Flöſſe die güldne Ader zu ſtark, und wäre die blinde mit zu heftigen Schmerzen verbunden, ſo muß man nicht weiter gehen, ſondern einen Medicus zu Rathe ziehen.

Bey **Verſtopfungen** iſt es am beſten, ſich durch mäßige Bewegungen des Körpers, durch hinlängliches Trinken und durch dienliche Speiſen zu helfen. Manchen leiſtet zuweilen eine fette Brühe, die verlangte Wirkung. Die ſogenannte Polychreſt- oder balſamiſche Pillen ſind mehr ſchädlich als nützlich. Nach der Oeffnung können ſie deſto mehr Verſtopfung veranlaſſen, den zu frühen Abgang der Leibesfrucht verurſachen, oder die Anfälle der güldnen Ader verſchlimmern. Rhabarbar und Glauberſalz, von jedem ein

ein halb Quentchen, als Pulver gemiſcht, oder auch bloße Rhabarbarpillen, die in jeder Apotheke bereitet werden, zu einem halben Quentchen, oder ſtatt der Rhabarbarpillen vegetabiliſches Salz zu einem Theelöffel voll, Früh und Abends in einer halben Taſſe voll Waſſer aufgelöſet, eingenommen, werden zur Oeffnung behülflich ſeyn. Erfolget hierauf die erwartete Wirkung nicht, ſo wird ein Quentchen Sennesblätter ohne Stiele und mit lauwarmen Waſſer ausgezogen, am Morgen nachgetrunken, wohl durchſchlagen. Hat man zur Abſicht, nur die Verſtopfung zu hindern, ſo wird eine Tiſane, die aus einem Loth Cremor Tartari, fünf Loth weißen Zucker, der gelben Schale von einer Zitrone, und drey Maas kochenden Waſſers bereitet wird, ſtatt Getränks, zuweilen getrunken. Es dienen auch erweichende Klyſtire, aber ohne Beyſatz von purgirenden Dingen. Allenfalls darf nur etwas Honig oder Zucker zugemiſcht werden. Eins der einfachſten Klyſtire kann aus einer Abkochung von Leinſaamen mit einem bis zwey Loth Thomaszucker, oder einem Eſslöffel voll gemeinen Honigs zugerichtet werden. Warmes Waſſer mit etwas friſcher ungeſalzner Butter kann, in Ermangelung mehrerer Zuthaten, auch nützlich ſeyn. Will man ein Klyſtier verſtärken, ſo kann man ein bis zwey Quentchen weiße venediſche Seife damit auflöſen. **Eine Schwangere ohne Noth purgiren, heißt jemanden ohne Noth halb krank machen.** Hätte aber die Perſon ſehr guten Appetit, eſſe auch wohl zuweilen mehr als dienlich, ſo kann man derſelben, um den Leib von geſammleten Unreinigkeiten zu reinigen, eine Abführung zulaſſen. Geſchieht dieſes binnen der ganzen Zeit der Schwangerſchaft etwa zwey bis dreymal, ſo iſt es hinlänglich. Es kann ſolches im dritten, oder im vierten, auch im ſechſten Monath

und kurz vor der Niederkunft geſchehen. Im letztern Falle iſt es faſt nothwendig, weil eine dergleichen Reinigung des Magens und der Gedärme, den größten Einfluß in ein glückliches Wochenbette hat. Dieſen letzten Rath hat auch eine geſunde Bauerfrau anzunehmen, die ſich für die voranſtehende Mittel mit Grunde bedanken wird, weil ſie deren ſehr ſelten nöthig hat. —

Bis hieher habe ich die Morgenſternſchen Räthe den Leſerinnen zu Gute meiſt ganz überſchrieben, weil ich ſie den meiſten Schwangern, beſonders den Erſtgebährenden auf dem Lande, ganz unentbehrlich halte, indem ſie theils aus unzeitiger Schamhaftigkeit ſich nicht entdecken, theils wohl gar ungereimten Räthen plumper Wehmütter und ihren Quackſalbereyen ſich anvertrauen, und ſich auf lange, oder die ganze Zeit des Lebens, einen ſiechen Körper zuziehen, und ſich und ihrer Leibesfrucht ſchaden. Es ſind noch außer den vorberührten Zufällen bey Schwangerſchaften einige vorhanden, die aber ſeltener ſind, weßhalb ich, um nicht allzuweitläuftig zu ſeyn, die Räthe der Aerzte und Hebammenlehrer darüber nur noch ausziehen will.

Wenn Schwangere gar kein Waſſer, oder doch ſehr wenig nur und mit großer Beſchwerde, laſſen können, ſo muß man die an dem Halſe der Urinblaße druckende Gebährmutter, in welcher der Kopf des Kindes in den letzten Monathen der Schwangerſchaft vorzuliegen pflegt, als die Urſach des Uebels, mit zween in die Mutterſcheide gebrachten Fingern von dem Schooßbeine ableiten, wornach der Urin abzufließen pfleget. Vorher in frühern Monathen der Schwangerſchaft kann durch Beybringung eines ſogenannten Mutterkränzchens das Herabſinken der Gebährmutter noch wohl verhindert werden. Auch iſt

es

es ein gutes Hülfsmittel, wenn die Schwangere auf den Rücken liegt, und ihre Zehen, oder die Ferſen, bis an den Hinterbacken herauf zieht, den Leib gelinde etwas in die Höhe drückt, und ſodann verſucht zu harnen. Gienge aber auch dieſes nicht an, ſo muß der ſogenannte Frauenzimmerkatheter zum Abziehen des Waſſers gebraucht worden.

Das Gegentheil des nur gedachten Uebels iſt das zu öftere Harnen. Es entſteht; 1) wenn entweder die ausgedehnte Mutter auf den Grund der Blaſe drückt; oder 2) wenn der Urin ſehr ſcharf wird, daher reizt und zum Uriniren zwingt. Im erſten Fall muß man ſuchen, den Leib in die Höhe zu binden. Auch iſt es ſehr dienlich, daß die Schwangere mit etwas erhöhetem Hinteren auf einem Bette liege. Im andern Fall aber muß die Leidende Molken, Mandelmilch, laue Blaſenumſchläge von erwärmten Kräutern gebrauchen, auch ſich des Beyſchlafs enthalten. Das Herabtröpfeln aber des Urins und das Wundwerden der Schaam wird damit verhindert, wenn ſie eine mit einem Schwamm verſehene Binde an ihrem Leibe am Ausgange der Schaam trägt. Man kann etliche ſolcher Schwämme und Binden in Vorrath haben; und ſelbige oft ausdrücken und mit Waſſer auswaſchen, damit ſie nicht übelriechend werden.

Bey dem **Anlaufen der Schenkel** und der benachbarten Theile iſt es dienlich, daß Schwangere ſich mit Gehen und Stehen nicht ſehr ermüden, und ſich, wenn es die Umſtände geſtatten, auf ein Ruhebette des Tages über öfters Stunden lang, legen. Man muß ſich bis zur Niederkunft gedulden, da alle Geſchwülſte wieder vergehen. Sollte aber die Schaam zu ſehr geſchwollen ſeyn, und der Geburt hinderlich werden können, ſo wird dawider verordnet,

trockne und erwärmte Kleykûſſen, getrocknetes und geröſtetes Salz zwiſchen Leinewand geſchlagen, Kräuterküſſen aus ſtärkenden Kräutern, als Krauſemünze, Jſoppen, Blumen von Flieder oder Hollunder, Chamillen, Lavendel, Roßmarin, Hopfen; oder wenn man will, ſo kann man ſolche Kräuter auch in warmen rothen Wein, als Pontac, ausgerungen; oder in warmen gehopften Biere, oder in Biereſſig, oder in Kalkwaſſer mit rothem Wein, oder zugleich mit etwas Kampfergeiſt vermiſcht, warm auflegen. Fiele die übermäßige Geſchwulſt noch nicht, ſo muß bey einem Geburtshelfer Hülfe geſucht werden.

Kindesadern oder Krampfadern entſtehen vom Druck der Mutter, vorzüglich aber bey ſchwachen, vollſaftigen Perſonen. Sind ſie ohne Schmerzen, ſo werden nur leinene Bäuſchgen aufgelegt und mit einer drey queer Finger breiten Binde umwickelt. Man kann von Weinumſchlägen mit aufgelößtem Kampfer nebſt kühlenden Getränken und Arzneyen, viel Erleichterung hoffen. Sollten hierauf die Schmerzen nicht weichen, ſo kann allenfalls eine Aderlaß angeſtellt, und der Leib, unter Beobachtung einer kühlenden Diät, durch Klyſtire offen erhalten werden. Wer es thun kann, der mag ſich lederne Strümpfe und Beinkleider über die Füſſe und Schenkel ziehen, und ſolche mit Binden bewikeln. Krampfadern am Unterleibe werden der Natur überlaſſen. Springt eine Krampfader auf, ſo wird ſie, wie eine Ader beym Aderlaſſen, mit Eſſig und Brandtwein verbunden. Entſteht aber ein Geſchwür daraus, ſo muß es von einem Wundarzt beſorget werden.

Die Wendung des Kindes, ohngefähr in achten Monath kann der Mutter Leiden machen, dem ſie die Geduld entgegen ſtellen muß. Es ſind oft ſtarke

Kräm-

Krämpfe an den innern Geburtstheilen, auch in dem Kreuz und Lenden dabey, die wahren Wehen gleichen. Auch fließt unter ſolchen Schmerzen wohl eine Menge Waſſer aus der Schaam hervor. Man darf ſich davon nicht immer eine zu frühe Geburt beſorgen, und die Unterſuchung des Muttermundes kann die Sache alsbald außer Zweifel ſetzen.

Hätte die Schwangere **Brüche**, oder bekäme ſie erſt welche, ſo muß ſie im erſten Falle eine leichte Bruchbinde tragen; im andern Fall aber muß man ſuchen (beſonders wenn der Bruch hart und ſchmerzhaft iſt) ihn durch erweichende Umſchläge allmählich in den Unterleib zu bringen, und dann eine Binde tragen, welches aber einem erfahrnen Wundarzt überlaſſen werden ſoll.

8) Gemüthsbeſchaffenheit der Schwangern.

Daß die meiſten Bauerweiber ſo vorzüglich leichte Geburten haben, ſolches kömmt nächſt ihrer ſtäten Arbeit und alleröfterſten Aufenthalt in der freyen Luft, von der Gemüthsruhe her, in welcher ſie ſich meiſtens befinden. Es gehöret unter die ſeltnen Fälle, wenn ein Bauerweib von großen Aerger, oder Zorn ſollte außer ſich kommen, und dadurch ſich und ihrer Frucht ſchaden. Es geſchieht zwar auch, aber wie geſagt, weit ſeltener, als im Mittelſtande. Sie ſind ſchon dazu erzogen oder abgehärtet, daß kleine Urſachen den Frieden ihres Herzens ſo leicht nicht ſtören können, dagegen vornehme Frauen zum öftern zu empfindlich ſind, und ſich von der geringſten Gelegenheit aus ihren Zirkel reißen laſſen. **Morgenſtern** ſaget: Die Schwangere muß alle heftige Gemüthsleidenſchaften fliehen, und auch ſelbſt im Genuß der Liebe nicht ausſchweifend ſeyn. Alle heftige Gemüths-

unru-

unruhen ſchaden ihrem Kinde. Und hängt ſie beſonders einer Leidenſchaft ſtark nach, ſo wird ihr Kind, wenn es heraufwächſt, eben dieſe zur Leidenſchaft haben. So können zornige, gehäßige und andere Denkungsarten ſich auf die Nachkommen fortpflanzen. Sie ſelbſt wird durch heftige Leidenſchaften ihren Körper zerſtören, Krämpfe erregen, Blutſtürzungen herbeyziehen, oft Schuld an einem zu frühen Abgange ihrer Frucht ſeyn, und folglich ſich und ihrem Kinde das Grab vor der Zeit bereiten. —

Viele werden hiebey denken; ihr Moraliſten habet gut reden, wenn ihr nur an unſrer Stelle wäret, und hättet einmal den Hang zum Zornigwerden, ihr würdet vielleicht noch mehr Gift und Galle in eurem Herzen als wir nähren! Es iſt wahr, wer in der Erziehung verdorben, und ſeinen Hauptfeind, ſeine größte Gemüthsleidenſchaft, nicht beſtreiten, überwinden und ſchwächen gelernet hat, der iſt ſehr zu beklagen, und es iſt ihm eine allerſchwerſte Lection, Heiterkeit und Gemüthsruhe zu ſolcher Zeit zu haben, wenn der Mangel derſelben ihm den größten Nachtheil bringen kann. Eben dieſe Mütter, welche ſich über eine ihnen zu ſchwere Forderung hier beſchweren, müſſen deſto mehr ihre Töchter von Kindauf zur Sanftmuth, zur Langſamkeit, zum Zorn, zur Mäßigung ihrer Leidenſchaften überhaupt, erziehen. Sie ſind ihnen dieſe Pflicht um ſo mehr ſchuldig, wenn ſie es verſtehen müſſen, daß ſie ihnen ihren mütterlichen Sinn angebohren haben, und daß der Apfel natürlicher Weiſe nicht weit vom Stamme fallen könne.

Es ſey aber wie ihm ſey, ſo muß doch eine jede Schwangere, je mehr ſie ihren Hauptfehler kennt, ſich ein eigenes ſo zu nennendes Vorbauungsſyſtem errichten, mittelſt deſſen ſie die Gelegenheiten, oder Veranlaſſungen zur Erregung ihrer Leidenſchaft, in

Zeiten entfernt. Clariſſa geräth als eine Landwirthinn bey den geringſten Unordnungen, die von ihrem Geſinde in- oder außerhalb des Hauſes begangen werden in Feuer, und ſie hat ſich einſt dadurch einen Mißfall in ihrer Schwangerſchaft zugezogen. Sie iſt mit Schaden klug geworden. Ihre häuslichen Einrichtungen bey Schwangerſchaften ſind nun dieſe. Sie ordnet alles was geſchehen ſoll. Sie hält ſich aber eine ſehr geſetzte Wirthſchaftsjungfer. Dieſe muß nachſehen, ob alles ihren Anordnungen gemäß geſchehe, und ſie muß alles daran ermangelnde, ſo gut wie ſie kann, ergänzen und wiederherſtellen. Auf friſcher That darf ſie ihr gar nichts vorbringen, was ſie zum Zorn wider das Geſinde aufbringen könnte. Wenn die Sache alt geworden, und bey ihr eine recht gute Laune herrſchet, denn erſt läßt ſie ſich mit demjenigen bekannt machen, was ihr zur Stunde des Vorfalls den Kopf würde warm gemacht haben. Sie läßt ſich aber nur dergleichen ſagen, was ſie nothwendig wiſſen muß, um nichts anzuordnen, deſſen Ausführung durch gewiſſe Zwiſchenvorfälle unmöglich kann geworden ſeyn. Einſt waren Dorfkomödianten an ihrem Orte, welche durchs Trommeln ſich den Zuſchauern ankündigten. Die neugierige Viehmagd hörte die Trommel im Kuhſtalle nebſt dem darauf folgenden Ausruf des Harlequins. So eben war die Magd im Einbinden der, von der Tränke auf dem Hofe in den Stall zurückkehrenden, Kühe begriffen. Sie verlohr darüber ihre Aufmerkſamkeit auf das Anbinden ihrer Thiere. Sie war außer ſich von Dorfmäßiger Neubegierde, mehr Gehör als Geſicht. Sie überſahe eine Kuh, band ſie nicht an, eilte aus dem Stalle auf die Straße, und während der Zeit ſtieß die frey herumlaufende Kuh eine andre angebundene tod. Die Wirthſchaftsjungfer erfuhr noch denſelben

Abend

Abend den Vorfall, er konnte der hochſchwangern Clariſſe nicht verhehlet werden, denn der Abdecker mußte auf den Hof kommen; die Kühe kamen alle Tage zum Tränken auf den Hof; und die Frau ſahe aus dem Fenſter ihres Wohnzimmers alles, was auf dem Hofe vorgieng. Hätte man Clariſſen die unangenehme Nachricht auf friſcher That vorgebracht, ſo hätte ſie nach den Kantſchuh gegriffen, und mit der unachtſamen Magd eine Tragödie geſpielet. Clariſſe würde ſich hiebey vielleicht den Tod an den Hals geärgert, oder ſich einen Abgang der Frucht zur Stelle zugezogen haben.

Die geſetzte Wirthſchaftsjungfer verſtand es aber ganz meiſterlich, ihre Frau nicht in Gefahr zu ſetzen. Sie ſagte ihr des Abends, daß eine Kuh die Milch verhalten und nicht freſſen wollen, und es müſſe ihr eine Krankheit anwandeln, dawider ſie dieſes und jenes veranſtaltet habe. Des andern Morgens mußte die Kuh an dem ſogenannten Rückenblut geſtorben ſeyn. Clariſſe blieb hiebey ruhig, und erfuhr erſt nach Jahr und Tag, daß eine Dorfkomödie ihr ſo viel gekoſtet habe. Es brachte ihr keine Reue, und ſie war nicht unerkenntlich gegen diejenige, welche ihre und ihres Kindes Geſundheit und Leben gerettet hatte. Warum wollten nicht mehr Schwangere auf dieſer oder jener Art Clariſſen ſeyn, und ihrem allerſchädlichſten Temperamentshange in Zeiten vorzubauen ſuchen?

Laſſen ſich aber Mittel und Wege finden, einer, der den Schwangern ſo gefährlichen, Leidenſchaften, als der Zorn iſt, die Gelegenheit zum Ausbruch abzuſchneiden, ſo iſt es doch weit ſchwerer, dem Schreck, deſſen Anfällen ſo viele zu wenig widerſtehen können, auszuweichen. Jede ihrer ſchwachen Seite ſich bewußte Schwangere muß aber doch auch hier ſo viel

thun, als ihr in der Welt nur möglich iſt. Das rathſamſte für ſolche dieſer Gemüthsbewegung zu ſehr unterworfene Perſonen iſt, daß ſie das, worüber ſie erſchracken, ſich bald wieder aus den Sinn ſchlagen. Sie müſſen, je mehr ſie ſich ihrer Schwachheit bewußt ſind, lieber gleich die Einſamkeit fliehen, und einen angenehmen Umgang ſuchen, welcher den Eindruck des Schrecks ſchwächen, oder vertreiben, und ſeine Stelle mit Ruhe und Freude der Seelen beſetzen kann. In Anſehung des Körpers aber ſollten ſie ſich mit dem allergenaueſten Vorſatze angewöhnen, lieber die Hände in die Höhe zu recken, als den Leib, oder gar das Geſicht damit zu berühren. Dieſe körperliche Handlung ſollten die Mütter ihren Töchtern recht frühe zur Gewohnhrit zu machen ſuchen. Denn woher kommen wohl die ſo häufigen Feuer- oder Muttermäler, als daß die Schwangern etwa über einer ſchnell entſtandenen Feuersbrunſt, oder bey einem in der Küche etwa brennend gewordenem Schmalze oder Fett, im Schrecken mit den Händen in das Geſicht fahren, und ihre Leibesfrucht mit einem ſolchen Feuermale bezeichnen, ſo daß man öfters die angelegte Finger ſogar ganz genau darinn ſehen, zählen und unterſcheiden kann?

Wie viele Schwangere fürchten ſich zu ſehr vor Mäuſen, und kaum ſpringt eine vorbey, ſo hängt die Einbildungskraft der Leibesfrucht wenigſtens einen braunen, mit Haaren bewachſenen, Fleck an. Ja vielmals entſteht ſogar davon die Geſtalt oder völlige Figur einer Maus an dem Kinde, und wer weis oder hat noch nicht dergleichen ſo gezeichnete Menſchen geſehen und davon gehöret? Es hat mancher Schwangeren der Eckel von den an Schweineſchwarten auf den Tiſch gekommenen Borſten oder Schweinehaaren, die beym Schlachten nicht abgebrühet geweſen, das Unheil

heil zugezogen, daß die Leibesfrucht davon einen Fleck mit Haaren bekommen. So lieſet man einige Beyſpiele in dem Wittenb. Wochenb. vom Jahr 1776. S. 75. ff. welche es beſtätigen, was die Einbildungskraft der Mutter für eine üble Wirkung auf die Frucht haben könne. Die Geſchichte hievon ſind ſo pünktlich angegeben, daß, ſie mögen angeſehen werden wie ſie wollen, als wirkende, oder gelegentliche Urſachen, man ſelbige doch als Erläuterungen der angegebenen Fälle annehmen muß, in welchen die Einbildungskraft ſich ſo ſchadend beweiſt.

Wenn man die in nur gedachtem Wochenblatte angegebene Data der daſelbſt befindlichen dreyen Wahrnehmungen mit ihrem Erfolge zuſammenhält, ſo ergiebt es ſich, daß die Eindrücke des Schrecks und des Seltenen in den erſten Monathen der Schwangerſchaft vorgegangen ſind. Der erſte Fall, da ein blinder Bettler, dem die Augen ausgeſchworen waren, einem ſchwangern Weibe, ganz unerwartet, durch Aufziehung der Augenlieder rohes Fleiſch ſehen ließ, war zu Anfange des Brachmonathes 1770. Die Entbindung mit einem Mädgen, welches ſtatt der Augen, zwey rothe Stücken Fleiſch, hierunter aber die Augen liegend hatte, erfolgte den 1ſten December gedachten Jahres. In dem zweyten Falle, hatte eine ſchwangere Frau zu Ende July 1770. dem Meerkatzenſpiele oder Tanze bey den Bährenführern zugeſehen, welche ſie mancherley Poſſen und Sprünge machen laſſen. Nachdem ſich hernach dieſe Frau öfters beklaget, daß ſie beſtändig eine ſolche hüpfende und ſpringende Bewegung an ihrer Frucht vermerket, ward ſie den 2ten Januar 1771. mit Zwillingen entbunden. Das erſte Kind hatte völlig die Geſtalt der Meerkatze am Kopfe und Geſichte. Im dritten Falle hatte ſich den Himmelfahrtstag 1771. eine, mit dem Krebſe

von der Naſe bis an die Bruſt behaftete, Bettelfrau einem ſchwangern Bauerweibe gezeiget. Am 11ten December des gedachten Jahres gebahr dieſes Weib einen lebendigen und ſtarken Knaben, der von der Naſe an bis an die Bruſt ein großes rohes Stück Fleiſch liegen hatte; wobey auch von dem Munde und der Bildung des untern Geſichtstheils nicht das geringſte zu ſehen war. Hieraus ergiebt ſich denn nun, daß die Urſachen der Mißgeburten gleich in den erſten Monathen der Schwangerſchaft da waren, und wenn man von allen Mißgeburten die Data eben ſo genau bemerket hätte, ſo würde es ſich als eine ganz allgemeine Regel behaupten laſſen, daß in Anſehung ſo unglücklicher Eindrücke auf die Leibesfrucht von Schreck, Eckel und Seltenem, nur vor, aber nicht nach der Hälfte der Schwangerſchaft, zu fürchten ſey. Wenigſtens ſind mir einige Exempel bekannt worden, da Frauen nach der Mitte der Schwangerſchaft von ähnlichen ſchreckhaften Begegniſſen äußerſt gerühret und darüber beſtändig niedergeſchlagen waren, aber doch geſunde und wohlgeſtaltete Kinder zur Welt brachten.

Da der berühmte Bonnet in ſeiner Betrachtung über die Natur die Entſtehung der Mißgeburten ſehr tiefſinnig unterſuchet, ſo gedenket er auch der Mißgeburten die ſich fortpflanzen, und ſaget eine ganze Familie wird mit ſechs Fingern und ſechs Zehen gebohren, bey welchen ſich fortpflanzenden Unnatürlichkeiten er den Organen der Erzeugung Schuld giebt. Es finden ſich nicht wenig Familien, in welchen gedachtes Uebermaas erblich iſt. Z. B. der unter den Gelehrten ſo berühmte Bülfinger gehörete zu einer ſolchen Familie, hatte erwähnten Uebermaas der Glieder, und ſeine Familie hatte eben davon den Namen. Ich will hier eine mir bekannte Zeugungsgeſchichte, ihrem Anfange

fange und Fortgange nach, anführen, die ich ſelbſt aus dem Munde der erſten Mutter gehöret, und davon die Zeugungen nach kenne und ſehe. Dieſe Mutter findet bey ihrer erſten Schwangerſchaft eine Magd mit 12 Zehen an den Füſſen, und zwoe 5 Fingern an den Händen, wovon aber die Däume ſehr breit, und gleichſam die Anlage zu zwey Fingern zu enthalten ſchienen. Der Anblick dieſer Mißgeburt hatte die Folge, daß der darauf gebohrne Sohn in Zehen und Fingern der Magd gleich war. Er ſtarb erwachſen und im ledigen Stande. Die Mutter zeugte hierauf in der zwoten Schwangerſchaft, nachdem der Vater die Magd aus dem Hauſe geſchaffet, eine Tochter mit gehörigen Gliedmaßen. Hierauf folgte ein dieſer Tochter ähnlicher Sohn. Nun kam aber in der vierten Schwangerſchaft eine dem erſtgebohrnen Sohn völlig gleich gegliederte Tochter zum Vorſchein. Vermuthlich war die Einbildungskraft der ſchwangern Mutter durch die Wiedererinnerung an die ehemals im Hauſe geweſene Magd, oder den Anblick des erſtgebohrnen Sohns aufs neue rege geworden. Man kann hiebey nicht auf Vorfahren in der Familie zurückgehen. Keiner derſelben ſo wenig als die vielen Geſchwiſter der Mutter ſind unnatürlich gegliedert geweſen. Die obbemerkte Tochter der Mutter, und welcher man die überflüſſigen Zehen in der erſten Kindheit abnehmen laſſen, verheyrathete ſich, und zeugete Kinder, die 6 Zehen hatten, und an Däumen die Anlage zu dem ſechſten Finger auch hatten. Hier iſt nun von einer Mutter eine ſechsfingerichte Familie entſtanden.

Die Räthe, die man theils Schwangern, theils Müttern wider dergleichen Unnatürlichkeiten ertheilen kann, ſind dieſe. Wenn eine Schwangere ſich als eine zum Schreck und Eckel oder Empfindlichkeit ge-

gen das Seltene Geneigte kennt, ſo muß ſie ſorgfältig alle Gelegenheit vermeiden, wo ihre Einbildungskraft in Bewegung kommen könnte. Sie ſollte eine Vertraute zur Hand haben, die alles auskundſchaſten und aus dem Wege räumen ſollte, was irgends der Schwangeren in Anſehung dieſes Punkts Gefahr und Unſicherheit bringen könnte. So übel dergleichen Empfindſame in ihren Schwangerſchaften daran ſind, ſo glücklich könnte doch ihre Einbildungskraft gleichſam auf der andern Seite geheftet werden, wenn ihnen vor, oder bald nach der Empfängniß, ganz unerwartet ein Gemälde einer ſehr ſchönen Menſchengeſtalt vorgehalten, und ihnen, zur öftern Beſchauung und Vergnügen daran, in ihren Zimmern aufgeſtellet würde. Die Mütter aber müſſen ihre Töchter ja nicht verzärteln, und mit allem Fleiße ihnen ein Schreckenfreyes Weſen anzugewöhnen ſuchen. Es iſt faſt kein mittelmäßiger Ort vorhanden, wo nicht ein Menſch aus Mutterleibe her eine Maus im Geſichte trüge. Man laſſe die Kinder mit dieſen Thierlein bekannt werden. Es iſt kein guter Vorbote, wenn Kinder bey dem unvermeidlichen Anblick einer Maus ſchrecken und ſchreyen, und zuletzt wohl gar ohnmächtig werden, wenn ihnen das furchtſame, und den Menſchen ſcheuende, Thiergen zu nahe kömmt. Lieber die kleinen Töchter angehalten, daß ſie eine lebende und in der Falle eigends dazu gefangene Maus in die Hand nehmen und betrachten. Sie können die Maus ſich in einem Bauer einſperren, ſie darinn füttern und zahm machen. Die Mütter müſſen es den Wärterinnen ſchlechterdings unterſagen, daß ſie die Kinder vor Mäuſen, Fröſchen und Würmern nicht ſchrecken und zagen laſſen. Erſtere ſind gemeiniglich Schuld daran, wenn die Kinder vor dergleichen Thiergen einen Abſcheu haben. Sie haben ihnen ſolchen, da ſie ſelbſt nicht

nicht davon frey waren, beygebracht. Iſt es aber geſchehen, ſo müſſen kluge Väter und Mütter den jungen Seelen eine entgegen geſetzte Richtung durch das vorher angeprieſene Verfahren zu verſchaffen ſuchen.

Eben ſo wenig müſſen die Aeltern auch leiden, daß ſich bey den kleinen Kindern ein Entſetzen für Krüppel, ungeſtaltete, häßliche, und am Leibe verſtümmelte Menſchen feſtſetze. Sie müſſen den Anblick zwar mit Mitleid, aber ohne ſonderlicher Gemüthsunruhe ertragen lernen. Kenelm Digby, vormals Ritter und Canzler in England meldet in ſeinem Tractat von der Sympathie, daß eine Schwangere eine Enthauptung mit ſolchem Entſetzen angeſehen, daß ſie, ſo bald ſie nach Hauſe gekommen, eine frühzeitige Niederkunſt nicht nur erlitten, ſondern dem Kinde auch der Kopf vom Leibe nicht anders abgeſondert geweſen, als ob ihm der Henker gleich itzo erſt abgehauen hätte, ſogar, daß beydes Kopf und Rumpf noch ſehr geblutet hätten. Um nun Töchter traurige Anblicke ertragen zu lernen, die doch vielmals nicht ganz zu vermeiden ſind, ſo gebe man ihnen ſchon in der Kindheit ſchreckliche Gemälde, Bilder, die Todtengerippe, verſtümmelte Menſchen, Karrikaturen u. ſ. f. vorſtellen, und erkläre ihnen ſolche. Man mache ſie ſo damit bekannt, daß ſie faſt im Stande ſeyn, ſie mit der Kreide auf einer Tafel nachzuzeichnen, oder einen Umriß davon zu entwerfen. So macht man es ihren Seelen geläufig, von angenehmen Vorſtellungen zu unangenehmen, jedoch ohne Entſetzen, ohne ſonderlicher Empfindung des Seltenen, oder Nochnichtgeſehenen, überzuſchreiten. Haben ſie einmal die Kopien ſehr frühzeitig aufgefaßt, ſo werden ſie Originale davon mit dreiſten unverwandten Augen und Herzen und mit einer Art des

Studiums ſo gut anſchauen können, als ſolches von Mahlern, Kupferſtechern, Bildhauern u. ſ. f. geſchehen muß, wenn ſie ein Original, ein Schreckensbild, ſo genau betrachteten, um davon die getreueſte Kopie zu machen, oder recht nach der Natur zeichnen, mahlen und bilden zu können. Auch die Schaubühne kann in ihren Trauerſpielen jungen Töchtern aus der großen Welt dazu dienen, daß ſie tragiſche Auftritte ohne Schauder anſchauen lernen. Wenn uns gewiſſe, ſonſt ſchreckliche und ſehr traurige Begebenheiten aus gehabten Vorſtellungen der Aehnlichkeit weder neu noch ſelten ſind, ſo iſt ihnen das Vermögen benommen, uns zu ſehr fortzureißen. Wir erlangen die Fertigkeit von einem Gegentheile zu dem andern überzuſchreiten, eine Idee der andern entgegen zu ſetzen; oder in der gemeinen Sprache; wir können uns eine Sache leicht wieder aus dem Sinn ſchlagen, weil ſie uns nicht zu ſehr gerühret hat.

Viertes Kapitel.

Das Wochenbette.

Findet eine Schwangere in dem vorhergehenden Kapitel Anweiſung, wie ſie ſich bey ſo mannigfaltigen Beſchwerden der Schwangerſchaft recht verhalten, und ſich zu einer glücklichen Niederkunft vorbereiten müſſe, ſo geht ſie mit einem in Gott ruhigem Gemüthe derſelben entgegen, und waffnet ſich mit dem chriſtlichen Vertrauen, daß ihr nichts im Wochenbette bey ihrem übrigen pflichtmäßigen Betragen begegnen werde, als was der weiſeſte Vater der Men-

ſchen über ſie beſchloſſen. Sie ſtärket ſich mit dem Gedanken, es ſey Gottes Einrichtung, daß Menſchen von Müttern gebohren werden, und alſo auf einem einzigen allgemeinen Wege zur Welt kommen. Müſſen es nun Schwangere wiſſen, es werden durch ſie des großen Weltregierers weiſeſte Abſichten erfüllet, ſo werden ſie mit ihm darüber eins ſeyn, und bey den unausbleiblichen Geburtsſchmerzen, denen Prinzeſſinnen bis zur Bettelfrau gleich ſehr unterworfen ſind, ſich an Gott halten, der ſie helfen und tröſten will. Er muß nun ſeine Ordnung, vermöge welcher das Menſchengeſchlecht fortdauren ſoll, erhalten, und kann es mit denen, die ihm ihre Wege befehlen, und auf ihn hoffen, nicht anders als wohl machen. Und wenn menſchliche Schwachheit bey der Größe der Schmerzen bis zur Ungeduld eine Gebährende herabſinken läßt, ſo wird ihre chriſtliche Denkungsart doch nicht aufhören, und zu ſeiner Zeit wieder zu demjenigen umkehren, deſſen Hand uns verwundet aber auch wieder heilet; uns wegen unſrer Schwachheiten nicht gleich verwirft, wenn wir nur in unſern Zwiſchenzeiten eines mehr ruhigen Nachdenkens über uns daran keinen Gefallen haben. So wird es ſolcher Schwangeren auch die Zaghaftigkeit vermindern, wenn ſie ſich ermuntern kann, bey weniger empfindlichen, oder nachlaſſenden Schmerzen über die Gränzen ihrer Stunde hinauszublicken, da ſie von der allgemeinen Erfahrung ſchadlos gehalten, und es ihr nach jenen bekannten Worten der Schrift ergehen ſoll: wenn ſie das Kind gebohren hat, denket ſie nicht mehr an die Angſt um der Freude willen, daß der Menſch gebohren iſt. Zeitliche Belohnungen! Aber auch ewige? Ja! ſchon auch um der Geburtsſchmerzen willen. Die Gebährende ſey nur nicht ſchwach in dieſem Glauben. Sie halte ſich, welche Würde!

für eine Dienerinn der Schöpfung; und als eine ſolche rechne ſie bey allen ihren Begegniſſen, angenehmen und unangenehmen, auf die an ihr unausbleibliche Erfüllung der göttlichen, ihr ganz eigentlich gegebenen, Zuſage in der Schrift; ſie wird ſeelig werden durch Kinderzeugen 1. Timoth. II. 15.

Ich werde in dieſem vierten Kapitel nicht Wehmüttern eigentlich Regeln anweiſen. Dieſes würde, ſo nöthig es auch auf dem Lande ſeyn kann, zu weitläuftig ſeyn. Die Dorfhebammen werden ſchwerlich gedruckte Unterweiſungen zur Hand nehmen, ob ſie ihrer ſchon am meiſten bedürfen. Die Frauen des Mittelſtandes ſollten es auf dem Lande deſto mehr thun, und in Zeiten die Wehmütter darnach unterrichten. Zu dieſem Zweck würde ich ihnen den ſo oft von mir bereits geprieſenen Morgenſternſchen Unterricht empfehlen. Es wird daher nur gleichſam im Vorbeygehen ſeyn, wenn ich hin und wieder desjenigen gedenke, was mehr die Wehmütter als die Wöchnerinnen angeht. Ich werde mich nach Anleitung der beſten Aerzte eigentlich mit dem eigenen Verhalten der letzteren beſchäftigen, je mehr ich weiß, daß die auf dem Lande von Aerzten entfernte Kindbetterinnen aus Mangel hinlänglicher Unterweiſung ſich ſelbſt zu ſehr verwahrloſen. Was ſie aber auch hier von dem Verhalten der Wehmütter mit unter leſen, ſolches müſſen ſie ihnen in Zeiten bekannt machen, und ſagen, daß ſie nach ſolchem Unterrichte bey der Entbindung wollen behandelt ſeyn.

A. Kennzeichen der herankommenden Niederkunft.

So nöthig es iſt, daß Schwangere die Kennzeichen ihrer Schwangerſchaft wiſſen, ſo nöthig iſt es gleich-

gleichfalls, daß ſie zuletzt die annahende Stunde ihrer Entbindung unterſcheiden, ſich einheimiſch halten, und nicht zur Unzeit ſich ſicher oder unſicher halten mögen. Man kann zwar ziemlich genau die Dauer der Schwangerſchaft berechnen, allein der eigentliche Tag und Stunde der Niederkunft wird immer ungewiß ſeyn. Dieſerhalb muß man ſich auf die Kennzeichen der inſtehenden Geburt verſtehen lernen.

Ueberhaupt hat man folgende Kennzeichen der ſich genäherten Geburt zu bemerken. 1) Die Hochſchwangere wird ein geſchwindes Rückenweh nebſt einem ſchmerzhaften Drängen nach dem vordern und hintern Leib zugleich empfinden. 2) Das Kind wird ſich heftiger denn ſonſt bewegen, und gleichſam hin- und herfahren; auch 3) den Leib der Mutter in der Gegend des Nabels merklich in die Höhe treiben. 4) Die Schwangere wird eine fliegende Hitze ſpüren, und je näher die Stunde da iſt, deſto mehr werden Augen und Geſicht (dieſes iſt im Anfange nur mäßig) glühen und roth werden. 5) Es bricht ein allgemeiner Schweiß hervor. 6) Hauptſächlich fangen die Schenkel an zu zittern und zu beben. 7) Vielmals erfolgt ein leichtes unſchädliches Erbrechen. 8) Es fließt eine Menge gefärbten Schleims aus den Geburtstheilen, die Waſſerblaſe ſpringt, und ſodann folgt alsbald die Geburt.

Die Schmerzen, welche ſich einige Zeit vor der Geburt zeigen, und ſich erſt nach der gänzlichen Geburt verliehren, heißen **Wehen** oder **Geburtsſchmerzen**. Sie ſind theils **wahre**, theils **falſche**, und die Gebährende muß ſie, beſonders auf dem Lande, zu unterſcheiden lernen, da ſich die Wehmütter daſelbſt nicht immer genug darauf verſtehen. Es entſtehen die allergrößten Fehler daraus, wenn man darinn unwiſſend iſt. Die Unwiſſenheit hierinn iſt eine der gemein-

meinſten Hauptkurſachen, weßhalb ſo viele Frauen ſchwere Geburten erleiden, ja wohl gar Geſundheit und Leben dabey zuſetzen, wenn ſie zu frühe zur Arbeit angeſtrenget werden. Die ſtarke Natur der Bauerweiber dienet ihnen meiſtens noch zur Rettung unter den Händen unwiſſender Wehmütter, wiewohl, wie oben geſaget worden, die meiſten leicht und geſchwinde gebähren. Die Frauen des Mittelſtandes können aber am meiſten hiebey leiden, wie ſie ohne Noth und umſonſt, ihre Kräfte haben anſtrengen müſſen. Es mangelt ihnen denn zuletzt daran, daß die Geburt ſodann zu ſehr verzögert und ihnen grauſamer Weiſe zu ſchwer gemachet wird. Wenn aber die guten Wehen gekannt und ſo beobachtet werden, daß der Druck der Gebährenden damit vereiniget und davon deſto kräftiger werden, deſto geſchwinder geſchieht die Geburt und endiget die meiſte Angſt der Mutter.

Was der gemeine Mann, wie **Morgenſtern** ſagt, Wehen nennt, muß eigentlich Zuſammenziehung heißen. Indeſſen, da dieſe Zuſammenziehung allemal mit Schmerz begleitet wird, man auch niemals eine Zuſammenziehung der Gebährmutter, die mit keinem Schmerz verbunden, eine Wehe nennt, ſo pflegt man auch den Schmerz bey der Benennung nicht auszuſchließen.

Wahre Wehen ſind alſo, wenn ſich der obere Abſchnitt der Gebährmutter zuſammenzieht, um das Fremde, was in ihr und in ihrer Höhle befindlich iſt, wegzuſchaffen; dies Wegzuſchaffende mag nun das Kind, oder die Nachgeburt, oder die Geburtsreinigung, oder ſonſt etwas ſeyn, das in ihr enthalten iſt.

Em=

Empfindet die Gebährende aber Schmerzen im Leibe, die eine andere Urſach haben, ſo ſind dieſe nur **falſche Wehen.** Dieſe befinden ſich nun alſo zwar auch im Unterleibe, ſie werden aber nicht durch ein Zuſammenziehen des obern Abſchnitts der Gebährmutter hervorgebracht, ob ſie gleich vermögend ſind, dieſe Zuſammenziehung zum Nachtheil der Schwangern endlich zu bewirken. Sie ſind **Krämpfe**, die **nicht, wie wahre Wehen zu thun pflegen, nach ihrem Entſtehen bald wieder verſchwinden, oder nach einiger Nachlaſſung zu gewiſſen Zeiten wieder von neuem anſetzen.** Am öfterſten rühren dieſe falſche Wehen von verweilten Unreinigkeiten her, vornehmlich in Grimmdarm, oder von eingeſperrten Blähungen in den Gedärmen, wodurch die Häute derſelben gereizt und ausgedehnt werden. Zuweilen nehmen dieſe Krämpfe ſelbſt den **Muttermund** ein, und ſchnüren ihn feſt zuſammen, an ſtatt daß **wahre Wehen ihn öffnen.** Und eben hieran muß es eine Hebamme beſonders wiſſen, daß die wahren Wehen noch nicht angefangen haben.

Die Wehen, durch welche die Geburt des Kindes vollbracht wird, ſind 1) die **vorherſagenden,** 2) die **vorbereitenden,** 3) die **eigentlichen Kindeswehen,** und 4) die **durchſchneidenden** oder **erſchütternden Wehen.**

Im gemeinen Leben werden die **vorhergehenden Wehen Kupfer, Necker, Kneiper,** oder auch **ſchleichende Wehen** genannt. Sie ſind nach **Morgenſternen** gleichſam ein ſchwacher Anfang und gewiſſe Vorbothen von der bevorſtehenden ſtärkern Geburtsarbeit. Bey Erſtgebährenden fehlen ſie nie; bey Frauen aber, die ſchon mehr Kinder gebohren haben, pflegen ſie ſchnell vorüber zu gehen, und bey

dieſen verwandelt ſich überhaupt eine jede Art der wahren Wehen oft bald in die nächſte Art.

Ehe ſie ſich einfinden, pflegt man ihre wahre Ankunft aus folgenden zu vermuthen. 1) Der Leib der Schwangern hat ſich merklich geſenkt, weil ſich die Gebährmutter alsdann mehr herab begiebt, doch iſt dieſes bey einer Perſon mehr als bey einer andern zu ſpüren. 2) Der herabgeſunkene Unterleib nöthigt die Schwangere, mehr als ſonſt, gekrümmt zu gehen. 3) Die äußere Schaam und die untern Gliedmaßen ſchwellen bey manchen Frauen auf einmal merklich an. 4) Sie ſpüren einen öftern Trieb zum Stuhlgange, und den Urin zu laſſen. 5) Ein weißlichter Schleim fließt häufiger aus den Geburtsgliedern.

Nach ſolchen Vorgängen melden ſich die Kupfer. Die Frauen empfinden dabey ein ſchmerzhaftes Ziehen oder Spannen, zuerſt am Nabel, das ſich zugleich über die Gegend der Lenden, aber nicht da, wo die Nieren liegen, über das Kreuz und bis unten ins Becken erſtreckt, wo es ſich mit einigem Niederpreſſen endiget; es wird ihnen ängſtlich, und das Athemhohlen ſchwer. Tritt ſie der Schmerz anfänglich gering und ſchwach an, ſo verſtärkt er ſich bey öfterer Wiederkunft und nimmt auch das dicke Fleiſch der Schenkel mit ein. Das Preſſen auf den Maſtdarm und die Urinblaſe nehmen zu, und es iſt ihnen, als wenn was aus dem Mutterleibe heraus wollte. Oft fließt ihnen auch der Urin wohl im Schlafe weg. Dieſe Anfälle der Wehen erfahren ſie nun zuweilen am Tage, zuweilen und meiſtentheils des Abends; im Liegen verliehren ſie ſich aber wieder. Dieſe Wehen halten oft ſtundenlange Zwiſchenzeiten, ja ſie bleiben wohl einen ganzen Tag aus, ehe ſie wieder anſetzen; daher können ſolche Frauen ihre häuslichen Geſchäffte dabey noch abwarten. So bald der Schmerz ein

wenig

wenig zunimmt, ſtehen diejenigen Frauen, die noch nie in dieſer Noth geweſen, in den Gedanken, die Geburt werde ſo gleich vor ſich gehen, und wollen davon geholfen ſeyn. Solche Forderungen dürfen aber nie eine Hebamme zum frühen Anſtrengen antreiben.

Die **vorbereitenden Wehen** treten in die Stelle der vorigen. Jene kamen ſelten, und hielten lange Zwiſchenzeiten; dieſe kommen häufiger, und mehr hintereinander. Jeder Anfall dauret länger und iſt auch ſtärker. Die Gebährende wird gezwungen, den Athem an ſich zu halten, und niederwärts zu drücken, als wenn ſie zu Stuhle gehen müßte; ſie klagt über eine Schwere in der Gegend des Geſäßes; ihr Leib iſt unter den Wehen ſehr geſpannt anzufühlen. Ihr Geſicht wird während dieſer Arbeit roth, ihr Puls ſchlägt ſtärker, und ihre Glieder ſchwitzen.

Der dritte Grad der Wehen erfolgt ſobald das Springen des Waſſers geſchieht. Dieſes ſind die **eigentlichen wahren Geburtswehen**, weil eigentlich durch ſie das Kind aus ſeinem bisherigen Wohnſitze hervorgetrieben wird. Vorher öffneten nur die Waſſer und die Häute durch ihr Vortreten den Weg, nun erſcheint der Kopf des Kindes ſelbſt, ohne daß er von den Häuten bedeckt wird.

Der vierte Grad der Wehen wird **durchſchneidend** genannt. Sie ſind die ſtärkſten und empfindlichſten. Die Gebährende überfallen Angſt und Ungeduld; ihr ſchaudert; ſie zittert mit allen Gliedern, vorzüglich mit den Schenkeln; ſie fängt an zu ſchreyen; glaubt den Schmerz nicht aushalten zu können; meynt, es zerreiße alles; ſieht ſtarr und wild aus; bricht ſich zuweilen. Die Urinblaſe und der Maſtdarm entledigen ſich, von dem Preſſen des ſich vorbey drängenden Kindes, von dem etwa vorhandenen Unrath.

Die Nachwehen folgen nach der Geburt des Kindes, da die Gebährmutter nun nach und nach alles noch gegenwärtige Fremde, es ſey die Nachgeburt, oder das Geblüt, das ſich in ihr geſammlet hat, aus ihrer Höhle herausſtößt. Das erſte iſt die Nachgeburt, mit dem vorhangenden Ende des Nabelſtranges, die Häute, und das ſich in dieſen noch aufhaltende Kindeswaſſer. Die Nachgeburt folgt oft dem Kinde gleich nach, oft bemerkt man aber, daß dazu eine neue Geburt gehöret. Die Reinigung im Wochenbette iſt das Letzte der Nachwehen, mittelſt welcher ausgetretenes Geblüt durch den Muttermund abfließet, welches, wenn es ohne inneren Hinderniſſen geſchieht, den Erſtgebährenden beſonders keine ſonderliche Schmerzen verurſachet. Wenn aber das ausgetretene Geblüt gerinnet, und dem Zuſammenziehen der Gebährmutter widerſtehet, ſo können die Nachwehen oft ſchmerzhafter, als die Geburtswehen werden. Hierauf bezieht ſich das gemeine Sprichwort, wenn zuletzt erſt noch das meiſte Leiden bey einer Sache kömmt oder kommen kann: Nun kommen die Nachwehen.

B. Das Verhalten während der Geburt.

Gebährende müſſen in keiner zu warmen Stube ſeyn, als wovon ihre Angſt und Schwitzen vermehret wird. Auch laſſe man nicht die Stube von zu vielen Freundinnen um gleicher Abſicht willen zu voll werden. Die Vertrauteſten, welche der Gebährenden ſonſt die liebſten und angeſehenſten geweſen, und ihr in Kindesnöthen zum Troſt und Ermunterung ſeyn können, müſſen allein Zutritt haben. Bey ſchweren Geburten laufen gemeiniglich alle Frauen des Orts hinzu. Die Menge erwärmt die Stube zu ſehr, und

der

der Anblick ſo vieler Menſchen macht die Leidende noch verwirrter. Sie kömmt leicht auf den Gedanken, man komme nur eine ſterbenſollende Frau zum letztenmal noch lebendig zu ſehen. Alles, was Furcht machen kann, muß ſorgfältigſt vermieden werden.

Die Kreiſſende muß ganz leicht angezogen ſeyn, und nichts Enges an ſich haben. Alle Hals-Arm- und Strumpfbänder, die eine freye Bewegung des Bluts hindern, werden abgelegt. Und wem eine leichte Kleidung angeprieſen wird, um ohne Angſt davon zu ſeyn, ſo ſey es doch nicht eine ſolche, daß ſie darunter kalt werden könne.

Die Entledigung des Urins und des Stuhlgangs ſey eine zweyte Vorſorge, um den Durchgang des Kindes nicht zu verengern, als wovon die heftigſte Schmerzen, und noch was Schlimmeres zu entſtehen pflegen. Die Hebammenlehrer rathen ſogar durch ein Klyſtir den Weg zuvor noch zu reinigen.

Es iſt daher ſehr übel gethan, wenn eine Gebährende gegen die Zeit ihrer Entbindung ſich den Magen noch überfüllen wollen. Zuweilen geſchieht es noch mit einem Lieblingsgerichte, wenn ſie vermuthet, man werde es ihr im Wochenbette einige Zeit hindurch entziehen. Ueberhaupt müſſen die Nahrungsmittel in den letzten Wochen vor der Geburt theils leicht verdaulich, theils nur mäßig genoſſen ſeyn. Ein hiewider begangener Diätfehler bringt ſchwere Wochen, ja wohl gar den Tod.

Vermaledeyet ſey Frauen des Mittelſtandes die Nachahmung der gemeinen Weiber in Anſehung ſtarker erhitzender Getränke, wodurch dieſe, wie im vorigen Kapitel gezeigt worden, trotz ihrer von der übrigen Lebensart herrührenden Leibesſtärke, zum Theil ſo ſehr verdorben werden. Reines Quellwaſſer, Tiſanen und Wein, welcher, für die daran gewöhnten,

ſtark mit Waſſer vermiſcht ſeyn muß, werden die dienlichſten Getränke ſeyn, um das Geblüt nicht in Wallung zu bringen.

Bey den wilden Wehen muß man ſich von unverſtändigen Wehmüttern kein das Blut erhitzendes Arzneymittel geben laſſen. Auch die dawider gebräuchliche Kümmelſuppen ſind nicht ſo ſchlechthin anzurathen. Kümmel iſt ein erhitzendes Arzneymittel. Die Suppe muß daher nur wenig Kümmel und dünnes Bier enthalten.

Das unter den Dorfwehmüttern ſehr gewöhnliche Räuchern, womit ſie die Schaam der Gebährenden, wie ſie ſagen, erweichen, kann leicht Krämpfe des Muttermundes herbeyziehen. Die ſichern Mittel wider die wilden Wehen ſind: äußerlich, lindernde Klyſtire, wozu man Chamillenblumen beym Abkochen fügen kann, ein warmer Kleyenbeutel auf den Leib gelegt; die ſogenannten Kolikſteine, oder ein irrdener Topfdeckel gewärmt, und in Tücher geſchlagen; eine warme Brodſcheibe mit etwas Kümmelbrandtwein oder Ungariſchem Waſſer angefeuchtet, und auf den Leib gelegt; innerlich, ein Thee von gemeinen Chamillenblumen, oder ein Paar Theelöffel voll Rhabarbartinctur, die man zum vierten Theil mit Hoffmanns ſchmerzſtillenden Liquor vermiſcht hat.

Von den Dampfbädern bey wahren Wehen ſagt **Morgenſtern**, daß ſie zuweilen Nutzen bringen, oft aber nur von Wehmüttern gebraucht werden, um ihre Geſchäftigkeit zu zeigen, und daß ſie oft damit Schaden thun. Man erhält ſehr oft damit das Gegentheil von dem, was man zu erreichen wünſcht. Man ſetzt das Blut in Wallung, und bringt den Geburtstheilen Geſchwulſt und Härte zuwege. Nur dann ſind ſie anzurathen, wenn die Waſſer frühzeitig vor der Geburt verfloſſen ſind, und wobey in den

Ge-

Geburtstheilen eine außerordentliche Hitze verſpüret wird. Setzt man alsdenn die Gebährende eine Viertelſtunde lang in ein erweichendes Dampfbad, welches Chamillenblumen in Milch gekocht seyn können; ſo werden die äußern Theile erweicht, daß man ſie nachher leichter ausdehnen, und mit der Hand, ohne viel Gewalt anzuwenden, durch dieſelben hindurch kommen kann.

Geprieſener Hebammenlehrer weiſet das Verhalten bey der Geburt ſelbſt mit folgenden Worten an. Wird bey einer Erſtgebährenden geſpüret, daß die Rupfer täglich kaum nur etlichemal anſetzen, ſo beobachtet ſie die oben vorgeſchriebene Diät. Man läßt ihr freyen Willen im Gehen, Sitzen, Liegen oder Stehen; ſagt ihr aber, wie ſie ſich beym Antritt ſolcher Wehen zu verhalten habe. Alles Mitarbeiten, alles gekünſtelte Anſtrengen von ihrer Seite wird verboten. Und ſtrafbar iſt diejenige Wehmutter, die alsdann etwa ſchon von einem Geburtslager ſpricht: Tritt eine Wehe an, ſo unterrichtet man ſie, daß ſie die Füſſe auf die Erde ſetzen, ſich mit den Händen woran feſt halten, und den Rückgrad gegen einen feſten Gegenſtand anſtrengen könne, nur drücken und mitarbeiten müſſe ſie nicht. Wanken ihr die Füſſe, oder iſt ſie ſchwächlich, ſo können ihr die Knie von jemanden gehalten werden. Bey dieſer Gelegenheit findet man nöthig anzumerken, daß ſchwächliche Perſonen, die zu Ohnmachten, Convulſionen, Blutſtürzungen, Vorfallen der Gebährmutter und der Mutterſcheide geneigt, oder auch, die ſehr ausgewachſen ſind, ihre Wehen liegend abwarten müſſen, und auch nachher auf keinen Kreißſtuhl zu bringen ſind.

Enden ſich die Rupfer, öffnet ſich der Muttermund unter den Wehen, und nimmt die Wehmutter beym Zufühlen die Kindesblaſe wahr, die ſich bey

jeder Wehe ſpannt, nach der Wehe aber ſchlaff wird, ſo fängt die zwote Geburtszeit an, und dieſe dauret ſo lange, bis der Muttermund gehörig geöffnet, die Blaſe in die Mutterſcheide vorgedrungen, und nun ſpringfertig iſt. Viele Wehmütter haben die böſe Gewohnheit, daß ſie mit einem Finger, oder mit zween, an dem Muttermunde oft herumfahren, und ſtehen in den ſchädlichen Wahn, die mehrere Oeffnung deſſelben dadurch zu erleichtern; allein ſie thun juſt hiemit das Gegentheil. Sie reizen den Muttermund, und machen ihn empfindlich; ſie erregen erkünſtelte Wehen, die ſie doch von der Natur erwarten ſollten. Sie übereilen die Natur, und bringen die arme Gebährenden um ihre Kräfte; man läßt ihnen keine Zeit, ſich wieder neue zu ſammlen, und ſich wieder zu erhohlen. Ueberdieß wird der Muttermund durch das beſtändige Herumfahren am ſelbigen ganz hart, und ſo empfindlich, daß, wenn das Kind durch eine Wehe durch den Muttermund getrieben wird, die Gebährende die heftigſten Schmerzen empfinden, und dadurch genöthiget werden, die Wehen gleich fahren zu laſſen. Es kann ſogar der Muttermund durch ungebührliches Angreifen zerreißen; alsbald eine Blutvergießung, in der Folge aber, bey abermaligen Schwangerſchaften, entweder Mißfälle, oder ſchwere Geburten erregen. Das zu öftere Befühlen kann überdem auch leicht Anlaß zu einer frühzeitigen Sprengung der Waſſer, die der Mutter und dem Kinde nachtheilig iſt, gegeben werden. So viel Schaden kann von ungebührlichen Angreiffen der Wehmütter entſtehen.

Zu Anfange dieſer zwoten Geburtszeit kann die Gebährende noch ihrer Willkühr überlaſſen ſeyn. Kommen aber die Wehen hurtiger und ſtärker, und drohen die Waſſer den Sprung, ſo bringt man die Gebäh-

bährende in ein gehöriges Lager. Eine halb ſitzende und halb liegende Stellung iſt für erſt die beſte. Manche Wehmütter überlaſſen die Kreiſſende, die ganze Geburtszeit über, einer blos ſtehenden Stellung. Dieſe iſt aber der ganzen Geburtszeit nicht nur hinderlich, ſondern ſie ſtürzt auch die Gebährende leicht in das Unheil, daß ihr der Maſtdarm, durch den unrecht geleiteten Gang des Kindes, ausfällt.

Die Gebährende beobachtet in der gehörig angewieſenen Stellung folgendes. Sie erwartet die Wehen. Treten dieſe an, ſo verarbeitet ſie ſelbige alſo. Sie ſetzt das Kinn auf die Bruſt, oder läßt ſich von einem Beyſtande den Kopf in dieſer Stellung halten, der die eine Hand auf ihre Stirne, und die andere auf ihr Hinterhaupt legt, und den Kopf gegen die Bruſt drückt; ſie hohlt tief Athem, drückt mit Anſtrengung der Muskeln des Unterleibes herabwärts, als wenn ſie den Stuhlgang verrichten wollte, preßt anhaltend und ſtark, und läßt endlich den Athem ganz langſam wieder fahren. Dieſes wiederhohlt ſie, ſo oft ſie von einer Wehe dazu angetrieben wird, geſetzt daß es ihr auch ſehr ſchmerzhaft fallen ſollte. Damit ſie der Wehe deſto mehrern Nachdruck geben kann, ſo ſtemmt ſie das Kreuz und den Rücken wogegen feſt, faßt mit jeder Hand an die Griffe oder Schleifen des Kreißſtuhls, und zieht ſolche nach ſich; mit den Füſſen tritt ſie auf die Fußtritte, oder auf das, was man zu dem Ende auf den Fußboden gelegt hat. Auf eine gehörige Stellung der Füße kommt viel an. Die Schenkel müſſen ſo wenig zu weit von einander geſperrt, als die Knie allzu ſehr gebogen und gegen den Leib angezogen ſeyn. Thut man das Gegentheil, ſo wird der Damm zu ſehr geſpannt, der doch von allem Druck frey ſeyn ſoll. Das Steisbein, das frey zurück weichen ſoll, und der Kopf des Kindes, der den

Damm ungehindert auszudehnen hat, auch die Hebamme, die leicht beykommen ſoll, wird in dem, was ſie zu leiſten und zu verrichten hat, gehindert.

Die zwiſchen die auseinander gebogenen Beine der Gebährenden auf einem niedrigen Stuhl, oder Seſſel, ſitzende Hebamme beweiſet ſich liebreich gegen dieſelbe, ermahnt ſie zu einer anhaltenden angewieſenen Stellung ihres Körpers und ihrer Glieder, und unterhält ſie mit der Hoffnung und Freude, bald Mutter eines lebenden Kindes zu ſeyn. Sie nimmt nicht Dinge vor, die nichts nutzen oder ſchaden. Dahin gehöret das Binden des Halſes mit einer Binde, zur vermeinten Verhütung des Kropfes. Iſt das Band nur ganz loſe umgehangen, ſo hilft und ſchadet es nichts; ſitzt es aber feſt um den Hals, ſo hemmt es den freyen Umlauf des Bluts, und iſt dieſerhalb höchſt ſchädlich. Die beyden Gehülſinnen ſetzen ſich der Gebährenden zur Seite. Sie halten das Knie derſelben unter jeder Wehe, und im Fall dieſelbe ihre Füſſe nicht gehörig wogegen anſtemmen könnte, ſo muß jede derſelben ein Bein der Gebährenden auf ihren Schooß nehmen, und das Knie mit der einen Hand, den untern Fuß aber mit der andern Hand feſt halten, ſo, daß die Gebährende ihr Fußblatt gegen die flache Hand der Gehülſinn ſetzen kann.

Iſt es von der Wehmutter ſo abzupaſſen, daß die Gebährende noch vor dem Waſſerſprunge in dem Geburtslager iſt, ſo gewinnt man oft viel, weil alsdann der Kopf des Kindes ſo gleich in die Stelle der Waſſerblaſe eintritt. Nunmehr fängt die dritte Geburtszeit an, und nun beweiſen ſich die eigentlichen Kindeswehen thätig. Die Gebährende wartet dieſe gehörig ab, und die Wehmutter unterſucht nach dem Waſſerſprunge, wie das Kind mit ſeinem Kopfe ſteht,

prüſt auch alles, was ihr ſonſt zu wiſſen nöthig iſt, aufs genaueſte. Sie thut wohl, daß ſie der Gebährenden kurz vor dem Waſſerſprunge anzeigt, was geſchehen werde, damit dieſe nicht dabey erſchrecke. Sie hütet ſich aber ſelbſt die Waſſer ohne Noth zu ſprengen, wozu ſelten Anzeigen da ſind. Durch das allzufrühe unnöthige Sprengen derſelben, wird die Geburt nur aufgehalten und ſchwer gemacht.

Da das Geburtslager die Geburtsarbeit nach ſeiner verſchiedenen Beſchaffenheit erleichtern oder erſchweren kann, ſo ſollte eine Frau des Mittelſtandes auf dem Lande ſich einen eigenen Geburtsſtuhl anſchaffen und halten, weil ſie weit bequemer, als ein Bette, zu gebrauchen ſind. In Städten halten ſich die Wehmütter meiſtens dergleichen Stühle ſelbſt, und auf dem Lande ſollten ſie ſogar auf Koſten der Gemeinden für Bauerweibern angeſchafft werden, um menſchliche Noth zu lindern und zu verkürzen. Sie gereichen zu mehrerer Erhaltung der Mütter und der Kinder. Es ſind die Bauarten ſolcher Stühle verſchieden, es hat aber Herr Prof. Stein den in allen Fällen brauchbarſten, nicht nur blos als Stuhl, ſondern auch als Kreisbette beſchrieben. Es wird vom Herrn Doct. Morgenſtern allen, die ſich einen Stuhl zu ſolchem Gebrauch anſchaffen wollen, zum Modell empfohlen, indem er, außer ſeinem Hauptnutzen, noch das Vorzüglichſte hat, daß er einem zierlichen Großvaterſtuhl gleicht, leicht von Holz iſt, und nichts Schauervolles an ſich hat, welches manchem ſolcher Stühlen ſonſt eigen iſt.

Die Hauptabſicht eines ſolches Stuhls iſt nun, der Gebährenden in der Noth alle Arbeit zu erleichtern; und dieſe wird erleichtert, wenn die Wehen durch eine ſchickliche Lage der Gebährenden ſo geleiſtet wer-

den können, daß das Kind deſto freyer und ungehinderter durch den Bogen des Beckens getrieben werden könne; und daß die Wehen deſto beſſer aufs Kind gehen. Der vorbenannte Stuhl bietet alle Vortheile zur gehörigen Verarbeitung der Wehen dar. Er iſt dergeſtalt eingerichtet, daß die Perſon, wenn ſie will, anfänglich darauf ſitzen kann. Nach Erforderniß der Wehen wird er nachher mit leichter Mühe ſo weit zurückgeleget, daß die Stellung der Gebährenden halb ſitzend und halb liegend iſt; zuletzt kann die Lage völlig liegend veranſtaltet werden.

Da aber vielmals edle Menſchenfreundinnen auf dem Lande gern ihren armen Bauerweibern um ſich her rathen, und ihnen ſo gern Verminderung der Kindesnöthen wiederfahren laſſen wollen, ſo will ich ihnen aus dem **Morgenſtern** noch anführen, wie ſie ihnen, in Anſehung eines bequemern Geburtslagers Unterricht geben können, da ſie gemeiniglich doch allzuplump behandelt werden.

Wäre in einem Hauſe des Dorfs ein ſogenannter Großvaterſtuhl anzutreffen, ſo ließe man ihn einigermaßen zu einem Kreißſtuhle einrichten. Man ließe alsdann den Sitz gehörig ausſchneiden, und an den Armlehnen befeſtigte man Handgriffe. Wäre die Rücklehne beweglich zu machen, dergeſtalt, daß ſie in den letzten Geburtszeiten merklich könnte zurückgeleget werden; ſo hätte man einen Stuhl, deſſen Gebrauch in Ermangelung eines beſſern nützlich ſeyn würde. Wäre aber kein Kreißſtuhl bey der Hand, ſo müßte ſich die Wehmutter nach den Glücksumſtänden der Gebährenden richten, und ſich zu Nutze machen, was ſie zu ihrer Abſicht am ſchicklichſten erachtet. Soll einer Gebährenden aber ein ſchickliches Lager bereitet werden, ſo muß ſie 1) ihr Kreuz bequem wogegen anſtämmen, 2) mit ihren ausgeſtreckten Hän-

den

den ſich woran halten; 3) die Füſſe wogegen ſetzen, 4) auch bey nachlaſſenden Wehen ausruhen und Kräfte ſammlen können; 5) der Durchgang des Kindes muß frey bleiben; 6) alles was abfließt, muß ungehindert abfließen können; 7) Der Wehmutter muß in ihrer Dienſtleiſtung nichts im Wege ſeyn; 8) Die Gebährende muß ſich, ehe ſie in ihr ordentliches Bette gebracht wird, etwas ausruhen können.

Außer dem zuvor benannten Steinſchen Stuhle, den man vermittelſt eines anzuhangenden Rutſchers leicht in ein Bette verwandeln kann, möchten nun alle die erforderlichen Stücke ſchwerlich beym Gebrauche erfüllet werden können.

Das Gewiſſeſte, was man auch bey armen Leuten antreffen möchte, wird doch ein Bette ſeyn. Dieſes muß man ſo einrichten. Man machet das Lager queer über das Bette dergeſtalt, daß die Gebährende mit ihren Lenden auf dem Rande deſſelben zu liegen kommet. Damit aber das harte Geſtelle der Frau nicht beſchwerlich falle und ſie drücke, ſo muß man den Rand, worauf ſie liegen ſoll, mit Betten genugſam belegen, auch dahinter alles mit Betten gehörig ausfüllen. Die Gegend, gegen welches das Kreuz und der Rücken ruhen ſollen, ſtopfet man mit Küſſen aus; und da man vornehmlich dem Kreuze einen feſten Widerhalt zu machen hat; ſo kann man, wo keine Polſter, oder feſt geſtopfte Pfühle vorhanden ſind, ein Bund Stroh, gehörig zuſammen gebunden dahin legen, dieſes aber wieder mit einem Küſſen bedecken. Fehlet es an genugſamen Küſſen, ſo leget man queer über die Bettſtelle ein Paar Bretter, über dieſe einen Strohſack, und bedecket letztern mit einem leinen Tuch, welches bis auf den Boden reicht. Die Gebährende leget man mit dem Hintern auf den vordern Seitenrand der Bettſtelle, mit dem Kopfe aber gegen

den

den Hintern Seitenrand der Bettſtelle auf einige Küſſen. Hat das Kreuz nicht Widerhalt genug, ſo ſtopfet man noch ein zuſammen gerolltes Küſſen, oder was man eben dazu geſchickt findet, dahinter; je näher aber der letzte Grad der Wehen, deſto platter machet man das Lager des Rückens und des Hintern, doch immer ſo, daß der Damm frey bleibt.

Damit die Hände ſich woran feſt halten können, wählet man ein paar lange Handtücher, die man an die Pfoſten des Bettes anbindet; dergeſtalt, daß jedes eine Schleife vorſtellt, in welche die Hand der Gebährenden faſſen kann. In Ermangelung der Handtücher nimmt man Seile, oder was man dazu geſchickt zu ſeyn vorfindet; nur müſſen ſie nicht zu dünne ſeyn, damit ſie die Hände nicht einſchneiden. Sie müſſen aber auch feſt genug ſeyn, damit ſie nicht zerreiſſen. Wollen ſich die Befeſtigungen nicht wohl an den Pfoſten des Bettes, oder ſonſt woran anbringen laſſen, ſo kann ſich die, vor der Kreißenden ſitzende, Wehmutter ein Handtuch um ihre Lenden legen, und die Enden davon der Gebährenden zum Feſthalten der Hände darreichen. Um den Füſſen einen Widerſtand zu verſchaffen, dienen Klötze oder Backſteine, oder ſonſt etwas Erhabenes, zum Unterſetzen.

Wäre aber auch keine Anſtalt mit einem Bette zu treffen, ſo ſieht man zu, daß man der Gebährenden ein Lager auf gemeinen Stühlen bereitet. Die Stühle müſſen gleich hoch ſeyn. Man ſtellet ſie neben einander, ſo, daß vorne zwiſchen den beyden Stuhlſitzen der Raum weiter, als bey den Rücklehnen iſt, damit der Damm bey der Geburt frey bleibe, und das Kind ungehindert gebohren werden könne. Damit die Stühle nicht von einander weichen, befeſtiget man ſie gehörig mit Bändern oder Stricken. Gepolſterte Stühle ſchi-

ſchicken ſich am beſten dazu, man überlegt ſie überdem noch mit Küſſen. Hölzerne Schemel nimmt man nur im höchſten Nothfall.

Unſre Landleute haben es zum Theil in Gewohnheit, daß der Mann die Frau während der Geburtsarbeit, auf ſeinen Schooß nehmen, und unter den Wehen mit beyden Armen, umfaſſen muß, an welchem Verfahren aber viel zu tadeln iſt. —

C. Das Verhalten der Kindbetterinn nach der Geburt.

Wenn die Natur der Gebährenden nach der Geburt des Kindes etwas Kräfte geſammlet hat, fängt die eine neue Geburtsarbeit an, um die Nachgeburt hervorzubringen, wobey eine Hebamme nicht weniger Geſchicklichkeit beweiſen muß, als bey der Geburt des Kindes ſelbſt. Der Steinſche Stuhl iſt beſonders dienlich, um des Nabelſtrangs Richtung beſſer zu befördern, der Gebährenden eine tiefere Lage ſowohl, als auch der Gebährmutter eine ſchicklichere Richtung zu geben. Sollte aber die Nachgeburt nicht auf dem Stuhle erfolgen wollen, ſo wird die Frau vom Stuhl ins Bette gebracht, und von der Wehmutter günſtigere Gelegenheit erwartet, die Gebährende von der Nachgeburt zu befreyen; die oft in wenig Stunden zu kommen pfleget, und wenn ſie auch nicht bald kommt, nicht leicht durch Verzögern Gefahr drohet.

Wann nun die Gebährende von der Geburtsarbeit in die äußerſte Mattigkeit Leibes und der Seelen verſetzet worden, ſo muß man ſie nach einer kurzen Umarmung ihrer ans Licht der Welt gebrachten Leibesfrucht in ein leichtes warmes Bett bringen, und ſie darinn einige Stunden ruhen laſſen. Es wird ihr eine leichte Binde um den Unterleib geheftet, damit ſie

nicht

nicht in Gefahr komme, allzuvieles Blut zu verlieren. Die Binde wird immer genauer von Tage zu Tage aber niemals zu feſte, angeleget, ſo wie ſich der Leib nach und nach mehr zuſammenzieht. Es iſt gut, wann die Gebährende im Bette zum Ruhen halb ſitzen und halb liegen kann. Iſt ſie zu ſchwach, ſo muß ſie ſich erſt ein wenig in einer liegenden Stellung, nach der Geburt erholen, ehe ſie zu Bette gebracht wird. Die ſchwächlichen, und zu Ohnmachten geneigten Perſonen können ſich bey dem Wechſeln der Hemden, leicht erkälten, und ſich damit ſchaden; daher es nur erſt am folgenden Tage geſchehen darf. Wäre aber das Hemde zu naß, oder die Niedergekommene zu eckelhaft in Anſehung eines von Schweistriefenden Hemdes, ſo muß das neu anzulegende Hemde nicht friſch gewaſchen, recht trocken, erwärmt und wohl durchräuchert ſeyn, und mit dem Umziehen ſo ſchnell als möglich geeilet werden. Wäre die Mutterſcheide vom Kindskopf zu ſehr gedrückt worden, ſo können laue Umſchläge von rothem Wein, oder Weineſſig, auf die äußern Geburtstheile geleget, und die gedrückten und in etwas geſchwollenen Theile wieder geſtärket, und damit die Geſchwulſt zugleich vertheilet werden. Das Zimmer muß öfters mit friſcher geſunder Luft angefüllet werden, ohne daß die eindringende Luft die Wöchnerinn unmittelbar berühren könne. Hitze und Kälte des Zimmers müſſen mäßig ſeyn. Allzukalte Luft ſtöret die Ausdünſtung, und erreget tödliche Durchfälle, Verſtopfung des Blutfluſſes u. ſ. f. Iſt es zu heiß im Wochenzimmer, ſo erreget man leicht Entzündungsfieber, Frieſel u. ſ. f. Auch Hemden und Bettzeug müſſen oft geändert werden, damit der Leib der Wöchnerinn keine faule ſchädliche Dünſte einſaugen möge. Nur kann in den erſten Tagen nach der Entbindung nicht Vorſicht genug angewendet werden, damit die

Ent-

Entbundene ſich ja nicht beym Wechſel der Hemden erkälte, wovon eine ganze Reihe von Unglück, die vielmals der Tod endet, herbeygezogen werden kann. Kurze Hemden, die nur über die Hüften reichen, ſind vor und nach dem Wochenbette die beſten. Sie dürfen nicht ſo oft erneuret werden. Man kann trockne Unterlagen deſto öfter hinzuthun und ſie naß wieder wegnehmen. Das Bette darf bis nach der Zeit des Milchſiebers nur einmal täglich gemacht werden. Auch der Bettüberzug darf in den erſten Tagen nicht erneuert werden. Hierauf wird der am dienlichſten ſeyn, auf welchem eine geſunde Freundinn ſchon einigemal geſchlafen hat. Was Bauerweiber in allen dieſen Puncten unterlaſſen, das müſſen vornehme Wöchnerinnen nicht nachthun.

Es iſt wohlgethan, daß die Entbundene ihre Ruhe ſo viel möglich auf den Rücken auch in den folgenden Tagen halte, und ſich nicht zu oft von einer Seite zur andern herumwerfe. Sie muß auch das Bette nicht zu früh verlaſſen, noch auf einmal allzulange auſſer dem Bette ſeyn wollen. Sie muß anfangs nur eine Stunde verſuchen, ob ſie ausdauren könne. Und wenn ſie dieſes letzte auch könnte; ſo muß ſie es ja nicht, wie die Bauerweiber, übertreiben. Es entſtehen vielmals große Beſchwerden davon, und zwingen die Verwegenen, daß ſie deſto länger darauf im Bette bleiben müſſen.

Die Nahrung der Wöchnerinn muß beſonders in den erſten vier Tagen gewählter und ſparſamer ſeyn, als die gewöhnliche, deren ſich die Frauen in geſunden Tagen ſonſt nach Wunſche bedienen. Sie müſſen ſich vorerſt mit einer leichten Fleiſchbrühe, die mit Zitronenſaft, oder einer andern vegetabiliſchen Säure vermengt ſeyn kann, begnügen laſſen. Oder, falls die alsdenn noch geſündere Suppen, nicht Waſſer, ſondern

dern Bierſuppen ſeyn ſollen, müſſen ſie nur aus ſchwachem ſo genannten Halb- oder Speiſebiere beſtehen. Nach überſtandnem Milchfieber können die Fleiſchbrühſuppen von jungen Hühnern, Tauben- oder Kalbfleiſch, aber noch nicht kräftig zubereitet, beybehalten werden. Nach glücklich geendigten neun Tagen iſt es erlaubt, weich geſottene Eyer, gebratene Hühner und Vögel, Kalbfleiſch, nebſt andern leicht zu verdauenden und nahrhaften Speiſen, aber ſehr mäßig, zu genießen. Die ſäugenden Wöchnerinnen, beſonders diejenigen, die einen Mangel an Milch haben, können reichlicher ſpeiſen, als diejenigen, die nicht ſäugen und die alsbald einen Ueberfluß von Milch haben. Allen Wöchnerinnen ohne Unterſchied aber werden alle fette, oder ſehr gekünſtelte und ſchwer zu verdauende Speiſen, als Paſteten, Kuchen, Klümpchen, farcirte oder gefüllte Sachen, oder wie ſie ſonſt bey Köchen heißen, unterſaget. Hierunter iſt ſogar noch friſches Brod zu rechnen. Es muß lieber um der leichtern Verdauung willen etwas alt ſeyn. Auch gekochtes Obſt wird ihnen geſund und erquickend ſeyn können.

Das Getränke in den erſten Tagen nach der Entbindung, muß, wenn zumal die Nachwehen Leiden machen, nicht kaltes, ſondern warmes ſeyn. Dieſes kann aus dem gewöhnlichen ausländiſchen Thee, auch von einländiſchen Kräutern, als gemeinen Chamillenblumen, Zitronenmeliſſe, Ehrenpreis, Schafgarbe, ſeyn. Abkochungen von Habergrütze, Graupenſchleim und dergleichen ſind ſo lindernd als nährend. Der Kaffee macht in den erſten Tagen nur Angſt, Wallungen und Schlafloſigkeit. Nach einigen Tagen kann er allenfalls, jedoch nicht zu ſtark, mit oder ohne Milch, genoſſen werden. Chocolade iſt auch in den

erſten

erſten Tagen wegen ihrer Fettigkeit zu ſchwer, und wegen des beygefügten Gewürzes zugleich erhitzend.

Da aber Thee und Tiſanen von ſo vielen Frauen nicht lange begehret werden, ſo ſchlägt Morgenſtern folgende Veränderungen der Getränke vor. Man füllet ein weites und zugedecktes irdenes, oder porzellänenes, oder gläſernes Gefäß mit reinem Brunnen- oder Quellwaſſer an, leget einige Brodſcheiben von grobem Brod, einige Zitronenſcheiben, auch etwas von der gelben Schale einer Zitrone hinein, tröpfelt etwas friſchen Zitronenſaft hinzu, und läßt es ſtundenlang ſtehen. Alsdenn füllt man das Klare zum Gebrauch ab, wovon die Wöchnerinn, nur nicht zu viel auf einmal, nach Belieben trinket. Nur muß jedes kalte Getränke verſchlagen ſeyn, indem das Kalte deſſelben leicht Grimmen oder Reiſſen im Leibe, ja dem Kinde ſelbſt, wenn es von der Mutter geſäuget wird, erregen kann. Wie aber arme Leute das bloße Waſſer ohne Zuthaten erwählen, ſo kann man es Vornehmern noch mehr künſteln. Man gieße kochendes heißes Waſſer auf etliche Scheiben weißes, oder Hausbackenbrod, thue das innere Mark von einem Paar Zitronen, doch ohne die Kerne, und etwas gelbe Schale der Zitrone, mit ſorgfältiger Vermeidung der weißen Schale hinzu, laſſe alles zugedeckt eine Weile ſtehen, oder koche das Benannte in andern Gefäßen mit einander auf, kläre es nach dem Erkalten ab, und mache das Abgeklärte zum gewöhnlichen Getränke. Will man den Trank ein wenig verſüßen, ſo kann es mit Zucker, oder mit Hindbeer- oder Johannisbeergelee, der mit Zucker bereitet worden, geſchehen. Nur muß man ihn nicht zu ſüße machen, weil man ſodann des Trankes gleich müde wird. Sind die Tage des Milchfiebers vorbey, ſo können dem alſo bereiteten Tranke ein Paar Taſſen

voll Rheinwein zugeſchüttet werden. Kann der Wein nach Beſchaffenheit der Umſtände noch zuweilen nicht ſicher genug ſeyn, und es iſt doch der Wunſch der Wöchnerinn, daß der Geſchmack des Trankes etwas abgeändert werde, ſo wird etwas Kirſch- oder Zimmtwaſſer, ohne Wein abgezogen, zum Tranke zugegoſſen, denſelben angenehm und erquickend zu machen. Mandelmilch können nicht alle Perſonen vertragen; ſie blähet auch leichte; wer aber daran Geſchmack findet, und keine Beſchwerden davon hat, mag ſie wohl zuweilen mit genießen. Man bereite ſie nur dünne und nicht zu ſüße. Der Schleim von Gerſtengraupen mit einem Stück ganzen Zimmt in Waſſer abgekocht, giebt auch einen geſunden wohlſchmeckenden Trank. Bloßes Gerſtenwaſſer, womit etwas Zitronenſchale abgekocht, bekömmt auch gut.

Sind die bedenklichſten Tage des Wochenbettes vorüber, und will das Waſſer und alles gekünſtelte Getränk nicht länger ſchmecken, ob man gleich dabey keinen Mangel der Milch ſpüren wird, und man merket ſonſt keine Gegenanzeige, ſo nimmt eine geſunde Wöchnerinn den Haustrunk wieder zur Hand, an welchen ſie ſich vorher gewöhnt hatte. Sollte aber eine Stillende weder Waſſer noch eins von den beſchriebenen Getränken trinken können, ſo muß man freylich wohl, damit ſie nicht Durſt leide, das ſonſt ihr gewöhnliche Getränk zulaſſen. Es iſt in vielen Wochenſtuben Gebrauch, die Wöchnerinnen dieſes oder jenes ſtarkes Bier, gleich von den erſten Tagen der Niederkunft an, trinken zu laſſen. Aber es iſt offenbar nachtheilig, da es das Blut erhitzet, die Milch verderbet, und die Reinigung ſtören kann. Es ſollte daher lieber Halbbier oder ſolches ſeyn, das mit genugſamen Waſſer verdünnet worden, und gut ausgegohren hat, damit es ſo wenig Blähungen, Krämpfe

pfe und Durchfälle erwecke, als die Reinigung in Unordnung bringe. Das Weintrinken iſt mit dem Biertrinken zugleich nicht zugelaſſen. Wein und Bier unter einander getrunken, berauſchen und erhitzen leicht. In den erſten Tagen nutzet der Wein gar nicht. Iſt aber die Entbundene ſonſt an Wein gewöhnt, und trinket dabey Waſſer, ſo kann ihr nach einigen Tagen des Mittages ein Weinglas eines leichten Weins wohl zugeſtanden werden. —

In Anſehung des Schlafs die ganze Wochenzeit hindurch giebt der Diätetiker dieſen Rath. Eine Wöchnerinn ſchläft, ſo viel ſie kann und will. Endlich wird ſie ihre gewöhnliche Stunden ſchlafen, zumal alsdenn, wenn ſie das Bette des Tages über verlaſſen hat. Die erſten neun bis zehn Tage ſind im Bette zuzubringen, auch wohl zwölfe, wenn die Wöchnerinn ſehr ſchwammig vom Körper iſt. Nachher wird verſucht, eine halbe Viertelſtunde, halbe Stunde, endlich auf längere Zeit das Bette zu verlaſſen. Iſt die Wöchnerinn ſchwächlich, ſo ſchläft ſie auch noch nachdem ſie am Tage das Bette verlaſſen hat, des Nachmittags, eine oder ein Paar Stunden. Endlich unterläßt ſie auch dieſes. Die erſten vierzehn Tage werden mit der größten Strenge als Krankentage angeſehen; geſetzt, daß ſich auch die Wöchnerinn wohl befinde. Nachher kann ſie in der Stube etwas geſchäfftiger ſeyn. Zur Sommerszeit kann ſie die Stube früher verlaſſen, als bey rauhen Wintertagen. Die ſechs **Wochen aber ſind eigentlich zur Erhohlung und zum Innebleiben beſtimmt.** Die Reinigung des Wochenbettes, die öfters lange anhält, erfodert, zumal im Winter, der möglichen Erkältung wegen, mehr Vorſicht und ein längeres Inneſitzen, als im Sommer. Geſunde, ſtarke, arbeitſame Frau-

en können ſich dieſen Regeln, als Geſetzen, nicht wohl unterwerfen; und dieſen geſtattet man auch eher und mehr Freyheit. —

Im vorhergehenden Kapitel iſt die Anweiſung mitgetheilet worden, wie die Brüſte noch vor der Entbindung vorbereitet werden müſſen. Nach eben dieſer Anweiſung des Hebammenlehrers müſſen die Brüſte, deren Warzen in den Gang gebracht worden, ſo bald Mutter und Kind ſich durch einigen Schlaf erhohlet haben, letzteren gereichet werden. Dieſes erſt nach vier und zwanzig Stunden, auch wohl noch ſpäter thun zu laſſen, iſt Sünde gegen Mutter und Kind. Leget man aber das Kind an, nachdem es ſeine erſte Ruhe genoſſen hat, und nun zum erſtenmal ſchreyt und ein Zeichen einer Unruhe giebt, geſetzt, daß auch nur wenige Stunden nach der Geburt verfloſſen wären, ſo erhält man viele Vortheile. Der Mutter werden durch das baldige Anſaugen die Milchgänge deſto leichter eröffnet, die Milch fließt allmälig herzu, die Schmerzen, welche ſonſt von zu ſtarker Anhäufung und Stockung der Milch in den Brüſten zu entſtehen pflegen, werden öfters dadurch ganz abgewendet, oder wenigſtens gemindert. Dem Kinde dienet die erſte Milch nicht nur zum Unterhalt, ſondern auch zur Arzney, wenn ſie auch zu Anfange der Menge nach wenig, und der Kraft nach, dünne wäre. Eine Milch, die zu lange abgeſondert in den Brüſten geſtanden hat, die das Kind erſt am andern Tage ausſaugen ſoll, hat ihre guten und heilſamen Eigenſchaften verlohren. Das Kind bekommt davon Kneipen im Leibe, und ſind die Brüſte am andern Tage, wegen des unterlaſſenen Ausſaugens tönend geworden, ſo kann das Kind die Milch nicht ſo gut ausſaugen, die Mutter empfindet mehr Schmerzen dabey, und die Warzen, die das

Kind nicht tief genug in den Mund bekömmt, werden wund geſogen. So gewiß dieſes alles in der Erfahrung iſt, ſo hat doch dieſe Regel eine gewiſſe Ausnahme. Hätte die Wöchnerinn in der letzten Zeit der Schwangerſchaft die Warzen nicht in Gang gebracht, ſtünde ſie bey Anlegung des Kindes die heftigſten Schmerzen aus; merkte man, daß das Kind ſich zwar bemühete zu ſaugen, daß es aber nichts zum Niederſchlucken aus der Bruſt empfänge; daß die Brüſte um den dritten oder vierten Tag zwar aufſchwöllen, die Warzen aber dabey hart und kürzer würden, ſo darf das Kind fürs erſte nicht wieder angeleget werden, das Milchfieber muß erſt überſtanden ſeyn. Indeſſen leget man erweichende Umſchläge aus Grütze, in Waſſer zum Brey gekocht, auf die Brüſte, und läßt durch eine erwachſene Perſon, oder in deren Entſtehungsfall, durch Milchſauger die Brüſte ausſaugen. Dem Kinde reicht man abführende Säfte, und nachher dünne Habergrütze, allein oder mit dem vierten Theil Kuh- oder Ziegenmilch, lauwarm zum Trinken. Dieſes Getränk hat das Kind aus einem Saugekännchen auszuſaugen, an deſſen Zapfen man ein Stück Leinewand dergeſtalt anbindet, daß dem Kinde, während des Saugens, nicht zu viel Milch mit einemmale in den Mund laufen könne. Beobachtet man dieſe Vorſchrift nicht, ſondern bringt das Kind an die Bruſt der Mutter, ſo zerret und zieht es die Warze, machet Riſſe an derſelben, verſchmachtet dabey, und die Milch ſtockt in den Brüſten, woraus nachher Entzündungen, Eiterungen, und mehrere Zufälle der Bruſt ihren Urſprung nehmen.

Sind die Brüſte in gehörige Ordnung gebracht worden, ſo werden ſie mit zuſammengelegten warmen Servietten, oder mit einem dünnen Federküſſen bedeckt, und alle Erkältung derſelben vermieden. Zu

ofte muß eine Säugende ihr Kind nicht anlegen, ſonſt machet ſie ſich die Arbeit beſchwerlicher. Beym öfteren Saugen hat auch der Magen des Kindes nicht Zeit, das Genoſſene zu verdauen. Beym Anlegen ſelbſt zeiget die Hebamme der Säugenden gewiſſe Vortheile. Die Mutter bringt dabey die Bruſt vor, ſo, daß die Warze dem Kinde deſto beſſer in den Mund geſtecket werden kann, und die Naſenlöcher des Kindes müſſen ihm zum Athemhohlen frey bleiben. —

D. Jede Mutter muß ihr Kind ſelbſt ſtillen.

Die Natur fodert jede Mutter zu der Pflicht auf, ihr Kind ſelbſt zu ſäugen, und ſelbiges nicht einer Amme zu überlaſſen. Warum iſt der Körper aller Mütter ſo eingerichtet, daß er die den Kindern einzig geſundeſte Nahrung enthalten und darbieten muß, wenn es nicht ihr Geſetz ſeyn ſollte, daß jedes zur Welt gekommene Kind, welches ſeine Bildung und Vollkommenheit, und zu derſelben ſeine Nahrung in und von dem Mutterleibe gehabt, von eben demſelben auch nach der Geburt mittelſt der Muttermilch genähret, und zum fernern Wachsthum befördert werden ſolle. Iſt die Natur nicht hierinn bey allen Säugethieren Lehrmeiſterinn? Sollte ſie in Anſehung der Menſchen, die mehr als Thiere ſind, weniger wollen? Sollten die vornehmen Mütter in der Welt, die eben ſo ſehr mit Schmerzen als die geringern, gebähren müſſen, weniger Menſchlichkeit an ihren Leibesfrüchten zu beweiſen berechtiget ſeyn können? Dieſe ſollte die Mode, oder vielmehr die Eitelkeit, oder die Flucht vor gewiſſen Beſchwerden, die aber mehr Einbildung als Wahrheit ſind, abhalten gerecht gegen das Fleiſch von ihrem Fleiſche zu ſeyn.

Ich will ſtatt meiner einen großen Mann die Rechte der Natur vertheidigen laſſen. Dieſes iſt der berühmte D. Patrick Delany, Kanzler in Dublin, der in einer ſeiner Reden über wichtige Pflichten der menſchlichen Geſellſchaft, gleichſam die Vormundſchaft vornehmerer Kinder ſo geführet. Wenn ein Weib das Kind gebohren hat, denket ſie nicht mehr an die Angſt um der Freude willen, daß der Menſch zur Welt gebohren iſt. Joh. XVI. 21. Damit aber das Weib im Stande ſeyn möge dieſe Freude in ihrem Herzen zu unterhalten, und dieſe zärtlichen Gegenſtände ihrer Liebe mit Vergnügen zu verſorgen, ſo hat Gott ihren Körper alſo gebauet, daß ſie die beſte und geſchickteſte Nahrung von der Welt in ihren eigenem Buſen träget, und er hat mit ihrer Schuldigkeit einen ſehr hohen Grad des Vergnügens verbunden, ſo wie er einen eben ſo großen Grad der Schmerzen und der Gefahr allen denen beſtimmet hat, die einer armen und ganz hülfloſen Creatur dieſe nöthige Verſorgung an ihrer Bruſt verſagen. Hieraus erhellet denn alſo, daß dieſe Pflicht der Mütter ihre Kinder ſelbſt zu ſtillen, eben ſo wohl ein natürliches Geſetz iſt, als es irgend ein anders ſeyn kann. Es wird mit unmittelbaren Belohnungen oder Beſtrafungen begleitet, nachdem man ihm gehorchet, oder es übertritt.

Was die Belohnungen bey Beobachtung dieſes natürlichen Geſetzes anbelanget, ſo werden wenige vornehme Mütter einen rechten Begriff davon haben, weil ſie das Vergnügen, welches eine Mutter bey Stillung ihres hülfloſen Kindes empfindet, niemals ſelbſt genoſſen haben; es müßte denn ſeyn, daß ihnen dieſes als ein Mittel, entweder ihre vorige Geſundheit wieder zu erlangen, oder ſie doch beyzubehalten,

ſchon öfters vorgeſchrieben worden wäre. Allein was die Strafe derer anbelanget, welche dieſe natürliche Pflicht, ihre Kinder ſelbſt zu ernähren, aus den Augen ſetzen, ſo bin ich überzeuget, daß die meiſten Mütter, die mich itzo hören, genug davon zu reden wiſſen werden. Es iſt eine bekannte Sache, daß eine gekünſtelte Zurücktreibung der Milch allzeit Fieber und eine Menge von gefährlichen Zufällen verurſachet, welche ſolchen unnatürlichen Müttern öfters den Tod, und allemal ſo viel Gefahr zuziehen, daß ſie nicht ſelten dadurch auf ihre ganze Lebenszeit in kränkliche und elende Umſtände verſetzet werden. Und alle dieſe Uebel ertragen ſie um keiner andern Urſache willen, als ſich einer höchſt angenehmen Pflicht zu entſchlagen, die ſie Gott und ihrem eigenen Fleiſche ſchuldig ſind; einer Pflicht, wozu ſie ſo wohl ein unſchuldiges und ganz ausnehmendes Vergnügen, (da nämlich das Herausſaugen der Milch aus der Bruſt ein ſo ſanftes, lange daurendes Kitzeln verurſacht, um deſſentwillen auch die Thiere ihren Jungen ſo gern und willig ihre Euter überlaſſen, und erſtere als Werkzeuge einer ſie belohnenden Wolluſt fühlen und lieben,) als auch einer der ſtärkſten natürlichen Triebe verbindet. Wir können daher mit Recht über ſolche Mütter unſrer Zeiten jene Klage des Propheten anſtimmen: Die Drachen reichen die Brüſte ihren Jungen, und ſäugen ſie, aber die Tochter meines Volks muß unbarmherziger ſeyn, als ein Strauß in der Wüſte. Jer. III. 3. Es iſt dieſes eine Wirkung derjenigen galanten Lebensart, welche die heutige Welt, und alle gute Sitten ganz und gar verderbet hat. — Die mit dem Stillen der Kinder verknüpfte Sorge und Unruhe aber betrifft mehr die Geringen, als Vornehmen, da dieſe der Hülfe und Unterſtützung ihres Geſindes dabey genießen können. Wenn aber arme Weiber ihre Schul-

digkeit in Säugung ihrer Kinder beobachten, ſo geſtehen ſie auch ſelbſt, daß das Vergnügen, ſo man dabey habe, die Sorgen und Unruhe bey weitem übertreffe. Man begreift auch leicht, warum dieſes ſo, und nicht anders ſeyn könne, theils wenn man die unendliche Güte Gottes gegen hülfloſe Geſchöpfe ſieht, welche ohne eine ſolche Einrichtung nothwendig verderben und umkommen müßten. Es erhellet dieſes deutlich, wenn man erwäget, wie ſich dieſe unſchuldige und hülfloſe Creaturen an den Brüſten ihrer Mütter freuen, und vergnügt bezeigen. Die Urſach hievon iſt ebenfalls nicht ſchwer zu errathen. Dieſe Nahrungswerkzeuge ſind voller Nerven und ſo zarter Gewebe, als kein Theil an ganzem menſchlichen Körper. Sie ſind von dem groſſen Urheber der Natur auf eine ſo wunderbare Art zubereitet worden, daß ſie dergleichen feine Empfindungen bey den Kindern verurſachen können, ſo wie dieſe hinwiederum, vermöge der zarten Einrichtung ihrer Gliedmaßen geſchickt ſind, gleiche Regungen bey ihren Müttern hervorzubringen. Die natürliche Folge hievon iſt Liebe, Freude und Vergnügen bey dem Werkzeuge dieſer unſchuldigen Glückſeligkeit; die Liebe aber macht nicht nur alle Arbeit erträglich, ſondern auch angenehm.

Hierzu kömmt noch dieſer wichtige Bewegungsgrund, daß ſich alle Mütter der zarten Neigung ihrer Kinder frühzeitig verſichern ſollen, als welches das beſte Mittel ſeyn wird, ſie in Zeiten zum Gehorſam, und zu nöthigen Lebenspflichten zu gewöhnen. Es iſt etwas bekanntes, daß ſich ſchon bey der Ernährung eine gegenſeitige Neigung befindet, und dieſe muß, wenn nicht einer von beyden Theilen ganz und gar verdorben iſt, diejenige heut zu Tage unter den Vornehmen ſo seltne Eigenſchaft hervorbringen, wo-

durch Aeltern ihren Kindern, und dieſe wiederum ihren Aeltern angenehm und höchſt ſchätzbar werden. Nach der allgemeinen Anmerkung pflegen Kinder gegen diejenigen Wärterinnen, ſo zärtlich mit ihnen umgegangen ſind, eine ganz ſonderbare Gewogenheit zu behalten, bis ſie darüber öfters ausgelachet werden.

Wenn aber eine Wöchnerinn der Warzen an den Brüſten ganz und gar ermangelt; oder ſelbige blind ſind, oder ſie ſind durch Unvorſichtigkeit im Saugen abgeriſſen und abgeſchworen, oder es fehlet ihr an Milch, oder ſie iſt zum Blutſpucken geneigt, oder kränklich und ſchwindſüchtig, ſo iſt ſie von der Pflicht ihr Kind zu ſtillen völlig loszuſprechen, und das Kind muß einer guten Amme überlaſſen werden.

E. Die Wahl einer Amme.

Wenn, nach den beygebrachten Ausnahmen von der Pflicht ſelbſt zu ſäugen, eine Amme geſuchet werden muß, ſo iſt es ein Unglück, wenn man die erſte die beſte nehmen muß. In Anſehung ihres Gemüthscharacters ſoll ſie nicht laſterhaft, ſondern gut und redlich, aber nicht dumm ſeyn, um nicht ihre ſchlechte Gemüthseigenſchaften mit der Muttermilch dem Säugling mitzutheilen. Es iſt daher gut, wenn man eine ſolche haben kann, die ihr Kind nicht in Unzucht gehabt, ſondern wo möglich eine ehrliche Frau, deren Kind etwa in den ſechs Wochen verſtorben. Iſt aber eine ſolche ehrliche Frau nicht zu finden, und man muß unter Huren wählen, ſo bleibe man bey einer ſolchen ſtehen, deren Fall die meiſte Entſchuldigung verdienet. Es ſind viele ſonſt nicht übelgeſinnte Perſonen, welche von Mannsperſonen unter dem Verſpruch des Heyrathens geſchwängert, oder von Verführern der Unſchuld überliſtet worden.

Solche

Solche Perſonen, die von der Hurerey nicht Profeſſion gemacht, daran keinen Gefallen ſonſt gehabt, oder nicht geil geweſen ſind, und von welchen man glauben kann, daß ihnen der uneheliche Beyſchlaf Reue und Klugheit für die Zukunft zuwege gebracht habe. Man iſt dieſe Vorſicht ſchlechterdings dem Kinde ſchuldig, und ſollte ihm lieber eine Erziehung mit andern Nahrungsmitteln als der Milch einer Unzüchtigen geben, welche ihre Hurereyen während des Säugens fortſetzen, oder dem Kinde gar eine veneriſche Krankheit mittheilen könnte, wie dergleichen traurige Geſchichte, beſonders in großen Städten, ſo ſelten eben nicht ſind. Hiernächſt muß man auch auf die Aeltern der Säugamme ſehen, ob ſelbige keine Erbkrankheiten, als Gicht, Podagra, Stein, Roſe, u. ſ. f. an ſich gehabt haben. Die Amme muß nicht unter 20, und nicht über 30 Jahren ſeyn. Es iſt ein Fehler, wenn man eine Amme erwählet, die bereits ein halbes Jahr und länger geſäuget. Ob ſchon ihre Milch einem eben ſo altem Kinde gut und geſund ſeyn kann, ſo iſt ſie es doch nicht für ein itzt gebohrnes Kind. Sie iſt für ein ſolches zu ſtark, der noch zu zarte Magen deſſelben kann die Milch einer ſo alten Säugenden nicht vertragen oder verdauen. Die Säugammen haben nur allein eine ſchickliche Milch für neuerlich gebohrne Kinder, die ſelbſt noch Sechswöchnerinnen ſind.

Bey der Diät der Säugamme kömmt es auf folgende Punkte an. In den erſten Wochen des Säugens muß ſie alle blähende Speiſen, auch die groben ſauren und ſchwer zu verdauenden vermeiden. Da aber eine Amme bey leichten Speiſen nicht lange geſund ſeyn würde, ſo kann ſie in der Folge zu ihrer gewöhnlichen Koſt wohl zurück kehren. Starker hitziger Getränke, als Wein, Brandtwein u. ſ. f. muß

ſich

ſich die Amme entſchlagen. Bier, wenn es neu, trübe oder gar ſauer iſt, macht die Milch gerinnen, und verurſacht dem Kinde Blähungen, Bauchgrimmen und verzehrende Durchfälle, ſo wie die hitzigen Getränke, der Brandtwein beſonders die Milch verſeyhet, daß die Kinder davon ſchmachten und in Dürrſucht verfallen können. Iſt es den Ammen gut, wenn ſie ſich bewegen, und allerley häusliche Arbeiten verrichten, ſo müſſen ſie ſich doch nicht Arme und Füſſe in kalten Waſſer verkälten, die Brüſte verwahren und warm halten. Leben Ammen im Eheſtande, ſo müſſen ſie ſich der ehelichen Beywohnung enthalten, indem bey einer daraus entſtehender Schwangerſchaft die Leibesfrucht den beſten Theil des Milchſaftes an ſich ziehen, der Säugling aber Ungeſundheit davon tragen würde. Sollte ſich das Monathliche der Amme einſtellen, ſo müßte ſie dem Kinde ſo wenig und ſelten, als immer möglich Milch geben, und ſie unterdeſſen lieber ausziehen laſſen. Ein gleiches iſt nöthig, theils wenn ſie Zorn oder Schrecken gehabt, und wofür ſie ſich möglichſt hüten ſoll, theils wenn ſie unpäßlich oder mit Flüſſen beſchweret iſt. In ſchwer anſcheinenden und lange anhaltenden Krankheiten aber muß man ſich bey Zeiten nach einer andern Säugamme umſehen, oder das Kind völlig entwöhnen.

F. Einige Räthe bey böſen Brüſten oder Bruſtgeſchwären.

Es iſt nichts gemeiners, als daß auch bey den ſonſt allergeſundeſten Wöchnerinnen böſe Brüſte entſtehen, welche ihnen viele Unruhe und Schmerzen verurſachen. Die Entbundenen auf dem Lande ſind hiebey am übelſten daran, und nehmen von Freunden und Feinden Rath an, um ihrer Pein los zu wer-

werden. Dieſes gelingt aber vielmals ſo ſchlecht, daß ſie ſich die allergefährlichſten Uebel davon zu ziehen, ſich die Brüſte verderben, und zum Säugen untüchtig machen. Es entſteht hieraus vielmals eine ſolche Noth, gegen welche die überſtandne kurze Geburtsſchmerzen gleichſam wie Kleinigkeit zu achten ſind. Ich kann daher nicht umhin, den Wöchnerinnen noch die Räthe der beſten Aerzte hier mitzutheilen, damit ſie allem Unheil entgehen mögen, welches ihnen aus Unwiſſenheit und Unerfahrenheit der Dorfhebammen und andrer Rathgeberinnen zuwachſen kann.

Die ſogenannten Milchfieber ſind an und für ſich gar nicht gefährlich, und endigen ſich gemeiniglich den ſiebenten oder neunten Tag. Sie können ſich in gefährliche hitzige Fieber verwandeln, wenn ſich die Wöchnerinnen erkältet, und den Schweiß dadurch zurückgetrieben haben. Wäre der Fehler begangen worden, ſo müſſen ſie durch ein oder das andre dienliche Mittel den Schweiß wieder zu erwecken ſuchen. Sie müſſen, wie ſchon oben die Diät der Entbundenen und Säugenden es vorgeſchrieben, ſich hitziger Getränke, auch ſtark gewürzeter und ſäuerlicher Speiſen enthalten, damit das Geblüt nicht noch zu mehrerm Aufwallen und ſchnellen Bewegung angetrieben, andern Theils aber die Milch nicht zum Gerinnen oder Zuſammenlaufen in den Brüſten veranlaſſet werde.

Iſt die Milch im Ueberfluß vorhanden, dringt ſie mit Macht in die Milchgefäße, fällt ſie ſtrotzend voll an, ſo dehnet ſie die Brüſte äußerſt ſtark aus, und macht dadurch, daß das Kind nicht ſaugen kann. Wird dieſer Ueberfluß der Milch nicht bald ausgezogen (z. B. entweder durch die erfundene Steiniſche Milchpumpe, oder durchs Saugen einer erwachſenen Perſon u. ſ. w.) ſo häufet ſie ſich durch immer wäh-

ren-

renden Zufluß an, die Brüſte werden außerordentlich ausgedehnet, ſie entzünden ſich, die Milch fängt an zu ſtocken, durch die innere Wärme gerinnt ſie, und verurſachet **Milchknoten** oder **Verhärtungen.**

Die äußerlich aufzulegenden Mittel müſſen erweichend und auflöſend ſeyn. Sie können Bähungen, aufſteigende Dämpfe, Breyumſchläge, Kräuterküſſen, die in warmen Waſſer ausgerungen werden, auch wohl Pflaſter und Salben ſeyn. Die Bewährteſten ſind folgende.

Man löſet venediſche, oder, wo dieſe nicht zu haben iſt, gemeine weiße Seife in halb Milch und Waſſer auf, machet dieſe Auflöſung etwas dicklich, und hierinn ringt man etlichemal zuſammengelegte wollene Tücher von Flanell oder dergleichen Zeuge ſcharf aus, und leget dieſe warm, doch nie zu heiß, auf die Bruſt, und erneuert ſie, ſo oft ſich die Wärme verlieren will.

Will man warme Dämpfe anwenden, ſo nehme man Flieder - oder Hollunderblumen, Heuſaamen oder Leinſaamen, koche eines von dieſen in Waſſer, ſchütte das abgekochte in ein bequemes Gefäß, und laſſe den Dampf an die leidende Bruſt, die man mit einem Tuche bedecket hat, aufſteigen. Zu heiß dürfen die Dämpfe nicht ſeyn. Ein Mittel von dieſer Art befördert ſehr das Auslaufen der Milch.

Milch mit Semmelkrumen zu einem dicken Brey gekocht, und auf ein Paar Loth des Umſchlags etwa ſechs bis acht oder zehn Gran Weinſteinſalz gerechnet, unter dem Brey gemiſchet, zwiſchen Leinen dick aufgeſtrichen, und warm aufgeleget, auch fleißig wiederhohlet, iſt ſehr zuträglich.

Ein rother Kohlkopf mit Waſſer zu Brey gekocht, und nachher übergeleget, iſt auch nützlich.

Eine

Eine der beſten Salben zur Zertheilung der Knoten in den Brüſten, iſt folgende. Nimm ſüßes Mandelöl, z. B. ein Paar Loth, laß in einem ſteinernen oder gläſernen Mörſer ſo viel Salmiakgeiſt, der mit ungelöſchten Kalk bereitet worden, hinzuthun, als nöthig iſt, daß eine Salbe unter dem Umrühren daraus werde. Man kann dieſe Salbe in der Apotheke bereiten laſſen. Auch kann man ſtatt der beſchriebenen Salbe aus ungeſalzner Butter und etwas Hirſchhornſalz eine Salbe von einer gleichen Wirkung bereiten. Mit einer von beyden Salben beſtreicht man die Knoten, und leget des Tages zwey bis dreymal das Küſſen von Schierlingskraut über. Dieſes letztere wird alſo gemachet. Dürres Schierlingskraut, klein geſchnitten, in Säckchen geſtopfet, und dieſe in heißem Waſſer ausgerungen, und warm aufgeleget. Dieſe Schierlingsküſſen haben oft allein geholfen. Man nimmt zum abermaligen Erwärmen der Küſſen das Waſſer, in welchem die Küſſen ſchon ausgerungen worden, wieder, ſonſt verliehrt das Küſſen die Kraft.

Wenn die Schmerzen nachgelaſſen haben, ſo pfleget ein gelindes Reiben mit einem weichen Tuche, oder mit einer Samtbürſte die Härte und die Knoten zu zertheilen, und das Auslaufen der Milch zu befördern. Zertheilt ſich aber die Milch nicht, ſo werden die Brüſte roth, entzünden ſich, und gehen leicht in eine Eiterung über. Die Beſorgung derſelben muß man einem verſtändigen Wundarzt überlaſſen, welcher die Eiterung befördern, den Eiter auslaſſen, und die Wunde heilen wird.

Hier muß ich die Leſerinnen erſuchen, bey dieſen aus D. Morgenſtern Unterrichte entlehnten Räthen, etwas zu verweilen, und ſonderlich bey dem letztern, darinn der Zeitpunkt angegeben wird, wenn die Brüſte

durch

durch Inciſionen, oder Einſchneiden oder Stechen geöffnet werden müſſen. Man verſpätet ſich entweder damit, oder da man von Oeffnungen gehöret und geſehen hat, ſo übereilet man ſich damit, und verſtattet einer unwiſſenden Wehmutter, oder einem unerfahrnen Dorf- oder kleinſtädtiſchem Arzte, daß ſie viel zu frühe mit Aufſchneiden der Brüſte verfahren, bevor ſie zur Vertheilung und Auflöſung der Milchknoten Verſuche gemachet; oder wenn es mit dieſen nicht gehen wollen, durch erweichende Ueberſchläge die Knoten zur Vereiterung gebracht haben. Denn was hilft das Aufſchneiden, wenn noch kein reifes Eiter vorhanden? Das Uebel wird damit nur ſchlimmer gemacht. Hiebey führe ich noch aus Ruhlands nöthigen Kenntniſſen für angehende Hebammenlehrer folgende Warnung an, da er S. 98. alſo ſpricht: Man ſchneide mit nichten die Bruſt auf (wenn auch ſchon wirklich ein Theil reifes Eiter hätte,) im Fall noch andere Theile der Bruſt hart ſind, denn ſonſt können ſich die übrigen Knoten, wenn die Bruſt Luft hat, nicht mehr auflöſen. Und eben deswegen läuft man Gefahr, öfters die ganze Bruſt zu verliehren, welches durch eine Zeitigung niemals geſchehen würde noch könnte. —

Aus **aufgeriſſenen** und **wund gewordenen Warzen** entſtehen beym Anlegen des Kindes, der Säugenden unbeſchreibliche Schmerzen. Und da das Kind bey dem nicht zurückzuhaltendem Zucken der gepeinigten Mutter erſchrickt, wird es unruhig und oft dahin gebracht, daß es gar nicht mehr anſaugen will, wenn ſchon die Mütter ſich zuletzt durch Beyſtände halten laſſen, um das Zucken und Auffahren zu vermeiden. Scharfe und beißende Sachen, in der Meinung die Warzen ſpröder zu machen, müſſen nie gebrauchet werden. Wachsöl, Peruvianiſcher

Balſam u. ſ. f., wenn ſie ſchon mit lindernden ausgepreßten Oelen vermiſchet ſind, vermehren die Schmerzen und ſind noch zu beißend. Die Salbe aus ſüßem Mandelöl, Wallrath und weißem Wachſe, oder Eyeröl, der Arcäiſche Balſam, womit die Warzen zu beſtreichen, oder der aus Hauslauch ausgepreßte Saft mit Läppchen, oder ausgezupften Faſern von Leinewand aufgeleget, ſind gut Bleymittel vermeidet man gern, weil ſie dem Kinde, wenn ſie nicht jedesmal rein abgewaſchen werden, ſchädlich ſeyn können. Damit das Ankleben der Warzen an dem Hemde verhütet, die Luft abgehalten, und die Heilung befördert werde, ſo leget man ein aus weißem Wachs, oder Buchsbaumen Holze, oder Bley verfertigtes Hütchen über, das man inwendig mit Eyeröl, oder einer andern lindernden und heilenden Salbe beſtrichen hat.

Sollte einer ſtillenden Mutter die **Milch** vergehen wollen, die ohne ſchwanger zu ſeyn, doch gerne noch ſtillen will, der wird zur Vermehrung der Milch dieſer Rath ertheilet. Sie gebrauche nahrhafte Speiſen und ſolche Mittel, welche den Magen und die Verdauung ſtärken; als eine Abkochung aus 4 Loth Fenchelwurzel, 3 Loth Fenchel, Dill- und Kerbelkraut, und 2 Loth Fenchelſaamen, letztere geſtoßen, die andern wohl geſchnitten, ſtatt eines Getränks. Sie mag auch wohl Kuhmilch mit Waſſer verdünnet, worinn etwas Fenchelſaamen abgekocht worden, fleißig trinken. Man halte die obern Theile wärmer, als die untern, binde die Arme, laſſe die Vorderarme eine Zeitlang in warm Waſſer halten; man laſſe Bähungen auf die Brüſte legen, und reibe ſie gelinde. Das öftere Anlegen des Kindes iſt das beſte Mittel, den Zufluß und die Abſonderung der Milch zu

befördern; denn nach jeder Ausleerung tritt neue Milch ein.

Wenn vom Laufen der Brüſte die Perſon mager werden ſollte, ſo iſt zuweilen ein ſtarker Thee aus Salbey, Taſſenweiſe getrunken, dawider gut geweſen.

Die Zertheilung der Milch pfleget bey denen die gar nicht geſtillet haben, von ſelbſt zu erfolgen, da ſich die Milch in einigen Tagen verliehrt. Man muß die Brüſte nur warm halten, Beutel aus warmer Kleye auflegen, auch wohl zertheilende Kräuterküſſen. Sollten aber die Brüſte ſehr hart werden, und Knoten ſetzen, ſo wird nach den, bey dergleichen Beſchwerden bereits mitgetheilten, Vorſchriften verfahren.

Sollen die lange gangbar geweſene Brüſte nach der zum Stillen verfloſſenen Zeit die Milch verliehren, ſo vermeidet man alle nahrhafte Speiſen und Getränke, machet ſich mehr Arbeit und Bewegung, befördert die Ausführungen durch eine mäßige Laxanz, durch Beförderung der monathlichen Reinigung, und durch Waſchen der Arme in kaltem Waſſer; Eine Verengerung und Zuſammenziehung der Milchgefäße befördert ein etwas enger Anzug und Einſchnüren der Brüſte, welches am beſten mit einer Binde, und eines unter den Brüſten vergelegten weichen Bauſches geſchehen kann, um zugleich die hangenden Brüſte damit zu unterſtützen. Auch äußerlich aufgelegte etwas zuſammenziehende Mittel können dienlich ſeyn. Z. B. die Blätter von gemeinem Kürbiß geſtoßen und auf die Brüſte geleget; der Schlamm aus den Trögen der Meſſerſchmiede; die Blätter vom Braunenkohl, von den Ribben abgeſtreifet, auf glühenden Kohlen mürbe gemacht und warm aufgelegt; eine Salbe aus drey Theilen Roſenöl und einem Theil Weineſſig

eſſig, wohl unter einander geſchlagen; des Barbette Seifenpflaſter mit etwas Kampfer vermiſchet; Wallrathspflaſter oder ähnliche Pflaſter. Man kann auch durch die ſchon angerühmte Salbe aus weißem Wachſe, in welcher man etwas Kampfer über Kohlen zergehen laſſen, Leinewand durchziehen, um die Gegend der Warzen ein Loch in die Leinewand einſchneiden, und ſolche auf die Brüſte legen, die man noch oben darüber mit weichen Tüchern bedeckt. Iſt die Perſon vollblütig, ſo kann eine Aderlaß am Fuße das Entwöhnen erleichtern. Da ſich eine Mutter gemeiniglich die Zeit beſtimmt, wenn ſie das Kind entwöhnen will, ſo wird ſie wohl thun, wenn ſie in der letzten Zeit die Brüſte dem Kinde nicht ſo oft als ſonſt, reicht. Sie wird hiedurch die Brüſte nach und nach zu einer ſchwächern Abſonderung der Milch gewöhnen. —

Fünftes Kapitel.

Kindtaufen und Wochenviſiten.

Es iſt nicht blos um der Zeitfolge willen, da Kindtaufen und Wochenviſiten bald auf die Entbindung zu folgen pflegen, daß ich das Kapitel davon hie folgen laſſe. Die Gemüthsruhe und Geſundheit, der glückliche Ausgang der ſechs Wochen, hat auch damit die größte Verbindung. Manche Mutter kommt ſehr gut aus ihren Kindesnöthen, allein ſie beunruhiget ſich entweder durch die Veranſtaltungen zum Kindtaufen und des dabey gebräuchlichen Taufmahls; oder die ſogenannte häufige Wochenviſiten

ſtören ihre Gemüthsruhe. Es können ſodann die in dem vorhergehenden Kapitel gegebene Räthe nicht wohl befolget werden; die Fehler dawider werden unachtſamer Weiſe geringgeſchätzet; ſie bringen große Gefahren, und die üblen Folgen laſſen ſich vielmals ſchwerlich wieder abwenden. Der vermeintliche Wohlſtand kann das Wochenbette gar leicht in das gefährlichſte Krankenbette verwandeln.

A. Das Wiegenzeug.

Das Wochenbette würde von einer Gebährenden ſehr unruhig oder leichtſinnig betreten werden, wenn das ſogenannte Wiegenzeug nicht in Zeiten beſorget, und dann erſt daran gedacht werden ſollte, wenn das Kind zur Welt gebohren worden. Manche Erſtgebährende, die keine Mütter haben, oder von ſelbigen zu weit weg geheyrathet haben, und noch zu jung ſind, begehen den Fehler, daß ſie für die Hülle des neuen Ankömmlings gar nicht geſorget haben. Theils iſt es eine unzeitige Schamhaftigkeit oder Unwiſſenheit, das Kinderzeug ſelbſt anzufertigen, oder es durch andere in Zeiten bereiten zu laſſen. Vielmals iſt der jugendliche Leichtſinn daran Schuld, daß die junge Ehefrau, von den erſten Freuden des Eheſtandes allein eingenommen, vom Wochenbette übereilet wird. Fehlet es jungen Erſtgebährenden nicht an aufmerkſamen Müttern, ſo pflegen dieſe wohl die ganze Beſorgung des Wiegenzeuges auf ſich zu nehmen, die Töchter damit zu beſchenken, oder ſie in Zeiten zu erinnern und anzuhalten, daß es daran gegen die Niederkunft nicht mangeln möge.

Unter dem Wiegenzeuge verſteht man nicht nur den ganzen Anzug eines Kindes zur Tages- und Nachtzeit, ingleichen den Putz deſſelben zur Taufe nach

Maasgebung des Wohlſtandes, ſondern auch die Betten nebſt ihren Ueberzügen und der Wiege, worinn das Kind ruhen ſoll.

Das Wickelzeug iſt das erſte Kleidungsſtück eines Kindes. Hierzu nimmt man Tücher aus Molton, oder einem andern dicken wollenen, aber nur leichten Zeuge, der benöthigten Falls ausgewaſchen werden kann. Man erwählet aber darum wollene Zeuge, weil ſie beym Eindringen des Urins, oder Schweißes vom Kinde, nicht ſo leicht kalt werden. Wie man aber mit dem Einwickeln der Kinder aufs beſte verfahren ſolle, dazu wird in dem ſechſten Kapitel Anleitung gegeben werden.

Windeln und Hemden gehören ferner zu dem unentbehrlichſten Wiegenzeuge. Wenn die Windeln nach Erfordern des Standes nicht von Schleſiſcher oder andrer dergleichen Leinewand ſeyn, ſo wird dazu die feine Hausleinewand genommen. Die Leinewand muß fein, biegſam und nicht ſpröde ſeyn, damit die zarte Haut des Kindes aufs mindeſte nicht gedrückt werde. Sie müſſen daher fein glatt geplättet, aber nicht ſteif von Stärke gemacht, und allemal gewärmt, den zarten Kindern untergeleget werden. Man muß ihrer Dutzendweiſe haben, damit nach Erfordern des Tages allemal trockne neue Windeln zur Hand ſeyn. Naſſe Windeln müſſen jedesmal weggenommen werden, ſo oft das Kind aus der Wiege genommen wird. Dieſes dienet zum Wohl der Geſundheit, und es iſt einer Mutter vom Mittelſtande nicht zu verzeihen, wenn ein Uringeruch denjenigen entgegen fliegt, welche ſich der Wiege nähern. Kinder müſſen keine faule oder mit ſchädlichen Dünſten angefüllte Luft einathmen. Man muß es daher den Wärterinnen nicht verſtatten, daß ſie auch ſchon etwas älteren Kindern naſſe oder von Urin oder Koth verunreinigte,

Windeln laſſen. Es müſſen vom Kinde naßgemachte Windeln nicht ſo blos getrocknet abermahls untergelegt, ſondern die einmal verunreinigten, mit weißen reinen, verwechſelt werden. Es muß mit der Spinnerey oder den Leinewandvorräthen ſchlecht im Hauſe beſtellt ſeyn, wenn man in der Nothwendigkeit iſt, ſo ſparſam mit den Windeln umzugehen. Im Grunde aber ſparet man nichts mit der Wenigkeit der Windeln. Sie müſſen, je weniger ihrer ſind, deſto öfter gewaſchen, und in der Wäſche deſto ſtärker angegriffen werden, wovon ſie deſto kürzere Zeit nur halten und brauchbar bleiben. Eine Frau vom Mittelſtande muß gar keine Wirthinn ſeyn, wenn ſie nicht wenigſtens ein Dutzend Windeln halten könnte. In ordentlichen Häuſern müſſen wohl an die zwey Dutzend und darüber ſeyn.

Da eine Schwangere das Geſchlecht des zu gebährenden Kindes nicht vorher wiſſen kann, ſo muß ſie Kinderhemden für Kinder beyderley Geſchlechts bereit halten. Die Feinheit der Hemden richtet ſich nach dem Stande und Vermögen des Hauſes, wie zuvor in Anſehung der Windeln geſaget worden. Man muß dieſe Hemden auch Dutzendweiſe haben, um ſie, ſo oft es nöthig iſt, umzuwechſeln, und das Kind in keiner Unreinigkeit auch nur vom Schweiße, oder in einem Umkreiſe eines übeln Geruchs zu laſſen. Zu wenig Hemden dienen, wie ſo eben von den zu wenigen Windeln geſagt worden, gar nicht zur Sparſamkeit. Und ohne auf die davon entſtehende geſchwindere Abnutzung des leinen Geräthes allein zu ſehen, geht ungleich mehr Seife und Zeit verlohren, wenn die Wärterinnen ſo oft eine kleine Wäſche anſtellen ſollen. Das Kind muß weiß, reine, und in keinem böſen Geruche erhalten werden, und iſt ſodann ein

leu-

lauter Zeuge von der Fähigkeit, Ordnung und Geſchmack der Mutter. Dieſe ſparet aber mehr, wenn ſie eher mehr als zu wenig leinenes Geräthe für das Kind hält.

Noch muß ich hier einen großen Uebelſtand aus manchen Kinderſtuben wegwünſchen. Es iſt aber nicht blos Uebelſtand allein, ſondern auch Gefahr. Man ſoll es nämlich den Wärterinnen nicht verſtatten, daß ſie die Kinderwäſche in der Kinderſtube trocknen. Der üble Geruch davon mißfällt jedem reinlichen erwachſenen Menſchen, der in ſolches Zimmer eintreten muß. Aber die Geſundheit des Kindes leidet am meiſten, wenn es in einem Nebel von Dünſten leben ſoll. Gemeiniglich rührt dieſe Sünde wider das Wohl der Kinder aus dem zu wenigen Kinderzeuge her. Die Wärterinnen ſehen ſich dadurch zur Winterszeit in die Nothwendigkeit verſetzet, die Stubenwärme oder den Kachelofen zu Hülfe zu nehmen, um, ſo geſchwinde als möglich, Zeug trocken zu bekommen. Bey einem genugſamen und ganz wirthlichem Vorrathe deſſelben iſt der Kummer der Wärterinnen gehoben; ſie können ihr Leinen fürs Kind in der freyen Luft, oder auf dem Boden des Hauſes, mit aller Gemächlichkeit trocken werden laſſen, und es wohl abwarten, da die Menge deſſelben ihnen keine Eilfertigkeit in der Trocknung der Kinderwäſche gebietet.

Außer den gemeinen alltäglichen Hemden werden auch noch wohl andere gehalten, welche dem Kinde angelegt werden, wenn es feyerlich angekleidet erſcheinen ſoll. Hiezu kommen auch Handſchuh, welche gemeiniglich von feinem ſogenannten durchgebrochenen weißen Zeuge ſind, auch wohl mit ſehr feinen Kanten gekräuſelt ſind. Dieſe werden dem Kinde auch, wenn es in der Wiege ſchläft, bey Tage angelaſſen,

wenn es bey, und nach der Taufe, mit den Händen frey und uneingewickelt bleibt. Die Handſchuh ſind ohne Fingern, und werden oberhalb der Hand mit Band zierlich, doch nicht enge, verbunden, damit ſie etwas glatt angezogen erſcheinen.

Die Kindermützen pflegt man hier zu Lande nach dem Geſchlechte zu unterſcheiden. Die für Kinder des männlichen Geſchlechts haben drey, und die für Kinder des weiblichen Geſchlechts ſechs Theile. Für Kinder beyderley Geſchlechts hat man auch wohl die Taufmützen, da alle Kleidungsſtücke je leichter je beſſer ſind, am liebſten von feinſter durchgebrochener Leinewand, wovon die Näthe ſowohl, als auch der Rand, ums Geſicht herum, mit den beſten weißen Kanten oder Spitzen zierlich beſetzt ſind. Bey den Kindern des weiblichen Geſchlechts kömmt noch dieſes dazu, daß gewiſſer, im Kleinen und nach der herrſchenden Mode nachgemachter weiblicher, Kopfputz angeſteckt wird. Mützen oder Kopfaufſätze von anderm Zeuge, welche aus Gold und Silberſtücken oder mit Fäden davon verwebt ſind, haben das Unbequeme, daß ſie Kindern, deren Kopf liegen oder ruhen ſoll, drückend, ſteif und nicht nachgebend ſind. Es können übrigens die Kanten den Kopfputz des Kindes ſchon theuer genug machen, daß damit die reichſten Zeuge aus den Manufacturen gar ſehr übertroffen werden. Unter den Mützen kommen noch eine Art von feinen Hauben, die man hier zu Lande Euben zu nennen pflegt, denen noch die Flebben beyzufügen ſind. Uebrigens verſteht es ſich, daß außer den Mützen, oder dem Kopfputze, von verſchiedener Art oder Güte, auch eigene Nachtmützen nebſt dazu gehörigen Euben und Flebben erfordert werden. Man muß mit mehrern abwechſeln können, damit die vom Schweiße verunrei-

unreinigten nicht abermahls aufgeſetzt werden, und hiemit ſowohl ein übler Geruch, als auch dieſes vermieden werde, daß der alte Schweiß nicht von der Haut des Kindes wieder eingeſogen werde, welches dann zu Krankheiten, oder zur Fortdauer derſelben, Anlaß geben könnte.

Das Taufkleid iſt von dem feinſten weißen Leinenzeuge als Klar, Neſſeltuch u. ſ. f., und iſt gemeiniglich auch von ſogenannter durchgebrochener Arbeit. Es muß ſo lang ſeyn, daß es einige Hände breit über das Taufküſſen herabhange. Hiernächſt wird es in der Mitte von oben herab mit feinen weißen Kanten gekräuſelt, auch zu mehrerer Verzierung mit Schläuſen oder Quäſten und ſogenannten Guirlandes von couleurtem Bande, der gemeiniglich roth iſt, vermenget. Nach Beſchaffenheit des Standes der Aeltern werden mehr ähnliche Kleider gehalten, um Kinder in einem feyerlichen Putze ſehen zu laſſen.

Die Taufdecke, womit das Kind bedecket wird, iſt von einem leichten ſeidenen Zeuge, als Atlaß, Moor, Großdetour u. ſ. f. Dieſe Zeuge ſind theils weiß, theils couleurt, und von letzter Art die meiſten. Die ſeidenen Decken ſind mehr Mode als die von feiner Leinewand, die hin und wieder geſehen werden. Dieſe letztern werden mit weißen Kanten zierlich beſetzt, jene aber mit goldnen oder ſilbernen Treſſen, Borten oder Franſen, nachdem man es gut findet, die Farbe des Küſſens damit zu unterſcheiden und zu erheben.

Das Taufküſſen, worauf das Kind ruhet und getragen wird, hat entweder einen Ueberzug von weißer feiner Leinewand, oder leichtem ſeidenem Zeuge von beliebiger Couleur. Iſt der Ueberzug von Leinewand, ſo werden die Näthe mit weißen Kanten oder Spitzen beſetzt und gekräuſelt. Die ſeidenen Ueber-

züge bekommen auf den Näthen entweder goldene oder ſilberne Treſſen, oder die Näthe werden mit ausgezackten Bändern von eben demſelben Zeuge beſetzt, welches letztere jetzt faſt mehr, als jenes, gebräuchlich iſt.

Man ſieht ſchon aus der Beſchreibung dieſer letzten Artikel, daß die Anſchaffung derſelben für manchen Häuſern zu koſtbar und übertrieben ſeyn könne. Es iſt aber die dabey Mode gewordene Pracht mehr, als irgend eine andere, zu entſchuldigen, da manche Familien, deren einzelnen Gliedern die Anſchaffung vorbeſchriebener Feyerkleider zu läſtig ſeyn würde, ſich damit einander, wenn ein ganzer Putz vorhanden iſt, aushelfen. Denn dieſes iſt das beſte dabey, daß ſolcher Putz von Müttern auf Töchtern vererbet und brauchbar bleiben könne, da, nach Beſchaffenheit der Mode, in der Folge nur in zufälligen Dingen nach funfzig und mehrern Jahren, daran zu ändern vorkommen wird, welches mit Kleidungsſtücken von Erwachſenen ganz anders iſt, da Zeug und Facon in Kurzem außer Mode ſeyn können. Die weißen Kanten oder Spitzen, die das koſtbarſte des obbeſchriebenen Kinderſchmucks ausmachen, bleiben immer in ihrem Werthe, und die Kleider von der feinſten Leinewand für Kindern können auch nicht aus der Mode kommen. Dieſerhalb iſt der Aufwand auf ſchönes Taufzeug oder kindliche Feyerkleider noch der leidlichſte.

Zu den **Wiegenbetten** gehören folgende Stücke. 1) Ein Deckbettlein. 2) Ein oder zwey Unterbettlein. 3) Zwey Kopfküßlein. 4) Ein den Kopfküßlein gleiches Küßlein unter dem Leibe des Kindes in der Wiege. Man muß mehr als eines haben, im Fall das eine mit Urin benetzet wäre, um das andre gleich wieder unterlegen zu können. Man bedienet

ſich

ſich auch dieſes Leibküſſens, das Kind damit aus der Wiege zu nehmen, und ihm darauf die Bruſt zu reichen. In vielen Häuſern hat man aber nach Masgebung des Standes eigene Trageküſſen, auf welchen die Kinder von den Leibküſſen gelegt ſäugen müſſen, auch damit umher getragen werden. 5) Ein Bettlaken von feiner weicher Leinewand.

In unſern kältern Klimaten bedienen wir uns, wie für Erwachſenen alſo auch für Kindern, der Federbetten. Sind nicht Eiderdaunen in den Kinderbetten, ſo müſſen es doch Pflaum- oder Staubfedern von Gänſen ſeyn. In Anſehung der letztern aber iſt wohl zu merken, daß die Betten damit nicht zu voll geſtopfet ſeyn, weil ſie alsdann ein zu hartes, auch Erwachſenen mißfälliges, Lager machen.

Die Inlette ſind von feiner geſchmeidiger Leinewand. Die von Barchent ſind zu ſchwer. Die Ueberzüge ſind entweder weiße feine geſchmeidige Leinewand, oder von theils halben, theils ganzen, Zitz von ſchönen Muſtern. Man muß mehrere Ueberzüge und Bettlaken haben, um das Bette nicht unrein oder ſchmutzig ſeyn zu laſſen. So müſſen auch die Kinder, wie zuvor in Anſehung der Windeln und Hemden erinnert worden, ebenfalls nicht in Betten gehalten werden, die von Urin übelriechend geworden. Dieſes macht der Mutter keine Ehre.

B. Gevatterſchaft.

Bey der Taufe eines Kindes muß man ſich zwey Fragen ſchon vorher beantwortet haben, wer? und wieviel? man ſich zu Gevattern erbitten wolle. Ueber beyde Fragen müſſen Vater und Mutter des Kindes noch vor der Niederkunft der Wöchnerinn längſt einverſtanden ſeyn, damit letztere, in Anſehung dieſes

Haupt-

Hauptumſtandes, nicht ſchon in den erſten Tagen ihres Wochenbettes aus der ihr ſo unentbehrlichen Gemüthsruhe geſetzet werde, welches um ſo nöthiger iſt, wenn Taufmahle des Orts gewöhnlich ſind, und hiezu häusliche Einrichtungen und Anſtalten erfodert werden, deren Ueberlegung und Beſorgung, wenn ſie erſt im Wochenbette angehen ſollten, der Entbundenen gar nicht zum Wohl gereichen können.

Die erſte abzumachende Frage unter Eheleuten iſt nun dieſe, wen ſie unter der Zahl ihrer Gevattern haben wollen? Eine oft gar nicht leichte Frage, beſonders bey Erſtgeburten.

Wenn gemeiniglich angenommen wird, daß wir diejenigen für unſre beſte Freunde halten, oder denjenigen die meiſte Ehre und Achtung bezeugen, welche wir zu unſrer Kinder Taufzeugen erwählen, ſo werden bey jungen Familien nicht wenige ſeyn, welche auf ſolche vorzügliche Ehre Anſpruch gleichſam machen können. Hier kann nun leichtlich angeſtoßen werden. Man kann manchem Freund und Gönner mißfällig werden, wenn er bey dem erſten Kindtaufen eines Hauſes zurückgeſetzet oder übergangen wird.

Man hilft ſich in ſolchem Falle am erſten aus der Verlegenheit, wenn man bey dem erſten Kindtaufen bey ſeinen nächſten Verwandten ſtehen bleibt, falls ſie in der Nähe ſind. Aeltern oder Schwiegerältern, Vormünder oder Pflegeältern, Geſchwiſter, Oheime und Baſen u. ſ. f. ſchließen diejenigen aus, ſo uns mit weniger Verwandſchaft zugethan ſind. Eben dieſe Geblütsfreunde können auch die Gemüthsfreunde ausſchließen. Haben wir dieſer letztern mehrere, ſo würde es in unſrer Welt Aufſehen machen, wenn wir einen und den andern herausnehmen, und ihn unſern nächſten Anverwandten zugeſellen wollten. Hiemit hätten wir alle unſere übrige Gemüthsfreunde gleichſam de-

gra-

gradiret. Es machet keinen Vorwurf, wenn es heißt: **Es ſteht keiner Gevatter, als nur die nächſten Anverwandten.**

Es kann jedennoch dieſe Regel ihre Ausnahmen leiden. **Richmund**, ein junger Gelehrter, ward einem Gönner bekannt, der ihn unter mehrern ſeines Gleichen hervorzog, und ihn zu einer anſehnlichen Ehrenſtelle verhalf, die aber noch nicht die höchſte Stufe iſt, zu welcher ſein Dienſteifer ihn noch weiter kann gelangen laſſen. Es iſt gar kein Zweifel, daß ſein Mecän, als ein erklärter Förderer aller geſchickten und ſich unterſcheidenden Gelehrten ihm nicht noch ferner die Hand bieten, und ihn nicht noch mehr empor bringen ſollte. Der Gönner ſteht mit ſeinen Clienten niemals auf dem halben Wege ſtille. **Richmund** lebet mit ihm an einem Orte, wo er faſt täglich von ihm bemerket, und mit ſolchem Wohlgefallen angeſehen wird, daß jedermann den Günſtling ſchon in Gedanken auf den höhern Poſten erblicket, wo ſein Patron mit ihm hinzielet. **Richmund** hat in eine Familie hineingeheyrathet, die ihn mit den vortrefflichſten neuen Anverwandten in ganz nahe Bande des Geblüts verſetzet. Außer beyden Schwiegerältern hat er an die fünf Schwäger und Schwägerinnen, und über dieſen allen noch Oheime und Baſen, und von dieſen Vettern und Muhmen erhalten, welche ſämmtlich in einer ganz engen und muſterhaften Harmonie leben, und ihre Anverwandſchaft unter einander mit der beſten Gemüthsfreundſchaft begleiten. Sämmtliche Glieder dieſer Verwandſchaft ſind als Bluts- und Gemüthsfreunde ihrer Welt bekannt. **Richmunds** Aeltern leben auch noch, und er hat von väter- und mütterlicher Seite ebenfalls ſo gute Anverwandten, welche in Anſehung ihres Gemüthscharakters den neuen Freunden von der Frauen Seite immer die Wage

hal-

halten können. Dieſe alle können bey der erſten Entbindung der jungen Frau des **Richmunds** nicht Gevattern werden. Sie ſind ſchon einverſtanden mit ihm, er ſolle, bey der ſo zahlreichen Anverwandſchaft von beyden Seiten, mit der neuen Freundſchaft nur den Anfang machen. **Richmund** erwählet daher nur von ſeiner Seiten ſeine Mutter, von Seiten der Frau aber den Vater, die eine Hälfte der Schwäger, die andre Hälfte aber Schwägerinnen, ein Oheim und eine Baſe. Nun hat **Richmund** an ſeinem Orte Collegen, mit welchen er in guter Vertraulichkeit lebet. Er kann bey ſeiner ſo zahlreichen Anverwandſchaft keinen von ihnen zu Gevatter bitten. Die Zahl derſelben iſt zu groß, und einen oder den andern von ſeinen Collegen herauszunehmen, und die übrigen zu übergehen wäre im Grunde ſoviel, als leztern eine unverdiente Verachtung beweiſen. Die Klugheit räth alſo an, keinen einzigen Collegen zu bitten. Dieſe können es nun **Richmunden** gar nicht verdenken, ob er gleich ſchon bey manchen, unter ihnen Zeit ſeiner Amtsverbindung mit ihnen, Gevatter geworden. Aber **Richmund** erbittet ſich die Gevatterſchaft ſeines Patrons, von welchem er weis, daß ihm die Gunſtbeweiſung in Uebernehmung der Gevatterſchaft gar nicht zuwider ſey. Was thut nun aber **Richmund** hiemit? Er bleibt in Anſehung ſeines Patrons nicht im Zirkel der Verwandſchaft. Aber der Mecän iſt ihm doch mehr als alle ſeine Collegen. Wohl mehr in ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung als ſein leiblicher Vater. Dieſer konnte den Sohn nicht zu dem Poſten erheben, darinn er ſich befindet, er kann auch ſeine fernere Hoffnung auf ein Höherſteigen nicht, wie der Gönner, erfüllen. **Richmund** wußte ſeine Ehrfurchtsvolle Dankbarkeit gegen den hohen Förderer auf keiner mehr in die Augen fallenden Weiſe zu

bezeu-

bezeugen; gegen den, der eine Erkenntlichkeit dieſer Art gar gerne ſieht. Und das ganze Collegium des Richmunds hält ſich im Grunde hiebey ſehr geehret, daß einer ihrer Mitglieder ſich der beſondern Gunſtbezeugung eines hohen Förderers in Uebernehmung der Gevatterſchaft bey ihm erfreuen darf. Richmund hat alſo in Anſehung dieſer ganzen Handlung den Beyfall ſeiner Collegen. Keiner iſt mit ihm darüber heimlich unzufrieden. Keiner hat von der Wärme der Freundſchaft gegen ihn, wie es ſonſt wohl in ähnlichen Fällen zuweilen zu geſchehen pflegt, nachgelaſſen. Richmund wird bey künftig zu hoffender Vermehrung des Eheſeegens ſeinen Amtsgenoſſen den öffentlichen Beweis der Achtung mittelſt erbetener Gevatterſchaften nicht ſchuldig bleiben.

Perſonen des Mittelſtandes auf dem Lande haben an dieſem Verhalten des Richmunds ein belehrendes Beyſpiel. Was ihm ſeine Collegen in der Stadt waren, das ſind jene ihre Nachbaren, die um ſie her nicht weit wohnhaft oder angeſeſſen ſind, und mit welchen ſie, um der Nachbarſchaft willen, gute Freundſchaft halten müſſen. Nur iſt vielmals hiebey der Unterſchied, daß nicht alle Nachbaren uns gleich nahe wohnen. Der nächſte Nachbar wird daher bey uns den Vorzug vor dem mehr entfernten haben, und es wiederführe ihm Verachtung, wenn letzterer ihm vorgezogen werden ſollte. Nur denn könnte ſolches etwa geſchehen, wenn der entferntere Nachbar weit älter iſt, und wegen ſeiner älteren Freund- und Nachbarſchaft um uns und unſre Vorfahren ſchon lange Verdienſte voraus hat. Einem ſolchen müßten nun wohl ein oder mehrere junge Nachbaren nachſtehen, wenn uns eine zu zahlreiche neue Verwandſchaft abhalten könnte, die Anzahl der Gevattern nicht zu überhäufen, und hierinn einen gewiſſen Anſtand zu beobachten.

Junge

Junge Eheleute habē dagegen ſchon mehr freye Hand, wenn es ihnen an zahlreicher naher Anverwandſchaft ermangelt, oder ſelbige zu weit von ihnen entfernt iſt, und dieſerhalb zur Uebernehmung der Gevatterſchaft nicht zur Stelle ſeyn kann. Man läßt ſolchen Falls gemeiniglich ihre Stelle durch andre vertreten, und kann gleich beym erſten Kindtaufen diejenigen erwählen, welche uns in Anſehung der Bedienung, des Standes, der Lebensart und der Nachbarſchaft die Nächſten ſind. Man kann bey einer zweyten, dritten Geburt u. ſ. f. auf alle diejenigen noch kommen, welche man bey den erſten Geburten hat zur Zeit übergehen müſſen. So iſt es auch ſehr gebräuchlich, unter Anverwandten beſonders, daß man in der Folge ihre erwachſene Kinder, wenn ſchon die Aeltern unſre Gevattern geweſen, bey ſpätern Kindtaufen auch noch zu Gevattern nimmt, um die Freundſchaft und das Vertrauen in der Familie fortzuſetzen. Dieſe Ehre aber wiederfährt meiſtens nur den Töchtern von ihrem vierzehenden Jahre an; weit ſeltener Söhnen, die gemeiniglich ehe ſie zu Bedienungen oder zur Majorennität gekommen ſind, nur von ſolchen zu Taufzeugen geſuchet oder erbeten werden, die unter ihrem Stande oder Herkommen ſind.

Manche werden hiebey den Urſprung oder die Urſache der unter uns gewöhnlichen Sitte wiſſen wollen, welche den Töchtern in Anſehung des Gevatterſtehens einen ſo großen Vorzug vor den Söhnen des Mittelſtandes einräumet, der im Unterſtande weit weniger gefunden wird. Sonder Zweifel iſt der Urſprung dieſer Sitte darinn zu ſuchen, daß die Töchter des Mittelſtandes früher, als die Söhne, zur Heyrath gelangen, und man erſtere dieſerhalb eher mit der Welt bekannter machen will. Auf gewiſſe Weiſe iſt auch dieſes eben nicht zu tadeln, da die Töchter,

in einem mehr freyern Umgange, als zu Hauſe, mit andern Perſonen, bey ſolchen Gelegenheiten können erkannt werden, und vielmals ſolches von Fremden weniger in dem Hauſe ihrer Aeltern geſchehen kann. Vielmals hat man ſogar den Zweck, durch zu gleich erbethene Gevatterſchaft eines Unverheyratheten den Weg zur Heyrath mit ihm zu bahnen, oder Veranlaſſung dazu zu geben. Wenn nicht die eigentliche Chriſtenthumspflicht abſeiten der Aeltern ſowohl, als der Taufzeugen, in Anſehung des Hauptzwecks der Gevatterſchaft vergeſſen, und aus den Augen geſetzet wird; ſo kann eine ſolche veranſtaltete Geſellſchaft der Moralität eben nicht zuwider ſeyn. Das Eigene dabey iſt nur dieſes, daß die Unverheyratheten beyderley Geſchlechts, dem Stande und der Lebensart, auch übrigen Umſtänden nach, ſich zuſammen paßen, und den Hauptperſonen ſowohl, als ihren nächſten Angehörigen, aus Mangel einer ſchicklichen Vergeſellung zum Gevatterſtehen, kein Mißfallen zugezogen werde. Vielmals kann man ſich ſogar lächerlich machen, wenn man dergleichen junge unverehelichte Perſonen zum Gevatterſtehen zuſammenbringen will, deren die eine, wenn ſie ihren ihr zugedachten, Gegenſtand unanſtändig findet, und ſolchen noch vor der Taufe erfährt, den Gevatterſtand entweder vor der Taufe noch abſagen, oder unabgeſagt gar ausbleiben, um die unbedachtſamen Aeltern deſto mehr damit zu beſtrafen. Es kann ſogar in ſolchem Falle nicht unterbleiben, daß diejenige ledige Perſon, um derentwillen die andre vom Gevatterſtande ſich losſaget, oder wegbleibt, unſchuldiger Weiſe mit verachtet oder vielmehr beſchimpfet werde. Dieſes geſchieht um ſo mehr, wenn die Verachtete zur Verwandſchaft der Aeltern gehöret, welche die Pathen für ihr Kind geſucht, oder ſich erbeten haben. Kluge Aeltern werden alſo in

dieſer Abſicht nichts aufs Ungewiſſe wagen, und ſich ſehr hüten, lächerlich, oder beſchimpfet zu werden. Diejenigen betreten den ſicherſten Weg, welche entweder Verlobte vergeſellſchaften, oder ſolche, die es mit Einſtimmung ihrer Aeltern bald ſeyn ſollen, und gleichſam dazu bereits öffentlich vor der Welt erklärt ſind.

Ich kann dieſen Punkt noch nicht verlaſſen, ohne einen gewiſſen Mißbrauch zu bemerken, der beym Gevatterſtehen hin und wieder eingeriſſen iſt. Er beſteht darinn, daß manche Leute, doch mehr vom gemeinen Haufen, als vom Mittelſtande, von gewiſſen Mannsperſonen den Wink annehmen, dieſe oder jene ihnen gefällige Unverheyrathete des andern Geſchlechts, nebſt ihnen zur Gevatterſchaft zuſammen zu bringen, um mit ihnen eine, entweder nicht auf Ehre abzielende, oder nicht ſtandesmäßige, Bekanntſchaft anzuzetteln. Auf Stand und Ehre haltende Mütter müſſen in Anſehung dieſes Punkts ſehr wachſam ſeyn, und ihre Töchter nicht Taufmahlen beywohnen laſſen, wo ſie ohne und außer der Aufſicht der Mutter ſeyn können. Vielmals bieten Töchter, die für einer ſtrengen Tugend nicht empfindſam genug ſind, dergleichen Mitgevatterſchaften die Hand, und ſind durch alte Kupplerinnen dazu vorbereitet. Manche gutdenkende Mütter wollen ihre Töchter auch bey gemeinen Leuten einer ſolchen Chriſtenthumspflicht, als das Gevatterſtehen iſt, nicht vorenthalten, und beſorgen es nicht, da ſie ihre Töchter nur allein zum Taufmahl laſſen, um geringen Leuten nicht durch ihre Mitgegenwart mehr Beſchwerde zu machen, daß ihnen daſelbſt Fallſtricke der Unſchuld geleget werden. Vielmals iſt abſeiten der bekannten Mitgevattern gar nichts zu beſorgen, aber es werden andre Mannsper-

ſonen, die man zuvor nicht gewußt hat, als Mitgäſte eingeführet, welche einen Anſchlag auf eine junge, ſonſt nicht anzukommende und von der Mutter zu ſehr bewachte, Schöne gemacht haben. Man läßt nach der Mahlzeit, oder einer kleinen Collation, Muſik kommen, und tanzet unter der Decke eines Ehrentages bis in die ſpäte Nacht hinein. Manche ſogenannte Ehrentage aber waren die Data der Unehre, womit unerlaubte Correſpondenz und heimliches Einverſtändniß der Töchter mit unwürdigen Mannsperſonen den Anfang nahmen, und dieſe oder jene vornehme Familie in Verwirrung und Schande brachten.

Ich habe eine ſehr tugendhafte Mutter auf dem Lande gekannt, bey deren drey erwachſenen Töchtern der mütterliche Tugendruf gleichſam ſo erblich geworden war, daß ſogar der Neid ihnen ſolchen laſſen mußte. Sie konnten ſich, ohne mütterlicher Aufſicht, überall ſelbſt überlaſſen werden, und hatten ihre ganze Bildung von der Mutter ſchon ganz angenommen. Es gieng faſt keine Woche vorbey, daß nicht eine oder die andre aus der ihnen nahe gelegenen Stadt einen Gevatterbrief von gemeinen Leuten, die theils bekannt theils unbekannt waren, erhalten hätte. War es allen dieſen Leuten nicht um die Ehre zu thun, ſo hatten ſie doch die Erlangung eines guten Pathengeldes zur Abſicht. Die fromme Mutter war eine erklärte Freundinn aller religieuſen Handlungen; ſie ehrete ſie überall, auch denn noch, wenn ſie bey andern einem Mißbrauche unterworfen ſeyn konnten. Dieſerhalb ließ ſie ihre Töchter zu jedem Gevatterſtand zwar allein in die Stadt, niemals aber in das Kindtaufenhaus, ſondern gleich nach der Kirche hinfahren, wo das Kind ſollte getauft werden. Hatten ſie in der Kirche den Gevatterſtand verrichtet, und dem Kinde daſelbſt das Pathengeſchenke beygelegt, ſo traten ſie aus der Kirche

gleich wieder in ihren Wagen, und fuhren nach Hauſe. Die Mutter war ihrer Töchter ſo gewiß, daß ſelbige, wenn zwiſchen einem Abfall von der Tugend, und einer Märtyrerkrone um derſelben willen, zu wählen geweſen wäre, ſolche nicht würden ausgeſchlagen haben. Warum wollte aber die Mutter ihre Töchter ohne ihrem Beyſeyn nicht in fremden ihr unbekannten Geſellſchaften wiſſen? Sie wollte, daß die Töchter, bey ihrer Unſchuld vor Gott auch ohne Tadel vor der Welt ſeyn ſollten. Es konnte ihr nicht unbekannt ſeyn, daß junge Stutzer ſich ſo gern ſolchen Geſellſchaften einmiſcheten, die wenn ſie ſchon nicht finden, was ſie ſuchen, doch eitel genug ſind ſich des zu rühmen, was ſie gar nicht genoſſen haben. Die Welt iſt ſehr geneigt, der Tugend einen Fleck anzuhängen; ſie unterläßt es niemals, wo nur der geringſte Schein vorhanden iſt. Aechten Verehrern der Tugend aber iſt daran gelegen, ſoviel möglich, auch allen böſen Schein zu vermeiden. Die Tugend iſt gegen ſich ſelbſt ſtrenge. Man fand das Syſtem der Mutter in Anſehung ihrer Töchter im Anfange zu ſehr außer der Mode. Viele ihres Standes mußten es aber doch zuletzt ſo ſehr billigen, daß ſie es gleichfalls annahmen, und in ihren Familien einführeten. So ſehr kömmt es auf gute und ſtandhafte Beyſpiele an. Sie ſind ein öffentlicher allgemeiner Unterricht, da man nicht blos die Materialien nennt, woraus das Gebäude errichtet werden ſoll, ſondern es gleich vor aller Augen anfertiget, daß jedem die Ausführung eines Plans dabey anſchaulich, und gefällig, folglich auch eine Nachahmungsbegierde erwecket wird. Denken hiebey manche Leſerinnen, daß die hier gelobte Mutter ganz im Sinne derjenigen geweſen, deren Lebenslauf den Anfang dieſes Bandes machet, oder ſolche wohl ſelbſt geweſen ſeyn könne, ſo haben diejenigen völlig Recht, wenn ſie dafür halten,

ten, daß allhie noch ein Zug aus ihrer Lebensgeſchichte gelegentlich eingeſchaltet worden.

Habe ich vorhin geſaget, was die Wiſſenſchaft zu leben in Erwählung unverheyratheter Perſonen beyderley Geſchlechts zu Taufzeugen etwa anrathen könne, ſo muß man ſich von ſelbiger gleichfalls leiten laſſen, auch die Gevattern überhaupt, ſoviel möglich, ſo zu wählen, daß ſie eine ſich unter einander gefällige Geſellſchaft ausmachen können. Vorausgeſetzt, daß man ſelbſt nicht ohne ſanftem Gefühl geſellſchaftlicher Freuden ſey, und daher zärtlich wolle, daß ſie auch von andern um und neben uns geſchmecket werden mögen, ſo werden wir uns ſehr hüthen, ſie andern zu mindern oder zu ſtöhren. Es iſt immer eine Anzeige einer guten Art zu leben, wenn man es an ſolcher Gefälligkeit gegen andre nicht ermangeln läßt. Es wäre daher z. E. ganz außer Zeit, bey Kindtaufen Leute zuſammen zu bringen, die in großen und offenbaren Zwiſtigkeiten leben, die in kleinen Geſellſchaften eher erhitzter als geminderter werden können. Von größern Gaſtmahlen kann es eher gehoffet werden, daß ſie eine gar bequeme Gelegenheit zur Beylegung gewiſſer Uneinigkeiten unter Entzweyeten werden können. Taufmahle ſchicken ſich eher dazu, eine mehrere Freundſchaft unter weniger bekannten Menſchen anzufachen, als offenbare Feinde auszuſöhnen.

Aretina wollte, daß ihr Bruder mit Cyrinus, der einen koſtbaren, und weit ausſehenden Proceß wider ihn angefangen hatte, ausgeſöhnet würde, und ihr Mann mußte ſie einſt bey einem ihrer Kinder beyde zu Gevatter bitten. Cyrinus erſchien und hatte nicht geglaubet, daß man ihm ſeinen Feind ſo nahe unter die Augen bringen würde. Man ſahe dieſes ſofort an der Veränderung ſeines Geſichts, als er von dem Herrn des Hauſes in den Saal geführet ward,

wo die übrigen Gevattern bereits beyſammen waren. Er war nun weit weniger geſprächig als ſonſt, und auf die von andern beym Kindtaufenmahle ihm vorgelegte Fragen antwortete er theils zu abgebrochen, theils aber gar fremd. War die Uebrige Geſellſchaft heiter, ſo war er es deſto weniger. Dem ungeachtet wagte es Aretinens Ehegatte, ihm ganz unerwartet Friedensvorſchläge Angeſichts ſeines Feindes zu thun, die er aber ſo fort mit einem ſo ernſthaften Tone verbat, als daß ein nur wenig mehr Weltkenntniß habender Mann, denn dieſer Mittler hatte, nicht gleich ſeine Unzeit hätte merken ſollen. Da er aber nach einer kleinen Weile mit ſeinen Friedensvorſchlägen abermals aufgezogen kam, ſo ergriff Cyrinus Hut, Degen und Stock, gieng zum Hauſe mit dem allerfroſtigſten Abſchiede hinweg, und befahl ſeinen Bedienten, daß er ihm mit ſeiner Equipage eiligſt folgen ſollte. Die ganze zurückgelaſſene Geſellſchaft war nun ſo gut wie zerſtöhret. Keiner war vorhanden, der eine weggeſcheuchte Freude wieder hätte zurückbringen können. Und Aretina! Dieſer koſtete der fehlgeſchlagene Anſchlag am meiſten. Voller ungeduldiger Neubegierde nach der Ausführung deſſelben wollte ſie, daß die Gäſte den Kaffee in ihrer Wochenſtube trinken ſollten. Beym Eintritte in dieſelbe ſuchten ihre Augen den Cyrinus am erſten, und fanden ihn nicht. Sie unterſtand ſich nicht nach ihn zu fragen, da die verſtimmten Geſichtsminen der Kindtaufengeſellſchaft ihr mehr ſagten, als ihr zu wiſſen lieb war. Ein ſtarker Froſt bemeiſterte ſich ſo bald ihrer Glieder, und es erfolgte darauf die ſogenannte Roſe an ihrer Bruſt, welche ihr eben ſo große Schmerzen unter den Händen eines Wundarztes, als empfindliche Reue, Selbſturheberinn davon geweſen zu ſeyn. Das bloße Gutgemeynt zu haben iſt nicht genug, uns bey zu wenig überlegten

legten und eben hievon mißlungenen Anſchlägen zu trö-ſten. Cyrinus hatte eine Geſellſchaft vor ſich, die ihm zu klein und zu unbedeutend vor. Sein Feind war ihm hier zu nahe, zu wenig Zwiſchenraum zwi-ſchen ihm und demjenigen, den ſein aufgebrachtes Herz einige Schritte wenigſtens weiter zurückwünſchte, um mit einem Dritten ein, dem Wiederſacher mehr un-bemerktes, Geſpräche halten, und den, von dem er-ſten Aergerniß, oder Schreck, entſtandenen Unmuth dadurch beſänftigen zu können. Es hatte auch keiner in der Geſellſchaft ſoviel Anſehen oder Alter genug, um dem Cyrinus Mäßigung ſeines Unwillens, oder gänzliche Unterdrückung deſſelben einzuflößen. Dieſer-halb unternahm es auch keiner, ſolchen Freuden her-vorzuwinken, welche die Anfälle eines Zornigen nie-derſchlagen oder ſtumpf machen können. Und doch vergieng kein halbes Jahr darauf, da der allhier ſo wild gewordene Cyrinus an einem andern Freuden-tage, bey einer zahlreichern und beſſer gewählten Ge-ſellſchaft, die Waffen ſich entfallen ließ, die ihm ge-thane Friedensvorſchläge mit Ruhe und Gelaſſenheit anhörete, und nach Wunſch ſie beantwortete. Ein wegen ſeines Alters ſowohl, als ſeiner vortrefflichen Gemüthseigenſchaften ſehr geachteter muntrer Greis, von jeher der beſte Edelmann ſeines Kreiſes, unter-nahm es, bey der Feyer ſeines Geburtstages, wozu er gemeiniglich alle ſeine Nachbaren einzuladen pflegte, den Cyrinus mit ſeinem auch gegenwärtigen Gegen-manne auszuſöhnen. Er wußte, ſeiner großen Er-fahrung gemäß, die Anlage dazu ſo ſchicklich zu ord-nen, daß Cyrinus theils durch ihm gefällige Geſprä-che einiger, ihm ſehr angenehmer zur Seite geſetzten, Tiſchgeſellſchafter, zu der beſten Laune herabgeſtimmt, den Antrag des Friedensſtifters ruhig anhören, und den, mit dem beſten Anſtande von der Welt gethanen,

Anſinnen deſſelben gar nicht ausweichen konnte. Der wackere Greis lebte gleichſam im Triumph, als er zwey Widerſacher zur Umarmung bringen, ſeine Arme um beyde ſchlingen, und unter dem Händeklatſchen ſämmtlicher Mitgäſte ausrufen konnte: So feyere ich abermals einen der ſchönſten Tage meines Lebens!

Aber auch ohne veranlaßtem Zuſammenkünften ſolcher, in offenbaren Zwiſtigkeiten lebender Perſonen in kleinen Geſellſchaften, bey Taufmahlen, kann man noch Leute hieſelbſt zuſammenbringen, die in Anſehung ihres Gemüthscharakters zu ſehr von einander abſtehen, und zu harmoniſchen Freuden gar nicht geſtimmt ſeyn können. Menander hatte unter fünf Taufzeugen einen ſolchen gemenget, der die andern alle an Reichthum übertraf, ihnen aber an Güte des Herzens ſo ſehr nachſtand, daß keiner derſelben, wegen zu großer Ungleichheit der Sitten und der Lebensart, mit ihm Umgang haben konnte oder wollte. Er wurde gar nicht von guten Leuten geſuchet. Sein Bauerſtolz und ſeine groben Filzereyen ſchloßen ihn von allen guten Geſellſchaften des Orts völlig aus. Und doch begieng Menander den unverzeihlichen Fehler, ſtatt Gleich und Gleich, Ungleich und Gleich zuſammenzugeſellen. Hiemit machte er, daß der größte Theil ſeiner Gevattern ihre Zeit in ſeinem Hauſe ſich dauren ließen. Sie mußten ſich nicht wenig Zwang anthun, um einen ihnen ſo ungleichen, am Leibe und der Seele plumpen, Menſchen zu erdulden, und es ihm nicht merken zu laſſen, daß er die Eule unter den Vögeln gleichſam ſey. Darf man wohl zweifeln, daß ihr vergnügteſter Augenblick in Menanders Hauſe derjenige geweſen, da ſie von ſelbigem Abſchied nehmen, und ſich von einer der übelgewählteſten Kindtaufengeſellſchaften trennen konnten?

C. Das

C. Das Taufmahl.

Es iſt ſehr unter uns gebräuchlich, daß den Taufzeugen eine Mahlzeit, oder ſogenannte Collation, gegeben, hierzu auch noch wohl nebſt ihnen andre gute Freunde mit gebeten werden. Es iſt jedoch in Anſehung der Tageszeit hierinn noch der Unterſchied, daß das Taufmahl theils des Mittages, theils des Nachmittages, oder wohl gar des Abends, erſt gegeben werde. Ein Mittagsmahl iſt gemeiniglich mehr auf dem Lande als in Städten eingeführet, und wird dieſerhalb als nöthig erachtet, wenn Gevattern aus der Ferne zugegen ſind, die wohl ſchon Tages zuvor in dem Kindtaufenhauſe ankommen, da ihnen der Weg in einem halben Tage die Hinreiſe zu verrichten, zu lang ſeyn können. In den Städten fällt nun zwar dieſe Urſache weg; es ſind doch aber hin und wieder daſelbſt auch die Taufmahle als eine Mittagsmahlzeit gebräuchlich. Doch kommen die Taufmahle hieſelbſt zur Mittagszeit unter Perſonen des Mittelſtandes immer mehr ab, und auf dem Lande folget man hin und wieder auch nach. Man erwählet die Tageszeit zum Kindtaufen zwiſchen der Mittags- und Abendzeit, und ſetzet nach der Taufe den Gevattern warmes und kaltes Getränke nebſt mancherley Gebackenem und Confitüren vor, wie es eines jeden Stand und übrige Umſtände erlauben können.

Es iſt aber die letzte Art die Gevattern zu bewirthen, am meiſten anzupreiſen. Denn Mittags- und Abendmahlzeiten gehen zu ſehr ins Weitläuftige, und können mancher Kindbetterinn zu viele Gemüthsunruhe machen, die, jemehr ſie vorhin ihre häusliche Angelegenheiten ſelbſt kennt, beſorget und regieret, auch im Wochenbette ſich nicht ganz des Regiments entſchlagen kann oder will, und doch bey weitläuftigen

Gaſtereyen um eins oder das andre befraget und zu Rathe gezogen werden muß, wenn ſie ſchon eine Stellvertreterinn im Hauſe hat, oder dergleichen unter ihren Freundinnen gefunden, welche ihr während der Sechswochen die Unruhe und Hausſorge abnehmen ſollen. Ich habe bereits oben ein Exempel beygebracht, was für einen traurigen Einfluß die Weitläuftigkeit eines Kindtaufenmahls auf Geſundheit und Leben einer Kindbetterinn haben könne. Die Einrichtung zur Bewirthung der Taufzeugen iſt daher die beſte, bey welcher theils das meiſte von dem, was gegeſſen und getrunken werden ſoll, außerhalb des Hauſes, oder wenn es im Hauſe bereitet werden ſoll, größtentheils ſchon einige Tage zuvor, kann fertig geweſen ſeyn, oder ganz kurz und gut wie z. B. der Kaffee noch kann im Hauſe bereitet werden.

Die warmen Getränke ſind Kaffee oder Chocalade, wie wohl dieſe ſeltener. Die kalten aber, Wein, Limonade, Orſade, Punſch u. ſ. f. Das Backwerk und die Confituren ſind gar mancherley Art, und wenn man dergleichen nicht im Hauſe ſelbſt bereiten kann, ſo thut man am beſten, ſie aus einer der nächſten Städte ſich aufs Land kommen zu laſſen. Ihre Mannigfaltigkeit iſt ſo groß, daß man ohne allzugroßen Aufwand gar viele Sorten zuſammenbringen, und den verſchiedenen Geſchmack ſeiner Kindtaufengäſte damit befriedigen kann. Und wenn man in einem ſolchen Stande lebet, der es mit ſich bringt, daß auch bey Wochenviſiten zum Kaffee oder Wein von Confituren, Backereyen und Eingemachtem etwas vorgeſetzet werde, ſo iſt es die größte Bequemlichkeit, wenn man auch auf dem Lande ſich aus den nächſtgelegenen Conditereyen mit mancherley Vorrathe verſorget, und hiemit aller Hausſorgen völlig entübriget ſeyn kann;

es

es wäre denn, daß Köche oder Köchinnen im Hauſe ſind, die mit dergleichen Sachen umzugehen wiſſen. Jedoch ſind ſehr viele, die ſich außerhalb der Gränzen der Kochkunſt befinden, und noch ſehr bey vorgedachten und andern Gelegenheiten Mode ſind. Da aber nicht alle feine Confitüren, Backereyen, Torten u. ſ. f. von gleicher Dauer ſind, und man alſo wiſſen muß, wie lange ſie nur in ihrer beſten Güte bleiben, ſo will ich ſie ſowohl, ihrer Dauer nach, als auch nach ihren Preiſen allhie ſpecificiren. Dieſe Specification kann nun bey allen übrigen Gelegenheiten, als Hochzeiten, Familienfeſten und feyerlichen Mahlzeiten, Begräbniſſen u. ſ. f. dazu dienen, daß man einen ungefähren Anſchlag ſeiner Ausgaben in Zeiten machen, und wiſſen könne, wie weit man in ſeinem Aufwande gehen könne und wolle.

Ich habe eine, von dem Conditor Schneider zu Breßlau angefertigte ſehr genaue Specification zur Hand, welche die Dauer ſowohl als die Preiſe ſämmtlicher Conditerwaaren angiebt. Und da die Preiſe ſo ziemlich mit den hieſigen übereinkommen, ſo will ich ſie hier zum fernern Gebrauch des Publicums mittheilen.

Specification.

Der feinen Confitüren, Backereien, Eingemachten Sachen, auch Torten von allen Sorten, ſowohl belegt als unbelegt, und andern feinen Sachen, nach der Dauer und den Preiſen.

a) An ſechs Wochen halten ſich:

1) Feiner leichter Biscuit, . a 1 Pfund 16 gr.
2) Feiner Biscuit, oder Biscoten, a 1 Pfund 12 gr.

3) Ver-

3) Verſchiedene Sorten extrafein kleine leichte Backereyen, die in 6 bis 12 Sorten beſtehen, a 1 Pfund 16 gr.

4) Verſchiedene andre feine Backerey an bittern und ſüßen auch Zimmtmacronen und dgl. auch 6 bis 12 Sorten, , , a 1 Pfund 12 gr.

5) Fein glaßirtes und belegtes Marcipanbackwerk, welches aber einige Tage zuvor muß beſtellet werden, , , , a 1 Pfund 20 gr.

6) Fein modelirtes Marcipanbackwerk, an Schüſſelchen, mit allerhand Speiſen, Schuhe, Stiefeln, Haarbeutel, Perruquee und dergl. ſo aber zuvor zu beſtellen, zum Eſſen, , a 1 Pfund 20 gr.

7) Naturellnüſſe von Marcipan mit Eingemachten gefüllt, , , , a 1 Pfund 20 gr.

b) Viele Monathe halten ſich ſehr gut und friſch:

1) Brûleemandeln im Zimmtgeſchmack, a 1 Pfund 16 gr.

2) Gebrannte Mandeln, , a 1 Pfund 12 gr.

3) Feine Naturellfrüchte gut zum eſſen, an Kirſchen, Preuſſelbeeren, Haynbutten und Cornelkirſchen, alle mit jedem Geſchmacke von dergleichen Früchten, , , a 1 Pfund 26 gr.

4) Rettiche und Rübchen, Dito, a 1 Pfund 20 gr.

5) Feine gekräußte überzogene weiße Erdbeeren und rothe Hindbeeren, naturell, a 1 Pfund 26 gr.

6) Feiner weiß überzogener Zimmt und Nelken, a 1 Pfund 36 gr.

Jngleichen Dito etwas ſchlechter, a 1 Pfund 30 gr.

7) Extrafein weiß überzogene Mandeln, a 1 Pfund 30 gr.

Feine Dito, , , a 1 Pfund 16 gr.

8) Extrafein weiß überzogegener Aniß, Karbe (Kümmel) und Fenchel, , a 1 Pfund 24 gr.

Fei=

Feiner Dito, . a 1 Pfund 20 auch 16 gr.
9) Extrafeine Cubeben, . a 1 Pfund 32 gr.
Feine Dito, . . a 1 Pfund 28 gr.
10) Feiner Coriander, . a 1 Pfund 15 gr.
11) Bon Bons von Zitrone und Chocolade,
a 1 Pfund 24 auch 20 gr.
12) Bon Bons von Pommes de Sine, Orangen und rothen Pappelroſenſaft, ſo aber zuvor zu beſtellen, . . . a 1 Pfund 24 gr.
13) Gefüllte Bon Bons in Papieren, ſo aber zuvor zu beſtellen, . . a 1 Pfund 32 gr.
14) Carmel Royal von verſchiedenem Geſchmack und Sorten, ſo aber zu beſtellen, und nur 2 Tage gut bleiben, . . a 1 Pfund 32 gr.
15) Carmelirte Maronen oder Kaſtanien, ſo aber zuvor zu beſtellen, und zu der Zeit wenn ſie zu haben, . . a 1 Pfund 24 auch 20 gr.

Not. Dieſe Maronen ſind nicht zum Verſchicken, und dauren auch nur einen Tag, worauf der Ueberzug gleich abſchmelzet und ſich zerläßt.

c) An 8 Monath lang dauren ſehr gut.

1) Chocolade-Tabularins extrafein, a 1 Pfund 40 gr.
Dito feine, . . a 1 Pfund 30 gr.
2) Treſchee von verſchiedener Farbe und Geſchmack,
a 1 Pfund 40 gr.
3) Extrafeine Treſchee, auch Schneckentreſchee von verſchiedener Farbe und Geſchmack,
a 1 Pfund 45 gr.
4) Feines Blumentreſchee verſchiedenen Geſchmacks,
a 1 Pfund 48 gr.
5) Feine Treſcheefrüchtgen an Pilzen (Schwämmen) Rettigen, Rübgen, Murcheln und dergl. mit verſchiedenen Geſchmack, . a 1 Pfund 48 gr.
6) Feine Naturellerbſen, gelbe von Pomme de Sinen,
und

und grüne von Orangengeſchmack,
a 1 Pfund 40 gr.
7) Feine Zimmtrollen, ſo ſehr ſtark von Zimmt,
a 1 Pfund 45 gr.
8) Feine Conſerven, weiße, rothe, grüne und gelbe von verſchiedenem Geſchmack, als von Cederaty, Zitronen, Bergamotte und Orangen,
a 1 Pfund 24 gr.
9) Magenmorſeln, extrafeine, . a 1 Pfund 24 gr.
Dito ordinaire, . . a 1 Pfund 20 gr.
10) Orangenkäſe, . . a 1 Pfund 32 gr.
11) Gegoſſener Ingwer, . a 1 Pfund 32 gr.
12) Wegwarth (Eichorien) überzogene,
a 1 Pfund 16 gr.
13) Kalmus, überzogene, a 1 Pfund 12 auch 10 gr.
14) Candirter Zimmt, . a 1 Pfund 40 gr.
15) Candirte verſchiedene Sorten,
a 1 Pfund 24 auch 20 gr.
16) Quittenkäſe mit Zitronen auch mit Gewürze,
a 1 Pfund 20 gr.
17) Patronen, die mit Brülee und feinem weißen Confect gefüllet, . . a 1 Pfund 32 gr.
18) Patronen, die mit verſchiedenen feinen Sachen ſowohl als auch mit feinem Nonpareil, von verſchiedenem Geſchmack gefüllt und mit Deviſen beſchrieben, . . a 1 Pfund 32 gr.
19) Bunter Streuzucker von Nonpareil,
a 1 Pfund 24 gr.
20) Paſtilien, extrafeine von verſchiedener Farbe und Geſchmack, . . a 1 Pfund 28 gr.
Dito ordinaire, . . a 1 Pfund 24 gr.
21) Deviſen, extrafeine, Deutſche und Franzöſiſche,
a 100 Stück 50 gr. desgl. a 1 St. $\frac{1}{2}$ gr.
22) Trockne Orangenſchaalen als Hälften und Viertel, extrafeine, . . a 1 Pfund 40 gr.

Dito ordinaire, . . a 1 Pfund 30 gr.
23) Zitronenſchaalen Dito, . a 1 Pfund 30 gr.
24) Vanille Backwerk, extrafeines,
a 1 Pfund 28 gr.
Dito ordinaires, . a 1 Pfund 24 gr.
25) Radißgen, naturell, mit Geſchmack von Cedraty und Zitronenſaft, . a 1 Pfund 32 gr.
26) Ueberzogene Piſtacien mit extrafeiner Chocolade,
a 1 Pfund 40 gr.
27) Quittenwürſte, . . a 1 Pfund 32 gr.
28) Nonpareil zum Eſſen, . a 1 Pfund 32 gr.
29) Gebackene Zimmtfiſchlein, . a 1 Pfund 24 gr.
30) Auſtern, . . . a 1 Pfund 24 gr.
31) Mandelbogens mit Zitrone und Zimmt mit und ohne Glaſur, . . a 1 Stück 1 gr.
32) Feines Franzöſiſches Schachtelbiscuit a 1 St. 1 gr. ſo aber zuvor zu beſtellen, auch unter 12 Stück nicht zu backen ſind.
33) Spaniſche Winde von Chocolade, ſo aber zuvor zu beſtellen, und unter 1 Dutzend nicht zu bekommen, . . . a 1 Dutzend 5 gr.
34) Meringeln oder Bouſerle mit Zitroneneſſenz gefüllt, ſo auch einen Tag zuvor zu beſtellen, auch unter 3 Dutzend nicht können verfertiget werden, und ſich nicht länger als 3 Tage halten,
a 1 Dutzend 6 gr.
35) Feine Naturellblumen zum Eſſen mit Geſchmack, als Roſen, rothe, gelbe und weiße, a 1 St. 5 gr.
36) Weiße Narciſſen, . a 1 Stück 2½ gr.
37) Nelken, von verſchiedener Farbe und Geſchmack,
a 1 Stück 2½ gr.
38) Feine Tragantkörbchen mit Deckel und Blumen, ſo mit rothem Taffent ausgefüttert, und mit feinem Treſchee und Früchtgen gefüllet ſind,
a 1 Stück 8 gr.

Dito

Dito ungefüllet, . . a 1 Stück 5 gr.

39) Ovale Körbchen ohne Deckel mit rothen Taffent ausgefüttert, darein Naturellfrüchtgen oder andre Sachen hineinzulegen, leer, . a 1 Stück 4 gr.

Dito gefüllet, . . a 1 Stück 8 gr.

40) Feine natürliche Franzöſiſche Karten mit den Bildern, ſo mit Cedraty und Zitronengeſchmack und ſehr gut zu eſſen, auch die Farben alle von Blumen gemacht, und daher nicht ſchädlich ſind, ein ganzes Spiel von 40 Stücken, . a 45 gr.

Dito einzeln a 1 Stück 1 gr. und ein Bild alleine, a $1\frac{1}{2}$ gr.

41) Feine ordentliche Briefe verſiegelt, mit Geſchmack zum Eſſen, worinn ſchöne Deviſen oder Verſe befindlich, und worauf mit einer Farbe, ſo zum Eſſen, die Addreſſen aufgeſchrieben werden, a 1 Stück 3 gr.

42) Ordinaire Briefe ſo nicht zum Eſſen, aber wie vorige beſchaffen ſind, . a 1 Stück $1\frac{1}{2}$ gr.

43) Feine Marquenkäſtlein von Trajant, laquirt von verſchiedenen Farben mit dergleichen Marquen zum Eſſen, mit den Marquen, a 1 Stück 15 gr.

Ohne Marquen aber, . a 1 Stück 10 gr.

44) Feine Etuis von Trajant gemahlet, laquiret und vergoldet, auf Porcellainart, worinn die gehörige Sachen, als: Meſſer, Scheeren, Löffel, Schreibetafeln und Zahnſtocher herauszunehmen und zum Eſſen ſind, . . a 1 Stück 18 gr.

45) Allerhand Sachen, an Körben mit Deckeln, Fäßlein, Doſen und dergl. gemahlet und laquiret, worinn Treſchee und feiner Confect hineinzuthun, leer, . . a 1 Stück 5 gr.

Gefüllt aber, . . a 1 Stück 8 gr.

d) Aller-

d) Allerley Torten.

Die Torten allerley Art, als an Biscuit- Mandel- Brod- Chocolade- Zimmt- Piſtacien- und Pommedeſinetorten ſind theils, wie man ſie haben will, belegt und unbelegt, von verſchiedenen Preiſen, als: a 20 gr. 1 Thlr. 1½ Thlr. bis 4 Thlr. nachdem man ſie größer oder kleiner haben will, und müſſen allemal zuvor beſtellet werden.

Außer dieſen zuvorbenannten Torten kann man in den Conditereyen noch geringere Torten, die aber, wie erſtere, allemal zuvor beſtellet werden müſſen, haben, als: Nuß- Apfel- Zitronentorten u. ſ. f. Auch eigentlich ſogenannte Kuchen kann man bey ihnen beſtellen, als: Napfkuchen, Baumkuchen, dünne Blätterkuchen u. ſ. f.

e) Eingemachte feine Sachen.

1) Eingemachte ganze Orangen mit Saft in Viertel zu ſchneiden, . . a 1 Pfund 32 gr.
2) Eingemachte Cedratviertel, . a 1 Pfund 48 gr.
3) Eingemachte Nüſſe, grüne Pflaumen, ſchwarze Pflaumen, rothe und weiße Birnen, Melonenviertel, Gartenhambutten, Quittenviertel, und dergleichen, . a 1 Pfund 28 24 und 20 gr.
4) Alle dieſe Früchte trocken gezogen, a 1 Pfund 32 gr.
5) Eingemachte Aprikoſen, . a 1 Pfund 48 gr.
6) Aprikoſen, trocken gezogen, a 1 Pfund 55 gr.
7) Eingemachte Morellen in Saft, a 1 Pfund 32 gr.
8) Dito trockne, . . a 1 Pfund 40 gr.
9) Eingemachte Chriſtbeeren, Hindbeeren, Kirſchen und dergl., . a 1 Pfund 24 bis 28 gr.
10) Eingemachte Johannisbeeren, a 1 Pfund 16 auch 15 gr.
11) Johannisbeeren Gelee, . a 1 Pfund 20 gr.

12) Hindbeerenſaft, extrafein, a 1 Pfund 32 gr.
13) Kirſchſaftextract, . a 1 Pfund 28 gr.
Dito ordinairer, . . a 1 Pfund 20 gr.
14) Marmeladen, als: von Hambutten, Cornelkirſchen, grünen Pflaumen, und dergl. ſo die Köche zu Saucen und Füllung der Torten brauchen, . . . a 1 Pfund 24 gr.
15) Limonade, a 1 Qu. 4 gr. 1 Berl. Bouteille 6 gr.
16) Orſade, a 1 Qu. 5 gr. 1 Berl. Bouteille 8 gr.
17) Gefrornes von allen Sorten in Gläsgens, a 1 Qu. 36 auch 30 gr.
18) Gelees von allen Sorten, a 1 Qu. 30 auch 24 gr.

Not. Nr. 15. 16. 17. und 18. müſſen alle zuvor beſtellet werden.

f) Folgende Sachen, wenn ſie 4 Tage zuvor beſtellet werden, können noch verfertiget werden.

1) Gefüllte und belegte Marcipane, a 1 Pfund 20 gr.
2) Ungefüllte belegte Marcipane, a 1 Pfund 16 gr.
3) Butterſtritzel von $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, Pf. mit Pommedeſinen Geſchmack, . a 1 Pfund 16 gr.
4) Naturellkäſe Dito mit Gewürze, a 1 Pfund 16 gr.
5) Commisbrod, rundes und langes, a 1 Pfund 16 gr.
6) Würſte und Schinken, . a 1 Pfund 16 gr.
7) Geſchnittene Wurſtſcheiben . a 1 Pfund 20 gr.
8) Geſchnittener Schinken, . a 1 Pfund 20 gr.

Not. Dieſe Sachen ſind 12 Tage vor Weyhnachten gemeiniglich in der Conditerey zu finden, außer dieſer Zeit aber müſſen ſie etliche Tage zuvor beſtellet werden.

g) Chocoladenarten und Preiſe.

1) Extrafeine, . . a 1 Pfund 32 bis 40 gr.
2) Fein feine, . . . a 1 Pfund 24 bis 28 gr.

3) Fei-

3) Feine, . . a 1 Pfund 16 bis 20 gr.
4) Extrafeine Chocolade ohne Vanille,
a 1 Pfund 24 bis 32 gr.

Uebrigens ſind noch zu haben ganze Parterres oder Aufſätze, auf Tafeln von einem, dreyen und noch mehr Stücken, ſowohl mit Spiegeln, als auch ausgeſtreuet, welche mit grüner oder Traganteinfaſſung, Tragantfiguren, ſowohl weiß als auch gemahlet, und laquiret, nebſt andern Decorationen beſetzt werden, deren Preiſe aber unterſchiedlich, als von 16 bis 50 Thlr. zu verfertigen, und müſſen 4, 6, bis 8 Wochen zuvor beſtellet werden.

Auch kann man haben ganze Deſſerts an Aufſätzen, Schüſſeln und Tellern zu großen und kleinen Tractamenten. Auf dem Lande kann der Conditor, wenn er auf Verlangen ſelbſt hinreiſen ſoll, alles beſorgen, oder aber nach ihm zugeſandter Zeichnung anfertigen, und darauf nach ſeiner Behörde hinſchicken.

Es können daher alle oben ſpecificirte Sachen ſo eingepackt werden, daß ſie mit der Poſt, oder einer andern Fuhre, ſehr weit ohne Schaden verſchickt werden. Man kann daher durch Briefe überall bey einem Conditor, was man verlangt, beſtellen, und ſich für den beſtimmten Tag zuſenden laſſen; und man hat ſich zu gewärtigen, daß bey einigen Sorten in etwas weniger verminderte Preiſe gefunden werden, wenn die Abnahme nicht geringe iſt.

In der Gegend um Potsdam herum wendet man ſich gemeiniglich an den in Potsdam wohnenden Conditor Hr. Textor, welcher das Beſtellte aufs beſte anfertiget, billige Preiſe hält, und es den Beſtellern ſo gut eingepackt zuſendet, daß alles unverſehrt an Ort und Stelle hingelangen kann. Da er in ſeiner Kunſt ganz modern iſt, und damit der Reſidenz Potsdam

Ehre machet, ſo hat er ſich ſchon längſt einen ſolchen Ruhm erworben, daß er die von ihm verſchriebene Sachen an die 30 bis 40 Meilen weit mit der Poſt verſendet.

Um nun eine kleine Anleitung zu geben, wie ſich eine junge Familie auf dem Lande obſtehende Specification zu Nutze machen könne, ſo will ich eine ſolche annehmen, die aller Weitläuftigkeit eines mittäglichen Kindtaufmahls entgehen, und ſich nur ſo niedrig halten kann oder will, daß ſie außer dem Getränke nur 5 Thlr. auf eine Collation zwiſchen der Mittags- und Abendzeit wenden wollte. Könnte oder wollte man nun nicht einen, oder mehrere, Hauptkuchen, nach Anweiſung des zweyten Bandes der H. M. im Hauſe bereitet haben, ſo ließe man eine oder zwey Torten beſage Litt. d. in der Specification ſich aus der Conditerey einer Stadt kommen. Hierzu nähme man ferner nach Litt. a. Nr. 1. 2. 3. einige Pfunde Biscuit und verſchiedene Sorten kleine leichte Backereyen. Auch könnte man nach Litt. a Nr. 4. verſchiedene Sorten feiner Backereyen an bittern und ſüßen, auch Zimmtmacronen hinzuthun, um dergleichen zum Weine zu haben, wenn ſolcher nach, oder neben dem Kaffee, gegeben werden ſoll. Es käme ſodann folgender Anſchlag heraus.

1) Eine Biscuittorte, . .	1 Thlr.	—
2) Eine Brodtorte, . .	1 Thlr.	—
3) Ein Pfund leichter Biscuit . .	—	16 gr.
4) Ein Pfund Biscoten, . .	—	16 gr.
5) Ein Pfund verſchiedene Sorten kleine leichten Backereyen Litt. a. Nr. 3. .	—	16 gr.
6) Zwey Pfund Macronen Litt. a. Nr. 4.	1 Thlr.	—
Summa	5 Thlr.	—

Hie-

Hiebey muß ich noch gedenken, daß, da ich nach obſtehender Specification ſchleſiſche Münze vorgefunden, und ſolche unverändert habe ſtehen laſſen, eine Zurückführung derſelben auf die unſrige geſchehen müſſe. Dieſerhalb zeige hier nur überhaupt an, daß 30 ſchleſiſche ſogenannte Silbergroſchen einen Reichsthaler ausmachen. Ein ſchleſiſcher Thlr. iſt alſo $\frac{4}{5}$ von einem Reichsthaler, folglich 19 gr. $2\frac{2}{5}$ pf. Wann uns nun nach unſerm Gelde über obige Berechnung des Anſchlages noch über 1 Thlr. übrig bliebe, ſo könnte ſolcher zu beliebigen Sachen von Nr. 3 – 6 des Anſchlages, da ſie ſich ſo lange gut erhalten, angewendet werden, um ſie zu den folgenden Wochenviſiten aufzubewahren und ſie ſodann vorzuſetzen.

Bey einer ſo kleinen Anlage, wie dieſe iſt, kömmt es nun freylich darauf an, daß man außer den Pathen nicht noch zu viele andre Kindtaufengäſte habe, dergleichen etwa die Gatten oder Gattinnen der Pathen, oder andre, etwa nahe Anverwandte oder gute Bekannte des Kindtaufenhauſes ſeyn könnten. Zu nur beſchriebener Anlage möchten überhaupt ungefähr zwölf Perſonen hinreichend ſeyn, (die kleine Kinder ungerechnet, welche etwa Aeltern bey ſich hätten, wie es vielmals der Fall iſt;) da man denn nach dieſem Maasſtabe die Mehrheit der Perſonen mit der Mehrheit des Aufſatzes vom Gebackenen ausgleichen könnte. Man hat damit eine ſolche Einrichtung, als die anſtändigſte, zu treffen, daß lieber von dem Aufgeſetzten etwas übrig bleibe, als daß ſelbiges ganz darauf gehe, und ganz leere Schüſſeln wieder abgetragen werden. Das Uebrigbleibende iſt von Dauer.

Es iſt in manchen Gegenden eingeführet, daß ſowohl in Städten, als auf dem Lande, Gebackenes den Gäſten in ihr Haus von der Mahlzeit oder Colla-

tion geſandt, oder mitgegeben werde, als womit es wohl hauptſächlich auf die zu Hauſe gebliebene Kinder angeſehen ſeyn ſoll. Wo nun dieſer Gebrauch herrſchet, da muß nun freylich auf mehr Gebackenes Bedacht genommen werden. Es würde daher, um bey obiger Anlage zu bleiben, nöthig ſeyn, daß, außer den zwo angeſetzten Torten, noch zwo andre beſorget werden, welche eben nicht mit auf die Tafel kommen müſſen, um dem gedachten Gebrauche zu gnügen. Es können auch wohl etwas ſchlechtere Kuchen außer ſolchen Torten in Bereitſchaft gehalten werden, um deſto anſehnlichere Portiones verſenden zu können. Iſt man noch zu neu in Anſehung des Gebräuchlichen ſeines Orts, ſo muß man ſich in Zeiten darüber von guten Freundinnen belehren laſſen. Die Unwiſſenheit davon iſt manchmal großen Mißdeutungen unterworfen, und wird gern als eine Folge der Knickerey, oder der Grobheit, nicht blos von den Kindern, die ſich einer Aufmerkſamkeit auf ſie bey dergleichen Gelegenheiten gewärtig waren, ſondern auch wohl von den Aeltern angeſehen. Gewohnheit machet hie und da ganz beſondere Geſetze. Man muß ſie wiſſen. Ihre Vernachläßigung ſparet wenig, und kann unſrer Reputation doch auf lange Zeit ſchaden.

Noch iſt es wohl an den meiſten Orten, wo Kindtaufmahle, oder ſogar nur Collationen, ſtatt finden, hergebracht, daß nicht nur das Hausgeſinde, ſondern auch wohl Kutſcher und Bediente der Kindtaufengäſte an einem ſolchen Freudentage nicht leer ausgehen, und wenigſtens auch mit Gebackenem bedacht werden. Und hier kömmt es, wie ſoll ich es nennen? lächerlich, großthueriſch oder verſchwenderiſch heraus, wenn manche Herrſchaften ſolchen Leuten das Nämliche vom Gebackenen reichen laſſen, was des Tages ihren Tiſch von dem Geſindetiſche unterſcheiden ſollte. Es läuft die-

dieſes auf eine völlige Geringſchätzung unſers Gleichen hinaus, wenn wir den Bedienten Herrentractamente vorſetzen wollen. Ein gemeiner Napfkuchen, oder andre, der Zuthat noch ihm gleich zu ſchätzende, Kuchen ſind alles, was die Ehre des Tages fürs Geſinde erfordern kann. Iſt ein Getränke dabey gebräuchlich, ſo muß es auch nicht von den ſogenannten feinen Weinen ſeyn. Bey den niederen Klaſſen des Mittelſtandes können auf die Perſon ein Paar Gläſer Landwein hinlänglich ſeyn. Vielmals wird an ſolchen Tagen der herrſchaftliche Weinkeller ſtark geplündert. Und wenn es geſchieht, ſo war es der Herrſchaft Schuld, daß ſie ihre Leute nicht beſſer kennen, oder beobachten laſſen. Ich habe es in vornehmen Häuſern ſelbſt zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß ein Kammermädchen, oder ein Kammerdiener, um ſich in ihrem Zirkel geltend, oder beliebt, zu machen, die beſten Weine auf den Geſindetiſch kommen laſſen. Vielmals wiſſen es die Laquayen, oder gemeinen Aufwärter, ſo meiſterhaft einzurichten, daß ſie von dem Schenktiſche eine Bouteille der feinſten Weine nach der andern unter dem Rocke, oder wohl gar unbedeckt, heraus und ihrer Kameradſchaft zutragen, und dafür die herrſchaftlichen Gäſte deſto knäpper halten, wenn ihnen eine gewiſſe Anzahl von Bouteillen aus dem Keller durch ehrliche Aufſeher, oder Aufſeherinnen, zugezählet worden.

Hat man aber den kürzern Weg in Anſehung des Taufmahls auch auf dem Lande zur Nachahmung der Städte angeprieſen, ſo könnte es hiebey doch wohl ſeyn, daß etwa Kindtaufengäſte ſchon Tages zuvor, um der Entlegenheit willen, eingetroffen wären. Sind es nahe Anverwandte, oder ſehr gute Bekannte des Hauſes, ſo wird der vorangeprieſene leichte Vorſchlag dennoch damit beſtehen können, wenn man dergleichen

Freunden ein gewöhnliches, gar nicht weitläuftiges, und nur aus ſogenannten Hausmannskoſt beſtehendes, Mittagsbrod vorerſt eſſen, ſodann aber zwiſchen der Mittags- und Abendzeit das Kindtaufen, nebſt der oben angerühmten bereitſamſten Collation, erfolgen läßt.

Man wird es übrigens hier nicht erwarten, daß ich mehrere ſo zu nennende Formulare von Aufſätzen allerley Gebackenes beybringen ſolle, da es nun jedem nach der Schneiderſchen Conditereyſpecification leicht werden kann, ſich das Anſtändige heraus zu ſuchen. Ich habe nur für eine der niedern Klaſſen des Mittelſtandes eine ungefähre Anlage beſchreiben wollen. Die höhern Klaſſen können ihr Vermögen zu Rathe ziehen, ob ſie nach der Zahl und Beſchaffenheit ihrer Kindtaufengäſte 10–20mal mehr und darüber, in einer Collation wollen aufgehen laſſen. Uebrigens habe ich ſchon oben zugleich mit bemerket, daß man die beygebrachte Conditereyſpecification auch bey andern Gelegenheiten, als Hochzeiten, Begräbniſſen und andern Gaſtmahlen nützen könne. Sie ſoll vornehmlich Familien auf dem Lande dazu dienen, daß ſie die Dauer einer jeden Art von Conditorwaare daraus erſehen, und ſich nicht mit ſolchen beläſtigen, die ihnen vor der Zeit unbrauchbar werden könnten.

Aber warum vermiſſen wir bisher, werden manche Leſerinnen fragen, das **Pathen und Wiegengeld**? Zwey erhebliche Artikel! Ich kann hierüber nicht ſehr viel, ohne zu ſehr ins Localiſche, oder Gebräuchliche ſo mancher Oerter und Provinzen hineinzugehen, zur Vergnügung aller Wißbegierigen ſagen.

Das **Pathengeld** kömmt in unſern Gegenden ſo ziemlich ab, und die Aeltern, die nicht mehr altmodiſch ſeyn wollen, verbitten das Pathengeld bey dem Gevatterbitten zum voraus. Es iſt daher das

Pathen-

Pathengeldgeben hieherum nur noch unter dem gemeinen Manne zu Hauſe. Dagegen iſt bey dem Mittelſtande ein weit ärgerer Misbrauch da aufgekommen, wo das Pathengeld aufgehöret hat. Die Kinder gehen leer aus; was ihnen die neue Mode abgebracht, ſolches wird niederträchtigen, vielmals trotzigen darauf rechnenden Creaturen zugewendet, und gemeiniglich das **Wiegengeld** genannt. Es ſind Wehmütter, Wickelfrauen, Ammen, Kinderfrauen, oder Kinderwärterinnen; und das Hausgeſinde überhaupt, welche dem Wiegengelde nachgeizen.

Der Urſprung des Wiegengeldes mag unſchuldig genug ſeyn. Man hatte hiebey zur Abſicht, alle die vorgenannte Perſonen ſo artig zu machen, oder zu erhalten, daß die der Kindbetterinn und ihrem Kinde allen guten Willen beweiſen möchten. Es iſt aber damit gekommen wie mit dem Weyhnachtsgeſchenke, Jahrmärkten, oder andern, an eine gewiſſen Zeit oder Gelegenheit gebundenen, Geſchenken des Geſindes. Sie ſind, wie das Wiegengeld nunmehr, in ein Recht ausgeartet. Die Eitelkeit der Pathen iſt dazu gekommen, und hat das Wiegengeld von Zeit zu Zeit erhöhet, um ſich einen großen Namen zu machen. Die Pathen wetteifern nicht ſelten, um ſich einander zu übertreffen, gerade als ob der Troß des niedern Volkes über die Größe und Güte derer über ſelbigen Erhabenen die Wageſchale halten ſollte. Die Pathen denken oder ſagen; ſie könnten ſich von ſolchen Leuten nicht bereden laſſen, weßhalb ihnen die Furcht ein immer mehreres abnöthiget. Hiezu kömmt noch wohl eine andre; nämlich die Furcht bey künftigen Wochen- oder andern Viſiten keinen froſtigen Anblick des Hauspöbels zu erdulden. Vielmals befürchtet man auch dabey die Neugierde gewiſſer Perſonen ſeines eigenen Standes. Es ſind deren immer unedele

genug, welche darauf ausgelernt haben, ſich mit den geringſten Leuten in Klatſchereyen einzulaſſen, ſie aus-zukundſchaften und zu befragen, was ihnen bey dieſer oder jener Gelegenheit zu Theile geworden, oder was ſonſt in andern Hauſern vorgeht. Man muß glauben, daß dieſe Neugierigen, außer der Furcht, welche ſie manchen ihres Standes, und Geſchlechtsgenoſſinnen damit erregen, auch manches Dienſtvolk verderben, und ihnen die Blödigkeit benehmen, bey vorgedachten Gelegenheiten denjenigen ſich mit einer ſo dreiſten Stellung zu zeigen, welche nicht undeutlich den gewöhnlichen Tribut des Herkommens abzufordern und einzunehmen ſcheint. Es darf ihnen nur ein oder das andremal von den ſie aushorchenden Frauen höhern Standes geſaget worden ſeyn; das war auch zu ſchlecht, wenn ihr nicht mehr als ſoviel bekommen habet! das bekamen meine Leute, oder ſoviel ward in dem und dem Hauſe der Amme, der Kinderfrau, den Hausmägden u. ſ. w. gegeben; ſo ſind dergleichen Creaturen über die Gränzen einer anſtändigen Beſcheidenheit und Scham bald hinaus. Man kann hiernach das Urtheil fällen, ob diejenigen am meiſten niederträchtig ſind, welche andre Seelen niederträchtig machen, oder ſich, bey ihrer vorhin mehrern Anlage dazu, von der Geburt her, niederträchtig oder noch niederträchtiger machen laſſen, wenn ſie es zuvor weniger geweſen ſind.

Wider den mehr zu- als abnehmenden Unfug des Wiegengeldes wüßte ich wohl nichts rathſamers an die Hand zu geben, als daß eine der ausgeſuchteſten Damengeſellſchaften in der Stadt, oder auf dem Lande etwas gewiſſes verabreden, und unter ſich recht bündig feſt ſetzen wollte, wie hoch künftig hin das Wiegengeld in ihrem Zirkel ſeyn ſolle. Ich fordere hiezu eine Geſellſchaft. Eine Perſon iſt keine, und

wenn

wenn ſie auch die angeſehenſte des Orts oder der Gegend iſt. Aber dieſe ſey es, welche eine Geſellſchaft dazu verbindet. Dieſe Geſellſchaft ſoll nun ausgeſucht ſeyn. Keine tändelnde, oder pöbelhaft klatſchende Frau, auch nicht eine Leichtſinnige, der kein häusliches oder allgemeines ökonomiſches Wohl am Herzen liegt, gehören dazu. Eine alſo ausgeſuchte Geſellſchaft von Damen ſey es nun, die beſchließt und beredet ſich alſo. Wir, die wir hier beyſammen ſind, wollen nicht nur in unſern Häuſern, ſondern auch überall anderswo; dieſes, auf die und die Summe ermäßigte, Wiegengeld künftig geben, und jede unter uns ſoll es von Stund an ausbringen, oder auf alle Weiſe bekannt machen, es ſey dieſes unter uns als ein Geſetz ausgemachet worden, daß nicht nur von der erſten der beſten ſo fort geltend, ſondern auf beſtändig, bey aller Ehre unſrer Freundſchaft, beobachtet werden ſoll. Ich bin dieſen Damen gut dafür, daß ihr geſellſchaftlicher Schluß mehr als alle Polizeygeſetze ausrichten wird. Andre minder angeſehene Frauen ihres Orts werden ſich bald nach ihrer Etiquette richten, und es mit Dank erkennen und annehmen, daß ſie unter dem Schutze einer geehrten Geſellſchaft nun feſte Tritte thun, und die Furcht einer übeln Nachrede ſolchergeſtalt völlig bey Seite ſetzen können. Nun kann ein ſo unökonomiſcher Wetteifer, ſich in Anſehung des Wiegengeldes einander zu übertreffen, völlig aufhören. So zum Wohl des Publicums gerade zu wirkende Damengeſellſchaften ſind allen denen unendlich vorzuziehen, in welchen über ſchlimme, und immer ärger werdende Gewohnheiten des Geſindeſtandes geklaget, und damit nichts ausgerichtet wird. Man könnte von Geſellſchaften angerühmter Art mehr dergleichen dem Hausſtande erſprießliche Dienſte erwarten. Und warum wollte man an der Mög-

lich-

lichkeit zweifeln? Ich kenne gewiſſe, nicht kleine, Anverwandtſchaften, deren weibliche Mitglieder ſchon lange unter ſich darüber eins geworden ſind, was ſie den Bedienten oder dem Hausgeſinde zur Ergötzung an Gelde geben wollen, wenn ſie ſich einander beſuchen und bey einander übernachten. Denn ohne gehabtem Nachtlager geben ſie nichts. Solche Verabredung dauret ſchon lange, und es muß einer, nach obigem Vorſchlage einverſtandener, Geſellſchaft nicht fehlſchlagen, in Anſehung des Wiegengeldes das Mäßige und zugleich Gewiſſe in ihrem Wirkungskreiſe ebenfalls gleichſam geſetzlich zu machen.

Wenn aber bey gegenwärtiger Beſchaffenheit der Sache Pathen- und Wiegengeld auf einem ſo ſehr verſchiedenen und zugleich ungewiſſen Fuße ſtehen, ſo muß man ſuchen, worinn man an einem fremden Orte, oder in einer entfernten Gegend, Gevatter ſtehen ſoll, ſich über folgende Fragen zu berichtigen.

1) Iſt des Orts Pathengeld gebräuchlich, und welches iſt etwa der Belang deſſelben in Anſehung des eigenen Standes und Vermögens ſowohl, als desjenigen, bey dem der Gevatterſtand verrichtet werden ſoll?

2) Iſt neben dem Gevatter- oder Pathengelde auch Wiegengeld gebräuchlich?

3) Wenn Wiegengeld neben, oder bey keinem Pathengelde gewöhnlich iſt, an wen? wie? und wenn? wird ſolches abgegeben; wird es jeder einzelnen Perſon, der Wehmutter oder Wickelfrau, der Amme oder Kindwärterinn u. ſ. f. beſonders in die Hände, oder nur ſo gegeben, daß alles in einem einzigen Paquet vielleicht mit eingezeichnetem Namen des Gebers; entweder gleich nach der Taufe auf das Küſſen des Kindes; oder welches wohl mehr gebräuchlich, in die Wiege

des

des Kindes geleget werde, und ſich alle obgenannte verſchiedene Perſonen darein zu theilen haben?

Könnte man über alle ſolche und dergleichen Fragen nicht vor dem Kindtaufen ſich haben berichtigen laſſen, ſo wird es wohl am gerathenſten ſeyn, ſich an einen der Mitgevattern beſonders zu wenden, und ihn über das Gebräuchliche des Orts zu befragen. Man wird es hoffen dürfen, daß uns, als einem Unbekannten oder Fremdling, die gemeine Höflichkeit durch Zurückhalten der Wahrheit nicht werde entzogen werden. Man iſt gegen Fremde oder völlig Unbekannte, die unſre Belehrung in unnachtheiligen Dingen ſuchen, gern offenherzig, und freuet ſich, ſie aus ihrer Verlegenheit helfen zu können. Könnte es aber die Verſchiedenheit des Standes, Geſchlechts und Alters der Mitgevattern uns bedenklich machen, ihre Belehrung uns zu erbitten, ſo wird uns vielleicht der Weg offen ſtehen, falls wir in dem Kindtaufenhauſe den Eintritt noch vor der Taufe gehabt haben, die Vertraulichkeit der Hebamme, oder einer andern, zur Bedienung uns gegenwärtigen, Perſon des Hauſes zu gewinnen, und bey ſelbiger über die vorgelegte Fragen Auskunft zu erlangen.

Noch muß man, wenn man Fremdling irgendswo, ſowohl bey Kindtaufen, als Trauungen iſt, ſich vorher erkundigen, ob es des Orts gebräuchlich ſey, den Geiſtlichen ein ſo genanntes freywilliges Opfer zu entrichten. An manchen Orten wird, wie bey Trauungen im Hauſe, von dem Küſter die offene Kirchenagende umhergetragen, damit die Pathen ihr Opfer darauf legen. Noch gebräuchlicher aber iſt es wohl, daß die Pathen gleich nach geendigter Taufhandlung, ihr Opfer in das Taufbecken legen. Man muß nicht nur ſolches, ſondern hauptſächlich dieſes wiſſen, ob?

und

und wo? dem Küſter auch ein Opfer gegeben werde. Den Opfernden iſt es ſehr unangenehm, wenn ſie ſich aus Unwiſſenheit verirren, und dasjenige dem Küſter geben, was ſie dem Pfarrer zugedacht hatten.

Ich will dieſer Rubrique noch das Urtheil eines unter uns Deutſchen ſehr geachteten Schriftſtellers hinzufügen; welcher über die ſogenannte **Ehrenausgaben** einen vortrefflichen Unterricht giebt. Dieſes iſt der berühmte Hr. **von Rohr**, der in ſeiner **Anleitung zur Klugheit zu leben** alſo ſchreibt. Siehe, daß du bey Ehrenausgaben, als Hochzeiten, Gevatterſchaften, u. ſ. w. das **Mittel** treffen mögeſt, und weder durch eine unrechtmäßige Verſchwendung, noch allzugenaue Sparſamkeit deiner Reputation ſchadeſt. Denn giebſt du weniger, als andre deines gleichen, (dafern du auch mit ihnen gleiches Vermögen haſt) ſo wirſt du bey unverſtändigen und intereſſirten Leuten, als welche öfters die Gevattern aus Abſicht eines ſtarken Pathengeldes auszuleſen pflegen, in Verachtung kommen, und ſie werden übel von dir ſprechen. Giebſt du aber mehr, ſo ſcheint es, als ob du dir aus ſolchen Depenſen einen Ruhm machen wollteſt. — Ich füge nur noch hinzu, daß unſre kluge Vorfahren zu ſagen pflegten: Man müſſe auf einen **Zehrpfennig, Nothpfennig** und **Ehrenpfennig** halten. Es iſt daher ſehr unökonomiſch, wenn man ſeine Einnahme nicht mit dieſer dreyfachen Ausgabe, beſage des erſten Kapitels dieſes Bandes, übereinſtimmend machet. Bey einſichtigen Leuten machen ſich diejenigen lächerlich, welche theils auf keinen Ehrenpfennig ihre Wirthſchaft angeleget, theils ihn bey Ehrenausgaben ſo übermäßig ſtark ausgeben, daß man offenbar einſehen kann, der ausgegebene Ehrenpfennig habe den Nothpfennig nicht nur ſondern auch den Zehrpfennig angegriffen und verzehret. Kann ſodann die Ehrenaus-

gabe eine wahre ſeyn? Eine Ausgabe die Ehre bringen ſoll? Ein Ehrenpfennig oder ein Lügenpfennig?

Daß ich endlich das noch hin und wieder gebräuchliche ſogenannte Aufſetzen der Köche, oder Köchinnen, und andrer Geſchäfftsleute des Hauſes bey Ehrengelagen, als Kindtaufen, Hochzeiten u. ſ. f. übergehe, geſchieht deßhalb, daß ſolches in der Gegend Berlin und Potsdam unter Leuten des Mittelſtandes längſt abgekommen iſt. Es iſt überall zu wünſchen, daß man den Gebrauch nur dem gemeinem Volke überlaſſe. Die Köche wollen beſonders ungern davon. Es iſt aber doch anſtändiger, und machet dem Hauſe mehr Ehre, wenn Köche und alle übrige Geſchäfftsleute von der Hausherrſchaft ſo bezahlet werden, daß ſie das Aufſetzen über Tiſche, da die ſämmtliche Tiſchgeſellſchaft auf herumgehenden Tellern ihnen Geld auflegen, unterlaſſen müſſen, und ſolches bedungen werde. Auch machet man in guten Häuſern bey uns den Anfang, auch die Muſikanten ſelbſt zu bezahlen, daß ſie nicht aufſetzen, und die Gäſte ihnen nichts beym Tanzen reichen dürfen. Dieſe Einrichtung gereichet denen das Tractament anrichtenden Häuſern zur vorzüglichen Ehre, und diejenigen, deren Vermögen ſolchen Ausgaben nicht wohl angemeſſen ſind, handeln ſehr klug, wenn ſie ſich einziehen, und ſich aller ſolcher weitläuftiger Ausrichtungen enthalten, welche dergleichen Ausgaben nicht nothwendig machen. Der Unterricht aber, wie alle unſre Ausgaben bey unſern Ehren- und Freudenmahlen mit unſerm Vermögen ein rechtes Verhältniß haben ſollen, wird einem der folgenden Kapitel aufbehalten.

C. Wochenviſiten.

Unter Perſonen des Mittelſtandes iſt es ſeit langer Zeit eine anſtändige Sitte geweſen, da die Kindbet-

betterinnen ſich während der Sechswochen einheimiſch halten müſſen, und wenigſtens als halb Kranke angeſehen werden, daß ſie von ihren Freundinnen, oder ſolchen, die es zu ſeyn ſcheinen, und von letztern wenigſtens einmal, beſuchet werden, da es von vertrauten Freundinnen wohl mehrmals zu geſchehen pfleget.

Der Urſprung dieſer Sitte des Landes hat gar nichts tadelhaftes an ſich, da das Krankenbeſuchen ſogar eine Chriſtenthumspflicht iſt. Es wäre nur zu wünſchen, daß dergleichen Viſiten nun nicht in ein bloßes Werk der Eitelkeit, und eines ganz unnützen Zeitvertreibs bey vielen ausgeartet wären, und den Kindbetterinnen nicht öfters zum großen Schaden der Geſundheit des Leibes und der Seelen gereichten.

Da die zwey erſten Wochen der Kindbetterinnen in Anſehung ihrer glücklichen Sechswochen ſo ſehr entſcheidend ſind, ſo ſollte es zu einer überall herrſchenden Etiquette werden, daß binnen ſolcher Zeit ſich die Damen enthielten, ihre Beſuche bey Kindbetterinnen zu machen. Eben dieſe Etiquette müßte es mit ſich bringen, daß die Sechswöchnerinn in ſolchen zwey erſten Wochen nur allein eine, oder die andre, zu ſich bitten ließe, mit welcher ſie ganz ohne Zwang ſo ſeyn kann, als etwa mit ihrer leiblichen Mutter oder Schweſter. Denn es iſt doch immer an einem Orte wenigſtens eine die allervertrauteſte Freundinn, mit der man das Herz zu theilen gewohnt iſt. Wenn man ſich in Leiden, und darunter gehöret das Wochenbette, immer noch in den erſten Wochen, befindet; wenn man ſogar, auch Schmerzensfrey, in der Einſamkeit viele Tage zubringen ſoll; wenn man ſich durch einer der allerbedeutendſten Scenen ſeines Lebens, dergleichen die Geburt eines Kindes iſt, durchgekämpfet; ſo ſehnet ſich die menſchliche Natur nach Troſt, Labſal und Erquickung, oder Mitfreude, wenn

ein

ein großer Theil der Schmerzen vorüber iſt. Was erwartet man nicht in ſolchen Fällen von der Freundſchaft, was genießet man nicht von ihren Umarmungen? Man muß es daher keiner Sechswöchnerinn verargen, wenn ſie nach den Süßigkeiten der Freundſchaft ſchmachtet. Man laſſe ihr immerhin dieſes Vergnügen mit vollen Zügen, aber nur aus einer oder der andern reinen Quelle trinken, welches ihrer Geſundheit und Gemüthsruhe nicht nur nichts koſtet, ſondern ihr ſogar augenſcheinliche Hülfsmittel dazu ſeyn müſſen. Und denn in der Folge erſt, nach den verfloſſenen erſten vierzehn Tagen des Wochenbettes, müßte es für die übrigen Freundinnen Etiquette ſeyn, ſich anmelden zu laſſen, aber immer noch mit einer gewiſſen Enthaltſamkeit, daß nie zu viele auf einmal in der Wochenſtube beyſammen wären. Aber hier iſt vielmals die Eitelkeit zu ſehr im Spiele; jede Frau des Orts oder der Nachbarſchaft dränget ſich die erſte zu ſeyn. Warum? Man will das Anſehen haben, als ob man zu den wärmſten Freundinnen der Kindbetterinn gehöre, da man doch öfters die Falſchheit ſelbſt iſt, oder der Sechswöchnerinn durch ſo manche recht grobe vorhergegangene Vernachläßigungen, oder offenbare Uebertretungen der Freundſchaftspflichten, gar nicht unbemerkt, u. alſo nicht angenehm ſeyn, mithin zu ihren Tröſtungen oder verſtellten Mitfreuden, gar nichts beytragen; mehr in Anſehung der wiederherzuſtellenden Geſundheit, oder der Gemüthsruhe der Kindbetteriñ niederreißen, als bauen kañ.

Damit man aber nicht denke, daß meine Rathgebungen, als keines Arztes, zu weit hinausgehen, wenn ich behaupte, daß die Wochenviſiten vielmals das Wochenbette in ein Schmerzens- und Trauerbette verwandeln können, ſo mag der von mir in dem vorhergehenden Kapitel ſo oft angeführte Hr. D. Morgenſtern auch hier das Wort führen. Er ſaget nämlich

lich ſo: Ein nicht geringes Mittel zu baldiger Geneſung iſt dieſes, wenn eine Wöchnerinn frey von aller Gemüthsunruhe iſt. Sie muß in den erſten Tagen ſehr wenig ſprechen, und alle Geſellſchaften von ſich entfernen laſſen, vornehmlich diejenigen, welche mehr aus Neugierde, als zum Zeitvertreibe erſcheinen. Es fallen ſonſt oft Geſpräche vor, die eben aus keiner böſen Abſicht vorgetragen werden, die aber doch der Wöchnerinn einen innern Verdruß erwecken können, wodurch ſie krank wird, in Hitze verfällt, und ihre Reinigung unterbrochen wird. Mit Schrecken tritt man öfters in die Wochenſtuben, ſelbſt in den erſten Tagen nach der Niederkunft, und findet einen Kreis von lauter geſchwätzigen Freundinnen um das Wochenbette ſitzen. Die Wöchnerinn, die ſich wohl zu befinden glaubet, ſchwatzet mit, lacht mit, und vergißt, daß, wenn ſie auch noch ſo wohl wäre, doch eben dadurch krank werden könnte, und wird auch in der That krank, ja oft tödtlich krank. Iſt überdieß das Zimmer etwas enge, ſo machet die Luft eines jeden Beſuchenden die Luft für die Wöchnerinn höchſt ſchädlich. Je größer die Anzahl der Verwandten iſt, deſto zahlreicher pfleget der Zuſpruch zu ſeyn. Und um des vermeyntlichen Wohlſtandes wegen, da man die guten Freunde, welche der Wöchnerinn Glück wünſchen, und ſich in den nächſtenmalen nach ihrem Befinden erkundigen wollen, nicht beleidigen will, wird jedermann ans Bette gelaſſen. So ſtürzet der Wohlſtand die Wöchnerinnen nicht ſelten in tödtliche Krankheiten, und ſie können nur froh ſeyn, wenn der Medicus nur noch im Stande iſt, ihnen das Leben zu retten.

Glaubten gute Freundinnen ihre Pflichten im Beſuchen erfüllen zu müſſen, ſo wäre es gut, wenn ſie ſich beredeten, daß jeden Tag nur eine erſchiene, die dann aber die wahren Pflichten der Freundſchaft ausübte,

übte, zur Pflege der Wöchnerinn, nicht aber aus andern Urſachen käme. Allein dazu ſchickt ſich nicht eine jede Beſuchende; ſie würde auch der Wöchnerinn, die nur innigſt Vertrauten ihre Pflegbedürfniſſe zu eröffnen waget, mehr zur Laſt ſeyn. Daher ſollte man es ſich zur Pflicht machen, keine Wöchnerinn, vor dem Ablauf der erſten vierzehn Tage, einen Beſuch bles des vermeyntlichen Wohlſtandes halber zu geben, oder doch wenigſtens erſt alsdenn, wann ſie am Tage das Bette verlaſſen könnte, und nun ſelbſt freundſchaftliche Geſpräche mit führen dürfte. Eine Bademutter (Wehmutter) hat nicht die Herzhaftigkeit, dieſes in vornehmen Häuſern zu ſagen, und würde ſie es ſagen, ſo würde ſie vielleicht um ihre Kunden und ihr Brod kommen. Daher wünſche ich, daß ich dieſen höchſt nöthigen Rath in einer jeden Wochenſtube mit einer recht freundſchaftlichen, doch Eingang findenden, Stimme bekannt machen dürfte! —

Verkennen Sie doch ja nicht, beſte Freundinnen! allhie die ſo ſanfte Stimme eines der rechtſchaffenſten Freunde Ihres Geſchlechts, des Freundes, der ein eigenes Studium ſich daraus gemacht, und noch immer ſich machet, die Noth Ihres Geſchlechts zu mindern, oder ihr zum Theil zuvorzukommen! Die Aerzte Ihres Orts würden zum Theil Ihnen eben das unter die Augen ſagen, wenn ſie nicht befürchteten, den Unwillen einer oder der andern unter Ihnen wider ſich zu erregen. Sie aber, Freundinnen in den Städten, ſind hier hauptſächlich gemeynet. An Sie bringe ich dieſes Ihnen ſo wohlthätige Berathen des um Ihr ganzes Geſchlecht ſo verdienten Mannes. Hatte ich Ihr, auf dem Lande von Aerzten entferntes, und unter den Händen unerfahrner Wehmütter ſo ſehr leidendes, Geſchlecht, auf dem Lande, mit den Räthen eines Morgenſterns in dem vorhergehenden Kapitel bekannt ge-

machet, und ſind Sie vor jenem ungleich beſſer daran, daß ſie bey beſorglichen Vorfällen den Arzt alsbald zur Hand haben können; ſo nehmen Sie doch dieſen einzigen Rath über die Wochenviſiten von dem Herzen eines Mannes an, dem es wahre Seelenwonne ſeyn würde, auch aus der Ferne zu hören oder zu erfahren, daß er Ihre Wochenbetten von Leiden, Sie aber meine Freundinnen! von unerkannten Sünden befreyen können. Wollten Sie ſein Zutrauen zu Ihnen, und meine Bitte an Sie, vergeblich ſeyn laſſen?

Sechſtes Kapitel.

Behandlung neugebohrner Kinder.

Ein lebendig neugebohrnes Kind meldet ſich gleich mit Schreyen an. Sollte es nicht Athem holen und nicht ſchreyen, ſo muß man nicht gleich verzagen. Man öffnet ihm gelinde den Mund, bläſet ihm Luft ein, reibet es mit Eſſig und bürſtet es auch mit einer gelinden Bürſte, nachdem ihm, wie es ſonſt bey geſunden Kindern gebräuchlich, der Mund von dem darinn ſteckenden Schleim, um nicht daran zu erſticken, gereiniget worden. Hat man aber daran die Probe des Lebens, wenn man dem ganz ſtille zur Welt gekommenen Kinde ganz leiſe ein Paar Finger auf das Brüſtlein leget, und bemerket, daß das Herzlein noch pulſiret oder ſchlägt; oder es beweget ſich eine ganz zarte Pflaumfeder, die dem Munde des Kindes vorgehalten worden, ſo kann man auch ſo verfahren. Man ſchlägt das Kind ſo fort in warmen, aber nicht heißen Windeln, leget dieſe auf warme, aber auch nicht heiße

Küſſen,

Küſſen, bedeckt aber durchaus nicht den Mund des Kindes, damit die Freyheit des Athems nicht gehindert werde, ſtreicht ſodann das Geblüt der Nabelſchnur mit den Fingern etwas zurück, leget in warmen, aber nicht heißen, Wein getunkte Bäuſchlein auf den Nabel, und erwartet, ob ſich das Kind erhole. Geſchieht es, ſo pfleget man das Kind wie gewöhnlich.

Ich will hier noch ein ſehr leichtes äußerliches Mittel von der Vergeſſenheit unter uns retten, welches Doct. **Hannemann**, der ältere, mit recht vielen Beyſpielen, als bewähret, in den **Anmerkungen der Kayſerl. Leopold. Akadem.** Dec. II. Ann. V. VI. VII. hinterlaſſen, daß nämlich todſchwache Kinder nicht beſſer zu beleben ſeyn, als wenn die **Wehmutter an dem linken Wärzlein der Bruſt ein wenig ſauge.** Dieſes unanſehnliche, aber ſo oft erprobte Mittel iſt hierauf im ganzen Herzogthum Hollſtein bekannt, und zum beſtändigen Gebrauch geworden, wie denn in eben angezogenen **Anmerkungen** gedachter **Akademie** ein Doct. **Ledel** Dec. II. Anno V. Landſchaftsmedicus in Pommern, darauf aber in Schleſien, gleichfalls bezeuget, daß er dieſes Mittel ſehr bewährt gefunden, und es gleichfalls um ſich her eingeführet habe. Es wäre noch ferner zu verſuchen, ob, nach der Säugung der linken Warze, das Auflegen des zuvor angerühmten, in warmen Wein eingetunkten, Tüchleins auf das linke Brüſtlein, die Kraft des Mittels verſtärken würde.

Hiebey will ich noch die **Kennzeichen** eines von Mutterleibe an **geſunden** und **lebhaften Kindes** anführen, welche dafür gemeiniglich angenommen werden. 1) Das Kind iſt etwas roth von Fleiſch; 2) friſch von Augen; 3) beweget ſich munter mit Händen und Füſſen; 4) faſſet die Bruſt mit dem Munde an, und zieht wacker, ißt auch mit der Zeit ſeinen Brey

richtig; 5) hat richtige Leibesöffnungen, und der Stuhlgang iſt nicht knöckricht, grün, oder ſchleimicht; 6) der Urin fließt Zitronenfärbigt gut fort, iſt auch weder trübe noch ſandicht; 7) es ſchläft in ziemlicher Stille ruhig eine Zeit hindurch; 8) es hat beym Schreyen eine gute, helle und laute Stimme; oder läßt ſich, wie man ſaget, wacker hören.

Ein Kind wird dagegen **ſchwächlich** gehalten, wenn es 1) bleichgelb oder faſt allzuweiß von Haut iſt; 2) trübe Augen hat, und ſelbige kaum halb aufmachet; 3) bleibt liegen, wie man es legt, oder machet doch ſehr träge und langſame Wendungen; 4) will mit der Zeit wenig oder gar nicht eſſen; 5) wenn es Milch oder Speiſe genoſſen, bricht es ſolche wieder weg, wenn anders die Milch gut und nicht die Urſach iſt; 6) es will nicht an der Mutter Bruſt anziehen, oder kann ſolches nicht Schwachheit halber, wenn ſonſt die Warzen der Säugenden rechter Beſchaffenheit ſind; 7) es iſt faſt immer verſtopften Leibes, und es muß ihm faſt täglich Oeffnung verſchaffet werden; 8) Der abgehende Stuhlgang iſt knöckericht, grün, gelb und ſchleimicht; 9) es kann in keinen Schlaf kommen; 10) es ſchreyet mit ganz heiſerer Stimme, oder es ächzet und lechzet nur mit rauher Stimme. Kinder dieſer Art erfordern eine deſto genauere Aufſicht, damit ſie ſich von ihren Schwächlichkeiten bald erholen, und ihre, meiſtens ganz verborgene, Zufälle nicht verſchlimmert werden.

Neugebohrne geſunde Kinder werden mit lauwarmen Waſſer und einem Badeſchwamme, von ihrer äußerlichen Unreinigkeit befreyet, darauf ſanft abgetrocknet und in trockne warme Windeln geleget. Da nun in ſolcher Zeit gern alles eilfertig im Hauſe zugeht, ſo muß man ſich ja vorſehen, daß das Badewaſſer nicht heiß ſey, und das Kind davon beſchädiget werde, wie

wie davon Beyſpiele gefunden werden. Denn iſt das Badewaſſer recht, wenn es an dem Augenliede eines Erwachſenen, als lauwarm befunden wird, wenn man es aufſtreichet, oder den damit angefüllten Badeſchwamm gegen hält.

Es iſt in unſern Klimaten gar nicht rathſam, die Kinder mit kaltem Waſſer abzubaden. Die aus der Wärme ſo plötzlich in die Kälte verſetzte Kinder können davon Ohnmachten, Schlagflüſſe, Steckflüſſe, Convulſionen, ja wohl einen ſchnellen Tod haben. Nach Morgenſterns Vorſchrift ſoll man erſt das Waſchen des Kindes mit kaltem Waſſer in der Folge denn anfangen, wenn es deſſen ſtärkergewordene Leibesbeſchaffenheit und übrige Umſtände geſtatten. Man bedienet ſich ſodann eines Schwammes, fängt damit beym Geſichte, den Ohren und dem Hintertheile des Kopfs an, vermeidet aber die Fontanellen, (die groſſe Oeffnungen der Hirnſchädel, die bey Kindern nur mit bloßer Haut noch bedeckt ſind;) und ſteigt nach dieſem ſtufenweiſe herunter. Man wäſcht den ganzen Leib und alle Gliedmaßen. Sollte auch das Kind bey den erſten Verſuchen etwas ſchreyen, ſo wird es binnen kurzer Zeit derſelben, dergeſtalt gewohnt, daß es endlich mit Freuden dabey ſtille hält. Dieſes kalte Waſchen ſtärket die Kinder, und machet ſie in der Folge geſchickt, diejenige Witterung ohne Nachtheil zu ertragen, die andern Kindern Huſten und Schnupfen und mancherley Fieber zuzieht. Sollte aber ein Kind ſo ſchwach ſeyn, daß es äußere Wärme, Herzſtärkungen und andere Ermunterungsmittel nöthig hätte, um nicht vor Schwachheit zu ſterben, ſo wird es nicht kalt gewaſchen, ſondern es bedarf zuvor einer mehrern Erholung. — Man thut am beſten, wenn man hiebey einen verſtändigen Arzt zu Rathe zieht, und das Waſchen mit kaltem oder vielmehr friſchem, Waſſer

ſeiner Beurtheilung überläßt. Man muß es nicht jenen harten Völkern, die ihre Kinder, gleich nach der Geburt, in kalte Flüſſe tauchten, wenn man davon gehöret hat oder weis, ſo geradezu nachthun. Ihre Aeltern und Kinder haben eine weniger zärtliche oder weichliche Natur als der unſrigen iſt.

Wenn die im Mutterleibe geſammleten, und unter dem gemeinen Namen, **Kindespech** oder **Erbkoth** bekannten Unreinigkeiten nicht von ſelbſt abgehen, ſo pflegen die Wehmütter ſelbige durch gelinde abführende und durch den Mund eingeflößte bekannte Säfte von Wegwart mit Rhabarber, oder Mannaſaft, oder Roſenſaft, fortzuſchaffen. Sind dergleichen abführende Säfte nicht gleich zur Hand, ſo kann man dem Kinde ein wenig Zucker, oder Honig in Thee, oder Honig in Muttermilch, oder dünner abgeklärter Habergrütze, zerlaſſen eingeben. Unter dem gemeinen Volke nimmt man ſelten ſeine Zuflucht zur Kunſt, und hat von der erſten Muttermilch (coloſtrum) einen guten Erfolg. Es wäre hiezu wohl zu rathen, wenn die Brüſte nicht ſchon zuvor, beſage des vierten Kapitels, von der erſten Milch befreyet, und damit zum Säugen geſchickt gemachet werden müſſen. Es hat ſeinen Grund in der Erfahrung, daß das Rindvieh, welches mit der erſten Milch wohl abgeführet oder gereiniget worden, weit weniger von Seuchen und andern Krankheiten angefochten werde, als dasjenige, dem es daran gefehlet hat. Wenn übrigens des Kindes Koth nicht mehr ſchwarz, ſondern weiß abgeht, und das Kind nicht mehr unruhig iſt, ſo kann man die etwa gebrauchten Abführungsmittel entweder unterlaſſen, oder ſie nur zuweilen wiederholen. Es iſt genug, wenn Kinder in der erſten Zeit drey bis viermal Oeffnung haben. Es iſt hierauf hinreichend, wenn ſie

täglich ein paarmal erfolget. Der Abgang muß ſich nach der Menge ſeiner Nahrungsmittel richten.

Das Wickeln der Kinder muß ſo geſchehen, daß der Kopf, der ganze Rückgrad, Arme und Schenkel recht gerade zu liegen kommen, und mit der Wickelbinde alſo eingefaſſet werden, damit das Kind ſo liegen bleibe, und durch Wendungen ſich nicht ein oder das andre Glied verrenke. Es muß aber die Wickelbinde nicht allzuhart angezogen werden, daß dem Kinde nicht der Athem benommen, die Schenkel gekrümmet, der Magen aber zu Erbrechen genöthiget werden. Herzklopfen, Engbrüſtigkeit, Krampfhuſten, Unverdaulichkeit, Verſtopfungen der Eingeweide, der Leber, Milz u. ſ. w. ſind alles betrübte Folgen des allzufeſten Einwickelns.

Der berühmte Franzöſiſche Leibarzt Borellus gedenket einer Wickelfrau, welche durch das allzufeſte Zuſammenziehen der Wickelbinden viele Kinder verdorben, da ſie ihnen die Ribben allzuhart gepreſſet, daß ihr oberer Leib lang und ſpitzig geworden, und die Kinder davon ausgedorret und geſtorben ſind. Er ſaget ferner, man habe dieſe Wickelfrau für eine Hexe gehalten, die das Verdürren den Kindern angehexet, da doch die natürliche Urſache in der unvernünftigen Art zu wickeln beſtanden hat. Vornehme Mütter fehlen hierinn am meiſten, und vermeinen, mit dem recht feſten Einwickeln den erſten Grund zu einer geſchickten Taille der Kinder zu legen, und ſind damit ſchuld, daß ihre Kinder äußerlich krumm oder krüppelicht, oder innerlicht krank werden, und oft das Leben einbüßen.

Morgenſtern warnet zur Verhüthung vorgedachter unglücklichen Zufälle, aufs angelegentlichſte wider das feſte Einwickeln, und ſaget gleichfalls, daß manche Kinder davon ſchief und bucklicht, an den Füßen aber, durch ungebührliches Zuſchnüren des

Wickelbandes, krumm und gebrechlich werden. Wenn man das Wickelband ſo anleget, daß man das einemal nach der rechten, das nächſtemal aber nach der linken Seite damit wickelt, ſo kann man auch dadurch ein Schiefwerden der Kinder vermeiden helfen.

Das beſte Wickelzeug würde nach den Vorſchlägen berühmter Aerzte, das ſeyn, was aus weichen und trocknen Windeln, und einer wollenen Decke, worüber man einen Umſchlag von zarter weicher Leinewand gemacht hat, doch ohne das Geſicht damit zu berühren, bereitet worden. Mit einer ſolchen Bedeckung leget man das Kind in eine Wiege, auf eine Matratze oder Betten. Der Rand der Wiege muß aber gefüttert ſeyn, und auf ſechs Zoll hoch über das Kind hervorſtehen. Alle Kälte hält man dabey ſorgfältig ab, ſonſt bekommen die Kinder Durchfälle und Huſten.

Noch ſaget letzt angeführter **Morgenſtern**, wenn man ein Kind dennoch etwas genauer einſchließen wolle, ſo könne man die Binde nur unter den Armen befeſtigen, ſie kreuzweiſe um den übrigen Leib umſchlagen, an den Knien feſt machen, und das Ende über die Schenkel herüberlegen. Habe man ein locker eingewickeltes Kind beym Aufnehmen aus der Wiege in ein Tragekuſſen, das mit daran angebrachten Bändern zugebunden worden, geleget, ſo entgehe man mancher Beſorgniß, dem Kinde beym Anfaßen und Tragen Schaden zu thun. Es ſey an vielen Orten der Gebrauch, die Kinder ſehr früh in Schnürleiber und andre Kleidungsſtücke zu bringen. Man könne aber bey dieſen Kleidern die untern Theile nicht, ſo wie beym Wickelzeuge, bedecken, auch beym Herumtragen die Kinder ſehr leicht erkälten, und dadurch denſelben mancherley Krankheiten zuziehen. Sollen die Kinder beym Wickeln einige Tage nach ihrer Geburt

burt die Arme frey haben, ſo ziehe man ihnen ein wollenes Bruſttuch mit Aermeln an. Das weiche Läppchen zur Bedeckung der Fontanellen, oder des Blättchens, leget man ſo lange auf, bis die Stellen geſchloſſen ſind. —

Es dringen manche berühmte Aerzte auf das gänzliche Abſchaffen des Einwickelns der Kinder, und Hr. **Morgenſtern** gedenket, daß er doch etwas Vergebliches wider eine alte eingeriſſene Gewohnheit ſagen würde, da es gewiß ſey, daß ein nicht eingewickeltes Kind noch zehnmal vergnügter und ruhiger iſt, als ein Eingewickeltes, auch leichter gereiniget werden kann, und alſo nicht ſo lange in ſeinem Ungemach liegen darf.

Das erſte und beſte **Nahrungsmittel** iſt den Kindern die **Muttermilch**. Wenn dieſe fehlet, ſo wird, wie im vierten Kapitel gelehrt worden, eine Amme gewählet. Fehlte es an einer Amme, ſo würde die Noth lauwarm gemachte Milch von Thieren vorſchreiben. Es ſind Länder, wo die Ziegen ſowohl abgerichtet ſind, daß die Milch derſelben aus ihren Warzen vom Kinde unmittelbar gezogen werden kann. Statt der fehlenden Menſchenmilch kann folgendes Nahrungsmittel ſeyn. Man querlt friſche Eyer, Weißes und Dotter wohl unter einander, ſchüttet dieſe in friſch abgekochte Milch, ſetzet alles zuſammengerührt an das Feuer, und kochet es. Von dem hierauf Zuſammengelaufenen wird das Klare in einem Durchſchlage durch ein Tuch abgelaſſen, welches zwar keine ganz helle Molken, doch aber ein leichtes, angenehmes und ſüßes Getränk geworden, welches man dem Kinde in den erſten Tagen ſtatt der Muttermilch kann ſaugen laſſen. Die Molken werden leicht ſauer, daher nur ſoviel bereitet werden, als man täglich braucht. Fleiſchbrühen ſind noch zu hitzig einem neugebohrnen

Kinde,

Kinde, und alle Abkochungen von Graupen, Habergrütze, Reiß u. ſ. f. haben das Kräftige und Gute einer guten Milch nicht, und ſchwächen nur die Kinder. Menſchenmilch übertrifft alles, und muß ohne die höchſte Noth, der Natur zuwider, nicht entzogen werden.

Bey dem Saugen der Muttermilch kann man dem Kinde eben nicht zu viel Milch geben, da die Mutter im Anfange eben keinen Ueberfluß in den Brüſten haben kann. Eine Amme aber, die 4–5 Monath ihr eigenes Kind geſtillet hat, kann zu viel Milch haben, die ihr entweder durch Säuger ausgezogen oder ausgemolken werden müſſe. Ein ſchreyendes Kind begehret nicht immer Milch. Es wird vielmals bey ſeiner Unruhe von gewiſſen Beſchwerden geplaget, die man ausforſchen und ihnen abhelfen muß. Bey geſunden Kindern iſt die Verdauung geſchwinder, als bey ſchwächlichen, die weniger verdauen und verlangen.

Läßt ſich in den erſten ſechs Wochen eben nicht beſtimmen, wie oft ein Kind zu ſäugen ſey, ſo kann man es doch nach ſolcher Zeit an eine gewiſſe Ordnung gewöhnen. Es iſt das Tränken bey Tage oft fünfmal genug; bey manchen ſechsmal zu vier und zwanzig Stunden. Endlich muß das Kind ſo gewöhnet werden, daß es des Nachts, zur beſten Erholung der Mutter oder der Amme, ohne aller Nahrung bleiben könne. Will eine Mutter ruhige Nächte haben, ſo darf ſie nur dem Kinde, wenn andre Leute zu Bette gehen, noch etliche Theelöffel voll von einem dünnen Brey reichen laſſen, welche etwas ſtärkere Nahrung die zu ſchnelle Wiederkehr des Hungers verhindert.

In dem erſten halben Jahre ſollten, nach des vorbelobten Diätetikers Rath, die Kinder gar keinen Brey, die ſchwächlichen aber erſt nach dem achten Monathe eſſen. Er beklaget aber, daß man ſchon in

den

den erſten ſechs Wochen anfange, und hiemit den Kindern Krankheit und Tod an den Hals füttere. Wolle man ja dem Kinde früher etwas Brey anbieten, ſo ſolle man ihm nur etliche Theelöffel davon, und zwar des Abends eſſen laſſen.

Breye von Mehl, wenn ſie zumal mit Milch gekocht ſind, hat man als einen unauflösbaren Kleiſter anzuſehen, wodurch die Verdauung gehindert, die kleinen Gefäße im Gekröſe verſtopfet und die Darrſucht erzeuget wird. Harte Semmel, oder anders feines weißes Brod, Zwieback und dergleichen, wenn ſie klein gerieben, oder nur klein gebröckelt, in Waſſer mit ein wenig Butter und Zucker gekocht worden, geben die dienlichſten Breye. Man muß zu ihrer Verfertigung irrdene Tiegel, und keine von Metall nehmen. Geſäuertes Brod zum Brey iſt undienlich. In der Folge, wenn das Kind ſteifer geworden, und mehr Nahrung verlangt und vertragen kann, wird das Waſſer zum Brey kochen mit halb Milch vermiſchet werden können. Es wird ferner gerathen, aus Mangel genugſamer Muttermilch, nicht immer zu Breyen ſeine Zuflucht zu nehmen. Abgekochte Ziegen- oder Kuhmilch, wovon nach dem Kochen der Rahm, oder die Sahne, abgenommen worden, wird mit blos abgekochtem Waſſer vermiſchet, oder mit abgekochtem Gerſtenwaſſer zur Hälfte. Oder man nimmt von der Milch nur den dritten Theil, zum Verſüßen aber ein wenig Zucker, der bey geringen Leuten der braune ſeyn kann, indem er den Leib offen erhält. Dergleichen Hülfstränke werden aus der ſogenannten Nutſchkanne getrunken, die aber nicht von Metall ſeyn ſoll.

Man muß es niemals den Wärterinnen geſtatten, daß ſie dem Kinde mit dem Finger den Brey einſchmieren, oder ihn gekäuet darreichen. Es läßt

ſich

ſich die leibliche Wärme eines Breyes wohl erforſchen, ohne daß ihn der Mund der Wärterinn verſuchen, und ihnen vielmals unreinen ekelhaften Speichel beymiſchen dürfe. Ein kleiner Theelöffel iſt zuerſt das beſte Darreichungsmittel, dem mit der Zeit ein etwas größerer folgen kann. Noch wird als ein ſehr brauchbarer Brey folgender angerathen. Man nehme Zwieback vom beſten Waizenmehl, koche ihn mit Fluß- oder Regenwaſſer in einem irrdenen Gefäße, und rühre ihn mit einem hölzernen Löffel um, bis alles zu einem Brey wird, den man, da er ſich ein bis zween Tage bey nicht zu heißer Witterung hält, aufbewahren, und auf Reiſen mit einem Kinde ſehr bequem mit ſich führen kann. Zum Gebrauche erwärmt man davon ſo viel als nöthig iſt, und man kann, wenn er warm geworden, ein wenig venediſche Seiſe hinzuthun. Er wird mit ein wenig Zucker verſüßet, und zum Verdünnen etwas kochendes Waſſer hinzugegoſſen. Wenn aber das Kind ſchon älter iſt, ſo thut man ein wenig friſche Kuhmilch hinzu. Was nicht gleich verſpeiſet wird, wird nicht weiter gebrauchet. Iſt das Kind mit der Milch, die ihm darauf aus der Bruſt gereichet wird, nicht zufrieden, ſo kann man ihm noch laue und mit Gerſtenwaſſer vermiſchte Ziegen- oder Kuhmilch des Tages ein Paarmal, anbieten. Endlich kann man ihm auch wohl eine ſchwache nur gelinde geſalzene Fleiſchbrühe anbieten.

Der ſogenannte Nutſchbeutel ſoll in den Häuſern des Mittelſtandes gar nicht gefunden werden. Arme Leute nehmen nämlich ein Stück Leinewand, ſchütten zerriebene Semmel, Zwieback u. ſ. f. hinein, und binden es zu. Solcher Beutel wird nun in Waſſer eingetunket, und das Kind muß den ganzen Tag daran ſaugen. Es wird aber davon verdorben. Es gewöhnet ſeine Lippen und ſeinen Mund zu einem be-

ſtändi-

ſtändigen Saugen; es wird roh und unrein um den Mund und das Kinn; es riecht beſtändig ſauer und übel aus dem Munde, und erzeugt durch das viele Lufteinſaugen der in dem Beutel gährenden Materien viele Blähungen. —

Der Schlaf iſt der Kinder beſte Stärkung, und die ſchwächlichen Kinder bedürfen des längſten. Man läßt ſie daher ſchlafen, ſo viel und ſo oft ſie immer wollen. Haben ſie bey Tage ausgeſchlafen, ſo trage man ſie in dem Tragekünſſen umher, bis man merket, daß ſie wieder müde ſind. Mit Schlafmachenden Arzneyen laſſe man ſich ja nicht ein, und laſſe ſich von vernünftigen Aerzten bey anhaltender Unruhe der Kinder berathen.

Will man wiſſen, ob die Kinder genug geſchlafen, und der Schlaf ihnen gedeihlich ſey, ſo muß man es daraus abnehmen, wenn ſie ſtäts, ohne oft zu erwachen, fortſchlafen, nicht in einander fahren; oder mit keinem ſtarken Geſchrey aufwachen, und ob ſie ſchon erwachen, bald wieder einſchlafen. Wenn etwas ältere Kinder erwachen, ſo ſind ſie nicht launiſch am Gemüthe, nicht geſchwollen im Geſichte, ſondern munter und frölich.

Man muß niemals ein Kind mit Heftigkeit aufwecken, oder mit Ungeſtüm aus dem Schlaf reiſſen. Die Kinder müſſen von ſich ſelbſt erwachen. Sollte aber eine Noth eintreten, daß man das Kind aufnehmen muß, ſo muß ſolches von der Wärterinn mit ſanfter Sittſamkeit geſchehen, um dem Kinde keinen Schreck zuzuziehen.

Wenn ein neugebohrnes Kind in die Wiege geleget wird, ſo muß das Wiegen ſehr mäßig ſeyn. Man muß glauben, daß die Kinder, ehe ſie daran gewöhnt ſind, eine gewiſſe Krankheit davon ausſtehen müſſen. Erwachſene können vom Wiegen in Kutſchen

und

und Schiffen ſchwindlicht, und bis zum Erbrechen gereizt werden. Dieſerhalb muß man die Kinder nach und nach an ein ſtärkeres Wiegen gewöhnen. Es muß aber in der Folge niemals zu ſtark werden. Auch muß man die Kinder nicht ſo verwöhnen, daß ſie bey ſtillſtehender Wiege nicht ſchlafen wollten. Man verfahre daher alſo, daß man die Wiege, wenn das Kind hinein geleget worden, und nicht ſchon auf dem Tragekůſſen auf den Armen oder dem Schooße eingeſchlafen iſt, als welchenfalls gar kein Wiegen ſtatt finden muß, nur gelinde bewege, und ſo fort von der Bewegung ablaſſe, ſo bald man merket, daß das Kind eingeſchlafen iſt. Hat man aber nicht hierauf acht, ob das Kind wache oder ſchlafe, ſo wird es verdorben, daß es ohne beſtändigem Wiegen gar nicht ſchlafen will. Die Befolgung dieſer Regel muß es machen, daß das Warten eines Kindes weniger Mühe und Ungeduld verurſachet.

Die Wiege muß weder an einem Ofen, noch an einem Fenſter ſtehen. Das helle Tageslicht ſchadet den Augen. Man kann die Kinderſtube mittelſt herabgelaſſener Fenſtervorhänge wider den zu ſtarken Einfall des Lichts verdunkeln, auch wohl die Wiege mit einem angebrachten Bogen und darüber zu breitendem Tuche bedecken. Wenn aber die Kinder erwachſen, kann man die Wiege ſo wenden, daß das Kind mit dem Geſichte ganz gerade gegen das nicht zu helle Licht zu liegen komme. Wenn die Wiege ſeitwärts ſtehen bleibt, drehen die Kinder gern die Augen ſeitwärts nach dem Lichte, und lernen davon ſchielen. Es muß weder ſeitwärts noch rückwärts nach dem Lichte ſehen wollen, weßhalb man des Abends, oder zur Nachtzeit, wenn Licht oder Nachtlampe gehalten wird, man es an den Füſſen der Wiege muß am helleſten ſeyn laſſen. Das Lager in der

Wiege muß übrigens bald auf der rechten, bald auf der linken Seite ſeyn, und es muß mit dem Kopfe und der Bruſt etwas höher, als mit den untern Theilen liegen.

In Anſehung der Stube, in welcher die Wiege ſteht, verlangt die diätetiſche Vorſchrift nur eine mäßige Wärme, damit die übermäßige Hitze, bey darauf erfolgender geringſter kühler Luft, nicht Flüſſen, Schnupfen, Huſten und Durchfällen den Weg öffnen möge. Nach eben ſolcher Vorſchrift ſollen die Kinder der großen Städte nie ſo der Luft ausgeſetzet, oder gleich in den erſten Wochen bey kalter Witterung frey umher getragen werden, wie es aus Noth von armen Leuten geſchehen muß. Weichlicher Aeltern Kinder können erſt mit der Zeit, oft erſt mit den Jahren, an eine rauhe Luft gewöhnet werden. So iſt es auch nöthig, daß Kinder- und Wochenſtuben ſoviel möglich rein gehalten, aller Geſtank daraus entfernet, und keine Kohlen darinn gelitten werden.

Das Herumtragen des Kindes ſoll kein Tanzen, ſondern eine eben ſo gemäßigte Bewegung, als mit der Wiege, ſeyn. Und wenn es auch durch Gewohnheit, ohne Schaden der Geſundheit, das ungebührliche Tanzen auf den Armen verträgt, ſo wird es wild, und ſchreyet, wenn man es nicht will immer tanzen laſſen. Sollen die Kinder, wenn ſie nicht auf den Tragekūſſen gehalten werden, von dem Geradetragen auf den Armen nicht Schaden nehmen, ſo muß man ſehr vorſichtig mit ihnen umgehen, weil ihre Knochen noch zu weich ſind. Sollen ſie nicht ſchief werden, oder eine hohe Schulter bekommen, ſo müſſen ſie bald auf den rechten, bald auf den linken Arm genommen werden.

Da Schrecken die Kinder in den Jammer ſtürzen kann, ſo muß aller ſtarker und plötzlicher Lärm

von ihnen entfernet bleiben. Sind ſie wach, ſo ſey man gegen ſie freundlich und vergnügt. Die kleinſten Kinder unterſcheiden gar bald das ſtörrige, ungeduldige Geſicht von dem offenen und freundlichen. Freundliche und vergnügte Geſichter müſſen den erſten Zug zur Nachbildung des kindlichen Herzens machen. Eine Mutter alſo, die ihr Kind zur Güte des Herzens charakteriſiren will, muß daſſelbige keinen mürriſchen, verdrüßlichen, oder zornigen Leuten unter die Hände laſſen. Zu gleichem Zweck müſſen dem Kinde mit ganz ſanfter Stimme angenehme Melodien vorgeſungen, das Schreyen aber dabey vermieden werden.

So gefährlich es dem Kinde iſt, wenn es ohne Noth geärgert wird, welches geſchieht, wenn man auf ſein Schreyen in der Wiege nicht achtet, ihm drohet, oder es gar ſchlägt, ſo ſchädlich kann auch das Lachen deſſelben werden, wenn es durch Kitzeln oder dazu beſonders angelegte unanſtändige Scherze mit gewiſſen Gebehrden und Bewegungen der Erwachſenen hervorgebracht wird. Soll man zwar, wie eben geſagt worden, Freundlichkeit des Kindes durch eigene Freundlichkeit erzeugen; iſt auch ein öfteres angenehmes Lächeln der Kinder an ihnen löblich, und der Vorbote eines ſanften künftigen Charakters: ſo iſt hingegen ein ſtarkes allzu vieles Lachen ihnen höchſt ſchädlich, und eine Art gichtiſcher Bewegungen, wodurch die Kinder öfters in den Jammer verfallen und dahin ſterben können; wie man denn, wenn kranke Kinder zu lachen ſcheinen, und den Mund drehen, eine gewiſſe Anzeige hat, daß das Unglück in den Nerven ſich bereits eingeniſtet habe.

Siebendes Kapitel.

Einige Zufälle der Kinder.

Die Kinder ſind ſehr vielen Krankheiten unterworfen, welche man in zwey Klaſſen, in die ſeltnere und öftere, oder mehr gemeine, eintheilen kann. Die Zufälle erſter Art übergehe ich, und berühre nur die gemeinen, um Müttern theils die Räthe berühmter Aerzte mitzutheilen, theils ſie von unrichtigen, vielmals ſehr gemeinen, Curen abzulenken, und ſie zu bewegen, ihre Kinder bey mißlichen Vorfällen vernünftigen Aerzten ihrer Oerter und Gegenden anzuvertrauen, gewinnſüchtige Quackſalber und Pfuſcher aber, als die Peſt ihrer Kinder, zu fliehen.

1) Muttermäler.

Wenn ein Muttermaal an einem ſolchen Orte des Leibes bey einem Kinde ſich befindet, der mit der Kleidung bedeckt und den Augen verborgen werden kann, ſo wird es den Aeltern weniger Kummer machen, als wenn es an den Händen, Halſe und Geſichte ſich befindet; daß daher alſo ein an ſich ſonſt ſchönes Geſicht aufs übelſte verunſtaltet, und Vielen zum Ekel wird: ja wohl gar Gelegenheit geben kann, daß auch Schwangere ſich darüber entſetzen, und ihrer Leibesfrucht ein gleiches Maal anhängen können.

Man ſieht es aus der täglichen Erfahrung, daß dergleichen Mäler in der zarteſten Kindheit durch ein Reiben vertrieben werden: ein Mittel, das meiſtens mit ſo mancherley Nebenumſtänden verbunden wird, und wobey ich allemal das Reiben als die ein-

zige Hauptſache anſehe. Die bekannteſten Verfahrungsarten ſollen meine Meynung beſtätigen.

Ein gemeines Verfahren iſt, daß die Wehmütter das Maal mit der Nachgeburt bereiben, und da es hiervon auf einmal nicht vergeht, ſo wird das damit behaftete Kind zu andern Frauen und guten Freundinnen getragen, welche eben gebohren haben, und dieſes geſchieht ſo oft und ſo lange, bis das Maal vergeht, und wovon man Beyſpiele hat, daß der Erfolg recht erwünſcht geweſen.

Gemeine Bauerweiber heben einen unter den Erbſen beym Verleſen gefundenen Stein auf, und bereiben damit das Maal, und es gelingt vielmal. Noch andere aber nehmen die Hand eines Todten, und bereiben damit das Maal, welches aber weniger unſchuldig, als das vorhergehende iſt. Könnte man nicht nach Beſchaffenheit der Krankheit des Verſtorbenen dem Kinde dieſelbe anreiben?

Auch ſind unter dem gemeinen Volke Weiber, welche den abgefallenen und aufgetrockneten Nabel des Kindes alle Morgen mit nüchternem Speichel benetzen, und ihn eine Weile über das Maal binden.

Man ſieht nun aus allen dieſen Verfahrungsarten, daß das Reiben die Hauptſache ſey. Dieſerhalb wird der Verſuch darauf ankommen, die zarte, mit dem Maale bezeichnete, Haut des Kindes mit einer geſunden Hand öfters ſanft zu reiben.

Madame Fouquet, eine berühmte franzöſiſche Wehmutter, bediente ſich dieſes Mittels. Sie nahm zwey Loth Borragenwurzel, wovon die Rinde abgeſchälet worden, weichte ſie ein in ſtarken Roſeneſſig, und beſtrich die Mäler mit gutem Erfolge zum öftern mit einem hierinn getunkten Schwamme.

Endlich wird auch von manchen ein blaſenziehendes Pflaſter aufgelegt, die Blaſe aufgeſchnitten, etliche

etliche Tage offen gehalten, und ſodann wieder zugeheilet.

Sollte ein Maal ſchon verjähret ſeyn, ſo muß man ſeine Zuflucht zu einem Wundarzte nehmen. Ein gleiches iſt zu aller Zeit nöthig, wenn das Maal nicht eben, ſondern über der Haut hervorragend iſt. Man muß aber ſeinen Mann kennen, damit das arme Kind nicht unnützer Weiſe, oder vergeblich gequälet werde. Ein gleiches iſt nöthig, wenn das Kind einen ſogenannten Haſenſchart, oder andern dergleichen widernatürlichen Auswuchs mit zur Welt bringt. Man muß allemal einen berühmten und geſchickten Operateur ſuchen, wenn er auch noch ſo weit entfernet wäre.

2) Der Anſprung, Sägeſprung.

Man ſieht nichts öfter, als daß das Angeſicht der Kinder über und über, oder wenigſtens die Augenbraunen, nebſt den Backen und dem Kinne, mit einem dicken Grinde überzogen, und hiedurch ſehr verunzieret werden. Er zeiget ſich anfänglich in der Geſtalt kleiner Blattern, die dem Kinde ſehr jücken, und ſich nach und nach wie Bläsgen zuſammenhängen. Dieſe werden mit dickem gelben Eyter angefüllet, und ſind geſchwürigt. Wenn ſie etwas ertrocknet ſind, ſo breiten ſie ſich in einen dicken Grind aus, welcher ſich zuweilen ganz und gar, oder doch zum Theil abheben läßt. Er wächſt aber gar bald wieder nach, bis er endlich, wenn das Kind darnach gehalten wird, völlig ertrocknet.

Viele Aerzte nennen dieſen gräßlichen Grind die **Milchrinde**, (cruſta lactea) weil die Säuglinge vor andern damit behaftet ſind, und ſchreiben die Urſache theils von einem ſchon im Mutterleibe angezoge-

gezogenen Unrath, theils der ungeſunden Milch u. ſ. f. zu.

Kömmt nun das Uebel von innen heraus, ſo muß es ja in der Quelle aufgeſucht, und den Aerzten die Beſorgung deſſelben überlaſſen werden. Da man nun ferner hier eine Wohlthat der Natur erkennen muß, welche eine Unreinigkeit austreiben will, ſo muß man nicht gleich mit Salben über ſolchen Grind herfahren, und ihn damit zurücktreiben. Er kann ſodann doch wiederkommen; er kann auch, ſo übel behandelt, Huſten, Engbrüſtigkeit, Herzdrücken und andere ſehr ſchwere Zufälle hervorbringen. Die Erfahrung lehret, daß die mit dem Anſprung, böſen grindigen Köpfen, fließenden Ohren u. ſ. f. in ihren erſten Jahren behafteten Kinder nachgehends viel geſünder und zärter von Haut werden, auch leichter in den Pocken oder Kinderblattern durchkommen, als andere, die dergleichen nichts an ſich gehabt haben.

Zur Cur muß man ſich von einem Arzte für Säugende und Säuglinge nur ganz gelinde purgirende, Milch und Geblüt reinigende Mittel verordnen laſſen. Dieſer wird hierauf vorſchreiben, was äußerlich zu gebrauchen ſey. Einige verordnen friſche ungeſalzene Butter mit Mandel- und ein wenig Weinſteinöl vermiſcht, zum Aufſtreichen; davon er ſich deſto leichter heben kann. Iſt er aber abgenommen, ſo laſſen ſie eine Salbe von Bleyweiß oder Mennig, worunter ein wenig Schwefelblumen gemiſcht worden, auflegen. Andere verordnen nach dem Gebrauch innerlicher Arzneymittel, äußerlich erſt nur trockne, als ein Pulver aufzuſtreuen, dergleichen aus Tutien, Kreide und Myrrhen beſtehen, worauf das Froſchlaichpflaſter auf einen weichen Lappen geſtrichen, aufgeleget wird.

3) Das Hautloſsſeyn, Abnagung oder Abſcheurung der Haut.

Dieſer Zufall findet ſich gemeiniglich hinter den Ohren, unter den Achſeln, zwiſchen den Falten der Haut, vornehmlich am Halſe, dem Hintern u. ſ. f. Er kömmt theils von der Schärfe des Schweißes, des Harns, oder des Stuhlgangs her, wenn die Kinderwärterin das Kind nicht fleißig ſäubert oder abwiſchet. Die endlich anwachſende Unreinigkeit verurſachet ſodann eine Entzündung, Abſchälung der Haut, und Anfreſſung der fleiſchigten Theile.

Man kömmt dem Uebel zuvor, wenn Windeln und Hemden oft erneuert, auch die Kinder an vorbemerkten Stellen mit einem, in laulichtes Waſſer eingetauchten, Schwamme fleißigſt abgewaſchen werden. Auch müſſen ſich die Mütter und Ammen aller ſcharfen und ſauren Speiſen enthalten.

Die Heilung des Uebels beſorget man, daß man ein Mehl in einem zarten Läppgen, welches das Mehl durchſtäuben läßt, als in einem Beutel binde, und den ſchadhaften Ort damit beſtäube, oder pudere. Dieſes Mehl aus der Apotheke kann ſeyn Farin. Lycopod. ℨß. und wird etwa 1 gr. 6 pf. koſten.

4) Verſtopfte Naſenlöcher.

Wenn die Naſenlöcher des Kindes verſtopfet ſind, ſo wird es am Saugen gehindert. Man kann ihm Muttermilch in die Naſenlöcher hineinſpritzen, oder die Wurzel der Naſe mit Mayranbutter beſtreichen. Sollte dieſes nicht helfen, ſo muß man etwas Thee von Flieder- oder Hollunderblumen mit Honig vermiſcht, vermittelſt einer feinen Spritze, einſpritzen laſſen. Man bläßt auch wohl ein wenig ganz fein zerſtoßenen Zucker in die Naſe.

5) Geſchwülſte am Kopfe.

Es pflegen die Geſchwülſte neugebohrner Kinder am Kopfe und andern Theilen des Leibes bald wieder zu vergehen. Sind ſie aber am Hintertheile des Kopfes, ſo können ſie leicht Zuckungen und den Tod bringen. Um nun die ausgetretenen und ſtockenden Feuchtigkeiten zu zertheilen, leget man zuſammengelegte zarte leinene Läppgen, die in warmen Wein, in welchem einige Kräuter, als Salbey, Iſoppen, rothe Roſen, Roßmarin u. ſ. f. abgekocht worden, oder bey ganz armen Leuten nur in warmen Kornbrandtwein, oder halb Eſſig und halb Brandtwein, ausgerungen worden, lauwarm, nie zu heiß, auf, und erneuert ſie öfters, damit ſie nicht zu kalt werden; ſie müſſen überdies noch bedecket ſeyn.

Gehen die Geſchwülſte aber in Eyterung über, ſo müſſen ſie von einem Wundarzte beſorget werden. Sieht man zu Zeiten am Kopfe Beulen aufgetreten, die von einem Mangel des Knochens herrühren, ſo verlieren ſie ſich nach und nach, ſobald die Stellen erſt von der Natur mit Knorpel, und zuletzt mit Knochen voll gefüllet ſind. Dergleichen Geſchwülſte nennt man **Gehirnbrüche**. Man hat nur nöthig, die Stellen mit Bauſchen aus Leinen und mit Binden zu behandeln.

6) Zufälle des Nabels und der Hoden.

Wäre der Nabelſtrang bey der Geburth eines Kindes abgeriſſen, oder zu früh abgegangen, ſo bedecket man den Ort ſogleich, wegen einer ſonſt tödlichen Verblutung, mit Eichenſchwamm, beleget dieſen mit einem klebenden Pflaſter, und befeſtiget alles mit leinenen Baüſchen und einer Binde. Leget ſich die Haut des Unterleibes nicht um die verletzte Stelle,

oder

oder iſt der Riß ſo tief, daß das Blut in die Höhle des Leibes fließen kann, ſo ſtirbt das Kind am letztern gewiß, und beym erſtern fallen beym Schreyen die Gedärme heraus, und werden viel Noth machen und den Tod bringen.

Anmerk. Der gemeine Zunderſchwamm könnte auch zum Blutſtillen, wie vorgedachter, alſo aller menſchlicher Wunden gebraucht werden, wenn er nicht mit Salpeterlauge bereitet würde. Es muß alſo der Eichenſchwamm zwar eben ſo, wie der Zunderſchwamm, nur ohne Salpeter, zubereitet ſeyn, und es wird deſſen Zurichtung und Gebrauch in der Folge ausführlich beſchrieben werden.

Nabelbrüche werden vermieden, wenn man die Nabelbinde lange umſchlägt. Auch muß man das Kind, bey gewiſſen Behandlungen auf dem Schooße, wenn es auf dem Rücken liegt, mit dem Kopfe nicht tief hinten herab, und mit dem Bauche hoch liegen laſſen. Eine ſolche Lage kann ſehr leicht einen Bruch hervorbringen. Iſt aber ein **Bruch im Entſtehen**, ſo leget man auf den Nabel einen Bauſch von gezupfter Leinwand, hierüber ein ſtark klebendes Pflaſter, auf dieſes einige Bäuſchgen aus zuſammengelegter Leinwand, wovon das unterſte größer ſeyn muß, als das oberſte, und befeſtiget alles mit einer Nabelbinde, wie zuvor beym abgeriſſenen Nabelſtrange gemeldet worden.

Iſt man wegen eines **ſchon entſtandenen wahren Bruches** in Sorgen, ſo giebt man einem Stücke weißen Wachſes, oder des gewöhnlichen Bruchpflaſters, die Geſtalt eines Knopfs nach der Größe des Bruchs, und leget dieſes zwiſchen ein etlichemal zuſammengelegtes Stück Leinen, von der Größe eines

Thalers, das man mit Salzwaſſer angefeuchtet hat. Die etwas erhabene Seite des verfertigten Knopfs wird nach dem Nabel zugekehret, und eben dieſelbe hat von dem leinenen Bauſch nur eine einfache Bedeckung. Soviel als möglich iſt, ſuchet man die Mitte des Knopfs auf die Mitte des Bruchs zu bringen, und alsdenn leget man eine vereinigende Binde über. Das Salzwaſſer bereitet man aus gemeinem Waſſer, in welchem ſoviel Küchenſalz aufgelöſet iſt, als ſich darinn auflöſen will. Man erneuere die Windeln fleißig, und dabey zugleich den Verband, ausgenommen das Wachs, wenigſtens ſehe man doch alle vier und zwanzig Stunden nach dem Verbande. Hiermit fähret man bey friſchen Brüchen Wochen lang, bey den alten aber etliche Monathe hindurch fort.

Schwiert der Nabel, ſo kann man einen Theil Kalkwaſſer mit drey Theilen Roſenwaſſer vermiſchet, lauwarm, und Läppgen damit angefeuchtet, überbinden, oder das Bleypflaſter überlegen.

Iſt der Hodenſack aufgetrieben, ſo pfleget man ſolcher Geſchwülſte dreyerley Arten zu bemerken, davon die eine mit Entzündung, die andern aber ohne Entzündung ſind. Die Entzündung wird durch bloße Umſchläge mit warmen Wein leicht zertheilet. Die beyden letztern Arten unterſcheiden ſich dadurch von einander, daß die eine weich und teigigt iſt, die andere aber dem Druck der Finger mehr widerſteht. Jene enthält nur eine wäſſerichte Feuchtigkeit, dieſe eine eyweißartige. Bey der erſten von beyden letztern wähle man zur Zertheilung einen etwas ſchweren Wein, in dem man einige zuſammenziehende Kräuter abgekochet hat, bey der letztern aber einen warmen Umſchlag aus halb Brandtwein und Kalkwaſſer, öfters erneuert.

Iſt

Iſt der Hodenſack wund, ſo wird er wie das Hautloſſeyn Num. 3. behandelt. Man kann auch zum Waſchen dünne Habergrütze nehmen, und noch zur Linderung mit einem Waſchwaſſer aus Roſenwaſſer, mit Quittenſchleim vermiſcht, nachwaſchen. Wäre das Wundſeyn ſo ſtark, daß auch Stücken von der Oberhaut umherhiengen, ſo kann man zum Nachwaſchen ein kühlendes Waſſer mit etwas Bleywaſſer vermiſchen, welches letztere bey uns in jedem Hauſe ein ſehr bekanntes äußeres Mittel iſt.

7) Zurückſchlagender Kopf.

Ein Kind kann den Kopf nicht vorwärts beugen, ſondern ſchlägt ihn beſtändig zurück, wenn es mit dem Geſichte voran zur Welt gekommen iſt. Dieſes wird durch ein Halstuch verbeſſert, welches man dergeſtalt anleget, daß der Hals einen Wiederhalt im Nacken dadurch erhält.

Hiebey iſt noch zu merken, wenn des Kindes Kopf von dem Preſſen bey der Geburth ſpitzig und verlängert worden wäre, ſolche Unförmlichkeit am ſicherſten der Natur zu überlaſſen ſey. Eine von der Wehmutter zu unternehmende ſchnelle Zuſammendrückung könnte leicht den Tod verurſachen. Der Kopf nimmt ſeine natürliche Geſtalt von ſelbſt wieder an; er kann indeſſen mit ſanftem Drücken nachgeholfen wirden.

8) Schwämme.

Wenn der Mund des Kindes, Lippen, Zahnfleiſch, Gaumen, Schlund und Zunge mit kleinen weißen Blätterchen wie beſäet ſind, ſo hat das Kind die Schwämme. Sie können, wenn ſie nicht bald vergehen, ſich den Schlund herunter ziehen, den Magen und die Gedärme einnehmen, und zuletzt den

Maſt=

Maſtdarm wund machen. Schwämme, welche ins ſchwärzliche fallen, ſind bedenklicher, und neigen zum Brande. Alle Schwämme, die nur die ſichtbaren Gegenden im Munde einnehmen, ſind leichter zu heilen, als die, welche ſich in dem Schlunde und in dem Magen, nebſt den Gedärmen, anſetzen. Entſtehen ſie an den letztbenannten Theilen zuerſt, ſo ſind ſie bedenklich. Sie kommen von da in den Schlund, und ſtellen eine Speckhaut vor. Man kömmt ihnen zuvor, wenn man wohlgewachſene Salbeyblätter nimmt, und ſie in ein wenig Waſſer kocht, wozu man nachgehends etwas Honig thut. Hierinn tauchet man ein reines leinenes Läppgen, welches man um den Finger wickelt, und damit behutſam hin und wieder in dem Munde des Kindes fährt, beſonders da, wo ſich etwas Weißes zeiget. Iſt dieſes verſäumet, und die Schwämme ſind da, ſo werden ſie mit dem Erwähnten ausgewaſchen, oder man kochet einige Salbeyblätter in weißem Wein, wickelt ein Blatt davon um einen Finger, und reibt die Schwämme damit. Sollten ſie hierauf bluten, ſo überwäſcht man ſie nachher mit Wegebreitwaſſer, etwas Quittenkernſchleim und Honig; oder man beſtreicht ſie mit einem Pinſel, den man aus gefaſeter Leinwand verfertiget hat, mit Klatſchroſenſaft, Roſenhonig und dergleichen. Folgender Saft iſt auch gut zum Pinſeln. Man nimmt den ausgepreßten Saft vom Hauslauch, vermiſchet ihn mit gleicher Menge Honig, und thut ſoviel Alaun dazu, daß er etwas herbe ſchmeckt. Einige unſrer Wehmütter haben den Gebrauch, ein naßgemachtes Läppgen, das ſie um einen Finger geſchlagen haben, in klein zerriebenen Zucker einzutütſchen, und die Schwämme damit zu reiben. Iſt der Zucker nun noch ein grobes Pulver, und ſchmilzt er nicht gleich, ſo iſt er zu ſcharf und reizend, reibt die Theile wund,

und entzündet ſie noch mehr, und machet ſie ſchwellend, daß das Kind, welches überdies ſchwer ſauget, gar nicht wird ſaugen können. Nehmen die Schwämme den Magen und die Gedärme ein, ſo vermiſche man ſchleimige Sachen mit den ſchon benannten Säften, oder mit Roſenhonig, wohin auch der Saft aus gelben Rüben (Mohrrüben) zu zählen. Man giebt ſie Theelöffelweiſe. Wenn die Schärfe durch den Stuhlgang, oder in demſelben einige Häutgen von den Schwämmen abgehen, ſo muß man dem Kinde ein wenig Rhabarbarſaft geben.

9) Ausgetretener Maſtdarm.

Wenn der Maſtdarm bey den Kindern heraus geht oder hervortritt, ſo bähet man ihn mit einem feinen Badeſchwamme, welchen man in warmen Wein getauchet hat. Feiner Ofenruß, oder geſtoßener und recht fein ausgeſiebter Flarn (iſt die dicke oder harte Rinde von Tannenbäumen) pfleget auch zu helfen, wenn man es aufſtreuet, und alsdenn den Maſtdarm behutſamer führet. Es iſt ebenfalls gut, den Maſtdarm mit Maſtix, oder dem weißen Gummi zu räuchern, welchen man in den Ameiſenhaufen findet.

10) Das Herzgeſpann.

Der gemeine Mann verſteht unter dieſem Namen den Zufall, wenn die Kinder engbrüſtig ſind, kurzen Athem haben, die Herzgrube und die Gegend unter den kurzen Ribben ihnen aufgetrieben iſt; ſie haben ein öfteres Aufſtoßen aus dem Magen, ſehen dabey traurig im Geſichte aus, und haben blaue Ringel um die Augen. Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen, und eingeſchloſſene Winde ſind die Urſachen davon. Es iſt eine zwar ſehr gemeine, aber

recht

recht verderbliche, Gewohnheit, die Kinder an den aufgetriebenen Theilen ſtark ſtreichen zu laſſen. Es iſt faſt kein Dorf, in welchem nicht ein oder das andre Weib ſich damit abgiebt, der man die Kinder hinbringt, daß ſie ihnen, wie ſie ſagen, das Herzgeſpann ſtreiche. Man vermehret aber damit den Kindern die Noth und Schmerzen, und ſperret die Winde noch mehr ein. Will man ja die Spannung des Leibes und auch die innern Krämpfe meiden, ſo beſtreiche man nur den Unterleib vermittelſt leicht aufgelegter Finger mit Chamillen- oder Dillöl, und lege hernach wollene Tücher, die im warmen Waſſer, oder in einer Abkochung aus Malven, Altheen, Fliederblumen u. ſ. f. ausgerungen worden, warm, aber nicht heiß, oft von neuem erwärmt über den ganzen Unterleib, ſetze lindernde Klyſtiere, und reiche auch nachher einen abführenden Saft. Die ſtillende Perſon laſſe man auch eine gelinde Abführung, und nachher ein Magenſtärkendes Mittel nehmen.

11) Koliken.

Sehr heftige Koliken eines Kindes erkennt man aus dem Krümmen mit ſeinem Leibe, und aus dem Anziehen der Füße, unter vielem Schreyen, auch bey der Nachlaſſung der Schmerzen aus ſeiner lächelnd ſcheinenden Miene im Schlafe. Man gebe ihm ein Klyſtier von abgekochten gemeinen Chamillenblumen, und ſo viel Seife, als eine Haſelnuß groß beträgt. Man lege ihm auf den Unterleib ein Stück Flanell, das in einer Brühe von Chamillenblumen, oder in einer unter vorſtehender Nummer angezeigten Aufkochung, worinn man noch ein wenig Theriak auflöſen kann, ausgerungen worden. Um bey Verſtopfungen des Leibes nicht immer Klyſtiere anzuwenden, kann man

man Seifenzäpfgen, oder Steckpillen aus dickgekochtem Honig gebrauchen. Arme Leute nehmen auch wohl ein dazu geſchickt geſchnittenes Ende eines dünnen Talglichts. Jedoch in dringender Noth haben Klyſtiere z. E. mit etwas gemeinen Chamillenblumen, und ein wenig Fenchelſaamen abgekocht, mit Leinöl und Zucker vermiſcht, und innerlich abführende Mittel den Vorzug.

12) Durchfall.

Ein Kind hat den Durchfall, wenn es des Tages vier oder mehrere Oeffnungen hat. Ein Diätfehler der Seigenden, wohin hauptſächlich Aergerniß zu rechnen, eine Erkältung, eine Ueberfütterung des Kindes, und die ſchon vorher benannten Urſachen ſeiner Krämpfe erzeugen Durchfälle. Man ſuche die Abwendung neuer Urſachen, gebe dem Kinde ein Pulver wider die Säure, wenn dieſe vorhanden, und führe die Unreinigkeiten durch Säfte und Klyſtiere ab. Auch werden die vorbenannten äußern Umſchläge zuträglich ſeyn, zumal wenn der Durchfall häufig iſt. Bey ſich nicht änderndem Durchfalle kann man auch dem Kinde auf den Magen zwey Quentgen Theriak, welcher auf Leder oder Leinwand geſtrichen wird, legen; zuerſt aber leget man ein wenig Baumwolle auf den Nabel.

Bey Verſtopfuugen ſetzet man dem Kinde ein erweichendes Klyſtier aus ſechs Löffel Milch, vier Löffel Oel und ein wenig Zucker. Kein Klyſtier muß heiß, ſondern nur lauwarm ſeyn.

13) Säure.

Wenn es einem Kinde ſauer aufſtößt, bricht es die Milch oft geronnen weg, bekömmt Reißen

im

im Leibe, Durchfälle, und mehrere Beſchwerden im Unterleibe davon; ſo ſuchet man die Säure theils zu dämpfen, theils abzuführen. Zur Dämpfung der Säure gebe man ihm täglich zwey- bis dreymal ein Pulver, das aus präparirten Krebsſteinen, oder einer reinen Magneſia zu einem Quentgen, und aus vier Granen Zimmt, oder eben ſoviel Anisſaamen beſtehen kann. Dieſes theile man in acht Theile ab, und gebe einen Theil in einem Löffel voll Waſſer oder Milch, und reiche ihm hierauf die Bruſt. Zur Reinigung dienen abführende Säfte, dergleichen unter der gleich folgenden Num. 14. beſchrieben ſind. Man vermiſchet aber dergleichen Säfte, wie es noch oft der Gebrauch iſt, nicht mit vielem Mandelöl. Dieſes Mandelöl lindert zwar die Schmerzen, aber nur auf kurze Zeit, und anſtatt die Urſache des Schmerzens zu heben, vermehret es ſie, weil es ſelbſt im Leibe des Kindes ſcharf wird. Nur ein Medicus wird Zeit und Maas wiſſen, wenn ein ſolches Mittel verordnet werden ſoll.

14) Gelbſucht.

Wenn man ein Kind wenig Tage nach der Geburth ſieht gelbſüchtig werden, ſo ſind diejenigen Gallengänge, welche die Galle in die Gedärme ergießen ſollen, verſtopfet, und gemeiniglich liegt dabey eine Verſtopfung der Leber zum Grunde. Dieſe kann von dem Zurücktreten oder Zurücktreiben des Bluts beym Löſen des Nabelſtranges, oder von zu dicker und vieler Milch, wenn eine Amme das Kind ſtillet, herrühren; (denn nicht leicht entſteht die Gelbſucht von der erſten Milch der Mutter) oder ſie kann auch von einer Erkältung des Kindes entſtanden ſeyn. Man giebt dem Kinde fleißig abführende Säfte, worinn

man

man ein wenig venediſche Seife aufgelöſet hat, oder dergleichen Säfte mit etwas Rhabarbarpulver vermiſchet. Man kann auch etwa 20 Gran der venediſchen Seife in drey bis vier Unzen Fenchelwaſſer auflöſen, die Auflöſung mit Honig oder Roſenſaft verſüßt, dem Kinde dann und wann des Tages zu einem Theelöffel voll eingeben. Man ſetzet dem Kinde auch Klyſtiere dabey. Der Amme ſchreibt man eine leichte Diät vor, giebt ihr eine gelinde Abführung, und läßt das Kind nicht zu oft und nicht zu viel Milch auf einmal ſaugen. Wird die Haut nicht nach und nach wieder weiß, ſo hat die Gelbſucht mehr auf ſich; der Stuhlgang wird wäſſericht; das Kind bekömmt Hitze; fällt in eine Schlafſucht, und ſeine Hände ſchließen ſich; es ſtirbt leicht an Zuckungen, und in der Leber iſt ein Geſchwür.

15) Der Jammer, Zuckungen, oder Convulſionen.

Unter allen Kinderkrankheiten iſt der Jammer die allergemeinſte und ſchrecklichſte, deren Anblick den Zuſchauern jämmerlich, und den Angehörigen der Leidenden vielmals ganz unausſtehlich wird. Man muß nicht glauben, daß ein allgemeines Mittel dawider gefunden werde, da die Urſachen dieſer Krankheit ſo viele verſchiedene ſind, und nur dasjenige hilft, welches die Urſache heben kann. Wäre dieſe gehoben, der Jammer aber käme wegen Empfindlichkeit der Nerven wieder, ſo ſind nur wenig dawider anzurühmende Mittel, die nur ein Arzt beſtimmen kann.

Wenn noch kein Zahnen unterwegens iſt, oder keine Pocken, Maſern oder Rötheln dahinter ſtecken, ſo entſteht der Jammer aus Aergerniß, Schreck, Unreinigkeiten in den Gedärmen, Verfuttern mit Brey, Säure im Magen, Würmern, ungeſunder Milch aus

übler Diät der Säugenden. Wenn aus Unwiſſenheit oder Mangel eines Arztes den Kindern ſcharfe Arzneymittel gegeben, und allerley Ausſchläge, als Blattern, Grind, Krätze, fließende Ohren u. ſ. f. ohne innerlicher Cur hineingetrieben werden, ſo pfleget ebenſalls der Jammer zu erfolgen. Je heftiger und geſchwinder die Anfälle auf einander folgen, deſto größer iſt die Gefahr. Bey den Blattern kann der Jammer ein heilſames Zeichen ſeyn, wenn die Kinder vor dem Ausbrechen der Pocken damit befallen werden. Sie pflegen ſodann gemeiniglich gelinde davon zu kommen. Dagegen wird es für höchſt mißlich gehalten, wenn Kinder nach bereits abgetrockneten Blattern den Jammer bekommen.

Könnte man bey zu großer Entlegenheit ſeines Wohnorts von einem Arzte nicht geſchwinde genug berathen werden, ſo merke man ſich noch folgenden Unterricht. Die Zuckungen werden gelindert 1) mit Aderlaſſen; 2) lindernden Klyſtieren, Rhabarbarſaft, engliſchem Salze, und nachdem dieſes gebraucht und der Leib wohl geöffnet worden iſt, ſo giebt man 3) Theriak, oder Campfermus, d. i. Fliedermus darein Campferpulver gemiſcht iſt. Weis man gleich nicht, daß die Würmer in einem beſondern Falle die Urſache des Jammers ſind, ſo kann man doch nicht ohne Nutzen die Mittel wider die Würmer und Wurmumſchläge mit den vorhergehenden und darauf folgenden Abführungsmitteln gebrauchen.

Weis man, wie vorhin geſaget worden, die rechten Urſachen von den Zuckungen, ſo iſt die Cur öfters eine der leichteſten. Man erſieht aber zugleich hieraus, theils warum die Cur nicht anſchlage, theils daß die überall ſo ſehr angerühmten Krampf- und Jammerpulver gemeiniglich ohne alle Wirkung ſind, weil ſie

nicht auf die beſondere Urſache des Jammers eingerichtet ſind, und alſo nicht zum Ziele reichen können.

16) Kinnbackenzwang, Mundklemme, Mundſperre.

Dieſer ſehr gewöhnlichen Krankheit ſind Neugebohrne ſehr oft, und zwar am häufigſten in den erſten vierzehen Tagen ihres Lebens ausgeſetzet. Sie iſt ihnen gemeiniglich tödlich, würde aber doch zum öftern, und mehrmalen als zeither, überwunden werden können, wenn man bey Zeiten die beſten Mittel darwider anwendete. Weil die meiſten Leute in den Gedanken ſtehen, es helfe nichts wider dieſe Krankheit, ſo wird alle Hülfe verabſäumet.

Die Krankheit fängt ſich gemeiniglich mit einer widernatürlichen Mattigkeit und einem öftern Jähen an; hierzu geſellet ſich, bald eher, bald ſpäter, eine beſchwerliche Bewegung des untern Kinnbackens, die endlich ſo zunimmt, daß der Mund völlig verſchloſſen bleibt, und das Kind nicht mehr ſaugen kann. Läßt ja zuweilen der Krampf am Kinnbacken nach, und der Mund öffnet ſich wieder, ſo fehlet doch dem Kinde endlich das Vermögen zu ſaugen und zu ſchlucken. Von einer ſchmerzhaften Empfindung merket man nichts am Kinde, aber zum öftern einen aufgetriebenen Unterleib. Die Haut im Geſicht fällt ins Gelbe. Die Augen ſind gebrochen, der Krampf nimmt endlich auch mehrere Theile ein, und am häufigſten wird das Kind durch den Krampf mit dem Rücken rückwärts gezogen, welches ein Zeichen ſeines baldigen Todes iſt. Zieht ſich die Krankheit in die Länge, ſo hat man Hoffnung zur Geneſung; außerdem erfolget der Tod am erſten, zweyten oder dritten Tage. Zur Urſache dieſer gefährlichen Krankheit kann man die erſten Unreinigkeiten

in den Gedärmen, auch wohl das zu ſtarke und zu enge Wickeln des Kindes, am mehreſten aber Schreck oder Aergerniß der ſtillenden Perſon, angeben. Man muß gleich bey der erſten Bemerkung einen Arzt um Rath fragen. Iſt derſelbe entfernt, ſo bleibt es einer Wehmutter erlaubt, dem Kinde, das zu Anfange noch ſchlucken kann, in den etwas, vermittelſt eines Spatels, geöffneten Mund einen abführenden Saft einzuflößen, der mit Nutzen mit etwas friſchen und nicht ſcharf ſchmeckenden Ricinusöl zu vermiſchen iſt; ſie kann auch dem Kinde ein Klyſtier aus halb Milch und halb Waſſer und etwas Leinöl ſetzen. Das übrige muß der Medicus ordnen und am beſten beurtheilen, was der ſtillenden Perſon und dem Kinde zuträglich ſey, ob das Kind noch brechen dürfe, und ob ihm Mohnſaft und Moſchus und wilder Baldrian, oder auch noch ein laues Bad möchte können angerathen werden

17) Das zu kurze Band unter der Zunge.

Wenn das Bändchen, welches ſich von unten bis an die Spitze der Zunge erſtrecket, zu kurz iſt, ſo wird ſie verhindert in die Höhe zu ſteigen, und das Kind wird zugleich im Saugen gehindert. Man kennet dieſen Fehler daran, wenn das Kind beym Schreyen die Zunge nicht bis an den Gaumen bringen kann, und dieſelbe dichte beym Zahnfleiſche liegen bleiben muß; die Zunge wird nicht eyförmig, ſondern ſcheint gleichſam in zwo Hälften abgetheilt zu ſeyn. Dieſem Fehler muß ein Chirurgus abhelfen. Er hüte ſich doch aber auch, die Zunge nicht zu ſtark zu löſen; ſonſt kann ſie ſich bey heftigem Huſten zuſammenrollen, und hinter dem Zäpfchen über dem Gaumen das Athemholen verwehren, daß das Kind davon erſticket. Das einzi-

einzige Mittel, das Kind beym Erſticken alsdann zu retten, beſteht darinn, daß man einen Finger hinter die Wurzel der Zunge bringt, und die Zunge damit hervorzieht.

Iſt aber die Zunge gelöſet worden, ſo wird der Mund mit Zitronenſäure, die mit zerlaſſenem Zucker gemildert worden, ausgeſpühlet, um ein gelindes Zuſammenziehen der Gefäße und eine baldige Heilung zu bewerkſtelligen.

18) Das ſchmerzhafte Zahnen.

Das ſchmerhafte Zahnen iſt ein Uebel, welches den Kindern ſo vieles Leiden und zum öftern den Tod verurſachet. Die Zähne kommen nicht bey allen Kindern zu einerley Zeit zum Vorſchein, ſo wie die Zähne bey jedem Kinde ſelbſt nicht ohne Unterſchied hervorkommen.

Die ſogenannten Schaufelzähne (die vier förderſten in jedem Kiefer) ſind die erſten, und kommen gemeiniglich im fünften, und ſiebenden Monathe, bisweilen auch wohl ſpäter. Die Augenzähne (ſind die vier gleich daneben ſtehenden) pflegen erſt im zwölften oder dreyzehenden Monathe hervorzukommen. Da nun die Zähne das Fleiſch, womit ſie bedecket ſind, durchſtechen müſſen, ſo entſteht daraus ein ſehr großer Schmerz, welcher mit allerley gefährlichen Zufällen begleitet iſt, und auch die ſonſt geſundeſten Kinder in Leib- und Lebensgefahr ſetzet.

Man beuget aber ſolcher Gefahr vor, wenn die Kinderwärterinn, ſo bald das Kind drey Monath alt iſt, alle Tage, ſo oft ſie nur kann, mit dem Finger über das Zahnfleiſch des Kindes hin und wieder ſtreichet.

Die Krankheit iſt gegenwärtig, wenn 1) das Kind den Finger gern im Munde hat, und in die Warzen der Brüſte beißen will; 2) es geifert ſehr ſtark; 3) das Zahnfleiſch iſt empfindlich und ſchwellet an; 3) Backen, Mandeln und Augen ſchwellen, und die Kinnladen erröthen 4) die Kinder fahren im Schlaf ganz unvermerkt in einander, bekommen auch wohl den Jammer, und es erzeigen ſich allmälig am Zahnfleiſche kleine weißlichte Hügel, wodurch man nach und nach die Spitzlein der Zähne fühlen, und hiemit die ſicherſte Anzeige vom Zahnen der Kinder haben kann.

Es iſt nun nöthig, daß man das Zahnfleiſch entweder mit warmen Honige, ungeſalznem Mark, friſcher Butter oder Kälbergehirne und dergleichen mehr, fleiſſig ſchmiere. Man giebt dem Kinde einen lindernden Saft, der am Ende, ſo wie er aus der Apotheke zu fordern oder zu beſchreiben iſt, bemerket werden ſoll. Endlich giebt man auch dem Kinde einen löſenden Saft, dergleichen ſchon bey den vorhergehenden Kinderkrankheiten benannt worden, um den Leib offen zu halten. Hilft dieſes nicht, und das Kind bekömmt Zuckungen im Geſicht, ſo muß das Zahnfleiſch von einem erfahrnen Chirurgus aufgeſchnitten und hiemit des Kindes Leben gerettet werden. Ein bey dem Zahnen befindlicher Durchlauf aber muß vor zweyen oder dreyen Tagen nicht geſtopfet werden, es wäre dann, daß er allzuſtark wäre, und das Kind ganz entkräftet hätte.

Das obberührte Recept iſt folgendes:

℞ Syr e Mecon. Ph. Lond. ℥ij.

D. S. Lindernder Saft, wovon alle halbe Stunden ein Theelöffel voll zu geben, bis man bemerket, daß das Kind zufriedener wird und Ruhe bekömmt; wenn es Zähne bekommen ſoll und dieſelben nicht hervor

vor wollen. Eben ſo wenn es den Jammer hat. Es wird in der Apotheke etwa 3 Gr. koſten.

19) Pocken, Blattern.

Wenn die Pocken, nach den Räthen unſrer beſten Aerzte, nicht von ſchlimmen Folgen ſeyn ſollen, ſo muß man überhaupt ſeine Sorgfalt auf folgende drey Puncte richten: 1) Die Blatter- oder Pockenkinder nicht mit warmen Stuben und vielen Betten zu quälen; 2) keine hitzige austreibende Arzneyen zu gebrauchen. 3) Die Oeffnung des Leibes nicht zu vernachläſſigen. Durch dieſe drey Umſtände können auch die beſten Blattern leicht bösartig, alle Zufälle verſchlimmert, und der Tod zugezogen werden.

Damit aber Aeltern, auf dem Lande beſonders, in der Behandlung der Pockenkinder keine Fehltritte thun, ſo will ich ihnen dasjenige hier überſchreiben, was die Berliner Aerzte in Anſehung der Pocken vor einigen Jahren zum Beſten des Publicums bekannt gemacht haben.

Die Kinder ſind von den umhergehenden Pocken ſicher angeſtecket, wenn ſie Lenden- und Kopfſchmerzen, Kälte, Hitze, Eckel, Erbrechen haben.

Die Pockenkrankheit iſt eine hitzige, und alſo das Blut dabey erhitzet. Sie währet vom erſten Anfall an 14 Tage, wenn ſie gutartig iſt. Bey bösartigen ſind der 11te, 14te, 17te, 21te Tag der gefährlichſte, ja die Kinder ſterben auch noch nach 21 Tagen.

Damit die gutartigen Pocken nicht tödtlich werden, ſo gebe man keine hitzige Arzneyen, und verſchlimmere ſie nicht durch zu heiße Stuben. Gehen die Pocken herum, ſo gebe man den Kindern, die ſie noch nicht haben, zu der Zeit keine Kuchen, alt verdorben Brod,

Fleiſch, beſonders von Schweinen, Speck u. ſ. w., und laxiere ſie, ehe ſie noch etwas klagen. Kindern unter 2 Jahren wird ½ bis 1 Loth Manna in dünner Habergrütze gegeben; ältern dienet zum Laxieren, indem man auf 1 Quentgen Sennesblätter, von denen man die Stiele ablieſt, ½ Quart ſiedend Waſſer oder Pflaumenbrühe (iſt die Brühe von gekochten trockenen oder gebackenen Pflaumen) gießt, den Topf, bis er lau wird, zugedecket ſtehen läßt, und alle Stunden dem Kinde 3 bis 4 Löffel giebt, bis es laxieret. Man kann es auch mit Zucker verſüßen. Fangen die Kinder an ſich zu klagen, und die Pocken zu bekommen, ſo bringe man ſie in ein weites Zimmer, da nicht viel dergleichen Kranke ſind. Man hüte ſich doch ja, daß man keine ſehr hitzige Sachen zum Austreiben, z. E. rothen Wein, Alandwein, Brandtwein, ausgepreßten Saft von Roß - Schaaf - Gänſemiſt gebe.

Im Sommer lege man ſie in kein Zimmer gegen Mittag, bedecke ſie nur gelind, erfriſche die Luft täglich etlichemal durch Aufthun der Fenſter, beſonders wenn die Pocken ſchwären: doch halte man Zugluft und Kälte vom Kranken ab. Er liege mit dem Geſichte nicht gegen die Sonne. Man halte ihn und ſein Zimmer rein, räuchre Morgends und Abends mit Lorbeeren oder mit Eſſig, den man auf einem heißen Stein gießt, und kühle bey großer Hitze die Luft ab durch friſche Tannen - Flieder - Lindenzweige, die man ins Waſſer ſetzet.

Im Winter heitze man die Stube nicht zuviel ein, lege den Kranken nicht nahe an den Ofen, decke ihn nur leicht zu; es iſt beſſer, eher die Stuben zu kalt, als zu heiß zu laſſen. (Hat man ein Thermometer zur Hand, ſo kann man die Luftwärme am beſten treffen, indem man ſie nur auf 12½ bis 14 Reaumuriſche Grade, nicht aber höher kommen läßt. Gemeiniglich

niglich kömmt ſie auf 17 Grade bey gemeinen Leuten, welcher Irrthum höchſt gefährlich iſt.)

Der Kranke ſoll oft, aber nicht viel auf einmal trinken. Die beſten Getränke ſind, 1 Maas Brunnenwaſſer, darzu man 1 Theeſchale guten Eſſig und 2 bis 3 Eßlöffel voll Honig thut, alles wohl umrühret, und ſtehen läßt, bis die größte Kälte deſſelben vergangen. Ferner 1 Hand voll dürre (gebackene) Kirſchen, eben ſo viel Gerſte, ¾ Stunden in 1 Maas Waſſer geſotten und durchgeſeigt. Weiter: Trank von abgekochten Kirſchen, Thee mit Milch, 3 Theile Waſſer und 1 Theil Milch; durchgeſeigte Buttermilch (Rührmilch). Wer Milch trinket, dem gerinnt die Milch im Magen, wenn er zu der Zeit etwas ſaures trinket. Hat er viele Pocken im Halſe, ſo trinke er obige Tränke, oder wechſele ab mit dünn abgekochter Habergrütze, abgekochtem Gerſten- oder Reißwaſſer. Im Anfange der Pocken iſts gut, wenn er einen Fliederblüththee mit Milch trinkt.

In der ganzen Krankheit nöthige man ihn nie zum Eſſen, gebe auch kein Fleiſch, Fiſche, nichts Gebackenes, Gebratenes, keine harte, grobe, unverdauliche, mehlichte, fette, blähende Speiſen, ſondern nach der Jahreszeit, wenn der Kranke ſelbſt Eſſen begehret, gelbe Rüben (Mohrrüben) Paſtinak, Sauerampf, Sellery in ſchwacher Fleiſchbrühe gekocht, wohl gebackenes Brod mit Butter (d. i. dergleichen mit Butter beſtrichenes Brod, eine Butterſtulle, Butterſchnitte) Spinat, einige wenige reife Kirſchen, Erdbeere, Gerſtenſchleim, Habergrütze, darinn man etwas Semmel ſchneidet, Suppe von Hahnbutten. Sind die Kinder bey übeln Pocken oder ſonſt ſehr entkräftet, ſo gebe man ihnen 1 Kinderlöffel voll Zitronenſaft mit Zucker; im Sommer Johannisbeer- Hindbeer- Maulbeer- Brombeerſaft mit Zucker, auch ohne

Bedenken zur Stärkung täglich 1 bis 3 Eßlöffel voll Moſel- oder Rheinwein, oder ein Paar gelind geröſtete Semmelſchnitten, mit jenem Wein angefeuchtet, und mit etwas Zimmt und Zucker beſtreuet.

Fällt das Schlucken beſchwerlich, ſo gurgele man die Kinder den Hals aus mit Salbey, 1 Handvoll in ½ Maas Waſſer gekocht, und mit 1 Löffel voll Honig vermiſcht. Sie können auch: ½ Eßlöffel voll täglich 3–4mal ganz ſachte hinab ſchlucken.

Verſtopfung zur Schwärungszeit von 3–4 Tagen thut nichts; aber iſt ſie in den erſten Tagen da, ſo läßt man den Kranken Pflaumenbrühe trinken, worinn man auch Sennesblätter thun kann.

Iſt die Naſe verſtopfet, ſo ſpritzt man Muttermilch hinein, oder hält einen in warme Milch getunkten Schwamm vor die Naſe.

Daß die Augen nicht Schaden leiden, wäſcht man ſie, ehe die Pocken noch herauskommen, täglich etlichemal mit Milch oder lau Waſſer aus. Iſt das Weiße in den Augen ſehr roth, und die Augenlieder geſchwollen, ſo hauche man täglich zweymal den Hauch von gekauten Würznelken, Fenchelſaamen oder Lorbeeren in die Augen. Sind ſie wirklich zugeſchworen, ſo wäſcht man ſie fleißig und gelinde mit warmer Milch, worinn etwas Fliederblumen (Hollunderblüthe) gekochet iſt. Alsdenn gehen die Augen geſchwinder auf, und die ſcharfe Materie frißt ſie weniger an.

Fangen die Pocken an zu dorren und abzufallen; ſo iſt vor allem nöthig, dem Kinde ein gelindes Laxier aus Manna, Sennesblättern, oder Rhabarbar einmal, oder nach den Umſtänden, etlichemal zu geben.

Sind die Pocken überſtanden, ſo fallen die Kinder leicht in Auszehrung oder andere Krankheiten, wenn man ſie in Eſſen und Trinken nicht ſehr mäßig

hält,

hält, und aufs beſte vor allen harten, groben, unverdaulichen, mehlichten und fetten Speiſen in Acht nimmt.

Bey bösartigen Pocken, und wenn ſich ſonſt ein bedenklicher Zufall äußert, braucht man ſogleich einen Arzt. —

Es wird aber doch vielmals Häuſern auf dem Lande begegnen, daß ſie eines Arztes, der bey herrſchenden bösartigen Pocken bald hie bald da abweſend ſeyn, oder gar nicht aus der Stadt kommen kann, nicht habhaft und dieſerhalb in der größten Bekümmerniß ſeyn können. Dieſer zu Gefallen will ich nun noch einen, mit dem vorigen im Weſentlichen zwar übereinkommenden, aber mehr ausführlichen, Unterricht, der über die bedenklichen Zufälle Auskunft giebt, herſetzen. Er iſt von Herrn von Haen, Kayſerlichem Leibarzte zu Wien, der die Krankheit in folgenden 4 Zeitpuncten zu beſorgen anräth.

1) Gehen die Pocken herum, und man muß ſorgen, es werde einer angeſteckt werden, der aber übrigens noch geſund iſt, ſo laſſe man ihm zur Ader, und gebe zum Abführen ein Laxier, z. E. Manna, oder das Seignettiſche Salz, oder den wieneriſchen Laxiertrank. Bey gutem Wetter mache er Spaziergänge, eſſe leichte Speiſen mäßig, trinke nichts hitziges, ſondern verdünnende Getränke z. E. überſchlagenes Brunnenwaſſer (iſt ſolches, das die erſte Kälte verlohren, und bey uns verſchlagen heißt) Thee mit Zitronenſaft, häufige Limonaden. Die Luft im Zimmer ſey rein, er gehe zeitlich zu Bette, und hüte ſich vor allen heftigen Leibes- und Gemüthsbewegungen, bis endlich die Pocken ausbrechen, oder man ſicher iſt, daß keine kommen werden. Merket man an denen im vorhergehenden Unterrichte bereits angegebenen Anzeigen, daß man ſchon angeſtecket ſey, ſo brechen

die

die Pocken in 3—4 Tagen hervor, oder das Fieber endet ſich, aber ſelten wie ein gemeines Fieber, und zuweilen durch ein Geifern. Merket man eine Vollblütigkeit, eine ſtarke innerliche Bewegung und Wallung, oder eine Unterdrückung des Pulſes, ſo wiederhohlet man das Aderlaſſen. Man giebt täglich Klyſtiere aus erweichenden Mitteln mit Salpeter und Honig, läßt eine Abkochung aus Gerſte und Graswurzeln mit Salpeter und Holdergeſälz in großer Menge trinken, giebt Morgends und Abends eine Stundelang ein warmes Fußbad. Bey zärtlichen Naturen leget man auf die ganze Fußſohle das Melilotenpflaſter, bey weniger zärtlichen aber ein ſtarkziehendes Pflaſter. Bey Nacht ſoll der Kranke im Bette, bey Tage aber gröſtentheils außer demſelben verbleiben. Er ſoll Fleiſchſuppen, die mit einer Säure aus dem Gewächsreiche verſetzet ſind, Milchſpeiſen, ſäuerliche Küchenkräuter, Sommerfrüchte genießen. Die Luft des Zimmers ſoll rein, oft erneuert und ſo gemäßiget ſeyn, daß weder die Hitze noch Kälte vorſchlägt.

2) Auf den Zeitpunct der Anſteckung folget nun der Zeitpunct der **Entzündung**, deſſen Gegenwart die rothen Flecken anzeigen, aus denen nachmals die Pocken entſtehen. Hier kann die Gefahr groß werden, und daher muß man den Kranken ſorgfältig behandeln 1) Das Zimmer des Kranken ſey geräumig, liege gegen Abend, beſonders im Sommer. Das Haus ſey auf einen geſunden und luftigen Platze. Es ſeyen nicht mehrere Kranke im Zimmer, oder doch wenigſtens ſeyen ihre Betten weit von einander entfernet. 2) Gleich im Anfange ſchaffe der Kranke ſein bisheriges Kleid und Hemde weg, und lege friſche an, die trocken, rein und etwas warm ſind, und die man wieder, ſo bald ſie etwas unrein ſind, mit neuen

ab-

abwechſeln kann. Dieſes Wechſeln hat nicht die geringſte Gefahr, wenn das neue Hemde nur warm iſt; man beym Anlegen Thür und Fenſter zumachet, die Vorhänge des Betts zuzieht, nicht lange damit zaudert, und der Kranke ſich gleich darauf wieder zudecket. (Auch das Abwechſeln der Betttücher oder Laken, iſt ſehr heilſam.) Der Kranke ſoll dünne Kleider und dünne Bettdecken haben, welche nur die Kälte abhalten, nicht aber Schweiß auspreſſen. 3) Die Luft des Zimmers muß oft erneuert und von den faulen Dünſten gereiniget werden. Man laſſe nicht viel Leute ins Zimmer, die es mit ihren Dünſten ſonſt erfüllen. Man laſſe die Thür offen, damit die innere und äußere Luft frey circuliren könne. Iſt das Wetter nicht ungünſtig, ſollen auch die Fenſter bey zugezogenen Bettvorhängen offen ſeyn, um ſtatt der verdorbenen alten Luft eine friſche einzulaſſen. Dieß thue man in wärmerer Jahreszeit öfters des Tages, auch nur durch wenige Minuten. In kälterer erwärme man, wenn der Kranke das Hemde wechſelt, das Zimmer durch Einheizen des Ofens, oder ein auf der Kohlpfanne brennendes Wachholderholz. Die Luft ſey von 12½ bis 14 Grade des Reaumuriſchen Thermometers. Man darf den Kranken auch der friſchen Luft genießen laſſen; er darf an einem offenen Fenſter ſitzen, in ein anders Zimmer gehen, in einem größeren Hauſe herumſpatzieren, auch gar in Gärten, Hof und in andere Häuſer gehen. (Bey dieſem Rathe kann man ſich nach den vorangegebenen Graden des Thermometers auch richten.) Man hefte alſo den Kranken weder beſtändig ans Bette, noch verbiete ihm alle Gemüths- und Leibesbewegungen. Greift die Krankheit den Patienten hart an, iſt er ſchwach, daß er nicht außer dem Bette ſeyn, ja ſich nicht aufrichten kann, welches doch, wenn man von Anfang

an

an auf gemeldte Art handelt, gar ſelten vorkömmt; ſo richte man ihn doch auf, und öfters, bis er $\frac{1}{4}$ Stunde und länger im Bette ſitzen kann, nehme ihn täglich zweymal aus dem Bette, bis dieſes geſäubert und friſch gemacht iſt, ſetze ihn in einen Seſſel, laſſe ihn das folgendemal etwas länger ſitzen, oder, wenn er gar zu ſchwach iſt, ſtellet man ein friſches Bett an das vorige hin, bringt ihn darauf, und machet indeſſen das vorige zurecht. 4) Es iſt ſehr nützlich, gleich vom Anfange der Krankheit durch alle Zeitpuncte derſelben hindurch täglich zweymal, und jedesmal eine Stunde lang, die Füſſe in ein bis an die Knie gehendes lauwarmes Bad zu ſetzen, auch die Hände und Aerme in ein weites, mit warmen (aber nicht heißen) Waſſer angefülltes Becken zu halten, damit ſich, welches gefährlich iſt, die Pocken nicht häufig ins Geſicht, ſondern an Hände und Füſſe ſetzen. Die Bäder ſelbſt beſtehen aus bloßem Waſſer, oder Waſſer, worinn Eibiſch, Pappeln, Glaskraut, Bingelkraut, Wollkraut, oder andre Kräuter abgekocht worden, oder Waſſer mit $\frac{1}{3}$–$\frac{1}{4}$ Kuhmilch vermiſcht. 5) Vom Anfange der Krankheit an bis ans Ende ſorge man für die Augen, waſche ſie nämlich täglich 20–30male mit etwas kühlem Waſſer und Milch gelinde aus. Dieß iſt ein ſicheres Mittel. 6) Durch alle die Zeitpuncte hindurch ſoll die Nahrung, ohne die Eingeweide zu beſchweren, nahrhaft, verdünnend, und der Fäulniß widerſtehend ſeyn, z. E. dünne Fleiſchbrühen, darein die Reichen Zitronenſaft, die Armen aber Weinſteinrahm (cremor tartari) miſchen. In der Suppe kochet man Reis, Gerſte, Waizen, Sauerampfer, Sauerklee, Endivien, Sallat; auch geſottene oder gekochte Sommerfrüchte. Fleiſch, auch junges Hühnerfleiſch meide man gänzlich. Der Trank ſoll ſeyn gewäſſerte Milch, oder Buttermilch, Molken,

ken, Gerſtenwaſſer, Haberwaſſer, da man unter ein halb Maas, oder 2 Pfund deſſelben 4 Loth Holderge-ſälz, oder Maulbeer- oder Apfelſaft miſchet. Je mehr man, z. E. 2–3 Maaße in 24 Stunden, davon trinkt, deſto leichter wird die Krankheit. 7) Arzney gebe man wenig. Man kann etwa unter obige Getränke Veilchen- Nelken- Kornblumen- Holderbeer- Hindbeer- Maulbeer- Zitronen- Granatenſaft, Salpeter- oder Vitriolgeiſt thun, auch in dringenden Fällen die Fieberrinde geben. Man kann auch mit gutem Erfolge vom erſten Anbruch der Pocken an, bis zu ihrer Abtrocknung, täglich in 24 Stunden zweymal den Mohnſaft in Mixturen und etliche Unzen Bathönnleinsſyrup geben, nämlich 2–4 Loth von dieſem, 2 Loth weißen Mohnſyrup, oder 1 Gran Mohnſaft. Beſonders dienet das, wenn die Pocken zu gehöriger Zeit kaum hervorbrechen, oder während der Entzündung oder Eiterung wieder zu verſchwinden anfangen. Die rothmachende und Blaſenziehende Mittel ſind beſonders anzurühmen. Die erſten lege man nach jedem Bade, auf die abgetrocknete Fußſohlen, auch wohl auf den ganzen Fuß und den Kniebug z. E. Melilotenpflaſter, Sauerteig, Senfmehlpflaſter, oder am beſten dieſen Umſchlag: 1 Pfund Sauerteig, Rauten eine Hand voll gemeines Salz 1 Loth, Senfmehl 1 Loth, und Eſſig, ſo viel genug iſt, aus dieſen einen Teig zu machen, den man wohl wärmt, und in der Länge der Fußſohle aufſtreicht. Blaſenpflaſter, die man mit 1 Theil Melilotenpflaſter auch vermiſchen kann, leget man aus der nämlichen Urſache auf die Waden, Schenkel, den Oberarm, den Nacken, ja auch auf den geſchornen Kopf ſelbſt, vornehmlich wenn die Pocken kaum ein Eiter enthalten, wenn ſie wieder zuſammenfallen, wenn der Speichelfluß ohne Aufſchwellen der Hände aufhört, Angſt, Schmerzen,

Kopfweh, Irrereden anfängt, und alle Kräfte darniederliegen. Sie befreyen die innere Theile des Leibes vom Eitern, und entreißen oft einen ſchon in Zügen liegenden dem Tode. Dienlich ſind in Kopfſchmerzen und Irrereden auch Umſchläge, die man auf den Kopf leget, und die man machet aus den Blumenkuchen, welche nach der Deſtillation des Roſenwaſſers übrig bleiben, oder indem man Roſen- oder Seeblumenwaſſer mit Holder- oder Roſeneſſig vermiſcht, und auf Broſamen oder Leintücher gießt.

3) Zeitpunct der **Eiterung**, d. i. vom 8ten Tage nach dem erſten Anfall der Krankheit bis in den 10-11-14. Tag. Zu dieſer Zeit kömmt ein Speichelfluß. Oefters höret er in der Mitte auf und erreget die größte Gefahr. Freye Luft, die oben Nr. 2. gerühmte Mittel von Mohnſaft, u. dergl.; ein außen um den Hals geſchlagener erweichender Umſchlag, das Ausgurgeln und öftere Einſpritzen der mit Waſſer vermiſchten Milch, in welche man Veilchen- Maulbeer-Hindbeerſaft gießt, mehrere hier und dort gezogene Blaſen, und öfters wiederhohltes Aderlaſſen, beſonders ſogleich, wenn die Zufälle anfangen dringend zu werden. Oft zeigen ſich auch in dieſem Zeitpuncte **Entzündungs**- oder Eiterungs- oder krämpfigte Krankheiten im Kopfe, der Bruſt, dem Unterleibe. Dieſe ſind Vorboten des Todes. Neben der freyen und gemäßigt warmen Luft iſt nöthig, augenblicklich Ader zu laſſen, darauf folgen Blaſenpflaſter, Bäder, ſtillende Mittel von Mohn und dergleichen.

4) Zeitpunct der **Abtrocknung** oder Abdorrung. Hier können die Zufälle wie beym 3ten Zeitpuncte ſich ereignen, hauptſächlich wenn der Speichelfluß nachläßt, und doch die Hände und Füſſe nicht noch mehr aufſchwellen, oder die Geſchwulſt nicht eine Zeitlang

anhält.

anhält. Bey entſtehender Lebensgefahr brauche man die ſchon angezeigten Mittel, nämlich die friſche Luft, das Aderlaſſen, Blaſenpflaſter, Klyſtiere, der Entzündung entgegen geſetzte ausführende Mittel, gemeines Waſſer, eine erweichende Abkochung, die man verſetzet mit dem Geiſte von Vitriol, Salz, Salpeter, durch die Glocke bereitetem Schwefelgeiſt und eingeſottenen Säften der Sommerfrüchte. (Sommerfrüchte heißen in dieſem Unterrichte Erdbeeren, Hindbeeren, Johannisbeeren, Kirſchen u. ſ. w.) Es beugt vielen böſen Folgen der Pocken vor, wenn man ſie aufſticht, oder vielmehr aufſchneidet, ſo oft ſich neues Eiter anſetzt, wieder hinwegwiſcht, und öfters mit warmer Milch und Waſſer abwiſcht. Dieß erhält auch die Schönheit des Angeſichts, weswegen man auch gleich nach der Abtrocknung die Haut mit Mandelöl beſtreichen ſoll. Ueberhaupt iſt es gut, mit Milch und Waſſer jede Pocke insbeſondere, und die ganze Rinde überhaupt ſorgfältig zu erweichen; ſo frißt die Materie nicht ein, und ſind faſt keine Flecken an der Haut zu ſehen. Gegen das Ende der Abdorrung gebe man, damit nicht Eiter zurück bleibe, 6 — 10 Loth wieneriſchen Laxiertrankes u. dgl. Dieſe Abführung wiederhole man um den andern oder dritten Tag. Nichts verhütet aber mehr üble Folgen der Pocken, als nach der Abtrocknung auch noch ein Aderlaſſen vorzunehmen, und, wenn eine dicke Speckhaut das Blut bedeckt, ſie zu wiederholen. So verhütet man die Blutſchwären, Augenvereiterungen, Huſten, ſchleichende Fieber, Lähmungen, und Verſtümmelungen.

Geht man nun der Anweiſung dieſes großen Arztes nach, ſo wird man den ſo gemeinen unglücklichen Folgen der Pocken theils vorbeugen, theils den Kranken eine ſo beſchwerliche Krankheit nicht noch beſchwerlicher machen. Was aber bey Nr. 2. von der Luft,

Krankenſtube, Bette, Kleidung u. ſ. w. geſaget iſt, ſolches kann bey **allen hitzigen Krankheiten** beobachtet werden.

Es können übrigens obſtehende Anweiſungen der Aerzte zu Berlin und Wien eine Schutzſchrift für mich ſeyn, daß ich den Aeltern die Inoculation der Pocken gleich andern, nicht anpreiſe, die keinen Begriff von dieſer Krankheit und ihrer verborgenen Grundurſache haben. Einer unſrer größten Aerzte in Deutſchland urtheilet in dem Wittenberg. Wochenbl. St. 30. 1777. alſo: Wir verachten die Inoculation keinesweges, wiſſen aber aus ſichern und mehrern Beyſpielen, daß ſelbige nicht vor dem Tode ſchütze, vielmehr, daß viele nach derſelben von mancherley und beſchwerlichen Zufällen öfters lange Zeit über geplaget, und manche in und nach derſelben ſind begraben worden. Was werden aber alsdenn die Aeltern ihren guten Rathgebern, es mag ihr Leib- oder Seelenarzt ſeyn, für beißende Vorwürfe machen? Mit einem heiligen Schauer erinnern wir uns des Ausdruckes einer durch den Verluſt ihres Hoffnungsvollen Sohnes äußerſt gebeugten und gegen ihren Rathgeber aufgebrachten Familie: Herr, am jüngſten Gerichte werden wir Sie anklagen, und wegen dieſer gemachten tödtlichen Krankheit von ihnen Rechenſchaft fodern! — Auch ich kenne eine Familie, die wegen eines traurigen Ausganges der Inoculation ſich noch immer mit nagenden Vorwürfen beunruhigen muß. Und ehe ich dieſe kennen lernte, gab ich einigen vornehmen Familien, die meine Meynung darüber wiſſen wollten, den Rath, nichts aufs Ungewiſſe in Anſehung der Blattereinimpfung zu wagen, ſondern den Anfall der Pockenkrankheit abzuwarten, ſodann alle dienliche Mittel dabey zu gebrauchen, und dem Ausgang der Krankheit der göttlichen Fügung ruhig zu überlaſſen.

Da-

Dagegen ſcheinen die Erfahrungen einiger Aerzte, mittelſt gewiſſer Handgriffe an dem Nabel und der Nabelſchnur neugebohrner Kinder das Blatterngift vertilgen zu können, einer mehrern Aufmerkſamkeit werth zu ſeyn, wovon aus den Hamb. Addreßblättern in dem Leipz. Intell. Blatt Nr. 10. 1779. folgendes geleſen wird.

Folgender Unterricht iſt von Hr. Hofrath Kämpf in Neuwied, der alſo lautet: Unterdeſſen, daß ein Kind zur Welt kömmt, ſoll die Hebamme alle Mühe anwenden, ehe das Kind Athem geſchöpft hat, ihren Daumen auf dem Nabel des Kindes feſt anzulegen, und unverrückt darauf zu halten. Zugleich ſoll ſie mit den Fingern der andern Hand alle Unreinigkeit aus dem Nabel von dem Kinde weg in die Nabelſchnur zurückſtreichen, bis an den Ort, wo man ſie verbindet. (Hr. D. Morgenſtern ſaget, es ſey eine ſehr ſchädliche Gewohnheit, vor dem Unterbinden, das im Nabelſtrange befindliche Blut zu dem Leibe des Kindes hin zu ſtreichen.) Dieſes Zurückſtreichen ſoll ſie etlichemal wiederholen; dann ſoll ſie die Nabelſchnur, wie gewöhnlich, und nicht zu nahe am Kinde, durchſchneiden. (Die rechte Entfernung des Unterbindens und darauf erfolgenden Löſens oder Abſchneidens der Nabelſchnur iſt drey bis vier Finger breit vom Kinde des Leibes.) Indem die Hebamme den Nabel mit dem Daumen an des Kindes Leib noch beſtändig zudrückt, ſoll ſie, ſo bald die Nabelſchnur durchſchnitten; ſolche von dem Nabel her, gegen das durchſchnittene Ende zu, zwiſchen den Fingern noch einigemal, oder ſo oft ſtreichen, bis keine gelbe Feuchtigkeit mehr herauszupreſſen iſt, auch mit einem Schwamm und laulichtem Waſſer das Ende ſo oft abwiſchen, bis das Waſſer nicht mehr trübe davon wird. Zuletzt ſoll ſie einen

Theelöffel voll Blut, auch mehr, aus dem Nabel lauſen laſſen, und ihn dann behörig unterbinden. Dieſe in der Nabelſchnur ſteckende Feuchtigkeit, welche durch das Athemholen zu dem Kinde gelangen würde, auf die beſagte Weiſe aber von ihm abgehalten, und herausgeſtrichen wird, ſoll der Stoff und gleichſam der Sauerteig zu dem künftigen Blatterngiſte und zu viel andern Unreinigkeiten und Krankheiten ſeyn, wie ſchon die Aerzte in alten Zeiten behauptet haben. Die Hebamme kann bey dieſer Verrichtung, um beyde Hände frey zu haben, ſich zugleich der Beyhülfe andrer Weiber bedienen. Sie ſoll dieſe ſo nützliche und wichtige Behandlung bey keinem Kinde verſäumen. Wenn ſie durch ſchwere Entbindung, verkehrte Lage oder groſſe Schwäche des Kindes, daran gehindert würde; ſoll ſie doch von dieſen Handgriffen ſo viel ins Werk zu ſetzen trachten, als möglich; wenigſtens ſoll ſie die Nabelſchnur von dem Nabel an gegen das abgeſchnittene Theil zu ſtreichen, und ſonderlich etwas Blut heraus rinnen laſſen, welches ohnehin zur Erholung der ſchwachen nicht athmenden Kinder dienet. Man hat in hieſiger Gegend, in Deutſchland und in andern Ländern verſchiedene zuverläßige Wahrnehmungen, daß alle Perſonen und ganze Familien, bey denen dieſe Handgriffe an dem Nabel und Nabelſchnur vollſtändig verrichtet worden, Lebenslang von den Blattern oder Pocken frey geblieben ſind. —

Hierauf hat auch Hr. D. Salchow dieſes Verwahrungsmittel gegen die Pocken angeprieſen, und es ſeit 8 Jahren in ſeiner Gegend ausüben laſſen, da denn, ſeiner Bekanntmachung gemäß, 260 Kinder, an welchen ſolches geſchehen, bey den ſtärkſten graſſirenden Blatterſeuchen ohne Ausnahme, mitten unter vielen Kindern, an denen dieſes nicht verrichtet worden,

und

und die ſchrecklich von den Blattern gelitten, völlig frey geblieben.

Endlich haben auch zwey franzöſiſche Aerzte, die Herrn Levret und Bajon ihre Wahrnehmungen über den großen Nutzen dieſes Handgriffes bekannt gemachet, deren letzterer noch beſonders gedenket, daß von dem Jahre 1772—1776 an, er in Cayenne beobachtet, wie kein einziges Kind, deſſen Nabel auf vorbeſagte Weiſe behandelt worden, von dem Tetanus, oder Wangenleid (Kindbackenzwang, Mundſperre. S. Nr. 16.) ergriffen worden oder geſtorben; da doch daſelbſt, ohne dieſes Mittel, ſehr viele Kinder von ſolchem ſchrecklichen Uebel meiſt vor dem 9ten Tag hingerafft werden, und faſt allen Neugebohrnen, die es befällt, tödlich iſt.

20) Maſern.

Die Maſern ſind zwar die meiſte Zeit gelinde, doch zuweilen tödlich. Sie ſind im Anfange faſt den Pocken gleich. Das Geſicht und inſonderheit die Augenlieder ſchwellen bald, werden roth und ausgeſchlagen; insgemein vor dem fünften Tage.

Der Huſten iſt allezeit ſtark bey den Maſern, und kömmt bisweilen vor dem Ausſchlage und bisweilen mit demſelben.

Wenn die Maſern ſtark im Gange ſind, muß eine Ader geöffnet, ein gelindes Brechpulver genommen, und der Leib mit Klyſtieren offen gehalten werden. Nachdem hält man ſich an Ptiſanen mit Milch, oder Gerſtenwaſſer mit Milch, oder Suppen von Grütze, beſonders Reisſuppe und Cardobenedictenmilch.

Den Huſten kann man mit einem Bruſtſafte lindern, dergleichen folgender iſt. Zwey friſche Eyer-

dotter, zwey Löffel friſche Butter, einen Löffel voll Honig, vier Löffel voll Gewürzſyrup. Man miſchet es wohl zuſammen, und nimmt davon alle zwey Stunden, oder öfters, einige Theelöffel voll. Man kann auch wider den Huſten Thee von Jſop und Salbey trinken.

Kommt der Durchfall ohne Linderung in der Krankheit, welches ſelten geſchieht, ſo brauchet man eine Kirſchengummiſuppe. Dieſe beſteht darinn, daß man ein Loth Kirſchengummi nimmt, und es in einem Maaße Habergrützſuppe auflöſet.

Gegen die Zeit des Tages, da die Krankheit am ſtärkſten iſt, wird ein Kampferpulver genommen, zu welchem eine kleine Meſſerſpitze voll Schwefelblumen gemiſchet werden, und auf dieſe Weiſe fährt man fort, bis der Kranke wieder hergeſtellet iſt. Es iſt nöthig, daß der Kranke fleißig trinke, und ſich vor Erkältung und ſtarker Hitze im Zimmer hüte. Jſt der Kranke ſehr matt, ſo trinkt er Molken, welche mit Rhein= oder Franzwein abgeſchieden ſind.

Was die Krankheit im Anfange von den Pocken unterſcheidet, iſt dieſes, daß die Maſern gangbar ſind, und ſelten die Pocken zu eben dieſer Zeit; daß der Huſten beſtändig und oft heftig iſt, und das Geſichte, inſonderheit die Augen ſchwellen, ehe und bevor der Ausſchlag recht zu ſehen iſt, welche beyde Umſtände ſich nicht ſo leicht in den Pocken ereignen.

Die Maſern ſchälen ſich weg wie kleine Schuppen, die Pocken aber hinterlaſſen Gruben. Die Maſern ſind platt und nicht ſo erhaben, wie die Pocken. Wenn man einige Maſernkranke geſehen hat, ſo lernet man den Unterſchied gar leicht.

Bey den Maſern muß man ein abführendes Mittel geben, Rhabarbarſaft u. dergl., aber nicht nachdem

dem ſie ausgeſchlagen ſind, und zwar wegen des Durchlaufes, welcher öfters kömmt und mehrentheils gut iſt.

21) Verrenkung der Glieder; Stöße und Quetſchungen.

Es können nicht nur ungeſchickte Wärterinnen den Kindern die Glieder verrenken, ſondern ſie thun es zum öftern ſelbſt, wenn ſie herumgehen oder ſich mit andern Kindern im Spielen beluſtigen.

Sobald ein Arm oder Fuß verrenket worden, ſo muß man ſogleich Tücher mit Eſſig umſchlagen, und die Glieder ſtille halten, bis ein Wundarzt zu Hülfe kömmt, welcher ſagen kann, ob ſie aus dem Gelenke ſind, oder ob ſich ſonſt etwas gefährliches dabey ereignet habe.

Eben ſo brauchet man Eſſigtücher bey Beinbrüchen, Stößen und Quetſchungen. Wenn man nicht Weineſſig zur Hand hat, ſo kann es ein andrer Eſſig auch thun, wenn er nur recht ſtark iſt. So kann man auch den Hopfenumſchlag bey verrenkten Gliedern gleich im Anfange, auch in eiligſt entſtehenden Geſchwulſten, die von harten Stößen oder Fallen herrühren, mit Nutzen gebrauchen. Man bindet nämlich den Hopfen in ein Säckchen, und kochet ihn in Eſſig, Bier oder Wein, drücket die Feuchtigkeit aus, und leget das gekochte Hopfenſäckchen warm, und öfters friſchen, auf den Schaden.

Sollten Stöße, Quetſchungen oder Contuſionen ſtark ſeyn, ſo muß ein hinreichender Theil Blut durch ein Aderlaſſen weggelaſſen werden, zumal wenn der Kopf oder die Bruſt getroffen worden. Es muß daher unverzüglich der Wundarzt herbey gehohlet werden, inſonderheit wenn Mattigkeit und Ohnmachten zugegen ſind, oder ein Erbrechen, oder Schlaf gleich

nach dem Stoßen oder Fallen erfolgen. Es ereignet ſich vielmals, daß ein Stoß am Kopfe einen ſchleunigen Tod verurſacht, wenn nicht gleich Hülfe darzu kömmt.

22) Verwundungen.

Bey der beſten Aufſicht kann es nicht fehlen, daß Kinder ſich nicht nur leicht, ſondern vielmals ſchwer verwunden ſollten. Man theilet die Wunden in friſche und alte.

Friſche Wunden ſind diejenigen, welche geſchnitten, geſtochen, gehauen, geſtoßen oder geſchlagen worden. Sie müſſen ſogleich mit Carpey oder ausgepflückten Leinewandfaſen, Franzbrandtwein oder Weineſſig verbunden werden. Iſt ein ſtarkes Bluten dabey, ſo muß man Eichenſchwamm gebrauchen.

Es iſt ſchon oben des Eichenſchwammes wider das Verbluten der Neugebohrnen gedacht worden. Keine Haushaltung ſollte auf dem Lande ohne ſolchem Schwamme ſeyn, da ihn ſo viele Nothfälle bey Kleinen und Großen unentbehrlich machen können. Ich will daher deſſen Zubereitung und Gebrauch nun ausführlich hier beſchreiben.

Im Herbſte werden die Schwämme von den Eichbäumen, beſonders da, wo große Aeſte einſt abgehauen geweſen, geſammlet. Die Schwämme haben 4 Theile. Erſtlich die obere Haut, die weggeworfen werden kann. Der andre Theil, der gleich unter der Haut liegt, iſt der beſte. Man ſchlägt ihn mit einem Hammer, bis er ganz weich und gelenk geworden, und leget hernach ein Stück davon auf die blutende Wunde; es zieht ſolche zuſammen, und fällt meiſtens nach 2 Tagen weg. Der dritte Theil, der unter dem vorigen iſt, reicht hin das Blut zu ſtillen,

wenn nur kleine Aederlein zerriſſen ſind. Den vierten ſtößt man zu Pulver, und braucht ihn in dieſer Geſtalt. Dieſe Blutſtillung iſt die allerbeſte. Iſt ein größeres Blutgefäß verletzet, welches man aus der Größe der Wunde und der Menge des herausſtürzenden Bluts bemerken kann, ſo lege man ein Stück vom zweyten Theile des Schwammes auf. Man lege den Schwamm auf die Wunde, und auf den Schwamm viel Carpey oder Fäden, die aus alter ſehr weicher Leinewand gezupfet ſind, und wovon man auf dem Nothfall zum voraus ſchon einen Vorrath bereit halten ſoll. Man bedecket alles mit einem großen Bäuſchlein von alter weicher Leinewand, und umwindet es mit einem Bande recht feſte. Iſt die blutende Wunde an einem Arm oder Schenkel, ſo winde man darüber eine 2 Zoll breitbleibende Flechte von Zwirnsfäden oder Hanf in Geſtalt eines Ringes, ſtecke durch ſolche ein Stück Holz, das 1 Zoll dick und 5 bis 6 Zoll lang iſt, und drehe das Holz, bis das Band genug zugeſchnüret iſt, wie etwa in der Noth ein Faß von Fuhrleuten mit einem Stricke geſpannet wird, wenn die Bände oder Reifen abgeſprungen ſind. Man winde es aber nicht zu feſt zu, damit keine Entzündung oder der Brand davon entſtehen könne.

Alle Wunden müſſen verbunden ſeyn, damit die Luft davon abgehalten, und ihre Heilung nicht verhindert werde. Man bedienet ſich mancherley ſogenannter Wundpflaſter, die gekauft aber ſelten ſo gefunden werden, daß ſie nicht ſollten ein Brennen in den Wunden verurſachen, welches ſie vielmals verderben, und ſie zu ſogenannte alte Schäden machen kann. Dieſes kömmt daher, daß das in die Wundſalben kommende Harz und Wachs nicht vorher gereiniget worden. Man thut daher wohl, zum Beſten ſeines Hauſes ſich Wundſalben ſelbſt zu bereiten,

und hiezu Harz und Wachs zu läutern. Hier iſt das Verfahren, welches die wenigſten bis jetzt wiſſen.

Man nimmt 3 Theile Harz und 1 Theil Wachs; läßt beydes im Keſſel über einem Kohlfeuer langſam ſchmelzen; Zu gleicher Zeit läßt man einen Keſſel voll Waſſer zum Kochen kommen, gießt das gekochte Waſſer in ein Faß, welches nach Proportion der Maſſe groß oder klein ſeyn muß, und ſodann das völlig geſchmolzene Harz und Wachs darunter. Hierauf decket man das Faß mit dem darzu gehörigen Deckel zu, und breitet noch ein Tuch darüber, damit die Wärme beyſammen bleibe, und läßt es ungeſtört ſtehen und erkalten. Auf dieſe Weiſe trennet ſich alle im Harz und Wachſe befindliche Unreinigkeit, als Sand, Holzſplitter und eine braune pechichte Materie. Das Harz gleicht alsdenn dem Wachſe, der reſinöſe Geruch verlieret ſich, und dieſes ſo gemengte Harz iſt erſt zu Pflaſtern unſchädlich, da Sand und Holzfaſern nebſt der braunen pechichten Materie davon gekommen ſind; welche letztere das ſo ſehr ſchmerzende Brennen der Wunde, auch nach dem Zuheilen nach dem benannten **Wundenkalender**, da bey bevorſtehender Witterungsveränderung ein empfindliches Jucken oder Brennen empfunden wird, verurſachet.

Im Vorbeygehen will ich noch erinnern, daß man zum Verfertigen der Wachslichter an obbeſchriebener gereinigter Maſſe die beſte Materie habe, da durch das Läutern das ſogenannte unctuöſe Weſen, welches einen ſtarken Rauch im Brennen verurſachet, vergeht, und die braune oder vielmehr pechichte Materie ſich nicht in den Keſſeln anleget, welche das Wachs ganz bräunlich färbet, wie man dergleichen an ſo vielen Wachsſtöcken und Wachskerzen wahrnimmt. Thut man in das kochende Waſſer eine Hand voll Salpeter, und läßt ſelbigen mit darinn

zer-

zergehen, ſo bekömmt das Harz und Wachs eine beſondere Härte, und die Wachsſtöcke fließen nicht im Brennen. Von dem aber, deſſen man zu Pflaſtern benöthiget iſt, muß der Salpeter wegbleiben.

Von dieſer geläuterten Maſſe nimmt man 1 Theil und 4 Theile friſche ungeſalzene Butter, oder Gänſeſchmalz, und läßt es über gelindem Kohlfeuer zuſammen ſchmelzen. Sind tiefe Wunden, ſo wird von dieſer Salbe mit Carpey eingeſchoben. Bey flachen Wunden wird das Pflaſter auf Leinewand geſtrichen und ſo aufgeleget. Wenn das Pflaſter bey kalter Witterung ſteif iſt, ſo muß das, was davon jedesmal gebrauchet werden ſoll, zuvor erwärmet werden. Man kann mit dieſem Wundpflaſter die übrigen alle miſſen.

Kömmt es aber darauf an, die Wunde zu trocknen, ſo bedienet man ſich der ſehr bekannten Bleyweißſalbe. Man nimmt friſches ungeſalzenes Schweinefett, 12 Loth; fein geſtoßen Bleyweiß, 8 Loth; miſchet es mit einer hölzernen Keule oder Stößer wohl unter einander. Dieſe Salbe iſt auch gut, wenn die Haut abgeſtoßen, oder ein Schaden vom Verbrennen entſtanden iſt.

Alte Schäden müſſen durch innerliche Mittel, welche das Geblüt reinigen, geheilet werden. Aeußerlich wird obbeſchriebenes Wundpflaſter aufgeleget.

Wenn ſich ein Schaden vom Brennen am Feuer oder heißen Flüſſigkeiten ereignet, ſo wird ſofort Leinöl, oder Bärme (Hefen) oder Dinte aufgeſtrichen. Hierauf kann vorbeſchriebene Bleyweißſalbe die Heilung vollenden.

23) Das Schielen.

Es iſt ſchon in dem vorhergehenden fünften Kapitel gelehret worden, wie die Kinder in der Wiege gegen

gegen das Schielen in Acht zu nehmen ſind. Aber auch Kinder von mehrern Jahren können ſich das Schielen angewöhnen, zumal wenn ſie Wärterinnen haben, die auch ſchielen. Es iſt der Kinder Art, daß ſie alles ſo gern nachmachen, was ſie an denen ſehen, die um und bey ihnen ſind, es ſey anſtändig oder unanſtändig, gut oder böſe. Dieſes geſchieht nun auch mit den Augen. Sehen ſie, daß ihre Ammen oder Wärterinnen, die ein blödes Geſicht haben, das, was ſie ſehen wollen, ſehr nahe zu den Augen halten, ſo glauben ſie es ſey ſchön, wenn ſie ihnen nachahmen. Haben ſie ſchielende Perſonen um ſich, ſie lernen aus Nachahmungstriebe bald die Augen verkehren. Es darf nur einigemal geſchehen ſeyn, ſo ſind die Muskeln der Augen völlig dazu umgeſpannet. Ich habe ein Mädchen von acht Jahren mit recht geſunden Augen gekannt, welche ein anderes, ſchielendes auszuſpotten, das Schielen nachzumachen ſuchte. Bey dem anhaltenden Zwange gelang es ihr, aber die Augen blieben ihr einige Tage ſchief ſtehen, und da ſie hierauf zurückkamen, verſpürete ſie lange Zeit eine große Schwäche zur Geraderichtung der Augen. Es iſt daher wohl gethan, Kindern keine ſchielende Ammen oder Wärterinnen zu geben, oder ihnen andere ſchielende Perſonen zuzugeſellen.

Iſt es aber ſchon bey den Wiegenkindern geſaget worden, daß ſie allemal ſo liegen ſollen, daß ihnen das Licht gerade vor den Augen ſey, ſo muß man dieſe Regel beybehalten, wenn ſie auf dem ſogenannten Kinderſtuhle ſitzen müſſen. Dieſer Kinderſtuhl muß, wie die Wiege, nach dem Lichte gerichtet werden, damit ſie nicht nöthig haben, durch Hin- und Wiederwendung der Augen ſchielend oder überſichtig zu werden.

Soll

Sollten aber die Kinder ſchon einen Anſatz zum Schielen haben, ſo verfahre man alſo. Verdrehen ſie die Augen gegen die rechte Seite, ſo lege und ſetze man ſie alſo, daß ſie mit der linken Seite gegen das Licht ſehen müſſen. Sollten ſie aber gegen die linke Seite ſchielen, ſo bringe man ſie in die Lage und Stellung, daß ſie ſich mit dem rechten Auge gegen das Licht wenden, ſowohl bey Tage als bey Nacht. Daß man alſo die Stellung der gewöhnlichen Lichter oder der Nachtlampen als ein Hauptmittel nicht verſäume, und zum öftern nachſehe, ob ſich die Augen beſſern. Geſchähe nun dieſes, ſo kann man das Licht wieder gerade gegen die Kinder über hinſetzen, damit ſie ſich wieder angewöhnen den Schein des Lichts gerade anzuſehen; ohne dadurch einigen Schmerzen in den Augen zu empfinden.

Sonſt iſt es nichts ungewöhnliches, etwas größern Kindern die Augen wieder ſo zurecht zu bringen, daß man ihnen eine Binde vor die Augen bindet, in welcher zwey kleine ausgerundete, einer Wälſchnußſchale gleichenden Larve, in deren Mitte ein Löchlein iſt, befeſtiget ſind: Die Kinder können nicht anders hierdurch ſehen, als daß ſie die Augäpfel gerade gegen dieſe Löcher richten, und alſo in einer geraden Richtung zu ſehen ſich angewöhnen müſſen.

Wollten die Kinder überſichtig werden, ſo muß man ſie mit dem Kopfe ſo hoch in dem Bette liegen laſſen, daß ſie den Kopf vor ſich herabwärts halten, wovon der tief liegende Kryſtallenfluß gegen die wäſſerichte Feuchtigkeit neigend gemachet wird. Man muß dergleichen Kinder anhalten, daß ſie keine Bücher, ſonderlich beym Schreiben und Leſen, zu nahe an die Augen bringen. Sie müſſen beym Leſen das Buch ſo weit möglich von den Augen entfernen, beym Schreiben und Nähen aber den Kopf gerade und hoch

behal-

behalten, welches ohnehin zum Wohl der übrigen edlern Theile des Körpers gereichet.

24) Das Auswachſen, Pucklicht werden, ſchiefe Schultern, der Kinder.

Das Auswachſen oder die Puckeln der Kinder entſtehen aus Verrenkungen der Rückgradswirbel, die ſich entweder ein- oder herauswärts begeben. Die einwärts gedruckte Wirbel machen eine hohe Bruſt, und es wird dawider ſchwerlich Hülfe gefunden. Die herauswärts geſchobene Wirbel machen dagegen einen hohen Rücken, und dawider iſt zuweilen noch Hülfe, wenn man nämlich ſich damit nicht verſpätet gehabt.

Es iſt dieſerhalb beſſer, das Auswachſen der Kinder zu verhüten, und alle die Zufälle zu vermeiden, woraus es entſtehen kann.

Es werden aber die Wirbelbeine des Rückgrades der Kinder verrenket vom Fallen, wenn ſie aus Unvorſichtigkeit ihrer Wärterinnen von Tiſchen, Stühlen, Treppen und dergleichen Höhen herabfallen; wenn ſie von den Wärterinnen im Zorne, Ungeduld oder zu großer Eilfertigkeit aus dem Bette plumper Weiſe herausgeriſſen werden, wenn ſie an dem Leitbande, wovon ſie beym Anfange ihres Gehens hin und her gezerret, vornehmlich aber beym Fallen oder Umlenken nach einer andern Seite hin, nur mit dem einen Bande, und nicht mit beyden zugleich gezogen und verwendet werden; wenn die Betten in der Wiege zu hoch und nicht tief genug liegen, und die darein feſt eingeſchnürte Kinder beym Schreyen nicht bald aufgenommen werden, daß ſie in Aergerniß und Ungeduld ſich ſelbſt gewaltſam umlenken und dieſes mit krumm verwendeten Leibe thun; wenn ſie mehr erwachſen

ſen beym Leſen, Schreiben oder Spinnen nur immer auf einem und ebendemſelben Sitze eine unveränderte krumme Richtung ſich angewöhnen, als wovon die hohe oder ſchiefe Schultern entſtehen, welches auch ſchon geſchehen ſeyn kann, wenn ſie von den Wärterinnen nur immer auf einem und ebendemſelben Arme getragen werden; wenn Kinder es ſich angewöhnen, ſchwere Laſten mit einer Hand, nur immer auf einer Seite zu heben oder zu tragen.

Da aber die Kinder der Vornehmen und der meiſten Bürger in Städten alle die jetzt benannte Fälle mit den Kindern der Bauern meiſtens gemein haben, und man unter beyderley Art Kindern Ausgewachſene und Schiefſchulterichte findet, ſo lehret doch die tägliche Erfahrung, daß unter jenen Kindern mehr Verwachſene am Rückgrade und Schultern, als unter den Bauerkindern angetroffen werden. Erſtere verhalten ſich ungefähr wie 8 zu 1 gegen die letztern. Was iſt nun die Urſach eines ſo ſehr in die Augen fallenden Unterſchiedes?

Man kann dieſen Unterſchied in nichts anderm, als in der verſchiedenen Kleidungsart der Kinder ſuchen. Die Kinder der Vornehmen und der Städter tragen nur allein Schnürleiber, und die Kinder der Bauern nicht. Hier müſſen wir nun, als bey der Quelle des mehrern Uebels unter den Kindern, ſtehen bleiben. Ich habe hievon in meinem Hauſe verlängſt an einer Pflegetochter die betrübte Erfahrung gehabt, und eben deßhalb in der Folge ſelbſt genaue Beobachtungen in verſchiedenen Häuſern darüber anzuſtellen Anlaß genommen.

Wenn die Schnürleiber täglich auf einerley Art mit dem ſogenannten Schnürſenkel angezogen werden, ſo wird die eine Seite des Schnürleibes immer unter der einen Achſel niedriger, als auf der andern Seite,

anlie-

anliegen, weßhalb das Kind ſich auf die mehr niedrige Seite, die weniger unter die Achſel drücket oder klemmet, herüber ziehen, und den Rückgrad dahin ſo gewöhnen kann, daß eine hohe Schulter davon entſtehen muß. Es kann das immer auf einerley Art mit dem Schnürſenkel feſt angezogene Schnürleib, wenn zumal, wie gewöhnlich, die Kinder währenden Schnürens nicht ſtille oder recht gerade ſtehen, ein Rückgradswirbel, der noch viel zu zart iſt, mit einem einzigen ſchnellen Zuge des Schnürſenkels verrücket werden. Wenn einem Kinde theils durch Herabfallen von einem höhern Orte, beſonders auf Treppen, die in den Bauerhäuſern nicht ſind, oder da keine zwote Etage bewohnet und beſtiegen wird; theils durch einen falſchen Zug des Leitbandes, der Rückgrad verrenket worden, ſo verwächſt das Wirbelbein ganz natürlich aufs geſchwindeſte, da das Schnürleib das Kind zwingt, den Rückgrad in einer ſteifen Richtung unverändert zu tragen. Gefallene Dorfkinder gehen ungeſchnürt, ſie haben völlig Raum und Freyheit ihren Rückgrad von allen Seiten hin zu bewegen. Dieſe Bewegung machet aber, daß das Wirbelbein in ſeine vorige Lage zurückzugehen nicht verhindert wird. Durch die freye und beſtändige Bewegung des Rückgrads, nach allen Seiten hin, geſchieht es, daß ſich an dem beſchädigten Orte das Geblüt nicht feſtſetzen und eine Steifigkeit, durch Ruhe des gelittenen Gliedes, hervorbringen kann. Es iſt damit wie mit einer verrenkten Hand, die bey unterlaſſener Bewegung eher ſteif und geſchwollen bleiben würde. Iſt der Fall eines Bauerkindes nicht zu ſtark geweſen, daß das Wirbelbein völlig aus ſeiner ganzen Lage verſetzet worden, ſo entſteht bey ihm ſicherlich kein Auswuchs. Das vornehme geſchnürte Kind fällt aus ſtäter Aufſicht hundertmal weniger, als das ohne alle Aufſicht

frey

frey herumlaufende Bauerkind. Es darf aber nur einmal einen ganz mäßigen Fall gethan haben, ſo muß es in der Schnürbruſt verwachſen; die bey einem Wirbelbeine übergeſchwungene, oder gequetſchte Aederlein bleiben aus Mangel freyer Hin- und Herbewegungen in ihrem Tone, und die Anlage zum Auswachſen iſt nun auf immer fertig geworden.

Vornehme und ſtädtiſche Mütter nun müſſen alle mögliche Vorſicht anwenden, ihre Kinder, die ſie geſund und wohlgeſtaltet zur Welt gebohren haben, vor ſolchem Unglück zu bewahren, daß ſie ihr Leben, als Krüppel, nicht beſeufzen dürfen. Es müſſen daher die Mütter ſich folgende Regeln aufs beſte empfohlen ſeyn laſſen. 1) Den Kindern müſſen recht ſittſame Wärterinnen zugeordnet werden, die die Kinder nicht im Zorn, Ungeduld, oder Leichtſinn, plump behandeln, und ihre zarten Körper durch ungebührendes Zerzerren, oder gewaltſames Hin- und Herwerfen, verrücken oder verſtümmeln. Welche Seelenruhe für Mütter, wenn ſie ſolche Kinderwärterinnen haben, die aus Antrieb des Gewiſſens, ohne Gegenwart und Bemerkung der Aeltern ſo mit ihren Kindern umgehen, daß ſie ſolche, als ihnen von Gott übergebene theureſte Pfänder, anſehen, die ſie um ſeinetwillen nicht verwahrloſen dürfen. Wir würden weit weniger ausgewachſene oder verſtümmelte Kinder in den Häuſern der Vornehmen und der Bürger in Städten ſehen, wenn letztere das Chriſtenthum mehr kennen, und es auch in ihrem Hausgeſinde ſo kennen und ehren wollten, daß ſie es für ein unentbehrliches Stück ihres auch zeitlichen Wohls halten, fromme Bediente zu ziehen und zu unterhalten. Wie leicht und Kummer frey kann das Herz einer Mutter ſeyn, die eine ſolche Kinderwärterinn hat, von der ſie weis, und die ſie mit ihrem eigenen Beyſpiele und ihren Unterre-

dungen immer mehr darinn beſtätiget, ſie fürchte Gott, es ſey ihr um deſſen Beyfall mehr, als menſchlicher Gunſt, zu thun, ſie glaube von ganzem Herzen an die Verheißung des größten Kinderfreundes: Wer ein ſolches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Was ihr einem Kinde Gutes gethan habt, das habt ihr mir gethan. Matth. XVIII. 5. XXV. 40. Wird nun die Mutter des Kindes bey einer ſo rechtſchaffen geſinnten Wärterinn nicht eines ganz frohen Herzens ſeyn können? Hat ſie nicht recht ſeelige Stunden in Vergleichung einer andern Mutter, die von der Laſterhaftigkeit, Tücke oder Verſtellung ihrer Kinderwärterinn immer beſürchten muß, ſie werde das Kind zu Schaden kommen laſſen; ſie werde einen ihm begegneten Unfall verheimlichen; ſie werde bey Muthmaßungen lügen und trügen; ſie werde die ihr gegebenen Verweiſe heute oder morgen dem Kinde entgelten laſſen; ſie werde nicht ehrlich genug ſeyn, es der Mutter anzuſagen, wenn das Kind gefallen iſt, oder ſonſt beſchädiget worden, um ihm zeitige Hülfe zu verſchaffen, da mit der Verſpätung derſelben in den meiſten Fällen nichts ausgerichtet werden kann.

2) Wenn das Kind gehen lernet, und an dem Leitbande geführet wird, ſo muß ſelbiges nicht verſchiedenen, ſondern nur einer einzigen Perſon übergeben werden, welche mit des Kindes Art und Sinne bekannt iſt, um es darnach zu führen und zu regieren. Dieſe einzige Perſon, die Kinderwärterinn, muß angewieſen werden, in allen und jeden Fällen nicht eine Hand, ſondern beyde, zu gebrauchen, um entweder ein gefallenes, oder fallen wollendes Kind, nicht mit einem ſchnellen ſtarken Ruck, ſondern mit einem ſanftem Zuge beyder Hände, in die Höhe zu ziehen; oder

wenn

wenn das Kind im Gehen umgekehret werden ſoll, mit einem möglichſt ſanften Zuge beyder Hände ihm die Wendung zu geben. Dieſes geſchieht nun ſo, daß z. E. wenn das Kind nach ſeiner linken Seite hin ſich umkehren ſoll, die linke Hand der Wärterinn zwar den Zug thue, aber ſo, daß ihre rechte Hand ihren Zugband auch etwas anziehe und ſanft nachgebe. Geſchieht dieſes nicht, ſo arbeitet die eine Hand der Wärterinn allein, und es entſteht allemal eine falſche oder gefährliche Wendung des Kindes. So wird es ferner die beſte Wendung des Kindes im Gehen ſeyn, wenn die leitende Perſon Acht hat, auf welche Seite das Kind von ſelbſt hin will, um ihm mit der Regierung der Leitbänder dahin nachzugeben. Es muß überaus behutſam gewendet werden, wenn das Kind ſich mit Gewalt nach einer Seite hinlenket und drehet, und die Umſtände wollen es nicht erlauben, daß man dem Kinde dahin den Willen laſſe. Sollte man aber ſehen, daß das Kind durchaus auf ſeinem Sinne mittelſt gewaltſamer Drehung des Leibes beſteht, ſo muß die Führerinn mit dem einen Zügel ja nicht eine entgegengeſetzte Rückung thun. Sie muß das Kind ſo fort auf die Armen nehmen, es beſänftigen, und ſodann zu einem neuen Gange es wieder nieder laſſen. Endlich ſo muß die Führerinn eine ſolche eigne Leibesſtellung haben und behalten, daß das Kind niemals rückwärts fallen kann, da dergleichen Fälle nicht ohne Gefahr ſeyn können, wenn es ſchon nicht wegen der Leitbänder ganz auf die Erde fallen kann. Die Wärterinn muß alſo nicht krumm oder gebückt ſtehen, weil eines theils die Leitbänder davon zu ſehr ſchlaff und nachgelaſſen würden, andern theils aber ein gerade ſtehendes Kind rückwärts fallen, und ſolcher Fall, weder durch die Zügel, noch durch ihren, wegen der Krümmung vom Kinde mehr entfernten Leib würde

verhüthet werden können. Es iſt daher in allen Fällen am beſten, wenn die Leitbänder ſo lang ſind, daß die Führerinn immer gerade und ungebückt gehen kann. Dann wird ihr das Leiten leicht und eine Luſt bleiben.

3) Wenn ein mehr erwachſenes Kind im Schnürleibe geht, ſo iſt dabey eben ſo ſehr Vorſicht nöthig, als bey kleinen Kindern. Beyderley Art Kinder können verſchnüret werden. Unter ſolchem **Verſchnüren** verſtehe ich dieſes Verfahren der Bedientinnen, wenn ſie, von unten anfangend, gleich in den unterſten, oder allererſten Zügen ſchon, aufs allerfeſteſte ſo zuziehen, daß damit auf gleiche Weiſe bis oben hinauffortgefahren und beſchloſſen werde. Dieſe Art zu ſchnüren, wenn ſie zumal in der Eil und ſtarkem Rücken geſchieht, kann ſchon einen Rückgradswirbel verrenken, oder, und dieſes geſchieht noch bis zum 12ten Jahre hin, auch noch wohl darüber, die eine Schulter hoch wachſen oder ſchief werden laſſen. Faſt der ſechſte Theil der Töchter haben vom Verſchnüren eine hohe Schulter bekommen, die in der Folge von dem Schneider verkleidet, und dem Auge entzogen werden muß. Es iſt dieſer Mangel der geraden Schultern zwar ein geringerer Fehler als der Auswuchs des Rückgrads zu einem Puckel von vorne oder nach hinten zu. Aber er iſt doch ein wahrer Fehler, und machet die Töchter auf die ganze Lebenszeit ſchwächlich und zu Bruſtbeſchwerungen geneigt, woran ſie gemeiniglich frühzeitiger als andere ſterben müſſen. Und geſetzt ſie ſchleppen ſich mit ihren Schwächlichkeiten bis ins Alter hinein, ſo können ſie den Geſchäfften des häuslichen Lebens nicht ganz, kaum halb, obliegen.

Dieſes auf alle Weiſe ſo ſchädliche Verſchnüren muß ſo abgewendet werden. Da das Schnüren nach

der

der vorbeſchriebenen Art das Schnürleib nach einer Seite unvermerkt in die Höhe gezogen; hiemit aber Rücken und Schulter gleichfalls mit gehoben, und nach weniger Zeit ſo ſtehen bleiben, und ihre feſte ſchiefe Richtung davon auch nach abgelegtem Schnürleibe nun völlig behalten, ſo muß die ſchnürende Perſon in den zwey unterſten Schnürlöchern vorerſt noch nicht feſte, ſondern nur loſe den Schnürſenkel laſſen, und nach dieſem Anfange in allen übrigen Löchern eben ſo loſe Züge machen, und den Schnürſenkel in allen Schnürlöchern ſo weit auseinander ſtehen laſſen, daß man mit zween Fingern ganz gemächlich zwiſchen dem Leibe des Kindes, und dem Schnürſenkel hindurch kommen kann. Iſt man nun mit dem Schnüren bis an das oberſte letzte Schnürloch gekommen, ſo wird der Senkel mittelſt einer Schleiſe darinn befeſtiget. Nun geht man wieder zu den unterſten Schnürlöchern zurück, hebet mit dem Zeigefinger die erſte Linie des Senkels in die Höhe, und zieht ihn mit der andern Hand feſter an, und führt mit gleicher Verrichtung durch alle Linien des Senkels bis zum Ende oben hinan fort, da man denn das Schnürleib mittelſt des Senkels zubindet. Bey dieſer Art zu ſchnüren muß Schnürleib und Körper gerade bleiben, und da in der Folge von Schnürleibern mehr die Rede ſeyn wird, ſo erinnere ich hier nur noch ſoviel, daß ſolche nie zu feſte geſchnüret ſeyn ſollen.

Noch iſt hiebey in Acht zu nehmen, daß der Schnürſenkel lieber zu lang, als zu kurz, ſeyn müſſe. Bey zu kurzen Senkeln iſt das Verſchnüren unvermeidlich, indem ſie nicht zureichen, daß die gute Art zu ſchnüren damit ausgeführet, oder vollendet werden könne. So iſt auch zuzuſehen, daß bey abgetragenen Schnürbrüſten kein Fiſchbein hervorſtehe, und das Kind nöthige, die Achſel in die Höhe zu ziehen, und ſie dahin

zu verwöhnen, um dem Schmerz des ſtechenden Fiſchbeins auszuweichen.

Endlich muß man noch auf die Stellung des Kindes währenden Schnürens eben ſo ſehr, als auf die ſchon vor dem Schnüren angelegten Röcke Acht haben. Steht das Kind ungerade, oder es iſt ein einziger Platz dazu angenommen, der ſeiner beſondern Lage nach dem Kinde zur Angewöhnung eines Ungeradeſtehens dienen kann, ſo entſteht, bey ſonſt richtiger Art zu ſchnüren, doch eine ſchiefe Anlegung des Schnürleibes zur Hervorbringung einer hohen Schulter. Ein gleiches muß geſchehen, wenn die Unterröcke nicht über den Hüften gerade, ſondern ſchief aufſitzen. Das Schnürleib muß ſodann von ungerade anſitzenden Röcken ebenfalls ſchief werden.

4) Da die Kinder, wenn ſie beſtändig nur auf einem Arme von den Wärterinnen getragen werden, ſich auch ſchief gewöhnen können, ſo muß damit abgewechſelt, und das Kind bald auf dem linken bald auf dem rechten Arme getragen werden.

5) Die Wiege muß von der Beſchaffenheit ſeyn, wie ſie im vorhergehenden Kapitel angegeben worden. Nämlich ſo tief, daß die Betten den Seitenwänden derſelben nicht gleich ſeyn. Nämlich der gefütterte Rand der Wiege ſoll ſechs Zoll hoch über das Kind hervorſtehen. Iſt dieſe Einrichtung mit der Wiege nicht vorhanden, ſo iſt man in der Nothwendigkeit, das Kind, um ſein Herausfallen beym Wiegen zu verhindern, deſto feſter mit dem Wiegenbande einzuzwingen. Aus dieſem Einzwingen kann das Kind, wenn es, wie es allemal ſeyn ſoll, beym Aufwachen oder Schreyen nicht aufgenommen wird, in Aergerniß und Ungeduld ſich ſo heftig drehen und wenden,

daß

daß der Rückgrad verrenket wird. Dieſes kann noch früher geſchehen ſeyn, wenn, wie in eben demſelben Kapitel geſaget worden, das Kind zu enge eingewickelt wird, als woraus, wenn es auch davon nicht auswachſen, oder ſchief werden ſollte, doch eine Menge andrer Beſchädigungen der innern Theile des Leibes erfolgen können.

6) Eine getreue Mutter ſoll wenigſtens zweymal an eigends dazu beſtimmten Tagen ſowohl den kleinern, als größern Kindern den Rücken entblößen, und mit dem Zeigefinger vom Halſe an, bis gegen das Kreuz zu die Rückgradswirbel betaſten. Schreyet oder zucket das Kind bey der Berührung eines Orts, ſo giebt es damit eine friſch geſchehene Verrenkung zu Tage, daß man entweder gleich ſelbſt dawider Hülfe braucht, oder ſolche bey einem geſchickten Wundarzte ſuchet, bevor der Schade alt und unabhelflich geworden.

7) Kinder, welche leſen, ſchreiben, rechnen, nähen, ſpinnen u. ſ. f. lernen, laſſe man nicht immer auf einer Stelle ſitzen. Sie müſſen ſolche öfters verändern. Hätten ſie z. E. heute an einem Tiſche gegen Morgen zu mit dem Geſichte geſeſſen, ſo laſſe man ſie morgen, oder nach etlichen Tagen, gegen Abend zu das Geſicht kehren, welches geſchieht, wenn ſie den zuvor gehabten Sitz am Tiſche oder ſonſt in der Stube mit dem vertauſchen, der dem bisherigen gerade gegenüber iſt. Zu gleichem Zwecke verſtatte man den größern Kindern nicht, daß ſie in ihren Betten nur immer auf der einen Seite zu liegen ſich gewöhnen. Auch müſſen ſie, wenn ſie ſpielen, oder häusliche Geſchäffte zu verrichten anfangen, nicht zu ſchwere Laſten auf einer Seite heben und tragen. So muß man es auch nicht verſtatten, daß Töchter, noch

unter 14 Jahren ihre jüngere oder kleinere Geſchwiſter auf die Arme nehmen und umher tragen. Da ſie Schnürleiber tragen, verſchieben ſie ſolche von der auf den Armen tragenden Laſt nach der andern Seite zu, und können ſich davon ſchief machen.

8) Wenn Kinder ihre Spiele abwarten, ſo können ſie unter andern Kindern ſich ſo ſchnell und gewaltſam mit den Hüften wenden, daß eine davon verrenket wird. Die größern Kinder verhehlen gern dergleichen ſich zugezogene Uebel; die Hüften können durch eine ſtäte ungehinderte Bewegung wieder ſchadlos werden, allein die Kinder können dabey ſich eine im Anfange unmerkliche, und nur mit der Zeit und den Jahren erſt recht in die Augen fallende, Erhöhung der einen Schulter zugezogen haben. Dieſes begegnet am meiſten den in Schnürleibern gehaltenen Töchtern, weßhalb man ſie auch, beym Aus- oder Anziehen, öfters an beyden Hüften begreifen und damit erforſchen ſoll, ob ſie einen Schmerz vom Angriffe äußern. Man hat auch Beyſpiele, daß Töchter unter 14 Jahren, bevor ſie ihrer Glieder ſich geſchickt zu bedienen gewußt haben, beym Lernen des Tanzens, ſonderlich der engliſchen zu raſchen Tänze, ſich eine Verrenkung der Hüften zugezogen haben.

9) Sollte eine hohe Schulter zu erſcheinen anfangen, ſo muß man verſuchen, das Schnürleib gegen die zu niedrige Seite höher, als auf die andre zu bringen, und ein ſolches Verfahren im Zuſchnüren gegen die niedrige Seite eine Zeitlang zu beobachten, als oben widerrathen worden, um das Verſchnüren zu vermeiden. Es muß alſo in Anſehung der niedrigen Seite das Gegentheil geſchehen; es muß eigends darauf angeleget werden, ſie zu verſchnüren. Die Kinder

der, die einiger Ueberlegung fähig ſind, müſſen ferner ſich Zwang anthun, die niedrige Schulter beſtändig hoch zu tragen, auch täglich auf der hohen Seite eine ſchwere Laſt z. E. einen Eymer voll Waſſer zu tragen, und zwar eine gute Weile hindurch, etwa in einem Garten von einem entfernten Orte her, um Blumen oder Küchengewächſe zu begießen. Mit der Hand und dem Arme der niedrigen Seite muß eine Zeitlang gar keine Laſt gehoben oder getragen werden, wenn es ſchon die rechte Hand, oder der rechte Arm ſeyn ſollte. Es iſt nicht nur unſchädlich, ſondern ſogar in vielen Fällen nützlich, wenn man mit der linken Hand auch Fertigkeiten erlanget, und eben ſo gut links als rechts ſich gewöhnen können.

10) Wenn ein Auswuchs des Rückgrads zum Vorſchein kömmt, ſo iſt ſchon oben geſaget worden, daß wider denjenigen, der nach einwärts zu einer hohen Bruſt angeht, ſchwerlich Hülfe zu finden ſey. Wenn aber der Auswuchs noch auswärts zu einem hohen Rücken angeht, ſo kann man, wenn man es in Zeiten gewahr wird, noch helfen. In dieſer Abſicht wird der Ort, wo die Rückgradswirbel verrenket worden, mit in Wein geſottene Kräuterſäcklein gebähet, und damit ſo verfahren. Man nimmt Pappeln, oder Hollunderblüthe, oder Chamillenblumen, entweder jedes einzeln oder alle drey zuſammen, von jedem 2 gute Hände voll, zerſchneidet alles gröblich, füllet es in zwey länglichte Säckgen von feiner, alter, weicher Leinewand, unternehet ſie mit weichen Stichen, damit die Species nicht auf einem Haufen zuſammenfallen, kochet ſie in Wein, und drückt ſie zwiſchen zween Tellern aus. Man bereitet mehr als einen, um einen nach dem andern, wenn einer kalt geworden, wieder warm aufzulegen. Man muß ſich aber vorſe-

hen, daß nicht die Kräuter heiß und brennend nach dem Sieden ſeyn, und das Kind davon verbrannt werde. Dieſes Bähen mit ſolchen Kräuterſäckgen dienet nun dazu, daß das Geblüt, wo es ſich geſetzt hat, zertheilet werde. Nach ſolchen Bähungen pfleget man den ſchadhaften Ort mit Chamillen, oder Salbeyöl wohl warm zu beſtreichen. Sodann ſuchet man durch Päuſche und mit Fiſchbein vernehete, ausgefütterte, dem Leibe ſehr genau anliegende Schnürleiber die verrenkte Wirbelbeine wieder an ihren gehörigen Ort zu bringen. Dieſes iſt nun das gewöhnliche gelindere Verfahren. Es hat aber mehr zu ſagen, wenn einige die Wiederherſtellung des geraden Rückens durch eiſerne ſogenannte Bruſtſtücke oder Harniſche, welche mit gewiſſen Schrauben verſehen ſind, verſuchen. Es geht mit dieſem Verfahren aber über dem Körper des elenden Kindes ſehr hart her, und wenn damit zu gewaltſam verfahren, und der Leib zu ſehr zuſammengepreſſet wird, ſo hat das unglückliche Kind nicht nur gemeiniglich ohne Nutzen die größten Schmerzen und Marter ausgeſtanden, ſondern es wird ihm auch eine zu frühzeitige Schwind- oder Dörrſucht zugezogen, dergleichen Krankheiten ausgewachſenen Perſonen, wiewohl in ſpätern Jahren gemeiniglich erſt zu begegnen pflegen.

Dieſerhalb iſt es ſehr gerathen, die gelinden ſichern Mittel eher und lieber als die harten und gefährlichen zu verſuchen, und um nicht in die Nothwendigkeit zu gerathen, zu letztern ſeine Zuflucht zu nehmen, ſo wie es oben als eine Vorſichtsregel angeprieſen worden, zum öftern den Rückgrad ſowohl als die Hüften durch den Angriff zu erforſchen, und ſich bey bemerkter Unrichtigkeit ſo fort vorangeprieſener gelinder Mittel zu bedienen. Und da es uns heutiges Tages an

ſehr

ſehr geſchickten Wundärzten nicht fehlet, ſo iſt es am beſten, ſich ihrer Hülfe zu bedienen, und dagegen ſich derjenigen zu enthalten, deren Einſicht und Erfahrungen zu ſo mißlichen Zufällen der Kinder nicht zureichen, und alſo das Uebel eher vergrößern, als vertilgen können.

Als eines Anhanges zu dieſem Zufalle der Kinder gedenke ich hier noch der krummen Schenkel der Kinder, denen man hin und wieder immer noch mit eiſernen Stiefeln, die mit Schrauben verſehen ſind, abzuhelfen ſuchet. Dieſem gewaltſamen Mittel muß man ebenfalls das gelindere vorziehen. Dieſes iſt nun folgendes: daß die mit vorgedachten Oelen nicht ohne merklichen Nutzen öfters warm geſchmierten Schenkel allein mit breiten Binden gewickelt werden, und zwar ſo, daß, wenn die Schenkel auswärts gebogen, man die Binden einwärts, und im Gegentheil, wenn ſie einwärts gehen, auswärts anziehe. Dieſes gelinde, und den Kindern eben keine ſonderliche Schmerzen zuziehende, Mittel wird ſelten Fehl ſchlagen. Man muß nur dabey in Acht nehmen, daß man im Anfange die krummen Schenkel mit den Binden nur loſe, und darauf von Tage zu Tage allmälig feſter anzuziehen, und auf dieſe Weiſe am ſicherſten ſeinen Zweck zu erreichen ſuche. Wenn die Schenkel nicht vom Mutterleibe aus krumm geweſen ſind, ſo können ſie es in der Folge durch ein falſches immer einſeitiges Wickeln geworden ſeyn. Man hat oben die gute Art des Wickelns beſchrieben, und geſaget, es ſolle der Wickelband dergeſtalt angeleget werden, daß man das einemal nach der rechten, das nächſtemal aber nach der linken Seite damit wickele, und man damit das Schiefwerden des Kindes, wie am Obertheile des Leibes, alſo auch an den Schenkeln

keln verhindern könne. Es entſtehen aber die krummen Schenkel in der Folge auch davon, wenn die jungen Kinder, deren ſchwache und weiche Füſſe die Laſt des Körpers noch nicht tragen können, zu lange ſtehen müſſen, als wovon ſie gedruckt und krumm gebogen werden. Viele Kinder haben von dieſer einzigen Urſache allein krumme Füſſe, weil man ſie zu früh zum Stehen angehalten hat. Auch die Leitbänder können hievon die Urſach ſeyn, wenn man ſie ſo ſtramm in die Höhe hält, daß ſie die ganze Laſt des Kindes halten, und das Kind arbeitet mit den Füſſen gegen die Erde, um mit Gewalt weiter zu wollen, als es die Bänder verſtatten, als wodurch ſie ebenfalls zum Krümmen gebracht werden können.

Endlich können die krummen Füſſe ſowohl, als das Auswachſen des Rückgrads aus der ſogenannten engliſchen Krankheit der Kinder entſtehen. Hr. D. Hoffmann hat hievon ſeine eigene Heilungsart in den Leipz. Intell. Blättern 1772. Nr. 54. bekannt gemacht. Er ſaget, daß die engliſche Krankheit eine ſolche Knochenkrankheit ſey, die in einem ungleichen Wachsthume der Knochen beſtehe, welche ihren Grund in den verſtopften Gekrösdrüſen und daher verdorbenem Nahrungsſafte habe, der an einer Seite oder Ende die Knochenröhrlein verſtopfe, daß ſie nicht weiter genähret werden können, am andern aber deſto mehr ernähret und verlängert, wovon ſie nothwendig krumm werden müſſen. Er habe Kinder geſehen, deren Beine überaus krumm wurden, die man mit Stiefeln, ſo mit Fiſchbein geſteifet und mit Schnüren feſt um die Beine geleget wurden, gerade zu bringen ſuchte. Sie ſeyn aber krümmer davon geworden, und ſo ſchwach, daß die Kinder in ebener Stube über den Haufen gefallen ſind. Er habe ferner Kinder geſehen,

ſehen, die hohe Schultern und Hüften, krumme Rücken und Rippen gleich wie einwärts gebrochen, daß man zwey Finger in den Höhlen verbergen können, gehabt, welche man mit Schnürleibern wieder heilen wollen. Aber ſtatt deſſen ſeyn ſie engbrüſtig geworden, oder wohl bey dem Gebrauch der beſten Medicamenten geſtorben. Diejenigen, die er von ſolchen Kindern in die Cur bekommen, und bereits nicht mehr zu reſtituiren geſchienen, ſeyn alle binnen einem Vierteljahre wieder beſſer geworden. Er habe ſie alle acht Tage gelind laxieren, vier Wochenlang innerlich blutreinigende gelinde Medicamente gebrauchen, vierzehn Tage ruhen, und dann die Cur wiederhohlen, dabey alle Wochen zwey Kräuterbäder machen, und Abends beym Schlafengehen mit einem ſtark riechenden Spiritus den Rückgrad waſchen, alle Schnürbrüſte und Stiefeln aber gänzlich ablegen laſſen; wodurch alle Patienten, die nicht über ſieben Jahr geweſen ſind, zum Vergnügen der Aeltern und Preis des Herrn wieder hergeſtellt worden, ſo daß wenige nöthig gehabt, die Cur das drittemal zu wiederhohlen. —

Erſieht man aber aus dieſer Heilart, daß alle gewaltſame Mittel davon ausgeſchloſſen und widerrathen werden, ſo kömmts nur darauf an, daß man wiſſe, ob der Zufall des Kindes von äußerlicher Gewalt, oder von innen heraus, aus der engliſchen Krankheit herrühre. Man muß dieſe Krankheit denn vermuthen, wenn das Kind nicht zunehmen und ſtark werden will, daß es ſelten vor dem dritten Jahre gehen lernet. Einige Kinder, die mit der engliſchen Krankheit behaftet ſind, können um derſelben willen kaum im ſiebenden Jahre erſt auf die Beine kommen.

25) Ret-

25) Rettung der Ertrunkenen.

Ich glaube dieſes Kapitel nicht beſſer beſchließen zu können, als wenn ich die Anweiſung, wie Ertrunkene auch Vergiſtete zu retten ſind, annoch hinzufüge.

So bald ſich die Kinder auf ihre Füſſe verlaſſen, und allenthalben frey umher gehen können, ſo verleitet ſie theils ihre Freyheitsliebe, theils aber auch die Neugierde, daß ſie ſo gern ihren Aufſeherinnen entrinnen, und dem erſten dem beſten Waſſer zueilen, und aus Mangel der Erfahrung, der Vorſicht und des Nachdenkens, der Gefahr des Ertrinkens unter uns mehr, als die Erwachſenen, unterworfen ſind. Es vergeht wohl kein Jahr, daß man nicht von ertrunkenen Kindern um ſich her höret. Wenn ſchon Müttern dergleichen Unglück nicht in ihren Kindern ſelbſt! begegnet, ſo iſt es doch den mehreſten eine unbeſchreibliche Pein, dergleichen an andern zu ſehen oder zu hören. Die Leſerinnen dieſes Werkes werden daher mit den Rettungsmitteln Ertrunkener gern bekannt ſeyn wollen, um im Nothfalle auch gemeinen Häuſern ſo fort mit Rath an die Hand zu gehen, und ihren Herzen die Wonne zu verſchaffen, die Retterinnen des Lebens verunglückter Kinder, vielleicht auch Erwachſener, geweſen zu ſeyn. Es ſind in vielen Ländern ſowohl Belohnungen auf die Errettung der Ertrunkenen geſetzet, als auch die Art und Weiſe, wie ſolches geſchehen müſſe, bekannt gemacht worden. Es ſind aber doch auch vielmals diejenigen bey dergleichen Unglücksfällen theils nicht zur Hand, die ſich mit ſolchen Unterweiſungen bekannt gemacht haben, theils aber ſind eben dieſe Unterweiſungen beſonders auf dem Lande, noch nicht überall bekannt genug, um

davon zu ſeiner Zeit Gebrauch machen zu können. Ich will daher eine der kürzeſten und zugleich vollſtändigſten Anweiſungen hier mittheilen. Ich meine diejenige, welche von der zur Rettung der Ertrunkenen in Amſterdam errichteten Geſellſchaft 1779. alſo bekannt gemachet worden.

Man bemühe ſich, wo möglich, den Ertrunkenen ſofort in ein nahe gelegenes Haus zu bringen, und bey dieſer Fortſchaffung den Körper vorſichtig zu tragen, vornehmlich den Kopf in die Höhe zu halten, und alles gebundene und drückende um den Hals ſo gleich los zu machen. Der Ertrunkene wird hierauf geſchwind von den naſſen Kleidern befreyet, der Leib trocken abgewiſcht, und nachdem man ihm trockene Unterkleider angezogen, auf ein Ruhebette, Tafel, Bank oder Stühle, wenn es ein Erwachſener iſt, oder als ein Kind, auf den Schoos eines der Umſtehenden geleget, und ſo vor ein mäßiges, aber hellbrennendes, Feuer geſtellt. Bey Froſtwetter muß man beſorgt ſeyn, den Ertrunkenen nicht zu jähling an das Feuer zu bringen. Man ſorge vornehmlich, daß nicht zu viel Zuſchauer ſeyn, damit die Anwendung der Hülfsmittel nicht behindert, noch auch der zu ſich kommende Kranke nicht beängſtiget werde. Man unterſuche, ob der Mund, der Hals oder die Naſe, mit Schlamm angefüllt ſind, und reinige ſolchenfalls dieſe Theile davon. Man fange mit gelindem Reiben an, entweder mit trockenen, oder in Brandtwein mit Küchen- oder Ammoniakſalz vermengt, naß gemachten wärmen wollenen Tüchern, und halte damit an über dem ganzen Körper, beſonders aber auf der Bruſt, dem Bauch, dem Rücken und dem Hals, mittler Weile man die Wärme der Arme und Beine durch warme, um die Gelenke gewickelte, Tücher unterhalten

ten muß. Inmittelſt blaſe man Tabacksrauch im Hintern, es ſey nun durch eine gewöhnliche Pfeiſe oder Meſſerſcheide, oder die dazu gefertigte Tabacksklyſtierröhre. Nur iſt Acht zu haben, vor allen Dingen den Maſtdarm, wenn er mit Schlamm oder Unrath angefüllt ſeyn ſollte, mit dem Finger, oder Löffelſtiel, oder einem Spatel, vorſichtig und gehörig zu reinigen. Wenn nun durch dieſes Reiben und Tabacksrauch die Wärme in dem Körper des Ertrunkenen erreget worden, dann und nicht eher, kann man eine Aderlaſſe am Arm, oder am Halſe vornehmen; es muß aber ſolche nicht auf einmal ſtark ſeyn, ſondern lieber, dafern es nöthig, wiederhohlet werden. So bald man einige Bewegung im Schlund, oder Zeichen zum Röcheln ſpürt, aber auch nicht eher, kann man geiſtige Feuchtigkeiten in den Hals gießen, auch den flüchtigen Ammoniakſalz oder dergleichen unter die Naſe halten. Man muß bey Anwendung dieſer Mittel nicht zu geſchwind aufhören, nachdem man Exempel hat, daß nach einer Zeit von 3 Stunden allererſt einiges Leben verſpürt worden.

Wenn bis dahin alle Bemühungen fruchtlos geweſen, bringt man den Ertrunkenen in ein warmes Bette, ſuchet noch auf alle mögliche Weiſe die natürliche Wärme durch eine ſich zu demſelben hinlegende nackte Perſon, oder einige angefüllte heiße Wärmflaſchen, in wollene Tücher gewickelt, und dergleichen hervor zu bringen; vor allen Dingen aber habe man Acht, das Aderlaßloch wohl zu beſorgen. —

Ich will dieſen Unterricht durch einige Zuſätze noch vollſtändiger machen.

1) Es iſt ſehr ſchädlich, wie es von gemeinen Leuten faſt immer zu geſchehen pfleget, der Meinung, daß das

das unter dem Waſſer eingeſchluckte zu viele Waſſer heraus kommen ſolle, den Ertrunkenen, mit den Füßen aufwärts und mit dem Kopf unterwärts aufzuhängen, oder ihn auf den Kopf zu ſtellen, oder, welches nach dem allgemeinen Irrthum und zwar bey Kindern, noch gewöhnlicher iſt, ſie auf oder in einem Faſſe zu wälzen.

2) Bey dem Einblaſen des Tabacksrauchs muß man keine thönerne, ſondern lieber eine hörnerne Pfeife, wie ſie der gemeine Mann zu haben pflegt, nehmen, es wäre denn, daß man auf jene ein genugſam langes gerades Mundſtück ſtecken könnte. Man iſt theils zu eilfertig theils zu ängſtlich, und kann darüber, oder wenn man von Umſtehenden angeſtoßen wird, den obern Theil der Pfeife bald einbrechen, und damit die ganze Operation hindern oder verſpäten. Man kann aber verſchiedene Verfahrungsarten beym Einblaſen des Tabacksrauchs gebrauchen. Man ſtecket eine Röhre in den Leib, an welche man eine Blaſe bindet. Dieſe Blaſe befeſtigt man an ihrem andern Ende an einem großen Trichter von verzinntem Eiſenblech, dergleichen in den Bier- oder Weinkellern und Küchen des Mittelſtandes hier zu Lande überall anzutreffen ſind; in dieſem Trichter muß nun der angezündete Taback ſeyn; oder man ſtecket ein Rohr einer angezündeten Tabackspfeiſe in den Maſtdarm, wickelt den Kopf der Pfeife in ein mit vielen Löchern durchlöchertes Papier ein, nimmt dieſes in den Mund, und bläßt ſo aus allen Kräften; oder man zündet 2 Pfeifen an, welche man mit den Köpfen zuſammen ſtecket, das eine Rohr ſtößt man in den Maſtdarm, und bläßt durch das andre den Tabacksrauch ein. Der brennende Pfeifenkopf aber muß nicht ganz, ſondern nur halb

voll Taback ſeyn, weil das Feuer ſonſt, das aufgelegte Papier, dergleichen auch wohl ein dünnes leichtes Tuch ſeyn kann, ſich entzünden, und Verſäumniß machen würde.

3) Wann einige Bewegung zum Leben da iſt, ſoll man nach obſtehender Unterweiſung einige Tropfen von einer reizenden geiſtigen Feuchtigkeit in den Hals des Ertrunkenen gießen. Hierauf giebt man ihm erſt in einer Stunde nach und nach 5 bis 6 Löffel voll lau Waſſer, in welches ein wenig Salz zergangen, oder ſtarken Thee von Cardobenedicten, oder Camillen, oder Salbey, mit Honig verſüßt, oder am beſten, wo mans haben kann, ſauren Meerzwiebelhonig mit warmen Waſſer verdünnet.

4) Da nach fruchtlos geweſenen Bemühungen der Ertrunkene in ein Bette gebracht werden ſoll, ſo wird es in vielen Fällen noch ein kürzeres Erwärmungsmittel des Körpers ſeyn, wenn man den ganz nackenden und trockenen Leib auf ein Bette leget, welches 4 Finger dicke mit Aſche beſäet iſt, die man in der Eil in einem, übers Feuer geſetzten, Keſſel erwärmt hat. Der Leib wird nun mit ſolcher warmen Aſche auch oberhalb und ſeitwärts ganz bedeckt, auf den Kopf aber eine Mütze geſetzet, die auch mit warmer Aſche, und um den Hals ein Strumpf gethan, der auch damit angefüllt iſt. Ueber alles dieſes decket man nun die Bettdecke, und man kann den Ertrunkenen, wenn er auch ſchon zu ſich kömmt, noch etliche Stunden unter der Aſche vergraben ſeyn laſſen. Dieſes Mittel hat ſchon vortreffliche Dienſte gethan, ſo wie das nämliche von Sand mit Salz vermiſchet, oder auch Salz allein, geſchehen iſt.

5) Zuweilen ſcheinen die Kranken nach den erſten Zeichen des Lebens wieder geſtorben zu ſeyn. Man muß daher die Hülfsmittel zu gebrauchen nicht aufhören. Iſt aber der Menſch wieder zum Leben gebracht worden, ſo iſt er doch noch krank, hat Beklemmung, Huſten, Fieber. Es kann daher nun abermals eine Aderlaſſe vorgenommen, und dem Kranken in der Folge häufig geſottenes Gerſtenwaſſer, oder Hollunderthee zu trinken gegeben werden.

6) Es iſt zu ſpät, wenn man erſt bey einem entſtandenem Unglücke gegenwärtigen Unterricht durchleſen wollte. Man würde, je näher ihn das Unglück angeht oder rühret, zu ſehr voll Beſtürzung ſeyn, und leicht einen Hauptumſtand darinn überſehen und ungenutzet laſſen. Hat man den Unterricht aber ſich bey ruhigem Gemüthszuſtande bekannt gemacht, ſo kann man in benöthigten Fällen ſich und andere darnach berathen und helfen. Zu gleichen Zweck iſt es gut, wenn man einige in dem Unterrichte erforderte Hülfsbedürfniſſe in Bereitſchaft hält, welches um ſo nöthiger iſt, wenn man, wegen ſeiner Wohnung ohnweit eines Waſſers, ſeiner Kinder halber nicht ſorglos ſeyn darf.

26) Vergiftung der Kinder.

So ſehr Kinder der Gefahr des Ertrinkens ausgeſetzet ſind, ſo ſind ſie nicht weniger in Gefahr, ſich ſelbſt zu vergiften. Dieſes geſchieht, wenn ſie aus Unerfahrenheit, zum Spiel, oder für die lange Weile, oder wohl gar aus ungezähmter Naſchbegierde mancherley giftige Pflanzen und Früchte ergreifen und genießen. Es wird keiner Gegend an traurigen

Beyſpielen dieſer Art fehlen, und es iſt beſſer dem Unglück vorzubeugen, als ſelbiges, wenn es gegenwärtig iſt, unſchädlich zu machen.

Das Selbſtvergiften der Kinder zu verhüten iſt theils überhaupt nöthig, daß man ſie ſowohl abrichte, nichts von Gewächſen zu berühren, die ihnen nicht von ihren Aeltern, oder Aufſehern, angewieſen und gegeben werden; theils aber iſt es beſonders nützlich, ihnen die tödtenden Pflanzen und Früchte bekannt zu machen.

Die unter uns gemeinſte giftige Pflanzen ſind folgende. 1) **Bilſenkraut, Dollkraut,** (Hyoſciamus niger L.) Es iſt auf dem Lande ſehr häufig, und faſt in den Gaſſen der meiſten Dörfer anzutreffen. Die ſchmutzigen Blumen und der ekelhafte Geruch machen es Erwachſenen, nur Kindern nicht verdächtig. Meine Schafe freſſen es ohne Schaden, aber mehr zur Luſt, wenn ſie von der Weide geſättigt zurück kommen. Die andern Thiere wollen es nicht anrühren. Der Neue Schauplatz der Natur lehret, wie giftig den Menſchen die ganze Pflanze, und beſonders der Saame ſey. 2) **Eiſenhütlein, Sturmhut,** (Napellus Linn.) Es findet ſich bey Blumenliebhabern öfters unter ihren Blumen. Die Blumen ſogar ſind giftig. Nur belobter Schauplatz giebt den Rath, ſich des Verpflanzens des Eiſenhütleins in den Gärten ſowohl, als auch der Auszierung mit deſſen Blumen bey den Speiſen und Nachtiſche, zu enthalten. 3) **Stechapfel, Ygelskolber,** Datura, ſtrammonium L.) Auch dieſe Pflanze findet ſich häufig in den Gaſſen der Dörfer, und die Kinder ſpielen gern mit den Fruchtbälgen, die mit

Sta-

Stacheln beſetzt ſind. Sie öffnen ſie aber auch gern, und eſſen die Saamen. Mir ſelbſt iſt einſt mit drey mir untergegebenen adlichen Kindern von 5 bis 8 Jahren dergleichen begegnet. Sie ſpielten in ihren Freyſtunden Reuterey und fouragirten Stechäpfel, wovon ſie die Saamen aufaßen. Da ich von ungefähr ans Fenſter kam, ſahe ich ſie alle drey auf der Erde liegen, wovon der älterer Junker ſich als ein Unſinniger bewieß. Sie konnten etwa kaum eine halbe Stunde zuvor die Saamen gegeſſen haben, und hatten ſich darauf eine ziemlich ſtarke Bewegung gemacht. Da ich die Fruchtbälge ohne Saamen liegen ſahe, ſo ließ ſich gleich von dem Vorgegangenen ein Schluß machen, und man hatte viele Mühe, die Kinder wieder herzuſtellen. 4) Gleiſſe, (Aethuſa L.) Sie heißt auch Hundspeterſilie; iſt ſehr gemein in den Küchengärten, beſonders wird ſie, unter der Peterſilie ſtehend, mit der wahren zum Schaden der Genießenden verwechſelt. Dieſe giftige Pflanze muß man am ſicherſten an dem Glanz, den die Blätter auf der untern Seite zeigen, erkennen. Sie hat eben davon den Namen Gleiße erhalten. 5) Schierling, Apothekerſchierling mit geſtrieften Saamen (Cicuta off. Conium maculatum L.) Er wächſt bey uns aufs häufigſte auf friſchem Erdreiche. Die Schafe bey mir freſſen ihn auch ſehr gern und ohne Schaden. Vor 4 Jahren ſtarben in hieſiger Nachbarſchaft 5 Erwachſene davon, da einige Wurzeln von der Pflanze, die gemeiniglich ziemlich ſtark werden, von der Gartenmagd unter die Paſtinaken gekommen waren. Die nur zwey Jahr daurende Wurzel iſt ſpindelförmig, mit Zirkelſtrichen bezeichnet, und mit Faſern beſetzet, und kömmt, ehe der Stängel aufſchießt, am Geruche dem Paſtinak ſehr nahe, und enthält, wenn ſie noch

jung iſt, einen milchartigen Saft. Der hochwachſende Stängel iſt glatt, rundlich, inwendig hohl, äußerlich mit röthlichten Puncten gefleckt, und der Länge nach mit Knoten verſehen. Die große Blumendolde hat eine Hülle von 3, 4, bis 8 kleinen, umgebogenen Blättchen, welche, wenn die Saamen zu reifen anfangen, abfallen. Die Blumenblätter ſind weiß. Die Striche auf den Saamen ſind mit Querſtrichen durchkreuzet, ſo daß es ſcheint, als ob ſie eingekerbt worden. Man muß den Neuen Schauplatz der Natur nachleſen, um mehr Kennzeichen davon zu wiſſen, und ihn noch mehr beſonders von andern geſunden eßbaren oder unſchädlichen Pflanzen zu unterſcheiden. 6) Dollkirſche, Doll- oder Tollkraut, Teufelsbeere, Wolfsbeere, Wolfskirſche, (Solanum Furioſum, Atropa Belladonna L.) Dieſe Pflanze wird bey uns hin und wieder in fetten und ſchattichten Orten, ſonderlich in Schlaghölzern gefunden. Die ganze Pflanze, von der Wurzel bis zum Saamen iſt giftig. Die Beeren verführen aber, wegen ihrer Gleichheit mit den Kirſchen, am meiſten die Kinder. Sie ſind anfangs grün, hernach glänzend ſchwarz, von der Größe einer mittelmäßigen Kirſche. 7) Nachtſchatten, der gemeine, mit unterwärts hangenden weißen Blüthſträußern, Saukraut, (Solanum offic. C. B. Solanum nigrum L.) Dieſe Pflanze iſt in unſern Gärten eines der häufigſten Unkräuter. Die Beere ſind gemeiniglich ſchwarz und etwas größer, als eine gemeine Erbſe. Oefters ſind ſie roth und gelb. Auch dieſe Beeren ſind den Kindern giftig.

Nicht aber dieſe und dergleichen Pflanzen und ihre Früchte ſind tödlich, ſondern es können auch an-

dre

dre mit arzneyiſchen Kräften verſehene Gewächſe, wenn ſie von Kindern nur in geringer Uebermaaße genoſſen ſind, ihnen ein Gift werden. So habe ich einſt Bauerkinder geſehen, welche die ſchwarze reife Beeren von der bekannten Zaun- oder Gichtrübe ſoviel gegeſſen hatten, daß ſie kaum vom Tode errettet werden konnten. Man muß daher im Grünen frey herumgehende Kinder warnen, auch von ſolchen Pflanzen nichts zu genießen, die zu den arzneyiſchen gehören, ſo wie man die jüngern Kinder, die noch nicht Warnungen genugſam annehmen und verſtehen können, in Gärten und Feldern gar nicht aus den Augen laſſen muß, da manche die Gewohnheit haben, alles, was ihnen zur Hand kömmt, in den Mund zu ſtecken. Von giftigen Schwämmen aber habe nichts berühren wollen, da theils die offenbar giftigen, als der ſogenannte Fliegenſchwamm, Paddenſchwamm u. ſ. f. bekannt ſind, theils aber die geſunden eßbaren Schwämme, zumal wenn ihrer zuviel genoſſen werden, gar nicht unter die zuträglichſten Speiſen gehören, und Kindern als gekochte Näſchereyen gar nicht, noch viel weniger aber zur einzigen Sättigung gegeben werden ſollen.

Wider alle Gifte ohne Unterſchied iſt ein ſchnell erregtes Brechen und der häufige Genuß von ſauren Sachen das Hauptmittel. Hat man kein Brechmittel zur Hand, ſo errege man ein Brechen, indem man häufig lau Waſſer, oder etliche Löffel voll Oel, mit vielem nachgetrunkenen lauem Waſſer, oder laulichtes Waſſer mit vieler zergangener Butter zugleich, nimmt, und mit dem Finger, oder einer Feder, eine Reizung in der Kehle erwecket. Hierauf muß recht häufig laues mit Honig und $\frac{1}{3}$ Eſſig vermiſchtes Waſ-

ſer getrunken werden. Es iſt auch dienlich, den Leib mit Klyſtieren zugleich zu eröffnen. Eſſig iſt hier das rechte Gegengift. Zitronenſaft desgleichen. Eſſig mit Oel vermiſchet, iſt auch dienlich. Sollte nicht gleich Eſſig zur Stelle ſeyn, ſo gebe man viel laue Milch. Je eher man dieſe Mittel gebraucht, und je häufiger und unausgeſetzter man in einem weg Eſſig oder Milch trinket, deſto beſſer iſt es. Man enthalte ſich der berühmten Giftarzneyen, Theriake, Mithridate, Giftbrandtweine u. ſ. f. Sie vermehren nur die Wallung des Bluts und die Betäubung der Sinne. Sie verſtärken die Würkung der Gifte.

Zum Schluſſe dieſes Kapitels erinnere ich noch die Leſerinnen, die einen ausführlichen Unterricht von allen Krankheiten der Kinder haben wollen, ihn in Roſenſteins Kinderkrankheiten zu ſuchen, woraus in dieſem Kapitel vieles iſt entlehnet worden.

Des

Fünften Bandes

der Hausmutter

Zweyter Theil.

Erſtes Kapitel.

Erſte Erziehungsperiode künftiger Hausmütter.

Ob ſchon in dem zu entwerfenden Erziehungsſyſtem der Töchter, ihre Ausbildung zu tüchtigen Hausmüttern, als das Hauptprincipium anzuſehen iſt, ſo befiehlt es doch die Ordnung, die daraus entſtehenden beſondern Regeln dem Alter, und verſchiedenen Jahren der Töchter, anzumeſſen, ſo wie es die Fähigkeiten der Körper ſowohl als der Seelen zulaſſen. Es iſt daher die natürlichſte Ordnung dieſe, ſolches Syſtem in folgende drey Perioden abzutheilen. Die erſte Erziehungsperiode nämlich geht bis zum ſechſten, die zwote bis zum zwölften, und die dritte bis zum achtzehenten Jahre.

Wider die letzte Periode werden manche einzuwenden haben, daß ſie zu weit ausgedehnet ſey, da ſie in der Aeltern Hauſe vielmals ſchon mit, oder bald nach dem vierzehenten Jahre, durch die Verheyrathung der Töchter zu Ende geht. Es ſey darum, daß eine

eine Tochter vor dem achtzehenten Jahre ſchon ſo viele Seelenfähigkeit vor andern voraus haben könne, um ſich ſelbſt und eine Haushaltung zu regieren, ſo iſt bey dem Artikel der Heyrath doch noch dieſes zurück, daß ihr Körper vor dem achtzehenten Jahre noch nicht die ganze Tüchtigkeit zum Eheſtande, und dem damit verbundenen Kinderzeugen, haben könne. Das Heyrathen vor der Zeit machet ſchwächliche Mütter und ſchwächliche Kinder, wie ſolches in der Folge mit mehreren berühret werden ſoll.

Um die Pflichten des häuslichen Lebens ſowohl, als des geſellſchaftlichen rechtſchaffen zu erfüllen, kommen Stärke, Dauerhaftigkeit und Geſundheit des Leibes eben ſo ſehr in Anſchlag, als die Geſundheit der Seele. Es iſt ein gefährlicher Irrthum beydes von einander zu trennen, den einen Theil zu verwahrloſen, und den andern allein nur vervollkommen zu wollen. Seele und Leib haben einen natürlichen Einfluß auf einander. Ein kränklicher ſchwächlicher Leib, beſonders von frühen Jahren her, verhindert das Erheben der Seelenkräfte gar ſehr. Und war der Geiſt ſchon nicht mehr auf niedern Stufen, ſo kann ihn doch ſein in der Folge verſtimmter Körper ſehr drücken, ſeinen höhern Flug erſchweren, und ihn zur Muthloſigkeit, zur Trägheit und Verdroſſenheit zu Unternehmungen zurückſpannen. Muß eine Hausmutter die meiſte Zeit aus dem Bette, aus der warmen Stube heraus ordnen und befehlen, ſo iſt die halbe Haushaltung gleichſam ſo gut wie krank. Und eine in ſchon jüngern Jahren ſchwache, weichliche, oder wohl gar verſtümmelte, Frau, wenn ſie kein Spott eines rohen Hausgeſindes iſt, ſo wird ſie doch nur halb ſo ſehr, als diejenige gefürchtet, welche von Kindesbeinen an ſtark, munter und gegen alle Witterungsveränderungen abgehärtet, ihren Untergebenen

oft,

oft, oft unerwartet, gegenwärtig ſeyn, und mit ihrer Gegenwart geſindlichen Fleiß und Ordnung beleben und vermehren kann. Bleibt es ein aus dem grauen Alterthum her immer wahres Sprichwort: Des Herren Auge machet die Pferde fett, ſo verhindert es der Frauen Auge ebenfalls, daß die Kuh nicht mager, Küche, Keller und Vorrathskammern aber nicht leer werden.

Aeltern, die aus ihren Töchtern alſo gute Wirthinnen machen wollen, werden alſo nur in ſofern ihren Zweck mit ihnen erreichen, als ſie ſolche in Anſehung körperlicher Geſundheit Fehler frey erzogen haben. Sie müſſen wiſſen, daß ein geſunder Leib ihren Kindern überhaupt mehr werth ſey, als die reichſte Mitgabe oder Erbtheil. Schätze tröſten gar nicht wider den Mangel eines geſunden, ſtarken und dauerhaften Kö:pers. Ich werde daher das in Anſehung der Diät zu wiſſen nothwendigſte vorangehen, und darauf die Erziehung zu den häuslichen Pflichten folgen laſſen.

Halte ich aber die Wirthſchaft mit der Geſundheit der Kinder ſo nothwendig als nützlich, ſo hat es nicht an großen Gelehrten gefehlet, welche die Welt über die Diätetiſche Erziehung der Kinder aufklären wollen. Andry, Locke, Ballexſerd, Brouzet, Des Eſſarz und Krüger haben ihren Ruhm auch damit vermehret. Nach ihnen hat der vor einigen Jahren verſtorbene berühmte Zückert ein eigenes Buch von der Diätetiſchen Erziehung der entwöhnten Kinder bis in ihr mannbares Alter geſchrieben, welches Aeltern, die leſen können und wollen, nicht genug empfohlen werden kann. Ich werde dasjenige, was vorbelobte Gelehrte, vornehmlich aber der letztere, beſonders als Aerzte, gelehret haben, dem Weſentlichen nach, kürzlich dergeſtalt beybringen, daß ich meine

eigene Erfahrungen mit untermiſche. Die Leſerinnen in großen Städten, welche aus der Converſation mit den Aerzten ihres Orts alles bereits hieher gehörige wiſſen können, muß ich auch bey dem Unterrichte von Diätetiſcher Erziehung der Kinder um Nachſicht, oder Ueberſchlagung dieſer Materie, erſuchen. Hierinn ſchreibe ich weniger für ſie, als ihre Mitgenoſſinnen auf dem Lande, die des Glückes einer lebendigen Unterweiſung von Aerzten gänzlich entbehren müſſen. Vielleicht ſchreibe ich aber auch nicht umſonſt für erſtere, die das, was ſie gehöret haben, hier nun auch leſen und darüber in der Stille deſto mehr nachdenken können, um es wohl zur Ausübung zu bringen.

A. Diätetiſche Erziehung entwöhnter Kinder.

1) Die Kinder müſſen vor dem zwölften oder achten Monath nicht entwöhnet werden.

Ob man ſchon überhaupt annehmen kann, daß die meiſten Kinder zwiſchen ein oder anderthalb Jahren zum Entwöhnen tüchtig ſind, ſo beſtimmt man doch die Sache näher, wenn man dieſes für das beſte Kennzeichen von der rechten Zeit der Entwöhnung annimmt, **wenn das Kind geſund, an Knochen und Fleiſch gehörig ſtark iſt, und bereits die mehreſten Zähne hat**, welches vor dem achten Monathe ſchwerlich ſeyn kann.

Es können Fälle ſeyn, welche das frühere oder ſpätere Entwöhnen nothwendig machen. Eine kranke, ſchwangere und mit der monathlichen Reinigung begabte, Säugende machet es nothwendig, daß ein acht Monath altes Kind, wenn es ſonſt geſund iſt, ſofort entwöhnet werde. Träten nur benannte Fälle der Säugenden früher ein, ſo muß dem Kinde ſoviel

nur immer möglich iſt, eine andre Säugende verſchaffet werden, weil keine andre Nahrung der Muttermilch gleichkommen kann. Ein ſchwächliches Kind kann machen, daß es bis in den funfzehenten, höchſt ſelten bis zum vier und zwanzigſten Monath geſäuget werden muß.

Es iſt ein großer Irrthum, daß Kinder, die obangegebenes äußerliches Kennzeichen der Tüchtigkeit zum Entwöhnen an ſich haben, von längerem Saugen ſtärker und mehr wohl beſchaffen werden ſollten. Das zu ſpäte Entwöhnen kann bey Kindern die Grundlage einer Schwächlichkeit und mancherley Krankheiten werden. Die allzulange ſäugende Mutter aber kann ihre Geſundheit gänzlich zerſtören, und ſich völlig unheilbare, elende und jammervolle Krankheiten zuziehen. Wenn aber Mütter darum über die Zeit ihre Kinder ſäugen wollen, um deſto länger ſich gegen abermalige Schwangerſchaften zu ſichern, ſo machen ſie dem Geſchlechte wenig Ehre. Sie ſind darum da, daß ſie das Kinderzeugen, aber nicht die blos thieriſche Luſt vom Beyſchlafe, dem Buche Gottes und der Vernunft gemäß, ſich zu einer Quelle von Seeligkeiten machen; bey jedem neuen Kinde, das Vergnügen Mutter zu heißen, Freuden der Engel fühlen; die damit vermehrte Erziehungsſorgen aber mit den ſüßeſten Hoffnungen vom Kinderglück ſich vermehren ſollen.

2) Die den Kindern ſchädliche Speiſen.

Unter die den Kindern ſchädliche Speiſen muß man rechnen alle Mehlbreye, Mehlſuppen, Klöße, Hülſenfrüchte und grobmehlichte Wurzeln, alles Gemüſe oder Vorkoſten, Kräuterwerke, Zuckerwerke, Gewürze, ſaure und geſalzene Speiſen und Fleiſche;

die

die meiſten Fiſche ſind ihnen in dieſem Alter ſchädlich, und müſſen ihnen nebſt vorgedachten Speiſen vor den erſten zwey bis drey Jahren gar nicht, in den folgenden Jahren aber nur nach und nach, mäßig und nur zuweilen gegeben werden.

Man muß ſich gar nicht von armen Kindern irren laſſen, die alles ohne Unterſchied eſſen müſſen. Ihre aus Mutterleibe her ſtärkere Natur rettet ſie gegen ſo viele daraus erwachſen könnende Zufälle, und ſie müſſen doch zum Theil auch unter manchen daraus entſtandenen Schwächlichkeiten erliegen, denen ſie bey geſünderer Koſt entgangen wären.

Das nicht unmäßig gegeſſene Obſt ſchadet niemanden. Es enthält aber in ſeinem Schleim viele Luft, iſt mit einer Säure verbunden, und hat, wenn es ſüß iſt, noch eine gewiſſe Klebrigkeit, weßhalb es roh gegeſſen, für den noch zu ſchwachen Magen des Kindes zu grob und zu unverdaulich iſt. Es geräth in Gährung, treibt die Gedärme auf, machet Kneipen und Unruhe, und wenn es in großer Menge gegeſſen wird, Durchfälle, rothe Ruhren, Würmer und hartnäckige Verſtopfungen. Man muß daher die Kinder in ihren erſten Jahren nicht ſonderlich Obſteſſer ſeyn laſſen. Dagegen ſind ihnen gekochtes oder geſtobtes Obſt, oder auf den Kachelofen gebratene Aepfel unſchädlich, wenn ſie mäßig und nicht zu oft gegeben werden. Durch das Kochen werden die groben ſchleimigten Theile des Obſtes mehr verdünnet und auseinander getrieben, die darinn enthaltene Luft wird zum Theil verjaget, und die Klebrigkeit verringert, ſo daß die gekochten Früchte leicht verdaulicher und geſünder ſind. Das gebackene Obſt iſt ſchwer zu verdauen, und ganz und gar nicht für die Kinder. Nur ſind die gebackene Pflaumen auszunehmen, wenn ſie nämlich von der Art ſind, als ſie nach der H. M. B. II.

ſeyn

ſeyn ſollen. Roſinen, Mandeln und Nüſſe ſind auch nicht als Kinderſpeiſe unſchädlich zu achten. Sie ſind den groben Speiſen zuzuzählen, welche den Magen der Kinder mit Unreinigkeiten erfüllen. Auch Eyer und Käſe ſind zarten Kindern undienlich. Die harten Eyer ſind es im höchſten Grade. Die weichen Eyer aber ſind zwar leicht verdaulich und ſtark nährend, aber ſie können den Magen erſchlappen, auch darinn, wenn Säure vorhanden, leicht hart werden.

3) Die den Kindern dienliche Speiſen.

Die beſten und geſundeſten Speiſen für Kinder ſind diejenigen, welche nicht ſehr dürfen gekauet werden, ſich doch dabey leicht verdauen laſſen, den Magen nicht ſchwächen, und das Blut nicht verunreinigen, ſondern daſſelbe hinlänglich flüßig und bey ſeiner milden Beſchaffenheit erhalten. Und hierinnen ſtehen oben an, das Brod und die Milch. Dieſe beyden Nahrungsmittel ſind die einfachſte und beſte Koſt, die in kleiner Menge ſehr nähret und den Körper ungemein ſtärket. Das grobe ſaure Brod kann und muß zwar die einzige Koſt armer Kinder ſeyn, allein den mehr zarten und vornehmen Kindern kann dieſes das beſte Brod ſeyn, welches aus einer Vermiſchung von dem feinſten Waizen- und Roggenmehl beſteht. Das erſtere kann leicht im Magen verſauren, und zu Würmern Anlaß nehmen. Das bloße Waizenmehl iſt darum nicht recht zuträglich, weil es nicht genug geſäuert iſt, und daher noch vieles rohes Mehl enthält. Das Hausbacken Brod iſt den Entwöhnten zu derbe, und erfodert einen ſtarken Magen. Inzwiſchen kann man zuweilen etwas Zwieback und Semmel ohne Schaden geben. Uebrigens iſt das ſo genannte weiße Brod bey den Bäckern in Städten bekannter

maſſen nicht blos aus Roggenmehl ſondern mit dem gröbern Waizenmehle vermiſcht, und daher zur Kinderkoſt ganz geſchickt. Nur muß das Brod ſo wenig warm, als ganz friſch, gegeben werden. Iſt man aber in der Lage, kein anderes Brod als Roggenbrod zu haben, ſo erwähle man das ganz feine, und ſolches, darunter kein Gerſtenmehl gemenget iſt. Letzteres quillet im Magen, treibt ihn ſehr auf und erzeuget Unreinigkeiten. Endlich aber muß man dem Kinde den Magen mit Brod nicht überfüllen. Einer von den älteſten Aerzten ſagt: Alle Ueberfüllung mit Speiſen iſt ſchädlich, aber die mit Brodte iſt die allerſchädlichſte.

Von Kuchen ſind nur einige wenige gut gebackene zu erlauben, die einen lockern Teig haben, der im Munde leicht zergehet, und die mit gar keinen, oder geringen und ſchwachen Gewürzen verſehen ſind. Dergleichen ſind vornehmlich der Biſcuit, das Kaffeebrod, die Mandelherzgen, ein Stückgen von wohl ausgebackenen Topf- oder Napfkuchen, auch Prezeln, die nicht ſehr fett und nicht ſehr geſalzen ſind.

Da die Milch ſo eben dem Brodte an die Seite geſetzet worden, ſo kann man ſie zum Getränke lieber mit Haberſchleim oder Gerſtenwaſſer, oder bloßen warmen Waſſer, als Thee und Kaffee vermiſcht geben, oder man machet aus Waſſer und Milch theils Suppen theils Brod- und Zwiebacksbreye. Die Milch iſt, auf alle Art zubereitet, den Kindern in einem jeden Alter, nur nicht wenn ſie krank ſind, dienlich und ſehr heilſam. Nur muß ſie nicht zu fett, und zu ſtark gekocht, aber auch nicht zu wäſſerigt ſeyn; und man hat wohl zu bemerken, daß man denen, welchen der Magen mit Milch angefüllet iſt, kein ſaures oder gerinnendes eſſen laſſe, als wovon die Milch im Magen gerinnend wird. Dieſerhalb dienet das mäßig genoſ-

genoſſene Obſt auch nur denen zarten Kindern am beſten, wenn ihr Magen von andern Speiſen leer iſt. In den Krankheiten, die von einer in dem Magen und in den Gedärmen verdorbenen verſäuerten und käſigten Milch entſtehen, muß den Kindern der Gebrauch der Milch nicht weiter zugelaſſen werden, um nicht die Urſachen ſolcher Krankheiten zu unterhalten und zu vermehren. Dieſe Vorſicht iſt bey Schwämmen, in Bauchgrimmen, Durchfällen, Brechen, und in Abzehrung der Kinder, ſehr nöthig, ob ſie ſchon von den meiſten aus der Acht gelaſſen wird.

Das kleine Kind hätte nun ſchon ſeine Gnüge an vorerwähnten ihm dienlichen Speiſen. Es kann ihm inzwiſchen auch etwas von weichgekochten Wurzeln, dergleichen z. E. Peterſilien und Zuckerwurzeln ſind, in den Mund gegeben werden, um davon zu lutſchen, den Saft auszuſaugen, und den faſerigten Theil wieder auszuſpucken. Außer der davon ins Blut kommenden Nahrung wird nicht nur das Zahnfleiſch erweichet, ſondern auch der Zahnausbruch erleichtert. Unter den Fiſchen ſind diejenigen heilſam, die ein trocknes zartes Fleiſch haben; als kleine Hechte, Barſche, Maränen und dergleichen.

Es geht aber die bisher beſchriebene Diät eigentlich die Kinder vom zweyten und dritten Jahr an. Nach dieſer Zeit verſtattet man ihnen mehr Freyheit, und giebt ihnen nach und nach dichtere Speiſen, je mehr die Kräfte ihres Körpers und Magens zunehmen. Man gewöhnet ſie ſodann nach und nach an die groben und nicht ſo leicht verdaulichen Speiſen, ſo daß ihnen endlich alle ohne Unterſchied dienlich ſeyn müſſen.

4) Getränke der Kinder.

Das kindliche Alter muß mit ſtarken hitzigen Getränken nicht in Gefahr geſtürzet werden. Platons Verbot vor dem fünf und zwanzigſten Jahre keinen Wein zu trinken, war gar nicht ohne Grund. Er führte zur Urſache an, daß davon der Wachsthum gehindert und der Körper geſchwächet würde. Der Genuß des Weins kann Schlagflüſſe und tödliche Schlafloſigkeiten machen. Des Eſſarz behauptet aus Erfahrungen, daß das Weintrinken bey Kindern am leichteſten Würmer mache. Es iſt falſch, daß der Wein, als ein Getränk, die Kinder ſtärke. Einige Tropfen davon können einem ſchwachen Kinde Erquickung verſchaffen, und als eine Arzney ſelbigen behutſam gegeben werden. Der Brandtwein aber muß völlig als ein Gift der Kinder gehalten werden.

Auch der Kaffee dienet Kindern nicht, es wäre denn, daß er ſehr ſchwach und ohne Sahne, oder der fetteſten Milch, gegeben werde. Er iſt aber eben wie der Thee ſehr entbehrlich, zumal wenn dieſe modiſchen Getränke nicht warm, ſondern nur laulicht gegeben werden. Chocolade iſt auch unnütze; ſie erhitzet wegen der Gewürze das Blut zu ſehr, und beſchweret den Magen des Kindes wegen des Oels des Cacao.

Das ſtarke Bier iſt zarten Kindern gleichfalls undienlich. Es berauſchet und verdicket das Blut. Das ſchwache Bier iſt eher zuzulaſſen, wenn es gut ausgegohren iſt. Die Hefen oder Bärme, wenn ſie aus Mangel genugſamer Gährung nicht abgeſchieden worden, treibt den Magen zu ſehr auf, verſchleimt ihn, machet ſchwere ſchreckhafte Träume und unruhigen Schlaf, iſt auch vielmals Schuld, daß die Kinder mittelſt der urintreibenden Kraft oft Strangurien haben, auch des Nachts das Bette verunreinigen.

Ue-

Ueberdem vertragen ſich die angeprieſene Milchſpeiſen nicht wohl mit dem Biere. Es iſt alſo in den erſten Jahren das Waſſer das beſte Getränk für Kinder. Man muß aber auch bey dem Waſſer die Kinder nicht Säuſer werden laſſen, und denken, je mehr je beſſer. Hievon wird der Magen ſchlapp. Waſſer, oder anderes dünnes Getränke ſchadet auch in mehrern Jahren noch Kindern, wenn ſie währendem Eſſen damit den Magen überſchwemmen. Es iſt ihnen bey Tiſche nur ein kleines Glas, welches mit den Jahren immer größer werden kann, hinreichend, worauf ſie etwa nach drey Stunden, wenn die Verdauung vollendet iſt, wieder ordentlich trinken können. Ein halbes in zunehmenden Jahren aber, ein ganzes Quart Getränk wird für einen ganzen Tag das hinreichende Maas ſeyn können. Wenn Kinder ſich in den erſten Jahren das Vieltrinken angewöhnet haben, ſo entſtehen gern Säuſer daraus, wenn ihnen das ſtarke Getränk zuletzt verſtattet wird. Man behalte alſo die Regel, es ſey weder nöthig noch nützlich, daß Kinder viel trinken.

Noch muß man darauf ſehen, daß ſich die Kinder, wenn ſie ſonſt geſund ſind, das Nachttrinken ja nicht angewöhnen, vorausgeſetzt, daß ſie auch nicht allzuknapp im Trinken gehalten werden und nicht vom Durſte leiden dürfen. Außer andern Zufällen können Würmer von dem Trinken des Nachts erzeuget und vermehret werden. Das kalte Nachttrinken verurſachet beſonders, wie Stahl bemerket, auch bey vier und fünfjährigen Kindern Verhärtungen der Gekrösdrüſen.

Von den Trinkgefäßen der Kinder iſt zu merken, daß die beſten von Glas, Fayence oder Porcellain ſind. Will man wegen der Zerbrechlichkeit ja von Metall welche halten, ſo ſeyn ſie von Silber oder reinem

nem engliſchen Zinn. Und dieſe müſſen täglich gereiniget, und kein Getränk auf lange Zeit darinn aufbewahret werden, beſonders wenn ſolches in Bier oder Wein beſteht.

5) Die Wahl und Menge der Speiſen richtet ſich nach dem verſchiedenen Alter der Kinder.

Nach dem dritten Jahre kann man mit geſunden Kindern von einem ſchwächern Nahrungsmittel zu einem ſtärkern ſtufenweiſe übergehen. Dieſerhalb wird die Milch nunmehr weggelaſſen. Das Kind hat ſeine Backzähne; man gewöhnt es nun an feſtere Speiſen, ſo daß ſie niemals etwas ungekauetes herunterſchlucken müſſen; man erlaubet nun auch ſchon etwas rohes Obſt, da das Kind keine Milch, die dem Obſte ſonſt ſehr zuwider iſt, mehr genießt.

Die Zahl der Speiſen kann im dritten und vierten Jahre nun auch vermehret werden. Zückert will dieſe Lebensordnung eingeführt wiſſen. Man giebt dem Kinde des Morgens ein wenig dünnen Kaffee, oder blos trocken Brod, welches man auch in etwas Fleiſchbrühe kann tunken laſſen. (Den Kaffee wünſche ich aus Liebe zum Vaterlande und zur Oekonomie ganz weg, ſo daß ihn unſre Nachkömmlinge gar nicht koſten, liebgewinnen und ſich daran gewöhnen mögen. Ein Getränk von Habergrütze oder Gries ſey den Kindern ſtatt des Kaffees.) Zu Mittage kann es eine Suppe aus weichgekochtem Reiß, Gries, Perlgraupe, und dergleichen, in Waſſer oder dünner Fleiſchbrühe gekocht, oder Habergrütze, und darauf gekochtes und ganz klein zerſchnittenes, oder etwas gebratenes Fleiſch bekommen. Das Fleiſch muß nur noch in geringer Portion gegeben werden, und man kann zum Braten ein paar gekochte Birnen oder Aepfel,

oder zum Fleiſche einige leicht verdauliche Wurzeln hinzuthun. Des Abends iſt eine Suppe mit etwas Butterbrod zur Sättigung hinreichend. Je älter aber das Kind wird, deſto mehrere Freyheit muß man ihm in der Wahl der Speiſen laſſen. Sein Magen wird nun zu Verdauung der feſtern Speiſen immer geſchickter. Es wird ihm alſo mit dem fünften Jahre Mittags und Abends ſchon mehr Fleiſch erlaubet, und ſonderlich des Mittags, zuweilen von groben Speiſen zu koſten gegeben, welche es, wenn ſie in geringem Maaße genoſſen werden, ſchon ziemlich wird verdauen können, zumal wenn es gute Bewegungen dabey hat. Nun kann man ihm des Abends ſchon ein Gläschen ſtärkeres Bier geben. Des Mittags aber läßt man es noch bey dem Waſſer, weil es die Verdauung ſehr befördert. Nach dem ſechſten Jahre iſt meines Erachtens das Alter da, in welchem man nicht mehr ſo ſorgfältig in der Wahl der Speiſen für Kinder ſeyn muß. Von nun an machet man erſt Gebrauch von **Lockens** Rath, **daß man die Kinder mit den gröbſten und gewöhnlichſten Speiſen ernähren müſſe.** Dieſer Satz war aus der Erziehungsart der alten Römer, Spartaner, Deutſchen, und andrer ſtreitbarer Völker genommen. Es iſt leicht begreiflich, daß das (nämlich bey vornehmen zarten Kindern) nimmermehr kann gut thun, wenn man einen Magen, der nichts als Milch und Brey verdauet hat, auf eine ungeſtüme Art mit groben Brod und andern groben Nahrungsmitteln anfüllet. Wenn man aber nach vorgetragener Art den Magen zur Verdauung gröberer Speiſen mit Behutſamkeit und kluger Vorſicht geſchickt macht, ſo erreicht man ſeinen Zweck ohne Schaden des Kindes.

Wenn unſre Kinder nur allein mit niedlichen Speiſen gepfleget werden, ſo verwöhnen wir ſie, und

können damit veranlaſſen, daß ſie Praſſer, Freſſer und Säuſer werden. Bringt es unſer Stand und Vermögen mit ſich, daß Delicateſſen zuweilen, oder oft, auf unſern Tiſch kommen, ſo kann man ſeine Kinder auch davon eſſen laſſen, aber man ſieht dahin, daß ſie nicht ihre Hauptſpeiſen ſeyn mögen. Es wäre nicht vorſichtig gehandelt, wenn man des Nachdenkens fähigen Kindern von den aufgeſetzten Delicateſſen nichts wollte koſten laſſen, währender Zeit die Aeltern davon eſſen, und ſich ſolche ſowohl ſchmecken laſſen. Die Kinder ſehen ſich als unſchuldig verachtete und beſtrafte an, und es wird hiedurch in ihren Herzen ein Mißtrauen, eine Verringerung des Zutrauens gegen die Aeltern eben ſo ſehr, als der Vorſatz erreget, ſobald ſie die Zeit und Gelegenheit finden können, die aus dem Vorenthalten deſto größer gewordene Lüſternheit deſto mehr zu ſtillen. Man thut daher beſſer, daß man eine bloße Neugierde der Kinder nicht unterdrücke, vermöge welcher ſie allein wiſſen wollen, wie eine Sache ſchmecket. Hiemit richtet man mehr aus, da natürlicher Weiſe doch nur die Begierden deſto mehr gereizet werden, wenn man Kindern dasjenige unterſaget, was ſie an ihren Aeltern ſehen, deren Beyſpiel ſie ſo gern nachahmen. Die Nachahmungsbegierde der Kinder aber iſt in ihren erſten Jahren am lebhafteſten.

Geſunde, und ihr ſechſtes Jahr zurücklegende Kinder aber gewöhnet man endlich alles unter einander zu eſſen, ohne Ordnung, und mit Mäßigung. In den Bierländern können ſie ſodann auf alles ohne Unterſchied Bier trinken, und wenn zuweilen ein wenig Kneipen oder Durchfall entſteht, ſo gewöhnt ſich der Magen endlich daran. Die Jugend erlangt bald den glücklichen Zuſtand, daß kein Getränk ſchadet,

es mag auf Milchſpeiſen, oder Obſt, oder Gemüſe getrunken werden.

Man verſtatte es Kindern, die nun zum ſechſten Jahre herangekommen ſind, ja nicht, daß ſie einige Speiſen verachten, ſondern ſich ſolche gefallen laſſen, wie ſie auf den Tiſch kommen, es ſeyn gemeine oder niedliche, harte oder leicht verdauliche, gut oder weniger wohlſchmeckende Speiſen. Es muß gleich im Anfange vorgebeuget werden, daß keine Speiſe von heranwachſenden Kindern bis zum Eckel verworfen werde.

Es kann vielmals der Fall ſeyn, daß Kinder an dieſer oder jener Speiſe einen natürlichen Abſcheu haben, da man wohl unterſuchen muß, ob es ein wahrer oder nur vorgegebener ſey. Vielmals ſetzet ſich ein Widerwille gegen eine Speiſe feſte, wenn Aeltern, oder andre Tiſchgenoſſen, dieſe oder jene Speiſe ausmärzen und ſolche meiden. So habe ich Kinder gekannt, die keine Mohrrüben eſſen wollten, weil ſie es geſehen hatten, daß ein Tiſchgenoſſe dieſe Wurzeln verachtete. Man ließ dem Kinde eine Zeitlang den Willen, und die Schuld war des Vaters, weil es ſein Liebling war. Nach des Vaters Tode nahm es ſich die Mutter vor, das Söhnlein zu ändern. Es ward gezwungen gelbe Rüben zu eſſen, allein es erfolgte immer ein Erbrechen darauf. Die Beſtändigkeit der Mutter brachte es doch dahin, daß das Kind, da man ihm andre Speiſen vorenthielt, aus Hunger doch endlich die Rüben lieb gewinnen und bey ſich behalten konnte. Erſtere hatte die Meinung, daß Kinder, wenn ſie es ſich erſt angemaßet hätten, eine Speiſe auszumärzen, damit immer weiter gingen, und ſich und andern endlich damit zur Laſt würden. Immittelſt muß man, ſeine Kinder kennen, indem der Zwang zu Speiſen, wider welche ſie einen unüber-

windlichen Eckel haben, ihnen Krankheiten erregen kann. Ich habe es geſehen, daß man Kindern, die keinen Käſe eſſen können, nur wenig unter der Butter auf ihren Stullen untergemengt gehabt, und ihnen davon große Uebelkeiten zugezogen. Andre brachte man durch annehmliche Verſprechungen dahin, daß ſie Käſe freywillig zu eſſen verſuchten, ſie erregten ſich aber ein ſolches Erbrechen, daß ſie in die Nothwendigkeit kamen, allemal zu brechen, wenn ſie Käſe auf dem Tiſche, oder nur andern ihn eſſen ſahen oder rochen. Liegt aber kein natürlich unüberwindlicher Abſcheu wider eine Art der Speiſe zum Grunde, ſo iſt die Erziehung daran Schuld geweſen, daß man ein und das andremal den Kindern verſtattete, eine weniger gutſchmeckende Speiſe vorbeygehen zu laſſen, und auf eine folgende beſſer ſchmeckende zu warten. Vielmals aber kann auch die Unmäßigkeit daran Schuld ſeyn, wenn man einem Kinde es nachgelaſſen gehabt, ſich mit einer ihm wohlſchmeckenden Speiſe ſo ſehr zu überladen, daß es ſich darüber erbrechen müſſen, oder gar ein Fieber davon getragen. Ein gleiches kann geſchehen, wenn reinliche Kinder unter einer Speiſe etwas eckelhaftes gefunden, oder gar ſchon davon eſſen müſſen. Will man aber verſuchen, ob Kinder eine ihnen widerliche Speiſe können eſſen lernen, oder ihnen den Eckel dafür nach und nach vertreiben, ſo muß man ſie nur zuerſt oft an ſolche Speiſen riechen laſſen, worauf ſie anfänglich wenig und mit der Zeit mehr koſten müſſen. Findet es ſich ſodann, daß der Eckel gleich ſtark und unüberwindlich ſey, ſo muß man der Natur keine Gewalt anthun. Und wenn Aeltern ſelbſt gewiſſe Speiſen verabſcheuen, ſo müſſen ſie ſich deſto mehr beſcheiden, da ſie es in ſolchem Falle mit erblichen Fehlern zu thun haben, und der Natur keine Geſetze vorſchreiben können.

Iſt es nun aber ſehr gut, wenn man Kinder gewöhnet, in vorangezeigtem Alter allerley Speiſen ohne eigenſinniger Auswahl, und gemeine eben ſo, als niedliche, ohne Unterſchied zu eſſen, ſo muß man noch auf die Menge der Speiſen Rückſicht nehmen, daß man darinn weder zu viel noch zu wenig thue. Denn es wird auf beyderley Art den Kindern geſchadet.

Es finden ſich vornehme Aeltern beſonders vielmals in Anſehung der Töchter in dem Irrthume, daß ſie ihren geſchickten Leibeswuchs befördern, je weniger ſie ihnen zu eſſen geben. Gerade als ob eine ſchlanke ſehr feine Taille zur weſentlichen Schönheit des Körpers nothwendig wäre, und dieſe zum unerſetzlichen Schaden der Geſundheit erzwungen werden müßte. Wenn Kinder zu wenig Nahrung bekommen, ſo ſchrumpft ihr Magen ein, ſie bekommen ein ſcharfes Blut, werden mager, bleiben zärtlich und ſchwächlich, und bey den Veränderungen der Luft ſehr empfindlich. Es iſt eine Art von Grauſamkeit, ſeine Kinder ſo auszuhungern und zu peinigen. Es iſt aber kein größerer Peiniger als der Hunger, der die Kinder zwingt, ſich von mitleidigen Bedienten heimlich ein Stück Brod zuſtecken zu laſſen, und ſodann den Magen in der größten Geſchwindigkeit zu überfüllen. Man ſchadet aber auch jungen Gemüthern an ihrer Gemüthsruhe und Heiterkeit. Wenn der Leib ſchmachtet, ſo muß auch die Seele ſchmachten und an ihrer Munterkeit verlieren. Auch ſchadet man den Kindern ſo ſehr, daß ſie, wenn ſie aus der älterlichen Gewalt oder ihrer Aufſicht kommen, leicht Freſſer werden, und ihr kindliches Darben ſodann in Füllerey verwandeln. Man ſieht es ſehr oft, daß die Jugend von einem Gegentheil gerne auf das andre falle, wenn ſie dazu die Freyheit erlanget haben. Um nun Kindern nicht

am

am Leibe und der Seele zu ſchaden, gebe man ihnen ein gutes Frühſtück, eine hinlängliche Mittagsmahlzeit, ein nothdürftiges Veſper- und Abendbrod. Man halte alſo die rechte Mittelſtraße, und laſſe den Magen weder zu vollſtopfen, noch einſchrumpfen. Eine ordentliche Sättigung dienet zur Geſundheit der Seele und des Körpers. Und wenn ein überladener Magen freylich der Heiterkeit der Seele ſchadet, ſo folget noch nicht daraus, daß das Wenigereſſen den Kindern beſſer ſey, wie einige behaupten wollen. Des **Eſſarz** hat ſie nicht nur widerleget, ſondern **Zückert** ſaget noch, die tägliche Erfahrung beweiſe es, daß es falſch ſey, daß Kinder, die wenig eſſen, einen lebhaften Verſtand haben, als diejenigen, ſo etwas mehr genießen. Man ſehe täglich Kinder, die alles untereinander in gutem Maaße eſſen, und dennoch alle Lebhaftigkeit, Munterkeit, Scharfſinnigkeit, und Artigkeit des Geiſtes beſitzen, welche man nur jemals von ihnen in ihrem Alter verlangen könne.

6) Das Verhalten der Kinder in Anſehung der Luft und der verſchiedenen Witterung.

Die kleinen Kinder müſſen in einer reinen, von allen ſchädlichen Ausdünſtungen befreyeten, nicht zu warmen, und nicht zu kalten Luft, erhalten, und die ſchädlichen Wirkungen der ſtarken Sonnen- und Mittagshitze, der ſtrengen Kälte, der Zugluft, des Nebels, des regnigten Wetters, des rauhen Windes, und der ſchleunigen Abwechſelungen der Luft, in ihnen verhütet werden. Dieſes muß ſorgfältig in den erſten vier Jahren beobachtet werden, da ihr zarter Körper leicht eine ſehr merkliche Gewalt von der geringſten Veränderung der Luft leidet.

Die

Die Stubenluſt, wenn zumal viele Menſchen beyſammen ſind, kann von ihren Ausdünſtungen gar bald faul werden, weßhalb die ſich beſtändig darinn aufhaltende, bleich, gedunſen und krank ausſehen. Man muß daher den Kindern verſtatten, daß ſie bey ſchönem Wetter in die friſche Luft gehen, um ihren Körper darinn zu reinigen und zu erquicken. Die Wohnſtuben müſſen oft mit friſcher Luft erneuret werden, welches auch bey Schlafſtuben mittelſt Oeffnung der Fenſtern geſchehen muß.

Hiernächſt muß man die ältern Kinder bey Zeiten angewöhnen, alle Veränderungen der Luft zu ertragen. Man fängt damit an zwiſchen dem vierten und ſechſten Jahre. Nach dem ſechſten Jahre aber muß man ſtufenweiſe weiter gehen, um den Körper gegen alle Arten der rauhen Luft immer mehr abzuhärten. Die ſtufenweiſe Gewöhnung aber der Kinder an die Veränderungen der Luft geſchieht ſo am beſten. Man läßt die Säuglinge in einer mäßig warm gehaltenen Stube ſchlafen. Nach der Entwöhnung muß man die ſich dem dritten Jahre nähernden Kinder in einer verminderten Stubenwärme halten, bis ihnen endlich, etwa nach dem vierten Jahre, gar nicht mehr des Nachts eingeheizet wird. Läßt man ſie von nun an in einer kalten Stube ſchlafen, ſo darf man ihnen in großer Kälte nur das Bette, und am beſten mit Flaſchen voll warmen Waſſers, etwas erwärmen. Kohlen müſſen gar nicht in Stuben und Kammern ſeyn. Das Bettwärmen aber kann in dem ſechſten Jahre völlig bey ſtarken geſunden Kindern nun unterlaſſen, und hiemit der erſte Schritt zum Ertragen der Kälte gemachet werden. Das kalte Bette ſtärket den Körper, gewöhnet ihn an die Eindrücke der kalten Luft, verurſachet eine beſſere Ausdünſtung, und befördert den Schlaf. Das Schlafen in einer kalten Stube oder Kammer

aber

aber iſt Jungen und Erwachſenen höchſt dienlich. Zu gleichem Zweck iſt gut, die Kinder ſo wenig mit dicken und zu warmen Nachtkleidern, noch mit vielen und ſchweren Betten zu bedecken. Anfänglich kann ein Nachtrock oder ein warmes Bruſttuch im Bette, bey mehrern Alter aber ein weniger dickes Camſölgen hinreichend ſeyn; worauf es nicht undienlich wäre, im bloßem Hemde zu ſchlafen, und des Sommers vornehmlich ſich eines ganz leichten Deckbettes zu bedienen.

Eben ſo zuträglich wird es ſeyn, daß die Kinder bey Tage ſich in einer mäßig warmen Stube aufhalten, niemals an den warmen Ofen kommen, und zuweilen an die kalte Luft gebracht werden. Wird man frühzeitig an die Veränderungen der Luft gewöhnet, ſo wird der Körper ſtark und dauerhaft, daß er ohne Huſten, Schnupfen, Fiebern und Flüſſen und allen den Frühlings- und Herbſtkrankheiten durchkommen kann, welche denjenigen am meiſten begegnen, die von Jugend auf gewöhnet werden, ſich zu warm zu halten, und immer einerley warme Luft zu ſchöpfen. Iſt das Kind noch in einem zarten Alter, ſo muß man es mit einer guten Bedeckung des Leibes den Tag über in einer nicht eingeheizten Stube, oder auf dem Flur des Hauſes herumtragen, damit ſeine Lungen eine veränderte und rauhe Luft einathmen, und deſſen Körper die Eindrücke derſelben gleichſam von weiten empfinde. Je älter das Kind wird, und wenn es ſchon gehen kann, deſto länger muß es ſich in der Kälte aufhalten. Man läßt es eine Weile in der Hausthüre oder am offnen Fenſter ſtehen, man bringt es, wenn die Luft nicht allzu unfreundlich iſt, über die Straße zu guten Freunden, oder in die Schule. Hat aber das Kind das ſechſte Jahr erreichet, ſo müſſen dergleichen Uebungen verſtärket werden.

Wird

Wird aber die Schönheit des Körpers der jungen Töchter nicht leiden, wenn ſie ſo zeitig und mehr anhaltend der freyen rauhen Luſt ausgeſetzet werden? Auf dieſen Einwurf antwortet Zückert alſo. Die Schönheit des Körpers leidet von der Kälte nichts, ſondern ſie wird vielmehr dadurch unterhalten und vermehret; und es iſt eine längſt bekannte Erfahrung, daß das Frauenzimmer in kalten Ländern mehrentheils ſchöner iſt, als das in warmen Ländern; wo die Hitze den Körper ausmergelt, ſchlappe Glieder und ein bleiches eingefallenes und runzelichtes Geſicht hervorbringt. Hingegen in den kalten Ländern ſind alle Gliedmaßen der Menſchen ſtark, und ihre Haut iſt mit Fleiſch und Fett ſehr gut ausgefüllet, und wer wird leugnen, daß dieſes nicht einen ſchönen Körper ausmache. Aber freylich die feine Haut leidet etwas. Sie wird dichter. Jedoch auch dadurch gewinnt ſie dieſes, daß ſie gegen die Eindrücke der kalten Luſt weniger empfindlich wird. In der That, weder zur Geſundheit, noch zur Schönheit, iſt eine feine Haut etwas weſentliches; und denen zum Troſt, die ſich einmal darinn verliebet haben, kann ich verſichern, daß ſie, wenn ſie von Natur eine zarte und glatte Haut haben, dieſelbe auch behalten werden, ob ſie gleich ihr Geſicht und ihre Hände oft dem rauhen Wetter ausſetzen. Denn eine dicke Haut haben nur die, welche mit den Händen viel arbeiten, und beſtändig in der Kälte ſind. Allein die Kinder ſollen nicht den ganzen Tag in der Kälte verbleiben; ſie ſollen nur alle Tage einige Stunden die äußere Luſt genießen, und der Witterung blos geſtellet werden, damit ſie ſonderlich alle Arten des unfreundlichen Wetters ertragen lernen. Hiebey iſt es aber nöthig, nach der verſchiednen Witterung den Körper mit hinlänglichen Kleidern zu bedecken, und ſonderlich wider den Sonnenſtich und die Gewalt des Windes zu ſchützen,

ßen. — Fände man an dieſen Verſicherungen eines erfahrnen Diätetikers noch nicht ſeine Sicherheit, ſo nehme man ſie an ſo manchen von vornehmen Schönen beneideten Bauermädgen, und betrachte ihren ſo genannten ungepflegten Teint, der Geſundheit, Dauerhaftigkeit und ſchöne Natur ankündiget; eine Schönheit, die der Veränderung am längſten widerſteht. Vornehmen Schönen liegt es aber doch ſehr am Herzen, einige Jahre länger, als ihres gleichen, zu blühen.

7) Die Kleidung der Kinder.

Bey der Kleidung der Körper kömmt es darauf an, in wiefern ſie entweder den Körper mehr oder weniger warm halten, oder die Gliedmaßen mehr oder weniger einſchränken.

Das Einhüllen der Kinder in Pelzen und dicken warmen Kleidern verurſachet, daß die faulen Ausdünſtungen aus dem Körper wieder zurück in denſelben eindringen müſſen. Der Körper wird in ſeinen feſten Theilen ferner erſchlappet, matt und kraftlos gemachet. Daher kömmt es nun, daß die in Kleidern zu warm gehaltenen Kinder kränklich, ſchwächlich, gedunſen, und zu vielerley Krankheiten, die aus böſen und unreinen Säften entſtehen, ſehr geneigt ſind. Die geringſte Erkältung ſchadet ihnen. Nur von Natur ſchwächliche oder mit gewiſſen Krankheiten beladene Kinder machen eine Ausnahme. Z. E. Kinder, die gichtiſche Anfälle haben, müßten ſchon wärmer gekleidet werden, da die Gicht von dem Eindringen der Kälte in die Glieder weit mehr, als von großer Wärme vermehret wird.

Nicht nur die ſehr warme Bedeckung des ganzen Körpers iſt ſchädlich, ſondern auch die vorzügliche

Warm-

Warmhaltung beſondrer Theile deſſelben. Wenn z. E. Kopf, Bruſt oder Bauch mit Tüchern, Küſſen und Pelzen wärmer gehalten werden, als die übrigen Theile, ſo ſind die unbedeckten am meiſten der Gefahr des Erkältens ausgeſetzet. Die Ungerſchen und Polniſchen Pelze, oder mit Pelz gefütterte Mäntel, worinn man einige Kinder zu kleiden pfleget, ſind gar nicht anzurathen. Sie erwärmen zu ſehr in der Stube; die Kinder werden von dem Pelzwerk ſo zärtlich, daß ſie von jeder kühlen Luft Beſchwerden empfinden. Die Pelzmützen ſind noch gefährlicher für Kinder. Ein ganz leicht bedeckter oder gar bloßer Kopf machet, daß die von Jugend auf daran gewöhnten Menſchen niemals Kopfſchmerzen, Ohrenſauſen, Schwindel, Schnupfen und andere Flüſſe von rauher Witterung empfinden. Locke hat nicht Unrecht, wenn er verlangt, daß man Kinder, wenn ſie ein bis zwey Jahr alt ſind, (in unſerm kältern Klima als das in England iſt, könnte man vom ſechſten Jahre an wohl nur erſt ſo verfahren;) und der Kopf mit Haaren ſchon gehörig bedecket iſt, Tag und Nacht ohne Mützen ſoll gehen und ſchlafen laſſen. In naſſer und windigter Witterung, und bey warmen Sonnenſcheine, iſt es aber nöthig den Kopf zu bedecken. Dieſes muß beſonders bey Kindern geſchehen, die mit Ohrenflüſſen, triefenden Augen, oder einem grindigten Kopf geplaget ſind. Geſunde Kinder, ſaget Zückert, muß man in Wärme und Kälte mit bloßem Kopf gehen laſſen, wenn es nur nicht regnet, oder kein ungeſtümer Wind iſt, oder wenn die Sonne nicht mit ihren heißen Strahlen den Kopf beſcheint. Denn die Näſſe kann kein Theil unſers Körpers vertragen; ein ſehr rauher Wind, der den Kopf trifft, macht immer Flüſſe, wenn man ſich nicht ſchon recht ſehr dawider abgehärtet hat; und endlich bringen die heißen Sonnenſtrahlen, wenn ſie

auf das Gehirn würken, oft tödliche Zufälle hervor. Das Geſicht leidet von der Macht des Sonnenfeuers manche Verletzungen. Ein gelbbraunes Geſicht, Sommerſproſſen, und allerley Flecken, entſtehen davon am leichteſten. Solche Verwüſtungen der Schönheit ſuchet das junge Frauenzimmer durch Schirme und Florkappen, womit es das Geſicht bedecket, abzuwenden. Zu dieſer Abſicht ſind aber die grünen Sommerſchirme, die Strohhüte und die grünen Sommerhüte, die jetzt bey unſern Schönen Mode ſind, die beſten. Der Flor erfüllet dieſen Zweck nicht ſo gut; denn der ſchwarze läßt alle Sonnenſtrahlen durchgehen, und vermehret alſo nur deren Wirkungen auf das Geſicht; der weiße Flor aber blendet und ſchadet den Augen. Den ſchwächlichen ſowohl, als den geſunden Kindern, iſt es ſchädlich, wenn ſie mit Pelzmützen oder ſonſt mit ſehr eingehülltem Kopf in der warmen Stube ſind, und auch ſo ſchlafen. Der Kopf wird auf dieſe Weiſe in einem warmen Dunſtkreis ſo gebraten, daß das Gehirn geſchwächet, der Kopf dumm und ſo weichlich wird, daß das geringſte anwehende Lüftgen Ohrenzwang, Ohrenſauſen, Kopfſchmerzen, und viele andere Flüſſe machet. —

Ob ſchon einige nordiſche Völkerſchaften ſogar auf dem Eiſe mit bloßen Füſſen ohne Schaden gehen, auch die unter uns von Kindesbeinen an dazu gewöhnten geringen Leute ebenfalls viel Kälte an den Füſſen ausſtehen können, ſo iſt es doch ganz anders mit den Kindern vornehmerer Leute. Dieſe müſſen die Füſſe warm halten. Wenn ſie des Morgens aufſtehen, müſſen ſie nicht mit bloßen Füſſen auf dem kalten Fußboden umher gehen, wenn ſie anders von böſen Köpfen, Bruſtkrankheiten, Durchfällen und ſtarken Flüſſen frey bleiben wollen. Tragen ſie im Sommer leichte Strümpfe, ſo müſſen ſie im Winter wollene und ge-

nug

nug wärmende tragen. Die Schuhe müſſen etwas dicke Sohlen haben, damit ſie die den Füſſen ſo ſchädliche Näſſe abhalten mögen. Hiemit bleiben Kopf und Bruſt von zu großem Antriebe des Bluts und der Säfte befreyet. Die Bedeckung des Halſes bey Mädgen muß wenigſtens bis in das ſechſte Jahr beybehalten werden. Wenn ſie vor dieſer Zeit im zarteſten Alter mit bloßer Bruſt und Hals gehen müſſen, ſo werden dieſe zarten Theile zu ſehr angegriffen; es entſtehen Bruſtflüſſe, Heiſerkeit, Huſten, Beulen, Geſchwüre, geſchwollene Halsdrüſen, Kröpfe, ja wohl lungenſüchtige Anfälle und die Bräune. Wenn man aber die Mädgen nachher zu dieſer unter dem Frauenzimmer herrſchenden Mode gewöhnet, können ſie den bloßen Hals ohne Schaden ertragen. Endlich muß man die Kinder noch zur genauen Beobachtung dieſer Geſundheitsregeln anhalten, daß ſie ihren erhitzten, oder im Schweiße befindlichen Körper niemals der kalten Luft ſchleunig ausſetzen und daß ſie bey jeder Gelegenheit ebenfalls den ſchnellen Uebergang aus der Kälte in die Wärme vermeiden.

So gut die Abſicht bey der Einführung der Schnürleiber geweſen ſeyn kann, um den Körper in einer geraden Stellung zu erhalten, und gegen einen jeden gefährlichen Stoß in Sicherheit zu ſetzen, ſo hat man eine andre Abſicht hernach damit verbunden, den Kindern, ſonderlich den Mädgen, einen ſchlanken dünnen Leib und eine ſchöne Taille zu verſchaffen. Man hat hiemit die armen Kinder in ihren Schnürleibern dem äußerſten Zwang unterworfen. Der große daraus entſtandene Schade hat die engen und ſteifen Schnürleiber bey vielen Aeltern nun doch endlich in Mißcredit gebracht, nachdem unter andern berühmten Männern Andry, Winslow, Platt-

 ner,

ner, Des Eſſarz ſie eifrigſt widerrathen" haben. Winslow will beſonders behaupten, daß unter hundert gegen einander geſtelleten Frauen kaum zehne zu finden ſind, deren Achſeln gleich hoch und ſtark ſind. Zückert ſaget, daß die rechte Schultern und das rechte Schulterblatt größer, ſtärker, und mehr hervorſtehend ſind, als die der linken Seite. Dieß komme daher, weil die Armlöcher der Schnürleiber gemeiniglich ſo enge ſind, daß ſie auf die Schultern drücken; weil aber der rechte Arm am meiſten zur Bewegung gebraucht werde, ſo ziehen ſie dieſen Arm aus dem Loch in die Höhe, welcher denn, da er mehrere Freyheit hat, beſſer wächſt und alſo höher und ſtärker werde; dagegen die linke Schulter niedergedrückt bleibe, und daher in ihrem Wachsthum gehindert werde. (Man hat doch aber bemerket, daß bey nicht engen Armlöchern der Schnürleiber der Zufall der hohen Schultern und des auswachſenden Rückens vom Verſchnüren am meiſten entſtehe, wie ſolches eben beygebracht worden.) Die Knochen der Bruſt und des Rückens werden verdrückt, der freye Wachsthum und die Stärke des Körpers verhindert, Bleichſucht, Schwindſucht, Mutterbeſchwerungen und nicht ſelten Unfruchtbarkeit der Weiber hervorgebracht. Die von den Schnürleibern eingepreßten Brüſte bleiben klein und flach, ihre Gefäße enge und verwachſen zuweilen gänzlich. Dieſes ſey der Grund, warum viele Mütter oft ſo wenigen Vorrath von Milch in den Brüſten haben, und warum ſie zum Stillen untüchtig ſind, und ſich, wenn ſie ſolches unternehmen, durch Auszehrungen und Schwindſuchten dem Tode in die Hände liefern. Um die Nothwendigkeit der Schnürleiber zu widerlegen, ſaget Des Eſſarz, man ſolle die Dorfmädgen oder andre Mädgen in Städten anſehen, welche ihrer Arbeit wegen keine Schnürleiber

tragen

tragen können. Wie viele erblicke man unter ihnen, welche ganz gerade, von ſchlankem Körper, und bisweilen ganz niedlich ſind. Es habe, ſaget **Zückert** ferner, mit dem jungen menſchlichen Körper eben die Bewandniß, wie mit einer Pflanze, die ſich ſelbſt überlaſſen gerade wachſe. Zwinge man ſie aber, ſich zu biegen, ſo werden ſie anfänglich der Gewalt nachgeben, aber bald darauf werde ſie ihre erſtere Richtung wieder annehmen. Es ſey gewiß, daß die Kinder, **welche ihren Leib vorwärts fallen laſſen**, mehrentheils ſolche ſind, welche gar zu lange gewohnt geweſen, ſich vermittelſt eines Schnürleibes gerade zu halten. Dieſes bemerke man nun täglich bey Kindern und ſolchen Perſonen, welche ihre Schnürleiber erſt abgeleget haben. Auch der **dicke Bauch** bey den Jungfern, der freylich nicht ſchön läßt, komme mehrentheils alsdenn zum Vorſchein, wenn ſie ein Schnürleib zu tragen gewohnt waren, und ſolches eine Zeitlang ablegen. Die aber niemals dergleichen tragen, bekommen keinen dickern Bauch, als die, welche beſtändig geſchnürt gehen. Kein Arzt werde den Gebrauch der Schnürleiber gänzlich verbannen. Es ſey aber nöthig, daß ſie eine ſolche Beſchaffenheit haben, wodurch der Entzweck, den Körper wider alle äußere Gewalt zu ſchützen, ohne Nachtheil der guten Bildung und der Geſundheit des Körpers erreichet werde.

Wenn aber, ſaget **Zückert** weiter, die Schnürleiber den Körper nicht einſt verunſtalten ſollen, ſo müſſen ſie aus biegſamen wohl ausgefütterten Fiſchbein beſtehen, die vorne an der Bruſt weit ſind und abſtehen, nach dem Unterleib nicht zu eng und ſpitz ſind, mäßig zugeſchnüret werden, daß ſie nur locker anſitzen, und weite Armlöcher haben, daß ſich die

Aerme zureichend auswärts ſtrecken können. Das ſeyn die Eigenſchaften, welche Andry und Plattner von einem guten Schnürleibe verlangen. Allein Des Eſſartz will diejenigen ganz und gar abgeſchaffet wiſſen, welche von Fiſchbein verfertiget, und dermaßen hart ſind, daß man ſie nicht umbiegen kann. Er billiget diejenige Art, welche die Weiber auf dem Lande tragen, die die Bruſt nicht zuſammen ſchnüren, und weiter nichts thun, als daß ſie ſelbige blos gerade halten. In dergleichen Schnürleibern liegt die Bruſt bequemlich; ſie ſieht darinn nicht anders aus, als ſo, wie ſie würklich iſt. Da aber dieſe ſchwerlich Beyfall finden möchten, ſo räth er zum Gebrauch des erwachſenen Frauenzimmers wollene, ſeidene, oder aus anderm Zeuge verfertigte Leibchen an, welche von vornen mit ſehr breiten Bändern zugeſtochen werden, und unter deren Schnüren Lätze, die aus recht geſchmeidigem ſteifen Fiſchbein verfertiget ſind, zu nehmen, damit dieſe Leibchen gerade bleiben, und den Körper in einer beſtändigen geraden Stellung erhalten, ohne daß ſie auf der Bruſt einen gefährlichen Druck ausüben. Allein was die Kinder anbetrifft, ſo ertheilet er den Rath, ihnen blos Schnürleiber von Darmſeiten anzulegen, welche weiter ſind, als diejenigen, deren man ſich gewöhnlicherweiſe bedienet, und ſelbige niemals feſt zu ſchnüren. So wie das Kind größer und dicker wird, kann man ihm auch größere und weitere anziehen. Wenn es zwey Jahr alt geworden, thut man zwar ſehr gut, daß man das Schnürleib etwas ſtärker macht, indeſſen muß ſolches dabey doch allemal weich und ſchlaff genug ſeyn, damit es beym Athemhohlen nicht hinderlich werde. Kurz, das Schnürleib muß alſo gemacht ſeyn, daß es ſich nach der Leibesgeſtalt bequeme, und nicht, wie man gemeiniglich glaubt, durch ſeinen Bau und Geſtalt die Taille zwin-

zwinge; es wäre denn, daß man etwa einen Fehler des Rückgrads dadurch verbeſſern wollte, und wovon im ſiebenden Kapitel des erſten Theiles das nöthige iſt geſaget worden.

7) Ruhe und Bewegung der Kinder.

Es iſt hier noch nicht die Rede von der Ruhe im Schlaf, ſondern von derjenigen, welcher der Körper im wachenden Zuſtande genießt; und zwar ſo, daß gezeiget werde, wie die rechte Mittelſtraße zwiſchen ſolcher Ruhe und der Bewegung hauptſächlich zu halten ſey.

Viele Aeltern verſehen es darinn, daß ſie die Lebhaftigkeit ihrer Kinder ganz unterdrücken, und ſie dann, vornehmlich die Töchter, am liebſten haben, wenn ſie ſich beſtändig ruhig erhalten. Dieſes kann gar leicht bewerkſtelliget und das ganze Temperament dazu geſtimmet werden. Eine ſolche Erziehung iſt durchaus fehlerhaft. Es wird nicht nur der Geſundheit des Körpers geſchadet, und ihm alle Reizbarkeit und Empfindlichkeit benommen, ſondern auch der Grund in der zarteſten Kindheit dazu geleget, daß unthätige, faule, dumme, plumpe, und ungeſunde und den Müſſiggang liebende Menſchen entſtehen müſſen. Dieſes wird nicht fehlen, wenn man die Kinder hernach in ihren Lehrſtunden unaufhörlich ſitzen, und ſie nicht genug herumgehen läßt. Woher, fragt Zückert, werden aus unſern meiſten Schönen bleichſüchtige, gedunſene, und kränkliche Menſchen, in welchen die Natur kaum halb wirket? Weil ſie den ganzen Tag ſitzen, ſich wenig bewegen, wenig in die Luft kommen. Hieraus nun die Regel: **Die Kinder und der Jüngling müſſen den Müſſiggang und die Ruhe meiden, weil ſie dadurch aus wirk-**

ſamen Menſchen in todte und unthätige Götzen verwandelt werden.

Schon zu Ende des vorigen Theiles iſt gelehret worden, daß junge, zarte Kinder, die noch wachſen, wenig ſtehen müſſen, damit die Füſſe nicht krumm werden. Aber auch die erwachſene Jugend muß nicht lange ſtehen, weil die Füße davon ſchwellen, und ſelbſt noch in dieſem Alter gebogen werden; und weil man bey dieſer Ermüdung im langen Stehen den Körper bücket, und die Füſſe einwärts beuget, oder über einander ſchlägt, um ſich die Ruhe zu erleichtern. Wenn ſolches oft geſchieht, ſo kann man ſich leicht eine üble Stellung des Leibes angewöhnen, welche man im Gehen und ſonſten beybehält. Es muß alſo der Jugend vergönnet ſeyn, nach dem Stehen ſich nach Gefallen niederzuſetzen, oder an etwas zu lehnen. Im Stehen aber ſelbſt muß der Körper gerade und aufrechts gehalten werden. Durch langes Stehen können endlich die Knie auch ſteif, und allerley Gichten hervorgebracht worden.

Da das Sitzen viele Stunden hindurch der Geſundheit nachtheilig iſt, ſo muß man Kinder anhalten, daß ſie, wenn ſie eine Zeitlang geſeſſen haben, entweder eine Weile ſtehen, oder ſich gelinde bewegen. Auch müſſen Kinder niemals mit vorwärts gebücktem Leibe lange ſitzen, ſo wie die Stellung des Leibes im Sitzen auch oft verändert werden muß, als wovon die Urſachen bereits im ſiebenden Kapitel des erſten Theils dieſes Bandes angezeiget worden.

Das Liegen auf dem Rücken macht manche Beſchwerden z. E. ſchreckhafte Träume, röchelnden ſchnarchenden Schlaf u. ſ. f. Wenn Kinder dieſe Lage beſtändig beybehalten, ſo wird ſehr oft die Materie zum Blaſen- und Nierenſtein, oder es werden hämorrhoidaliſche Zufälle und andre Empörungen des

Bluts

Bluts erzeuget und erreget. Das Liegen auf einer oder der andern Seite iſt am beſten. Nur muß man Kinder nicht beſtändig auf einer Seite liegen, ſondern die Lage verändern laſſen, ſo oft ſie erwachen. Der Kopf muß nicht niedriger als der Leib liegen. Daraus entſtehen ängſtliche Träume, Schlagflüſſe der Vollblütigen, tödliche Schlafſuchten, indem das Blut ſehr nach dem Kopfe ſchießen, und die Gefäße des Gehirns zu ſtark anfüllen muß. Noch leichter geſchieht dieſes, wenn der Kopf hinten zurück hängt, und nach den Beobachtungen der Aerzte bekommen auch die Kinder davon den Kropf und dicke Hälſe. Alle die itzt genannten tödlichen Zufälle entſtehen auch, wenn man im Schlaf mit den übern Kopf ausgeſtreckten Armen liegt. Endlich iſt es nicht gut, wenn man mit ganz gerade ausgeſtreckten Armen und Füßen, ſonderlich im Schlafen, liegt, als worauf gern ſchreckhafte Träume zu folgen pflegen. Dieſerhalb müſſen die Glieder etwas gebogen werden, damit die Muskeln ſich insgeſammt in einer geringen Erſchlappung befinden. Der Leib muß horizontal oder flach, und der Kopf mit der Bruſt etwas hoch liegen.

Iſt nun aber nach dem, was zu Anfange dieſes Abſchnittes geſaget worden, eine anhaltende Ruhe ſchädlich, und daher die Abwechſelung der Ruhe mit der Bewegung jedem Alter, obſchon mit einer Ausnahme bey dem erſten kindlichen, anzurathen: ſo muß dieſe Regel beſonders noch bey der Jugend angewendet werden, um ihr keine Neigung zum Müſſiggange und zur Faulheit beyzubringen. Die Bewegung muß dem Körper Stärke und Wachsthum verſchaffen. Der Jüngling bleibt kurz, klein und unterſätzig, der ein ſtillſitzendes Leben führet.

Es iſt ſchon im ſiebenden Kapitel des erſten Theils geſaget worden, daß es Kindern ſchädlich ſeyn könne,

wenn ſie vor der Zeit gehen und ſtehen ſollen. Nach Verlauf eines Jahres erlangen ſie gemeiniglich einiges Vermögen dazu. Sie müſſen aber weder vor dieſer Zeit noch nachher, ſogar im zweyten und dritten Jahre nicht mit Gewalt dazu angehalten werden, wenn es ihnen noch an Kräften fehlen ſollte. Es können krumme ungeſtalte Beine davon entſtehen. Der Druck der weichen Füſſe kann dem Wachsthum ſchaden. Die ſchwachen Wirbelbeine der Lenden können ebenfalls noch nicht die Laſt des Körpers tragen. Deswegen halten die Kinder den Hindern zurück, und ſie behalten dieſe Stellung im Gehen gar leicht Zeitlebens, weil die Wirbelbeine ſo krumm und eingebogen verwachſen. Es iſt alſo ſehr gut, die Kinder nicht zu frühzeitig gehen zu lehren.

Wenn die Kinder anfangen zu gehen, führet man ſie ganz loſe an Leitbändern oder an Windeln, die um die Arme geſchlagen ſind. Anfänglich läßt man ſie nur gleichſam ſchweben, und nach und nach feſter auf die Füſſe auftreten. Endlich läßt man ſie allein gehen; wobey man aber beſtändig Aufſicht auf ſie haben, und ihren Kopf mit einem Fallhut bedecken muß. Das Gehen wird ihnen erleichtert, wenn man ſie im Sitzen oder Liegen mit den Füſſen nach aller ihrer Luſt zappeln läßt. Die Leitbänder müſſen den Leib und die Aerme nur locker umſchließen, und das Kind, wie bereits oben gelehret worden, nur loſe halten. Der Fallhut muß nicht enge, und vorn an der Spitze dick ausgepolſtert ſeyn, damit die Naſe beym Fallen geſchützet ſey. Er kann aber bis in das dritte oder vierte Jahr getragen werden.

Kann das Gehen in den Leitbändern, wenn dabey unſchicklich verfahren wird, den Gliedmaßen des Kindes nachtheilig werden, ſo iſt ein gleiches von den Laufwägen zu befürchten, wenn ſie zu hohe Armbän-

bänder haben, worauf ſich die Kinder ſtützen, und daher die Schultern zu ſehr erheben. Die Füſſe aber werden gleichfalls Schaden leiden und krumm werden, wenn man die Kinder ganze Stunden darinn ſtehen laſſen wollte.

Iſt es aber nicht mehr ſchwachen Kindern gut, wenn ſie außer dem Schlafen, wenig ruhen oder ſitzen, ſondern meiſtens in Bewegung ſind, ſo kann ihnen das **hurtige Gehen und Laufen** noch dienlicher zur Stärkung des Leibes ſeyn. Nur **zarten Kindern** müſſen noch keine heftige Bewegungen verſtattet werden; weil ihre ſchwachen Glieder und Faſern vor der Zeit zu ſteif werden, und ſich nicht gut ausdehnen laſſen, folglich weniger wachſen würden. Ueberhaupt müſſen die Bewegungen der jungen Kinder nicht bis zur übergroßen Ermüdung getrieben werden, weßhalb man auch die Kinderſpiele darnach einrichten und mäßigen muß.

Die **Kinderſpiele** zur Leibesübung und Erfreuung des Gemüths ſind die beſten, welche in freyer Luft geſchehen. Das Gemüth wird davon mehr aufgeheitert, der Körper aber merklicher erquicket. Nach ſtarken Bewegungen beym Spielen müſſen aber die Kinder wiederum eine proportionirte Ruhe genießen, und wenn ſie ſich erhitzet hätten, ſo müſſen ſie ſich vor Erkältung hüten; nicht ſchleunig, ſondern nach und nach aus der Bewegung ſich zur Ruhe begeben, indem ſie den Grad der Bewegung allmälig verringern. Sie müſſen auch kein kaltes Waſſer in ihren erhitzten Körper gießen, um ſich nicht die gefährlichſten Entzündungen, Gichten, Schwindſucht, Herzgewächſe und oft einen ſchleunigen Tod zuzuziehen.

8) Das

8) Das Wachen und Schlafen der Kinder.

Wie Säuglinge vom Schlafen ihr beſtes Zunehmen erlangen, ſo müſſen entwöhnte Kinder noch immer mehr ſchlafen als wachen. Und wenn ſie mit der Zunahme des Alters ihre Bewegungen vermehren müſſen, ſo erfordert die davon entſtehende Ermüdung immer noch vielen Schlaf. Wenn aber die Jugendjahre kommen, und das Wachsthum des Körpers nun langſamer wird, ſo kann er ſchon mehrere Gewalt ertragen, und wird nicht mehr von den Leibesbewegungen im wachenden Zuſtande ſo ſehr ermüdet; weßhalb er dann eines wenigern Schlafens zur Stärkung der Lebensgeiſter bedarf. Hieraus folget die allgemeine Regel: daß man einem Kinde nach und nach vom Schlafe etwas abbrechen müſſe, je älter es wird, bis es in den Jünglingsjahren eine feſtgeſetzte Zahl von Stunden, die es ohne Noth nicht überſchreiten muß, dazu widmet.

Mütter, Ammen oder Kinderwärterinnen müſſen ſo wenig Säuglinge, als drey bis vierjährige Kinder neben ſich ins Bette legen, weil ſie laut öfterer trauriger Beyſpiele von ihnen leicht erſticket werden können.

Aeltern müſſen es ferner nicht geſtatten, daß Kinder und alle im Wachsthum noch begriffene junge Leute bey ältern Perſonen liegen und ſchlafen. Es iſt von aufmerkſamen Aerzten beobachtet worden, daß durch das Zuſammenſchlafen zweyer Perſonen von ſehr verſchiedenem Alter und einer verſchiedenen Leibesbeſchaffenheit der Körper der jüngern ganz ausgezehret werde. Des Eſſarz hat bey verſchiedenen jungen Kindern beyderley Geſchlechts, welche neben ihren Großvätern, oder Großmüttern, oder Wärterinnen, zu ſchlafen gewohnt geweſen, bemerket,

ket, daß der Theil ihres Körpers, welcher demjenigen, neben welchen ſie geſchlafen, am nächſten gelegen, ſchwächer, von ſchlechterer Farbe, und magerer geweſen. Millin de la Courveaut erzählet in einer gehaltenen Streitſchrift von der Schädlichkeit des Beyſchlafs junger Perſonen mit Alten, die Begebenheit einer Dirnen von funfzehn Jahren, welche neben ihrer Mutter geſchlafen, dieweil ſie aus Armuth nicht zwey Betten haben können. Ein der erſtern davon begegneter Zufall, wovon ſie geheilet worden, kam nach zwey Jahren wieder, da ſie aufs neue bey der Mutter geſchlafen hatte. Der Zufall war eine wäſſerige Geſchwulſt an der nach ihrer Mutter zugekehrten Seite. Es geſchieht auch noch von ihm eines, bey dem Parlament zu Bourdeaux geſchwebten, Proceſſes Erwähnung, wegen einer Frau, welche junge Mädchen um Geld gedungen, neben ihr zu ſchlafen, und welche davon ſo dürre wie ein Stock geworden ſind. — Gemeiniglich wiederfährt dieſes Schickſal auch unter uns den jungen Enkeln oder Enkelinnen, welche auch des Nachts ihren Großmüttern nicht von der Seite kommen müſſen.

Eine gleiche Vorſicht müſſen die Aeltern bey Kindern gebrauchen, daß ſie ſolche nicht bey einander ſchlafen laſſen, davon das eine das andre mit einer beſondern Krankheit anſtecken möchte. Dieſerhalb muß ein mit dem Grinde, der Dürr- und Schwindſucht, der engliſchen Krankheit u. ſ. f. behaftetes Kind nicht mit einem geſunden unter einem Bette liegen. Man hat Beyſpiele, daß Betten, in welchen ſchwindſüchtige Kinder krank geweſen oder geſtorben ſind, in gewiſſen Erziehungsanſtalten auch denen von fremden Orten friſch und geſund nachgekommenen Kindern die Schwindſucht zugezogen haben. Iſt man in der Nothwendigkeit, dergleichen Betten wieder zu gebrau-

brauchen, ſo denke man ja nicht, daß man ſie durch das Waſchen der Ueberzüge und Bettlaken unſchädlich gemacht habe, als wovon die Erfahrung das Gegentheil beweißt. Der Schade ſitzt tiefer, bis in die Inlette und Federn hinein. Man verfahre daher alſo.

Die Ueberzüge, Bettlaken und Inlette werden zweymal ordentlich gewaſchen und getrocknet. Das einemal, ſobald der Gebrauch derſelben von dem Kranken aufgehöret hat. Hierauf wartet man bis zu einem ſtarken Froſte, da dieſe Geräthe abermals gewaſchen, und beym Froſte getrocknet werden. Der Froſt löſet am beſten die anſteckenden Unreinigkeiten auf, und zieht ſie aus. Man läßt dieſes Bettzeug in der Kälte ganz ſteif werden, und wohl an die acht Tage ſo hängen, welches unter einem Dache des Hauſes am ſicherſten iſt. Nach ſolcher Zeit, oder wenn der Froſt vergangen, und die Wäſche nicht mehr ſteif iſt, wird ſie abgenommen, und aufs neue in fließendem Waſſer ausgeſpület und ausgerungen; oder wenn es grobe für Bediente iſt, mit einem hölzernen Schlegel, oder Waſchholze ausgeklopfet, ſodann getrocknet und ordentlich zum Wiedergebrauche nach gewöhnlicher Art bereitet. Die Federn, welche, wenn es im Sommer geweſen, ausgeſchüttet, in der Sonne öfters ausgeklopfet, und darauf in beſondern Säcken aufbewahret worden, werden zu mehrerer Sicherheit in ihren Säcken, darinn ſie nicht zu dick, ſondern mehr dünne und flach liegen müſſen, in den Dorfbacköfen, nachdem das Brod herausgezogen, und einige hölzerne Lagen auf dem Heerde untergeleget worden, gebracht und hierinn recht durchgehitzet. Sie bleiben in dem Ofen bis er kalt geworden, da denn die Ofenhitze die, vom Schweiße und Ausdünſtungen des Kranken in die Federn gekommene, Unreinigkeiten abſondert und vernichtet. So mußte vor vielen Jahren ein nicht zum

Bauer-

Bauerſtande gehöriger Wirth bey mir verfahren. Ihm war ein Knecht an der Schwindſucht geſtorben. Nach dieſem ſtarben ihm noch drey andere von der allergeſündeſten Abkunft und Leibesſtärke, da ohnehin die Schwindſucht unter den Bauern weniger zu Hauſe iſt, als bey Vornehmern. Die Knechte hatten bey ihrem Eintritt in den Dienſt immer reingewaſchene Ueberzüge und Bettlaken; ſie bekamen aber doch die Schwindſucht einer nach dem andern. Das Uebel hörete nicht eher auf, als bis die Federn des Knechtebettes nach vorbeſchriebener Art durch Backofenhitze waren wiederhergeſtellet worden. Es iſt aus dieſem Beyſpiele aber zu erſehen, daß es zu wenig geſaget ſey, wenn man annimmt, daß nur ſolche Perſonen können angeſtecket werden, welche zur Schwindſucht geneigt ſind. Keiner der drey letzten Knechte hatte die mindeſte Anlage dazu. Und der allererſte Knecht wäre auch nicht zur Schwindſucht gekommen, wenn man nicht die Betten eines an der Schwindſucht verſtorbenen Bruders des Hausherrn genommen, und ſie zu Stallbetten gemacht hätte. Städtiſchen Hausmüttern, denen es an Gelegenheit mangelt, die Federn in Oefen zu erneuern, wäre nicht anders zu rathen, als daß ſie ſelbige, nachdem ſie in der Sonne gehalten, und fleißig ausgeklopfet worden, in Inlette brächten, die künftig das allerunterſte Unterbette ausmachen ſollen, dergeſtalt, daß Kopfküſſen, Deckbette, auch das nächſte Unterbette unter dem Bettlaken, von ſolchen Federn ganz frey bleiben müßten. Beyläufig kann man hier noch zweyerley lernen: Theils daß nicht blos Kinder, ſondern auch Leute über 20 Jahre, dergleichen obbemerkte Knechte waren, von der Schwindſucht angeſtecket werden können; theils daß man bey gemietheten Betten ſehr auf ſeiner Hut ſeyn müſſe. Man hat ſich daher auch auf Reiſen vorzuſehen, und mir gefällt die Wei-

ſe

ſe derjenigen am beſten, welche mit Schlafrock, Beinkleidern und Strümpfen daſelbſt Schlafen gehen. Auch bey Matrazzenbetten iſt dieſe Vorſicht faſt noch nöthiger, da Wolle und Haare anſteckende Unreinigkeiten mehr, als Federn, anziehen, und weniger davon wieder befreyet werden können. Uebrigens erinnere ich hiebey noch, daß man es ſogar als eine Art von vorſetzlicher Vergiftung anſehen müſſe, wenn man die übrigen Kleidungsſtücke der an der Schwindſucht verſtorbenen an Arme verſchenket, ohne ſie, wie bey den Bettgeräthen angezeigt worden, gereiniget und ihnen unſchädlich gemacht zu haben. Es fehlet nicht an Beyſpielen, daß an Arme von Schwindſüchtigen verſchenkte Strümpfe ihnen die Schwindſucht beygebracht haben. Mit mehrern Krankheiten iſt es eben ſo.

Daß zum geſunden und ruhigen Schlafe eine kalte oder kühle Stube erfordert werde, iſt bereits oben geſaget worden. Eben ſo nöthig iſt es, daß der Magen mit Speiſen nur mäßig angefüllet werde, damit nicht das Alp- oder Magendrücken und Engbrüſtigkeit daraus entſtehen. Hierzu dienet ferner, daß nach einer mäßigen Abendmahlzeit die Kinder wenigſtens noch ein oder zwey Stunden wachend bleiben, damit die Verdauung ſchon angefangen ſey, wenn ſie ſich zu Bette legen. Bey ganz jungen Kindern darf man ſo lange nicht, nur etwa eine halbe Stunde nach dem Eſſen, warten. Ihre Speiſen ſind leicht, und beſchweren den Magen nicht, welcher in ſeinem annoch ſchlaffen Zuſtande durch den Schlaf mehrere Lebensgeiſter in ſich hält, und dadurch mehrere Kraft zum Verdauen bekömmt. So iſt es zur Hervorbringung eines ruhigen Schlafs ferner dienlich, daß Kinder gegen die Nacht mit ſchreckhaften Erzählungen verſchonet werden.

Sie

Sie können entweder das Einſchlafen verhindern, oder fürchterliche Träume veranlaſſen, die, wenn ſie öfters kommen, der Geſundheit ſehr ſchaden. Das nämliche geſchieht, wenn Aeltern, oder Aufſeher der Kinder, die Beſtrafung ihrer Vergehungen, oder die Anzeige derſelben, oder die Bedrohung damit, auf den folgenden Tag verſchieben. Dieſe entweder gleich geſchenkt, oder zur Stelle, nur nicht im Affect beſtrafet. Es iſt eine Hauptregel, daß man die Kinder mit ruhigem und heiterem Gemüthe zu Bette gehen, und ihnen einen ruhigen Schlaf genießen laſſe.

Es iſt ſchon beym Schluſſe des vorhergehenden Theiles erinnert worden, daß die kleinen Kinder, wenn es nöthig wäre, aufs ſanfteſte vom Schlafe gewecket werden ſollen. Dieſe Behutſamkeit iſt man immer noch den Kindern von mehrern Jahren ſchuldig. Ihr Schlaf iſt gemeiniglich auch des Morgens nach der allerfeſteſte, und es kann nicht ohne Gefahr abgehen, wenn ſie durch ungeſtümes Schreyen oder Angreifen und Zerren aufgeſchrecket werden, worüber manche beſonders am Gedächtniſſe Schaden gelitten haben.

9) Körperliche Ausleerungen und Reinlichkeit der Kinder.

Wenn wir geſund bleiben wollen, ſo muß der Körper täglich äußerlich und innerlich geſäubert werden. Kinder müſſen früh zu ſolchen Handlungen, wodurch böſe Materien von dem Leibe abgeſondert werden, gewöhnet, und zum Vortheil ihrer Geſundheit ihnen gleichſam ſogar maſchinenmäßig werden.

Die Tranſpiration, oder Ausdünſtung, muß viele ſubtile Unreinigkeiten durch die Schweislöcher der Haut ausführen, und es entſteht großer Schade,

wenn ſie gehemmt wird. Sie wird durch gelinde Bewegungen und ordentliche Bedeckung des Leibes mit Kleidern unterhalten und befördert. Die vermehrte Ausdünſtung ſetzet ſich in Tropfen auf der Haut, und iſt der Schweiß, der, wenn er mäßig iſt, zur Geſundheit, wenn er aber überflüſſig iſt, zur Entkräftung des Leibes gereichet, weil er viele gute Säfte mit auswirft, und die feſten Theile erſchlappet. Kinder und junge Leute müſſen die Verſchwendung ihrer guten Säfte zur Beförderung ihres Wachsthums und ihrer Stärke vermeiden, und ſich nicht oft in Schweiß bringen, weil ſie auch dadurch zu Weichlingen werden könnten. Sind ſie aber im Schweiße, ſo müſſen ſie ſich vor deſſen ſchleuniger Unterdrückung hüten; indem ſie ſich dadurch Bruſt- und Augenkrankheiten, Entzündungen des Halſes, Epilepſie, Durchfälle und rothe Ruhren erregen könnten.

Der, von der auf die Haut abgeſetzten Unreinigkeit entſtandener Schmutz würde die Schweißlöcher verſtopfen, der Haut ein häßliches Anſehen verurſachen, und ſie mit mancherley Ausſchlägen verunſtalten. Dieſerhalb muß das Geſicht und die Hände täglich gewaſchen werden, oft auch die Füße und der ganze Leib, wozu Waſſer, Seife und Kleyen die gewöhnlichſten Mittel ſind. An den Füßen muß die kalte Näſſe vermieden werden, wenn Kinder ſie nicht ſchon durch Gewohnheit ertragen gelernet haben. Es entſtehen daraus Schnupfen, Huſten und kalte Fieber am leichteſten. Denen iſt aber die Kälte am ſchädlichſten, deren Füße beſtändig ſchwitzen. Man muß dieſes Schwitzen der Füße nicht unterdrücken, und dawider nicht Mittel brauchen, um des Geſtankes der Füße los zu werden, der von dem in Grunde daſelbſt ganz wohlthätigen Schweiße entſteht. Die Vertreibung dieſes Schweißes hat ſchon Schlagflüſſe, Epi-

lepſie

lepſie, unheilbare Schwindel, Ausſchläge, Lungenſucht, Blindheit und andre verdrießliche Zufälle hervorgebracht. Alles was man anrathen kann zur Verhinderung des übeln Geruchs der Füße iſt dieſes: daß man, wo nicht täglich, doch um den zweyten Tag die Füße mit laulichtem Waſſer waſche, und ſie darauf wohl abtrockne.

Die Vortheile des **Badens** kann **Zückert** nicht genug anpreiſen. Es reiniget, ſpricht er, die Haut des Leibes von dem Schmutze, es ſtärket vermittelſt der damit verknüpften Bewegung des Leibes die Gliedmaßen, machet ſie geſchmeidig, erquicket den ganzen Körper, und, wenn man ſich darauf zu Bette leget, werden viele Unreinigkeiten durch einen ſanften Schweiß aus dem Blute geſtoßen. Man ſieht hieraus, daß das Baden, ſonderlich den jungen Leuten beyderley Geſchlechts ſehr heilſam ſey. Es wäre, saget er ferner, eine herrliche Sache, wenn ſich die Reichen zu ihren und ihrer Kinder Beſten eigene Badſtuben anlegeten, um dieſes Mittel der Reinlichkeit und Stärkung oft zu gebrauchen. Man kann nach Belieben laulichtes oder kaltes Waſſer dazu wählen. Letzteres macht den Körper ſehr robuſt, und ſchadet, wenn es nur nicht eiskalt iſt, darum dem Körper im geringſten nicht; weil man ſich dabey im Waſſer beweget. Es iſt nicht auszuſprechen, ſetzet er noch hinzu, welchen großen Vortheil die Jugend durch ſolches öftere Baden hat, und wie ſehr ſelbſt die Munterkeit des Körpers dabey erwecket wird. Man ſollte alſo den Kindern Gelegenheit verſchaffen, ſich im Sommer an einem abgelegenen kühlen Ort in einem Teich, oder kleinen Fluß, oft zu baden. Wenn ſie aus dem Bade kommen, und ſich wohl abgetrocknet haben, müſſen ſie ſich bis zum gelinden Schweiße eine Bewegung

machen, oder zu Bette legen, und die Tranſpiration abwarten.

Bey Kindern und jungen Leuten dünſtet der Kopf ſtark aus, und die Natur wirft hieſelbſt nicht wenig Unreinigkeiten aus, wovon ſich die Kinder wohl befinden. Man muß dieſe Beſchwerde ungeſtört laſſen, weil ſie, wenn ſie nicht erfolget, mit der Zeit andere Ausſchläge und böſe Krankheiten, ſonderlich naſſe Ohren, triefende Augen und Salzflüſſe erreget. Ob es ſchon nicht nöthig iſt, daß alle Kinder ausgeſchlagene Köpfe haben, und wenn es daran fehlet, nothwendig andre Krankheiten haben müſſen: ſo muß es doch bey den meiſten Kindern ſeyn, weil ſie viele Unreinigkeiten und Feuchtigkeiten im Körper haben; und wenn dieſe nicht auf den Kopf ausgeſtoßen werden, müſſen ſie doch endlich durch andere Ausführungswege fortgehen. Man hat hiebey nichts weiter zu thun, als daß man die Haare fleißig auskämme, damit ſie von den Unreinigkeiten geſäubert werden, und die Schweißlöcher der Haut, durch Wegnehmung des Grindes geöffnet bleiben. Iſt aber der Ausſchlag zu ſtark und zu anhaltend, ſo kann man das Kind wohl ſicher innere, blutreinigende, und die Schärfe verſüßende Mittel gebrauchen laſſen. Allein man muß den äußern Gebrauch der Salben und anderer zurücktreibenden Mittel, welche einen entſetzlichen Schaden anrichten, niemals ohne den beſondern Rath eines Arztes verſtatten. Linnäus ſaget, die unter den Leuten in Schonen herrſchende fallende Sucht komme davon her, daß die Aeltern den ausgeſchlagenen Kopf ihrer Kinder mit kalten Waſſer waſchen und heilen. Die Kinder verlieren den Ausſchlag, ſcheinen geſund bis ſie groß werden; aber mit den Jahren folget die fallende Sucht darauf. Was das kalte Waſſer thut, das thun auch viele andere Dinge. Die Folgen

gen ſind, verhärtete Beulen am Halſe, Ohrengeſchwüre, Steckflüſſe, Schlagflüſſe, Gichten, Blindheit, Augenentzündungen, auszehrende Krankheiten, und ein ſchleuniger Tod. Von der zurückgetriebenen Krätze und andern unterdrückten Ausſchlägen entſteht das Nämliche.

Um der Reinlichkeit und Geſundheit willen iſt es nöthig, daß Kindern, wenn ſie ſchon nicht mehr von Grind und Läuſen geplaget ſind, die Haare täglich ausgekämmet werden. Dieſes dienet zur Schönheit und Zierde des Kopfes, und es ſollten Pomade und Puder, welche die Friſeurs täglich hinzuthun, ſorgfältig mit dem Kamme weggenommen, und kein Schmutz davon auf dem Kopfe gelitten werden. Die Verſtopfung der Schweißlöcher verurſachet vielerley flüſſige Zufälle und unerträgliche Kopfſchmerzen. Dieſerhalb müſſen die Haare täglich mit einem weiten Kamm aus ihrer Verwickelung, auch bey Töchtern, entfaltet, ſodann aber durch einen feinen, die ſubtilen Unreinigkeiten wegnehmenden, Kamm gezogen, oder oft mit einer Bürſte geſtrichen, und dadurch ebenfalls der feine Staub weggebracht werden. Auch ſollte man ſich ſeine eigne Kämme halten, da die von den Friſeurs mitgebrachte Kämme oft von unreinen Köpfen herkommen können. Das ſtarke Brennen der Haare aber müßte vermieden werden, damit ſie ihre natürliche Farbe behalten, und nicht vor der Zeit ausfallen, oder grau werden.

Die Reinigung der Naſe muß bey Kindern gleichfalls nicht vernachläßiget werden. Sollte ſich zu vieler Schleim darinn anſammeln, ſo kann die Luft nicht durch die Naſe in die Lungen dringen; es entſteht ein ſchwerer Athem und eine unangenehme Stimme; und wenn der Rotz faulet, ſo machet er einen ſtinkenden Athem und fließende Augen. Die Kinder müſſen da-

her früh gewöhnet werden, ſich die Naſe fleißig zu ſchneutzen, und ſonderlich des Abends beym Schlafengehen ſowohl, als des Morgens beym Aufſtehen. Dazu ſind feine leinene Schnupftücher den Baumwollenen vorzuziehen. Man muß daher kleinen Kindern, die noch keine Kleidung mit Taſchen tragen, immer dergleichen reine Tücher an der Seite anſtecken, und ſie loben, wenn ſie ſich derſelben, ſo oft es Noth thut, bedienen, und keine Unreinigkeit in der Naſe dulden. Viele Kinder gewöhnen es ſich an, mit einem Finger in der Naſe zu grübeln, um ſich Luft zu verſchaffen, wenn unterlaſſener Reinigung halber der Schleim ſich angehäufet, oder gar trocken geworden, und Schmerzen verurſachet. Man geſtatte ſolches Grübeln ja nicht, ſie können mit ihren Nägeln leicht einen Theil der Schleimhaut innerhalb der Naſe verwunden, und zum Naſenbluten, oder zur Entſtehung eines ſchwer wegzubringenden Naſengewächſes Gelegenheit geben. Das freywillige Naſenbluten, wenn es mäßig iſt, kann vollblütigen Kindern heilſam ſeyn. Sollte es aber oft und häufig kommen, und das Kind entkräften, ſo muß man das Blut nicht nach eigenem Gutdünken ſtillen, ſondern ſich dabey der Hülfe eines Arztes bedienen. Die meiſten äußerlichen Hausmittel gegen das Naſenbluten ſtürzen die Kinder in Epilepſie, Blindheiten, Bruſtwaſſerſuchten und andre hartnäckige tödliche Krankheiten, wenn man das Naſenbluten plötzlich mit kaltem Waſſer, oder andern ſehr zuſammenziehenden Materien, hemmet.

Auf die Ohren der Kinder iſt Acht zu haben, daß ſich das Ohrenſchmalz nicht anſammle. Wenn es durch die lange Ruhe dick und hart wird, ſo entſteht ein ſchweres Gehör mit Ohrenſchmerzen, ja wohl gar eine Taubheit. Dieſer Zufall entſteht oft bey

Kin-

Kindern, und es macht viel Mühe die verhärtete Materie zu erweichen und heraus zu ſchaffen. Man muß daher täglich die Ohren reinigen, und die Kinder dazu gewöhnen, daß ſie es in erwachſenen Jahren nicht unterlaſſen, weil das Gehör dadurch erleichtert wird. Nur müſſen ſie ſich keiner Stecknadeln dazu bedienen, welche gar leicht ihnen entgehen, und in den Ohren ſtecken bleiben. Knöcherne Ohrlöffel ſind die beſten Inſtrumente. Will man Kinder zuweilen hinter den Ohren mit kaltem Waſſer waſchen, ſo ſtärket man den Kopf, und bewahret ſie vor Flüſſen.

Wenn die Kinder ihre Zähne wechſeln, ſo muß man ihnen zu Hülfe kommen, und die alten wackelnden ihnen ſo in Zeiten ausnehmen, daß die neuen Zähne nicht verbogen werden, und eine ſchiefe Richtung gewinnen. Ein gleiches muß geſchehen, wenn man ihnen verſtattet, Nüſſe oder Steine von Steinobſt zu ſolcher Zeit aufzubeißen, welches ſie zu keiner Zeit thun ſollten. Denn ſobald ein Zahn irgendwo Gewalt leidet, und die Glaſur deſſelben den geringſten Spalt bekömmt, ſo iſt der Grund zum Anfaulen oder Löcherichtwerden des Zahns auf einmal geleget worden. Hiernächſt dienet es zur Erhaltung, oder längern Dauer der Zähne, wenn man Kinder angewöhnet, alle Morgen den Mund mit Waſſer auszuſpülen, und dabey die Zähne mit etwas Waſſer und den bloßen Fingern zu reiben. Dieſes Ausſpülen des Mundes und Reinigen der Zähne muß auch jedesmal nach dem Eſſen geſchehen. Man bedienet ſich hiezu des kalten Waſſers, wenn es nur nicht eiskalt iſt. Das warme Waſſer verdirbt die Zähne und machet ſie löchericht. Die Zahnſtocher der Kinder müſſen keine eiſerne, kupferne, ſilberne oder goldene, noch viel weniger Stecknadeln oder Gabeln ſeyn. Sie ſind alle zu hart, treiben die Zähne auseinander, und zerſtören ihre

Glaſur. Zahnſtocher von Federkielen ſind die beſten, nur müſſen Kinder damit ſachte verfahren, und nicht mit Ungeſtüm zwiſchen den Zähnen wühlen.

Es iſt ſehr gut, wenn Kinder zu einer gewiſſen Ordnung in Anſehung der täglichen Leibesöffnung gewöhnet werden. Bis in das dritte und vierte Jahr haben ſie ſehr öfters Oeffnung. Wenn ſie aber heranwachſen, hält ſie ihre Flüchtigkeit und ihre außerordentliche Begierde zum Spiel oft von dieſer Verrichtung ab. Man muß ſie daher anhalten, daß ſie täglich einmal zu Stuhle gehen, als wozu die Morgenzeit nach Lockens Rath die beſte ſeyn wird. Wenn ein Kind von fünf bis ſechs Jahren keine Oeffnung hat, ſo muß man verſuchen, ob es durch einen Trunk kalten Waſſer dazu zu bringen ſey: wofern es aber drey bis vier Tage verſtopfet wäre, ſo muß man ihm durchſchlagende gelinde Mittel geben. Manche von Natur hartleibige Kinder muß man nicht mit vielen Purganzen und Klyſtieren quälen und ſchwächen. Sie können ſich bald daran gewöhnen, daß ſie ohne dieſe Hülfsmittel künftig niemals Oeffnung haben. Es iſt genug, wenn man ihnen öfters erweichende Speiſen giebt, dergleichen das gekochte Obſt vornehmlich iſt, und ihren Leib nur dann und wann mit einem gelinden Laxiermittel reiniget. Hartleibige Kinder müſſen von vielen Sitzen mehr als andre ſorgfältig abgehal. werden. Ihnen kömmt die Leibesbewegung, die mit mäßigem Springen verknüpfet iſt, am meiſten zu ſtatten. Auch ein öfters Auf- und Abſteigen der Treppen iſt ihnen dienlich. Eine Erſchütterung des Bauchs verurſachet, daß ſich die Excremente mehr zum Ausgang neigen. Sollte dagegen ein Kind vier bis fünfmal täglich zu Stuhle gehen, ſo wird es ſchwach davon, wenn ſolches lange dauert. Anfänglich muß man keine Arzneyen dawider brauchen, weil der Durch-

fall

fall bey Kindern ſehr oft eine heilſame Wirkung der Natur iſt. Wird man aber durch ſeine lange Dauer genöthiget, ihn zu ſtillen, ſo muß man ſich dazu gelinde und ſichre Mittel von einem Arzte verordnen laſſen. Der Urin muß von Kindern oft und häufig gelaſſen werden. Nichts iſt ſchädlicher, als wenn man den Urin lange bey ſich behält. Der lange Aufenthalt deſſelben in der Blaſe kann leicht die Materie zum Stein abſetzen, oder es kann bey der großen Ausdehnung der Blaſe durch Anhäufung des Urins eine gänzliche und tödliche Unterdrückung des Urins hervorgebracht werden, wovon **Börhave** viele Exempel hat. Man muß die Kinder ferner dazu anhalten, daß ſie **langſam uriniren**, und die Blaſe ſoviel als möglich, rein ausleeren. Denn die zurückbleibende Portion des Urins verdirbt bald, und erzeuget die Materie zum Stein. Dieſerhalb iſt auch nöthig, daß **Kinder, wenn ſie zu Bette gehen, erſt ihren Urin laſſen.** Hiedurch wird nicht allein ein ruhiger Schlaf hervorgebracht, ſondern der Urin kann ſich auch die Nacht über nicht ſo anſammlen, und in der Blaſe verderben. Es iſt aber unanſtändig und ſchädlich, wenn man ſie angewöhnet, alle Augenblicke den Urin zu laſſen, woraus ihnen in der Folge viel Beſchwerden entſtehen können. Denn hievon verliert die Blaſe das Vermögen, ſich zu erweitern, und eine größere Menge Urin in ſich zu halten, welches aber in Geſellſchaften, oder wenn man einer etwas lange daurenden Handlung beywohnen muß, ſehr beſchwerlich iſt.

Hiemit hätte ich nun das nöthigſte beygebracht, was beobachtet werden muß, um die Kinder zur körperlichen Geſundheit und Stärke beſtens zu erziehen. Ich habe es Zweckmäßiger gehalten, ſolches faſt immer lieber mit den eigenen Worten eines um dieſe

Wiſſenſchaft verdienteſten Arztes in der Maaße zu thun, daß jede ſorgfältige Mutter das weſentliche verſtehen und ausüben kann, um, wie geſunde und wohlgewachſene Kinder überhaupt, alſo beſonders die Töchter als ſolche zu erziehen. Kann ſie ihnen die angebohrne Schönheit und Anmuth des Leibes nicht vermehren, ſo kann ſie es doch verhindern, daß ſie durch keine Ungeſtaltheit oder Fehler noch verringert oder herabgeſetzet werde. Und fehlet es den Töchtern vornehmlich an angebohrner körperlicher Schönheit, ſo iſt es genug, wenn ſie verhütet, daß ſie dieſen Mangel durch einen ſiechen oder verſtümmelten Körper ſich nicht noch vergrößern. Was die Natur dem Leibe verſaget, kann menſchliche Kunſt nicht bewerkſtelligen. Es iſt deſto mehr Pflicht und Ehre der Mutter, wenn ſie ſich beſtrebet, ihre Töchter zur Geiſtesſchönheit zu erheben, ohne welcher der ſchönſte Bau des Körpers keinen Reiz haben, und mehr Widerwillen als Gefallen verurſachen kann. Ich werde in den beyden folgenden Erziehungsperioden aber nur noch ſehr wenig über die Erziehung und Pflege des Körpers zu ſagen haben, und mich mehr mit der ſittlichen und häuslichen Erziehung beſchäfftigen, nachdem in dieſem Kapitel, um des Zuſammenhanges willen, ſchon das meiſte von den Geſundheitsregeln iſt geſaget worden, welche auch von der auf die Kindheit folgenden Jugend beobachtet werden müſſen.

B. Erziehung der Töchter zum ſittlichen und häuslichen Leben.

Die Bildung des moraliſchen Menſchen nimmt in der erſten Lebensperiode dergeſtalt ihren Anfang, daß man die Grundlage des Charackters ſchon mit dem ſechſten Jahre geſchloſſen halten muß. Die erſten

Cha=

Characterzüge werden ſo ſtark und dauerhaft, daß es ſehr ſchwer hält, ſie wieder auszulöſchen. Das Bild wird in den folgenden Perioden ſo fortgemalet, bis es gleichſam ſein rechtes Kolorit erhalten, und nun durch Zeichnung und Farben ein Ganzes darſtellet.

Aufmerkſamen Beobachtern ihrer ſelbſt und andrer Menſchen kann es nicht unbemerkt geblieben ſeyn, wie ſehr die Eindrücke des kindlichen Herzens dem ganzen Menſchenleben das Gepräge verſchaffen, und ſolches fortdauern laſſen. Was uns in unſrer Kindheit gefallen oder mißfallen hat, drücket ſich unſrer Seelen ſo tief ein, daß uns im erwachſenem Alter dieſe, der Kindheit einverleibte Ideen dunkel und gleichſam ohne unſer Wiſſen beſtimmen. Es geht mit dem Menſchen völlig nach dem Sprichworte der Alten: Jung (als ein Kind) gewohnt, alt gethan. Man iſt daher in höchſt irrigen Principien, wenn man meynt, die ſpätern Jahre des Kindes erfodern erſt nur unſre Aufmerkſamkeit zur Bearbeitung ihrer Seelen. Man richtet faſt unerſetzlichen Schaden in der Kinderzucht an, wenn man die kindlichen Jahre ſo wüſte und ungebauet liegen läßt; wenn man es erſt auf die Führer oder Führerinnen der Jugend lediglich will ankommen laſſen, daß ſie den Saamen des Guten ausſtreuen ſollen; dann erſt, wenn ein Hang zum Böſen ſchon zu ſtark, gleichſam die halbe Natur geworden; dann erſt, wenn gewiſſe Leidenſchaften zu tiefe Wurzeln gefaſſet haben, und faſt nicht mehr auszurotten ſind; dann erſt, wenn alle zuerſt da geweſene etwanige gute Neigungen durch böſe verdränget worden; dann erſt, wenn Kinder nach den böſen Exempeln alter Perſonen, meiſtens der Bedienten oder des Hausgeſindes, aus dem berauſchenden Becher der

Un-

Unarten und grober Lüſte täglich getrunken, und die Aeltern an ſolchem Taumel ihrer Kinder kein Misfallen, ſondern Scherz und Vergnügung gehabt, an ihnen die üppigen kleinen Luſtigmacher oder Luſtigmacherinnen des Hauſes, der Familie, der Bedienten haben wollen. Nun komme man mit ſo verwöhnten Kindern in die beſten Erziehungsinſtitute. Wunderkräfte müſſen dieſe haben, wenn ſie neue Herzen ſchaffen, da Tugend bauen ſollen, wo keine Anlage dazu, aus Verſäumniß derſelben von Aeltern, vorhanden iſt. Es gelinge noch dem Gärtner, durch die größte Gewalt den ungerade gewordenen Baum von der Neigung zur Erde in die Höhe zu zwingen, die erſten Krümmungen werden ihm doch beſtändig, als angewachſene, in der Zukunft anhängen und anzuſehen ſeyn. Das Kind welches eine Anlage zur Verkehrtheit gewonnen, wird, wenn es ja noch umgekehret werden kann, Zeitlebens doch ſeine Auswüchſe oder Krümmungen nicht verbergen können. Die Tugend wird ihm bey geänderten Einſichten noch einmal ſo ſchwer, bis ins Alter hinein, werden, als denjenigen, welche in der Kindheit die gerade Richtung bekommen haben. Dieſes letztere geht ſo weit, daß wenn auch Kinder in der darauf folgenden Jugend aus Verführung böſe geworden, ſie doch eine leichtere Zurückkehr zur Tugend haben können. Es iſt zehnmal leichter einen verführten Jüngling umzurufen, und ihn auf ſeinen erſten Platz zurückzubringen, als einen andern, dem das Gute in der Kindheit nicht fremd, nicht geſchmacklos, nicht misfällig geweſen. Könnte wohl der Biſchof zu Hippon Auguſtin, ein ſo großer Heiliger, und durch eine einzige, aus Neugierde bey dem Ambroſius angehörte, Predigt bekehret worden ſeyn, nachdem er ſeine Jugend mit Laſtern ſo ſehr zu beflecken angefangen hatte, wenn er nicht

an der Monika eine ſo fromme Mutter zur Meiſterinn ſeiner Kindheit gehabt hätte?

Iſt aber die Kindheit der Thon, aus dem man machen kann was man will, Gutes oder Böſes, und die Mutter hat ihn am erſten und meiſten unter Händen, ſo hängt es auch von ihr immer mehr, als vom Vater ab, ihrer Materie die erſte Form, die erſte Anlage zu geben. Sie wird ihr gerathen, dieſe erſte Anlage, wenn ſie klug, fromm und aufgeleget genug iſt, die Gemüthsneigungen des Kindes in jedem günſtigen Augenblicke zu ſtudiren und auszuforſchen. Das erſte Leben des Kindes iſt ganz Nachahmung. Dieſe fließt aus der mütterlichen Quelle am erſten und ſtärkſten. Deßhalb ſaget die Erfahrung: Wie die Mutter alſo die Tochter. Nicht aber auch der Sohn? Töchter und Söhne haben in ihrer Kindheit einerley Urbild. Wie dieſes, ſo das Nachbild. Von klugen Müttern kluge Kinder, von trägen unempfindlichen Müttern dumme und ſtumpfe Kinder, von tugendhaften weiſen Müttern fromme Kinder, von laſterhaften Müttern laſterhafte Kinder. Von leichtſinnigen, verbuhlten, niederträchtigen, tändelnden, näſchhaften, unreinlichen, verſchwenderiſchen, aufgeblaſenen, ſtörrigen, unfreundlichen, hartherzigen, neidiſchen, falſchen, verläumderiſchen Müttern leichtſinnige, zur Unzucht ſtark geneigte, niederträchtige, tändelnde, naſchhafte, unreinliche, verſchwenderiſche, aufgeblaſene, ſtörrige, unfreundliche, hartherzige, neidiſche, falſche, verläumderiſche Kinder; mit mehr oder weniger Modification, je nachdem der Vater mehr oder weniger von ſeinem eigenen Charakter in die erſte Geſinnungsanlage des Kindes mit einfließen laſſen. Die ſtärkſten Züge aber werden von der Mutter kenntlich ſeyn. Unſre Welt habe nur beſſere Mütter, ſo ſteht mit einmal ſicherlich eine beſſere Nachwelt auf. Mut-

ter ſeyn, iſt ſchon etwas vor der Welt. Es heißt ſo viel, als an der Beſtehung der Welt durch Menſchen Theil nehmen. Aber eine rechtſchaffene Mutter zu ſeyn, welche Würde und recht hohes Verdienſt um eine Nachwelt guter Menſchen. An einer einzigen wackern Mutter kann noch das Gewicht tugendhafter Nachzeugungen, bis in die ſpäteſte Weltzeiten, wie ein Glied der Kette bis zur längſten Weite, vielleicht noch bis dahin reichen, wenn die letzten Menſchen zu zeugen aufhören, und ohne Tod in die künftige Welt hinübergehen.

Und Sie beſte Freundinnen! die entweder bereits Mütter ſind, oder ihrer Geſchlechtsbeſtimmung zu Folge noch Mütter werden ſollen, Sie wollten ihre Anſprüche auf Würde aus Verdienſten um die Welt noch lange nach dem Tode nicht geltend machen? Sie wollten nicht das erſte Glied einer Kette von Nachkömmlingen männlicher und weiblicher Linie, und zwar ſolcher ſeyn, die, da ſie Fleiſch von ihrem Fleiſche ſind, auch Seelenadel von dem Ihrigen ſeyn? O! vertreten Sie doch Gottes Stelle auf Erden, und ſchenken der Welt durch die göttliche Erziehungskunſt gute, beſſere, die beſten Erdbewohner. Sollte es Ihnen nicht hohe Geiſteswonne machen, wenn Sie ſich ein Gefolge von Engeln dereinſt im Himmel, deren Mutterengel Sie geweſen, denken können und müſſen? Nur denn kommen Sie der Gottheit in ſo weit am nächſten, je mehr Sie Beſeelung vom Verlangen und Beſtrebungen haben, viele Menſchen glücklich und ſeelig zu wiſſen. Und wenn aus dem Bewußtſeyn ſeiner Gottähnlichkeit; denn Gott will daß allen Menſchen geholfen werde; wenn, ſage ich, aus ſolchem Bewußtſeyn ſchon hier göttliche Freuden in menſchlichen Herzen zu unaufhörlichen Früchten aufblühen, ſo

haben

haben Sie, Freundinnen, als edelgeſinnete Mütter das Mittel dazu nicht außerhalb ihres Hauſes, nicht im Geräuſche der Welt. Es iſt ihnen im Schooße. Mit einem oder mit mehrern Kindern geht ihre Seeligkeit an, wenn Sie wollen. Wollen Sie es daher doch um Gottes, um Ihrer ſelbſt, um Ihrer Kinder und Ehegatten, um der ganzen Welt, um des Himmels und ſeiner Erfreuung willen! Könnte ich einer oder der andern unter Ihnen noch zu wenig geſaget haben, vielleicht nur deßhalb, weil Sie mich nur für den einzigen halten, der die Anwaldſchaft der Nachwelt Ihnen zu beherzigen ſcheint, ſo geſelle ich mir hiebey noch einen Menſchenfreund zu, deſſen Schriften einigen unter Ihnen gar nicht unwerth ſind. Ich meyne den ſo beliebten Verfaſſer der Spatziergänge, der in einer Rede über die Würde und Vortrefflichkeit des weiblichen Geſchlechts Sie ſo anredet: Gefällt es der Vorſehung des Himmels, Sie mit Kindern zu ſeegnen, ſo verſäumen Sie nichts, was Ihre Zärtlichkeit gegen dieſe Kleinen erwecken und erhalten kann. — Mit dieſer Selbſternährung verbinde ich zunächſt die ganze körperliche Erziehung des Kindes, und die Grundlage der ſittlichen, die nicht leicht zu zeitig angefangen, und niemals ohne Schaden bis ins zweyte, dritte Jahr, oder noch ſpäter verſchoben werden kann. Edelgeſinnte, chriſtliche Mütter! auch dieſe ſteht Ihnen zu. Wenigſtens müſſen Sie ſich ſo viel an Ihnen iſt, die wachſamſte Aufſicht darüber durch nichts nehmen, durch keine Unbequemlichkeit vereckeln, durch keine Schwierigkeit verleiden laſſen. Glauben Sie mir, daß Sie ſich auf keinem Wege die hochachtungsvolle Liebe Ihrer Männer, ſelbſt der minder erkenntlichen, ſichrer erwerben werden, als auf dieſem, der Sie ohnehin noch einer frohen Ausſicht in Ihre ſpätern Lebensjahre verſichern muß. So

ſind Sie denn gleichſam die Schutzgöttinnen Ihres Hauſes, die Schöpferinnen Ihrer Nachwelt, wahre wohlthätige Mütter des Staats, der Ihnen ſeine edelſten Bürger verdanket. Welche Ehre und Würde, welche, über meine ausgeſuchteſten Lobſprüche erhabne, Vortrefflichkeit! Ich verliere kein Wort mehr, Sie nach dieſem Kleinode lüſtern zu machen. —

1) Das kindliche Herz muß mit Empfindungen des mütterlichen Wohlwollens belebet werden.

Die mütterliche Hand machet gleichſam die Grundſtriche zur Bildung des Charackters des Menſchen im Kinde damit, daß ſie ſelbigen Empfindungen ihres höchſten Wohlwollens und größter Zärtlichkeit einflößt, als wodurch ſie ſich ihres Abkömmlings völlig bemeiſtert. Dieſes geſchieht nun zuerſt durch die freundſchaftlichſten Geſichtsgebehrden (Minen) und Leibesſtellungen. Die natürlich beſte mütterliche Phyſiognomie machet hier die meiſten Eroberungen. Schon Säuglinge verſtehen ſich auf den Ausdruck der Seele in menſchlichen Geſichtern, und wenn Niegeſehene es verſuchen ſie auf ihre Arme zu nehmen, ſo ſtreuben ſie ſich gegen ſtrenge, kalte, gezwungene oder verſchloſſene Geſichter, ſie entſehnen ſich bald von ihnen, und fangen an zu weinen. Es komme nun aber ein andrer Fremdling, deſſen Augen und Geſichtszüge die volle Sprache des holden Menſchenfreundes ſind, und nehme das Kind, aber auch das ſchon von der Mutter zur Sympathie etwas geſtimmte Kind, auf die Arme, ſo iſt gleichſam nur eine Seele in zwey Leibern, Freude im Kinde aus der Freude des Fremdlings; gleichſam eine Zuſammenſchmelzung in eins.

Das

Das Söhnlein eines beſiegten Darius erblickt den ins Gezelt hineintretenden Ueberwinder ſeines Vaters. Da die Mutter, Großmutter und Gefolge das Unglück ihrer Gefangenſchaft, des Königes und der Monarchie, beweinen; da das Königskind nichts als Thränen und Erbebungen geſehen, höchſtes Jammergeſchrey ſeiner Liebſten gehöret, und Mitgefühl nothwendig gehabt haben muß: ſo verſteht es noch im mindeſten nichts von Alexanders Worten, womit er die Niedergeſchlagenen zur Ruhe und Erhohlung bringt. Aber das Kind faßte ſehr ſchnell das ganze Bild von Alexanders wohlwollender väterlicher Seele, blos aus der holden, harmoniſchen, überredenden Mine. Der Weltbezwinger nimmt das Kind auf die Arme, und dieſes breitet auf dem Wege der Annäherung ſeine Arme Alexandern entgegen, ſchlingt ſie ihm um den Hals, und ſchmieget ſich ohne alle Zurückhaltung ganz an den niegeſehenen Krieger heran. Es eilet, ſieht über eine griechiſche ganz fremde, von der perſiſchen höchſt unterſchiedene Kleidertracht weg, und nimmt die ganze Sache allein aufs Geſicht, ſchmelzt hier mit Alexandern zu Wonnegefühlen der Zärtlichkeit zuſammen. In dieſer rührendſten Scene der ſanfteſten Menſchlichkeit blieb Alexandern nur der Wunſch übrig, daß doch der Vater dem Kinde nicht ungleich geweſen ſeyn möchte.

Wenn aber Kinder, noch unter dem Alter des Kindes des Darius, bereits gegen die Erweiſungen der Güte von Erwachſenen empfindſam werden, ſo muß jede rechtſchaffene Mutter die volle Kraft derſelben aufs früheſte gegen das Kind richten, und diejenige Zeit, als eine der aufs allerbeſte angewandten, anſehen, da ſie ſich aus zärtlicher Herablaſſung ſelbſt zum Kinde macht, durch angenehme Gebehrden, anmuthige Stimme, ſanfte melodiſche Töne und Geſänge

das Entgegenlächeln ihres Kindes oft, ſehr oft, hervorlocket, ſo, daß das Kind der von ferne erſt ankommenden, und von weiten her noch redenden, Mutter ſchon entgegen horchet, und **ſich zu keinem Menſchen ſo ſehr freuet, als zu der Mutter.**

Dieſe Hauptlection muß ich beſonders den in großen Wirthſchaften verwickelten Müttern anpreiſen, die mit kriechendem Athem aus dem Gedränge ihres Hauſes herzueilen, um das Kind mit Darreichung der Muttermilch, nur gleichſam als im Vorbeygehen, aufs ſchnellſte abzufertigen, und es hierauf ungeſäumt, voll fremder Gedanken oder Nahrungsſorgen, der Wärterinn oder Kindermuhme wieder zu überliefern. Nimmermehr werden dieſe peinliche Wirthinnen dem Kinde warm, nicht unfremd und bekannt genug werden können. Auch diejenigen Mütter, welchen ein Fehler der Natur das unſchätzbare Glück verſaget hat, Selbſternährerinnen der Kinder aus ihren Brüſten zu ſeyn, müſſen ſich und ihre Kinder damit ſchadlos zu halten ſuchen, daß ſie ſelbige zum öfterſten auf den Schoos nehmen, um ſie ſich, beſonders wenn ſie von der Bruſt der Amme geſättiget worden, durch angemeſſene Freundlichkeiten zuzugewöhnen, und ihnen das Herz abzugewinnen beſtreben. Geſchieht dieſes nicht frühzeitig genug, ſo iſt es großer Verluſt für die Erziehung. Die Sayten zur Stimmung des kindlichen Herzens werden ſchwerer zu genugſamer Spannung in der Folge angezogen werden können, und es wird von ſolchen Müttern dann immer weit weniger Harmonie des kindlichen Herzens erſchaffen werden, als von ſolchen, die, ohne einmal den rechten Zweck verſtanden zu haben, von mehrerer Zärtlichkeit an den Kindern wie gefeſſelt waren. Es iſt durchaus nicht verlohrne Zeit der Mütter, daß ſie ſich aufs früheſte den Kindern mütterlich zart beweiſen.

Hier

Hier gelingt die frühe Saat immer beſſer, als die ſpäte. Jede Mutter ſetze ſich recht oft in Entzücken durch die zu hoffende Einärndtungen ihrer auf die frühe Saat erfolgender beſten Früchte. Sie gedenke und genieße die Aerndtefreuden ſchon voraus, wenn ihr das Kind noch auf dem Schooße liegt oder ſitzt. Sie ſichert ihre ſüßeſten Hoffnungen ſehr in folgendem Hauptgedanken: **Die Erziehungskunſt iſt im erſten oder zweytem Jahre, ſchon halb vollendet, wenn das ein bis zweyjährige Kind ein von der Mutter freundliches und liebreiches Kind geworden.** Unfreundliche und gegen die Mutter auch im mindern Grade kaltſinnige, oder weineriſche, und zum Aergerniß aufgelegte Kinder ſind keine gute Vorbedeutung. Mit gutartigen Kindern, und das ſind die von der erſten Art, kann man in der zwoten Hälfte der Erziehungskunſt machen, was man will. Mit Kindern der zweyten Art, den bösartigen, kömmt man mit zehnfach mehrerer Mühe kaum halb ſo weit, als mit erſtern.

Was werden aber Sie Männer, und zum Theil ſehr große Männer! denken, daß ich Ihnen hiemit den Wink zur ſchuldigen Wiedererſtattung an das ſchöne Geſchlecht habe geben wollen. Sie haben ſich in unſern Tagen das Vorrecht angemaßet, auf der Schaubühne die einzigen Acteurs zu ſeyn, und ſtatt die erſte und Hauptrolle den Schönen zu laſſen, geben Sie ihnen gar keine, oder die ganz kleinen und unwichtigen Rollen. Kehren Sie einmal zu Sich ſelbſt zurück, und prüfen Sich, ob wohl ſoviel aus Ihren Herzen würde geworden, ſoviel Güte darinn ſeyn, wenn Sie nicht dazu die Anlage aus der Kindheit in die Jugend übergetragen hätten. Sie haben größtentheils Ihren moraliſchen Charakter von der Mutter, Großmutter, Tante oder einer gewiſſen

Freundinn, oder wenigſtens von einer menſchenfreundlichen Kindermuhme. Ihre Jugendführer hatten gut bauen, weil ſie ſchon den Grund geleget fanden. Wie langſam würden Sie Menſchen, nur leidlich gute Menſchen, geworden ſeyn, wenn ihre Kindheit anders geweſen wäre. Wie dürfen wir eine beſſere Jugend ohne einer beſſern Kindheit verlangen, und alſo zwey zählen, wenn keine eins vorangeht.

Unſre modernen Educationsverbeſſerer glauben mit dem beſten Winde zu ſegeln, wenn ſie den Lauf die Kindheit vorbey nehmen, und gerade auf die Jugend losſteuren. Wer von ihnen hat bisher genugſam daran denken wollen, daß die Mütter an Ruder ſitzen müſſen, und ſelbiges nur denn erſt an Educators abgeben ſollen, wenn das Schiffsvolk von der erſten Fahrt her zu Seereiſen gewöhnt worden, und nun die zwote damit angeſtellet werden ſoll. Dieſemnach habe ſo manches Sturmlaufen wider die Schulen und Erziehungsarten nach Art der alten Welt doch einmal ein Ende! Die Schulen unter den Proteſtanten haben meiſtens alles Gute aus der Religion. Hier iſt nur hin und wieder ein Auskehren mancher eingeriſſener Mißbräuche, aber keine Umſtürzung des ganzen Gebäudes nöthig. Der Staat, der beſſere Menſchen haben will, ſorge nur erſt für beſſre Mütter, ſo iſt die Hauptſache geſchehen. Um aber beſſre Mütter zu haben, ſorge der Staat eben ſo, und wenns nicht gleich ſeyn kann, lieber für zukünftige Mütter, für die Töchter noch mehr, als für die Söhne. Wir dürfen nur mehr chriſtliche oder rechtſchaffene Mütter haben, ſo wird es uns nicht an mehrern chriſtlichen und rechtſchaffenen Söhnen, an guten Weltbürgern, fehlen.

2) Das Redenlernen der Kinder.

Es iſt ein vortrefflicher Vortheil in der Erziehungskunſt, daß Mütter und Wärterinnen den Kindern, wenn ſie anfangen zu reden, nur erſt ganz wenige Wörter, und ſo lange vorreden, bis ſie ſolche ſo gut als möglich wohl nachſprechen können. Bleiben daher Kinder in gewiſſen Buchſtaben zurück, ſo wende man ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſelbige, um ſie dem Munde des Kindes in ihrer reinen deutlichen Ausſprechung geläufig zu machen. Mir ward ehedem ein verſäumter Junker von 9 Jahren untergegeben, an welchem jedermann zweifelte, daß er den Buchſtaben L. jemals recht würde ausſprechen lernen. Er ließ ihn zu Anfange einer Sylbe niemals, nur am Ende derſelben allein hören. Er ſprach z. E. ſtatt Leben, Heben. Dieſerhalb ließ ich ihm vor jedem L. einen Selbſtlauter zu Anfange eines Worts vorſetzen, und im Angeführten Falle muſte er eine Zeitlang immer Elleben u. ſ. f. ſprechen. Mit der Zeit ließ ich ihn den Selbſtlauter je mehr und mehr ſchwächer anſtoßen, bis er endlich ohne Krücken gleichſam gehen, und den zu ſchwer geweſenen Buchſtaben leicht und deutlich angeben konnte.

Man denke doch ja nicht, daß ſich die gute richtige Ausſprache, der gute angenehme volle Ton u. ſ. f. mit den Jahren von ſelbſt ſchon einfinden werde. Es kann ſo leicht geſchehen, als nicht geſchehen. Es wird aber ſicher bey einer zu ſpäten Uebung nicht geſchehen, wenn ein beſondrer Bau der Werkzeuge der Sprache mit im Spiele iſt. Dieſen Mangel der Sprachwerkzeuge kann man nur allein in den erſten Jahren und durch die von da an fortgeſetzte Uebungen verbeſſern. In ſpätern Jahren kann er ſich feſt geſetzet,

ſetzet, zugenommen, und ganz unabhelflich geworden ſeyn.

In meinem zehenten Jahre bekam ich an des unter den Gelehrten ſo berühmten Vockerodts Sohne einen Schullehrer, der, wenn er länger gelebet hätte, den Vater leicht würde eingehohlet, wo nicht gar übertroffen haben. Er verband mit allen Arten der Wiſſenſchaften eine wahre Frömmigkeit, und meynte es mit ſeinen Untergebenen aufs rechtſchaffenſte. Er hatte aber in der Ausſprache und dem Tone derſelben eine den Zuhörern äußerſt beſchwerliche, Unannehmlichkeit. Er ſtieß die Worte mit vollem Halſe, und ſolchem Accente von ſich, daß es faſt war, wie ein Truthahn rufet, oder wie der gemeine Mann ſagt, kuldert. Auf der Kanzel war er der Spott des Pöbels, und man mußte ihn viel gehört und ſeiner ſehr gewohnt ſeyn, wenn man ihn gut verſtehen wollte. Der wackere Mann arbeitete gar ſehr an ſich, um ſeine Sprache zu beſſern. Er lernte noch ſingen. Aber umſonſt. Seine Mutter hätte ihm die Ausſprache, bey dem anfangenden Gebrauche derſelben bilden, und hierauf die feinere Ausarbeitung derſelben den Uebungen der folgenden Jahre überlaſſen ſollen. Es muß ihr eben ſo ſehr, als dem gelehrten Vater unbekannt geweſen ſeyn, daß ſie wider einen ſolchen, unſtreitig von der beſondern Einrichtung der Werkzeuge der Sprache herrührenden, Fehler durch das Singen des Kindes am meiſten würden ausgerichtet haben. Um aber Müttern einige Anleitung zu geben, wie ſie ihre Kinder zu einer guten Sprache gewöhnen, und dem Fehlerhaften, welches vielen großen Männern noch anhängen kann, zuvor kommen können, müſſen ſie erſt bemerken, was zu einer guten Sprache erfordert wird.

a) Die Stimme muß hell und volltönend ſeyn, und durch Uebungen durch alle Jahre der Kindheit,

heit ja noch wohl der Jugend, immer mehr zur Vollkommenheit gebracht werden, je mehr der beſondre Ton der Werkzeuge der Sprache eine Hinderniß in den Weg geleget hat.

b) Buchſtaben, Sylben und Wörter müſſen richtig und ganz ausgeſprochen werden. Das zu geſchwinde oder zu langſame Reden äußert ſich gemeiniglich erſt, wenn das Kind der Sprache mehr mächtig iſt. Aber keines von beyden muß ſich das Kind angewöhnen. Das zu ſchnelle Reden machet einzelne Sylben und Wörter undeutlich. Das zu langſame Reden iſt eine Art von vertändeltem Weſen der Kinder, und bey Erwachſenen iſt die zu langſame Art Wörter vorzutragen ſo gut wie Buchſtabieren, womit man ſich in Geſellſchaften lächerlich, in öffentlichen Reden als Mann aber nicht recht leidlich machet. Wie die Worte eines Satzes, und die einzeln Redeſätze in einer Periode zuſammenhängend und rhythmiſch vorgetragen werden ſollen, ſolches übergehe ich als ein Werk der Schule oder derer, die die Jugend zu unterweiſen haben.

c) Der Wohlklang iſt eine Haupteigenſchaft der Declamation der Perſonen beyderley Geſchlechts. Ein angenehmer Ton der Stimme erhöhet auch den Reiz der Schönen ungemein. Vielen fehlet er, weßhalb ſie ſchöner ſind, wenn ſie nicht reden. Es läßt ſich aber nicht beſchreiben, worinn dieſer angenehme Ton beſteht. Man kann ihn nur fühlen, und wenn man Perſonen kennt, deren wohlklingende Stimme uns am meiſten rühret, ſo ſuche man ſie nachzuahmen, und ſeine Stimme angenehm zu machen, oder ſie mit allen Fleiße von der erſten Unannehmlichkeit ſo viel möglich zu reinigen. Die Töchter, welche ſingen lernen,

haben daran das Mittel die Stimme anmuthig zu machen. Und ſie ſollten ſchon allein in dieſer Abſicht das Singenlernen ſich empfohlen ſeyn laſſen. Eine unangenehme Stimme iſt mehr zum Zurückſchrecken, die angenehme aber zum Anziehen, empfindſamen Männern vielmals zum Entzücken und Hervorlocken der innigſten Zärtlichkeit.

d) Noch gehöret außer vorgedachter Annehmlichkeit der Stimme zum Wohlklange auch dieſes, daß die Ausſprache angenehm ſey. Was hiezu erfordert wird, will ich mit Sulzers Worten beſchreiben. Es müſſen die Mitlauter, oder die ſogenannten ſtummen Buchſtaben leicht und flüchtig, die Selbſtlauter aber hell und nachdrücklich, doch ohne Schleppen und ohne Verdrehen ausgeſprochen werden. Die Rede wird ungemein rauh, und hart, wenn man ſich auf den ſtummen Buchſtaben verweilet, und ihnen zu viel Deutlichkeit giebt. Wer die Wörter: Grundſatz; Nehmen u. d. gl. ausſpricht, als ob ſie wie Gr-r-un-n-dßats; N-n-ehm-men-n, geſchrieben wären, wird mit der ſchönſten Stimme ſehr unangenehm ſprechen. Auch iſt das Schleppen, oder zu lange Ziehen der wohlklingendſten Selbſtlauter, um ſoviel mehr der weniger wohlklingenden, zu vermeiden. Man höret bisweilen die Wörter: Und, Grund u. d. gl. ſo ausſprechen, daß das U. darinn ſo lang und geſchleppt wird, wie in dem Worte Huhn. Auch das Verdrehen der Vocalen, als ob ſie Doppellauter vorſtelleten, iſt einer der größten Fehler gegen den Wohlklang der Ausſprache. Man höret bisweilen Hand ausſprechen, als ob es wie Ha-and geſchrieben werde. — Nun beſinne man

man ſich einmal, wie ſogar manche öffentliche Redner ſich ſolche Fehler anhängen laſſen; oder wie ſchwer es halte ſich davon loszumachen, wenn ſie uns von der Kindheit her zur Gewohnheit geworden. Was übrigens noch mehr dazu gehöret, daß unſre ganze Rede ſchön ſey, oder volle äſthetiſche Kraft beweiſe, ſolches muß ich übergehen, und nur ſoviel ſagen, daß man vieles davon erlerne, wenn man Vocal- oder Inſtrumentalmuſik lernet.

e) Wenn Kinder eine ſtotternde Ausſprache annehmen, ſo bringe man ſie dahin, daß ſie den Augenblick aufhören zu reden, und ſo fort abbrechen, ohne zu verſuchen, das Wort, oder die Sylbe auszuführen, wo der erſte Anſatz zum Stottern anfieng. Thut man dieſes nicht, ſo wird die Zunge der öfters hintereinander weg erneuerter Anſätze ſo geläufig, daß es ihr bald ganz mechaniſch iſt. Es iſt ferner nöthig, Kinder, welche eine Anlage zum Stottern verrathen, anzuhalten, daß wenn ſie im Laufen ankommen, und etwas Neues oder Gehörtes anſagen wollen, erſt ein wenig ſtille ſtehen, und darauf erſt anzureden fangen. Ich kanns nicht wohl erklären, woher es kömmt, daß nach, oder bey geſchwinden Leibes- und Gemüthsbewegungen das Stottern bey den dazu aufgelegten Perſonen gemeiniglich mehr ſich hervorthue. Genug es iſt ſo, wenigſtens bey Kindern. Es kann aber das Stottern nicht nur ſeinen erſten Urſprung hieraus nehmen, ſondern auch gar ſehr vermehret werden, wenn entwöhnte, und ſolche Kinder, die da anfangen zu reden, oder ſchon etwas weiter darinn gekommen ſind, geſtrafet werden, und dabey eine Zeitlang muchzen. Wenn man Zucht ge-

brauchet, muß das Kind nicht mehr im Affect ſeyn, und wenn es gezüchtiget wird, ſo thue man es auf die Art, daß das Kind nach der Strafe gleich wieder ruhig werde, und nicht mehr muchzen dürfe. Aeltern ſind vielmals auch hieran ſchuld, wenn ſie im eigenen Affect ſtrafen, wovon das Kind einen übeln Eindruck bekömmt und zum Muchzen veranlaſſet, oder darinn zu lange erhalten wird. Bey dieſem ſich hervorthuenden Fehler der Ausſprache aber iſt einer Mutter ſehr anzurathen, daß ſie mit dem ſtotterndem Kinde fleißig ſinge. Der Geſang muß aber langſam, und vorerſt nur kurz ſeyn, bis das Kind ſo weit kömmt, daß es ihn allein, und mit unangeſtoßenen Worten, ausführen kann.

f) Das Schnarren entſteht aus Nachahmung der Erwachſenen, die mit dem Kinde umgehen, wenn es reden lernet. Gemeiniglich kömmt es von der Mutter auf die Kinder, wenn erſtere das Schnarren an ſich hat. Wenn es mäßig iſt, ſo ſcheint es den Schönen, welche die Sprache des Discants haben, mehr Annehmlichkeit zu geben, daher es manche in erwachſenen Jahren ſich mit Vorſatz noch erſt angewöhnen. Kindern männlichen Geſchlechts aber ſollte das Schnarren nicht verſtattet oder abgewöhnet werden, welches geſchieht, wenn man ihnen den Buchſtaben R. ſo lange von einem Nichtſchnarrenden vorſagen läßt, bis ſie ihn richtig angeben können. Da ihre Sprache gemeiniglich gröber wird, als die des weiblichen Geſchlechts, ſo wird der Uebelklang ihrer Rede davon ſehr fühlbar. Das Schnarren in der Sprache des Baſſes bey Männern iſt äußerſt unangenehm, da es in der Sprache des Tenors

Tenors und des Alts ſchon nicht allzu wohlklingend iſt.

g) Das Reden durch die Naſe nimmt ſeinen Urſprung, wenn Kinder die Naſe nicht fleißig ausſchnauben, und ihnen ſolche vom Rotze lange Zeit verſtopfet bleibt. Auch ein anhaltender, und die Naſe verſtopfender, Schnupfen kann zu der Zeit dazu Gelegenheit geben, wenn eben die Kinder anzureden fangen. Man ſorge dafür, daß die Kinder die Naſe immer offen und rein halten. Man dulde ferner nicht, daß die mehr erwachſenen Kinder ſich den Schnupftaback angewöhnen, und mit ſelbigem zugleich das Reden durch die Naſe. Der Schnupftaback iſt überhaupt Kindern gar nicht dienlich, und die Alten ſollten ihn auch nur mäßig gebrauchen, oder ihn lieber ganz weglaſſen. Er kann bey einer oder der andern Dame eine Arzney bey Schnupfen, Augen- und Kopfflüſſen u. ſ. w. geweſen ſeyn; muß man aber Arzneyen in täglichen, ſtündlichen, allaugenblicklichen Gebrauch, hiemit aber in Kraftloſigkeit, wohl gar Schädlichkeit, verwandeln? Und ſich durch die Angewöhnung des Schnupftabackes die Naſe zum Gebrauche des Riechens untüchtig zu machen, heißt dieſes nicht ſich ſo vieler Luſt aus dem Geruch eine Blume, der Kräuter und andrer Vegetabilien im Hauſe, in Gärten und Feldern berauben, ſich ſeinen Aufenthalt in ſelbigen, ſeine Spatziergänge, weniger angenehm machen? Da ich nicht Gelegenheit wieder haben möchte auf den Schnupftaback zu kommen, ſo will ich hiebey Müttern, die aus ihren Töchtern vollkommene Wirthinnen machen wollen, den Rath geben, daß ſie ihnen den Gebrauch des Schnupftabacks ganz unterſagen, weil deſſen Nichtgebrauch ihnen

die

die Regierung des Geſindes einſt erleichtert, und ihnen ſogar auch dienſam iſt, manchem, auch großen, Schaden im Hausweſen zuvorzukommen. So wird es z. B. die Naſe der Hauswirthinn entdecken, ob auch von den Mägden die Braugefäße, die Milchgeſchirre u. ſ. f. zu rechter Zeit gereiniget worden. Ein ſaurer oder ſchimmlichter Geruch aus dergleichen Geräthſchaften veroffenbaret die Ordnung und Genauigkeit der Mägde. Ob Mägde bewährt ſind, wenn ſie über mancherley Getränke, als Bier, Wein, Liqueurs gehen können, kann die Naſe vielmals entdecken. Ob eben dieſelbigen, wenn ſie für Ueberlauſchungen geſichert geweſen, nicht ſich heimlich etwas geſotten, gebraten und gebacken haben, wird öfters von dem Geruch eher, als vom Geſichte der Hausmutter verrathen. Ob das männliche Geſinde, etwa in Abweſenheit des Hausvaters, nicht auf dem Hofe, in Scheunen oder Ställen zur Ungebühr Taback gerauchet, oder verbotene Beſuche bey den Mägden gemacht, wird vielmals der bloße Geruch an den Tag bringen. Ob gewiſſe Speiſenaturalien, allerley Fleiſch und Braten, beym Mortificiren, oder Aufbewahren zu einer längern Dauer, ſich auch nicht dem Verderben durch Fäulniß nähern, ſolches muß allein die Naſe, und nicht die Augen, entſcheiden. Schon manche Hausmutter hat ſich mit einer geſunden Naſe Haus, Hof und Vermögen gerettet. Sie empfand einen Geruch vom Angeſengten, gieng ihm nach, und tilgte die Funken, die ein nachläßiges oder zu ſorgloſes Geſinde hatte entſtehen laſſen. Wackere Hausmütter ſind nicht eher ruhig des Abends im Bette, bis ſie verſichert ſind, das Feuer könne nächtli-

cher Zeit keinen Schaden thun. Und diejenige hat doch allemal mehr Sicherheit, die nicht nur nichts geſehen, ſondern auch nichts gerochen hat. Eine geſunde Naſe iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie eine noch verborgene Flamme in den Häuſern der Nachbarſchaft ausſpüren, ſogar bey ziemlich entfernten Nachbaren eine Feuersgefahr entdecken kann. Wollte es nun eine Mutter ihren Töchtern wohl geſtatten, daß ſie ſo großer Vortheile des Geruchs durch die Angewöhnung des Schnupftabacks in ihren künftigen Hausweſen verluſtig ſeyn ſollen?

3) Sittliche Verbeſſerung der Phyſiognomie.

Es finden ſich nicht nur Schriftſteller, welche ſagen, man ſolle Minen oder Geſichtsgebehrden annehmen, welche unſer Anſehen verſchönern oder erhöhen; ſondern es ſind auch viele Mütter, die, da ſie ſelbſt vor dem Spiegel an ihrer Phyſiognomie gekünſtelt haben, ſehr frühzeitig ihre Töchter beſonders in die Schule nehmen, und es ihnen zeigen, wie ſie ſich im Geſichte ſtellen oder halten ſollen. Da nun in dem vorhergehenden Abſchnitte über dasjenige, was an den Kindern hörbar iſt, Unterricht gegeben worden, ſo ſoll über das, was an den Kindern ſichtbar iſt, das Nöthigſte nun auch erörtert werden.

a) Wenn der innere Werth der Seele aus den Geſichtszügen beſonders offenbar, oder aus der äußern Geſtalt von dem Charakter des Menſchen geurtheilet wird, ſo handeln Mütter ſehr unrecht, wenn ſie an dem Aeußerlichen eher als an dem Innern der Kinder ihre Kunſt beweiſen wollen. Sie ziehen ihre Kinder ganz falſch, wenn ſie ihnen beybringen, wie ſie ſich Zwang

anthun

anthun, und Verſtellung ausüben ſollen. Das Kind ſoll ſich freundlich ſtellen gegen diejenigen, welchen es übel will; es ſoll böſe und traurig im Geſichte ausſehen, wenn das Herze lacht; es ſoll die Mine der Ehrlichkeit äußern, wenn es Tücke ausgeübet hat, oder ſolche auszuüben Willens iſt u. ſ. f. Heißt dieſes nicht Kinder verderben und ihnen glaubend machen, man müſſe nur tugendhaft ſcheinen, aber nicht ſeyn. Manche Mütter meynen es eben nicht ſo böſe, daß ſie ihren Kindern einen falſchen Charakter des Herzens einprägen wollen; aber auf dem Wege, wo ſie anfangen, verführen ſie ihre Kinder, wenn ſie es ſchon nicht einſehen, Verführer zu werden. Das wahre Gepräge der Ehrlichkeit hat rechtſchaffene Herzensgüte zum Grunde. Wird dieſe im kindlichen Herzen angebauet, ſo bilden ſich die ſanften harmoniſchen Züge der Unſchuld, Ehrlichkeit und Güte von ſelbſt auf dem Geſichte, und haben ſodann die volle Kraft des Schönen.

b) Wenn Mütter, nach dem, was geſaget worden, die äußere Verſchönerung des Geſichts auf die Anlage eines guten moraliſchen Charakters gründen, und mit dem Herzen zuerſt anfangen ſollen, ſo haben ſie an dieſer Arbeit zugleich das Mittel, wie ſie ſogar einen äußerlichen Schönheitsfehler weniger auffallend, oder ihn zum Theil verbeſſern und entſchädigen können. Ich will dieſes mit einer Erzählung erläutern, welche in der Engländiſchen Hofmeiſterinn, einem auch ins Deutſche überſetztem Buche gefunden wird. Sie hat zur Aufſchrift: die Beſchreibung des Fräuleins Henriette Verdrüßlich, und lautet ſo. Das Fräulein Jettchen war neun Jahr alt. Es war ſehr wohl gebauet und merklich hübſch.

Alle ſeine Geſichtszüge waren regelmäßig. Es war nicht ſehr ſchön von Geſichtsfarbe, ſondern ſah blaß aus. Seine obere Lippe ſchien etwas kürzer zu ſeyn, als ſie eigentlich ſeyn ſollte; denn ſie war auf ſolche Art in die Höhe gezogen, daß ſie die Oberzähne ſehen ließ; und ob dieß gleich gewiſſermaßen natürlich war, ſo war es doch dadurch ſehr vergrößert worden, daß ſich das Fräulein Jettchen über eine jede Kleinigkeit, womit man ihm zu nahe kam, oder über einen jeden Widerſpruch, der ihm geſchah, beſtändig ärgerte, und unruhig wurde. Wenn man deſſen Geſicht unterſuchte, ſo hatte es nicht einen Zug, der nicht hübſch war. Es machte einem aber wegen der beſtändigen Unruhe, die in deſſen Blicken erſchien, ſo wenig Vergnügen es anzuſehen, daß ihm ſelten die gemeine Gerechtigkeit erwieſen ward; ſondern man hatte es bisher durchgängig für ein kleines, nichts bedeutendes, ſchlechtes Mägdchen gehalten. Seitdem es aber gutartig geworden, und die thörichte Verdrüßlichkeit, welche es zu beſitzen pflegte, abgeleget, und ſich davon gebeſſert hatte; ſo hatte ſich auch eben das Geſicht bey ihm dergeſtalt geändert, daß ſie von ihrem freundlichen Lächeln eine ganz andre Perſon zu ſeyn ſchien. —

c) Wenn aber nun auch die Natur dem Geſichte dasjenige verſaget hat, was das Auge gemeiniglich zur äußern Form der Schönheit erfordert, ſo muß die Verbeſſerung des Herzens durch eine gute Erziehung es noch ſehr verhindern, daß das Geſicht nicht noch häßlicher werde. Man gedenke ſich ein Geſicht, das nicht zu den ſchönen gehöret. Das übelgezogene oder verwahrloſete Herz laſſe

laſſe aber auf ſolchem Geſichte, und zwar eines Mägdchens, den Ausdruck des Zornigen, Finſtern, Mürriſchen, Frechen u. ſ. f. bleibend werden, ſo iſt die Häßlichkeit aufs höchſte getrieben. Es mahle ſich hingegen auf gleichem, von Natur gar nicht ſchönen, Geſichte, aus dem Grunde des Herzens heraus, das Beſcheidene, Nachgebende, Allgemein wohlwollende, Edelmüthige, Scharfſinnige, Feinheit des Geiſtes und der Sitten, wie ſehr wird dieß Bild das Auge eines wahren Kenners befriedigen, wie ſehr wird das Wohlgefallen des feinen Bemerkers dadurch unterhalten?

d) Noch muß ich hier einen Fehler derjenigen berühren, der mit dem Vorhergehenden zuſammenhängt, und zur Verſchönerung des ganzen Körpers in ſeiner beſten Stellung dienen ſoll. Sie wollen nämlich, daß die Töchter von Kindheit auf mit den Händen geſticuliren, und ihre Geſpräche mit vielen Bewegungen der Hände, auch wohl der Füße und des Kopfes, auch, wie es gefällt, mit den in die Seite geſetzten Armen, begleiten ſollen. Man verlangt alſo hiemit den Contraſt eines ſchüchternen, blöden, peinlichen und kriechenden Kindes. Man verfällt aber hiebey, um einen Fehler zu vermeiden, in einen andern, und vielleicht noch größern. Das Geſticuliren der Kinder weiblichen Geſchlechts iſt vielmals Nachahmung der Theaterprinzeſſinnen, und eben ſo falſche Erziehung als Litt. a. gerüget worden. Kaum iſt es der Jungfer, mehr der Frau, anſtändig, ihre Reden durch mäßige Bewegung der Hände einen Nachdruck zu geben. Schon Kindern männlichen Geſchlechts iſt es

nicht

nicht zu verzeihen, wenn ſie zu viel Kühnheit in den Gebehrden und Leibesſtellungen äußern, ob ſchon dem männlichen Charakter das Kühne mehr eigen als dem weiblichen iſt. Das zu freye Aeußerliche im Körper iſt der weiblichen Schönheit völlig entgegen. Sulzer ſaget, und nicht ohne Beyfall, von der weiblichen Schönheit, daß ſie nothwendig die Vorſtellung von Sanftmuth und Gefälligkeit; das Gefühl von der nicht mehr kindiſchen, ſondern dem reifen Alter zukommenden Zartheit, oder Schwachheit, die verſorgendes Wohlwollen erwecket; die Empfindung von Zärtlichkeit und Ergebenheit des Gemüths ohne Schwachheit, und andre dem ſchönen Geſchlechte weſentliche Eigenſchaften ausdrücken müſſe. Man zerſtöret alſo dieſen Begriff von weiblicher Schönheit durch eine ſogar allzu männliche äußerliche Stellung, Gebehrden und Anſtand. Mütter müſſen nicht den Saamen des Stolzes und der Selbſterhebung in dem kindlichen Herzen ausſtreuen und pflegen. Nur Demuth, und dieſe iſt keine Niederträchtigkeit. Mit der Demuth vertragen ſich aber edelmüthige und erhabene Geſinnungen ganz wohl. Chriſtliche, dem Herzen tief eingeprägte, Demuth iſt die Krone auch der weiblichen Tugenden. Sie zieret zum beſten das ſchöne Geſchlecht, und vermehret den Reiz der Schönheit, ſo wie ihn der Ausdruck des Hochmuths in Gebehrden und körperlichen Stellungen ſchwächet; doch was ſage ich! nicht ſchwächet, ſondern ganz und gar vertilget. Das Religieuſe, ſaget einer unſrer ſchönen Schriftſteller, ſteht der weiblichen Beſcheidenheit ſehr wohl; es giebt der Schönheit ein gewiſſes edles, geſetztes und

ſchmachtendes Weſen. Das wahre Religieuſe iſt aber ganz Demuth.

3) Vermehrung der Schönheit durch Kleiderputz.

Es iſt eine falſche Erziehung der Kinder, wenn Mütter, die ſchöne Kinder haben wollen, ſolche durch Kleider allein noch ſchöner machen wollen. Sie bringen den Kindern aufs frühzeitigſte die Meynung bey, daß ſie durch die Kleidung mehr werden als andre Menſchen. Statt den Hochmuth nicht aufkommen zu laſſen, und ihn als eine der ſchädlichſten Geſinnungen auszurotten, ſo locken ſie ihn zum Wachsthum hervor, nähren und pflegen die giftige Pflanze aus allen Kräften.

Sobald das Töchterlein nur mäßiger Empfindungen fähig iſt, ſo wird es des Morgens, nach dem Anputze, vor den Spiegel getragen oder geführet, um ſich darinn zu beſchauen, zu gefallen und zu freuen. Mutter und Bediente freuen und jauchzen mit Worten, Händeklatſchen und Küſſen daneben. Denn nun war die Schöpfung des Engels geſchehen. Das Kind wird größer, man lebet mit ihm auf gleichem Tone fort, man macht mit ihm neue Epochen in neuen prächtigern, den allermodiſchten Trachten. Hievon wächſt dem Kinde der Hauptgedanke: Es ſey nur in ſo fern gut oder beſſer, als die Kleidung prächtiger oder neumodiſcher iſt. So wird das vornehme Kind dem Hochmuth, der ſtolzen Erhebung über andre völlig zugezogen. So ward ſtatt der großen Seele, eine kleine. Eine völlig falſche Anlage zum moraliſchen Charakter. Nun können es ſich ſo manche Jungfrauen, oder Fräulein und Damen erklären, woher es kömmt, daß ſie, bey geänderten Einſichten

zu

zu ſchüchtern und blöde ſind, daß es ihnen der halbe Tod iſt, und es ihnen an Seelengröße fehlet, wenn ſie die Mode, die oft unnatürlichſte Mode, ſonderlich im Kopfputze, nicht mitmachen wollen. Sie bekommen nicht genug Anlage dazu in den kindlichen Jahren. Die Putz- und Modeſucht war damals ſchon bey ihnen gleichſam die halbe Natur geworden. Hieraus entſteht nun der ſo große Kampf des meiſten Lebens bey vernünftigen Schönen, die volle Mode der Trachten nicht mehr mitzumachen. Kaum wird die Matrone erſt ruhig werden. Will aber eine Mutter, daß die Tochter als Jungfrau, Fräulein, oder Dame in Anſehung der Mode im Putze Seelengröße beweiſen könne, ſo muß ſie mit religieuſen Geſinnungen das kindliche Herz erfüllen, und die Töchter durch alle Erziehungsperioden ſo mit eignem Beyſpiele faſt mehr, als mit Worten ziehen, daß ſie von der Demuth und Beſcheidenheit ihren Hauptſchmuck hernehmen möge.

Soll ich nun aber nach Sittenlehre auch als Oekonom reden, ſo hält mich nur die Furcht von der Weitläuftigkeit ab, den verſchiedenen Klaſſen des Mittelſtandes Rechnungen zu machen, wie ſie ihre Töchter wenigſtens um drey Theile ihres Vermögens, ihrer Mitgabe bringen, wenn Mütter und auch nicht genug männliche Väter, ſchon in der erſten Erziehungsperiode bey Kindern die Anlage zum Hochmuth und deſſen Aeußerung im Kleiderputze machen. Denn diejenigen Aeltern, welche das ganze Vermögen an den Staat ihrer Kinder hängen, ſind ganz unter meiner ökonomiſchen Kritik.

Bey Kindern muß man in Anſehung der Kleider die Reinlichkeit zur Grundlage machen. Dazu muß man mit dem erſt Entwöhnten Säuglinge ſchon den Anfang machen. Denn bezeuge man dem Kinde aufs

ſorgfältigſte ſeinen Beyfall, wenn es ſich in Acht nimmt die Kleidung nicht zu beſchmutzen. Ihm laſſe man ein Misfallen der ganzen Familie an nicht ſchuldloſen Beſudelungen ſeines Anzugs Strafe werden. Und wenn man in der erſten Erziehungsperiode ſo glücklich geweſen, die Unſchuld des Kindes zu bewahren, und ihm nur allein Geſchmack an Reinlichkeit und Ordnung (daß jedes Stück Zeug recht und manierlich an ſeinem ihm zukommenden Orte ſey, als welches den ſogenannten Schluderichten oder Nachläßigen entgegen ſteht;) beygebracht, ſo verhüte man nur noch, daß eben dieſes unſchuldig gebliebene Kind nicht noch in der zweyten oder dritten Erziehungsperiode, meiſtens in ſogenannten Penſionen oder Erziehungsanſtalten von Franzöſinnen oder ihnen ähnlichen deutſchen Erzieherinnen, verdorben werde. Auch der Umgang mit Mädchens, die Putznärrinnen ſind, kann ſie auch verpeſten. Sie möchten die Verachtung oder Beſchimpfung von ihren Zeitgenoſſinnen noch nicht ertragen, und daher den Wunſch und das Beſtreben in ihnen erregen, ſich je eher je lieber ihnen gleich ſtellen zu können. Sie haben die meiſte Gefahr von denen zu beſorgen, die zur Anverwandſchaft gehören, oder Töchter ſolcher Aeltern ſind, die mit den Aeltern des unſchuldigen Mädchens von gleichem Rang und Würde ſind. Und wenn Aeltern ihrem noch unverführtem Kinde noch nicht ſoviel Stärke anerkennen, daß es den Verſuchungen zum Hochmuth im Umgange mit ihres Gleichen nicht widerſtehen; daß es von ihnen ein heimliches Gift einziehen könnte: ſo müſſen ſie mit guter Art den Umgang ihres Kindes einſchränken, und falls es Wohlſtand und beſondre Umſtände nothwendig mache, ihr Kind in die Geſellſchaft vereitelter Kinder, doch nicht oft, nur ſelten kommen zu laſſen, ſo geſchehe es unter den Augen der Mutter,

oder

oder einer getreuen Stellvertreterinn. Aber glückliche Anverwandſchaften (in ſolchen befand ſich die Wolfinn als Kind, deren Lebenslauf den Anfang dieſes Bandes ausmacht) in welchen die Aeltern gründliche Erziehungsprincipien angenommen, oder darüber einverſtanden ſind, und vermöge welcher die Kinder von der edlen Simplicität und Unſchuld der Sitten durch ihres Gleichen nicht zurück eher weiter gebracht werden! Wo aber z. B. in einer Stadt oder auf dem Lande nicht Anverwandſchaften, oder nicht ſo gute ſind, da ſollten Bekannte als Gemüthsfreunde einen gewiſſen Zirkel machen, und unter ſich ein Syſtem der Kleidertracht für das Mädchen und die Jungfrau verabreden, welches der Putz- und Modeſucht entgegen ſtünde. Ein Syſtem, vermöge deſſen Mädchen und Jungfrauen (aber auch nicht die Frauen?) einträchtig, nur ſo gekleidet wären, daß Reinlichkeit und Ordnung, gar nicht aber die Mannigfaltigkeit, die Koſtbarkeit und Pracht den Zirkel unterſcheiden müßte.

Muß aber das Mädchen oder die Jungfrau unter ſolchen zu Zeiten ſeyn, oder ſie doch kennen und wiſſen, die ſich in Putz und Pracht ſo ausnehmend hervorthun, ſo erforſche die Mutter den Sinn ihres Kindes oder Mädchens, und höre darüber ſeine Urtheile, um ſie wenn ſie wanken, zu berichtigen, und wenn ſie richtig ſind, ſie zu beſtätigen. Die Mutter mache es dem Kinde oder Mädchen recht anſchaulich, aber auch ſo, daß von dieſer Seite her kein Hochmuth ausgehe, wie es weit glücklicher ſey, als jene, die die Hälfte, den meiſten Theil ihres Vermögens auf die Kleiderpracht darauf gehen laſſen. Die Mutter oder Vater laſſe der Tochter es ausrechnen, was der jährige Aufwand auf jene koſtbarere, kurz daurende Tracht koſte. Was da für eine Summe darauf

gehe, wenn ſie von noch folgenden 10 Jahren oder mehrern dazu gerechnet wird, und wie jede Jahresſumme an ſich, da immer mehrere und neue Kleidungsſtücke hinzukommen, mit jedem der folgenden Jahre jede vorhergehende Jahresſumme übertreffen müſſe. Die Tochter rechne nun dagegen, was ſie oder ihre Aeltern in Vergleichung mit den Putzpuppen erſparen; was die ganze Erſparung etwa binnen 10 Jahren für eine Hauptſumme herausbringen werde. Wie jede kleine Erſparniß endlich zu ſo anſehnlichen Summen Gewinnſt erwachſe. Wie endlich das größere Vermögen mehr Glückſeeligkeit als ein geringeres ſey, weil man damit mehr neues Vermögen erwerben, mit größerm Vermögen mehr ausrichten, mehr Gutes thun, mehr zum Glück der Welt beytragen könne u. ſ. f. So wünſchte ich, daß das Mädchen oder die Jungfrau durch das Rechnen auch möchte zur Sittlichkeit und Oekonomie gebildet werden.

Aber auch erzähle, die Mutter oder der Vater, dem Kinde Beyſpiele von Perſonen ihres Geſchlechts, welche ſich durch Simplicität in der Kleidung, durch Verachtung der Pracht darinn, groß bewieſen. Beyſpiele, da andre durch Hochmuth und deſſen Erweiſung in Kleiderpracht ſich theils verächtlich theils lächerlich gemacht haben. Seneca ſaget, es ſey ein kürzerer Weg zur Tugend durch Beyſpiele, als durch Regeln. Die Erfahrung in der Pädagogik giebt ihm vollkommen Recht. Ich werde dieſen Abſchnitt mit zwey Erzählungen beſchließen. Nach der erſtern können Jungfern auch Frauen, wenn ſie wollen, ihre Denkungsart prüfen, ob ſie auch ſolche Seelengröße beweiſen können, und ſich nur darum ein Stück Zeug, eine Tracht gefallen zu laſſen, weil ſie ihren Aeltern und Gatten gefällt. Eine Probe alſo, ob die moraliſch gute Anlage in ihrer Kindheit richtig geweſen!

Aber

Aber auch eine Regel für Aeltern, für Mütter hauptſächlich, um die Geſinnungen ihrer Kinder eben ſo ſehr zu erheben. Die zwote Erzählung aus der vorhin angeführten Hofmeiſterinn beſaget das Verächtliche und Lächerliche des Stolzes und der Kleiderpracht einer jungen Comteſſe von vierzehn Jahren.

Anekdote von Katharina der Erſten in Rußland.

Katharina, ſaget der Freyherr von Holberg, war eine arme Jungfrau von geringer Herkunft und keiner Schönheit. Ihre Mutter war aus einem Dorfe in Liefland, nach deren Abſterben ſie in das Haus eines lutheriſchen Prieſters kam. Hieſelbſt ward ſie mit einem Unterofficier verlobet; und da ſie der Prinz Menzikov zu Geſicht bekam, nahm er ſie zu ſich. Da nun die junge Marthe, ſo hieß die arme Jungfrau, bey der Prinzeſſinn Menzikow einen Zutritt bekam, ſo ſahe ſie der Kayſer Peter der große, fand ſogleich etwas angenehmes an ihr, und ſagte daher einſt zum Prinzen: Verwahret mir dieſes Mädchen. Da ſeine Gedanken, die er von ihrer Tugend und Verſtande gefaſſet hatte, immer mehr zunahmen, ſo vermählte er ſich mit ihr 1707. und ſie folgte ihrem Gemahl nachdem ſie deſſen Rathgeberinn in den mißlichſten Auftritten ſeines Lebens geweſen war, in der Regierung eines Reichs, deren ſo glückliche Endigung mit ihrem Tode ihr zum größten Ruhm gereichte.

Ihr Gemahl der Kayſer fuhr eines Tages nach ſeiner Gewohnheit, von einem Kammerherrn begleitet, in einer Art von Cabriolet durch die Stadt, und bemerkte dort, wo die Kaufleute ihre Waare feil bieten, ein Stück gedruckte Leinewand, das ihm außerordentlich wohl gefiel. Das will ich meiner Katharine mit-

mitbringen, ſagte er, indem er ſtill hielt. Er kaufte die Leinewand, und nahm ſie ſelbſt mit. Kaum war er in den kayſerlichen Pallaſt zurückgekommen, als er voller Freuden ſeiner Gemahlinn ein Geſchenk damit machte. Sie nahm es mit allen Merkmalen des Vergnügens und der Dankbarkeit an, und verſicherte den Kayſer; daß ſie in ihrem Leben nichts ſchöners geſehen. Sobald ſie in ihr Zimmer zurück kam, befahl ſie, daß man ihr zu dem nahbevorſtehenden Geburtstage des Kayſers ein Kleid davon machen ſollte. — Ew. Majeſtät werden doch kein Kleid von gedruckter Leinewand auf einen Gallatag anziehen wollen? ſagte eine Hofdame zur Kayſerinn: Und warum das nicht, verſetzte die Monarchinn. Mein Gemahl ſchenkte mir das Kleid, und die ſchlechteſte Leinewand von ſeiner Hand muß mir mehr werth ſeyn, als der reichſte Stof aus Perſien.

Auf dem nächſten Gallatag erſchien die Kayſerinn öffentlich in dieſem Kleide, und der Kayſer war über dieſen Beweis ihrer Aufmerkſamkeit gegen ihn ſo entzückt, daß er ſie in Gegenwart des ganzen Hofes umarmte, und ihr die zärtlichſten Verſicherungen ſeiner Liebe und Hochachtung gab.

Es mußte nur eine minder große Seele als Katharinens ſeyn, um ſich von der einzigen Frage der Hofdame umſtimmen zu laſſen. Und eine, um ein Paar Grad an Geiſtesfähigkeiten mindere, Katharine würde ihren erſten Vorſatz, an einem Gallatage in Leinewand zu erſcheinen, ſich ſelbſt, durch Vorſtellung des gemeinen Vorurtheils der Welt in Vergleichung des Thrones mit ihrer erſten Herkunft, bald zerſtört haben.

Und nun eine Parallele in Anſehung des Kopfputzes von Katharine der zweyten, ietzigen glorreichſten Kayſerinn in Rußland. Ich ſetze die Worte her,

her, wie ſie das Wittenb. Wochenb. St. 47. 1779. in einer Recenſion der Pariſer Coeffüren enthält.

Wenn man die Kopfputze von 1589 bis auf unſre itzige Zeiten durchgeht, ſo findet man, wie das Frauenzimmer, in den mancherley Abänderungen des Aufſatzes vom Natürlichen, Einfachen und Sittſamen, nach und nach zum Gekünſtelten, zum lächerlich Unnatürlichen und völlig Wilden übergegangen iſt. — Die Zeit von 1740 bis 1770 hat faſt den wohlanſtändigſten und gefälligſten Haarputz gehabt; zu den Seiten gelocket, vorn eine ſanft ſich erhebende aufgeſtrichene Vergette, hinten der Kopf mit den bekannten Kantenflügeln, herabhängend oder heraufgeſtrichen, gezieret. Noch erhielt ſich dieſer natürliche und doch koſtbare Schmuck, mit einer geringen, faſt immer ſittſamen, Abänderung, bis faſt 1774; ein paar ſchief liegende Locken zu den Seiten, ein nicht zu hoch liegendes Toupet von eignem Haar, und auf dem Kopfe noch wohl eine kleine Haube; zum Theil auch von mancherley Bande und ſeidenem Geflechte umwunden. Von dieſer Zeit aber fangen nun die Federn an, die Haare thürmen ſich auf, werden durch Unterlagen von falſchen Haaren, Wülſten und Bündeln in die Höhe, Breite und Tiefe ausgebauet, mit Schwänzen, Locken und Puffen, mit großen Aufſätzen und Federn ſo aufgeſtutzet, daß ſie endlich das ſcheußliche Gerüſte ausmachen, welches man auf den Köpfen des Frauenzimmers, **mehr im Mittel- als beym hohen Stande**, am meiſten auf den Köpfen der Putzmachermädels, alle Tage erblicken kann. Gegen dieſen Aufſatz halte man die Coeffüre der großen **Katharine der II.** wie ſelbige auf den Gemälden und Kupferſtichen ſich zeiget: ein eigenes, durchaus lang geflochtenes, und in dieſem Flechten etlichemal um den Kopf gewundenes Haar, ohne alle weitere Locken und Buckeln: ſo wird man ſe-

hen, wie gewiß eine groſſe Seele, von dem eiteln Tand des unnatürlichen Prunkes entfernt, die wahre Schönheit in der Einfachheit der Natur zu finden weis. Da hergegen das Flattergerüſte auf den Köpfen unſrer Modepuppen ganz gegen Natur und gute Sitten anſtößt, ganz den Abdruck von Ueppigkeit und Leichtſinn an ſich hat, und im Grunde das Geſchäffte einer niedrigen Seele iſt —

Die Gräfinnen Caroline und Friderica Delun. Ihr Verhalten in einer Geſellſchaft wohlgezogener ganz junger Fräulein.

Die Gräfinn Carolina war vierzehn Jahre alt, lang und hübſch von Perſon, von einer ſchönen Geſichtsfarbe und ordentlichen Geſichtszügen, ſo daß man ihr überhaupt im Ganzen durchgängig das Compliment machete, ſie wäre ſehr ſchön.

Die Gräfinn Friderica, ein Jahr jünger als ihre Schweſter, war, ihrem Alter nach, mehr klein, von einer braunen Geſichtsfarbe, und hatte unordentliche Geſichtszüge; kurz, ſie konnte nicht den geringſten wirklichen Anſpruch auf Schönheit machen.

Ihr Vater war nur erſt kürzlich, durch den Tod ſeines älteſten Bruders, Graf von Delun geworden, daß ihnen alſo die Titel noch neu waren, und ſie der Benennung, gnädige Comteſſe, noch nicht lange gewohnt waren.

Das Fräulein Hannchen Frieden empfieng ſie als ſeine alten Bekannten. Gleichwohl bezeugte es ihnen die ihrem Stande zukommende Ehrerbietung, und trug zu gleicher Zeit Sorge, daß es ſich nicht ſo aufführete, als wenn es ſich einbildete, ſie dächten ſonſt an nichts.

Weil es des Fräulein Hannchens vornehmſtes Vergnügen war, andern ſeine Vergnügungen mitzutheilen, ſo führte es ſeine neugemachten Freundinnen ſeinen alten Bekannten vor, und hoffete, ſie würden den Nachmittag ſehr angenehm zubringen. Allein, das Betragen dieſer beyden jungen Gräſinnen zu beſchreiben, iſt ſehr ſchwer. Die Gräſinn Caroline, welche ein ſtark mit Golde geſticktes und beſetztes Kleid anhatte, und mit ſehr ſchönen Juwelen und den feinſten Brabanter Spitzen geputzt war, richtete ihr Geſpräch meiſtens an ihre Schweſter, damit ſie alle Augenblicke das Vergnügen haben möchten, Comteſſe zu ſagen, und dadurch zeigen könnte, was ſie ſelbſt erwartete. Wenn ſie redete, ſo waren auch ihre Finger zugleich in beſtändiger Bewegung, indem ſie entweder die Spitzen oben an ihrer Schnürbruſt zurechte zogen, oder die Falten ihres Rocks ordentlich legten, oder mit einem diamantenen Kreuze ſpielten, welches auf ihre Bruſt herunter hieng, wobey ihre Augen ihre Finger ſtets begleiteten, ſo wie ſie ſolche bewegete; und darauf ſolche plötzlich wieder abzog, damit man es nicht beobachten möchte, daß ſie an ihre eigene Kleidung dächte. Es war aber doch ganz deutlich, daß ihre Gedanken nur blos damit und mit ihren Titeln beſchäfftiget waren.

Obgleich das Fräulein Hannchen Frieden viel lieber, ſeiner Wahl nach, ſtets in einer ſolchen Geſellſchaft hätte ſeyn wollen, welche nicht lächerlich gemacht zu werden verdienet hätte, ſo beſaß es dennoch aufgeräumtes Weſen genug, dem Geziere ſo zu begegnen, wie es daſſelbe verdiente. Sie richtete alſo ihr Geſpräch an die Gräſinn Caroline mit ſo vielen gnädigen Comteſſen und einem ſolchen Lobe ihrer ſchönen Kleider, daß ſie hoffete, ſie würde dadurch beſchämet werden. Allein die Gräſinn Caroline war

von ihrer eignen Eitelkeit zu voll, als daß ſie deren Abſicht einſah, und ſetzte ſich nur noch zehnmal mehr aus, lächerlich zu werden, bis ſie wirklich die Oberhand über das Fräulein Hannchen behielt, welches ſich vor ihr ſchämete, weil ſie nicht vermögend war, ſich vor ſich ſelbſt zu ſchämen.

Der Gräfinn Friderica Kleidung war nur ſchlecht und blos ſauber, und ſie erwähnte auch nichts von derſelben. Es war ganz augenſcheinlich, daß ihre Gedanken mit etwas anderm beſchäfftiget waren. Sie ſchien auch eben kein großes Vergnügen an den Wörtern, gnädige Comteſſe, zu finden; ſie renkete und brachte ihre Perſon aber in ſo mancherley lächerlichen Stellungen; und weil zum Unglücke kein Spiegel in dem Zimmer war, wo ſie ſaßen, ſo verkehrte und verdrehte ſie ihre Augen auf ſo mancherley unterſchiedne Art, indem ſie ſich bemühete, ſo viel von ihrer Perſon zu erblicken, als nur möglich war, daß die ganze Geſellſchaft ſehr deutlich ſah, ſie hielte ſich ſelbſt für eine Schönheit, und bewunderte ſich als eine ſolche.

Unſre kleine Geſellſchaft, welche ſo offenherzig gegen einander war, daß ſich keine darinnen bemühete, einen einzigen Gedanken vor den andern zu verhehlen, wurde mit der größten Verachtung gegen die Aufführung der Gräfinnen angefüllet. Gleich wohl aber waren ſie zugleich durch die gute Lebensart ſo ſtark verbunden, dieſe Verachtung nicht blicken zu laſſen, daß die Zurückhaltung, wozu ſie gezwungen wurden, ihnen einen ſo großen Zwang anthat, daß ſie nicht wußten, wohin ſie ſich drehen, oder wenden, oder wie ſie nur ein einziges Wort vorbringen ſollten. Ihre Freude war alſo ſehr groß, als die Gräfinn Caroline einen Aufſtand machte, und mit einer ſchwimmenden Verbeugung, wobey ſie ihren Kopf auf der einen Schulter

halb

halb herumdrehete, und mit einem verächtlichen Auge Abſchied nahm. Sie wiederholete bey ſolchem zwey- oder dreymal das Wort Mesdemoiſelles, um ihnen in das Gedächtniß zu bringen, daß ſie eine Comteſſe wäre.

Ihre Schweſter, die Gräfinn Friderica, folgte ihr nach, welche dagegen einer jeden in dem ganzen Zimmer eine beſondere, unterſchiedene langſame Verbeugung machete, damit ſie deſto länger in ihren Kleidern möchte beobachtet werden. Darauf nahm ſie das Fräulein Hannchen bey der Hand, und ſagte zu ihr: „in der That, meine liebe Fräulein, Sie ſind recht „ſehr hübſch;“ damit ſie ſolche noch ihrer eignen Schönheit erinnerte.

So bald unſre kleine Geſellſchaft von ihrem Zwange erlöſet war, ſo begaben ſie ſich in ihre Laube, wo ſie eine geraume Zeit von nichts anderm reden konnten, als von dieſem Beſuche. Das Fräulein Hannchen merkte an, in wie vielerley Geſtalt ſich die Eitelkeit verkleidete, und bat ihre Geſpielinnen, ſie möchten doch Acht haben, wie lächerlich die Gräfinn Caroline Delun alle ihre Gedanken auf ihre Kleidung und ihren Stand richtete u. ſ. f. — Ein neunjähriges Fräulein ward ſo fort veranlaſſet, ihre kleine Geſchichte zu erzählen, und bemerkte, wie ſie durch eine ſeichte Erziehung bereits ſehr frühe in dem Wirbel des Kleiderſtolzes herumgetrieben und durch die Lehren und guten Beyſpiele ihrer gutartigen Geſellſchafterinnen noch zu rechter Zeit herausgeführet worden.

Mein Vergnügen, ſagte das Fräulein, iſt allezeit ſo lange ich mich erinnern kann, an ſchönen Kleidern und am Putze geweſen. Denn wenn ich irgend etwas that, was mir geheißen worden, ſo wurden mir ſchöne Röcke, Bänder und Spitzenhauben verſprochen, und wenn ich halsſtarrig war, alsdann ſo wurden mir meine

meine ſchönen Sachen alle verſchloſſen, und ich mußte nur blos ein altes Zeugkleid tragen. Ich dachte alſo, die einzige Belohnung, die ich erhalten könnte, wäre, daß ich ſchön gekleidet gienge; und die einzige Strafe wäre, wenn ich ſchlecht gekleidet ſeyn müßte. Dadurch ergötzte ich mich ſo ſehr an ſchönen Kleidern, daß ich ſonſt niemals an andre Sachen dachte, als wenn ich etwas neues bekommen ſollte, mich damit zu putzen; und ich habe oft ganze Tage geſeſſen und nachgedacht, wie mein nächſtes neues Kleid ſeyn ſollte. Denn man lies mir die Wahl, daß ich mir die Farbe ausſuchen durfte.

Wir lebten auf dem Lande an einem Orte, wo mein Papa der einzige Edelmann war, ſo daß alle die kleinen Mädchen in dem Kirchſpiele es als eine große Ehre aufzunehmen pflegten, wenn ſie mit mir ſpielen durften: Und ich pflegte mir ein Vergnügen daraus zu machen, daß ich ihnen meine ſchönen Sachen zeigte, und ſah, daß ſie zu keinen andern Kleidern, als ganz ſchlechten, kommen konnten. Gleichwohl war ich noch gütig genug gegen ſie, weil ſie eben nicht begehrten, etwas mit mir gleich zu haben. Was diejenigen Mädchen anbetraf, deren Aeltern ſo arm waren, daß ſie zerlumpt giengen, ſo ließ ich ſie mir nicht zu nahe kommen.

So lange ich zu Hauſe war, brachte ich meine Zeit ſehr vergnügt zu, weil keine einzige begehrete, mir gleich zu ſeyn. Sobald ich aber in die Schule kam, wo ſich andre Fräulein befanden, die ſo ſchön gekleidet waren als ich, und einige noch ſchöner, ſo ward ich ſehr elend. Ein jeder neuer Rock, ein jedes Silberband, das eine von meinen Schulgeſellinnen trug, machte mich unglücklich. Ihr ſcharlachfarbenes Damaſtkleid, Fräulein **Lieschen**, koſtete mir eine Woche Schmerzen; und ich lag und wachete die ganze

Nacht,

Nacht, ſeufzete und weinete, weil ich mich nicht unterſtehen durfte, es zu verderben. Ich hatte verſchiedene Anſchläge in meinem Kopfe, wie ich ſolches beſchmutzen oder zerſchneiden wollte, ſo daß ich es untüchtig machete, daß es nicht weiter könnte getragen werden; es wurden aber meine Anſchläge immer durch einen oder den andern Zufall vorgebeuget. Und alsdenn war ich ſo unruhig, daß ich nicht wußte, was ich mit mir ſelbſt anfangen ſollte, und ſo voller Furcht, es möchte jemand ſolche Bosheit von mir argwöhnen, daß ich nicht ruhig ſchlafen konnte, aus Furcht, es würde mir davon träumen, und ich möchte es im Schlafe meiner Beyſchläferinn entdecken. Ich wollte die Angſt und das Schrecken nicht wieder, um aller Welt willen, ausſtehen. (Sollte man es nicht wohl in Deutſchland auch gehöret haben, daß der ſchwarze Neid eine Frau im Gedränge großer Geſellſchaften getrieben, einer andern ihr neues oder beſſeres Kleid unvermerkt mit Schmutz zu verderben? Iſt es nicht ſchon einer oder der andern Dame begegnet, daß ſie beym Auskleiden einen Schlitz im Hintertheile des Kleides gefunden, welchen eine boshafte Hand mit einem ſubtilen Meſſergen gemacht?)

Nunmehr aber bin ich ſehr glücklich, da ich keine andere Gedanken habe, als welche meine Geſpielinnen wiſſen können. Denn ſeit der Zänkerey, und da das Fräulein Hannchen ſo gütig war, und mir zeigete, woran ich gewiß vormals niemals gedacht habe, lernete ich, daß der Weg zur Glückſeeligkeit kein anderer ſey, als daß man ſolche thörichte Eitelkeiten beſiege, und daß das einzige Mittel, vergnügt zu ſeyn, blos ſey, andere zu vergnügen; und ſeit der Zeit habe ich niemals mehr gewußt, was es heiße, unruhig zu ſeyn.

Und

Und nun hiezu noch einige aus den Feyerſtunden der Grazien ausgehobene Regeln der Tugend und Klugheit für ein junges Frauenzimmer, nach welchen ſie gebildet ſeyn müſſen.

Die vornehmſte Ehre eines Frauenzimmers beſteht in der Ehrbarkeit, Frömmigkeit, Keuſchheit, Artigkeit, Beſcheidenheit und Haushaltungskunſt.

Tragen ſie ſich niemals koſtbar. Das Prächtige iſt mit der Ehrbarkeit nicht allemal vereiniget. Gute Wahl in ihrem Anzuge, die äußerliche Reinlichkeit und Sittſamkeit ſteht ihnen wohl an. Die Farben der Unſchuld, der Geduld, der Beſcheidenheit drücken in ihren Kleidern das Innere ihres Herzens aus.

Verwerfen ſie die neueſten Moden eben nicht. Die Tugend kann einen neuen Schnitt ſowohl vertragen, als den alten. Aber ſeyn Sie auch nicht die Erſte. Bilden Sie ſich nichts auf den elenden Vorzug ein, daß ein Kopfputz vor dem andern und ein Zeug vor dem andern hat. Eine gewiſſe Achtung für den Anzug machet das Gemüth eitel und elend.

Hatte endlich dieſer Abſchnitt zur Aufſchrift: Die Vermehrung der Schönheit durch Kleider, ſo glaube ich ihn am beſten zu beſchließen, wenn ich es mit dieſen in letzt angeführten Feyerſtunden befindlichen Betrachtungen einer Caroline an ſich ſelbſt thue.

Die Schönheit kann nur wenig Jahre dauern, ſie kann keine beſtändige Liebe und Hochachtung erwerben. Ein Frauenzimmer iſt den kleinſten Theil ihres Lebens ſchön, den größten Theil iſt ſie nicht mehr ſchön. Wenn wir allein durch die Schönheit Herzen an uns ziehen, wie wollen wir ſie erhalten, wenn wir nicht mehr ſchön ſind? Aber die Tugend begleitet uns

durch unſer ganzes Leben, ſie erhält uns die Herzen, die vielleicht durch die Schönheit ſich zu uns neigten. Ein verbeſſerter Verſtand bleibt unſre Unterhaltung und Beſchäfftigung, wenn wir uns, mit der Erhebung unſrer Reizungen nicht mehr beſchäfftigen können. Die Schönheit ohne Frömmigkeit kann uns kein verehrungswürdiges und angenehmes Alter gewähren.

Die Grundſtütze aller weiblichen Tugenden iſt die Schamhaftigkeit. Mir ſcheint Gott dieſe Tugend uns zu einer Gränze geſetzt zu haben, wo wir alles verlieren, wenn wir dieſe überſchreiten. Die Schamhaftigkeit iſt der Schutz unſrer Tugend, die Krone der Schönheit. Eine Schönheit ohne ſie, iſt eine erniedrigte Schönheit, die im Staube kriecht, und mit Schmutze beſudelt iſt.

Allmächtiger, gütiger Erbarmer! Ich bedarf deines Beyſtandes, mich in dem Laufe der Tugend zu ſtärken und zu erhalten. Siehe ich bin ſchwach, unerfahren, und mit den Eitelkeiten und Verführungen einer ganzen Welt umringt. Bewahre du den Eingang im meinem Herzen. Reiß den Abgott der Jugend, die Eitelkeit, aus meiner Seele, und pflanze deine Furcht und Liebe in dieſelbe, daß ſie mich anreizen, dich und deinen Beyfall für mein höchſtes Gut zu halten, und allen Schmeicheleyen, die ein junges Herz ſo leicht einnehmen können, zu widerſtehen. Laß mich mit einer edlen Scham erfüllet werden, vor allem, was dir misfällig iſt; laß mir nie meinen guten Namen verlieren, und erhalte meine Seele dir rein und unbefleckt! Mitten in dem Verderben der Welt und dieſer Zeit, laß mich nicht vergiftet werden. Vater und Herr erhöre mich!

5) Das Angewöhnen zur Ordnung.

Daß die Ordnung mehr ein Werk der Gewohnheit als des Unterrichts ſey, ſieht man unter andern daraus, daß Jungfern und Frauen, wenn ſie nicht recht frühzeitig von der Kindheit an dazu angebracht worden, bey noch zuletzt eingeſehener Nothwendigkeit derſelben es gar nicht recht weit darinn bringen können. Man findet daher etwas Gezwungenes in allen ihren Anſtalten und Unternehmungen. Man vermiſſet immer noch einen gewiſſen Anſtand, Zierlichkeit und Leichtigkeit in der Zuſammenpaſſung der Dinge und Geſchäffte des häuslichen Lebens, in der Aufſtellung und Anordnung der Meublen, in der Reinlichkeit hauptſächlich, von der man die Ordnung gleichſam als Mutter anzuſehen hat.

Liebe und Gewohnheit der Ordnung iſt jedem jungen Frauenzimmer ſo weſentlich nöthig, daß ohne ſie keines den Namen einer rechtſchaffenen Hausmutter oder Wirthinn einſt verdienen kann. Und je größer oder weitläuftiger das Hausweſen iſt, dem ein Frauenzimmer einſt vorſtehen ſoll, deſto mehr wird ſie Schaden und Zerſtörung darinn anrichten, je weniger ſie Ordnung zu lieben und zu beobachten gelernet hat. Sie wird bey allen ihren guten Vorſätzen ſich und den ihrigen das Leben noch einmal ſo ſauer machen, ihr Fach, wenn der Gatte das ſeinige als ein von jenem doch auch mitleidendes noch mittelmäßig erhalten kann, wird eine Art von ökonomiſchem Schutthaufen, ein Miſchmaſch allerley untereinander geworfener Dinge ſeyn; kein Ding hat ſeine eigene und beſtändige Stelle, kein Gemach ſeine eigentliche Beſtimmung, keine Stunde ihr eigenes Geſchäffte, kein Geſinde ſeine angewieſene Arbeit; was zwey Hände thun können, geſchieht von vieren, und was dieſe

nicht

nicht vermögen, ſoll von jenen geſchehen. Die Unordnung der Hausmutter kann aber leicht zur anſteckenden Krankheit abarten. Daß das weibliche Geſinde davon ergriffen werde, iſt weniger Wunder, weil es gemeiniglich ſchon halb wo nicht ganz krank war. Aber der Gatte, der vormals wackerer Jüngling, oder Knabe, kann davon ergriffen werden, wenn er ſieht, daß er mit aller Anſpannung ſeiner ſelbſt nichts ausrichtet, zurückkömmt, und daher es endlich nun gehen läßt, wie es geht. Er ſchludert ein, wird blöde und einſam. Vielleicht ein Säufer, um die ſchreckliche Leere ſeiner häuslichen Freuden, denn dieſer Daſeyn und Wachsthum fehlet mit der Ordnung zugleich, auszufüllen. Er erblicket in ſeinen vier Pfählen nirgends etwas gefälliges, nirgends etwas anzügliches. Er wohnt in Ruinen. Schade um den vormals hellen Kopf des Jünglings oder Mannes vor ſeiner Verheyrathung, der die Augen als Ehemann nicht genug auswiſchen kann, wenn ihn ſein Stand, ſeine Bedienung auffordert ans Licht zu kommen, da er zu Hauſe keines Lichts genießt, und zu lauter Düſterheit gewohnt worden.

Soll aber Ordnung mehr ein Werk der Gewohnheit als des Unterrichts ſeyn, ſo lege die Mutter, mit Vorausſetzung ihres eigenen Beyſpiels, die Grundlage ſo an.

a) Kindern giebt man allerley Spielzeug in die Hände. Hiebey bringe man ihnen die Ordnung ſo bey, daß man ſie anhalte, nicht das Spielzeug nach dem Gebrauche unter einander liegen zu laſſen, ſondern es dahin zu tragen, und an ſeinem Orte es ordentlich hinzuſtellen, wo es immer aufbewahret wird. Es wird bey vielen Kindern ſchwer halten, bevor man ſie, als geſättigte vom Spielen, dahin bringt, daß ſie die

Spielſachen wieder dahin bringen, wo ſie hergenommen ſind. Man wende aber alle mögliche Geduld an, und achte es ja für keine Kleinigkeit, ein Kind ſo weit gebracht zu haben, daß es nicht vom Spiele ſorglos wegläuft, ohne das Spielzeug wieder aufgehoben zu haben. Wenn gleich das vornehme Kind Bediente um ſich hat oder haben kann, ſo muß es doch nicht dieſer, ſondern des Kindes Geſchäffte zur Uebung ſeyn, ſich das Spielzeug ſelbſt zu hohlen und wieder an Ort und Stelle zu tragen. Denn dieſes ſoll die allererſte Schule ſeyn, aus welcher es bis zum vollen Ernſt gleichſam immer weiter gehen ſoll.

b) Das Spielzeug muß etwas Beziehung auf die künftige Lebensart und Stand des Kindes haben; es muß auf die Geſchäffte der Mutter in ihrer Haushaltung hinzielen, indem Nachahmung das erſte und liebſte der Kinder iſt. Wenn z. E. die Mutter die Küche ſelbſt beſorget, oder um Aufſicht willen in derſelben oft ſeyn muß, ſo gebe man dem Kinde weiblichen Geſchlechts allerley Küchen- und Tiſchgeſchirr, um Kochen und Beſetzung einer Tafel nachzuahmen. Dieſes ſey lieber von Blech oder Kupfer als Porcellain, Fayence oder irrdenes Zeug. Denn da letzteres leicht zerbrechlich iſt, und von dem Kinde noch nicht genugſame Behutſamkeit erwartet werden kann, ſo könnte es ſich leicht eine Verthulichkeit angewöhnen, wenn ihm ein Stück nach dem andern durch Zerbrechen oder Fallenlaſſen entgeht. Es könnte auch beym Entzweygehen eines Stücks das Kind leicht weinen, und darüber zu oft in Unmuth gerathen, da man ein Kind mehr zur Freundlichkeit und guter Laune hinwenden, den Hang aber zu einem verdrießlichen Weſen umlen-

lenken oder ihm zuvorkommen ſoll. Man gebe den kleinen Töchtern Puppen und ſolche in die Hände, die mit ihnen gleichen Anzug haben. Dieſe müſſen ſie aus- und anziehen und recht reinlich halten lernen. Sie können auch, nachdem ihre Begriffe ſich mehr auswickeln, ihnen aus alten Lappen neue und veränderte Kleider machen, wozu ihnen die Mutter die Muſter von Papier nicht nur in die Hände giebt, ſondern ſie auch anweiſt, wie ſie die zugeſchnittene Lappen zuſammen nähen und daraus das Kleid anfertigen müſſen.

c) Wenn mehrere Kinder im Hauſe beyſammen ſind, ſo müſſen wenigſtens einige Spielſachen außer Gemeinſchaft ſeyn. Denn wenn kein Kind ſein Eigenthum hat, ſo kann es nicht zur Ordnung angewieſen, oder ihm Luſt dazu angebracht werden. Man hat gewonnen Spiel, wenn ein größeres Kind vorhanden iſt, und das jüngere anlernen kann. Nacheiferung unter mehrern Kindern iſt gut. Man verhüte aber, daß keine Eiferſucht und Neid einreißen. Die Aeltern haben oft Partheilichkeit, und ziehen ein Kind dem andern vor. Hievon wird der moraliſche Charakter des weniger geachteten Kindes verdorben, und ihm Mißgunſt und heimlicher Haß eingepräget.

d) Die Mutter muß zuweilen ſich herablaſſen, mit den Kindern zu ſpielen, und das Spiel anzuordnen. Sie würde z. E. die kleinen Tellern und Schüſſeln ſo ſtellen, wie ſie auf einer großen Tafel ſtehen müſſen; eben dieſe Geſchirre, Art bey Art zuſammen einpacken, oder aufſetzen lehren; ihnen ein Stück Wachs geben, und ſie davon ein Stück Butter, Kuchen u. ſ. f. bilden

laſſen, ja helfen. Die Mutter muß ſo vertraut mit den Kindern ſeyn, daß letztere von ſich ſelbſt Belehrungen der Mutter ſich erbitten, derſelben Befragungen ohne Furcht beantworten und ſich forthelfen laſſen.

e) Wenn die kleinen Töchter ihr Nachdenken immer beſſer zu gebrauchen anfangen, ſo muß die Mutter ſie manchmal ſelbſt urtheilen und ſagen laſſen, wie ſie zum Ernſt in der Küche, in der Speiſekammer, in einer Stube die Geräthſchaften ordnen wollten. Es wäre z. B. der Fall, daß ein leeres Zinnſpind, oder Schrank ſollte beſetzet werden, ſo verſuche man eine junge Tochter, wie ſie die Sache anfangen wollte, und ſehe wie ſie es treffen würde. Es ſey aber nur ein ſolches Spinde oder Schrank, wovon das Zinn geſcheuret worden, und wieder aufgeſetzet werden muß. Nun laſſe man dem Töchterlein der Küchenmagd ſagen, wo ſie jede Art der Tellern und Schüſſeln hinſetzen ſolle, um zu prüfen, ob ſelbiges Art bey Art hinordnen werde. Man ſehe in ſolchen und mehrern andern häuslichen Einrichtungen, ob das Kind an der Einförmigkeit in dem Mehrern Geſchmack und Luſt habe. Man mache, ſoviel es der Begriff des Kindes verſtattet, die Regeln des Nebeneinanderſtehenden, oder Aufeinanderfolgenden bekannt, und übe auch daran ſeinen Verſtand.

f) Sobald Kinder ſich ſelbſt aus- und anziehen können, müſſen ſie ihren Kleidungsſtücken einen beſtändigen eigenen Platz zueignen, ſo daß ſie auch allenfalls im Finſtern jedes Stück wiederfinden können. Dieſes hat neben der Angewöhnung der Ordnung noch den großen Nutzen durch das ganze Leben, weil es macht, daß man ſchonend

nend mit ſeinem Zeuge umgeht, und ſich deſſen Erhaltung angelegen ſeyn läßt.

g) Wenn ſchon die Mutter es nachſehen oder wiſſen muß, wenn etwas ſchadhaftes an des Kindes Kleidungsſtücken ſich hervorthut, um ſolches ausbeſſern zu laſſen, ſo muß ſie doch verlangen, daß es das Kind anzeige. Die Mutter muß gleichſam nichts davon ſehen wollen, ob ſie oder ihre Stellvertreterinn ſchon ſieht. Auch hiemit gewöhnet man Kinder zur Ordnung, Aufmerkſamkeit und Achtung ihres Anzuges. Es dienet zur Sparſamkeit, daß ein ganz kleiner Schade am Zeuge nicht größer werde. Es bringt dem Kinde den Geſchmack des Anſtändigen oder Reputierlichen in der Kleidung bey, und verhütet, daß es nicht gleichgültig dagegen werde, und einen Hang zum Schluderichten und damit verbundenen Schmutzigen in der Kleidung gewinne.

h) Noch iſt es ein großer Vortheil, den kleinen Töchtern eine frühzeitige Liebe zur Ordnung und Häuslichkeit beyzubringen, wenn die Mutter ihnen ein eigenes kleines Behältniß einräumet, worinn ſie ihre Leibwäſche für ſich allein haben und aufbewahren müſſen. Hier müſſen ſie jede Art von weißer Wäſche beyſammen legen, ſo oft ihnen ſolche nach dem Waſchen und Plätten wieder übergeben worden. Hiebey kann ihnen bald eine Regel der häuslichen Ordnung beygebracht werden, daß diejenigen Sachen, die täglich oder am meiſten gebraucht werden, den erſten oder nächſten Platz einnehmen müſſen, um ſie mit Bequemlichkeit gleich bey der Hand zu haben, und nicht lange darnach ſuchen oder weit gehen zu dürfen. Nach dieſer Regel würde alſo die kleine Tochter in ihrem kleinen Zeugſpinde oder Kaſten

die Schnupftücher, weil deren täglich gebraucht werden, nicht unter oder hinter an deren Zeuge legen, um darnach jedesmal zu räumen. Sie werden ſo liegen müſſen, daß ſie, da wöchentlich mehrere, wohl täglich ein neuer, erfordert werden, gleich ſo zu ſagen ſich der Hand ohne Zeitverluſt darbieten. Es machet kluge und nachdenkende Kinder, wenn die Mutter nicht blos ſaget und zeiget was und wie? ſie dieſes oder jenes, ſondern auch warum ſie es thun ſollen.

i) Eben dieſe kleinen Töchter ſtünden auf dem halben Wege ſtille, wenn ſie ihre ſchwarze Wäſche ganz ſorglos von ſich legen, und auch damit nicht ordentlich umzugehen lernen ſollten. Wie es ſehr nützlich iſt, daß auch dem vornehmen Kinde nicht angewöhnet werde, ſich viel bedienen zu laſſen, ſo müßte es auch ſeine ſchwarze Wäſche an einem eigenen Orte aufzubewahren angehalten werden. Leidet es die Gelegenheit nicht, daß ſelbige im Hauſe irgendwo aufgehänget werden könne, und ſie müßte in einem Kaſten eingepackt oder in einem Spinde verſchloſſen werden: ſo müßte doch die abgelegte Leibwäſche erſt an die acht Tage in eine Kammer vor dem Einpacken frey hängen. Denn hievon hängt die Dauer derſelben gar ſehr ab. Es ſind immer aus dem Körper ausgedünſtete Feuchtigkeiten in der Wäſche, wovon ſie vor der Zeit angegriffen und mürbe gemacht wird, wenn man nicht die Vorſicht hat, die ausgezogene Leibwäſche vor dem Einpacken oder Zuſammenlegen mit der übrigen ſchwarzen Wäſche, mittelſt des Aufhängens zuvor noch auszutrocknen.

k) Die kleine Tochter muß die Zahl ihrer Leibwäſche wiſſen. Dieſerhalb überliefert ſie ihre Wä-

ſche,

ſche, oder zählet ſie der Magd zu, die ſie zum Waſchen in Empfang nimmt. Nach dem Waſchen und Plätten wird von ihnen das weiße Zeug wieder zum Empfang abgezählet. So lernet ſie recht frühe Häuslichkeit, Ordnung und gute Pflege ihres Eigenthums. Man ſollte mit Söhnen die Sache auf eben ſolchem Fuße anfangen, um mit ihren Kleidern und Wäſche dereinſt auf Schulen, in der Fremde recht haushälteriſch umzugehen. Haben Kinder nur erſt in frühern Jahren in einem Theile ihres Eigenthums ſich Ordnung und gute Wirthſchaft angewöhnet, ſo führet ſie ihr Geſchmack daran immer weiter. Sie haben Gefallen am Schönen bekommen. Denn jede Ordnung hat ihre Schönheit. Man findet ſich daher geneigt, ſie überall zu ſuchen. Man iſt unzufrieden mit ſich ſelbſt, wenn man ſie ſich nicht geſchaffen hat, wo man es wohl gekonnt.

6) Das Tilgen böſer Neigungen und Abhalten böſer Leidenſchaften, wovon das Kind noch frey iſt.

Die Kenntniß des kindlichen Herzens erlangt die Mutter aus der ſanften, ob ſchon nicht verzärtelnden, Art mit ihm umzugehen. Hiedurch geſchieht es nun, daß das Kind ein völliges Zutrauen zu ihr hat, und ihr ſein ganzes Herz ſo ſehen läßt, wie es deſſen wahre Geſtalt mit ſich bringt. Nur denen Müttern, beſonders den Vätern verſchließen die Kinder das Herz, die ſie ſclaviſch ziehen, und durch ein ſtrenges froſtiges Bezeigen ſich mehr Furcht als Liebe erwerben. Denn entweichet alle Freymüthigkeit, und man hat den Weg verlohren, auf welchem dem Kinde am beſten anzukommen iſt.

Entdecket man aber dieſe oder jene böſe Neigung eines Kindes, ſo mache man es aufmerkſam auf Beyſpiele, welche entgegengeſetzte gute Neigungen hervorbringen können. Die Aeltern müſſen ſelbſt das beſte Beyſpiel geben, ſonſt wird mit den beſten Worten nichts ausgerichtet. Die Nachahmung richtet in dem Kinde faſt alles aus. Und es ahmet diejenigen am erſten nach, die es als ſeine beſten Wohlthäter anſieht, weßhalb diejenigen Aeltern ſich die gewiſſeſte Nachfolge zu verſprechen haben, die in dem Herzen ihrer Kinder gleichſam alles in allem ſind. Es iſt die Natur der Liebe, daß wir denen, die uns lieben, nichts zu Leide thun. Und ſobald Kinder empfinden lernen, daß ſie mit dem Nachhängen dieſer oder jener böſen Neigung ihre Liebſten auf Erden betrüben, ſo wird die Vertilgung ſolcher Neigung, ſobald ſie ſich hervorthut, und ihr kein Raum zum Wachſen gelaſſen worden, nicht ſchwer halten.

Man iſt ſehr glücklich, wenn man ſolche Bedientinnen oder Kindermuhmen hat, deren Frömmigkeit die Kinder keine böſen Neigungen annehmen läßt, oder ſie ihnen beybringt. Aber hier liegt eben der Fehler, daß, je vornehmer die Häuſer ſind, deſto weniger bey den Führerinnen der Kindheit auf Frömmigkeit, nur auf ſogenannte Artigkeit oder Bekanntſchaft mit den feinern Sitten der Welt geſehen wird. Von dieſen kommen in die Seele des Kindes ſo manche böſe Neigungen, welche ſich ſo befeſtigen, daß ſie in der Jugend und bey mehrerem Verſtande ſo ſchwer zu überwinden ſind. Ich nehme hier abermals ein Beyſpiel aus der Hofmeiſterinn, welches lehret, wie eine Hofmeiſterinn die Neigung zum Lügen und Betrügen und zur Unterdrückung der Menſchlichkeit in einem Fräulein habe aufkommen und ſtark werden

laſſen.

laſſen. Dieſes Fräulein heiß Lucia Schlau, und erzählet folgendes von ſich.

Meine Mama war von dem zweyten Jahre meines Alters an ſo kränklich, daß ſie nicht im Stande war, ſelbſt eine große Sorgfalt für mich zu tragen. Ich ward alſo einer Hofmeiſterinn überlaſſen, welche ſich angelegen ſeyn ließ, mich dahin zu bringen, daß ich thäte, was ſie gern haben wollte, ohne ſich den Kopf viel zu zerbrechen, was mich antriebe, ſolches zu thun. Wenn ich etwas Unrechts that, ſo pflegte ſie zu ſagen, der Lakey und nicht das Fräulein, wäre unartig. Ja, ſie wollte viel lieber ſagen, es wäre der Hund, oder die Katze, oder ſonſt eine Sache, worauf ſie die Schuld ſchieben konnte, als geſtehen, ich wäre es.

Ich hielt es alſo für richtig, daß ich niemals gefehlet hatte, und kam bald auf den Weg, daß ich Lügen ſagete, und meine eigene Schuld auf andre ſchob, weil ich fand, man würde mir glauben. Ich erinnere mich, daß ich einmal ein feines Porcellainſchälchen zerbrach, und mich liſtig aus der Sache zog. Ich verſteckte das zerbrochene Schälchen in der Stube des Lakeyen. Er wurde dafür geprügelt, daß er es zerbrochen hätte; und den folgenden Tag da ich in der Stube ſpielete, hörete ich, daß meine Hofmeiſterinn zu einer Freundinn ſagte, die bey ihr war: „Geſtern „zerbrach das Fräulein Lucia eine Porcellainſchale; „der liſtige kleine Mutz aber gieng hin, und verſteckte „ſie in des Lakeyen Stube, und der arme Burſche „wurde deswegen geprügelt. Ich glaube nicht, daß „man jemals ein Mädchen von ihrem Alter gefunden „hat, welches nur halb ſoviel Verſchlagenheit und „Liſt beſeſſen, als ſie.“

Aus dem Tone ihrer Stimme und aus ihrer Art zu reden erkannte ich, daß ſie mich in ihrem Herzen nicht

nicht tadelte, ſondern vielmehr meine Geſchicklichkeit pries. Und ich hielt mich für ſo weiſe, daß ich auf ſolche Art den Tadel von mir abwälzen konnte, daß ich alle Tage an neuen Erfindungen zunahm, mich zu retten, und andere für mich in Strafe zu bringen. —

Auf ſolche, und unzählige andre, Art werden Kinder durch ihre ihnen zugegebene Führerinnen bösartig gemacht, und man hat deſto mehr Urſach wider letztere auf ſeiner Huth zu ſeyn, je mehr man merket, daß ſie Zärtlichkeit für unſre Kinder haben, und ſolche mit der Schwachheit verbunden iſt, ihnen ſo manche Unarten zu überſehen und daran einen Gefallen zu haben.

Der Eingang böſer Leidenſchaften ſoll möglichſt verhütet werden. Dieſes will nun gar nicht ſagen, aus dem Kinde ſolle ein Menſch gezogen werden, der von allen Gemüthsbewegungen frey ſeyn könnte. Nein! die Leidenſchaften werden uns angebohren, und ſollen das Triebrad zur Thätigkeit der menſchlichen Seele ſeyn. Sie ſind gut, wenn ſie ein Antrieb zu edlen und löblichen Handlungen werden, böſe, wenn ſie aufs Gegentheil gehen. Man kann die Leidenſchaften mit dem Winde, das Gemüth mit einem Schiffe vergleichen. Der Wind kann das Schiff forttreiben, er kann es aber auch in Unglück ſtürzen. Daher muß der Verſtand beym Ruder ſitzen; er bedienet ſich des Windes ſo, daß er das Schiff in den Hafen, ans Land, in Sicherheit bringt. Man merke ſich daher folgende Regeln.

a) Je mehr des Kindes Seele aus ihrer erſten Betäubung herauskömmt, und eines Nachdenkens immer fähiger wird, deſto mehr gewöhne man es, einen Gegenſtand von beyden Seiten, von der guten und böſen, anzuſehen. Sehr viel

Gutes

Gutes oder Böſes an einem Gegenſtande erblicken, zeuget die Größe und Heſtigkeit der Affecten. Zu wenig Beurtheilung läßt zu wenig oder gar nichts Gutes oder Böſes an einer Sache erkennen, weßhalb das Gemüth in Bewegung kommen kann, wo es gar nicht nöthig iſt; und da ruhig ſeyn, wo es bey einer ſtärkern Erkenntniß hätte ſollen in heftige Bewegung kommen. Es iſt ferner nöthig, daß man Kindern einen Gegenſtand nicht allein von ſeiner guten Seite anſehen laſſe, als wodurch ſie ſich völlig verwöhnen, und weiter nichts als ſogenannte luſtige Menſchen werden müßten. Aber Kindern nur alles von der unangenehmen Seite darzuſtellen, wie es von manchen finſtern Köpfen geſchieht, das heißt ſie zur Schwermuth, zum mürriſchen verdrießlichen Weſen erziehen. Dieſerhalb muß man Kinder gewöhnen, daß ſie ihren Gegenſtand ſo viel es ſich nach ihren Begriffen thun läßt, von allen Seiten beſchauen, das ſcheinbare Gute und Böſe von dem wahrhaftig Guten und Böſen unterſcheiden lernen, und daher mehr Neigung zu edlen und erhabenen Leidenſchaften gewinnen, und den Hang zu niederträchtigen Leidenſchaften ſchwächen oder umlenken. Man laſſe einem Kinde, wenn es an ſeines Gleichen, oder an Erwachſenen den Ausbruch böſer Leidenſchaften geſehen hat, das Schändliche, Niederträchtige, Lächerliche u. ſ. f. erkennen, helfe ihm dabey auf die Spur, und befeſtige ſein Gemüth dawider mit guten Lehren, Maximen und Sprüchen aus der Bibel. Man verfahre etwa ſo, wie jener Vater mit ſeinem Kinde in Seilers Religion der Unmündigen S. 94. **Vater:** Du ſaheſt neulich den trunkenen Menſchen bey dem Gaſtmahle

mahle, wie er taumelte? Kind: Ja, das war lächerlich. V. Wie er ſo närriſch redete, eben als wenn er keine Vernunft hätte. Iſt wohl die Vernunft ein großes Geſchenk Gottes? K. Allerdings. V. Iſt es alſo eine ſchwere Sünde ſich durch viel Trinken des Gebrauchs der Vernunft berauben? K. Ja es iſt eine große Sünde. V. Nichts macht den Menſchen überhaupt eher lüderlich, leichtſinnig, frech und unbändig, als dieſes ſchändliche Laſter der Völlerey. Viele ſind darüber zur tiefſten Armuth herunter gekommen. K. O! ich will mich gewiß dafür hüten, wenn ich groß werde. V. Nun ja mein Kind! ſo wirſt du auch vielen Uebeln entgehen, und weit mehr als andre Gutes thun können. Sprüchw. XXI. 17. Wer gern in Wolluſt lebet, wird mangeln; und wer Wein liebet wird nicht reich. Eph. V. 18. Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Leben folget.

Noch ein kleines Geſpräch über den Zorn aus eben dieſer Religion der Unmündigen. V. Haſt du neulich geſehen, mein Kind! wie die Knaben ſich ſo heftig zankten? wie ſie einander ſchmäheten, ſchimpften, und endlich ſogar ſchlugen? wie ſchlecht! wie abſcheulich war dieſes! K. Ja recht häßlich. Aber die Leute, welche dabey ſtunden, lachten doch darüber. V. Das zeigte aber auch wenig Verſtand, und kein recht frommes Herz an. Soll man betrübt oder frölich ſeyn, wenn die Menſchen Böſes thun? K. Betrübt. V. Und iſt es nichts Böſes, wenn ſich die Kinder zum Zorne gewöhnen? wenn ſie ſchmähen und läſtern? K. Ja. V. Ja wohl, mein Kind! denn wenn ſie ſich das in der Jugend angewöhnen, ſo treiben ſie es fort, wenn

ſie dann größer werden. Daher entſtehen denn ſolche Jachzornige, trotzige Leute, die um jeder Kleinigkeit willen auffahren, mit andern Menſchen gerne hadern, und wenn es nicht nach ihrem Kopfe geht, denen, die um ſie ſind, allerley unangenehmes ſagen und erweiſen. O! wie verdrießlich iſt es, um einen zänkiſchen Menſchen zu ſeyn. Und der Jachzornige iſt über dieſes ſtäts in Gefahr, ſeiner Geſundheit zu ſchaden. Was man im Zorn ißet oder trinket, wird alles leicht zu Gift und Galle, und kann nicht gedeihen. Sollte man nicht alles thun, um den Frieden zu erhalten? K. Ja, wenn man uns aber beleidiget, ſollen wir uns denn nicht wehren? V. Iſt die Beleidigung groß, mein Kind! ſo hat Gott die Aeltern und Lehrer, und den Erwachſenen die Obrigkeit gegeben, denen ſoll man ſein Leid und das erlittene Unrecht klagen; die ſollen und werden uns Recht verſchaffen, und darauf halten, daß der Böſe geſtrafet werde. Iſt aber die Beleidigung geringe, ſo iſt es erlaubt, dem, der ſie zufügt, ſein Unrecht zu verweiſen und ihm zu ſagen, daß es ſich für gute Menſchen und Chriſten nicht ſchicke, andre zu betrüben, zum Zorn zu reizen, oder ſie gar zu ſchmähen. Das iſt dann ſchon genug; eine ſolche ſanftmüthige Geduld iſt auch für uns ſehr nützlich. Denn wenn wir wieder ſchelten, und andre wieder erzürnen, ſo entſteht nur ein größerer Hader, neuer Zank, und dann noch größere Feindſeeligkeit, und ſo leben wir in immerwährenden Streitigkeiten. Wie verdrüßlich iſt dieſes! Wie ſchändlich und niederträchtig, ein zänkiſcher Menſch zu ſeyn. Und nicht nur ſchändlich, ſondern auch bey Gott verhaßt. Denn will Gott nicht, daß die Menſchen frölich

und glücklich ſeyn ſollen? K. Ja. V. Aber die Zankſucht, der Trotz, die halsſtarrige Unverſöhnlichkeit der Leute, macht die nicht unſer Leben verdrüßlich und elend? K. Gewiß. V. Wird Gott nicht die ſtrafen, die ſeinen Willen widerſtehen, und das Elend ſeiner Geſchöpfe vermehren? K. Ohne Zweifel. V. So wird er hingegen die ſegnen, welche liebreich nachgeben, vieles Harte geduldig ertragen, langmüthig und verſöhnlich ſind? K. Ja, denn Gott belohnet alles Gute. —

Geht man mit Kindern ſo um, ſo verwahret man ihr Herz aufs beſte gegen böſe Neigungen und Leidenſchaften. Man übet ihren Verſtand, und gewöhnet ihn die vorkommenden Gegenſtände recht zu betrachten. Die wenig Aufmerkſamkeit auf ihre Gegenſtände haben, werden am meiſten von unordentlichen Leidenſchaften und Begierden fortgeriſſen. Und auch böſe Beyſpiele und böſe Exempel, denen Kinder unmöglich ausweichen können, ergreifen, und ihnen das Niederträchtige und Häßliche darinn entdecken und recht fühlbar machen, das muß eine Hauptkunſt aller Aeltern genannt werden. Es iſt eine übertriebene Forderung vieler Jugendlehrer, man ſoll Kinder gar nicht mit dem Geſinde umgehen laſſen. Das geht an in kleinen Häuſern. Aber in großen Häuſern, in weitläuftigen Haushaltungen iſt es unmöglich, Kindern von Bedienten und Geſinde nichts ſehen noch hören zu laſſen. Nur dieſes kann von guten Aeltern geſchehen, daß ſie Kinder nicht mit dem Geſinde gemein oder vertraut umgehen laſſen, daß ſie ſelbige nicht oft, nicht allein, in ihren Verſammlungen laſſen. Aber es ſind Hausgenoſſen, und unter dieſen

viel-

vielmals ſehr ungeſittete, oder ſolche, die nur Augendiener ſind, und nur allein in Gegenwart der Herrſchaft ſich ehrbar ſtellen. Hier muß das unſchuldige Kind doch unvermeidlicher Weiſe böſes ſehen und böſes hören. Machet man es aber nun wie der Vater in obigen Geſprächen mit dem Kinde, ſo verwahret man es wider die böſen Exempel, pöbelhafte niederträchtige Geſinnungen, und den Eingang böſer Leidenſchaften. In Anſehung dieſer habe man aufs erſte hauptſächlich auf die Kinderwärterinn oder Kindermuhme Acht, daß ſie nicht ſchon das Kind auf den Armen ſolche angewöhnen. Der Zorn z. B. wird dem Kinde gleich angewöhnet, wenn die Wärterinn die Wand, den Fußboden ſchlägt oder ſtößt, ſobald das Kind ſich geſtoßen, oder einen Fall gethan; wenn ſie einen Erwachſenen oder ein größeres Kind zum Schein ſchlägt und ſie weinen und wehklagen läßt, als wovon die Kinder bald gegen andre in Zorn kommen, und über ihr Weinen lachen lernen. Ein gleiches geſchieht, wenn dem Kinde nichts verweigert wird, was es nur haben will, und hievon in Ungeduld, Schreyen und Zürnen verfällt, wenn man das Begehrte abſchlagen oder wieder wegnehmen muß. Dagegen die frühzeitig zum Gegentheil gewöhnten Kinder viele Gelaſſenheit und Sanftmuth beweiſen. Eben ſo gehts mit der Einpflanzung des Neides und der Eiferſucht. Man ſaget und zeiget dem Kinde bey Anbietung und Darreichung der Speiſen, daß es der Hund, die Katze, die andern Geſchwiſter oder Geſpielen auch haben wollen; letztere thun als ob ſie es haben und wegnehmen wollten; das Kind muß es zurückſchreyen, nichts abgeben, hurtig allein

eſſen, alle die fortſtoßen, die ſich nähern und thun als wenn ſie was davon abhaben wollten. Hiezu weißt die Wärterinn das Kind mit ihren eignen Gebehrden und Stellungen an, und ſo kömmt der Neid in der Seele des noch zarten Kindes empor. Auch ſolche Weiſe geht es mit mehrern böſen oder unmäßigen Leidenſchaften und Neigungen. Sie ſind ſchon in den erſten Jahren der Kindheit dem Gemüthe feſt eingepräget worden. Dieſerhalb erkennet man, wie nöthig es ſey, rechtſchaffene Kindheitsführerinnen zu wählen, ihnen einen eignen Plan zur ſittlichen Ziehung des Kindes vorzuſchreiben, und darauf zu ſehen und zu halten, daß ihm nachgelebet werde.

b) Man hat oben gefordert, daß Mütter mit der Muttermilch und ihrem gefliſſentlich dazu eingerichteten Betragen die Kinder zur Freundlichkeit und zu einem muntern aufgeräumten Weſen bilden ſollen. Locke verlangt, daß die Kinder gar nicht weinen ſollen. Er zielet ohne Zweifel darauf, daß mürriſche und finſter erzogene Kinder nicht den guten Hang zu den beſten Neigungen haben können. Bey mehr freundlichen und aufgeräumten Kindern wird Menſchlichkeit, Wohlwollen und Liebe den ſtärkſten, und ihren Mitmenſchen allergefälligſten, Zug ihres moraliſchen Charakters ausmachen. Aber hiebey hat man große Klugheit, bey den kleinen Töchtern vornehmlich', zu gebrauchen: daß man, um recht nützliche Menſchen aus ihnen zu ziehen, nicht mache, daß ſie ihnen ſelbſt unnütze und ſchädlich werden. Man muß verhüten, daß ſie nicht zu weichherzig werden. Das weibliche Geſchlecht hat ohnehin mehr natürliche Anlage dazu.

dazu. Es iſt weicher geſchaffen, als das männliche Geſchlecht. Es muß aber in den zärtlichſten Leidenſchaften eine gewiſſe Größe behalten, und nicht unter ihr Ziel herabſinken. Der Mangel genugſamer Empfindſamkeit iſt eine große Unvollkommenheit, weil der Menſch dadurch ſteif und unthätig wird. Allein das Uebermaas iſt höchſt ſchädlich, machet eine entnervte Seele, die von allem Muth und Standhaftigkeit ganz entblößet iſt. Viele deutſche Schriftſteller, beſonders Poeten, ſollten gar nicht der leſenden Jugend in die Hände kommen, ſie ſchweifen zu weit über die Schranken hinaus; haben den Wahn, das menſchliche Gemüth könne nicht genug gereizet werden, und machen die ganze Anlage dazu, jedes zärtliche Gefühl bis zur Zerfließung aller Sinnen zu treiben. Der äußerſte Grad des Großen in der Empfindung, ſaget einer unſrer größten Weltweiſen, geht wieder ins Kleine herüber. Und ein Weiſer des alten Griechenlandes, **Euripides**, hat ſchon die Regel gegeben, daß auch Liebe und Freundſchaft in gewiſſen Schranken gehalten, und nicht ſo weit getrieben werden müſſen, daß ſie bis in das innerſte Mark der Seele dringen. Ein Frauenzimmer welches gleich in Ohnmacht bey dem Anblick oder Anhören gewiſſer trauriger Scenen verſinket, iſt ihrem Hauſe daher mehr eine zertrümmerte Säule, die nichts trägt und ſtützet, wo es am meiſten ihrer Standhaftigkeit bedarf. **Julianens** ſonſt ſchönſte Seele mußte in ihrer Kindheit und Jugend völlig nach dem Tone einiger neuer Schriftſteller und Erziehungsinſtitute geſtimmt werden. Nichts war leichter als dieſes. Die moderniſirte Seele ward bis zum Uebermaas empfindſam. Nun iſt

ſie Gattinn und Hausmutter. Ihr erſtes Kind ſtarb kaum ſechs Monath alt. Und wie hätte es länger leben können, da ihm die Muttermilch von einer zu den höchſten Empfindungen des Jammers und Mitleidens bey einigen traurigen Vorfällen in der Familie hinaufgeſpannter Ernährerinn nicht gedeihlich ſeyn konnte. Von da an iſt Juliane eine Halbtodte. Es vergingen zwey Jahre, ehe ſie nur ein ander Kind, nur ein Stück Kinderzeug, ohne in Leiden zu vergehen, wieder anſehen konnte. Einen Kranken kann ſie gar nicht ſehen, oder davon hören. Noch weniger eine Leiche. So oft ſie ihr nichts angehende Leute, ganz fremde oder unbekannte, in Trauerhabit erblicket, kommen ihr Thränen in die Augen. Als Hausmutter kann ſie keines ihrer Thiere ſchlachten ſehen. Nicht eine Taube, kein Huhn muß vor ihren Augen bluten. Ihr Geſinde hat die beſte Zeit bey ihr. Es iſt Mitherrſchaft. Juliane darf nur einen Schweistropfen auf dem Geſichte ihrer Leute ſehen, ſo weis ſie ſich nicht vor Mitleiden zu laſſen. Die Schalkhaften wiſſen ſich der ſo ſchwachen Seite ihrer Frau vortrefflich zu Nutze zu machen. Sie dürfen ihr nur merken laſſen, daß dieſes oder jenes Tagewerk ihnen zu ſauer werde, ſo iſt es ihnen gleich erlaſſen. Alle ihre Arbeit iſt nur für die lange Weile. Sie verrichten kaum halb ſoviel gegen anderes Geſinde in andern Häuſern. Die Frau überſieht alle Ungezogenheiten ihres Geſindes, und verheelet es vor ihrem mehr wollenden Gatten, aus Furcht, er werde ſie ohne Beſtrafung nicht hingehen laſſen, und den Leuten hart fallen. Auch andre Menſchen machen einen Mißbrauch von Julianens zu weicher Seele.

Unverſchämte, nicht Nothleidende, zeigen ſich ihr mit geheuchelten traurigen Geſichtsgebehrden oder Klagen. Sie iſt alsbald außer ſich. Ihr zu ſehr von Mitleiden überwältigtes Herz giebt ohne Maaße. Sie machet ſich unglücklich, um andre glücklich zu machen. Ohne einen beſtrebſamen Gatten und Hausvater ſollte ſie wohl gar nichts mehr zu geben haben. Ohne dieſen wäre ſie längſt mit Freuden arm, ihr Vermögen ein Raub unnützer Leute geworden. In der ehelichen Liebe hat Juliane nicht ihres Gleichen, wenn man blos auf den Grad derſelben hinſieht. Sie wird aber ihr ſowohl als dem Gatten zur Marter, weil ſie übertrieben iſt. Ihre Theilnehmung iſt zu groß. Sie ſtirbt faſt wenn ſie ohne ihn ſeyn muß; und doch muß er faſt täglich außerhalb des Hauſes von ihr entfernt in Geſchäfften ſeyn. Sie zittert wenn er ein paar Minuten ſpäter als ſonſt nach Hauſe zurückkömmt, weil ſie fürchtet, wo nichts zu fürchten iſt; es könne ihm etwas widriges begegnet ſeyn. Ihre ſo muthloſe ganz entkräftete Seele entkräftet auch ihren Körper. Von einer ſo kranken Seele kann keine körperliche Geſundheit kommen. Wie lange wird ſie noch leben? Welch ein Sprung alſo mit dem Menſchen in der Erziehung! Um ihn unter dem Nord- oder Eißpol nicht frieren zu laſſen, verſetzet man ihn gerade unter die Linie, wo die Sonne zu ſehr brennet, und die menſchlichen Glieder ganz ſchlaff machet. Warum wollen wir den Menſchen nicht in einem gemäßigten Erdſtrich, warum den Deutſchen nicht in ſeinem Vaterlande wohnen laſſen? Kein Staat in Europa will mehr das Emigriren verſtatten, um ſich keine Schwäche zuzuziehen. Aber Seelenwanderungen? Wäre

nur Julianens Gatte durch eine ähnliche Erziehung eben ſo entmannet worden, ſo läge ſein Haus und Wirthſchaft bereits in letzten Zügen. Einer iſt keiner. Aber man laſſe nur im Mittel- und vornehmen Stande viel Neudeutſche werden, viele Hausväter und Hausmütter, von welchen altdeutſche Männlichkeit, Muth und Standhaftigkeit, blos deßhalb weil das Neue geſucht und geliebet wird, entweichen müſſen: ſo werden Häuſer, Wirthſchaften und Familien und in ihnen der Staat mehr von Seelenwanderungen, als von Auswanderungen des Volkes, ſchwach werden.

c) Um nicht ſchwache muthloſe Menſchen entſtehen zu laſſen, muß man auch die kleinen Töchter ſchon in der Kindheit davor bewahren. Wenn ſich ein Kind verwundet und ſein Blut ſieht, ſo jage man, wie es gemeiniglich geſchieht, ihm keine Angſt ein, und ſage, daß es davon werde ſterben können. Es muß Schmerzen an ſich ſelbſt ertragen lernen, und gegen ſich ſelbſt hart werden. Aber auch eben ſo gegen andre. Man nehme ſie mit vors Krankenbette, und gewöhne ſie, die Leiden und Wehklagen andrer zu ſehen und zu hören. Auch todte Körper müſſen ſie mit Dreiſtigkeit anſehen lernen. Man gebe ihnen ja keine Wärterinnen oder Geſpielen, die vor Blut und Tod zurück beben. Man hat verlohren, wenn Kinder in ſolcher Geſellſchaft ſind. Sie müſſen eine Aderlaſſe mit anſehen, ja wohl das Blut in einem Teller auffaſſen können. Nicht nur müſſen ſie Geflügel, ſondern auch Schweine und Ochſen abſchlachten ſehen. Auch Executionen der Miſſethäter. Traurige und ſchreckliche Scenen in Bildern und Gemählden können gleich-

falls

falls dienen, ein Kind ſtandhaft zu machen. Aber dieſes alles unter guter Anweiſung. Die Kinder ſollen nicht kaltſinnig gemacht werden. Sie ſollen ſo gezogen werden, daß ſie nicht aus Schwachheit, ſondern aus Liebe zum Guten zärtlich, mitleidig und gutherzig ſeyn. Sie ſollen in den Stand geſetzet werden, daß ſie ihre Traurigkeit über die Noth andrer Menſchen nicht unmäßig fühlen. Sie ſollen zur Standhaftigkeit aus Vernunft und Religion vorbereitet werden, um dadurch dereinſt die Uebel dieſes Lebens ſich erträglich zu machen. Auf ſolche Weiſe ſind ſie ihnen und andern dereinſt die nützlichſten und brauchbarſten Menſchen. Was kann ſich Julianens Gatte und ſeine Angehörigen in ſo vielen traurigen Situationen, in Noth und Tod, für Troſt, Rath und Hülfe von ihr verſprechen? Sie vermehret ihnen ihre Leiden. Ein weichlicher, weibiſcher Ehegatte und Hausvater aber iſt von einem ſchwachen, unvermögenden Kinde nur der äußern Geſtalt nach unterſchieden, gleichſam ein Wagen ohne Räder.

d) So ſehr Furcht und Schrecken der körperlichen Geſundheit eines Kindes zuwider ſind, ſo ſehr ſind ſie auch der Seele deſſelben äußerſt ſchädlich. Man kann mit Erweckung dieſer Leidenſchaften dem kindlichen Körper Gichten, ſtarke, innerliche, die Nerven zu heftig angreifende, Bewegungen, die fallende Sucht u. ſ. f. zuziehen. Der Körper, der in der Kindheit von Furcht und Schrecken oft erſchüttert worden, wird endlich ſo empfindlich, daß er bey dem geringſten unverhofften Geräuſche zuſammenfährt, und in ſchreckhafte Bewegungen verſetzet wird. Die Kindheit iſt den Anfällen von Furcht und Schrecken weit

mehr als das übrige Alter unterworfen, indem die Kinder ein ſehr empfindliches Nervengebäude und ſehr lebhafte Einbildung haben. Dieſerhalb ſind die Eindrücke davon zu tief, und hinterlaſſen traurige Spuren ihrer Gewalt. Daher kömmt es denn, daß eine in der Kindheit oft mit Furcht und Schrecken geängſtete Seele, im Alter, bey vollem Gebrauche der Vernunft, die davon zurückgebliebenen Spuren ſo ſchwerlich vertilgen kann. Damit nun die kindlichen Gemüther von ſo ſchädlichen Leidenſchaften befreyet bleiben, ſo müſſen die Aeltern den Kinderwärterinnen nicht verſtatten, daß ſie Kinder mit ſchreckhaften Popanzereyen und Erzählungen bange machen. Der erſte Schritt dazu geſchieht, wenn die weinenden oder ſchreyenden Kinder aus einem entfernten Zimmer mit einem warnenden, oder in einem dem Hauſe unbekannten Tone, oder Klopfen und Poltern, geſchrecket werden, um ſich ſtille zu halten, und die Wärterinn ſtellet ſich, als ob ſie durch ſolche Stimme Furcht und Schrecken gleichfalls erlitte; wenn das nun ſelbſt frey umhergehende Kind nicht in der Stube bleiben will, und von einer vermummten Perſon, die ein Geſpenſt bedeuten ſoll, zurückgeſchrecket wird; wenn man das Kind in der Finſterniß furchtſam machet, daß es ohne Licht nicht dauren kann; und die Wärterinn das Kind an ſich drücken, als ob es ihr jemand nehmen wollte, und mit ihm ganz leiſe zu reden anfängt, und die Sprache verändert. Es darf dergleichen nur ein- und das andremal geſchehen ſeyn, ſo iſt das Kind dahin, wo es die verführeriſche Wärterinn hinhaben will. Ferner iſt es höchſt gefährlich, wenn man Kinder vor Perſonen, die durch eine gewiſ-

gewiſſe Tracht oder äußerliches Anſehen ſich unterſcheiden, bange macht, und ſie damit ſtillen und ſchrecken will, als mit Schornſteinfegern, Zigeunern, bärtigten Juden u. ſ. f. Wenn Kinder ſchon mit den Jahren die Furcht vor ſolchen Leuten vergeht, ſo bleibt ihnen doch wohl im Gemüthe eine Art von Mißtrauen gegen Fremde und Unbekannte anhängen. Oft ſchadet es eher. Noch im vorigen Jahre erzählte mir ein Schornſteinfeger, daß ein fünfjähriges Kind bey ſeiner Erblickung in den Jammer verfallen wäre. Auch ein Gelehrter in funfzigſten Lebensjahre hat mir geſaget, er fühle immer noch eine Art von Grauſen, ſo oft er einen Juden mit einem Bart erblicke, indem man ihm in der Kindheit mit einem alten Graubart, der zu Zeiten in ſeiner Aeltern Haus gekommen, geſchreckt und geängſtigt gehabt. Dieſerhalb muß man es möglichſt zu verhindern ſuchen, daß leichtfertiges Geſinde oder Bediente, die an der Kinder Angſt und Schrecken ihre Luſt haben, ſie nicht verderben, ihnen den Kopf nicht mit Kobolds = und Geſpenſtergeſchichten voll, und ſie dadurch zum Aberglauben und ängſtlicher Furcht aufgelegt machen. Krüger ſaget, ich finde, daß die größten Beſtreiter der Geſpenſter, wenn ſie aufrichtig ſind, geſtehen müſſen, daß ſie nicht von aller Furcht frey ſind; und daß die Erfahrung lehre, daß diejenigen die Geſpenſter am leichteſten ſehen, welche am meiſten davon gehört oder geleſen haben. Und damit Kinder kein Grauſen in der Einſamkeit der Finſterniß und der Nacht ausſtehen, ſo gewöhne man ſie, daß ſie auch des Nachts, ohne Licht, ganz allein in oder außer dem Hauſe unerſchrocken umhergehen. Sollten ſie läppiſche und

grauliche Märchen vom Geſinde oder anderm Pöbel gehöret haben, wie es mancher Orten faſt nicht zu vermeiden iſt, ſo zeige man ihnen den Ungrund der Erdichtungen oder den Ausgang einer lächerlichen Kobolds- und Geſpenſtergeſchichte, die von leichfertigen Leuten, Hunden, Katzen, Ratzen, Fledermäuſen u. ſ. f. entſtanden geweſen, und die einzige wahre Urſache des Geräuſches geweſen iſt. Hierüber werden die Kinder lachen und Muth bekommen müſſen, je mehr ſie geſehen oder gehöret haben, daß alte furchtſame Leute dabey Angſt und Beben ohne Urſache ausgeſtanden haben.

e) Es iſt zum öftern den Aeltern völlig die Schuld beyzumeſſen, daß ihre Kinder ſich Aergerniß, Eigenſinn, Grauſamkeit Rachbegierde und Haß angewöhnet haben. Statt gewiſſen ſchmerzhaften Empfindungen, dem Hunger, Durſt u. ſ. f. bey ihnen zuvorzukommen, ſtillet man ſie nicht eher, als bis die Kinder verdrießlich geworden, und durch Schreyen und ungeduldiges Weinen ſich Hülfe erzwungen. Hiemit werden ſie leicht gewohnt, alles von Erwachſenen mit Trotzen und Pochen zu erzwingen, und gerathen gleich in Aergerniß, wenn ſie ihren Willen nicht haben können. Auch iſt es nicht am rechten Ende angefangen, wenn man Kinder während ihres Affects mit Schlägen und Scheltworten zum Gehorſam und zur Ruhe bringen will. Das Feuer wird mehr geſtärket als ausgelöſcht, der Affect bis zum höchſten Grad getrieben, und dem Herzen zu tief eingegraben. Auch iſt es vielmals dem Körper äußerſt nachtheilig, da dergleichen Kinder während der Züchtigung vom Jammer befallen werden. Noch iſt es eine ſehr verderbte Erzie-

hung,

hung, wenn Aeltern, oder ihre Stellvertreter, des Murrens wider ein Kind bey begangenen Fehlern kein Ende machen, ihnen ſolche ohne Aufhören vorhalten, ihnen lange oder oft, wo nicht gar immer, mit Toben und Heftigkeit, Drohen und Anſchnauzen begegnen. Gemeiniglich ſind dieſes mehr Sünden der Väter, als der Mütter. Es iſt völlig wider unſre allererſte Erziehungsregel, durch Freundlichkeit Herr und Schöpfer des kindlichen Herzens zu werden. Entweder muß das ſo behandelte Kind einen heimlichen Haß auf die Aeltern werfen, oder tückiſch, argwöhniſch, argliſtig und völlig bösartig werden. Iſt es aber das Kind noch nicht, hat es noch Aeltern liebe, ſo wird es in Gram geſtürzt, und ängſtiget ſich zu ſehr, entweder daß es Aeltern habe, deren Zorn und Mißvergnügen es zu lange, zu unmäßig bedrücket, oder daß es gar unſchuldig habe leiden müſſen. In dieſer Lage kann das Herz des Kindes eben ſo ſehr zum Empfindſamen des Traurigen übergeſtimmt werden, als es geſchieht, wenn in einem modernen Educationstone die zärtlichen Gefühle überhaupt bis zum höchſten Grad, wie bey Julianen geſchehen war, mit Fleiß reizbar gezogen worden. Um nun 1) ein Kind nicht ärgerlich und jähzornig werden zu laſſen, ſo halte man Ordnung im Hauſe, daß ihm ſeine Verſorgung mit Speiſe und Trank zu rechter Zeit angedeihe, oder daß es in andern Angelegenheiten ſeines Körpers, etwa in Anſehung der Kleidungsſtücke, der Reinlichkeit u. ſ. f. ſoviel möglich Schmerzensfrey ſeyn könne. Begehrt es etwas Schädliches oder ihm nicht zuverſtattendes, ſo zerſtreue man es, bringe ihm andre Gegenſtände vor Augen, oder gebe

ihm andre Unterhaltungen. Es muß nur im erſten Anfange in dieſem Puncte nichts verſäumet worden ſeyn, ſo kann man ſchon den Säugling, das Kind bald nach dem Entwöhnen ſo gezogen haben, daß es zufrieden, nicht ſehr unruhig wird, man reiche ihm eine begehrte Sache oder ſchlage ſie ab. Kränkliche Kinder können hier in etwas Ausnahme machen. Nur nicht zu ſehr! Sonſt werden aus ihnen die allerunleidlichſten Menſchen, die Friedensſtörer und Menſchenfeinde. 2) Wenn die Strafe ſo lange verſchoben wird, bis das Kind aus dem Affect zur Ruhe gekommen, ſo kann ſie ein Beſſerungsmittel ſeyn. Im Affect findet keine Ueberzeugung ſtatt. Aber außer demſelben kann man als Mutter oder Vater dem Kinde merken laſſen, daß wir uns über daſſelbe betrüben müſſen. Einem unverdorbenen Kinde wird dieſes weit mehr als die Ruthe ſelbſt ſchmerzen. Sind wir nach der Züchtigung gegen das Kind freundlich, reden gar nicht mehr von dem Vergehen, ſtellen dem Kinde, wenn es ſchon etwas nachdenken kann vor, wie ſehr es uns mit ſeinem guten Bezeigen erfreue, aber auch mit einem böſen uns traurig mache, wie ſehr werden wir das Kind zur Behutſamkeit, nicht Rückfälle zu begehen, lenken; wie ſehr wird es ſich vornehmen, uns keine Urſache mehr zur Betrübniß zu machen, uns mit Freude und Zufriedenheit durch ein beſſeres Verhalten zu erfüllen. Sobald aber ein Kind über das fünfte Jahr iſt, und wenn es frühe Spuren eines Nachdenkens äußert wohl noch unter dem fünften Jahre, muß es gar nicht in Gegenwart der Hausbedienten oder des Geſindes gezüchtiget werden. Es fühlet zu ſehr den Schimpf, ein

Schau-

Schauſpiel oder Gelächter der Hausgenoſſen geworden zu ſeyn, oder die Furcht es vielleicht noch werden zu können. Es kann davon mehr verbittert als gebeſſert, leicht mit Aelternhaß angefüllet, gar ſchamlos, frech oder niederträchtig gemacht werden. Es muß ein in Gedanken als faſt verlohren gegebenes Kind ſeyn, das auf dieſe Art gleichſam an den Pranger geſtellet wird. Ein auch in der Folge noch großes Verſehen in manchen öffentlichen Erziehungsanſtalten, wenn man die Gradus hierinn nicht beobachtet. Endlich aber auch Wehe dem Hauſe, in welchem Vater und Mutter über die Beſtrafungen des Kindes uneins ſind, und ihm ſolches ſehen oder hören laſſen. Die Mutter beklage nur das Kind, und ſchelte den Vater, oder der Vater die Mutter, ſo iſt das kindliche Herz ſo gut als verdorben. Unwillen, Troß, Haß und heimliches tückiſches Weſen werden als Früchte einer ſo verkehrten Kinderzucht nicht ausbleiben. Das Geſinde, die Wärterinnen oder Kindermuhmen, noch mehr die Großmütter, werden ſie eben ſo ſehr verderben, wenn ſie das Kind beklagen. Sie werden es dadurch feindſeelig gegen die Aeltern machen. Glücklicher geht es, wenn alle dergleichen Perſonen dem Kinde bey Gelegenheit zureden, es ſolle den Aeltern durch ein übles Bezeigen nicht Anlaß zum Betrüben geben. 3) Wenn Kindern Beyſpiele von ihren Geſpielen oder Erwachſenen bekannt werden, ſo laſſe man ihnen das Häßliche und Niederträchtige des Zorns, der Tücke, der Rachgier und des Haſſes bemerken. Man mache es ihnen recht anſchaulich, und bringe es ihrem Herzen in vertrauten Geſprächen ſo nahe, wie davon ein Muſter aus

Sei-

Seilers Religion der Unmündigen vorhin beygebracht worden. Man befruchte das kindliche Herz doch ja recht frühzeitig mit dem Saamen der Religion, mit der Liebe ihres gütigſten und alles ſehenden Vaters im Himmel, der an guten Herzen ein Gefallen hat, ſie liebet, ſchützet und belohnet.

f) Vieler Aeltern Unvorſichtigkeit läßt die Eiferſucht, eine ſo ſchädliche Leidenſchaft, in dem Herzen eines Kindes aufkeimen, wenn ſie unter mehrern Kindern einen Liebling haben, und ſolchen zu ſehr begünſtigen, vorziehen, und ſich damit partheilich erweiſen. Sie dürfen z. B. nur den Günſtling mehr loben, ihn wohin mitnehmen, und das weniger geachtete Kind zu Hauſe laſſen, erſterem mehr und beſſeres Spielzeug, ihm mehr Obſt oder andre geliebte Speiſen geben, wenn ſie von Hauſe geweſen, ihn freundlicher umfangen, und ihm den erſten Zutritt, das erſte oder allermeiſte Plaudern verſtatten, nach ihm ſich am erſten umſehen und erkundigen, ſo iſt die Eiferſucht des andern Kindes rege, ſie bemeiſtert ſich ganz ſeines Herzens. Es iſt natürlich, dem kleinſten Kinde mit mehrerer Zärtlichkeit, als dem noch ſchwächſten und hülfloſeſten Geſchöpfe, zugethan zu ſeyn. Allein es iſt Behutſamkeit nöthig, daß dieſe Zärtlichkeit nicht in eine merkliche Partheilichkeit ausarte, und fortdaurend oder zunehmend zum Nachtheil der ältern Kinder werde. Dieſe können etwas, aber nicht das Unmäßige der Zärtlichkeit gegen einen Liebling davon vertragen. Aber es thut noch ſchlimmere Wirkung, wenn ältere Kinder den jüngeren völlig vorgezogen werden. Außer dem Vertrauen, daß

Mut-

Mutter oder Vater hiebey verliehren, quälen ſie das weniger geliebte Kind unaufhörlich. Sie werden es nicht nur krank an der Seele, ſondern auch wohl am Leibe werden laſſen können. Heimlicher Gram verzehret die Geſundheit eines kleinen Körpers, er kann in Abzehrung gerathen, und wohl immer ſchwächlich bleiben. Es verhindern aber auch dergleichen ungerechte Aeltern künftiges Familienglück. Zu dieſem gehöret hauptſächlich, daß Anverwandſchaft Freundſchaft ſey. Sie zerſtören aber durch bewieſene Partheilichkeit das künftige Familienglück ihrer Kinder, unter denen ſie den Saamen der Eiferſucht ausgeſtreuet haben. Der Kaltſinn, die Spaltung, die Abkehrung der Geſchwiſter unter einander zu ganz Fremden, hat vielmals ihren einzigen Urſprung davon. Man hat Töchter geſehen, die ihre Verachtung durch Liederlichkeit ſogar an ihren Aeltern und Geſchwiſtern, an der ganzen Familie, rächen wollen. Und wer von ſolchen Beyſpielen noch nichts erlebet hat, der denke hiebey an Jacobs Familienunglück. Der heilige Mann ward durch das traurige Schickſal ſeines Lieblings, des Josephs, das er ihm durch die Eiferſucht ſeiner Brüder zugezogen hatte, bis in den Tod betrübet. Es war ihm keine unverſchuldete Züchtigung von Gott. Eine bleibende Warnung auch für ſonſt fromme Aeltern es ja nicht zu veranlaſſen, daß, wenn ſie nicht mehr rathen und helfen können, ihre Günſtlinge nicht dereinſt von ihren Brüdern und Schweſtern verlaſſen, oder mit Kränkungen angegriffen werden. Der Wahnſinn oder Melancholey mancher Kinder, aus Eiferſucht über Geſchwiſter, hat auch ſchon Vätern und Müttern Strafe ſeyn müſſen. Wer wollte

te die Vergehungen der Unvorſichtigkeit ſich und ſeinen Kindern ſo büßend machen?

7) Uebung angenehmer und wohlgeordneter Gemüthsbewegungen.

Nicht nur die körperliche Geſundheit des Kindes empfängt von der Freude ihr beſtes Leben und Wachsthum, ſondern auch die Seele deſſelben. Man muß eine recht geleitete Freude als ein Hauptſtück in der Erziehungskunſt anſehen. Freudige Kinder ſind zu allem aufgeleget, und die Aeltern verſtehen ſich nicht recht auf Kindererziehung, wenn ſie die Luſtigkeit der Kinder in ihren Spielen verſcheuchen. Wenn ſie nur nicht in das Wilde und zu Lärmeriſche überſchreitet, iſt ſie immer zuzulaſſen. Man muß nicht Kindheit mit Alter vermengen, nicht wollen, daß Kinder nicht anders, als wie Aeltern pflegen, ſich auch ſchon freuen ſollen. Jedes Alter muß ſein Eigenes haben. Dann iſt es Zeit ins Spiel, mit Glimpf aber, zu kommen, wenn Kinderfreuden ins Unmäßige ſich verſteigen.

Man muß aber auch ihnen zu vergönnende Freuden ſich nicht immer gleich laſſen wollen. Die Freudigkeit der Kinder darf nicht immer in einerley Grade ſeyn, wie ſie es ohnehin nicht lange kann. Es iſt ſchon genug, wenn ſie, ſoviel möglich, in fortdaurender Heiterkeit die Laufbahn ihrer ganzen Kindheit durchwandeln können. Es iſt gut, wenn ſie nach gehabter Traurigkeit je eher je lieber wieder anfangen können, wo ſie aufgehöret hatten.

Die aus genoſſenen Ergötzungen entſtehende Begierden nach ihrer Wiederhohlung müſſen weislich gemäßiget, zu Zeiten gar nicht befriediget werden, damit in den Kindern kein lüſterner verderbter Sinn herrſchend werden könne. Sind das die einzigen

Be-

Beſtrebungen des kleinen Herzens, nur allein in ſinnlichen Freuden zu ſchwimmen, ſo werden Ernſt, anhaltende Beſchäfftigungen und Geduld, oder die Ertragung auch nur geringer Beſchwerden, geflohen. Man läßt den ſogenannten ſüßen Menſchen, den Wollüſtling entſtehen. Die böſen Beyſpiele kommen dazu, wodurch dann die Jugend zur Wolluſt, Verſchwendung, Lüſternheit und unkeuſcher Liebe des andern Geſchlechts völlig verzogen wird. Je mehr Temperamentshang aber bey Kindern zur Wolluſt ſich befindet, deſto unaufgehaltener überlaſſen ſie ſich mit zunehmenden Jahren ihren gewaltſamen Affecten, welche dann bey ihrer ſo tiefen Einwurzelung mit den vernünftigſten Vorſtellungen nicht wieder auszurotten ſind. Die lüſternen Begierden reizen nun ſo ſehr den jungen Menſchen, daß ſie ihm Leib und Seele zerſtören; ſie machen ſich der Welt unbrauchbar, werden Greiſe in der Jugend ſchon, vor der Zeit entnervte Männer und Frauen.

Um aber nun ſchon Kinder zu gewöhnen, daß ſie den ſo mächtigen Reiz der ſinnlichen Lüſte widerſtehen können, ſo wird es ſehr gerathen ſeyn, wenn gute Aeltern ihre Kinder zu Zeiten in der Mitte ihrer beſten unſchuldigen Freuden unterbrechen, und ihnen einen Stillſtand machen laſſen, um ſogleich mit ihnen in ernſthafte kleine Beſchäfftigungen einzulenken. Alſo nicht immer ſo lange zu warten, bis ſie ihrer ſpieleriſchen Freuden ganz müde geworden. Dieſe Uebung nur dienet dazu, daß ſie die Begierde nach dieſer oder jener Art von ſinnlichen Freuden nicht immer zur höchſten Sättigung treiben lernen. Man gewöhnet ſie ferner, daß ſie von einem höhern Grad des Affects bald zu einem niedrigern, vielmals zu dem allerniedrigſten herabſteigen können. Eine ihnen ſo angewöhnte Leichtigkeit zu einem geringern Grad eines

angenehmeu Affects herabzugehen machet denn auch, daß Kindern eine mehr gelaſſene Ertragung des unvermeidlichen Wechſels der Freuden und Leiden unſers Lebens weniger Pein dereinſt werden muß. Man lernet ſich alſo in die Unbeſtändigkeit des menſchlichen Glückes zu ſchicken, und wird dadurch vorbereitet, ſich mehr gleich zu bleiben. Man erwirbt ſich hiemit die Fertigkeit, nicht ſofort bey neuen unerwarteten Vorfällen aus ſeiner Faſſung zu kommen. Hiedurch bildet ſich der ſich und andern recht brauchbare Menſch, der, wie man in gemeinem Leben ſaget, in alle Sättel gerecht iſt.

8) Auch der Vater muß an der erſten Bildung der Kinder Theil nehmen, und Gehülfe ſeyn.

Wem gleicht der Vater, der weiter nichts als die Zeugung hat verrichten wollen? Ich kann ihm keinen Namen zu ſchlecht finden. Iſt gleich in dem vorhergehenden Unterrichte der Mutter die Hauptſorge in der erſten Erziehungsperiode zugeeignet worden, ſo muß er doch in derſelben kein müßiger Zuſchauer ſeyn, und ſeinen Kindern, wie es in manchen vornehmen Häuſern hergeht, fremd bleiben. Auch hätte er nur einen kleinen Theil ſeiner Schuldigkeit erfüllet, wenn er einer mit zu geringen Einſichten, zu weniger Geiſtesſtätigkeit begabten Mutter nur den Erziehungsplan gemachet und übergeben hätte, hierauf aber vor ſich bleiben, und ſich in Beziehung auf die Ausführung ſeines Entwurfs nun ganz in Unthätigkeit halten wollte. Auch das wäre gleichfalls zu wenig, wenn er eine Theilung des Geſchlechts machen, ſich die Kinder ſeines Geſchlechts herausnehmen und vorbehalten, die des weiblichen Geſchlechts aber

der

der Mutter überlaſſen wollte. Ihm ſteht es zu, in der erſten Erziehung der Kinder beyderley Geſchlechts Gehülfe zu ſeyn. Seine vertraulichen und herablaſſenden Unterredungen mit ſeinen Kindern, ohne Unterſchied des Geſchlechts, müſſen, nebſt ſeinem eigenen tugendhaften Exempel, den mütterlichen Erziehungsſorgen Begleitung, Unterſtützung und völliges Gewicht ſeyn. Sein Zurücktreten von der Erziehungspflicht könnte das Kind gar leicht in Irrthum, leicht auf die unglückliche Meynung bringen, es ſey das Beſtreben der Mutter zur Einpflanzung guter tugendhafter Geſinnungen nur das Werk eines eigenen mütterlichen Sinnes und ihr beſondrer Einfall; die mütterlichen Leitungen ſeyn etwas Unbedeutendes, der Folgſamkeit eben ſo werth nicht, da ſie von dem Vater zu weniger oder gar keiner Mitwirkung, nicht ſeiner Aufmerkſamkeit, keiner Beyſtimmung, keiner Mitleitung gewürdiget werden. Dieſe Gedanken des Kindes werden nicht ausbleiben, wenn es den Vater nur ſelten ſehen kann, wenn es nach der Sitte vieler vornehmen Häuſer an des Vaters Tiſche nicht mit zum Speiſen kömmt. In dieſem Falle aber doch nicht ganz Unglück für das Kind, wenn bey der väterlichen Tafel die Wolluſt, ob ſchon mit der itzigen Welt zugleich mehr verfeinert, mit Tafel hält, und die Geſpräche die Unſchuld mehr verderben, als erhalten und befeſtigen. Dieſes aber nun bey Seite geſetzt, wie weit wird das Kind mit einer vom Vater, nach der traurigen Sitte der Vornehmen, verlaſſenen Mutter kommen? Sollte ihm die Mutter, die an dem ihr ungerechten Gatten keinen Gehülfen in der Erziehung hat, nicht verdächtig, ihr Erziehungsweſen nicht gleichgültig werden können? Möchte es mir doch gelingen, mit einem allerſchönſten Gemälde des Herrn Zachariä, welches einen Vater, einen Gelehr-

ten von Profeſſion, vorſtellet, wie er ſich der Erziehung ſeines kleinen Töchterleins annimmt, vielen Vätern, den vornehmen beſonders, denen die in öffentlichen Geſchäfften arbeiten, recht nahe ans Herz zu kommen, und ſie damit zu den zärtlichſten Gefühlen des wahren, rechtſchaffenen väterlichen Wohlwollens gegen ihre Abkömmlingſchaft erwecken zu können. Hier iſt es.

Wie liebenswürdig iſt es nicht das kleine artige Mädchen! wie wird es der Mutter in den feinſten Schönheiten gleich. — Mit kleinen geflügelten Füßen eilet die Kleine die Mutter, hängt ſich ans lange Gewand, und ſchmeichelt, bis ihr die Mutter zurücke folget. — Jetzt wartet ſie der Puppe vor dem Theetiſche auf; frägt ſie, und weinet über ihr eigenſinniges Schweigen. Sie giebt ihr die von der Mutter empfangenen Lehren zurück, der Vater bemerkt es, lächelt von ſeinen Büchern empor, und tröſtet die kleine Betrübte. Dann kömmt auf dem Stecken der Bruder über den Saal hergeritten. Sie ſieht ihm furchtſam nach, und warnet ihn. Nimmt ihn allein, und bittet den kühnen Huſaren, ſein Leben zu ſchonen, lange vergeblich. Endlich wird er erweicht, und ſpielet mit ihr ſtillere Spiele, wird Koch oder Kutſcher. — Dann folget ſie der Mutter in die Küche, oder an den Nährahm nach. Oftmals nimmt ſie der Vater auf den Schooß, ihre Seele zeitig Begriffe vom Schöpfer zu leh en, beym Aufgange des Mondes, oder bey einem Gewitter. Er bildet ihr Herz zärtlich, unterhält jedes ſich itzt entwickelnde Gefühl, und wecket immer beym Anblick des Armen das göttliche Mitleiden auf. Sie wird einſt auch den Feind lieben. — Mit welcher geflügelten Angſt umfaßt ſie nicht den Vater kniend, wenn ſie gefehlet hat! — So wächſt die innere Schönheit der weiblichen Seele mit der Anmuth der

Jugend. Ihr leichter Schlummer fliegt mit der Morgenröthe dahin. Sie wecket liebkoſend den Vater, um mit ihm zu beten. Die Engel tragen ihre ſtammelnden Seufzer über die Wolken. — Dann lernet ſie in kleinen Geſchichten und anmuthigen Fabeln die Tugend. Mit feuriger Neugier hängt ſie an den Lippen des ernſten Lehrers der chriſtlichen Tugend. An ihr hängt das Herz der Aeltern. Der Vater vermißt das Geräuſche ihrer unſchuldigen Spiele, wenn er wichtige Wahrheiten denket. —

Gott ſeegne König George den dritten in Großbritannien. Denn er machts, daß ich nicht unter ſeinen Stand heruntergehen, und ein Beyſpiel eines an der Erziehung ſeiner Kinder ſelbſt mit Handanlegenden Vaters aus einem geringern Hauſe nehmen, und Väter, die lange keine Könige ſind, theils beſchämen, theils zur Nacheiferung reizen kann. Er wäre mehr als alle andre entſchuldiget, weniger an ſeine Kinder zu denken, um deſto mehr für ſeine Reiche zu ſorgen. Wenn der Monarch des Morgens ſein Frühſtück, ſeinen Thee nimmt, kommen alle ſeine ſo vielen Kinder beyderley Geſchlechts mit der königlichen Mutter in ſein Zimmer, wo ſie nach verrichtetem Morgengebete mit dem Haupte ihrer Familie Stundenlange Unterredungen halten, von dem die ſüßen Freuden des häuslichen Lebens in unverderbten Geſchmacke genießenden, und hiemit die Königsfreuden ſich vermehrenden Vater gelehret, gelobet, aufgemuntert und gewarnet, die Beſchäfftigungen der Kinder gemuſtert und geordnet werden. Konnte ich ein größeres lebendiges Beyſpiel für Väter, als von einem der glänzendſten Throne des chriſtlichen Europa hernehmen? Iſt je Nachahmungsſucht der Engländer in der Art zu denken, zu eſſen und zu trinken unter uns Mode geweſen, ſo iſt es eben anitzt. Der Größte, der Beſte

der Britten ſollte als Familienhaupt keine Nachahmer finden? Gut geſinnte Mütter unter uns, könnten Sie ſich beſſere Gehülfen in der Erziehungskunſt, treuere Gatten, als der edelſte Britte iſt, erwünſchen? Ich wills hiemit in Ihren Namen bey allen ſolchen Gatten thun, vor welchen Ihre Wünſche nicht ſo laut werden dürfen. Gatten und Väter! möchten Sie doch Engelsmänner wie George der dritte werden.

9) Religionsunterricht der Kinder.

Da ſich die Mütter nach den bisherigen Vorausſetzungen den Kindern beyderley Geſchlechts ſo werth machen können, und dieſerhalb mehr Einfluß auf ihre Herzen und mehr Gewalt darüber, als die oft zu ſehr in Geſchäffte zerſtreuete Väter haben, ſo müſſen ſie auch in ihnen den erſten Saamen der Religion, aus welchem die beſten Bewegungsgründe zur Liebe der Tugend entſpringen, ausſtreuen.

Es iſt die höchſte Stufe des weiblichen Ruhms, eine ſolche Mutter zu ſeyn, welche die Kinder ihres Herzen, nicht als ihre Geſchöpfe, ſondern des allgemeinen über alles erhabenſten Menſchenvaters ſich denket, der ſie ihr zu keinem andern Zweck, nur zu dieſem, anvertrauet hat, daß ſie ſolche ihm, der einzigen Quelle der höchſten unaufhörlichen Freuden zuführen ſollen. Mütter müſſen es als ihre Hauptbeſtimmung, ſich als dazu von Gott geſchaffene Werkzeuge anſehen, daß durch ſie die Zahl der gläubigen Verehrer Gottes, der Chriſten und zukünftigen Engel vermehret werden ſollen. Dieſe Abſichten betrügen, heißt im Grunde ſo viel, als die Menſchheit zum Thier herabſinken laſſen. Aber ſie ehren und erfüllen hat ſchon die Verheißung dieſes Lebens, eines guten Lebens auf Erden. Kein Tag deſſelben kann leer von

Freu-

Freude, und wenn er unter die böſen gehöret, nicht Troſt- und Hoffnungslos ſeyn. Es iſt damit wie mit dem Säen und Aerndten. Die Hoffnung einer Jauchzenvollen Aerndte muß dem Ackersmann in ſo manchen Laſt- und Sorgenreichen Stunden ſeines Lebens entgegen lachen, ſeine trüben Tage nicht ganz finſter werden laſſen. Die in der Erziehungskunſt auf die Ewigkeit ausſäende Mutter kann nicht weniger genießen. Und wie hebet ſich ihre Seele in ſo mancher ihrer ſtillen Stunden, da ſie in Gedanken ſchon den Triumph von jenem großen feyerlichen Tage begeht, an welchem ſie dem, das Ziel ſeiner Erlöſung ankündigendem Weltheylande entgegen ſehen, und ihm ſagen ſoll: Siehe, hie bin ich, und die Kinder die du mir gegeben haſt. Jeſ. VIII. 18. Und, ſo denket ſie hinzu, in dieſen Kindern noch wohl eine lange Reihe von Nachkommen, deren Namen auch im Himmel angeſchrieben worden; erſt nach mir Lebende, die ich aber nun höre, kenne, als meine Freundenmehrer umarme; die, ſobald ſie nun auch mich ſehen und nennen, ſich zur Mutter freuen, und meinet wegen Gott loben und danken.

Kein ſo zu paradiſiſchen Entzückungsvollſten Scenen aufwallendes Mutterherz wird ſich ſäumen, das Kind an ſeinen eigenen Freuden Theil nehmen zu laſſen. Es iſt ſchon ſo in der Natur, daß wir, wenn wir voller Freude ſind, nicht ohne Beſtrebung bleiben, auch andre, und die uns nächſten am liebſten, in Mitfreude zu verſetzen. Das der Mutter ſo nahe Kind ſoll auch ſo Gottes- und Himmelsvoll werden. Schon lange war die Mutter darauf bedacht. Sie hat alle Stunden gleichſam gezählet, die Zeit ward ihr zu lang, ehe ſie ſich mit dem Gedanken beruhigen und erquicken konnte: Nun ſehe ich die Erſtlinge ähnlicher, ob ſchon nach ſchwacher Empfindungen meines Kindes

von Gottes- und Himmelsluſt. Schon lernet es in Kindeseinfalt an einen zwar unſichtbaren, doch überall gegenwärtigen allergütigſten Geiſt gedenken, der ſeine Freude daran findet, alle Lebendigen mit Freude zu erfüllen. An einen Heyland, den eine Gottesliebe zum Menſchen werden, und dieſen von Menſchenkindheit an die Stufen durchgehen laſſen, daß wir die Kindſchaft Gottes empfingen, unendlich mehr, als wir von unſern natürlichen Aeltern haben können. Wie wird die junge wißbegierige Seele in jenen vertraulichen Stunden der Mutter anhangen, die mit dem Ausdrucke der Freuden in ihrem Geſichte begleitete mütterliche Erzählungen von Gott, ſeinem Sohne, und Beſtimmung der Menſchen zur Nachahmung der Gottheit im Guten, mit ſympathetiſchen Empfindungen annehmen, und ſelbige mit forſchenden Fragen beantworten! Seelig werden die zu Freudenthränen gelockten Augen der Mutter, wenn der ſich unter ihren Religionsgeſprächen entfaltende Geiſt des Kindes mit Umarmungen, Händedrücken und Küſſen derſelben einen naiven Schwung nimmt, ſeine Lehrerinn überraſchet, und in laute Worte ausbricht: O laſſen Sie uns den ſo guten Gott lieben! ewig lieben! er hat uns zuerſt geliebet. Wir können ihn nicht genug lieben. Wir wollen aus Liebe zu ihm gern thun nach ſeinen Geboten.

Wie froh bin ich aber auch hier, daß ich Mütter zum frühen Ernſt, ſich und ihre Kinder ſeelig zu machen, mit mehr als einem Beyſpiele aus der großen Welt abermals reizen kann. Charlotta Amalia Wilhelmina Herzoginn zu Sonderburg-Hollſtein war eine ſo rechtſchaffene Mutter, daß ſie die frühzeitige Erziehung ihrer Kinder zur Gottesfurcht zu ihrer größten Angelegenheit machte. Ihr Tod, welcher 1770. erfolgte, unterbrach die Vollendung

ihres

ihres Hauptgeſchäfftes. Sie hinterließ bey ihrem Teſtamente zween Briefe an ihren Gemahl und an ihre Tochter. Sie ſind ſo lehrreich für meine Leſerinnen, daß ich den erſten hier abgekürzt, den andern vollſtändig einrücke, um daraus zu lernen, wie Fürſtinnen nicht zu groß ſind, um ſelbſt an die Erziehung Hand anzulegen, und darinn das erſte und beſte zu thun. Zeugniſſe rechtſchaffener Geſinnungen gegen Gatten und Kinder.

Aus dem Brief an ihren Gemahl.

— — „Ich habe nicht nöthig dir unſre Kinder „zu empfehlen, deine Zärtlichkeit gegen dieſelben iſt „mir bekannt. Sie haben gegenwärtig dich allein in „der Welt übrig, und um der Liebe willen, die du „für ſie haſt, bitte ich dich: mäßige deine Traurigkeit, „daß ſie nicht zu gleicher Zeit ihren Vater und ihre „Mutter verlieren.“

„Für meine Söhne bin ich unbeſorgt. Ich „hatte mir vorgenommen, mich nicht länger mit ih„rer Erziehung abzugeben, ſobald ſie ihr fünftes Jahr „erreichet hätten. Ich wollte dir alsdann ganz allein „die Fürſorge für dieſelben überlaſſen, und Gott hat „es gut gefunden, daß dieſes einige Jahre früher ge„ſchehen ſollte. Ich geſtehe es gern, daß ich in An„ſehung meiner Tochter nicht ſo völlig beruhiget bin. „Es ſcheint mir, daß diejenigen Mütter nicht zu ent„ſchuldigen ſind, die ihre Töchter Fremden anver„trauen. Das Vorurtheil will nicht, daß ſie die „Erziehung ihrer Söhne auf ſich nehmen; aber ſich „an dieſem Vorurtheil zu rächen, ſollten ſie ſich billig „mit der Erziehung ihrer Töchter ganz allein beſchäff„tigen. — Inſonderheit bitte ich dich, mein „Gemahl, daß du ſie nicht einer bloßen Fran-

„zöſinn anvertraueſt. Gemeiniglich ſetzet dieſe die „ganze Erziehung darinn, daß man lernet gut Fran„zöſiſch ſprechen, und einen äußerlichen guten Anſtand „haben; aber zur Bildung des Herzens hat ſie ſelten „die gehörigen Kenntniſſe. Annoch iſt dieſes keine ge„ringe Unbequemlichkeit, daß ſie nicht allezeit bey ih„rer Untergebenen ſeyn kann; und, um ein Kind wohl „zu erziehen, darf man daſſelbe nicht einen Augen„blick verlaſſen. — Ich bin überzeugt, du wirſt „vor allen Dingen Sorge tragen, daß unſre Kin„der einen guten Grund in der Religion erhal„ten. Dieß iſt das größte Gut, das wir ihnen „geben können.“ —

Brief an ihre Tochter.

Meine liebe Tochter!

Man hat mich allezeit beſchuldigt, daß ich dich mehr als deinen Bruder liebte. Läugnen kann ich es nicht, daß meine Beſchäfftigung mit deiner Erziehung, zu der ich verbunden zu ſeyn glaubte, bey mir eine gewiſſe Neigung gegen dich erweckte, die ich nicht gegen deinen Bruder empfand; allein dieſes ausgenommen, habe ich meine lieben Kinder gleich zärtlich geliebet. Ich war gleich entſchloſſen, den ſüßen Namen einer Mutter dadurch zu verdienen, daß ich dir große, und deinem Stande würdige Geſinnungen beyzubringen ſuchte. Aber das gütigſte Weſen hat es nicht für gut befunden, daß ich dieſen Vorſatz vollenden ſollte. Der Herr nimmt mich von der Welt, da du dich noch in einem Alter befindeſt, in welchem du meinen Verluſt gar nicht, oder doch nur ſehr ſchwach empfinden kannſt. Hierinn, wie in andern Dingen, müſſen wir den Willen Gottes verehren; er weis beſ-

ſer,

beſſer, was uns heilſam iſt, als wir es ſelbſt wiſſen. Vielleicht hat er mich nicht fähig genug zu deiner Erziehung gefunden. Die einzige Gnade, um die ich ihn anflehe, iſt dieſe: Daß er den guten Charakter befeſtigen möge, den ich glaube, bey dir bemerket zu haben. Er ſegne eine jede Bemühung zu deiner Erziehung! Deine vornehmſte Sorge ſey, dich nie der Gnade des Allmächtigen unwürdig zu machen.

Liebe Gott, ſetze dein ganzes Vertrauen auf ihn! Diejenigen verläßt er nie, die ihn fürchten. Gott iſt der beſte Freund, den wir finden können, und der Einzige, der alle, auch unſre geheimſte Handlungen, ſieht. Wie viele Mühe giebt man ſich in der Welt, um denen zu gefallen, von denen man wünſchet, geachtet zu werden! und wie viel mehr iſt man dem ſchuldig, von dem allein unſere geiſtliche und irrdiſche Wohlfarth abhängt? Ueberlege, daß du allezeit von der Gegenwart Gottes umgeben biſt, und daß er unſere ganze Glückſeeligkeit, ſowohl in dieſer, als in der zukünftigen Welt, allein in ſeinen Händen hat! Verſäume niemals das Gebet; dieſes iſt das einzige Mittel, uns mit der wahren Quelle der Glückſeeligkeit zu unterhalten. Wie ſehr würde ſich ein Unterthan geehrt finden, wenn es ihm erlaubt wäre, ſich allezeit mit ſeinem Landesherrn zu unterreden! Würde er dieſe Ehre verſäumen? Und doch ſind die Könige dieſer Welt nur Menſchen; ſie können uns nicht in allen Bedürfniſſen helfen. Uns geringen Geſchöpfen hat der Herr der Welt erlaubet, daß wir mit ihm reden dürfen, ſo oft wir nur wollen: mit ihm, von dem alles in dieſer und der künftigen Welt abhängt. Wir müſſen uns ſeiner Güte nicht dadurch unwürdig machen, daß wir dieſelbe gering achten. Bringe keinen Tag zu, meine Geliebte! ohne am Abend eine Unterſuchung

deiner Handlungen anzuſtellen! Halte einen jeden Tag deines Lebens für verlohren, an welchem du nicht über deine Leidenſchaften einen Sieg erkämpfet haſt! Noch biſt du zu jung, als daß ich bemerken könnte, zu welcher Leidenſchaft du am mehrſten geneigt biſt; aber ſey täglich aufmerkſam auf deine Handlungen! Bitte Gott, daß er dir dein Herz aufdecke, und er wird dich mit demſelben bekannt machen. Es iſt kein Menſch, der nicht zu dieſem, oder jenem Laſter eine ſtärkere Neigung, als zu den übrigen hätte; und dieſes iſt die Neigung, gegen welche wir am mehreſten kämpfen müſſen. Endlich können wir ſie unter unſre Herrſchaft bringen. Aber auch hier haben wir den Beyſtand Gottes nöthig, ohne welchen wir nicht fähig ſind, dieſen fürchterlichen Feind zu beſiegen. Wenn du meinen Rath folgeſt, ſo bin ich gewiß, daß du allezeit vollkommen glücklich ſeyn wirſt. Sollte es auch Gottes Wille ſeyn, dich in dieſer Welt viel Widerwärtigkeiten erfahren zu laſſen, ſo wird dieſes doch deiner wahren Glückſeeligkeit nicht ſchaden. Du weißt, daß in der Welt nichts vollkommen iſt, und daß Gott alles zu unſerm Beſten machet. Lebſt du im Gegentheil in einer völligen Zufriedenheit, ſo muß dieſes dein Herz um deſto mehr mit dem verbinden, der hievon die einzige Quelle iſt. Wenn du deine Pflichten gegen Gott erfülleſt, ſo habe ich nicht nöthig, dir die übrigen zu empfehlen. Es folget von ſelbſt aus der Liebe Gottes, daß man mit Vergnügen ſeinen Befehlen gehorcht, und unter dieſen iſt die Liebe des Nächſten, der Gehorſam gegen unſre Aeltern, und gegen diejenige, die uns zu befehlen haben, vorzüglich wichtig. Ich nehme demnach von dir den letzten Abſchied, meine geliebte Tochter! und ſchließe damit, daß ich dich bitte, niemals meinen Rath zu vergeſſen, damit ich die Freude haben kann, dich dereinſt vor Gott

wie-

wieder zu ſehen, und ihn ewig zu preiſen. Ich ſterbe als deine dich zärtlich liebende Mutter. —

Noch verbinde ich hiemit das vortreffliche Beyſpiel einer ſehr verehrungswürdigen im vier und dreyßigſten Jahre ihres Alters, im Jahre 1760. verſtorbenen Gräfinn, **Wilhelmina Dorothea Eliſabeth, Reichsgräfinn von Finkenſtein.** In Sacks Ehrengedächtniß auf ſie wird folgendes gerühmet.

Die Güte ihres Herzens machte ſie zu der zärtlichſten Ehegattin und treueſten Mutter. Sie ſelbſt hatte den vorzüglichſten Antheil an der Erziehung ihrer Kinder, die ſie mit einer ganz außerordentlichen, aber vernünftigen Zärtlichkeit, liebte. Sie ſuchte ins beſondere, die Herzen derſelben von der erſten Kindheit an, zu den Geſinnungen der Gottesfurcht und Tugend zu bilden. Die Erziehung ihrer Kinder lag ihr ſo ſehr am Herzen, daß ſie darüber mit dem größten Fleiße gedacht hatte. Sie glaubte, dieß ſey die wichtigſte Pflicht, dazu ſie die Vorſehung Gottes berufen habe. Sie gab ſich ungemein viel Mühe, die Kunſt der Erziehung zu lernen. Sie beſtrebte ſich mit der äußerſten Sorgfalt den beſondern Gemüthscharakter eines jeden ihrer Kinder genau kennen zu lernen, um ihn nach Maasgabe deſſelben zum Guten zu lenken.

Das Erſte, und was ſie vor allen Dingen bey der Erziehung der Kinder zu erhalten ſuchte, war die Richtung ihres Herzens auf das Gute und Edle. Vor dieſer nothwendigen Sache ließ ſie die Uebungen nicht vornehmen, darinn die meiſten Aeltern die Erziehung ihrer Kinder beſtehen laſſen.

Sie wachte ſorgfältig über den Umgang und die Geſellſchaft ihrer Kinder, damit keine ſchädlichen Folgen für ſie daraus entſtehen möchten. Diejenigen Perſonen, denen die Unterweiſung ihrer Kinder anvertrauet war, fanden an ihr eine liebreiche Freundin,

die

die ſich eine Pflicht daraus machte, ihnen die Sorgen ihrer Erziehung durch ihren Rath und durch ihre gütige Theilnehmung zu erleichtern. —

So treu und gewiſſenhaft die Gräfinn als Mutter war, ſo liebreich und großmüthig bezeigte ſie ſich als Beherrſcherin ihrer Unterthanen und ihrer Bedienten. Die Religion ſuchte ſie ihnen durch ihr Beyſpiel verehrungswürdig zu machen. Jeden Sonntag lies ſie in ihrem Zimmer Privatgottesdienſt halten, dabey ihr ganzes Haus ſich einfinden mußte. —

Sie ſuchte ihr Vergnügen nicht in rauſchenden Zerſtreuungen und lärmenden Geſellſchaften; ſie fand es in der häußlichen Eingezogenheit. Ein Spatziergang an der Seite ihres Gemahls, mitten unter ihren frölichen Kindern, war eine ihrer erſten Ergötzlichkeiten. Dabey liebte ſie auch die Schönheiten der Natur, und die Annehmlichkeiten des ſtillen Landlebens; und dieſen unſchuldigen Freuden überließ ſie ſich ganz. —

Schon einige Jahre vor ihrem Ende, beſchäfftigte ſie ſich ſehr oft mit lebhaften Vorſtellungen des Todes. Veranlaſſet durch dieſelben, ſchrieb ſie verſchiedene Briefe an ihren Gemahl und andre Freunde, die man nach ihrem Tode unter ihren Papieren fand, und die alle von ihrer Gottesfurcht und Liebe gegen die Ihrigen zeugen. Sie ſaget unter andern darinn, daß ſie ihren nahen Tod fühle; daß ſie bereit ſey, dem Rufe der Vorſehung mit Unterwerfung zu folgen; daß ſie aber vorher viel Gnade zu dem Kampfe nöthig haben werde, indem ihre zärtliche Liebe für die Ihrigen ihre Ergebung in den Willen Gottes zu bekämpfen ſuche. Sie danket ihrem Gemahl, für die mannigfaltigen Zeugniſſe der Liebe, die er ihr gegeben, ſie empfiehlt ihm ihre Kinder, ihre Bedienten, und beſtellet ihr Haus mit ſichtbarer Gelaſſenheit. Unter andern

Vor-

Vorſchriften hat ſie Ermahnungen für ihre Kinder hinterlaſſen, darinn ſie ihr mütterliches Herz ganz zeiget. Sie ermahnet dieſelben darinn zur Gottesfurcht, zur wahren Ehre, und insbeſondere zur Wohlthätigkeit und zum thätigen Mitleiden gegen die Armen. Einige Monathe vor ihrem Tode, verſammlete ſie ihre Kinder um ſich, und las ihnen dieſe rührende Schrift vor. Sie bat ſie, ihren Ermahnungen gehorſam zu ſeyn, und die Vorſchriften ihrer Mutter, wie die guten Exempel aus ihrer Familie nie aus den Augen zu laſſen. —

Ich könnte hier noch eine **Anna, Princeſſinn von Oranien**, und noch mehr andre Fürſtinnen und Gräfinnen dieſen beyden Beyſpielen hinzufügen, welche aus der Erziehung ihrer Kinder in der Zucht und Vermahnung zu Gott ihr eigenes und wichtigſtes Geſchäffte gemachet haben, und noch machen. Aber ich laſſe es hiebey bewenden. Wer zur Nacheiferung gereizet werden kann, um ſich zu ermuntern oder zu beſſern, der hat an einem und dem andern Beyſpiele ſchon genug. Wer ſich aber aus Bequemlichkeitsliebe, überwiegender Neigung zu ſinnlichen Lüſten, Gleichgültigkeit gegen Tugend und Verkehrtheit ſeines Herzens zur Nachahmung vortrefflicher Beyſpiele untüchtig gemachet hat, für den können tauſend derſelben ganz leere unbedeutende Dinge ſeyn.

10) Die Gebethszucht.

Es iſt ſchon dieſes ein Theil der Gebethszucht, wenn Aeltern ihre Kinder ihren Andachtsübungen ſchon dann beywohnen laſſen, wenn ſie noch nicht mit einſtimmen, gleichſam noch nicht mit Amen ſagen, nur noch erſt die Hände mit falten können. Die Ehrfurchtsvolle Sprache und Stellung der Andacht geht

zu einem unauslöſchlich tiefen Eindrucke in die Kinder ſo ſehr hinüber, daß ihnen das Andenken an Gott, die Unterredung mit ihm, in der Zukunft von ihrer Feyerlichkeit nichts verlieren kann. Aber auch dieſes gehöret zur Gebethszucht, daß man Kinder, ſobald ſie Worte rein und verſtändlich ausſprechen können, auch ihre ſo genannte Kindergebethe herſagen oder verrichten läßt. Dieſe Gebethszucht war, wie die Hausandacht, unſern Vätern ſehr heilig, und ſie weiheten damit Tempel des lebendigen Gottes. Mit dieſer Gebethszucht machten ſie den Kindern das Bethen zur Bedürfniß, ſo zur Gewohnheit, daß ſie immer eine gewiſſe Leere empfanden, wenn ſie als Erwachſene die Zeit, die Ordnung, nicht beobachten können, in der ſie von Kind auf zu beten gewohnt waren.

Die in unſern Tagen mehr als jemals gemein gewordene Neuerungsſeuche hat auch an der Gebethszucht Ritterſchaft bewieſen, und ſie aus dem Gebiete der Erziehungskunſt verweiſen wollen. Man hat ſo manches Haus damit irre gemachet. Einige haben die Sache aus guter Meynung auf Glauben angenommen, um zu warten, bis das Kind deutliche Begriffe bekommen habe; andre aber, denen die Religion überhaupt zu altväteriſch war, die ſie zu wenig kannten, um ſich ihrer Uebung nicht zu ſchämen, nahmen die Erziehungsreformatoren mit Freuden an; ſie hatten von der Hausandacht nur noch den einzigen Anhang, das Gebet der Kinder, beybehalten. Auf einmal einer alten, von Vorfahren auf uns gekommenen, Sitte ohne Urſache die Thüre zu weiſen, iſt nicht jedermann gegeben. Man thut es lieber unter einem guten Scheine, womit man ſich und andre hintergehen kann. So frug einſt jene Matrone ihre Tochter, warum kein Tiſchgebeth in ihrem Hauſe, wenigſtens nicht von Kindern mehr laut, und von Erwachſenen nur heimlich gebetet würde.

Die

Die Tochter antwortete: Mein Mann will es nicht leiden, weil die Kinder noch nichts von den Tiſchgebethen verſtehen können. Zugegeben nun, daß manche es nicht ſo unredlich meynen, ſo geht es ihnen doch wie ſo vielen heutigen Reformatoren, die Unterricht und Erziehung vermengen, und beydes nicht von einander zu unterſcheiden wiſſen. Es wird die Gebethszucht mit dem Gebethe des Erwachſenen als eine Folge, eine Fertigkeit von jener vermiſchet. Es kann in dieſer ſo intereſſanten Angelegenheit nichts ſchöners und gründlicheres geſaget werden, als es in einem Aufſatze des Herrn Superintendents Grulichs über die innere Beſchaffenheit der Dorfſchulen im Wittenb. Wochenbl. 1775. S. 161. ff. geſchehen iſt, weßhalb ich nicht Umgang haben kann, es für meine Leſerinnen hier auszuheben.

Ein Kind heißt es, hat noch keine deutliche Begriffe. Und ein Gebeth ohne deutliche Begriffe iſt ſoviel wie Nichts geſagt. Vor dem zehnten oder zwölften Jahre muß ſich Niemand mit dem Gebethe abgeben. — Ich ſehe in dieſen Gedanken keine Weisheit, und dennoch wird er immer wiederhohlet. — Herzensgebeth! Herzensgebeth! muß geſchehen, wenn es rechter Art ſeyn ſoll. Ich gebe gern zu, daß die Idee des Herzensgebeths, wenn es ein Verlangen der Seele nach der Gewogenheit Gottes zur Vermehrung unſers Glücksſtandes heißen ſoll, in ſo fern es auf Erfahrungen und Nachdenken beruhet, nicht völlig bey den Kindern ſtatt finde. Allein davon iſt auch die Rede nicht. Man vermiſche nur nicht das Gebeth, wie es erwachſene Leute verrichten, mit der Gebethszucht, ſo wird die Sache ſelbſt gleich einleuchtender werden. Jenes iſt eine Folge, eine Fertigkeit von dieſer. Gott will, daß wir uns im Gebethe mit ihm vereinigen ſollen, alſo will er auch, daß wir im Ge-

bethe über ihn, als unſern Schöpfer über uns, als über ſeine Geſchöpfe denken, (und das braucht nicht der ganze Bilfinger zu ſeyn.) Nach dieſem Verhältniſſe aber zwiſchen uns und ihm gegen ihn geſinnet ſeyn und handeln, das heißt doch nimmermehr Ceremonie oder Plauderey. Nein! Es ſind Empfindungen der Seele, Bewegungen des Herzens, durch welche unſer ganzer Geiſt nach Beſchaffenheit entwickelter Seelenkräfte, mit Demuth, Andacht, Ehrfurcht und Gefühl (man erlaube mir immer dieſes Wort) eines höchſten allgegenwärtigen Weſens, mit einer Wirkſamkeit auf den Willen erfüllet wird. Uud dazu ſollten die kleinen Kinder nicht eher tüchtig ſeyn, als bis ſie den geſchwätzigen Cudworth durchgeleſen hätten? Man ſage mir doch, wie iſt es möglich, daß ſie können geärgert werden? Welches ja eine Erfahrung iſt. Aergern heißt nicht zur Sünde reizen, ſondern ſo kräftig reizen, daß man den Trieb zum Böſen kaum, oder gar nicht, widerſtehen kann. Iſt aber ein ſolches verwahrloſtes Kind nicht böſe genug, wenn es gleich im Herzen noch keinen Plan zu einer Räuberbande machen kann? — Das Kind ſoll nicht deutliche Begriffe vom Gebethe haben. Genau geredet, iſt das wahr. Aber es hat doch eben ſo viel zulängliche Begriffe davon, als von andern ſinnlichen Dingen. Ein Kind empfindet den Hunger. Kann es der Hunger zur Mutter führen, warum nicht eben ſo leicht zu Gott? Kann es die ſinnliche Vorſtellung haben; die Mutter giebt mir Brod, und ſelbige mit zwey Worten darum anſprechen; warum kann es denn nicht mit dieſer ſinnlichen Empfindung den andern urſprünglichen Begriff verknüpfen lernen: Gott giebt uns das Brod? Warum kann es aus dieſer Urſache nicht vorm Tiſche beten! Unſer täglich Brod gieb uns heute? Das ſollte ein Kind nicht verſtehen lernen? Pfui ſolcher Einwürfe! Man muß

es mit dem Gebethe entweder nicht recht meynen, oder niemals Kinder gezogen haben. — Wie bald wäre nicht die Welt in eine lebloſe Bildergallerie verwandelt, worinnen es ſo ſtill, wie in einer Wochenſtube, hergienge, wenn Niemand eher darinne reden und handeln dürfte, als bis er von der Sache einen deutlichen Begriff hätte. Sind klare und dunkele Begriffe von gar keinen Nutzen? Wenn ein Volk bey der Huldigung dem Regenten ein herzliches Vivat rufet, müſſen denn die Rufenden lauter Philoſophen, Publiciſten und Staatsminiſter ſeyn, wenn ſie der Prinz als würdige und rechtſchaffene Unterthanen betrachten ſoll? Wo bleiben diejenigen Menſchen, die in ihrem Leben, beſonders wenn es auf Religionsbegriffe ankömmt, bis an ihr Ende Kinder bleiben? Ein Kind, das man erſt ſpät zur Gebethszucht gewöhnet, wird im Grunde zu einer Grobheit gegen den Schöpfer genöthiget; zu einer Zeit, da es gegen andre Menſchen Verbeugungen und Complimente, als Zeugniſſe wahrer, mäßiger, aber doch nützlicher Begriffe von Menſchlichkeit machen muß. Hat endlich dort der liebreiche Erlöſer ſich das Hoſianna der Kinder, die ſicher weder Philologie noch Kritik verſtanden, im Tempel wohlgefallen laſſen, ſo gedenket er gewißlich an die Kinder noch in Gnaden, wenn ſie ihm auch nur vorlallen: Gott iſt wo ich gehe und ſtehe, was ich thue, das ſiehet er; und wenn ſie dieſe ſchöne Regung, nach Beſchaffenheit ihrer Denkungsart thätig machen. Bethen ſie gleich nicht wie ein Spener, ſo iſt doch ihr Gebeth etwas, dabey ſich noch immer viel denken läßt, und wobey zuletzt die Würde der Kinder in Gottes Augen überhaupt größer iſt, als tauſend Aeltern ſich vorſtellen. Genug, wenn ihnen dieſe Gebethszucht Neigungen, Empfindungen, einflößet; ſie werden ſchon

jene große Herzensgeſchicklichkeit erlangen, indem ja hier nur von den erſten Keimen die Rede iſt. —

Aber nach Formeln? Ja nach Formeln. Für Schwache gehören Laufbänder, für Lahme Krücken. Man leget ſie weg, wenn man ſtärker und geſunder geworden iſt; aber man erkläret ſie nicht für unnöthig, oder Verachtungswerth. Kann das Kind nach Formeln des Kammerdieners u. ſ. f. fluchen lernen, ſo kann es auch nach Formeln etwas geſcheiteres ſagen lernen. Und wer hat es denn geſaget, daß wir Armen jemals ohne Formeln klug ſeyn können? Sind denn das große Buch der Natur und das Buch der Offenbahrung im Grunde etwas anders als Formeln, worinne wir unaufhörlich zu Buchſtabieren haben? Ich halte es alſo für ein Glück, daß unſere Gebethszucht, ſo zeitig wie möglich, ſeelige Regungen des Bewußtſeyns eines höchſten und allgegenwärtigen Weſens in die Seelen der zarten Kinder bringen kann; zumal, da der größte Haufen ſich ſchon im zwölften oder vierzehnten Jahre nach dem Eintritte in die weite Welt umſehen muß. Der ganze Einwurf wider die Würdigkeit des Kindergebeths iſt eine Pedanterey, die entweder von einem ziemlichen Stolze im Herzen, oder von Unwiſſenheit in der Pſychologie, Moral und bibliſchen Geſchichte zeuget. —

11) Methode des Bibliſchen Religionsunterrichts.

Die Religion der Chriſten nimmt die Grundſätze des Glaubens und Lebens aus der Bibel. Aus und nach derſelben fängt man den Unterricht mit dem an, was am leichteſten, am meiſten verſtändlich iſt, und geht nur immer ſo weit, als das Kind mit ſeinen ſchwachen Begriffen uns folgen kann.

Wer mit den Religionsunterrichte bey kleinen Kindern, ſaget D. Seiler aufs richtigſte, mit Seegen arbeiten will, der muß faſt ſtäts mit ſinnlichen Dingen den Anfang machen. Definitionen, abſtracte Begriffe, und alle Sätze die viel Nachdenken erfordern, geben den Kindern wenig Licht, und machen ihnen die Religion nur ſchwer und verdrüßlich. Sie lernen mit Mühe die Worte, und die Sache bleibt dunkel. Die Anlage zu aller menſchlichen Erkenntniß liegt ſchon von Natur in der Seele der Kinder. Und wir haben auch ein eingepflanztes Gefühl von dem, was gut und nicht gut, recht und nicht recht iſt, das in uns rege wird, ſobald der Menſch anfängt zum Gebrauch des Verſtandes zu kommen. Dieſen innern Sinn, dieſes ſittliche Gefühl, die Grundlage des Gewiſſens, muß der Lehrer wohl zu gebrauchen wiſſen. Er muß die unſichtbare Wahrheit, welche er vorträgt, auf dieſe Art, bald den äußern Sinnen, bald der innern Empfindung darſtellen und nahe bringen; die Begriffe Theilweiſe zergliedern, ein Stück nach dem andern vorlegen; endlich das Ganze kurz ſammlen, und, daß ich ſo ſage, alles ſichtbar und fühlbar machen. Vor allen Dingen muß er die Grundſätze der Religion in einer ſolchen Geſtalt zeigen, daß die Kinder an ihrem Verſtande und Herzen ſpüren, dieſe Wahrheiten ſeyen der Natur ihrer Seele angemeſſen, gut und heilſam. Dieß vertritt bey den Kindern (auch bey dem gemeinen Volke, bey den meiſten Ungelehrten) die Stelle eines ſtrengern Beweiſes für die Religion, den ſie noch nicht faſſen können. Was ſie als wahr und gut erkennen und fühlen, daran zweifeln ſie nicht. Sie ſehen die Religion aus dieſem Grunde eben alſo für eine Gabe Gottes an, wie das Brod und andre nahrhafte Speiſen. Denn ſie ſind gut: alſo kommen ſie aus der Quelle alles Guten.

ten. Bey einem ſolchen Unterrichte fällt die Sprache des Syſtems weg; der Lehrer wählet nur ſolche Worte, die das Kind verſteht; er redet nicht abſtract, ſondern ſtäts mit concreten Ausdrücken; (hievon iſt D. Seilers Religion der Unmündigen das beſte Modell, und allen Aeltern ſehr zu empfehlen;) er geht nur ſo weit, als das Kind ihm dießmal folgen kann; er entfernet nur die Zweifel und Vorurtheile, welche bey dem Kinde zu vermuthen ſind. Er fängt von den allerleichteſten Sachen an; geht langſam zu höhern Wahrheiten fort, und erhebet den Verſtand des Kindes endlich in das unſichtbare Reich der Begriffe. Alles wird angenehm, frölich und munter ausgedruckt; alles auf die Bildung des zarten Herzens angewendet; ſtäts endlich die Wißbegierde genährt, unterhalten und gereizt. —

Die bibliſche Geſchichte iſt billig für Kinder im Religionsunterrichte das erſte, da ſie ihrem Alter doch angemeſſener iſt als die Lehrſätze. Man muß ſie ihnen durch Erzählungen beybringen, ſobald ſie nur fähig ſind, was im Gedächtniſſe zu behalten. Zu nichts haben die Kinder mehr Luſt als zur Geſchichte, ſie erreget und unterhält die Begierde zu lernen und mehr zu wiſſen. Und da ſie den Saamen der bibliſchen Lehrſätze enthält, ſo werden dieſe den Kindern aufs leichteſte zugleich mit eingepräget. Da aber auch dieſes die Hauptſache iſt, daß junge Chriſten ihre Geſinnungen mit den Lehrſätzen der Bibel in Uebereinſtimmung bringen ſollen, ſo haben ſie aus der bibliſchen Geſchichte die Beyſpiele der Frommen zum Muſter der Nachfolge; die Beyſpiele der Böſen aber zur Warnung, ihnen nicht nachzuarten. Ueberdem muß man noch die bibliſche Hiſtorie als ein Licht anſehen, ohne welchem vieles in der Bibel dunkel und unverſtändlich bleiben würde. Ohne Bekanntſchaft

mit

mit dieſer Geſchichte kann man ſich ſo viele bibliſche Vorſtellungen gar nicht berichtigen. Seilers kleiner und hiſtoriſcher Catechismus enthält die bibliſche Geſchichte im Zuſammenhange, und kann mit großem Nutzen bey Kindern gebraucht werden. Mit Kindern aber die über das ſechſte Jahr heraus ſind, kann man die kurze Geſchichte der geoffenbarten Religion vom D. Seiler zur Hand nehmen.

Einzelne beſondere Geſchichte aber außer dem Zuſammenhange ganz für ſich allein auszuheben, weiß ich zur Zeit für Kinder in ihrer erſten Periode nichts beſſers vorzuſchlagen, als Johann Hübners bibliſche Hiſtorien. Dieſer Kinderlehrer trägt einzelne Geſchichte in der beſten Abrundung ſo zu ſagen vor, hat Kinderleichte Worte, Kindermäßige Fragen, ſo meiſtens aus der Geſchichte gezogene Lehren, daß dem Kinde die Folgerungen anſchaulich und reizend zur ſelbſt eigener Hervorbringung anderer ſeyn müſſen. Auch die bey ihm ſogenannte gottſeelige Gedanken nähern ſich mit ſanftem Fließen, mit zum vollen Ziel auf Kindesherzen treffende Wendungen. Vielmals wird ein Denkſpruch des gemeinen Lebens ſehr glücklich eingewebet. Nur ein Exempel ſtatt vieler.

Naboths Weinberg.

Kein unrecht Guth gedeiht; das hab ich oft gehöret.
Und dieſer Spruch trifft auch bey großen Herren ein;
Wie Ahab ſolches uns durch Naboths Weinberg lehret,
Der Hoh- und Niedrigen ſoll ein Exempel ſeyn;
Ach! ich will meines Orts den feſten Vorſatz faſſen,
Daß ich das Seinige will einem jeden laſſen.

Sehr naiv, juſt ſo wie Unſchuldsvolle Seelen denken, und ihr Herz ganz kunſtlos ohne allen Zwang aufdecken. Ich will nicht ſagen, daß vieles, beſonders in den Fragen, nützlichen Lehren und gottſeeligen

Gedanken auszumuſtern und zu verbeſſern ſey. Aber ich ſuche noch den Mann, der Hübner, nicht, ſtatt Verbeſſerers, ſein Verderber ſeyn könne. Unſre Zeiten haben viel wackre Kinderlehrer aufzuweiſen, die ſich ſehr herabzulaſſen wiſſen. Es ſind Männer, die um Kinder zu lehren, kindiſch werden. Sehr viele haben die populaire Sprache zu wenig in ihrer Gewalt. Ihre Sprache iſt lange noch nicht die Hausſprache, deren doch auch das vornehme Kind nur gewohnt iſt. Viele Gelehrte, die Kinderlehrer ſeyn wollen, haben bey aller ihrer Verläugnung immer noch etwas von Kanzel- und Kathederſprache, vom Gelernten; die meiſten ſind nicht frey genug von dem Modegepräge eines neueſten Stils, der gegen das natürlich Einfältige zu verfeinert und überlegt abſticht. Die naive Denkungsart des Kindes muß ſo viel möglich geſchonet, beybehalten, durch nichts verſtimmet werden. Man kann es ſonſt leicht auf die Spur bringen ſich künſtlich zu verſtecken, mehr zurückhaltend zu werden; nicht mehr aus der unverdorbenen Fülle des Herzens herauszuquellen. Der Lehrer, der den wahren Ton der Einfalt und des naiven Denkens hat, machet und erhält das Kind treuherzig, er überzeuget und lehret es aufs beſte. Wer alſo den Hübner nicht verderben will, ſey Original wie er; habe lange Zeit Kinder unterrichtet nicht nur, ſondern auch gezogen; (Rector Hübner war Erzieher und Unterrichter zugleich, da Rector und Lehrer gemeiniglich zwar einen, aber nicht den ganzen Mann ausmachen;) er muß als ein Sprachkundiger die getreueſte Kopie vom Terenz, vom Vater des Naiven, gleichſam gezeuget ſeyn.

Das Bibelleſen der Kinder aber muß mit einer gewiſſen Auswahl geſchehen. Nicht von Anfange gerade durch, wie Buch auf Buch, Kapitel auf Kapitel

pitel folgen. Wenn die zwey erſten Bücher Moſis, und auch darinn mit Auslaſſung mancher Kapitel, geleſen worden, kann man zu den Pſalmen, den leichteſten derſelben, von dieſen auf die Sprüchwörter des Salomo und einige Hauptkapitel aus den Propheten; zum Syrach fortgehen. Im neuen Teſtamente nur einen Evangeliſten, hierauf die Apoſtelgeſchichte, und dann die Briefe der Apoſtel. Ich würde zu weitläufig, wenn ich ein Verzeichniß von auszulaſſenden Kapiteln und Büchern, von den zuerſt, als den beſten und wichtigſten, zum Leſen der Kinder auszuwählenden, hie mittheilen wollte. Man ziehe darüber einen Einſichtsvollen Geiſtlichen zu Rathe, und merke nur noch dieſes, daß man Kindern nur ſolche Schriftſtellen, oder Sprüche aus der Bibel auswendig lernen laſſe, die nichts ſchweres oder dunkeles enthalten, und ihnen leicht zu erklären und zu verſtehen ſind. Die beſte Art aber Kindern etwas verſtändlich zu machen iſt dieſe, daß man das, was ſie geleſen haben, ihnen zergliedere, kurze und leichte Fragen daraus mache, und es Katechetiſch mit ihnen durchgehe. So gewöhnet man ſie zur Aufmerkſamkeit auf das Geleſene, zum beſſern Behalten deſſelben. Und die Hauptſache dabey muß immer dieſe ſeyn, daß man nach dem Leſen dasjenige herausnehme, was ſich auf das Herz des jungen Chriſten zur Hervorbringung oder Vermehrung und Befeſtigung frommer oder tugendhafter Geſinnungen anwenden läßt. Man läßt aus ihnen ſich ſelbſt Betrügende werden, wenn ſie nur allein Hörer oder Wiſſende des Worts, und nicht Thäter deſſelben ſeyn wollten. Jacobi I. 22.

12) Das Singen.

Wir ſehen, ſaget Sulzer, daß Kinder, die noch nichts vom Geſang wiſſen, wenn ſie in vergnüg-

ter oder trauriger Laune ſind, ſich durch dazuſchickende Töne darinn unterhalten. Durch dieſe Töne hat die Laune etwas Körperliches, woran ſie ſich feſthalten, und wodurch ſie ſich eine Fortdauer verſchaffen kann. Daraus läßt ſich einigermaaßen begreifen, wie der Menſch, bey gewiſſen Empfindungen, eine Reihe ſingender Töne bildet und ſich dadurch in dem Zuſtand einer ihn beherrſchenden Laune, unterhält. Aber eine bloße Wiederhohlung ſolcher Töne iſt nicht hinreichend, das Nachhängen der Empfindung und das Beharren in derſelben zu bewirken; dieſes thut eine gleichförmig auch anhaltende Bewegung beſſer. So wie das Wiegen die Sammlung der Lebensgeiſter zur Ruhe befördert, und den Geiſt in dem Zuſtande, darinn er einen Gefallen hat, unterhält, ſo giebt es ähnliche Bewegung wodurch andre Empfindungen fortdaurend unterhalten werden. Dieſes fühlet auch der rohe unachtſame Menſch, und das noch nicht nachdenkende Kind. Man ſieht, daß beyde mit der Wiederhohlung leidenſchaftlicher Töne, eine gewiſſe gleichförmige Bewegung des Körpers, ein regelmäßiges, und in gleichen Zeiten wiederhohltes Hin- und Herwanken verbinden, worinn ohne Zweifel der natürliche Urſprung des Tackts zu ſuchen iſt. Geſang oder Melodie, welches meiſtens gleichbedeutende Wörter ſind, haben von der menſchlichen Stimme die größte Vollkommenheit. Inſtrumentalmelodie, oder Geſang der Inſtrumente kann nicht jedem Ton auf das genaueſte die beſondere Bildung geben, die der Affect erfordert. Einige Inſtrumente, wie das Clavier, können den Ton gar nicht modificiren. Die Kehle des Sängers übertrifft alle und jede Inſtrumente. —

Iſt nun in Kinderſeelen ſchon die Anlage zum Geſange, ſo muß die Erziehungskunſt darauf fortbauen. Es iſt ſchon im erſten Theile dieſes Bandes

geſa-

geſaget worden, daß dem Säuglinge angenehme Melodien vorgeſungen werden ſollen, um daran Reizung und Unterhaltung zärtlicher Empfindungen zu haben. Iſt der Menſch natürlicher Weiſe geneigt, ſowohl den vergnügten, als den traurigen Empfindungen, zumal wenn ſie von zärtlicher Art ſind, nachzuhängen, und gleichſam ſich in denſelben einzuwiegen, ſo muß man den Geſang, das Mittel dazu, bey Kindern nicht ungenutzt laſſen.

Das Vorſingen ſoll nun aber vorerſt nur Kinder rühren, oder gewiſſe Leidenſchaften in ihnen erwecken und daurend machen. Sobald ſie aber eine Folge von Tönen angeben können, muß man ſie nach- oder mitſingen laſſen, um mancherley Melodien zu faſſen, und hievon ihre Seelen empfindſamer werden zu laſſen. Die Vernachläßigung eines ſolchen Hülfsmittels zur Bildung des moraliſchen Charakters wird manchem Kinde ſehr ſchädlich ſeyn können, und zwar dieſem am meiſten, welches einen Temperamentshang zur Störrigkeit und Kaltſinn hat. Man kann hieraus unter den einzelnen Gedanken in den Feyerſtunden der Grazien S. 395. auch dieſen verſtehen lernen. Der Mann, (die Frau) der (die) keine Muſik in ſich ſelbſt hat, noch von der Eintracht lieblicher Töne gerühret wird, iſt zur Verrätherey, Tücken und Gewaltthätigkeiten aufgeleget. Die Bewegungen ſeines Blutes ſind plump wie die Nacht, und ſchwarz wie der Erebus: traut keinem ſolchen Manne! (keiner ſolchen Frau!) —

Die äußere Religionsübung der Chriſten hat in Anſehung des Singens einen größern Einfluß auf die ſittliche Erziehung des Kindes, als viele glauben. Singen iſt Chriſtenthumspflicht. Lehret und vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen, und geiſtlichen lieblichen Liedern Col. 3, 16. Da aber der Geſang

ſang das Kind nicht früh genug rühren kann, ſo ſtehts ja wohl mit ihm in ſolchen Häuſern am beſten, denen es nicht an chriſtlichen Hausmüttern fehlet, die chriſtliche Lieder ſingen, und das Kind mit einſtimmen laſſen; da alſo, wo auf Hausandacht, auf häuslichen Gottesdienſt, gehalten wird. Da dieſer zur Zeit unſrer Väter, wie ſchon zu Anfange dieſes Bandes geſaget worden, mehr in Achtung, mehr allgemein war, ſo war das Singen ein Theil ſolcher häuslicher Andachten von dem beſten Einfluſſe, die Kinder der damaligen Zeit empfindſam, und guter Eindrücke fähig zu machen. Und hier meyne ich nur noch den Geſang oder die Melodie nach der Kunſtſprache allein, noch nicht die Lieder.

Die Lieder aber, wenn ſie geſungen, von dem Kinde mitgeſungen werden, haben die herrlichſte Wirkung auf das Herz des Kindes. Die mit dem Geſange vom Kinde begleiteten Lieder müſſen, ihrem Inhalte nach, ihm noch einmal ſo rührend werden. Ja man kann auch mit bloßen ſo genannten Lehrliedern, die nur trockene Lehren enthalten, und ſich von ſolchen unterſcheiden, deren Inhalt leidenſchaftliche Aeußerungen ſind, durch das Singen dem zarten Kinde oft mehr, als mit dem Unterrichte der Rede, zu ſtatten kommen. So findet ſich z. B. in Starkens Katechismus ein ſolches Lehrlied, welches das ganze Glaubensſyſtem enthält, und in der Melodie: Herr Jeſu Chriſt dich zu uns wend, geſungen wird. Es heißt ſo: Ich gläub an einen Gott der heißt, Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt, der ſchuf aus Nichts die ganze Welt, die er noch immerfort erhält. u. ſ. f. Dergleichen Lieder, die im Ausdruck einfach und ganz ungekünſtelt ſind, müſſen nach der Erfahrung derer, die Kinder gezogen und unterrichtet haben, eben ſo unwichtig nicht angeſehen werden. Es kann auch in Anſehung

ſetzung ſolcher Lieder behauptet werden, was Sulzer von lehrenden Liedern überhaupt ſpricht: Wir möchten, ſchreibt er, die lehrenden Lieder nicht gern verworfen ſehen, obgleich unſer größter Dichter, Kloppſtock, ſie nicht zulaſſen will. Der empfindungsvolle Ton muß eigentlich dergleichen Liedern Kraft geben, da freylich diejenigen Lieder ungleich größere Kraft beweiſen, deren Inhalt Liebe, Freude, Dankbarkeit, Fröhlichkeit u. ſ. f. iſt, oder den Gegenſtand beſingen, der uns, oder andre, in die leidenſchaftliche Empfindungen ſetzen ſoll.

Es wäre zu wünſchen, daß wir mehr Kinderlieder für alle Angelegenheiten ihres Herzens zur Veredlung ihrer Empfindungen hätten. Noch iſt Dichtern und Tonſetzern in dieſer Abſicht viel Raum auszufüllen übrig. Und wenn ich oben dem Johann Hübner lieber gar keinen, als einen unrechten Verbeſſerer gewünſchet, es käme aber einſt der rechte Mann dazu, ſo wünſchte ich, daß es in Begleitung eines Tonkünſtlers geſchähe, damit ſeine ſo genannte gottſelige Gedanken, in leichte und melodiereiche Verſe eingekleidet, von Kindern auch geſungen werden könnten.

Endlich wollte ich auch, daß Mütter in Zeiten ihre Töchter zum Singen deshalb gewöhnen möchten, damit ſie die Singeſtimme recht früh rein und helle bekommen mögen. Denn ich werde in der zweyten Erziehungsperiode anrathen, daß die Töchter des Mittelſtandes nach Noten ſollen ſingen lernen, welches weit mehr Nutzen, als das Erlernen der Inſtrumentalmuſik hat. Unſre Töchter verdienen Lob, wenn ſie das Clavier, den Flügel, oder ein ander Inſtrument, zu ſpielen gelernet haben. Sie nutzen ſich und andern weit mehr, wenn ſie das Singen nach der Kunſt gelernet haben. Die menſchliche Stimme, zumal eines Frauenzimmers, läßt alle Inſtrumente weit hinter ſich

zurück. Und ſittliche Lieder von einem oder mehrern jungen Schönen in häuslichen Verſammlungen, Viſiten, Gaſtmahlen, bey der Tafel, im Garten, in Promenaden geſungen, weis man wohl ein wirkſameres und leichteres Mittel auszuſinnen, als dieſes iſt, die Geſinnungen und Sitten der Menſchen zu verbeſſern? Und wenn nun der auch muſikaliſche ſingende Jüngling oder Mann zum Concert mit einſtimmete?

13) Oeffentlicher Gottesdienſt.

Unſre Vorfahren verdienten gar nicht den Vorwurf des Aberglaubens, daß ſie ihre Kinder im fünften oder ſechſten Jahre ſchon mit in die Kirche nahmen. Da die meiſten Kinder des Mittelſtandes doch ſchon in gedachten Jahren die erſten Buchſtaben des Chriſtenthums lernten, und Vorſtellungen ihrer Art von einem höchſten Vater aller Menſchen hatten, ſo bekamen ſie ſehr früh einen tiefen Eindruck von der feyerlichen Verſammlung einer Menge von Menſchen, denen ſie an ihren äußerlichen Bezeugungen Hochachtung und Ehrfurcht beym Singen, Anhörung der Predigt, gemeinſchaftliches Gebeth und Gebrauch des Abendmahls, anſahen und ablerneten. Ich mag auch hier nicht gern vor den Einzigen gehalten werden, der den Verfall der Kinderzucht in dieſer erſten und folgenden Erziehungsperiode aus der abkommenden Sitte des Haltens der Kinder zum öffentlichen Gottesdienſt herleiten wollte. Ich laſſe daher hier Herrn **Mangelsdorf** in ſeinem Verſuche einer Darſtellung deſſen, was ſeit Jahrtauſenden, im Betreffe des Erziehungsweſens geſaget worden, ſo mit reden. So bald die Hauszucht im Staate, wie itzt zu unſern Zeiten faſt überall in Deutſchland, man möchte ſagen, in den meiſten europäiſchen Ländern, aufgehöret hat: ſobald

ſobald war es um alle fernere Erziehung geſchehen. Noch von den nächſt ältern, an unſere Zeiten angränzenden, Perioden, bald nach der Reformation, iſt die Hauszucht in allem Betracht beſſer, als die unſrige geweſen. Das Kind wurde zeitig zum ſtrengen Gehorſam und zur Ehrerbietung gewöhnet; es durfte ſich ſeltner von der Auſſicht des Vaters und der Mutter entfernen, es ſah und hörte im Ganzen weniger Unmoraliſches; es fühlte Ehrfurcht gegen Gott bey dem häuslichen Morgen- und Abendgebete; es mußte Rechenſchaft von ſeiner Aufmerkſamkeit bey dem öffentlichen Gottesdienſte und Katechismusexamen geben; und es ſchadete gar nicht, daß dieſe Aufmerkſamkeit anfangs zuweilen erzwungen werden mußte. **Die feyerliche Würde des Gottesdienſtes**, das ernſte, ſtille Weſen auf den Straßen und in den Häuſern, während der öffentlichen Feyer mußten **ſtarken Eindruck** macheu. —

Geſetzt; man hielte das bisher geſagte alles noch zu wenig, um den Nutzen des öffentlichen Gottesdienſtes beym Erziehungsweſen zu Ende der erſten und Anfange der zweyten Erziehungsperiode der Kinder anzuerkennen, wie er doch unläugbar iſt; da viele die Einwendung machen, das Kind verſtehe noch zu wenig, oder gar nichts von der Predigt, welches, wenn es zum Theil einzuräumen wäre, von der feyerlichen Würde des Gottesdienſtes doch ins Gleichgewicht käme: Was wird man aber von dem gemeinſchaftlichen Singen beym öffentlichen Gottesdienſte ſagen können? Blos um dieſes einzigen Theils der öffentlichen Andacht ſollte man das Kind, ſobald es nur leſen und mitſingen kann, ſchon zur Kirche halten. Es iſt ſchon in dem vorhergehenden Abſchnitte gelehret worden, was der Geſang bey Kindern für Kraft beweiſe. Was er aber beym öffentlichen Gottesdienſte ausrichten könne,

ne, dieß will ich nicht mit meinen, mit den Worten eines unſrer vortrefflichſten Weltweiſen, des großen Sulzers, lehren. Unter die wichtigſten Gelegenheiten, ſaget er, großen Nutzen aus den Liedern zu ziehen, ſind die gottesdienſtlichen Verſammlungen, zu deren Behuf unter allen geſitteten Völkern alter und neuer Zeiten beſondere Lieder verfertiget worden. Von allen zu Erweckung und Bekräftigung wahrer Empfindungen der Religion gemachten, oder noch zu machenden Anſtalten, iſt gewiß keine ſo wichtig, als dieſe. Schon dadurch allein, daß jedes Glied der Verſammlung das Lied ſelbſt mitſingt, erlanget es eine vorzügliche Kraft über die beſte Kirchenmuſik, die man blos anhöret. Denn es iſt ein erſtaunlicher Unterſchied zwiſchen der Muſik, die man höret, und der, zu deren Aufführung man ſelbſt mitarbeitet. Die geiſtlichen Lieder, die blos rührende Lehren der Religion in einem andächtigen Ton vortragen, bekommen durch das Singen eine große Kraft; denn indem wir ſingen, empfinden wir auch durch das bloße Verweilen auf jedem Worte ſeine Kraft weit ſtärker, als beym Leſen. Das blos Mechaniſche des Singens führet ſchon etwas, den Affect immer mehr verſtärkendes mit ſich. Die höchſte Wirkung aber hat dasjenige Lied, welches von vielen Menſchen zugleich feyerlich abgeſungen wird, weil alsdenn, wie es die Erfahrung ſattſam beweißt, die leidenſchaftlichen Eindrücke am ſtärkſten werden, wenn mehrere zugleich ſie äußern.

Unſre Voraltern, ſaget der Philoſophe weiter, ſcheinen die Wichtigkeit dieſer Sache weit nachdrücklicher gefühlt zu haben, als man ſie itzt fühlet. Die Kirchenlieder, und das Abſingen derſelben, wurden vor Zeiten als eine wichtige Sache angeſehen, itzt aber wird dieſes ſehr vernachläßiget. Es fehlet uns

in

in der That nicht an einer beträchtlichen Anzahl alter und neuer ſehr guter geiſtlicher Lieder. Aber der Geſang ſelbſt wird beym Gottesdienſt faſt durchgehends äußerſt vernachläßiget. Ein Beweis, daß ſo mancher Eiferer, der alles in Bewegung ſetzet, um gewiſſe in die Religion einſchlagende Kleinigkeiten nach alter Art zu erhalten, nicht weis, was für einen Theil des Gottesdienſtes er überſieht, da er den Kirchengeſang mit Gleichgültigkeit in ſeinem Verfall liegen läßt. — Ohne Zweifel klaget der Weltweiſe über manche Kirchen, in welchen die Lieder nicht auf die beſte Art, zu geſchwinde, nicht mit genugſamen Beſtreben die Töne recht nachdrücklich, recht Empfindungsvoll, blos durch gleich ſtarkes Geſchrey des vollen Halſes, vorgetragen werden. Denn im erſten Falle allein bekömmt das Lied eine Kraft, der in dem ganzen Umfange der ſchönen Künſte nichts gleich kömmt. Hierauf ward nun von unſern Verfahren mehr gehalten; man will die Lieder der Alten itzt ändern, aber man denket nicht daran, daß ſie, wenn ſie weniger gut gedichtet, dafür deſto beſſer geſungen haben. Und wenn wir endlich beſſer ſingen würden (man muß ſich immer erinnern, daß Lied und Geſang oder Melodey hier von einander unterſchieden werden,) ſo wünſchte ich, daß die Tonſetzer uns mit mehr Melodeyen bereichern, und uns hiemit die Lieder rührender machen möchten, wie ich ſolches ſchon im erſten Theile gelegentlich gewünſchet habe. Allzuviele Lieder nach einer einzigen Melodey machen den Geſang matt, zu alltäglich, zu wenig rührend, nicht feyerlich genug.

Will man aber auf die Quelle des hie und da vernachläßigten Kirchengeſanges zurückgehen, ſo wird ſie ſich bey den Vornehmen, bey Perſonen des Mittelſtandes, entdecken laſſen. Zu wenig Wärme gegen Religion bey ihnen hat dem Geſange vielen An-

ſtand entzogen. Er ward gleichſam nur allein dem Pöbel Preis gegeben. Die Vornehmen brachten, und bringen ihn damit immer noch um ſeine Würde, daß ſie nach der meiſten Vollendung deſſelben erſt kamen, und noch kaum kommen, wenn der Prediger bald auf die Kanzel gehen ſoll. Und hin und wieder hat auch dieſer wohl mit Anlaß dazu gegeben, wenn er ſelbſt erſt in der Mitte des Geſanges, oder noch ſpäter erſcheint, und mit ſeinem Studiren noch nicht fertig iſt. Kaum hat der geiſtliche Redner die Kanzel verlaſſen, und mancher Orten geſchieht es noch eher, vor oder unter dem allgemeinen Kirchengebethe, ſo iſt faſt alles, was vornehm ſeyn will, in Aufſtand, und überläßt dem Vorſänger und ſeinen Schülern den Geſang, der, da er nichts als Eilfertigkeit und Drang nach Hauſe, oder welches einerley iſt, Verachtung des Geſanges zu ſehen gewohnt iſt, zur geſchwindeſten Abfertigung des ihm vorgeſchriebenen Geſanges gleichſam gewinket und aufgefordert wird. Der Vorſänger glaubte bald, er müſſe ſich den Vornehmen, den meiſten, und zuletzt wohl allen gefällig machen, auch aufhören altmodiſch zu ſeyn. Er ward eins mit ſeiner Gemeine, nicht mehr zu ſingen wie die Väter ſangen.

Die Verachtung der väterlichen Sitten rächet ſich an unſern Zeitalter. Die Klage darüber wird immer lauter, und ich glaube, man werde ſich hie und da, mit der alten Art zu ſingen bald wieder ausſöhnen, und Sulzer unter ſeinen Landsleuten mit ſeiner Klage wieder den rechten Ton angegeben haben. Es müſſe aber auch dieſes in Anſehung unſrer Kinder geſchehen ſeyn, die, wenn ſie auch noch nicht den ganzen Nutzen der Erwachſenen aus der Predigt, doch den von dem Geſange in der Kirche vollſtändig haben können; indem, wie oben erwieſen worden, ihre ſittliche Erzie-

hung

hung zu ſtarken Fortſchritten dadurch gefördert wird. Aeltern müſſen alſo den Werth des Geſanges in der Kirche in Abſicht auf das Erziehungsweſen nicht länger verkennen, ihre Kinder davon ganz Theilnehmende, vor und nach der Predigt, ſeyn laſſen, ihnen hierinn ſelbſt Muſter werden, und die feyerliche Würde des Geſanges, wo es bey ihnen daran mangelt, möglichſt wieder herzuſtellen ſuchen. Das ganze Werk käme an dieſem oder jenem Orte zur Vollendung, blos durch das gute Beyſpiel einiger Vornehmen. Nicht aber denn am gewiſſeſten wenn es die erſte Magiſtratsperſon der Stadt, der Guthsherr auf dem Lande wäre?

14) Vorübungen des häuslichen Lebens.

Nächſt dem Unterrichte der Kinder in den Anfangsgründen der chriſtlichen Religion und dem damit verbundenem Leſen und Singen, müſſen auch die Töchter den Anfang zu ſchreiben und zu rechnen machen. Von Beyden iſt die Nothwendigkeit im erſten Kapitel des erſten Theils dieſes Bandes dargethan worden.

In Anſehung des Rechnens muß man ſich vorerſt nur mit dem Numeriren, dem Auswendiglernen des Eins mal Eins, zum Addiren u. ſ. f. begnügen, und die Kinder in der zweyten Periode mit den Jahren immer höher gehen laſſen. Man laſſe nur nicht aus der Acht, nach Maasgebung der vorhin beygebrachten diätetiſchen Erziehungsregeln, daß die Kinder beym Lernen nicht zu lange ſitzen, die Augen nicht zu nahe auf Bücher und Papier bringen, nicht beſtändig einen und eben denſelben Platz zum Sitzen behalten, ſondern ihn öfters ändern.

Bey der ſittlichen Erziehung iſt die Regel gegeben worden, daß Kinder mitten in Spielen, in ihren größten Ergötzungen zu Zeiten unterbrochen, und von ihren Freuden und Luſtbarkeiten, von den höhern Stufen derſelben zu niedrigen, herabgelenket, vom Spiele zum Ernſt berufen werden ſollen. Dieſes muß beſonders ſchon im fünften und ſechſten Jahre geſchehen, und den jungen Töchtern dieſes eine Vorbereitung zum Hausſtande ſo werden, daß ihnen ſchon mancherley Hausgeſchäffte aufgetragen werden.

Dieſe Vorübungen müſſen nun gar keine ſchwere Leibesarbeiten, nur noch leichte, aber doch ſchon wahre nützliche Hausgeſchäffte ſeyn. Ich will einige nennen.

Auch das vornehme Kind muß der Mutter in ihren Verrichtungen zur Hand gehen lernen. Die Mutter muß mit Fleiß darauf ſinnen, es mit guter Ueberlegung veranſtalten, Fälle entſtehen laſſen, daß das Töchterlein ihr, wie man ſaget, einen Gang abnehmen, dieſes oder jenes, es ſey nahe oder ferne, hohlen und zutragen müſſe, auch ihm manche leichte kleine Handgriffe ſchon mit verrichten, und es damit ihre kleine Gehülfinn werden laſſen. Hiemit muß die junge Tochter Dienſtfertigkeit, Aufmerkſamkeit auf häusliche Operationen, Genauigkeit, Ordnung und Reinlichkeit ausüben lernen. Die Luſt zum Wirthſchaften wird dadurch erwecket und vermehret. Das Töchterlein gewinnt bald einen guten Anſtand zu häuslichen Unternehmungen, eine gewiſſe Leichtigkeit, ſich aus verworrenen Umſtänden herauszuziehen, vielmals Schwierigkeiten da ſchon zu überwinden, wo ältere Perſonen träge oder verdrüßlich werden. Nur verhüte die Mutter ſorgfältig, daß das allzuwillige Töchterlein nicht ungeheißene Arbeiten übernehme, nichts zu ſchweres aufhebe oder trage, und ſich nicht am

Rückgrade, Hüſten und Schultern ſchadhaft mache; keine Laſt auf dem Kopf trage, weil davon der Kropf gar bald entſtehen kann.

Nun einige Fälle. Hannchen ſoll aus dem Küchengarten Peterſilie, Thymian, Saturey, oder andre einheimiſche Gewürzkräuter hohlen, ſie verſteht ſie ſchon in der ihr beſchriebenen Proportion zu pflücken oder abzuſchneiden. Sie bringt ſie der Mutter in die Küche oder Stube, verlieſet und wäſchet die Kräuter, ſondert, wenn es nöthig iſt, die Blätter von den Stielen. Schon iſt ſie abgerichtet, nicht viel Weitläuftigkeiten zu machen, nicht Gefäße ohne Noth zu verunreinigen, nicht viel Pladdereyen, oder Manſchereyen, wie die Küchenſprache lautet, zu machen; die Hände bald wieder zu reinigen und abzutrocknen; ihre Kleidungsſtücke nicht zu beſchmutzen, ſich wohl, zum Scherz und Ernſt, eine ſogenannte kleine Küchenſchürze vorzubinden, um damit ihre Kleider zu bedecken. Schon lernet ſie nach dem Augenmaaße ſo viel von ihren Kräutern zuzubereiten, als es das damit zu würzende Gericht mit ſich bringt. Ihre kleine Hand greift ſchon ſoviel Salz aus dem Vorrathsbehältniſſe, und überbringt es der Mutter auf dem Teller, daß es eben hinreichend iſt zum Würzen. Es gelingt ihr ſchon, das Maas des ausländiſchen Gewürzes ziemlich zu treffen, wenn ſie der Köchinn aus der Gewürzſchachtel zum Kleinſtoßen etwas übergiebt. Man darf ſich aber in dieſem Stücke über Hannchen nicht ſehr verwundern. Die Mutter gab ihr ſeit einiger Zeit die gewürzten Brühen zu koſten. Dieſes mußte ſie ſo thun, daß ſie mit dem kleinen Finger von der Brühe etwas aus einer Kelle tütſchete und auf die Zunge brachte. Denn die Mutter hat es nur ſo gewollt, weil viele Töchter, wenn ſie aus der Kelle die heiße Brühe in den Mund nehmen, ſich um

die Vorderzähne bringen, oder, durch das Gutſchmecken verleitet, zu viel koſten, und ſich das heimliche Naſchen in der Küche, außer der Mahlzeit angewöhnen. Itzt hohlt Hannchen ein Paar Mandeln Eyer zum Küchengebrauch. Sie zählet ſie ab, leget ſie in ihr Handkörbchen ordentlich auf und neben einander, kömmt damit geſchwinde zur Mutter. Kein Ey iſt zerbrochen oder angeſtoßen. Die Köchinn will einen Theil davon gebrauchen. Laßt mir die Eyer, ſaget die Kleine, auf- und ausſchlagen. Die Mutter winket der Köchinn mit den Augen, Hannchen ſpricht: der Geſindeeyerkuchen braucht acht Eyer, ſie ſchlägt ſie am Rande einer irrdenen Schüſſel an und auf, läßt das Inwendige der Eyer genau in die Schüſſel laufen, ohne im geringſten etwas davon zu verſchütten. Sie ergreiſt einen Löffel, zerrühret die ausgeſchlagenen Eyer, läßt ſich von der Köchinn die Mehlſchüſſel bringen, nimmt einige Hände voll Mehl, rührt es nebſt Salz und kleingeſchnittener Peterſilie untereinander, das Zuſammengerührte iſt nun, wie es ſeyn ſoll; ſie überläßt es nun der Köchinn zum weitern Verfahren. Die Eſſenszeit iſt da, ſie geht in den Eßſaal und ſieht, ob der Tiſch gedecket ſey, zählet die Couverts, findet zu wenig, ſaget es dem Bedienten, denn es ſind einige Gäſte zur Mittagsmahlzeit gebeten, die gleich ankommen werden. Nun hat ſie Peterſilie und Blumen zur Hand. Da ſteht ſie, die kleine Geſchäfftige, vor einer Schüſſel voll gekochter Karpen. Sie garnirt ſie mit Peterſilie. Ein gekochter kalter Schinken wird ihr nun auch hingeſtellet; er iſt nach Küchengebrauch ſchon enthäutet, von der Köchinn verputzt, und am Rande mit zierlichen Einſchnitten verſehen worden. Hannchen nimmt die Gewürzſchachtel zur Hand, beſtreuet den Schinken mit zerſtoßenem Pfeffer, beſtecket ihn hin und wieder

mit Nelken, und greift zu den Blumen, um ihn damit nebſt dem Schüſſelrande vollends zu putzen, dergleichen ſie ſchon mit dem Kuchen gethan hatte. Es wird gegeſſen. Die Mutter darf nur mit den Augen ihr winken, ſo geht ſie, wenn der Bediente nicht zur Hand iſt, in die Küche, um der Köchinn zu ſagen, ſie ſolle ein folgendes Gericht aufgeben und anrichten; beſchreibt ihr ungefähr, wie weit man ſchon bey Tiſche mit der und der Schüſſel gekommen ſey, und machet damit, daß die Köchinn ihre Einrichtungen treffen und zuſammen paſſen kann. Alles dieſes thut die junge Tochter ohne ſich damit ſehen laſſen zu wollen. Der Geiſt der Nachahmung belebet ſie. Sie will der häuslichen Mutter gefallen, weil ſie ſieht, daß ihr nichts im Hauſe als Ordnung, Reinlichkeit und Fleiß gefällt. **Hannchen wird einſt die vollkommene Mutter werden.**

In Häuſern, wo alles vom ländlichem Fleiße beſeelet wird, kommen die jungen Töchter im ſechſten Jahre ſchon ans Spinnrad, und ſitzen den Müttern zur Seite. Ich wüßte nun freylich auch nicht, womit die Leere der langen Winterabende auszufüllen wäre. Nur ſey es Hauptſorge, daß die junge Spinnerinn kein zu grobes, zu ſtarkes und ſchwer gehendes Spinnrad habe. Ihre Gebeine ſind noch zu zart, und müſſen durch ein ſtarkes oder zu mühſames Treten des Rades nicht zu ſehr angegriffen, und damit körperlicher Wuchs nicht gehindert werden. Eben ſo nöthig iſt es, wie ſchon oben die Regel davon beygebracht worden, daß das Kind nicht immer auf einerley Stelle mit dem Rade ſitze, um ſich keine hohe Schulter zuzuziehen. Und da die Mutter die kleine Spinnerinn zur Seite haben muß, um ſie mit ihren Geſprächen zu unterhalten und zu unterrichten, oder kleine Erzählungen zur Beförderung des ſittlichen Le-

bens von ihr anzuhören, ſo muß die Mutter ſich nach dem Kinde bequemen, ihren Platz beym Spinnen oft zu verändern, um hiedurch der Tochter Platz mit zu verändern.

Das Stricken iſt eine Beſchäfftigung, welche als eine der allernützlichſten junger Frauenzimmer angeſehen, und vielen mehr werth, als das Putzmachen, ſeyn ſollte. Schon im fünften Jahre kann die Tochter anfangen zu ſtricken, und daraus einen Theil ihrer Vorübungen zur Sommerszeit machen, und ſich damit in freyer Luft aufhalten. Die Einflüſſe der reinen Luft ſind, wie **Zückert** ſaget, von einer bewundernswürdigen Macht in unſerm Körper. Wenn man im Hauſe herumläuft, und in der Stube iſt, ſo hat man davon bey weitem nicht ſo große Vortheile der Geſundheit, als wenn man in offener Luft iſt, und, ſonderlich im Sommer, die geiſtigen und balſamiſchen Düfte, womit ſie geſchwängert iſt, einhauchet. Das Gemüth wird davon aufgeheitert, der Körper merklich erquicket. — Haben die Töchter das Stricken fertig gelernet, ſo können ſie beym Umhergehen in freyer Luft immer ſtricken, dabey die Aufſicht über das weibliche Geſinde verrichten, alſo Arbeiterinnen und Aufſeherinnen zugleich ſeyn. Mir ſind manche adliche Damen bekannt geworden, welche, das Strickzeug an der Seite habend, aufs Feld hinausgehen, ſtricken und dabey das daſelbſt arbeitende Geſinde beobachten. Man weis Prinzeſſinnen, welche ihre lange Weile mit Stricken ſich vertreiben, und die fertig geſtrickten Strümpfe in die Armen- und Wayſenhäuſer ſchicken, um ſie daſelbſt unter die Armen vertheilen zu laſſen.

Hiernächſt können noch manche andre häusliche Verrichtungen die kleinen Töchter beſchäfftigen. Sie können täglich ein nur kleines zugetheiltes Maas von

Fe-

Federn reißen, gewiſſe Speiſebedürfniſſe verleſen z. B. Erbſen, Linſen, Reiß, Roſinen u. ſ. f. Man kann ihnen die Obſtkammer anvertrauen, daß ſie, wenn ſie darnach eingerichtet iſt, an gewiſſen Tagen das faul werdende Obſt herausſuchen, oder aus dem Lagerobſte das eher reif werdende ebenfalls ſortiren, es in kleinen Körbchen ſammlen, aus dieſen aber in größere ihnen zur Hand geſetzte Gefäße Stück für Stück hineinlegen, um es zum Verkauf, zur Küche, zum Backen, zur Tafel u. ſ. f. zuſammen zu ordnen. Nur durchaus, wie bey andern Gelegenheiten ſchon erinnert worden, keine Laſt heben und tragen. Eine kluge Mutter muß alle ihre Veranſtaltungen in Anſehung der Vorübungen ſo machen, daß die junge Tochter dabey Luſt und Muth nicht verliere, ihr keine zu langwierige Geſchäffte übergeben, nur ſolche, deren Ende dem Kinde leicht überſehlich ſind, in den Geſchäfften Mannigfaltigkeit anbringen, mancherley Verrichtungen verſchiedener Art untereinander ordnen, damit das Einerleye das Kind nicht müde oder gleichgültig mache, die erſten Handgriffe ihm ſelbſt zeigen und beybringen, oft ihm gegenwärtig ſeyn; wenn ſchon die Mutter nicht mit Hand anleget, und in andern Verrichtungen begriffen iſt. Sie muß das Kind mit Geſprächen aufmuntern, es zu Fragen, welche ſeine gegenwärtige kleine Verrichtungen betreffen, veranlaſſen, deſſen Begriffe über ſeine Gegenſtände vollſtändiger machen, ihm zu Zeiten eine des Vertrauens werthe andre Perſon zur mehrern Belebung des kindlichen Fleißes, ſeiner Ordnungsliebe, zugeſellen, über gut und geſchickt vollendete kleine Geſchäffte mütterlich wohl wollenden Beyfall bezeugen, es gegen den Vater bey Tiſche ein verdientes Lob worüber anhören laſſen, auch wohl von Freunden und Anverwandten des Hauſes, nur aber ſo, daß edle Ehrbegierde im

Kinde unterhalten, niemals, wie es gemeiniglich geſchieht, in ſolcher Gegeneinanderſtellung auch guter Kinder in der Familie, wodurch dieſe zur Ungebühr erniedriget, und das gelobte Kind zur Verachtung der andern, zur Selbſterhebung, Stolz und Prahlerey verleitet werden kann.

Die Leibesgeſchicklichkeit, welche die Töchter von der Tanzkunſt erlangen, verſpare ich zur zweyten Periode, da ſie gegen des Ende derſelben, oder auch bald zu Anfange der dritten gemeiniglich erſt erhalten wird. Hiemit werde ich die Erlernung einer Fertigkeit, nicht ungeſchickt zu fallen, und wozu die Vorübung ſchon zu Ende der erſten Periode unternommen werden müßte, verbinden. Man verkennt oder vernachläßiget ſolche Geſchicklichkeit zur ſehr. Man kann in ſeinem Leben nicht immer das Fallen vermeiden. Ein plumpes Fallen bringt Leibesſchäden, oft ſteiſe und Zeitlebens nicht recht brauchbare, und uns zu den Geſchäfften nicht mehr recht tüchtige, Glieder. Das Fallen kann aber ohne Schaden geſchehen, wenn man in jüngern Jahren nicht ungeſchickt zu fallen gelernt hat. Sehr oft kömmt man aber mittelſt ſolcher Geſchicklichkeit dem gänzlichen Darniederfallen durch ſchnelle Wendungen gewiſſer Theile des Körpers, wenn ſie uns aus Uebungen gleichſam mechaniſch geworden, glücklich zuvor.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Zweyte Erziehungsperiode.

A. Diätetiſche Erziehung.

In Anſehung der Diätetiſchen Erziehung der Töchter habe ich nun wenig mehr zu ſagen, da die meiſten im vorhergehenden Kapitel beygebrachte Regeln auch noch in dieſe Periode, die ich von ſechſten bis zum zwölſten Jahre annehme, hineingehen. Ich bemerke nur noch wenige, dieſes Zeitalter angehende Regeln.

1) Die Füſſe.

Da die jungen Töchter nun ſchon anfangen, auf modernen Anzug zu halten und zu ſehen, ſo wollen ſie gern einen geſchickten Fuß haben, welcher aus Vorurtheil der kleinſte ſeyn ſoll. Die Modeſchuſter dürfen ſelten erinnert werden, recht enge Schuhe zu machen. Sie erſparen zu ihrem Vortheil Leder, je enger ſie ſolche anfertigen. Die Knochen der Füſſe ſind nun ſchon härter geworden, und geben dem Druck der Schuhe gar nicht mehr nach, es entſtehen die ſogenannten Aelſter- oder Hühneraugen. Dieſe werden in Vergleichung weit mehr und häufiger beym Frauenzimmer als bey Mannsperſonen angetroffen, auf, zwiſchen und neben den Zehen, an den Hacken auch an der Fußſohle. Sie werden Zeitlebens große Pein. Die Vorſorge guter Mütter muß dieſe Noth verhüten, und in dieſer zweyten Periode ſo wohl, als in der folgen-

genden, ſchlechterdings auf weite Schuhe, wenigſtens beſtändig im Hauſe, halten. Wäre es immer die Tyranney der Mode in gewiſſen Lebensarten, öffentlich mit engen Schuhen zu erſcheinen, ſo müßten ſie zu Hauſe gleich wieder mit weitern abgewechſelt werden. Aber das öftere oder lange anhaltende Tanzen mit engen Schuhen wird gleichfalls ſchnell Hühneraugen hervorbringen. Wenn die Tochter tanzen lernt, ſollte es allemal in weitern Schuhen geſchehen.

Wenn die Fußſocken der Strümpfe, oder die Füßlinge, wie ſie hin und wieder heißen, ſo enge ſind, ſo verurſachen ſie ebenfalls dieß Uebel. Auch kömmt es von zu weiten Fußſocken, wenn ſie wegen ihrer Weite irgendwo Falten machen, und reiben. Das nämliche geſchieht von geſtopften Strümpfen, wenn die ſogenannte Stopfe zu dick und über die Oberfläche des Ganzen im Strumpfe hervorragend iſt. Wenn aber alle die itzt benannten Hervorbringungsurſachen in Schuhen und Strümpfen nicht vorhanden ſind, ſo werden zu hohe Hacken der Schuhe unausbleiblich Aelſteraugen an den Zehen bringen. Denn die ganze Laſt des Körpers drücket dahin. Man ſollte daher den Töchtern nur Schuhe mit niedrigen Hacken tragen laſſen. Wenigſtens im Hauſe, ſo wie zuvor von den engen Schuhen auch iſt vorgeſchrieben worden. Und wenn es die grauſame Mode befiehlt, ſich öffentlich mit engen und hochhackigten Schuhen zu zeigen, ſo ſollte man noch eigene hölzerne Leiſten im Hauſe haben, auf welchen die Schuhe beſtändig in einer mäßigen Ausſpannung gehalten werden. Die von reichem Gold- oder Silberzeuge bedürfen ſolcher Ausſpannung am meiſten. Das Steife des Gold- oder Silberfadens preßt den Fuß eben ſo ſehr als Leder.

Das

Das Tragen der **Pantoffeln** bey Tage muß den Töchtern nicht verſtattet werden. Nur beym Aufſtehen und zu Bettegehen. Sie verwöhnen ſich zu einem unſichern, oder auch ſchwerfälligen Gang. Eine gewiſſe natürliche Anlage des Körpers kann auch machen, daß ſie, wie man es nennt, watſchelbeinigt, oder hin und herwanckend zu gehen, ſich angewöhnen. In Pantoffeln kommen ſie auch nie zu der Fertigkeit geſchickt zu fallen. Sie werden eher Arm und Bein darinn zerbrechen.

Die **Kniebänder**, wenn ſie zu enge getragen werden, verhindern nicht nur gleichfalls die Geſchicklichkeit im Fallen, ſondern auch den freyen Rücklauf des Bluts. Es entſtehen davon, wie von engen Halsbinden bey Jünglingen Kopfwehen, Augenkrankheiten ꝛc alſo auch Blutadergeſchwülſte, Taubheit der Füſſe u. ſ. f. Man hat beobachtet, daß dergleichen Krankheiten oft gleich im Augenblick aufgehöret haben, wenn man, nach vergeblichem Gebrauche der Arzneymittel, das feſte Band aufgelöſet gehabt. Breite, nicht zu dünne, genugſam lange, mit einer Nadel zugeſtochene Bänder, welche drey bis viermal um den Fuß herumgehen, werden den Strumpf immer feſt genug in die Höhe halten, ohne das Fleiſch zu preſſen.

2) Die Zähne.

Wenn man Sorge gehabt, daß bey dem Zähnewechſeln die alten loſen Zähne in Zeiten behutſam herausgenommen, und hiemit das Schief- oder unrechtwachſen der jungen Zähne verhütet worden, ſo müſſen nun die Kinder zur genauen Pflege der Zähne ſie ſchön, ſauber und geſund zu erhalten, angeführet werden. Außerdem was ſchon im erſten Kapitel in Anſe-

hung

hung der Zahnſtocher geſaget worden, gehöret noch dazu, daß die Zähne wenn ſie beym Ausſpülen des Morgens mit Waſſer zugleich mit dem Finger abgerieben worden, und die Unreinigkeit hievon nicht abgehen wollte, man ſich eines Pulvers von Krebsſteinen und Violenwurzeln bedienen könne. Nach dem Eſſen iſt es gleichfalls gut die Zähne mit kaltem, jedoch nicht eiskalten Waſſer auszuſpülen. Von warmem Waſſer können ſie leicht verderbet und löcherickt werden. Die heiß aus den Gefäßen in der Küche genommene Brühe zum Koſten der Speiſen, um ſie mit den Gewürzen zu treffen, Zucker und Zuckergebackenes, zu heißer Thee und Kaffee, warmes oder zu friſches Brod, zerſtören die Geſundheit der Zähne. Nach dem Genuſſe des Zuckergebackenens wie auch des mit Zucker verſüßeten Thees, des Kaffees und der Chocolade ſoll der Mund bald wieder mit Waſſer ausgeſpület und damit die Zähne vom Anhängen des Zuckerſchleimes befreyet werden. Auch frühzeitige Zahnſchmerzen werden ein frühes Verderben der Zähne von der Wurzel aus hervorbringen. Es entſteht bey dem jungen Frauenzimmer faſt nur allein aus dem **Erkälten der Fußſohle.** Und dieſes wegen zu dünner Sohlen leicht durchſchlagender naſſer Feuchtigkeit beym Herumgehen außerhalb des Hauſes nicht nur, ſondern auch vom Aufenthalte in der Küche und Gewölbe ſogar im Sommer, weil ſie mit Steinen auf dem Boden ausgeleget, feucht und zugleich kältend ſind. Sind die Sohlen der Schuhe vom langen Tragen ſchon zu weich, oder gar ſchon voll Ritzen, ſo entſteht die Gefahr der Verkältung an den Füſſen noch geſchwinder. Und die dünnen ſeidenen Strümpfe ſind noch gefährlicher. In der zweyten Erziehungsperiode, auch in der dritten, müßte das junge Frauenzimmer nur wollene Strümpfe tragen, theils um die

Zäh-

Zähne zu erhalten, theils zuletzt aber auch um die monathliche Reinigung nicht ins Stecken zu bringen. Sehr heiße Tage können nur eine Ausnahme verſtatten.

3) Schlaf und Bewegung.

Nach dem ſiebenden Jahre kann von Zeit zu Zeit immer mehr vom Schlafe abgebrochen, und nur acht Stunden dazu übrig gelaſſen werden. Locke will, man ſolle den Kindern angewöhnen, recht frühe aufzuſtehen. Und ob er ſchon hiemit auf Kopfarbeiten, die in den Frühſtunden am beſten von ſtatten gehen, hauptſächlich gezielet hat, ſo iſt es doch jungen Töchtern ungemein vortheilhaft, wenn ſie in Zeiten die Gemächlichkeiten des Schlafs und des Bettes verläugnen lernen, indem ſie auch hieran eine gute Vorübung des häuslichen Lebens haben. Wenn die Hausmutter den Morgenſchlaf liebt, ſo hat das weibliche Geſinde Feyerſtunden, ſo lange ihre Gebieterinn ſchläft. Der Nachmittagsſchlaf aber muß ſchon im vierten Jahre aufgehöret haben. Denn wenn er den Kindern länger verſtattet wird, machet man ſie faul, und die Verdauung nebſt der guten Ernährung des Körpers wird von dem Nachmittagsſchlafe mehr gehindert als gefördert. Und da das Früheaufſtehen ſich nach der Zeit des Schlafengehens richtet, ſo müſſen ſie zu rechter Zeit zu Bette gehen. Es iſt auch dieſes eine ſehr gute Vorübung zur häuslichen Ordnung, wenn Kinder ſich angewöhnen, alle Tage zu einerley Zeit und Stunde ſchlafen zu gehen und wieder aufzuſtehen.

Die ſitzende Lebensart, wozu die jungen Töchter von dieſer Periode an aus Vorurtheil meiſtens gewöhnet werden, verurſachet ſchwächliches und kränkliches

Frau-

Frauenzimmer, von welchen der Staat eben nicht die beſte Zeugung hoffen darf. Möchte ich doch, ſaget Zückert, Beredſamkeit genug anwenden können, den Umfang des Schadens lebhaft zu ſchildern, der aus der ſitzenden Lebensart der jungen Schönen entſteht. Die Härte der Aeltern zwingt ſie, ſich daran zu gewöhnen, denen ein falſcher Grundſatz das Stillſitzen ihrer Tochter zu einer Regel gemacht hat. Wenn man ja noch gelinde denket, ſo läßt man ſie fleißig im Hauſe in wirthſchaftlichen Geſchäfften herumlaufen. Nun iſt das zwar recht gut, aber die Vortheile davon würden größer ſeyn, wenn ſolche öfter in freyer Luft vorgenommen würden. Dieſe Geſchäffte im Hauſe ſind auch nicht mit der angenehmen Zerſtreuung des Gemüths verknüpfet, die den Werth der Leibesübungen ſo ſehr erhöhet; und endlich bleiben ſie dabey der Luft und Witterung ungewohnt, und behalten einen weichlichen und zärtlichen Körper, der rebelliſch wird, wenn ihn einmal die rauhe Luft berühret. Außer der Diſpoſition zu vielen Krankheiten werden die Mädchen zu **Erzeugung und Gebährung der Kinder untüchtig.** —

Ich würde daher immer noch den Mädchens auf dem Lande ſogar in dieſer Periode, ungeachtet ſie ſchon mehr als die in den Städten der freyen Luft genießen, ein mäßiges Springen und Laufen, mehr mit ihrem Geſchlechte, als Geſpielen des männlichen, die Brüder allein ausgenommen, anrathen, um einen recht feſten, dauerhaften und abgehärteten Körper zu gewinnen. Vornehmlich wollte ich ihnen das Ballſpielen in ihren Geſchlechtsgeſellſchaften anpreiſen. Außer dem Genuſſe der freyen Luft dabey, der Abhärtung des Leibes, iſt das Ballſpielen diejenige Uebung, womit angefangen werden muß, um die Kunſt ge-

ſchickt

ſchickt zu fallen zu erlernen, und wovon bald mehr geſaget werden ſoll.

Daß aber der Staat ſich eine Angelegenheit daraus machen müſſe, auf körperliche Dauerhaftigkeit und Stärke der jungen Töcher zu ſehen und zu halten, davon werden wir von Lacedämons weiſem Geſetzgeber, dem Lykurg, belehret. Eines ſeiner Geſetze war auch dieſes, daß die Mädchen ihren Körper durch Uebungen im Laufen, Rennen, Lanzenſtechen und Wurfpfeilſchießen abhärten mußten. Der Geſetzgeber gab hievon die Abſicht ſo an; es ſollten von feſten und ſtark gemachten weiblichen Körpern dauerhafte und wohlwachſende Kinder abſtammen; auch ſollten die durch Leibesübungen ſtark gewordene Mütter die Geburthsſchmerzen deſto beherzter und leichter ausſtehen. Großes Nationalintereſſe! ſowohl feſte und ſtarke Männer, als auch nicht ſchwache weichliche Weiber zu haben.

B. Sittliche Erziehung.

1) Die fortgeſetzte Bildung des moraliſchen Charakters.

Wenn die Mutter, nach Anweiſung des vorhergehenden Kapitels, mit allem Fleiß die erſte Anlage des guten moraliſchen Charakters ſelbſt gemachet, ſo muß ſie auf ſo gutem Grunde nun fortbauen, und wenn ſie die fernere Erziehung der Töchter andern anvertrauet, ſo muß ſie die Aufſicht und Leitung der Erzieher ſich mit vorbehalten. Sie muß aus der erſten Periode ſchon die ganze Seele der Kinder kennen, und dieſerhalb wiſſen, welche Neigungen derſelben der Pflege und Verſtärkung, oder der Entkräftung und Tödtung bedürfen. Auch muß ſie aus eben dieſem Grunde

die Söhne gleichfalls nicht ganz aus den Augen verlieren, und ihren Erziehern mit mütterlichem Rath, wo es Noth thut, gleichfalls zur Hand gehen. Sie muß hauptſächlich nebſt dem Vater nach Art unſrer Voraͤltern und noch vieler Großen in der Welt die Andachtsübungen im Hauſe mit den Kindern ununterbrochen fortſetzen, und den Religionsunterricht damit in Zuſammenhang bringen. Man muß den nähern Umgang derſelben mit Gott dadurch fördern und unterhalten. Das täglich ſo erneuerte Andenken in Gemeinſchaft mit den Aeltern, Geſchwiſtern und ganzem Hauſe iſt das große Hülfsmittel, die Kinder gegen ihren Eintritt in die Welt wider die Gleichſtellung derſelben zu befeſtigen, und die Annehmung böſer Sitten von böſen Exempeln in der Welt, von ihren Verführungen zum Böſen, abzuhalten. Man machet dies Hülfsmittel zur guten Bildung des Menſchen, und womit unſre Vorfahren ihre Hauszucht ſo glücklich unterſtützten, kraftlos, wenn man es den Händen leichtſinniger Bedienten, dergleichen Kammerjungfern, Franzöſinnen, oder ſogenannter Mamſellen überlaſſen will. Das Geſchäffte wird ganz froſtig. Die Herzen der Kinder verlieren warmes Gefühl der Liebe gegen ihren beſten Vater im Himmel, und werden gewohnt, ihn mit leeren Worten, ohne Anbetung in Geiſt und Wahrheit, ohne Einfluß auf Religion und Leben abzufinden. Alle neumodiſche Erziehungskünſteleyen, bey welchen Gott und Religion nicht die Seele der jugendlichen Thätigkeit ausmachen, ſind lauter krumme Linien, aus welchen keine gerade göttliche Simplicität edler und wahrhaftig tugendhafter Geſinnungen entſtehen kann. Sie ſind gleichſam nur Verwebungen von mancherley bunten Farben, unter deren glänzenden Larve moraliſche Häßlichkeiten verſtecket, im Grunde nicht ausgerottet werden. Gö-

che beſtrafet dergleichen modiſche Verfeinerungen des weiblichen Geſchlechts alſo. Ehemals wußte man davon nichts, ſo wenig als von dem Staate, zu dem man itzt die Kinder gewöhnet. Man ließ ſie leſen lernen, und ſchreiben, und übrigens hatten ſie alle Freuden der erſten glücklichen Jahre. Kinder vornehmerer Leute vermengten ſich mit Kindern geringern Standes, ohne daß ſich ihre Sitten verderbet hätten. Sie durften wild (luſtig) ſeyn, und die Mutter furchte nichts für ihren Anzug, denn ſie hatten keine Blonden zu verſchmutzen, und keine Bänder zu verderben. Keine hagere Deutſchfranzöſinn zog hinter ihnen her, und prätendirte etwa, daß ſie eben ſo ſteif, ſo eitel, ſo albern thun ſollten als ſie. — Jetzt ſitzen ſie in Geſellſchaft wie Damen, trinken ihren Kaffee aus der Hand wie Damen. Statt daß man ſie ſonſt um einen Tiſch ſetzte, und es ihnen bequem machte; ſo müſſen ſie jetzt anſtändig ſeyn wie Damen, und ſind doch Kinder von innen und werden durchaus verdorben, weil ſie gleich von Anfang ihres Lebens nicht ſeyn dürfen, was ſie ſind. —

2) Erziehung der Töchter von Franzöſinnen und in Penſionen.

Es iſt zur Sitte unſers Jahrhunderts geworden, die Töchter von Franzöſinnen und in Penſionen erziehen, und ihnen damit die vermeintliche beſte Bildung, die rechte Verfeinerung erlangen zu laſſen, welche uns Herr Göthe mit Recht eine Verderbung junger Schönen genannt. Die Leſerinnen werden ſich erinnern, wie die fromme, weiſe Charlotte Amal. Wilh. Herzoginn von Hollſtein die Ueberlaſſung ihrer Prinzeſſinn an eine Franzöſinn, und warum? bey ihrem Gemahl verbittet.

Ich weiß nicht, warum manche ſonſt Einſichtsvolle Mütter auf dem Lande, nachdem ſie ihre Töchter in der erſten Periode und bis zu Ende der zweyten oder zu Anfange der dritten, da ſie ſelbige in große Städte, in die ſogenannte Penſionen hin auf einige Jahre verſenden, zur Frömmigkeit und edlen Sitten gebildet haben, ſich für Begriffe von der Artigkeit machen, die ſie nicht zu Hauſe, nicht bey andern Damen auf dem Lande erlernen könnten. Dieſe Artigkeit iſt größtentheils im Grunde nichts anders, als eine Schwächung, wo nicht gar gänzliche Verderbung der ländlichen Unſchuld, eine unglückliche Vertauſchung der von mütterlicher Hand eingepflanzter religieuſer Geſinnungen der Neigung und Luſt zur Häuslichkeit, mit Weltſinn, Pracht und Kleiderſtolz, mit Weichlichkeit und Gemächlichkeitsliebe. Vielmals das Grab jungfräulicher Schamhaftigkeit. Wie manche Mutter hat man ſchon klagen gehöret, daß ſie alle Hände voll habe, die aus der Koſtſchule zurückgekommene Tochter wieder umzubilden, das aus der Stadt mitgebrachte Unkraut wieder auszurotten, und die Liebe zur Häuslichkeit, die Ertragung der Einſamkeit des ſtillen Landlebens, wieder hervorzubringen, und die mit der Häuslichkeit unvertragſame, in der Stadt angewöhnte, Putzſucht zu mäßigen. Alles dieſes mißlingt vielmals den Müttern, die Töchter haben die Verſtellungskunſt, die Hauptlection der Koſtſchulen, zu gut behalten, zwingen ſich ein Paar Jahre vor der Mutter, warten bis ſie mit ihrer bald zu hoffender Verheyrathung aus der väterlichen und mütterlichen Gewalt kommen, um ſodann ſich mit der feinern in dem mütterlichen Hauſe unterbrochen geweſenen Lebensart völlig auszuſöhnen, ſich recht daran zu ſättigen: das heißt, ſchlechte Wirthinnen zu werden, im Geräuſche ſinnlicher Vergnügungen zu leben, nur im-

mer

mer luſtige Geſellſchaften zu halten und zu ſuchen, ihre Zeit zu vertändeln, das Vermögen aber zu verſchwenden und den Mann bis über die Ohren in Schulden zu verſtecken.

Dieſe Moral wird manchen Leſerinnen mißfällig ſeyn. Aber ſie iſt doch hier an ihrem Orte. Und damit die ganze Laſt des Widerwillens nicht auf mich, nicht auf einen, oder mehrere, über die Koſtſchulen klagende, Deutſche Patrioten allein falle, ſo ſoll uns ein Engländer unterſtützen. Alexanders **Geſchichte des weiblichen Geſchlechts** beſaget folgendes über dieſen Punct. Man ſchicket das junge Mädchen nach einer Koſtſchule, wo es die flitterhafteſten und unnützeſten Nähthereyen (Putzmachereyen) lernt, diejenigen aber, die es mit der Zeit im Hausſtande nöthig hat, ganz vernachläßigt. In ſo einer Koſtſchule wendet ſie auch einen Theil ihrer Zeit an, entweder ihre Mutterſprache (um dieſe bekümmert ſich aber die Koſtſchule in Deutſchland wenig oder gar nichts) oder die Sprachen einiger benachbarten Länder (in England die franzöſiſche und deutſche, (bey uns aber in Deutſchland die franzöſiſche Sprache) zu lernen, die man ſie insgeſammt zu oft ohne Rückſicht auf Sprachlehre oder Rechtſchreibekunſt lehret. Schreiben und Rechnen beſchäfftigen ebenfalls einen Theil ihrer Zeit; allein dieſe und beſonders das Rechnen (dieſes ſollte aber eine künftige Hauswirthinn mit möglichſtem Fleiße erlernen,) hält man nur für Nebenkenntniſſe, davon ſie im Leben wenig oder gar keinen Gebrauch machen ſoll, und die folglich nur wenig Aufmerkſamkeit verdienen. Das größte Beſtreben wendet man insgemein an, das Mädchen Dinge zu lehren, die es mit der Zeit als Frau aufgeben muß: als, Zeichnen, Muſik und Tanzen. (Die Muſik der Inſtrumente, nicht aber der menſchlichen Singeſtimme darf die Frau

aufgeben. Sie kann als Hauswirthinn nicht ſonderlich vor dem Flügel, oder Clavier ſitzen, nicht wohl die Laute oder Cymbel oft in der Hand haben. Aber ſingen kann ſie überall in Wirthſchaftsgeſchäfften, die beſchwerlichſten derſelben, oder wegen ihrer zu großen Einförmigkeit ermüdenden, ſich und andern mit Singen erleichtern; bey der gemeinſten Beſchäfftigung in der Spinnſtube ihre Töchter und Mägde mit geſungenen Liedern ermuntern, ſie ſelbige lehren, und damit ihnen zugleich ſittliche und religieuſe Empfindungen beybringen, wie bald mit mehrern gelehret werden ſoll.) Da dieſe Künſte der muntern Jugend von ſelbſt gefallen, ſo bemächtigen ſie ſich des jungen Mädchens ſo ſehr, daß es alles übrige darüber verabſäumt oder vergißt. Dazu kömmt noch die Kunſt ſich nach der Mode zu kleiden und zu putzen, ein pünctlicher Unterricht im Betragen in Geſellſchaften; und wir müſſen mit Bedauren hinzuſetzen, daß in einigen Schulen auch Lehrer der modiſchſten Kartenſpiele eingeführet ſind, einer Zerſtreuung, wo nicht gar eines Laſters, das ohnehin ſchon zu ſehr unter beyden Geſchlechtern herrſcht, und durch dieſen frühen Unterricht vielleicht noch mehr einreißen dürfte.

So iſt überhaupt die Erziehung in Mädchenkoſtſchulen (Penſionen) beſchaffen. In einigen derſelben mögen zwar einige wenige andre Dinge außer den hier erwähnten gelehret werden: was man ſie aber auch lehren, oder wie man ſie auch erziehen mag, ſo iſts doch nur allzuwahr, daß das Mädchen, nachdem es einige Jahre dort geweſen iſt, ganz als ein neumodiſches feines Fräulein zu ihren Aeltern heimkömmt, den Kopf voll von franzöſiſchen Sprüchelchen, von Namen vornehmer Standesperſonen und voll Stellen aus Romanen und Schauſpielen, und

der

der altväteriſchen Tugenden, nüchterner Sparſamkeit, Ordnung oder Hauswirthſchaft ganz überdrüßig. Die Züge dieſes Gemäldes können wir nicht anſehen, ohne bey uns ſelber zu wünſchen, daß ſie weniger richtig ſeyn möchten; auch wollen wir den Vorhang vor demſelben nicht fallen laſſen, ohne mit Vergnügen anzumerken, daß einige Aeltern einem vernünftigern Plane folgen, und daß einige junge Frauenzimmer einer ſolchen Erziehung ungeachtet doch Verſtand genug gehabt haben, das Meiſte von den oben erwähnten Tändeleyen aufzugeben, und ſich auf Einſichten und Tugenden zu befleißigen, die der Geſellſchaft zur Zierde und ihnen ſelber zum Nutzen gereichen.

So, mit wenigen und geringen Abweichungen, iſt der gewöhnliche Erziehungsplan in Europa beſchaffen, ein Plan, der faſt ganz allein auf die Erhöhung leiblicher Reize abzuzielen ſcheint; indeſſen daß man ſich um den Verſtand und das Herz wenig oder gar nicht zu bekümmern ſcheint, und die nützlichen Hausgeſchäffte nur gar zu oft als altväteriſche Arbeiten jener einfältigen Weiber beſpöttelt, die vor einem oder ein paar Jahrhunderten gelebet, und von Moden und Luſtbarkeiten nichts gewußt haben. So erzogene Frauenzimmer mag man ſuchen, um eine müſſige Stunde vertändeln zu helfen; welchen Eindruck aber ihre perſönliche Reize auf die Leidenſchaften (eines Liebhabers oder jungen Mannes) auch machen mögen, ſo müſſen ſie doch, wenn die Stunden der Tändeley und Leidenſchaft vorüber ſind, unfehlbar vernachläßigt, wo nicht gar verachtet werden. Beym Stutzer und Petitmaitre, Geſchöpfen, die noch unbedeutender als dergleichen Frauenzimmer ſelber ſind, mögen ſie vielleicht eine günſtigere Begegnung hoffen; ſie ſollen aber doch bedenken, wie wenig Vergnügen ſie insge-

mein im Umgange und der Geſellſchaft ihres eignen Geſchlechts finden, und daß der Stutzer und der Petitmaitre nur Weiber in Mannskleidern ſind. Auch ſollten diejenigen, die niemals an etwas anders als Eroberungen und Liebhaber zu denken pflegen, erwägen, daß ſie, wenn Jugend und Schönheit werden verſchwunden, und der Schwarm von Schmeichlern und Bewunderern wird verlaufen ſeyn, Etwas bedürfen werden, um das Leere auszufüllen, und dem dadurch ſo oſt veranlaßten Verdruß und Eckel vorzubeugen; daß die natürliche Quelle dieſes Etwas Freundſchaft iſt; und daß keine Freundſchaft beſtehen kann, die nicht auf Vernunft und Verſtand gegründet iſt. —

Dieſe ſo ſtarke Zertrümmerung des ganzen Artigkeitsgebäudes von Franzöſinnen und Penſionen außerhalb des mütterlichen Hauſes iſt ganz eines Engländers, die Parentheſen ſind nur von mir. Welche Schönen und Petitmaitres nun zürnen wollen, die mögen auf den Britten losgehen. Aber es iſt unverdienter Zorn. Ich will weiter nichts mehr thun, als einige Einwendungen nur noch anhören und widerlegen.

Man ſaget; es könne das Franzöſiſche nicht anders als von Franzöſinnen und durch den ſtäten Umgang mit ihnen erlernet werden. Ich frage, iſt denn das franzöſiſche Sprechen ein unentbehrliches Mittel zum Artigwerden und ſeyn, oder welches einerley iſt, gefällt man nicht, wenn man nicht franzöſiſch ſprechen kann? Wäre das wahr, ſo erkläre man mir doch, wie unſre Mütter ihren Liebhabern gefallen konnten, ehe die franzöſiſche Sprache vor wenig mehr als hundert Jahren unter Ludwig dem vierzehenden eine Sprache vieler vornehmen Frauenzimmer ward? Woher kömmt es in aller Welt, daß ſo manches blos deut-

ſches Mädchen einem, von Franzöſiſchſprechen mehr artig ſeyn, ſollendem doch oft vorgezogen wird, und die Franzöſiſchartige ſitzen bleibt? Dieſer, der Liebhaber, nicht beſtändig und gefeſſelt wird? Und in der großen Beziehung auf häuslichen Erwerb, was ſchaffet mir denn eine Frau mit der franzöſiſchen Sprache, wenn ich kein Sprachmeiſter, ſie aber keine Sprachmeiſterinn iſt, um Kinder in Penſion zu nehmen? Aber man hat doch oft geheime Sachen abzureden, die der Bediente oder das Kammermädchen nicht wiſſen ſoll? Man heiße ſie ſo lange abtreten, wenn es ſo höchſt nothwendig einſt ſeyn kann, etwas Geheimes abzureden. Gemahl und Gemahlinnen ſollen doch ihre Confidenzzimmer haben, in dem ſie ſich ohne Zeugen genug unterhalten können. Und das beſtändige Franzöſiſchſprechen im Beyſeyn der Domeſtiquen iſt gar kein Mittel, ſie uns im möglichſten Grade treu und hold zu machen. Wir verderben ſie damit, und erklären ſie alle Tage, bey jeder Mahlzeit, oder Aufwartung derſelben bey uns, für unſre Feinde, für Spionen, für welche wir uns hüten müſſen. Wir machen ſie mißtrauiſch gegen uns, ſie bezahlen uns mit gleicher Münze.

In dem ſiebenjährigen Preußiſchöſterreichſchen Kriege hatte ich einen franzöſiſchen Officier einige Tage bey mir im Hauſe, der ſchon einige Jahre dem Könige gedienet und noch kein ander Wort deutſch gelernet hatte, als die das Commando des deutſchen Kriegesvolks mit ſich bringt. Er ward ſehr vertraulich gegen mich, da ich in ſeiner Sprache mit ihm reden konnte, klagte mir aber, daß es ihm im Dienſte des Königes nicht gefalle. So oft der König bey ſeinen Poſtirungen im Lager, einer Schlacht oder Scharmützel, zu ihm komme, ſo frage und befehle er ihm immer deutſch, weßhalb er ſeine Nebenofficiers des

Königs Worte ſich erſt müſſe verdolmetſchen laſſen. Er habe es dem Könige geſaget, er verſtehe und ſpreche kein Deutſch, der König bleibe aber immer dabey, kein Franzöſich mit ihm zu reden, ungeachtet er doch ehedem ihm von dem Marſchall von Sachſen mittelſt eines Handſchreibens zur Erlangung einer Officierſtelle unter des Königsarmee beſtens empfohlen worden. Ich ſagte dem darüber niedergeſchlagenen Officier, daß des Königs Abſicht keine andre ſeyn könne, als dieſe, er ſolle die deutiche Sprache lernen. Denn ob er ſchon mit ſeiner Mutterſprache bey den Officiers ſeines Regiments und ſeinen eigenen aus Frankreich mitgebrachten Bedienten ſich gar wohl behelfen könne, auch die deutſchen Commandoworte ſchon wiſſe, und damit ſeine Soldaten regieren könne, ſo fehle ihm doch dabey die Hauptſache, nämlich das Zutrauen ſeiner Soldaten. So lange er nicht ihre Sprache könne, könnten ſie ihn nicht recht als Freund anſehen. Sein ehemaliger Befehlshaber, der Marſchall von Sachſen, ein gebohrner Deutſcher, werde doch nimmermehr mit einem Officier oder Regimente, die keine Deutſchen waren, oder kein Deutſch ſprechen, Franzöſiſch geſprochen haben. Er begriff nunmehr, wohin der König mit ihm zielete, und geſtand, daß er mit ſeinem Verhalten gegen ihn von nun an weit mehr ausrichten würde, als wenn er ihm bey ſeinem Eintritte in den Dienſt hätte befehlen laſſen, daß er lernen müßte deutſch zu reden. —

Will man aber endlich noch ſagen, daß man ſo manches ſchönes, in franzöſiſcher Sprache geſchriebenes Buch ohne ihre Kenntniß nicht leſen könne, ſo antworte ich hierauf, daß ſolches auch gar nicht nöthig ſey. Iſt ein ſolches Buch leſenswerth, ſo wird es von Gelehrten bald überſetzt. Und wenns allein Lectüre ſeyn ſoll, ſo haben wir eine ſolche Menge deutſcher ſchö-

ner

ner Schriften, welche alle ausländiſche gar ſehr hinter ſich zurücklaſſen, und ſie ziemlich entbehrlich machen.

Ueberhaupt ſollte man bedenken, daß unſre deutſche Sprache das nicht mehr iſt, was ſie vor ſechzig bis achtzig Jahren war. Unſre Schriftſteller haben ſeit der Zeit daran gearbeitet, ſie in einem gefälligern Gewande ſo zu ſagen auszuputzen, und ihr die rauhen Bauerkleider auszuziehen. Unſre Sprache gefällt ſchon Pariſern, und wird von ihnen gelernet. Nun dürfen wir uns ihrer gar nicht mehr ſchämen. Außer der von Ludwig dem vierzehenden veranſtalteten Verbeſſerung ſeiner Landesſprache kam ihr auch ſeine kriegeriſche Größe zu ſtatten, mittelſt welcher er einen faſt allgemeinen Einfluß in alle europäiſche Staaten hatte, und auch haben wollte. Er ſetzte ſeine Nation bey den andern in Bewunderung und Hochachtung. Dieſe gieng bis auf ihre Kleidertracht und Sprache. Der von Frankreich erniedrigte Deutſche bekannte ſich öffentlich in beyden zur Knechtſchaft. Letztere könnte aber nach gerade aufhören, da Frankreichs furchtbares Uebergewicht über andere Staaten längſt aufgehöret hat. Es hat bey aller ſeiner der vorigen nach gleichen geographiſchen Größe kaum noch die Hälfte ſeiner ehemaligen politiſchen und militäriſchen Größe. Ein Oeſterreich, ein Preuſſen, ein England haben den Schwung genommen, und ſich in der letzten Beziehung, und zwar jedes einzeln, über Frankreich hinweggeſetzt. Nach dieſem Maaſſtabe müßte nun der Deutſche und der Britte ſeine Achtung für Frankreichs Kleidertracht und Sprache ausgleichen, und ſich als Bekenner eigener Nationalgröße nun ſehen und hören laſſen.

3) Die

3) Die Erlernung der Singekunſt von jungen Töchtern.

Es iſt ein ſehr ſchädliches Vorurtheil, nach welchem man die jungen Schönen Inſtrumentiſten, aber keine Sängerinnen, werden läßt. Man verläßt hiebey völlig die Bahn der Natur, und machet Nebenſachen zur Hauptſache.

Vor vielen Jahren war ich in einem Hauſe, wo eine Stunde vor der Mahlzeit eine ankommende Botſchaft, die ein beſonderes vorſtehendes Unglück des Hauſes ankündigte, alle geſellſchaftliche gute Laune verdränget hatte. Wir fingen an eine traurige, mit vielen klagenden Stillſchweigen begleitete, Mahlzeit zu halten, als ein vierzehnjähriges Mädchen, das aus beſonderer Neigung die Singekunſt erlernet hatte, ſo fertig, daß es jede Abänderung der Leidenſchaft bis auf die feinſten Schattirungen in den Worten des Geſanges bemerken, und ihren Vortrag darnach einrichten konnte, uns auf einmal dem Mißmuthe entriß. Ganz unerwartet ſang ſie uns Gellerts Lied nach Bachs Melodie vor: Was iſts daß ich mich quäle? Harre Seiner, meine Seele, Harre, und ſey unverzagt! **Du weißt nicht, was dir nützet; Gott weis es, und Gott ſchützet; Er ſchützet den, der nach ihm fragt.** u. ſ. f. Dieſer Geſang rief uns wieder zurück; den Hausvater grauete nicht mehr ſein ihm bevorſtehendes Unglück ganz zu erzählen, wir kamen bald auf den Weg Mittel zu erfinden, um es erträglich werden zu laſſen; die Herzen wurden leichter, die Geſichter nicht mehr finſter. Zu einer andern Zeit war in eben dem Hauſe eine junger Herr von Stande, der ſeine Artigkeit darein ſetzte, eine, am Geburtstage des Vaters, von einem kleinen Sohne gehaltene, Rede, die lauter Dank Gottes enthielt, zu beſpötteln, und die hervorſtechendſten Züge derſelben

dazu herauszugreifen. Er zwackte gleichſam einige mit zu Tiſche ſitzende Geiſtlichen, und er wollte ſie zur Sprache bringen, um ſich noch luſtiger zu machen. Plötzlich änderte die junge Sängerin die Scene, ſang Gellerts Lied: Wie groß iſt des Allmächtigen Güte! **Iſt der ein Menſch den ſie nicht rührt:** Gleich mit dieſen Worten drang ſie in die Seele des jungen Herrn; der Ausdruck war ſo genau, daß er augenblicklich mit unwiderſtehlicher Gewalt in ihre Leidenſchaft hineingezogen war, wenn ſie ſelbige gleich nicht, wie es von ihr geſchah, mit zugewandten Blicken, und einer auf ihn gerichteten Anſtandsvollen Bewegung der einen Hand begleitet gehabt hätte. Ich weis nicht wie es kam, daß man ſie ganz, die erſte Strophe hindurch, Soloſängerin in einem der Geſellſchaft bekannten Liede ſeyn ließ; vielleicht meiſtens aus Ueberraſchung, aus Bewunderung ihrer Entſchloſſenheit, ihrer Klugheit, ihres unnennbaren, aber ſeines Sieges völlig gewiſſen, Reizes. Sie winkte beym Anfange des zweyten Verſes einigen Männern, die auch muſikaliſch waren. Nun ward das Lied vierſtimmig geſungen. Die Pracht des Chores that vollkommene Wirkung, und hätte den roheſten Menſchen zur tiefſten Empfindung der erhabenſten Majeſtät Gottes fortgeriſſen, wenn er auch viel weniger durch den einſtimmigen Geſang des allerliebſten Mädchens wäre vorbereitet worden. Die Saurins, die Moßheime, die Flechiers, die Boſſuets hätten Stunden lang reden können, ſie würden nicht ſo weit gekommen ſeyn, als die Sängerinn ſchon in der erſten Minute war. Mein junger Herr ward ſo bis ins Innerſte ſeiner Seele gerührt, daß er ſich gar keine Mühe gab, das, was in ihm vorgieng, zu verbergen. Denn als ihm die Sängerinn mit einer kleinen Verbeugung das Ende des Geſanges angekündiget hatte, ſtand er von ſeinem Platz

auf, küßte ihr die Hand ohne Aufhören, und verſuchte ihr Dank zu ſagen, deſſen Vollendung mit Worten ihm die zu große Ergießung innigſter Empfindungen unterſagte. Er konnte nicht viel weiter kommen, als wiederhohlt zu ſagen: Meine Schönſte! Sie war aber lange nicht die Schönſte unter mehrern Schönen des Hauſes. Ihr Geſang nur hatte ſie dazu gemacht. Weis man Beyſpiele von Rednern, die Zuhörer ſo außer ſich ſetzen können? Geht der Geſang nicht über alle Reden zur Rührung des Herzens?

Ich habe ſchon in dem vorhergehenden Kapitel den großen Sulzer ſo vieles Schönes über das Singen ſagen laſſen. Nachfolgendes von ihm kann ich meinen Leſerinnen nicht zurückhalten. Das Singen, ſchreibt er, iſt unſtreitig das wichtigſte und weſentlichſte Werk der Muſik, gegen welches alles übrige, was ſie hervorbringt, eine Nebenſache iſt. Gewiß iſt die Gabe zu ſingen ein wohlthätiges Geſchenk der Natur, das vorzüglich verdiente, durch Genie bearbeitet und zur Vollkommenheit gebracht zu werden. Es dienet, die vergnügteſten Empfindungen zu unterhalten und zu verſtärken, Mühe und Arbeit zu erleichtern, und überhaupt jede Empfindung des Herzens auf die kräftigſte und nachdrücklichſte Weiſe zu äußern. Auch blos der leichtere Geſang, der zum geſellſchaftlichen Vergnügen ertönet, hat ſehr ſchätzbare Wirkung, weil dadurch jedes geſellſchaftliche Gefühl auf die angenehmſte Weiſe unterhalten wird. Worte, die für ſich nur einen ſchwachen Eindruck machen würden, können, wenn ſie geſungen werden, zur Sprache des Herzens werden, und eine ganze Verſammlung in Rührung ſetzen. Da auch mehrere zugleich die männlichen Worte ſingen können, ſo wird dadurch jeder in ſeinen Empfindungen durch die andern beſtärket, woraus denn eine Fülle des Vergnügens entſteht, das

durch

durch kein anderes Mittel in demſelben Grad zu erreichen wäre. Singen iſt endlich die leichteſte und wirkſamſte Arzeney gegen alle Bitterkeit des Lebens. Eine betrübte Perſon kann durch eine ſanfte Singſtimme völlig wieder aufgerichtet werden. —

Ob nun ſchon jeder Menſch ſingen kann, ſo ſingt doch einer vor dem andern beſſer, nachdem die Stimme des einen vor dem andern an Annehmlichkeit und Leichtigkeit einen Vorzug hat, und nachdem ſie mehr geübt iſt, und der Sänger einen beſſern Vortrag hat. — Es iſt nicht zu läugnen, daß eine ſchöne Stimme viel wieder gut macht, was am Vortrage fehlet. Dem kunſtgelehrten Sänger gilt dieſe Entſchuldigung nicht; aber dem Dilettanten (Liebhaber) und vornehmlich dem Frauenzimmer, denen die Natur vorzüglich vor den Männern eine ſchöne und dauernde Stimme gegeben hat, ſollte dieſe Wahrheit eine Anreizung ſeyn, ſich im Singen zu üben, und ihrem Geſchlechte dadurch eine der größten Zierden zu geben. Die einſamen und ſtillen Verrichtungen, die das Frauenzimmer hat, ſind ihnen zum Singen ſo bequem, daß man glauben ſollte, der Schöpfer hätte ihnen darum eine ſo ſchöne Stimme geben, weil ſie die Bequemlichkeit haben, ſie zu üben und zu nutzen. Wie angenehm kann ſich ein Frauenzimmer einer ganzen Geſellſchaft durch ein einziges Lied machen, das ſie mit Anſtand und einer mäßigen Geſchicklichkeit ſingt? Wie leicht vergißt man beym ſchönen Geſange, daß die Sängerinn nicht ſchön iſt; und wie leicht kann ſie dadurch ſich eine ganze Geſellſchaft unterwürfig machen? Ein Lied von der Tugend, von den Glückſeeligkeiten des häuslichen Lebens, von der Freude, die aus reinen Quellen entſpringt, u. ſ. f. aus dem Munde eines tugendhaften Frauenzimmers würde auf manchen Menſchen mehr wirken, als die

gut gemeinteſten Warnungen, Vermahnungen und Lehren.

Das Singen hat auch noch den Nutzen, daß man die Worte, die man ſingt, weit eher behält, als die man bles lieſt. Denn durch das Singen dringen die Worte deſto tiefer ins Herz; daher die Alten alle ihre Lehren und Tugendſprüche in Verſen brachten, und ſie ſangen. Ueberhaupt war bey den Alten das Singen in großem Anſehen; ihre größten Feſttäge wurden mit Singen zugebracht. —

Ich glaube nun alles geſagt zu haben, was Müttern und Vätern Bewegungsgrund ſeyn kann, nächſt der Religionsübung und Erlernung der Haushaltungskunde vor allem übrigen die Töchter in der Singekunſt unterrichten zu laſſen. Es fehle ihnen eher am Franzöſiſchſprechen, an flitterhaften Näthereyen u. ſ. f. nur nicht an der Kunſt zu ſingen. Es iſt Zierde eines Frauenzimmers ein Inſtrument ſpielen zu können. Allein es iſt gegen die menſchliche Stimme nur Nebenſache. Das ganze Gebiet der Inſtrumentalmuſik und aller übrigen ſchönen Künſte reichet nicht in der Kraft zu rühren und zu gefallen an die Singſtimme. Schon der einſtimmige Geſang hat ſo großen Reiz; er kann oft ſo große Dinge ausrichten, zu welcher alles andre Beſtreben nichts vermag. Plutarch erzählet, es ſey nach der Eroberung Athens von Lyſandern in Vorſchlag gebracht worden, nicht nur alle Athenienſer zu Sclaven zu machen, ſondern auch von einem Thebaner angerathen worden, das ſo ſchöne Athen gänzlich zu zerſtören. Die feindlichen Anführer waren hierauf zur Tafel gegangen, und ein gewiſſer Phocenſer ſang nun den Chor aus des Euripides Elektra, der mit dieſen Worten anfängt:

O! Toch-

O! Tochter des Agamemnons Elektra
Ich komme in deine bäuriſche Hütte.

Dieſes Lied erweckte ſo ſtarkes Mitleiden bey den Zuhörern, daß die Stadt verſchonet wurde.

Was muß aber nicht geſchehen, wenn mehrere Perſonen zugleich ſingen? Es iſt, ſaget Sulzer, eine ſehr bekannte Sache daß jede Empfindung, die wir an vielen Menſchen zugleich ſehen, unwiderſtehlich auf uns wirket. Wer einen oder zween Menſchen in irgend einer Leidenſchaft ſieht, der kann noch mit einiger Ruhe ihnen zu ſehen; wenn man aber mehrere durch dieſelbe Leidenſchaft in Bewegung geſetzt ſieht, ſo wird man mit unwiderſtehlicher Gewalt zur Freude, Furcht oder Schrecken fortgeriſſen. — Iſt dieſes nun richtig, wer wird widerſtehen können, wenn mehrere Schönen ihre Leidenſchaften uns an ihren Gebehrden und Minen ſehen, aber ſie überdem noch in leidenſchaftlichen Tönen uns auch hören laſſen? Sollten unſre Jünglinge, unſre ſogenannten ſüßen Herren, ein Chor ſingender Jungfern ohne tiefſte Rührung zur Religion Tugend und Sittſamkeit, zur höhern Würderung des Geſchlechts, das viele nur zur Befriedigung thieriſcher Triebe allein haben wollen, ſehen und hören können? Sollten das nicht auch die beſten Frauenzimmergeſellſchaften an und für ſich ſeyn, in welchen Jungfern oder Fräuleins, mit oder ohne Frauen oder Damen, ſich entweder im Singen übten, oder ihnen ſchon bekannte Lieder, Oden, Arien u. ſ. f. zuſammenſängen? Würde hiemit nicht die lange Weile beſſer, als durch Kartenſpiel, Romanenleſen, oder Erzählungen aus Romanen, neidiſche Tadelungen und Verläumdungen des Nebenmenſchen vertrieben?

Jede Mutter will doch gern ſchöne Töchter haben. Es iſt ihnen der Wink gegeben worden, wie ſie ſolchen, denen die Natur Schönheit verſaget hat, von

der Kunſt des Singens Reize verſchaffen, und ſie damit über natürliche Schönheiten erheben können. Diejenige Tochter, welche die wenigſte natürliche Schönheit hat, müßte, wenn ſonſt die Kehle gut iſt, ſich am meiſten auf die Singekunſt legen. Hiemit meine ich nicht das Gemeine dieſer Kunſt, welches darinn beſteht, daß man nach Noten, oder zuletzt ohne Vorübung gar vom Blatte, wie man ſaget, wegſingen könne. Es wäre dieſes letztere ſchon viel, aber nur noch gemeine Kunſt. Will aber ein von Natur nicht ſchönes Mädchen zur ſchönſten, zu einer ſolchen ſich machen, welche ſogar einer großen natürlichen Schönheit (einer Beaute) vorgezogen wird, ſo muß ſie mit Ausdruck ſingen lernen. Was dieß ſagen wolle, mag uns abermals Sulzer lehren. Es bleiben, ſaget er, für den Sänger Schwierigkeiten von einer andern Art übrig, wozu die bloße Fertigkeit der Stimme allein noch lange nicht genug iſt. Schwierigkeiten, die ſo vielfältig ſind, als es der Ausdruck iſt! Jeder Ausdruck erfodert ſeinen eigenen Ton der Stimme, und überhaupt ſeinen beſondern Vortrag. So verlangen zornige Worte einen trotzigen Ton, und einen abgeſtoßenen, ohne alle Manieren nachdrücklichen Vortrag; zärtliche Worte hingegen einen ſanften, einſchmeichelnden Ton, und, nach dem Grade der Zärtlichkeit, einen ziehenden und manierlichen Vortrag. Ein klagender unſicherer Ton, der zwiſchen dem Reinen und Unreinen ſchwebet, dringt bey rührenden Worten in die Seele, und iſt den Sängern, die bloße Fertigkeit der Kehle beſitzen, ſelten oder gar nicht gegeben. So kann ein ausdrucksvoller Ton der Stimme, einem Geſange, der in dem Munde eines andern Sängers von wenigerm Ausdruck ſeyn würde, das höchſte Leben geben, obgleich beyde denſelben Geſang vortragen würden.

Und nun auch die Manieren, in Anſehung welcher manches Frauenzimmer auf Tändeleyen verfällt. Der Sänger befleißige ſich auf leicht zu faſſende und der Stimme angemeſſene Manieren. Denn der gute Geſchmack verlangt Zierathen. Er ſuche vornehmlich die verſchiedenen Arten der Triller rund und deutlich zu machen, und ſie mit Geſchmack und Ueberlegung in der Melodie anzubringen. Kleine Auszierungen der Melodie gehören auch hieher, in ſo fern ſie von der Art ſind, daß der Tonſetzer ſie nicht hingeſchrieben, und ſie der Willkühr des Sängers überlaſſen hat. Doch hüte ſich der Sänger überall mit Manieren zu prangen, und darüber den Ausdruck des Ganzen zu vergeſſen; denn dadurch wird ſein Vortrag jedem Zuhörer von Geſchmack unausſtehlich. Er mache es, wie der Baumeiſter, der die Menge und die Art der Zierrathen nach dem Charakter des Ganzen anbringt, nämlich ſo, daß das Ganze dadurch nicht verſtellet, ſondern nur reizender wird. Eine Ariette von leichtem und fröhlichem Inhalte verträgt viele Manieren, ein pathetiſches Singſtück hingegen faſt gar keine, u. ſ. f. Der manierliche Vortrag der Sänger hat in der Muſik den erſten Grund zum verdorbenen Geſchmack geleget, ſo wie in der Gelehrſamkeit die manierliche Schreibart. Veränderungen der Melodie, nämlich wo ganze Sätze anders geſungen werden, als ſie vorgeſchrieben ſind, können nur alsdann gut ſeyn, wenn der Sänger dadurch das Fehlerhafte des Ausdrucks in der Melodie erſetzet, und es folglich beſſer verſteht, als der Tonſetzer. Man hüte ſich alſo vor einem bunten und ſcheckigten Geſchmack, und halte die Caſtraten, die ihn lieben und eingeführet haben, nicht für die erſten Richter des guten Geſchmacks, und laſſe die Singkunſt nicht gar in Tändeley ausarten. Man muß ſolchen Modekram

durchaus nicht für ächte Schönheiten der Kunſt halten. —

4) Das Tanzen.

Es wird manche, ehe ſie weiter leſen, befremden, daß ich das Tanzen, welches die Töchter gegen das Ende der zweyten, oder zu Anfang der dritten Periode lernen, unter das Kapitel der ſittlichen Erziehung bringen wolle. Sie werden, ſelbiges von Seiten einer beſondern Moral betrachtet, denken, es wäre mir anſtändiger geweſen, lieber gar nichts davon zu ſagen. Werther thut den Schwur (Leiden des jungen Werthers, erſter Theil, S. 38.) daß ein Mädchen, das er liebte, auf das er Anſprüche hätte, nie mit einem andern walzen ſollte, als mit ihm, und wenn er darüber zu Grunde gehen müßte. — Hier ſpricht eine nicht ganz ungegründete Eiferſucht, die den Mitgenuß des Vergnügens an einem geliebten Gegenſtande nicht ohne Unruhe anſehen kann; die mit andern nicht theilen will; die wohl gar fürchtet; und oft nicht ohne Grund, ſich durch den Tanz einen höchſt gefährlichen Mitbuhler zu erwecken. Denn es gehöret gar nicht unter die ſeltene Erfahrungen, daß durch Tänze zwiſchen Perſonen, die ſich ehedem gleichgültig geweſen, eine ſehr tiefe Wurzeln ſchlagende Zuneigung auf einmal erwächſt. Ein ſehr ſchönes Mädchen kann ſich in einen häßlichen, aber ſchön tanzenden Jüngling verlieben. Ein ſchöner Jüngling kann durch das Tanzen mit einem nicht ſchönen Mädchen, und die vielmals noch unter ſeinem Stande iſt, in ſie unaufhaltſam verliebt werden. Manche kluge Mutter vermeidet oder verhindert daher die Gelegenheit, bey welcher ihren Töchtern durch das Tanzen mit ihnen unanſtändigen Jünglingen Gefahr zuwach-

ſen

ſen könnte. Dieſes aber abgerechnet, was ein nicht wohl bekämpfter Hang zur Wolluſt in einem zu leichtſinnigen Tanze hervorbringen kann, ſo muß der Mißbrauch eines Dinges uns den guten Gebrauch deſſelben nicht verbieten, da wir wiſſen, daß die beſten Sachen dem Mißbrauche unterworfen ſind.

Der Tanz iſt, wie das Singen, aus einem unüberlegten Naturtriebe entſtanden, da der Menſch inneres Wohlbehagen in gewiſſen Stellungen und Bewegungen des Leibes äußert, und ſich zugleich in ſolcher Gemüthslage unterhalten, ja ſolche verſtärken und anhaltender machen will. Die roheſten Völker ſind daher nicht ohne Tanz. Die Kunſt iſt dazu gekommen, und hat eines ihrer ſchönſten Werke daraus gemacht. Noch lange nicht aber hat ſie die letzte Hand angelegt, ob ſchon ein Meiſter in derſelben, **Noverre**, in ſeinen Briefen über den Tanz ſchon längſt den Wink gegeben, ſie zu dem recht edlen Zweck und der Würde der ſchönen Künſte zu erheben. Es iſt eine Schande, ſaget er, daß der Tanz ſich der Herrſchaft über die Gemüther, die er behaupten könnte, begeben, und blos mit der Beluſtigung der Augen zufrieden ſeyn ſoll. Denn was bisher dem theatraliſchen Tanze fehlet, ſolches vermiſſet man auch meiſtentheils noch bey dem gemeinen oder geſellſchaftlichen Tanze. (la belle danse.)

Wenn der Tanz nichts mehr ſeyn ſoll, als Tanz der Freude und der Fröhlichkeit, ſo gehöret er nur unter die gemeinen Ergötzungen. Und von dieſer Seite betrachtet, haben viele Aeltern, die ihre Kinder tanzen laſſen, faſt nur zur Hauptabſicht, daß dieſe dabey eine gute Leibesſtellung und Bewegung erlangen. Die Kinder ſollen eben nicht durch das Tanzen Freude oder Luſt ausdrücken und genießen; ſie ſollen davon mehr körperliche Schönheit gewinnen. Denn in der

Stellung und Bewegung des Körpers liegt eine ungemein große äſthetiſche Kraft, durch welche wir andern gar ſehr gefallen können. Ganz allein kann die bloße Stellung des Leibes ſchon für andre Menſchen Zuneigung, Hochachtung, Mitleiden, oder Verachtung, Furcht und Abneigung bewirken. Es ſind Wenige ſo unachtſam, daß ſie nicht die Seele in dem menſchlichen Körper zu ſehen gelernet hätten.

Der Graf von Cheſterfield ſchreibt einſt an ſeinen Sohn Philipp Stanhope Eſq. (Vierter Band ſeiner Briefe, deutſche Ueberſetzung, Leipzig 1776.) Es klingt lächerlich, und iſt doch völlig wahr, daß dein Tanzmeiſter jetzt für dich der wichtigſte Mann in Europa iſt. Um gut zu ſitzen, zu ſtehen, zu gehen, mußt du gut tanzen können. Jenes alles aber mußt du auf eine gute Art thun, um zu gefallen. Perſonen vom Range, die ſich wohl darſtellen, geben ihrem Anſehen eine gewiſſe Würde, die ohne die mindeſte Miſchung vom Stolze zugleich einnimmt, und Ehrerbietung wirkt. Nach den Grundſätzen, daß alles Große etwas Kleines in ſich enthält, ſchließe ich, wenn du artig tanzeſt, mußt du auch artig ſitzen, ſtehen, gehen, welches viel leichter, aber auch viel nothwendiger iſt, als wohl zu tanzen. Ich habe viel artige Leute gekannt, die nicht gut tanzten, aber nicht einen, der gut tanzte, dem nicht das übrige alles wohl gelaſſen hätte. — Wie ſteht es um die Grazien, die artigen Sitten, und alle die ſo nöthigen Kleinigkeiten um einen Menſchen beliebt zu machen? Das große Geheimniß beſteht in der Kunſt zu gefallen; einer Kunſt, deren Erwerbung bey einem jeden ſteht, wenn man nur einen gewiſſen Grad geſunden Verſtandes vorausſetzt. — Ich hoffe du verſäumeſt nicht deine Leibesübungen, Reiten, Fechten, Tanzen, beſonders aber das letzte. Denn alle drey

ſtel-

ſtellen das Ungeſchickte ab, und geben eine gewiſſe Mine. Wohl reiten iſt einem Edelmann ein ſchickli-cher annehmlicher Vorzug, und kann ihm auch künf-tig einen Fall erſparen; gut fechten kann ihm vielleicht das Leben erretten, gut tanzen aber iſt unumgänglich nöthig. — Gieb auf Marcels (ein berühmter Tanz-meiſter in Paris, der in der niedern Tanzkunſt (la belle danſe) Unterricht gab) eben ſo fleißig Achtung, als ehemals auf Profeſſor Mascow (in Leipzig) ſeinen. Die Kunſt zu gefallen kann man zwar am beſten im Umgange mit dem Frauenzimmer erlernen. Aber Marcels Unterricht macht keinen geringen Theil dieſer Kenntniß aus. Er iſt der einnehmende Vorläufer aller andern Vollkommenheiten. — Der große Ton der Welt, das Schimmernde eines artigen Mannes iſt alles was dir itzt fehlet. Studire mit großen Fleiß den Marcel und die große Welt, den Homer und Horaz ließ, wenn du ſonſt nichts zu thun haſt. Dein Griechiſches wird dich nicht zum Envoye, zum Ge-ſandten befördern. Marcel kann dir itzt mehr nutzen als Ariſtoteles. — Von dem Air komme ich auf die Arme. Ihre Bewegung iſt ein weſentliches Stück von eines Menſchen Geberdung, zumal beym Tanzen; die Füße ſind bey weitem nicht ſo wichtig. Wenn jemand von der Hüfte hinaufwärts gut tanzt, ſeinen Hut gut trägt, ſeinen Kopf gehörig beweget, denn tanzt er recht. Die Bewegungen deiner Hände und Arme müſſen ungezwungen und annehmlich ſeyn. —

Aus dieſen Vorſchriften dieſes engliſchen Grafen ſehen wir nun, daß er glaubet, ſein Sohn könne kein geſchickter oder gefälliger Abgeſandter einſt werden, wenn es ihm an äußerlicher Annehmlichkeit in der Stellung, Bewegung und Gebehrden, den von der Tanzſchule entlehnten Grazien, ermangele.

Allein der Tanz an ſich ſelbſt kann zu einem Werke des Geſchmacks werden, das an äſthethiſcher Kraft allen übrigen den Rang ſtreitig macht. Es iſt keine Gemüthslage, kein Gemüthscharakter, wie Sulzer ſpricht, keine Leidenſchaft, die nicht durch den Tanz auf das lebhafteſte geſchildert werden könne. Sogar abſtracte Begriffe wurden ſchon unter den Alten vorgeſtellet. Nach dem Sextus Empirikus weigerte ſich der Tänzer Soſtratus in den Dienſten des Königs Antiochus der Freyheit auf Befehl ſeines Herrn zu tanzen, weil ſich dieſer des Tänzers Vaterſtadt, Priene, unterwürfig gemacht hatte. Es ſteht mir nicht an, ſagte er, ohne daß es ihm zur Schande gereichte, die Freyheit zu tanzen, die meine Vaterſtadt verlohren hat.

So große Wirkung aber der Tanz ſelbſt auf die Zuſchauer hat, ſo iſt ſie doch noch lebhafter auf diejenigen, die ihn ſelbſt ausüben. Es iſt damit eben ſo wie mit dem Geſange. Das Lied, das wir ſelbſt ſingen, hat ungleich mehr Kraft auf uns, als dasjenige, welches wir blos anhören.

Wenn Sulzer von der ſo großen äſthetiſchen Kraft des Rhythmus (im Geſang und Tanz kömmt eigentlich die größte Schönheit vom Rhythmus her, das iſt vom Wohlgeordneten und Gleichförmigen in der Folge der Töne und der Bewegung) im Tanze ſeine Leſer überführen will, ſo weiſt er ſie auf die Erfahrung, und ſpricht: Man ſieht in der That bisweilen Perſonen, die mit mäßiger Luſt zu ſingen, oder zu tanzen anfangen, allmählig aber, beſonders wenn die begleitenden Inſtrumente den Rhythmus allmählig fühlbarer machen, immer in ſtärkeres Feuer kommen, und nicht aufhören, bis ſie wie ohnmächtig hinſinken, weil der Körper die Ermüdung nicht länger zu ertragen vermögend iſt. — Ein Sänger, Spieler oder

Tän-

Tänzer, der durch Bewegung ſeiner Gliedmaßen den Rhythmus mit hervorbringen hilft, ſelbſt der Zuhörer, der nur leiſe mitſingt, oder ſtille ſitzend mittanzt, empſindet noch eine, auf jeden Tackt und jeden Einſchnitt wiederhohlte Aufmunterung. Denn wie der Dreſcher in beſtändiger Aufmerkſamkeit iſt, ſeinen Schlag zu rechter Zeit anzugeben, ſo wird auch der Spieler, Tänzer und Zuhörer in beſtändiger Aufmerkſamkeit erhalten, durch genaue Beobachtung der Accente den Rhythmus merklicher zu machen. Daher entſteht auf jeden Niederſchlag des Tacktes, und auf jeden Eintritt eines neuen Abſchnittes, ein neues Beſtreben den Nachdruck richtig anzugeben. Ehe alſo noch der vorhergehende Eindruck ganz erſchöpfet iſt, kömmt ſchon ein neuer, und dadurch geſchieht gewiſſermaaßen ein Aufſummen, eine Anhäufung der Empfindung und der Wirkſamkeit, wodurch das Gemüth immer mehr angefeuert und in der Empfindung geſtärket wird. Dieſes kann ſo weit gehen, daß endlich das ganze Syſtem der Nerven in Bewegung kömmt, die, wie jede Bewegung, wo immer neue Stöße hinzukommen, ehe die vorigen erſchöpft ſind, immer ſchneller wird, ſo daß ein empfindſames Gemüth zuletzt ganz außer ſich kommen kann.

Ich habe das Pſychologiſche dieſer Erſcheinung aber um deßwillen hinzugethan, daß man es ſich erkläre, wie die Wirkung des Rhythmus zur Erleichterung anhaltender gleichartiger Arbeit, und zur Unterhaltung, auch allmähliger Verſtärkung, der Empfindungen ſich meiſtens mehr beym Frauenzimmer als bey Mannsperſonen äußere. Erſteres iſt von Natur gemeiniglich empſindſamer, und kann, wenn eine Mannsperſon noch weit länger den Tanz aushält, ſchon auf dem Tanzplatze außer ſich ſeyn, weßhalb die Mütter bey geſellſchaftlichen Tänzen auf ihre Töchter Acht ha-

ben, und ſie nicht ſo oft, nicht ſo lange, als Manns-perſonen, müſſen tanzen laſſen. Ich bin vor ein Paar Jahren hievon ein Augenzeuge geweſen. Ein junges Fräulein von etwa zwanzig Jahren, und einer ungemein dauerhaften Leibesconſtitution, ſaß neben mir bey Tiſche, und brachte mich auf die Unterredung vom Tanze. Sie geſtand, daß ſie es ihres Körpers wegen immer am längſten mit jedem Tänzer aufnehme. Ich ſagte ihr um ſo mehr dagegen, als ihr gegen uns über ſitzender Vater mir ſeinen Beyfall zuwinkte, daß ein junges Frauenzimmer hiebey weniger auf Leibesſtärke als Gemüthsempfindlichkeit gegen das Rhythmiſche des Tanzes ſehen, und es als väter- oder mütterliches Wohlwollen halten müſſe, wenn es von Aeltern oder Freunden zur Mäßigung der Tanzluſt den Wink bekomme. Ungeachtet ich ſie zum erſtenmal ſahe, und ſie vorhin nicht gekannt hatte, ſo glaubte ich doch an ihr eine ſtarke Empfindung des Rhythmus noch vor dem Tanzen darinn zum voraus entdeckt zu haben, daß ſie den Accent durch Mitſingen und Niedertreten des Fußes ſehr genau angab, ſo oft die Muſikanten unter der Tafelmuſik eine Tanzmenuet von Zeit zu Zeit mit unter ſpieleten. Nach aufgehabener Tafel machte mir ihr Vater, mein Schul- und Univerſitätsfreund, ein Compliment über die ſeiner Tochter ertheilte Belehrung, und vermeinte, daß ſolche von einem ihr ehmals geweſenen Unbekannten mehr Eingang, als von irgend einem andern, werde gefunden haben. Aber er ſo wenig als ich befürchteten, daß das Fräulein noch an eben dieſem Tage ein Beyſpiel von Erſinkung unter der Laſt rhythmiſcher Empfindungen geben ſolle. Denn als ihr Vater nebſt mir und mehreren Freunden in einem vom Tanzſaale entfernten Zimmer in geſellſchaftlichen Geſprächen uns erfreueten, ſo ward unſre Freude plötzlich und ſchreck-

haſt

haft unterbrochen, als ein Bedienter den Vater rief, und ihm ſagte, daß das Fräulein auf dem Tanzplatze in Ohnmacht darnieder geſunken. Ich kann es bey dieſem Zufalle aber, da ich dem Tanze, wie vorgedacht, nicht zugeſehen, nicht ſagen, ob die längere Zeit des Tanzens oder beſondere Tanzſtücke die nächſte Urſache davon geweſen. Denn es iſt ganz richtig, was Sulzer ſchreibt. Ein Tanzſtück von acht Tackten kann durch vielfältige Wiederhohlung, zumal wenn die Bewegung allmählig geſchwinder wird, auf den Tänzer ſo unwiderſtehlich wirken, bis er kraft- und athemlos zu Boden ſinkt. —

Hat nun der Tanz ſo große Kraft auf menſchliche Seelen, ſo bin ich hier nicht der erſte unter den Deutſchen, der das Tanzen dieſerhalb zur ſittlichen Erziehung anzuwenden wünſchet. Sulzer hat es ſchon gethan, und in ſeiner Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſich ſo hierüber ausgelaſſen. Die Tanzkunſt kann ungemein viel auswirken, wenn nur Geſchmack und Genie die Arbeiten und die Anwendung der Kunſt leiten wollten. Man iſt zwar gewohnt, das Tanzen als eine bloße Luſtbarkeit anzuſehen, die keine größere Wichtigkeit hat, als hundert andere Ergötzlichkeiten, denen Niemand großen Werth beylegen kann. — Wir müſſen es für möglich halten, daß ſowohl für die Jugend, als für das reifere Alter, Tänze von allerhand Art zu erfinden wären. Warum ſollten nicht Tänze möglich ſeyn, wodurch z. B. die Jugend gegen Aeltern ehrfurchtsvolle Liebe an den Tag legte; oder ſolche, die Beſcheidenheit und Mäßigung, Standhaftigkeit bey Widerwärtigkeiten, Muth in Gefahren, und dergleichen ausdrückten, und wodurch alſo die Tänzer ſich in ſolchen Empfindungen übten. — Und an einem andern Orte ſaget er: Was wir von dem Einfluſſe der Muſik auf die Erziehung angemerket haben,

das gilt auch von der Tanzkunſt; und dieſe muß, da ſie nicht eher Muſik ſeyn kann, noch gewiſſer wirken, als die Muſik allein. Ungemein leicht wäre es, die Kräfte der Poeſie, Muſik und Tanzkunſt bey der Erziehung zu vereinigen, weil dazu nichts erfordert würde, als daß man nach Liedern tanzte. Sollte es blos leere Einbildung ſeyn, es nicht nur für möglich, ſondern ſo gar für leicht zu halten, daß zum Behuf der Erziehung eine Sammlung ſehr nützlicher Lieder verfertiget, in gute rhythmiſche Muſik geſetzet, und auf jedes ein ſchicklicher und der Jugend nützlicher Tanz verfertiget würde, der nicht blos das Rhythmiſche, ſondern auch den Inhalt des Liedes ſchilderte?

Dieſe Anwendung des Tanzens würde freilich eine beträchtliche Reinigung der Kunſt von allen blos zierlichen, und beſonders von den übertriebenen künſtlichen Stellungen und Bewegungen erfordern. Denn was allgemein ſeyn ſoll, muß auch leicht zu lernen ſeyn. Man müßte mehr auf Nachdruck, als auf das Künſtliche ſehen. — Man müßte zum Behuf der Erziehung leichte, aber im Character und Ausdruck wichtige Tänze haben, die jeder, ohne Nachtheil der andern Jugendübungen, lernen könnte. —

Ehe ich die Materie beſchließe, muß ich noch einige Geſundheitsregeln in Anſehung des gemeinen Tanzens hinzufügen, weil deren Nichtbeobachtung ſo vielen Mädchens und Frauens Krankheiten und Tod zuzieht. Man findet alles zu Beobachtende in einer angenehmen Kürze in einem der Fragmente der Feyerſtunden der Grazien ſo beyſammen. Ein allzu unmäßiges Tanzen verurſacht Entkräftung, einen oft unerſetzlichen Verluſt der Lebensgeiſter, ſchmerzhafte Krämpfe, nicht ſelten eine völlige Lähmung, Blutſtürze und hundert andere gefährliche Zufälle, wovon man eine Menge trauriger Beyſpiele anführen könnte, wenn

es

es nöthig wäre. Ueberdieß iſt es bey einem allzuheftigen Tanzen beynahe unmöglich, die Erkältung und plötzliche Unterdrückung des Schweiſes zu hindern, die oft ſchon allein tödlich werden kann. Will man ohne Gefahr tanzen, ſo muß man ſo nachläſſig tanzen, als die Regeln der Kunſt es erlauben wollen. (Dieſes kömmt aber meiſt nur auf die Art der Tanzſtücke an.) Man muß in keinem allzuwarmen und niedrigen Zimmer, wo vieler Staub erregt wird, oder in welchem ein ſchädlicher Zug der Luft iſt, tanzen. Die Wärme und Dünſte erhitzen zu ſchnell, vieler Staub macht engbrüſtig, und die Zugluft erkältet. Man muß am Anfang mäßig tanzen, und aufhören, ſo bald man merkt, daß der Schweiß anfängt, in Tropfen zuſammen zu fließen. Aber auch alsdenn muß man nicht plötzlich, ſondern nach und nach aufhören. Eine jede gute Leibesübung muß in der Mitte am ſtärkſten, im Anfange und Beſchluß aber am gelindeſten ſeyn. Daher iſt es gut, daß man die Bälle mit Menuetten anfängt, und auf dieſe die heftigen engliſchen Tänze folgen läſſet. Aber man ſollte alsdann auch mit Menuetten ſchließen. Wenn man dieſes beobachtet, und ſich dabey hütet, bey einer großen Erhitzung niemals kalt zu trinken, ſo wird das Tanzen heilſam ſeyn. —

Ich habe oben verſprochen, aus daſelbſt angeführten Urſachen, Anweiſung zu geben, wie Kinder geübet werden ſollen, um geſchickt und auch mit Anſtand zu fallen, und habe das Ballſpiel als die beſte Vorbereitung dazu angegeben. Ich verbinde alſo ſolche Anweiſung um ſo mehr mit der Materie vom Tanzen, weil ich von je her bemerket, daß geſchickte Ballſpieler faſt immer am geſchickteſten mit der Zeit tanzen und reiten gelernet. Ich werde hievon die Urſache gleich begreiflich machen.

Beym

Beym Ballſpielen üben ſich die Kinder am meiſten, dem nach ihnen zugeworfenen Balle, um von ihm nicht getroffen zu werden, mit dem Körper auszuweichen; ſie thun dieſes ſo wohl im Stehen als Rennen. Sie erlangen die Fertigkeit, da die Geſpielen gut treffen gelernet, durch Bewegung der Hüfte, Drehen und Wenden derſelben; Erheben der einen, Erniedrigen der andern Achſel; das Einziehen einer oder beyder Schultern, Fort- oder Zurückrücken des Armes; Vor- oder Rückwärtsbeugen des Kopfes, Halſes und ganzen Rückens; Aufheben, Links- oder Rechtsziehen des einen, oder beyder Füſſe, auch in die Luft ſpringen mit denſelben; durch alle dieſe höchſt ſchnelle Bewegungen und Wendungen der Glieder, ſage ich nur, erwerben ſie ſich die Fertigkeit, dem auf ſie zufliegenden Balle ſo auszuweichen, daß der Ball den Körper, oder ein Glied deſſelben, richtig würde getroffen haben, wenn der damit Bezielte nicht ſeiner Richtungslinie ausgewichen wäre. Viele Kinder erlangen eine ſo wundernswürdige Fertigkeit, ſich nicht vom Balle treffen zu laſſen, daß es ihnen faſt nie fehl ſchlägt, dem Balle um eine Linie, oder wie man im gemeinen Leben ſagt, um ein Haar breit, noch auszuweichen. Auch ſo gar dann noch wohl, wenn ſie vorwärts laufen, und hinter ihnen ſo her geworfen wird, daß ſie mit ſeitwärts gewandtem Halſe und Augen den nachfliegenden Ball, oder deſſen Richtungslinie aus der Hand des Werfenden bemerken können. Dieſe beſten Ballſpieler haben nun gar nichts gezwungenes, nichts ſteifes am Leibe; ſie haben eine ſehr gefällige Leichtigkeit, und ſie ſind es, die hauptſächlich ſchon vom Ballſpielen her die Geſchicklichkeit haben, von der Hüfte aus gut zu tanzen, wie ſolches der Graf von Cheſterfield hauptſächlich unter die Grazien des Tanzes rechnet.

Aber

Aber eben dieſer vom Ballſpielen in ſeinen Gliedern, und vornehmlich in der Hüfte, ſo leicht bewegliche Menſch hat hieran die Vorübung gehabt, nicht ungeſchickt zu fallen. Der Menſch fällt auf dem Rücken oder ſeitwärts ungeſchickt, der ſo ungelenkſam und ſteif fällt, daß er gerade weg wie ein Kloz oder Baum auf der Erde zu liegen kömmt. Dieſe ungeſchickte Lage iſt die allergefährlichſte. Sie wird, wenn ſie nicht tödlich iſt, ein An- oder Zerbrechen eines oder mehrerer Glieder, beſonders wenn der Boden vom Steinpflaſter oder Froſte hart iſt, verurſachen. Auch der fällt ungeſchickt, der zu oft fällt und dem Fallen durch Gelenkſamkeit ſeiner Glieder nicht zuvorkommt, nicht balanciren kann. Man hat Beyſpiele, daß Menſchen mehr als einmal zu verſchiedenen Zeiten ſich Glieder vom Fallen zerbrochen.

Man kann aber zu Zeiten mit aller Leibesgeſchicklichkeit ſeinen Fall doch nicht verhindern, es wird aber dabey ein gewiſſer Anſtand nicht mangeln, den die Geſchicklichkeit zu fallen bey ſich führet. Dieſer mußte dem Stifter der römiſchen Monarchie, dem Julius Cäſar, der es in Leibesübungen ſehr weit gebracht hatte, und z. B. ſeine Hände auf dem Rücken halten, und das Pferd in vollem Gallop konnte laufen laſſen, ſehr mechaniſch ſeyn. Denn als er auf dem Rathhauſe zu Rom von ſeinen Mördern im Angeſicht des ganzen Senats überfallen, nach vergeblichem großem Widerſtande tödlich war verwundet worden, und dem Brutus ſeine letzten bekannten lakoniſchen Worte hören laſſen, ſo verhüllete er ſein Angeſicht, und ließ das Ende des Rocks herunter vor die Knie fallen, weil er nicht auf einer unanſtändigen Art zu fallen gewohnt war. Er wollte ſeinen letzten Fall alſo mit Anſtand thun. Er that es, da er mit 23 Wunden an der Seite des Pompejus Säule niederſank und ſtarb.

Die

Die wenigſten Menſchen können es ſich enthalten zu lachen, wenn ſie einen andern fallen ſehen. Dies kömmt daher, daß ſie gewohnt ſind, an Fallenden lächerliche Poſituren, Stellungen und Gebehrden zu ſehen. Wenn ein Erwachſener fällt, daß er die Beine gen Himmel kehret, ein Frauenzimmer dabey an den Untertheilen bloß wird, oder den Kopfaufſatz verlieret, u. ſ. f. ſo wird man dadurch andern, denen fürnehmlich, die uns eben nicht ſonderlich angehen, lächerlich. Man wird es aber wenig oder gar nicht ſeyn, wenn man beym Fallen die Geſchicklichkeit hat, Kopf und Rücken in die Höhe zu behalten, nicht dieſe, ſondern nur die Untertheile des Leibes mehr fallen zu laſſen, hiemit aber zugleich weniger ſchwer zu fallen. Man merke ſich nun die Regeln, wie man theils bey der entſtandenen Neigung zu fallen dem Falle zuvorkommen, theils bey nicht zu vermeiden geweſenem Falle ohne Schaden, leicht und mit Anſtand fallen ſolle.

Die Regeln, bey entſtandener Neigung zum Fallen, dem Falle doch zuvorzukommen, ſind folgende, und beſonders in Beziehung auf Frauenzimmer.

a) Entſteht die Neigung zu fallen nach vorne zu, ſo muß Kopf und Rücken ſchnell hinterwärts gezogen werden. Dieſe Bewegung bringt die halbe Laſt, die den Körper ſonſt vorwärts niederdrücken würde, zurück, und ſetzt ihn ins Gleichgewicht. Man kann auch mit ſo rückwärts gebogenem Obertheile des Körpers, wenn es die Beſchaffenheit des Platzes zuläßt, einen, oder mehrere Schritte gleich vorwärts thun, wodurch man bald eine Gegenrichtung wider den Fall gewinnet. Trägt man eine Laſt vor ſich, ſo iſt ſie entweder was Hartes oder nicht. Im erſten Falle müßte man ſie lieber gleich auf der Seite wegwerfen, weil ſie uns gerade niederreißen, und einen ſehr

ge-

gefährlichen Fall verurſachen würde. Wenn Hände und Arme nicht gleich frey ſind, ſo kann man ſie nicht vorſchlagen, theils um Kopf und Geſicht dadurch wider dem Anſchlagen auf den Boden zu ſchützen, und damit in die Höhe erhalten, theils die erforderte Zurückneigung des ganzen Oberleibes damit zu befördern. Was würde z. B. nicht ſchon dieſes für ein ſchrecklicher Fall werden, wenn man auch nur eine nicht ſehr ſchwere Schüſſel mit heißer Speiſe vor ſich behalten, und ſolche nicht gleich von der Seite wegſchleudern wollte. Außer dem ſchweren Falle an und vor ſich ſelbſt würden Hände und Geſicht verbrühet werden. Beſſer Schüſſel und Speiſe, als jene vordorben. Trüge man aber eine weiche Laſt, z. E. ein Bündel Wäſche oder Betten vor ſich, ſo müßte man ſie behalten. Sie macht einen leichten unſchädlichen Fall. Man muß ſie nur nicht zu nahe, nicht an die Knie im Fallen, hinrücken, daß Kopf und Geſicht über den Bündel hinweg, ohne Unterſtützung, auf den Boden kommen. Trägt man daher eine weiche Laſt ſehr niedrig, ſo muß ſie bey der Neigung zu fallen gleich höher nach dem Geſichte zu gezogen werden. Am beſten verfährt man aber, wenn man ſolche Laſt, wenn ſie nicht zu weitläuftig iſt, von dem Leibe zurück und dem Boden entgegen führet, und hiemit den leichteſten Fall ſich bereitet.

b) Entſteht die Neigung zu fallen nach hinten zu, rückwärts, ſo ſetzt man ihr damit eine Richtung entgegen, daß man Kopf und Rücken geſchwinde vorwärts herüber neiget, und die Hüfte dabey ſeitwärts wendet. Man unterſtützet dieſe Gegenrichtung, wenn es der Platz verſtattet gleich mit ei-

einem hinterwärts mehr ausgeſetztem Fuße, und verſucht hiemit wieder vorwärts zu kommen. Auch hier iſt die Vorſicht heilſam, ſowohl harte, als weiche getragene Laſten ſeitwärts von ſich zu werfen.

c) Geht die Neigung zu fallen nach der einen Seite zu, ſo muß der Körper ſofort die Richtung nach der entgegen geſetzten Seite nehmen. Ohne freyen Armen geht auch dieſes nicht von ſtatten, und man muß vielmals mehrere wiederhohlte Richtungen von einer Seite zur andern unternehmen, ehe man wieder ins Gleichgewicht komen kann, welches auch oft bey den beyden vorhergehenden Neigungen zu fallen geſchehen muß. Man ſieht dieſes am deutlichſten an denen, die auf glatten Eiſe, oder noch beſſer an denen, die auf Schrittſchuhen gehen, wie ſie ihr Umfallen blos durch Hin- und Wiederneigen des obern Körpers verhindern. Ohne dieſes Hülfsmittel würden ſie in augenblicklicher Gefahr, Arm und Bein zu zerbrechen, ſeyn. Noch iſt hiebey zu gedenken, daß man bey den zwey vorhergehenden Neigungen zu fallen den Körper vielmals aufs glücklichſte in dieſe Seitenwendungen mit herüber führe. Mit dieſen gelingt es uns am meiſterhafteſten, wenn unſre Hüften von Kindheit an zur Beweglichkeit geübet worden. Leichtbeweglich gewordene Hüften von der Kindheit her verſchaffen uns eine gewiſſe Gemüthsſicherheit, daß wir bey jeder körperlichen Lage nicht aus unſrer Faſſung kommen. Der, dem ſie fehlet, iſt ſehr verzagt, und ſeine Zaghaſtigkeit bereitet ihm in Vergleichung gegen jenen zehnmal mehr, und oben dreiñ recht ungeſchickte, Fälle.

Die Regeln beym nicht zu vermeiden geweſenen Fällen ſind dieſe.

a) Kann man bey der Neigung rückwärts zu fallen nicht wieder vor- und aufwärts kommen, ſo muß man nicht gerade weg, ſondern mit ſehr vorwärts geneigtem Kopfe und Rücken ſo fallen, daß der Hintere der erſte Theil des Leibes ſey, der die Erde berühret. Hieran hat man den leichteſten Fall. Es wird noch beſſer ſeyn, wenn man freye Hände hat, die Ellnbogen gerade nach den Hüften zu führet, und mit flachen Händen dem zuerſt zur Erde kommenden Theile des Körpers Hülfe und Unterſtützung zuführet. Eben dieſe flach zur Erde kommende Hände müſſen es verhindern, daß man, wenn das Geſäße zuerſt auf die Erde fällt, nicht überkippe, und die Beine in die Höhe richten dürfe. Man muß ſich geübet haben, ja die Hände oder einen Arm nicht hinter dem Rücken, aufs Kreuz zu haben, weil ſie ſo zerbrochen werden können, beſonders auf dem Steinpflaſter, bey gefrornem Erdreiche, auf dem Eiſe oder Glatteiſe auf den Straſſen u. ſ. f. Auch muß keine Hand verwandt, mit dem obern Theile zuerſt, die Erde berühren. Sie würde unfehlbar verſtaucht, wo nicht gar zerbrochen werden. Um aber von flachen Händen gleich Gebrauch zu machen, muß man ſie wie ſchon oben erinnert worden, gleich frey machen. Trägt z. E. das Frauenzimmer einen Fächer oder Paraplüye in der Hand, ſo muß ſie ſolche gleich von ſich werfen. Die Mannsperſon die einen Stock trägt, thut das nämliche, oder läßt ihn gleich ſchweben, wenn ſie den Stockband zugleich auf der Hand trägt. Da man die Hüfte in ſeiner Gewalt haben ſoll, kann man

auch damit eine Wendung machen, und verſuchen nach einer oder der andern Seite den Rückfall etwas hinzulenken, um damit einem gefährlichern Orte, einem Graben, Rinne, einem Steine u. ſ. f. auszubeugen. Ein Frauenzimmer muß ſich, wenn es bey Regenwetter auf den Gaſſen glatt und ſchlüpfricht iſt, noch weniger bey Glatteiſe, oder von Gehen und Schlitten glatt gewordenem Schnee, mit den Armen in einer Pelzenveloppe, oder dergleichen Anzuge, die Mannsperſonen aber auch nicht in ihren Pelzen und Roquelauren einwickeln; ſie entweder ganz frey hängen laſſen, oder am ſicherſten die Aermel anziehen, um ſowohl beſſer zu balanciren, als auch von flachen Händen gegen die Erde Hülfe und Unterſtützung dem Oberleibe, und ihm damit einen leichtern Fall zu verſchaffen. Sollte es Jemanden begegnen, auf einer Treppe nach hinterwärts zu fallen, ſo muß ebenfalls das Beſtreben dahin gehen, die erſte und größte Laſt auf den Hintern zu bringen, damit das Meiſte des Rückens, wenigſtens der Kopf in die Höhe bleibe, und nicht von dem Eindruck oder Stoße einer jeden Stufe die ganze Treppe herunter leide. Beym Rückwärts darniederliegen aber verſucht man das Wiederaufſtehen, wenn keiner zugegen iſt, der uns helfen kann, durch eine Wendung, wenn man rechts gewohnt, und keine Hinderniß im Wege iſt, nach der rechten Seite zu wieder auf die Beine zu kommen. Wenn der Boden glatt iſt, wird man kaum anders als mittelſt des einen oder beyder Knie, um das Zurückfallen oder Ausglitſchen zu vermeiden, ſich aufrichten können.

b) Geht

b) Geht der Fall nach vorwärts zu, ſo darf man mit rückwärts geneigtem Kopfe und Schultern nur gleich verſuchen, mit dem einem Knie zuerſt die Erde zu berühren. Hieraus entſteht nur ein halber Fall. Es wird aber Uebung in der Kindheit vorausgeſetzet, auch das linke Knie dazu fertig gemacht zu haben. Ohne dieſer Fertigkeit des linken Kniees hat man nur die eine Hälfte von ſich in ſeiner Gewalt. Das Niederbeugen des einen Kniees fängt mit dem Niederſinken des Leibes zugleich an. Aber auch hier müſſen die freyen flachen Hände gleichfalls zu ſtatten kommen, theils ſie gerade vor uns zu ſchlagen, um das Anſtoſſen des Geſichts auf der Erde zu verhindern, wenn man mit dem Niederknieen nicht zum Zweck hat kommen können, theils aber auch, wenn es nach Beſchaffenheit des Bodens und der körperlichen Lage geglückt hat, auf dem Knie zu bleiben, mit den Händen zu verhindern, daß man nicht links oder rechts ſeitwärts umſchlage. In Anſehung der, das geſchickte Fallen befördernden, Hände aber muß man wiſſen, daß man mit den Fingern, wenn es irgends möglich iſt, zuerſt auf die Erde ſetze, und von da an den Anſatz bis zur ganzen Hand durchgehen laſſe. Denn wenn der erſte Stoß gleich auf die ganze flache Hand mit einmal ganz angeht, ſo iſt es nicht nur ſchmerzhafter, ſondern die Hand iſt auch in Gefahr verſtaucht zu werden. Es iſt damit wie mit den Füſſen beym Springen. Wenn die ganze Fußſohle bey ſtarkem Springen über und über auf einmal zur Erde kömmt, ſo ſteht dem Fuße gleiches Schickſal bevor. Aber die größten und glücklichſten Springer ſind die, welche den erſten Stoß unter den Zehen angehen, und von da ſo fort weiter

rücken laſſen. Noch iſt es gut lederne Handſchuhe, noch beſſer aber, Pelzhandſchuhe anzuhaben. Erſtere verhindern ein Anſchrammen oder Verwunden der Haut, letztere aber die Schmerzen des Anſtoßens, noch gewiſſer das Verſtauchen der Hände. Will man aber auf einem ſchlüpferichtem Wege in der rechten, noch beſſer aber in beyden Händen ein ſtarkes zuſam̃engefaßtes Schnupftuch tragen, ſo leidet die Hand nicht nur nichts, ſondern ſie führet auch keine merkliche Erſchütterung in den Körper hinüber, welches ſonſt unvermeidlich iſt, wenn ſie unter den die Erde berührenden Theilen der erſte ſeyn muß.

c) Bey dem Fallen nach der Seite hin kömmt es auf eine geſchwinde Wendung des Körpers von der Hüfte herauf an, um entweder auf der rechten oder linken Seite des Hintern zur Erden zu kommen, oder wenns noch angehen kann, mehr nach vorne zu, als da hinzufallen, wo der Hüftknochen hervorraget, wenn der Menſch in gerader Stellung ſteht. In der erſten Lage kann man nur von einer Hand, in der zweyten aber von beyden, wenn ſchon die eine am erſten zur Erde kömmt, dem Körper Hülfe und Unterſtützung verſchaffen.

Ich habe nun hiermit von einer bisher höchſt vernachläßigten, oder ganz verkannten Leibesübung nur die erſten Grundſtriche angeben wollen. Sie verdienet unter den nöthigſten Uebungen gar nicht den letzten Platz. Sie kann z. B. nützlicher ſeyn als das Fechten, wovon oben der Graf von Cheſterfield ſeinem Sohne ſagte, es könne einſt dem, der es gelernet hat, das Leben erretten. Unzähliche aber, wenn ſie nicht in Kriegesdienſten ſind, dürfen in Civilbedienungen, oder im Privatſtande in ihrem ganzen Leben nicht einmal

mal zum Degen greiſen, und als Fechter ſich wehren. Sie hatten alſo der Fechtſchule nichts zu verdanken. Aber fallen können wir alle Tage. Wir haben am Fallen alſo einen täglichen Feind, der uns Wunden Schmerzen und Tod bringen kann. Die vielmals tödlichen Streiche dieſes Feindes ſollten wir nicht abwenden, nicht auspariren lernen? Und da Julius Cäſar vor dem Senate zu Rom auch im und zum Tode nicht unanſtändig fallen wollte, ſollten wir nicht auch uns die Fertigkeit erwerben wollen, mit Anſtand zu fallen?

Wann aber das Ballſpielen, wie oben geſaget worden, die beſte Vorübung zur Geſchicklichkeit im Fallen iſt, ſo ſollten billig auch die Töchter ſich im Ballſpielen üben. Sie dürfen ſich eben nicht unter die Knaben mengen, ſie könnten es für ſich allein thun. Uud wenn nur eine Tochter wäre, die keine Geſpielinn hätte, ſo fehlte es ihr wohl nicht an einem ſo guten Vater, der ſie übte, einem in Stehen und Rennen ihr zu geworfenem Balle auszuweichen. Er würde ſich und andern hierüber noch mehr ſagen können als der Spartaner König Ageſilaus, welcher Jemanden, der ihn auf dem Stecken mit ſeinen Kindern reiten ſahe, und es ihm verübeln wollte, antwortete, **rede nicht eher von der Sache, ehe du nicht ſelbſt Vater geworden biſt.**

Nächſt dem Ballſpielen würde es gerathen ſeyn, die jungen Töchter auf loſem Sande, oder ſonſt einem weichen Platze, ihre Uebungen im Fallen auf allerley Art machen zu laſſen. Und wenn mehrere beyſammen wären, ſo könnten ſie die eine an der andern das Schickliche und Unſchickliche, jenes zur Nachahmung, dieſes aber zur Vermeidung, ins Auge faſſen. Ein guter Lehrmeiſter aber, oder Lehrmeiſterinn würden hiebey das Beſte thun. Es könnte auch ſodann wohl

das Gehenlernen auf dem Eiſe damit verbunden werden. Denn im Ballſpiele geübte werden leicht geſchickt ſeyn, auch auf dem Eiſe ohne Fallen fortzukommen. Es muß nur einige Uebung auf ſelbigen dazu kommen. Wenn ich auch nichts vom Glatteiſe in manchen Wintern auf den Straßen ſagen will, ſo kann es manchem Frauenzimmer doch zu Zeiten, beſonders in ſolchen waſſerreichen Ländern, dergleichen die Mark Brandenburg und mehrere ſind, gelegen, wo nicht gar unvermeidlich ſeyn, über das Eis wohin zu gehen. Es muß ſich nicht auf die Führung einer Mannsperſon dabey verlaſſen wollen. Ich habe es noch vor einigen Jahren geſehen, daß ſich eine Demoiſelle von einem Chapeau über ſpiegelglattes Eis einer Gegend führen ließ, um durch keinen Umweg an den Ort ihrer Beſtimmung zu gelangen. Erſtere war aber noch nie auf dem Eiſe geweſen, ob ſie ſchon die allerbeſte Tänzerinn der ganzen weiten Gegend umher war. Sie glitſchte daher aus, ungeachtet ſie ihren Führer unter den Arm gefaßt hatte. Es geſchahe mit beyden Füſſen; ihre Laſt brachte den Führer aus ſeiner Balance, daß er nebſt ihr fallen mußte. Hätte ihm aber neben der Fertigkeit auf dem Eiſe gut zu gehen auch die, nicht ungeſchickt zu fallen, gefehlet, ſo hätte er unfehlbar bey verhindertem freyen Gebrauche des einen Armes vom Untergreifen der Demoiſelle großen Schaden, und ſie vielleicht auch, nehmen können. Ich muß dieſerhalb den Hofmeiſter eines großen Hauſes in Deutſchland loben, daß er den ihm untergebenen jungen Prinzen, auch unter ſeinen Augen auf dem Eiſe gehen läßt.

5) Vorübungen des häuslichen Lebens.

Nächſt dem Spinnen und Stricken, die nun ſchon eifriger betrieben werden, kommen die Töchter

in

in die Näheſchule, um ſowohl die Hausnath, als das zierliche Genähe zu erlernen. Jene, die Hausnath, iſt nöthiger und nützlicher als dieſe. Sie wird aber vielmals in den Näheſchulen ganz vernachläßiget, weßhalb kluge Mütter ihre Töchter wohl ſelbſt darinn unterweiſen, beſonders wenn ſie damit auf Landwirthſchaft hinzielen, in welcher die Beſchäfftigung mit dem zierlichen Genähe nur als Zeitverluſt angeſehen wird. Auch ſtädtiſchen Töchtern wird die Hausnath vielmals eben ſo ſehr als denen auf dem Lande vorzüglichſt anzupreiſen ſeyn.

Das erſte bey der Hausnath iſt dieſes, daß das zuſammen zu nähende und darauf zu beſäumende leinen Zeug zugeſchnitten werde.

Ein geſchickter Zuſchnitt wird von den Töchtern am beſten erlernet, wenn ſie ſich z. B. nach einem alten, in allen ſeinen Theilen von einander getrennten, Hemde erſtlich einen Schnitt von Papier machen. Dieſer papierne Schnitt wird ſodann auf die Leinewand geleget, mit einem Bleyſtift, oder Rothſtein umriſſen, und ſodann mit der Scheere abgeſchnitten. Eben ſo kann mit andern Kleidungsſtücken z. E. Hauben, Mützen, Manchetten u. ſ. f. verfahren werden. Dieſe Uebung, von deren ſehr ausgebreitetem Nutzen in der Folge mehr zu ſagen ſeyn wird, bringt endlich ſoviel Fertigkeit, daß die junge Näherinn zuletzt gar keines papiernen Muſters mehr bedarf, und alles aus freyer Hand, wenn ſie die Größe und Weite mit der Elle abgemeſſen, gleich den Schneidern aufs vortheilhafteſte zuſchneiden kann. Hierauf muß das Zugeſchnittene zuſammengenähet, und die junge Näherinn unterwieſen ſeyn, wie ſie nach Beſchaffenheit des unter Händen habenden Zeuges theils überwendlich, theils mit Hinterſtichen, und zwar je enger, je beſſer, nähen müſſe. Weite Stiche ſind Schluderarbeit,

gemeiniglich derer, die für Lohn außer dem Hauſe nähen, um deſto geſchwinder von der Arbeit zu kommen. Viele Schneider arbeiten auch ſo. Allein es iſt Betrug, vornehmlich bey dem leinen Geräthe, welches beſonders in der Wäſche bald von den weiten Stichen auseinander geht, und alſo geringere Dauer hat.

Eben ſo ſehr muß die Mutter darauf ſehen, daß die junge Tochter einen guten Saum, der aus der Umbiegung des Randes entſteht, machen lerne. Man hat dreyerley Arten von Säumen; der breite, mittlere und ſchmale; da die Leinewand zu einem jeden an dem Rande erſtlich ein wenig eingeſchlagen, ferner umgebogen, und endlich zuſammen genähet wird. Bey dieſem Zuſammennähen des Saums iſt es nun gleichfalls nöthig, daß enge, kaum bemerkliche, Stiche gemacht werden. Kenner oder Kennerinnen pflegen aus einem guten Saume der Tiſchwäſche auf die Genauigkeit und Ordnungsliebe der Hausmutter gern zu ſchließen, und ſie darnach zu beurtheilen. Ein lodderichter, aus weiten unordentlichen Stichen beſtehender, Saum verunzieret das beſte Tafelzeug, und doch wird in den Näheſchulen wenig oder gar nichts darauf geachtet.

Das Steppen, die Kettennäthgen, der Kreuzſtich werden ferner die Uebung der Näheſchule ausmachen. Der Kreuzſtich, eine der erſten Unterweiſungen, iſt in unſern Tagen nicht mehr ſo gemeinnützig, als ehedem. Die Mädchen haben davon beſondere Modeltücher, worin das deutſche und lateiniſche Alphabeth, Blumen, Laubwerk, Früchte, Thiere, Wapen u. ſ. f. ſich befinden. Der dennoch zu erlernende Kreuzſtich aber hat nur noch den eingeſchränkten Nutzen, daß das weiße Zeug mit den Namensbuchſtaben, auch Wapen, oder andern Unterſcheidungsmerkmalen, bezeichnet wird.

Ehe-

Ehedem machte man von dieſem Stiche allerley Galanterien. Einige bedienen ſich ſtatt des Kreuzſtichs des franzöſiſchen Stichs, deſſen Arbeiten ſchon zärter herauskommen.

Beyde Stiche ſind ein Theil des zierlichen Genähes. Es gehören aber hiezu noch das weiße zierliche Genähe, das Türkiſche Genähe, das Strichgenähe, das Teppichgenähe, der Bilderſtich. Außer dem vorgedachten nur wenigem Gebrauche des Kreuz- und franzöſiſchen Stichs zum Zeichnen der Wäſche ſind die andern übrigen Arten des zierlichen Genähes meiſtens abgekommen und faſt gar vergeſſen. Sie haben dem Fileemachen Platz gemachet. Dieſe Arbeit iſt bey manchen übertrieben, und vielmals ein unnützer Zeitvertreib. Nicht ſonderlich reiche Mädchen ſollten ſich lieber an andre häusliche Geſchäffte halten, die ihnen jetzt und künftig mehr einbringen. Es giebt immer genugſame Mädchen in den Städten, welche ſich von ſolchen Arbeiten ernähren, und von welchen dergleichen erforderliches Zeug es alle diejenigen vortheilhafter erkaufen können, die ohne Schaden oder Abbruch mehr einbringender, häuslicher Geſchäffte ſich damit nicht abgeben können und ſollen. Wie übrigens die Moden ſo wohl in der Tracht, als auch den dazu gehörigen Zeugen ſich ändern, und die alten immer wieder hervorgeſucht werden, ſo iſt vielleicht die Periode nicht mehr weit, da das zierliche Genähe ſich wieder über das Filee wegſchwingen wird. Vom Sticken hat ſich das ſo genannte ſeidene und bunte Geſtick ſo wohl als das güldene und ſilberne Geſtick nebſt ihren verſchiedenen Unterarten immer noch unter dem vornehmſten Frauenzimmer, bis zu Prinzeſſinnen hin, erhalten. Wie es Perſonen im geringen Stande giebt, die Uniformen, Fahnen, Standarten, Schabracken u. ſ. f. ſticken, und ſich davon ernähren, ſo ſind immer noch

Prin-

Prinzeſſinnen, die mancherley Galanterien für ſich, auch wohl Weſten und Röcke ſticken, und Prinzen damit beſchenken. In den Klöſtern katholiſcher Länder beſchäfftigen ſich die Nonnen ſonderlich mit dieſer zierlichen Arbeit. Der katholiſche Kirchenornat, als Stolen, Chormäntel, Caſalen, Meßgewänder, Humerallen, Altartücher u. ſ. f. ſind geſtickte Arbeiten. Man erhebet ihre Pracht, wie auch die mit Kronen gezierte Wapen, mit eingehefteten Perlen und Edelgeſteinen, von denen die Figuren gemeiniglich, wie man ſagt, einprofilet ſind. Auch kayſerliche und königliche Staats- und Krönungsmäntel nebſt ihren Thronen ſind aufs künſtlichſte und reichſte geſtickt. Um aber, wie in dem zierlichen Genähe überhaupt, alſo beſonders im Sticken nicht zu ſtümpern, muß ein Frauenzimmer das Zeichnen gelernet haben. Und wenn man ſich mit dem Bilderſtich und bunten Geſtick beſchäfftigen will, ſo muß man außer dem Zeichnen auch noch das Malen verſtehen, nicht nur jedem Dinge die gehörige Farbe zu geben, ſondern auch Licht und Schatten recht anzubringen, beſonders aber eine gute Haltung zu erlernen ſich befleißigen, damit z. B. die Blätter einer Blume ſich ſchön auseinander heben, und man die, welche vorne oder hinten ſtehen, deutlich unterſcheiden könne, mithin nicht ſo platt und flach ins Auge fallen mögen. Die Beſchäfftigungen der Töchter aber für das mehr gemeine häusliche Leben ſollen, mit denen in der dritten Periode, zuſammengeſtellet werden.

Drit-

Drittes Kapitel.

Dritte Erziehungsperiode.

A. Diätetiſche Erziehung.

Die meiſten Geſundheitsregeln der beyden vorhergehenden Perioden reichen auch noch in dieſe hinein. Für dieſe letzte Periode ſind der noch beſondern nur noch folgende wenige.

1) Anſehnliche Brüſte von Einpreſſung des Unterleibes.

Wenn nun die Töchter anfangen eigne Triebe zu empfinden, oder von ihren Geſpielinnen durch ihre Beyſpiele oder Ueberredungen verleitet werden; ſo finden ſie einen Gefallen daran, den Unterleib einzupreſſen, um die Brüſte deſto mehr hervorzutreiben. Tugendhafte Mädchen ſollten ſolcher Mode nicht Beyfall geben, indem man ſie nicht von einer Art von Betrügerey frey ſprechen kann, um mannbarer zu ſcheinen, als ſie ihren frühen Jahren nach nicht ſeyn können. Nächſt dieſer Unſittlichkeit aber entſteht aus ſolchem gewaltſamen Einpreſſen des Unterleibes aller Schade, welcher oben als eine Folge enger Schnürleiber namhaft gemacht worden iſt.

2) Das Schminken.

Auch das Schminken iſt Unſittlichkeit, eine Betrügerey. Ein franzöſiſcher Schriftſteller ſaget: Die

Geſchminkten kommen mir vor, wie ein einfältiger Tropf, der eine ſchöne Statue hat, und ſie vergulden läßt; ſo malen ſie ihre Geſichter, und ſehen wie alte Bachanaliſche Nymphen aus, in der albernen Einbildung, als ob die Schmiererey ihren Augen einen durchdringenden Glanz gäbe. — Wie kann, frägt ein engliſcher Schriftſteller die Schminke, dieſe künſtliche Malerey den Ausdruck der Schönheit geben, oder die Röthe der Geſundheit erſetzen, da ſie ſich ſo leicht verräth was ſie iſt, und bey dem geringſten Umſtande die Geſichter weit ſchrecklicher und verwelkter darſtellet, als wenn man ſie immer in ihrer natürlichen Geſtalt ſähe? Wie ſehr muß dieß den Grad des Abſcheues bey jedem vermehren, wenn er ſich ſo betrogen ſieht. Leute von Verſtande ſehen ſie ohne dieß allezeit mit Verachtung, und als Bildniſſe unbedeutender Menſchen durch gemeine Maler, als Bilder von Bildern an. Ein deutſcher Arzt aber, Zückert, ſpricht, daß die Schminke zur Schönheit und Erhaltung der Haut nichts beytrage. Vielmehr ſey es gewiß, daß ſie die glatteſte Haut in kurzer Zeit in Runzeln verwandele, und dem Geſichte frühzeitig das Anſehen des Alters und einer verwelkten Schönheit gebe.

Eben dieſer Arzt warnet noch vorher die auf die Erhaltung der Schönheit und Feinheit der Haut bedachte Schönen, daß ſie ſich vor Waſſer und Spiritus hüten ſollen, welche eine freſſende Schärfe haben, oder die Haut zuſammenziehen und einſchrumpfen. Sie laſſen ſich vielmals mit dergleichen von Betrügern hintergehen, um die Flecken und Finnen, dieſe Geißeln der Schönheit, zu vertreiben. Er preiſet dagegen an, Froſchleichwaſſer, Peterſilienwaſſer, die mit Waſſer vermiſchte Zitronenſäure, das mit der Benzoetinctur zu Milch gemachte Waſſer, Ungariſchwaſſer, Eau de Luce, als unſchuldige Mittel, welche die

Haut

Haut allerdings von den Flecken ſäubern, und fein machen können.

3) Der letzte Zeitpunct der Kindheit eines jungen Frauenzimmers.

Die Kindheit der Töchter geht mit dem Ausbruch der monathlichen Reinigung zu Ende, wobey die meiſten große Veränderungen ihres Körpers, Schmerzen und mancherley Beſchwerden leiden. Oeftere Folgen vom Wickeln und Schnüren der Kinder, der erhitzenden und delicaten Speiſen, des Kaffees, und der ſitzenden Lebensart der mehreſten Frauenzimmer. Man kann hier gleichfalls von mir verlangen, daß ich einen bewährten Arzt für mich reden laſſe. Es ſey dieſer daher abermals D. Zückert, der alſo ſchreibt. Da ſich das monathliche Geblüt bey manchen Mädchen früher, und bey andern ſpäter zeiget, ſo iſt es der Mütter hauptſächlichſte Pflicht, auf ihre Töchter nach dem zwölften Jahre Acht zu geben, und ſie in der Diät zu unterrichten, die ſie zu Erleichterung dieſes Ausbruchs zu beobachten haben. Denn die Geſundheit des Frauenzimmers hängt größtentheils von der Ordnung und dem guten Fluſſe dieſes monathlichen Geblüts ab, deſſen Auswurf die Natur zur Nothwendigkeit gemachet hat. — Ein Mädchen, das bereits ihre monathliche Reinigung ordentlich hat, muß eine ſolche Diät halten, die ſowohl in der Zwiſchenzeit ihren Körper, wenn er vollblütig iſt, nicht zu ſehr ſtarken und öftern Blutflüſſen diſponiret, als auch währendem Fluße des Geblüts nicht denſelben hemmet, oder in Unordnung bringt, ſondern vielmehr erleichtert und befördert. Die hitzigen Weine, die geſalzenen und gewürzten Speiſen, und die hitzigen Oele vermehren dieſen Fluß, und machen ihn zu ſtark.

Der Zorn, Schreck, Erkältung, der Genuß des friſchen Brodes, der Kuchen, des Stockfiſches und andrer groben Speiſen, bringen ihn in Unordnung, und können durch gänzliche Verſtopfung deſſelben die elendeſten Krankheiten hervorbringen, wovon tauſend und abermal tauſend betrübte Exempel vorhanden ſind. Beweiſe des den jungen Mädchen ſo gewöhnlichen Leichtſinns! Außer der Wahl der guten Nahrungsmittel ſind auch die Leibesbewegungen, die Mäßigkeit, die Zerſtreuung der Gedanken, ein aufgeräumtes Weſen, und die Vermeidung aller von unverſtändigen Leuten gegebenen Arzneyen, die beſten Mittel, den Monathsfluß in ſeiner Ordnung zu erhalten. (Auch die öftern laulichten Fußbäder ſind zur Beförderung der monathlichen Reinigung, ſehr zuträglich.) Welche nun dieſe Regeln übertreten, ſind ſelbſt Schuld, wenn die Blume, die kaum aufgegangen, wieder verwelkt und abfällt. —

4) Enthaltung und Keuſchheit.

Ich will hier noch nicht von der frühen Vermiſchung beyder Geſchlechter, als eine Quelle der ſchädlichſten Zerrüttungen der Geſundheit Leibes und der Seelen reden. Ich ziele vielmehr auf die ſchreckliche Selbſtbefleckung, deren nie genug zu beweinendes Elend Tiſſot in einer eigenen Schrift beſchrieben. Ein wahrhaftig größtes Unglück unſrer Zeiten, daß die Unkeuſchheit überhaupt unſere Jugend entnervet, und ſich als eine wahre Peſt ſo ſtark ausbreitet. Man höre einmal, was der hochberühmte und rechtſchaffene Leibmedicus Zimmermann klaget. Alle Städte, wo man durch den zaumloſen Hang nach der elenden Luſt von einem Augenblicke, durch ein Geräuſch von Glückſeligkeit, das ein Herz voll tauſendfachen Kummers mühſam

verbirgt, und durch die Unreinigkeit der Sitten beweiſen will, daß man zu leben weis, zeigen uns darum ſo viele verdorbene Conſtitutionen, ſo viele hagere Todesgeſtalten, ſo viele kleine Witzlinge und zu großen Unternehmungen ungeſchickte Köpfe, ſo viele Gedankenlos durch das menſchliche Leben ſpükende Schwindelgeiſter, ſo viele in ihren beſten Jahren ſchon entnervte Rieſen mit zuſammengeſetzten Minen von zweydeutiger Freundlichkeit und teufeliſch ſchleichenden Blicken. — Hier wird zwar vornehmlich auf unſre durch Beyſchlaf und Selbſtbefleckung verdorbene Jünglinge gezielet; allein die Mädchen, die ſich ſolcher Unkeuſchheit ergeben oder dazu verführen laſſen, ſehen hier gleichfalls in dieſem grauſenvollen Gemälde ihr Bild. Sie werden durch Unkeuſchheit und heimliche Befleckung noch vordorbener als die männliche Jugend. Denn nachdem Hr. Zimmermann aus dem Lewis und Tiſſot die ſchrecklichen, aus der Selbſtbefleckung entſtehenden ſchlimmen, Zufälle erwähnet, ſo ſaget er von dem ſchönen Geſchlechte, es mache ſich nicht weniger der Selbſtbefleckung ſchuldig, und zwar nicht nur mit gleichem, ſondern, wegen ſeines zärtlichen Baues, mit noch gefährlicherm Erfolge. Außer den bey den Jünglingen angeführten ſchrecklichen Uebeln, fährt er fort, gerathen ſie in die grauſamſten Anfälle von Mutterbeſchwerungen, oder in unheilbare Finnen und Hitzblattern des Angeſichts, in heftige Schmerzen der Naſe, in einen weißen Fluß, der durch ein ätzendes Brennen unerträglich wird, in Vorfälle und Geſchwüre der Mutter, in Verlängerungen und Schwindflechten der Clitoris, endlich in die raſende Geilheit und den Tod. Die Abneigung für das natürliche und erlaubte Mittel, die Brunſt des Fleiſches zu dämpfen, iſt nicht eine der unbeträchtlichſten Folgen dieſes Laſters. Eine

engländiſche Jungfer geſtand dem Doktor Bekkers, die Selbſtbefleckung habe ſich ihrer Sinne ſo ſehr bemeiſtert, daß ſie das Heyrathen verabſcheue. So ſtark iſt der unter der Jugend herrſchende Greuel, und ſo überaus groß ohne alles Maas und Ziel iſt das Verderbniß, in welches ſie ſich ſtürzet. —

Vor einiger Zeit kam eine tugendhafte Mutter auf dem Lande auf Tiſſots Schrift von der Selbſtbefleckung zu ſprechen, da eine andre ſagte, ſie wolle ſie ihren Töchtern zum Durchleſen in die Hände geben. Nein! ſagte die erſtere, das kann, das will ich nicht. Meine Töchter ſollen es nicht einmal wiſſen, daß ein ſolches Laſter in der Welt ſey oder herrſche. Sie könnten eben dadurch erſt auf den Weg gerathen, dieſe böſe Luſt zu verſuchen, und wie es dem menſchlichen Herzen natürlich iſt, an einem Verbote Gelegenheit zu ſündigen nehmen, nach verbotener Speiſe deſto mehr zu gelüſten. Ich will, ſetzte ſie hinzu, meine Töchter nicht von Hauſe in eine Penſion bringen, aus Furcht, ſie könnten durch eine Geſpielinn von der Selbſtbefleckung, daß und was ſie ſey, benachrichtiget, oder dazu verleitet werden.

Seelige Mütter freylich, die ihre Töchter in einer ſo glücklichen Unwiſſenheit des ſchrecklichſten Laſters erhalten können, und worauf ſie deßhalb am erſten zu fallen geneigt werden möchten, weil es geheim, ohne Zeugen, ohne Furcht vor öffentlicher Schande, welche ſo viele von der Vermiſchung mit dem andern Geſchlechte zurückſchrecket, begangen wird. Alle kluge Mütter kommen aber am gewiſſeſten zum Zweck, die nicht nur ihre Töchter zur frühzeitigen Gottſeeligkeit gebildet, ſondern ſie auch in ihrer dritten Erziehungsperiode darinn erhalten und immer mehr befeſtigen. Dieß war die göttlichſimple Erziehungsart unſrer lieben Vorfahren, daß ſie ſich, wie ſchon ſo oft iſt

geſa=

geſaget worden, und nicht genug geſaget werden kann, mit ihren Kindern an der Bibel hielten, mit und nach derſelben, an die täglichen allerunſchätzbarſten Hausandachten. Bibelreligion war bey ihnen das wirkſamſte Mittel, den Kindern ſo gründliche Tugend einzuprägen, daß ſie ihr ſo getreu bleiben konnten, auch heimliche Schande zu vermeiden. Und wenn dieſe in unſern Tagen, nach den Klagen unſrer rechtſchaffenſten Männer, eines Tiſſots, eines Zimmermanns u. ſ. f. immer weniger geachtet wird, ſo iſt ſolches eine laute Beſtrafung unſrer jetzt ſich mehr aufgeklärt zu ſeyn rühmenden Zeiten, da man Bibel, Bibelleſen, Bibelreligion, und Hausandachten, in den meiſten Häuſern der Vornehmen als etwas Altväteriſches, Unmodiſches, Unpaſſendes hat ablegen wollen. Dieſe Leibern und Seelen allerſchädlichſte Verlaſſung genauer, thätiger Bibelreligion, die Vertauſchung derſelben mit einer ganz leichten, und nicht bis in den Grund des Herzens hineingreiſenden, natürlichen Religion, dieſer Religion der weiſen Römer und Griechen, iſt der Tod der Sitten und der Keuſchheit. Ich bitte jeden vornehmen Vater; jede vornehme Mutter, einen glaubwürdigen Augenzeugen zuzuhören. Röm: I. 22. 24. 26. Da ſich die Römer und Griechen für weiſe hielten, ſind ſie zu Narren worden; — In Unreinigkeit zu ſchänden ihre eigene Leiber an ihnen ſelbſt. — Ihre Weiber haben verwandelt den natürlichen Brauch in den unnatürlichen. Eine völlig treffende Parallele unſrer Zeiten. — Bibelreligion allein iſt die beſte Schutzwehr gegen alle Unarten der Unkeuſchheit. Cromer erzählet hievon eine merkwürdige Geſchichte, nachdem er zuvor die Schönen zur Bibelreligion ermahnet, mit folgenden Worten. Verlohren iſt eine weibliche Seele ohne wahre Frömmigkeit. Dies wiſſen die

Verführer eures Geſchlechts auch ſehr wohl. Um ihre ſtrafbaren Abſichten bey euch zu erreichen, ſuchen ſie zuerſt immer euch zu Freydenkerinnen in der Religion zu machen. An dieſe wagen ſie ſich am meiſten. Die Religion hält ſie in Ehrfurcht gegen euch, daß ſie euch keine laſterhaften Handlungen zumuthen. So antwortete einſt ein Freygeiſt einem andern, der ihm ein ſchönes Frauenzimmer wies. — — „Nein! „Sie hält noch zu viel auf das was in der Bibel „ſteht, davon müſſen wir ſie zuerſt abwendig ma„chen.“ — Recht ſo! Mir ſind auch ein Paar Mädchen aus dem gemeinen Haufen ſogar bekannt worden, welchen ein ſtädtiſcher Cavalier, einer der gröſten und gefährlichſten Nachſteller jungfräulicher Schönheiten, nach allen Regeln der falſchberühmten Eroberungskunſt zu Leibe gehen wollte. Sie beantworteten ihm alle ſeine Angriffe mit und nach der Bibel, und er mußte bekennen, daß dergleichen Mädchen unüberwindlich wären, die ſich an die Bibel hielten. Man hat mir ſagen wollen, er habe ſeit der Zeit angefangen, mehr als ſonſt auf die Bibel zu halten, nachdem er geſehen, zu was für einen Sieg über die glänzendſten Anerbietungen der Welt ſie menſchliche Seelen ſtärken könne. Alle vornehme Mütter ſorgen nur hauptſächlich dafür, daß ihre Töchter viel, und recht feſt auf dasjenige ebenfalls halten, was in der Bibel ſteht, ſo werden ſie die Verſuchungen zur Selbſtbefleckung am gewiſſeſten überwinden. Hiemit wird ja jede Mutter, der ihre Kinder lieb ſind, das ſchrecklichſte Leibeselend von ihnen eben ſo abwenden, als Seelenelend dadurch getilget wird. Die Gottſeeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, ſie ſchaffet Leibesglück, ſie ſchaffet Seelenglück. 1. Timoth. IV. 8.

5) Die

5) Die rechte Zeit zu heyrathen.

Da ich das ganze Erziehungswesen in den drey feſtgeſtellten Perioden, in achtzehen Jahren, einſchränke, ſo werden die Leſerinnen ſchon hieraus die Beantwortung der Frage; wenn Töchter heyrathen ſollen? vermerken können. Manche Mädchen, die ſchwächlich ſind, haben nicht eher ihre rechte Zeit, als nach dem zwanzigſten Jahre, wohl noch ſpäter; wenn dagegen ein völlig ausgewachſener, feſter, geſunder, dauerhafter jungfräulicher Körper nach dem achtzehenden Jahre ſeine Reife gleichſam ſchon kann erlangt haben. Unſre alten Deutſchen waren ehedem wegen ihrer anſehnlichen Leibesgröße und ihrer, zum Streit und zur Ertragung alles Ungemachs ſo aufgelegten nervigten, Körper ſo berühmt, und den alten Römern ſehr furchtbar. Ihre ſpäten Heyrathen waren hievon die Urſach. Da ich aber hiebey abermals in das Feld der Aerzte komme, ſo mag D. **Zückert** für mich ſo reden. Eine Mannsperſon muß nicht unter dem fünf und zwanzigſten, und kein Frauenzimmer unter dem achtzehenden Jahr heyrathen. Ein Baum der mit Gewalt getrieben wird, vor der Zeit Früchte zu tragen, erſtirbt deſto früher. Wenn man ſich alſo in ſehr jungen Jahren den Leibesergötzlichkeiten übergiebt, ſo wird der Körper, der noch nicht einmal ſeine vollkommene Stärke erhalten hat, nicht allein an Erlangung derſelben gehindert, ſondern auch äußerſt entkräftet. **Daher werden die Leute, die ſich ſehr jung verheyrathen, frühzeitig alt und kraftlos.** Wir beobachten dies an Einwohnern warmer Länder und an den Juden. Das unter ihnen gewöhnliche frühe Heyrathen machet, daß ſie in allen Stücken alt werden, wenn ſie dreißig Jahre erreichet haben. Die Aerzte haben auch nicht unrecht, wenn ſie

die unter den Juden ſo ſehr eingeriſſene Epilepſie ihren frühen Heyrathen zuſchreiben. Wenn man hiebey ferner bedenket, daß ſehr junge Leute im Eheſtande ſich unmäßig in der Liebesluſt herumwelzen, weil ſie ihrer Sinnlichkeit etwas neues iſt, ſo muß der Körper ſeiner Lebenskraft deſto eher beraubet werden. Deswegen wird der noch unbärtige Ehemann alsdenn ſchon ein Skelet, wenn der Staat mit Recht Opfer ſeiner Mannbarkeit und Stärke von ihm fordert; und er geht mit ſchnellen Schritten ſeinem Grabe zu. — Einer Frauensperſon unter achtzehen Jahren muß der eheliche Beyſchlaf noch ſchadender ſeyn. Wenn nun das Gebähren in dieſem zarten Alter dazukommt, ſo wird die Natur vollends äußerſt angeſtrenget: die Natur, welche nach Verhältniß des frühen Alters an ſich noch nicht ſtark genug iſt, hinlängliche Kräfte zur Geburth herzugeben, und welche überdem ſchon durch wiederhohlte Angriffe des Beyſchlafs geſchwächet worden. Hier liegt die wahre Urſache verborgen, warum ſo viele junge Weiber die ſchwereſten Geburten ausſtehen, und in der Geburt ſterben. Aber wenn ſie auch die Geburt ausſtehen, ſo bringen ſie mehrentheils ſchwache elende Kinder auf die Welt. Denn kann wohl aus dem noch nicht genug geiſtigen Saamen eines Jünglings, oder aus den wäſſerigen noch nicht genug ſchleimichten Säften eines Frauenzimmers, welches kaum die Kindheit verlaſſen hat, ein geſunder ſtarker Weltbürger formiret werden? Das glücklich gebohrne Kind muß genähret werden. Seine eigene Mutter kann ihm die gute Nahrung nicht geben, weil die Milch ihres zarten Alters noch nicht dazu tauget. Sie muß eine Amme halten, und ſich mit derſelben quälen und martern. Wenn ſie aber ſelbſt ſtillen wollte, ſo darf und muß ſie dem Kinde ihre Milch nicht geben.

Die Milch iſt dem Kinde eine ſchlechte Nahrung, ſie ſättiget es nicht, es wird krank, es ſtirbt. Die Mutter wird ſehr entkräftet, ſie giebt Säfte weg, die ſie in ihren jungen Jahren nicht miſſen, nicht in hinlänglicher Menge liefern kann. Sie verfällt durch das Säugen in Abzehrung, Schwindſucht, andere jammervolle Krankheiten, welchen der Tod in der Blüthe der Jahre ein trauriges beklagenswürdiges Ende machet. Ich will nicht einmal deſſen gedenken, daß Perſonen, die zu früh mit einander verheyrathet werden, auch früh aufhören, Kinder zu zeugen. Ich eile, mich von dieſer Tragödie zu entfernen; ſie hat auf mein Gemüth zu heftige und zu rührende Eindrücke. —

B. Sittliche Erziehung.

1) Werth und Beweiſung des Chriſtenthums in ſo manchen Situationen des weiblichen Lebens.

Wenn die Töchter nach dem vorhergehenden Unterrichte nicht nur die erſten Buchſtaben des Chriſtenthums gefaſſet, ſondern auch ſo fort angeführet worden, ihr Leben mit den göttlichen Vorſchriften ſeines Worts in Uebereinſtimmung zu bringen, ſo müſſen ſie ſich ein Geſetz daraus machen, täglich in der Schrift zu leſen, um ſich einen rechten Schatz der beſten Wahrheiten zu ſammlen, um daraus zu ihren Bedürfniſſen in allen ihren Angelegenheiten Belehrung, Sieg über Irrthümer, Antrieb zum Guten, zum Wachsthum und immer beſſerer Nährung der Tugendhaftigkeit, zur Tröſtung in mancherley Leiden herzunehmen. 2. Timoth. III. 16. Die Bibel ſey jedem Mädchen das beſte und vollkommenſte Buch,

ihre über alles gehende Lectüre. Sie wird hievon den Nutzen durch ihr ganzes Leben hindurch einzuärndten haben.

Die Mädchen ſind zum häuslichen Leben beſtimt. Sie können ſich bey den unvermeidlichen häuslichen Unfällen nicht ſo wie die Männer außerhalb ihrer Häuſer zerſtreuen. Sie müſſen einſt ihren Kummer in der Stille, ohne Zeugen, unbemerkt ertragen. Sie müſſen vielmals die Gefühle des Mißmuths im Innern des Herzens einzwängen, ſie nicht aus ihrem Geſichte hervorſtechen laſſen, recht gefliſſentlich ein heiteres und munteres Geſicht zeigen, um den mit Geſchäften belaſteten Gatten nicht zu beunruhigen, ihn nicht in zu große Theilnehmung zu verſetzen. Es iſt eben ſo oft heilſam der ganzen Familie, den Bedienten, allen Bekannten ſich heiterer ſehen zu laſſen, als man ſeyn ſollte. Die Tröſtungen der Religion werden allein die Stärke dazu darbieten. Sie werden den Muth wieder aufrichten, und der in der häuslichen Stille leidenden Frau ſolche Faſſungen erreichen laſſen, daß ſie den Gatten und alle Angehörigen mit eben dem Troſte tröſten kann, womit ſie ſich getröſtet hat.

Es kann aber auch das Mädchen als junge Frau, vielleicht noch eher, in einer gewiſſen Lage ſeyn, da ſie unter dem Schutze der ſogenannten unſchuldigen Vergnügungen ſo zu ſagen an die äußerſten Gränzen unvermerkt hingezogen wird: ſo ſehr nahe, daß ſie ihre Geſundheit verderben, die höhern Seelenvermögen ſchwächen, über die Eitelkeiten der Luſtbarkeiten die ernſthafteſten Pflichten vergeſſen, wohl gar ihren guten Namen beflecken kann. Was wird ſie anders als die Religion aus der Zerſtreuung zurückrufen und ihrer Ergötzungsluſt Einhalt thun? Sie muß, wie ein kluger Vater ſeinen Töchtern ſaget, dergleichen an

die

die Gränze der Betäubungen des Geiſtes hingerathenes Frauenzimmer zugleich in den Stand ſetzen, auch ſelbſt aus den Quellen der Vergnügungen, die nicht ſelten Ueberdruß und Eckel erwecken, wenn ſie gar zu oft wiederhohlet werden, mehrere Glückſeeligkeiten abzuleiten. Ich will von dieſem Vater eine Folge von Gedanken über Gebrauch und Anwendung des Bibelleſens, über Religionsübungen und Vermeidung mancher Abwege in Betreff der Religionskenntniſſe herſetzen, weil ſie für Töchter in der letzten Periode ungemein paſſend ſind. Man findet ſie in dem **Vermächtniſſe eines Vaters für ſeine Töchter** von D. Gregory, aus dem Engliſchen überſetzt nach der zwoten Londner Ausgabe von 1774.

Die Religion iſt mehr eine Sache der Empfindung als des Vernünftelns. Die wichtigſten und weſentlichſten Lehrſtücke des Glaubens ſind deutlich genug. Richtet eure Aufmerkſamkeit auf dieſe, und miſchet euch nicht in Streitigkeiten. Laſſet ihr euch darauf ein, ſo verſinket ihr in ein Chaos, woraus ihr euch nie werdet herausarbeiten können. Es verdirbt die Seele, und das Herz, wie ich fürchte, gewinnt dabey nichts.

Meidet alle Bücher und allen Umgang, wodurch euer Glaube an die wichtigen Lehren der Religion, welche euch zur Richtſchnur eurer Aufführung dienen ſollen, und auf welchen eure Hoffnungen der künftigen und ewigen Glückſeligkeit beruhen, erſchüttert werden können.

Erlaubet euch niemals dasjenige lächerlich zu machen, was mit der Religion in Verbindung ſteht; muntert auch nicht andere dazu auf, daß ihr ein Vergnügen an dem, was ſie ſagen, zu haben ſcheint. Leuten, die eine gute Erziehung haben, geſchieht damit vollkommener Einhalt.

Ich wünſche, daß ihr in Lehren, welche die Religion betreffen, nicht weiter gehen möchtet, als die heilige Schrift geht. Nehmet die an, die ihr klärlich offenbaret findet. Beunruhiget euch nicht über die, die ihr nicht verſteht, behandelt ſie aber mit ſtiller und anſtändiger Ehrerbietung. — Ich wollte euch hienächſt rathen, blos diejenigen Andachtsbücher zu leſen, die auf das Herz gerichtet ſind, fromme und andächtige Empfindungen einflößen, und Anleitung zu einem anſtändigen Betragen geben, aber nicht ſolche, die euch in das endloſe Gewirre der Meynungen und Lehrgebäude verſtricken. (In England ſind ungemein viel Religionspartheyen, die ſich in Schriften ſehr entzweyen, als worauf dieſe väterliche Lehre hinzielet.)

Seyd ſorgfältig in genauer Abwartung eurer beſondern Andachtsübungen des Morgends und Abends. Wo ihr einiger Empfindung oder lebhafter Vorſtellung fähig ſeyd, ſo werdet ihr zu einem ſolchen Umgange mit dem höchſten Weſen gelangen, daß daraus unendlich wichtige Folgen für euer ganzes Leben entſtehen müſſen. Euer Gemüth wird eine gewohnheitsmäßige Heiterkeit erlangen; eure Tugend wird Stärke und Feſtigkeit bekommen, und ihr werdet im Stande ſeyn, alle Veränderungen des menſchlichen Lebens mit Anſtändigkeit und Würde zu überſtehen.

Ich wünſche, daß ihr allemal ordentlich in Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes und Empfangung des heiligen Abendmahls ſeyn möchtet. Laſſet euch nichts von den öffentlichen und beſondern Andachtsübungen abhalten, es wäre denn, daß ihr eine der thätigen Pflichten des Lebens, denen jene allemal weichen müſſen, auszuüben hättet. — Bey dem öffentlichen Gottesdienſt beobachtet allemal ein ſo aufmerkſames Betragen, daß es andern zum Beyſpiel dienen kann. (Eine Lection auch für unſre deutſche mann-

bare

bare Jungfern oder Fräuleins, eben ſo ſehr aber auch für junge Frauen oder Damen. Sie plaudern Freundinnen! mit einem Chapeau, er lächelt ihnen zu, ſie ihm entgegen. Sie beantworten die Winke, die Mienen und Gebehrdungen einer Mannsperſon mit nämlichen Zeichen, mit dem Fächer, oder ſchlagen wohl damit den luſtigen Nachbar auf die Finger, Arm oder Schulter, u. ſ. f. Solche freye, oder darf ich gar ſagen, freche Aufführung, vielleicht um beſcheidenes Frauenzimmer zu demüthigen und zu höhnen, läßt dem Beobachter den Gedanken entſtehen, daß ihre Tugend auf ſchwachen Füſſen ſtehe; daß ſie leider mehr wiſſen, als ſie wiſſen ſollten; daß ſie mit Buhlen in buhleriſchen Blicken und Zeichen ſich verſtehen, daß die Schaam, dieſe Krone weiblicher Reize, bereit iſt, von ihnen zu fliehen, oder ſchon weg iſt. Um des Himmels willen laſſen ſie ihre ſchönſte Blume nicht ſo verwelken. Liebes Mädchen! ſaget ein ſchöner Schriftſteller, wohl dir, wenn du roth wirſt, bey dem bloßen Ahnden einiger Schuld in der Seele deſſen, welcher zu dir hinzu tritt! Und wehe dem Unbarmherzigen, der die Geiſter des Paradieſes, deine Wächter, deine Vertrauten, zum weinen über dich zwingt! O bewahr in deinem Herzen das, was du nicht zu nennen weißt; vergiſſeſt du einmal zu erröthen, dann iſt dein Schutzengel von dir gewichen.)

Es wird unter euren Bekannten nicht an ſolchen fehlen, welche die äußerſte Genauigkeit, die ich bey dieſen Pflichten empfehle, als eine abergläubiſche Anhänglichkeit an Formalitäten betrachten werden. Allein ich habe bey dieſen und andern Räthen, die ich euch gebe, meine Abſicht auf den herrſchenden Geiſt und die Sitten unſers Zeitalters gerichtet. Man ſiehet ſolch eine Leichtſinnigkeit und Zerſtreuung an den heutigen Sitten, eine ſolche Kälte und Gleichgültigkeit gegen

gen alles, was die Religion angeht, daß ihr nothwendig müſſet angeſteckt werden, wo ihr nicht vorſetzlich eine entgegenſtehende Neigung in eurer Seele unterhaltet, und den Geſchmack an der Andacht zur Gewohnheit bey euch werden laſſet.

Laſſet bey Abſtattung eurer Religionspflichten keine Gebehrdungen und Prahlſucht von euch blicken. Sie ſind gemeiniglich die Schleyer der Scheinheiligkeit, und allemal wenigſtens ein Beweis eines ſchwachen und eiteln Gemüths. Machet die Religion nicht zum Inhalt eurer Geſpräche in vermiſchten Geſellſchaften. Lenket eher die Unterredung von der Religion ab, wenn man davon anfängt. Bey allem dem aber vertraget es auch nicht, wenn jemand thörichter Weiſe an euren Religionsgeſinnungen zum Ritter werden will; bezeiget vielmehr in dieſem Falle eben ſo viel Unwillen, als ihr natürlich empfinden müßtet, wenn man euch auf andre Art perſönlich beleidigte. Das Sicherſte aber iſt, eine beſcheidene Zurückhaltung über dieſen Punct, und daß man Niemanden wegen ſeiner Religionsgeſinnungen angreiſt. Zeiget eure Werthſchätzung der Religion auch dadurch, daß ihr eine auszeichnende Achtung gegen alle ihre Diener beweiſet, ſie mögen ſeyn von welcher Kirchenparthey ſie wollen, wenn ſie nur nicht mit ihrem Leben ihrem Bekenntniß Schande machen. Ueberlaſſet ihnen nie die Leitung eurer Gewiſſen, damit ſie euch nicht die engen Begriffe ihrer Parthey einflößen.

Das Frauenzimmer betrügt ſich gar ſehr, wenn es glaubet, daß es ſich dem männlichen Geſchlechte durch Gleichgültigkeit in der Religion empfiehlt. Sogar denen Männern, die ſelbſt Ungläubige ſind, mißfällt der Unglaube an euch. Jedermann, der die menſchliche Natur kennt, gedenket ſich, bey dem Geſchmack an Religion, an eurem Geſchlechte zugleich Sanftmuth und Empfindlichkeit des Herzens; wenigſtens

be-

betrachten wir allemal den Mangel dieſes Geſchmackes als einen Beweis eines harten und mannhaften Geiſtes, der uns unter allen euren Fehlern am meiſten mißfällt. Nächſtdem ſehen auch die Männer eure Liebe zur Religion als die Hauptſtütze jener weiblichen Tugend (der Keuſchheit) an. Wenn eine Mannsperſon eine Liebe zu einer unter euch vorwendet, giebt ſich aber Mühe, eure Grundſätze der Religion wankend zu machen, ſo könnt ihr verſichert ſeyn, daß er entweder ein Narr iſt, oder Abſichten hat, die er ſich nicht erkühnet offenbar zu geſtehen. —

Und nun noch hiezu aus dem Briefe einer ſterbenden Mutter an ihre Tochter, der wider die Gefahren der Unſchuld, nebſt der Religion, das Gebeth zu Gott empfohlen wird. Siehe Briefe der Sterbenden S. 265.

Ich laſſe dich in einer Welt zurück, meine liebe Conſtanzie! wo deine Jugend Verſuchungen von mancher Art unterworfen iſt; ich zittre, wenn ich daran gedenke, wie viele Gefahr deine Unſchuld in den Jahren des Leichtſinnes und der Affecten laufen kann. Dein lebhafter Geiſt, deine gute Bildung, und ſonderlich dein weichgeſchaffenes, jedes Eindrucks fähiges Herz werden dieſe Gefahren für dich vervielfältigen. — O! verlaß dich nicht auf deinen Verſtand; auf deine, durch frühzeitigen Unterricht, erlangte gute Grundſätze, und auf die Feſtigkeit deiner eignen Tugend. Verlaß dich vielmehr auf den Herrn von ganzem Herzen, und nimm aus der Religion vornehmlich den Beyſtand her, der dein ſchwaches Herz in der Stunde der Verſuchung unterſtützen kann. Laß das Andenken an den allgegenwärtigen Zeugen deines Thuns dich in jede Geſellſchaft begleiten, und in jeder einſamen Stunde den Schutzengel deiner Seele ſeyn. Denke, ſo oft ſich die Sünde in reizender Geſtalt dir nähern will, an die

ſchönen

ſchönen Worte Joſephs, die dieſer fromme Jüngling in einem der gefährlichſten Augenblicke ſeines Lebens ſprach: **Wie ſollt ich ein ſo groß Uebel thun, und wider Gott ſündigen?** Nimm, wenn du dich ſchwach fühlſt, und geneigt einer ſträflichen Begierde Raum zu geben, deine Zuflucht zum Gebeth, und glaube ſicherlich, Gott wird dich ſo unmerklich ſtärken, daß du auch über die mächtigſte Verſuchung wirſt ſiegen können. — Hüte dich gleichwohl, mein liebes Kind! in Hoffnung auf dieſen ungeſehenen Beyſtand des Allmächtigen, dich ſelber in Gefahr zu begeben, und ſey äußerſt vorſichtig in der Wahl deiner Geſellſchaften. —

2) Leſen der Romanen.

Bücher, die den Verſtand unterrichten, die Einſichten erweitern, und den Geſchmack verfeinern, werden manchem jungen Frauenzimmer, welches, ſeiner mehr vornehmen Geburt und Standes halber, mehr Zeit hat, als andres ſeiner Neigung zum Leſen zu genügen, wohl zugelaſſen ſeyn. Wenn aber das Leſen die Einbildungkraft erhitzt, das Herz einnimmt und weich machet, den Geſchmack über den alltäglichen Geſichtskreis erhöhet, und die Leidenſchaften zur Empörung bringet, ſollte ſolches Leſen, frage ich, nicht zu widerrathen ſeyn? Wären dieſes nicht die Romanen, wohl die beſten, die der Ruhe, der Zufriedenheit des Herzens in den künftigen Lebenstagen ſo gefährlich werden können? Wird man mir das wohl glauben wollen, da die Mode die Toiletten mit Romanen nicht nur bedecket, ſondern viele Mädchenszuſammenkünfte das Leſen der Romanen, die Erzählungen daraus, zum Ziel haben?

Von den ſchädlichen Wirkungen der Romanen lieſt man, untern mehrern andern Mißbilligungen

der-

derſelben, auch dieſe vortreffliche Gedanken in den mehrmals belobten Feyerſtunden der Grazien S. 105. Eine der ſchädlichſten Würkungen der Romanen iſt, daß ſie uns das wahre Maas zur Beurtheilung der Menſchen aus den Augen rücken. Indem ſie uns lauter Muſter von Standhaftigkeit, von Muth, Treue, Verläugnung, Aufopferung — darſtellen, ſo machen uns dieſe Bücher zu bekannt mit der Vorſtellung einer Vollkommenheit, davon wir in der Welt ſo wenig Beyſpiele antreffen. Sie füllen uns den Kopf mit Idealen an, verrücken uns den Geſichtspunct, aus welchen wir die Dinge betrachten ſollen, und ſchaffen um uns herum eine ganz andre Welt, als die wirkliche iſt. Wenn wir nun aus dieſem ſüſſen Traume, durch unangenehme Vorfälle, durch Disharmonie unſers Selbſts, mit der Geſellſchaft, erwecket werden; wann uns die eingebildeten Vollkommenheiten entſchlüpfen: ſo werden wir unzufrieden, mißvergnügt, und ſehen uns als den unglücklichen Gegenſtand eines hart verfolgenden Schickſals an. Daher kömmt es, daß uns ſo ſelten der wirkliche Genuß befriedigt, weil er mit unſerm Ideal nicht übereinkömmt. Wie reizend, und doch gefährlich, iſt nicht eine blühende Einbildungskraft! Daher entſteht ſo oft Muthloſigkeit, Melancholie, Sättigung, Ekel. Daher ſo manche unglückliche Ehen, weil keines von den Eheleuten ſo iſt, wie es ſich das andere vorgeſtellt, und man in dieſem vertrauten Umgange das nicht findet, was man, nach Anleitung der Komödie, der Oper, oder des Romans, zu finden glaubte. Hat man jemals kaltes Blut, und mit der Natur der Dinge übereinſtimmende Begriffe nöthig, ſo iſt es beym Freyen. Und wenn hat man ſie wohl weniger? —

Noch

Noch wird gleich zuvor von den Verfaſſern des Monthly Review, Jul. 1773. bey Anpreiſung gewiſſer Briefe an ein junges Frauenzimmer ſo geſagt. Dieſe Briefe werden dem jungen Frauenzimmer weit weſentlichern Vortheil verſchaffen, als der ganze Plunder ſo vieler Liebesgeſchichte und Romane. Denn ob wir gleich geſtehen, daß in einigen von den letztern eine vortreffliche Moral und die lebhafteſten Gemälde von dem menſchlichen Leben, nebſt allem denjenigen, was die Einbildungskraft unterhalten, und das Herz intereſſiren kann, zu finden iſt; ſo ſind doch die meiſten derſelben ſo eingerichtet, daß ſie die Leidenſchaften der jungen Leute entzünden, und ihre Neigungen empören; da doch die Hauptabſicht der Erziehung *ſeyn* ſollte, dieſelbe zu mäßigen und einzuſchränken. Die Schreibart dieſer erdichteten Geſchichten verderben die Art zu denken und ſich auszudrücken, und leiten den Verſtand auf Abwege. Die Erwartung auſſerordentlicher Begebenheiten, wovon dieſe Schriften gemeiniglich voll ſind, die ſich aber ſelten bey dem klügſten und vernünftigſten Theile der Menſchen zuzutragen pflegen — und die Bewunderung der ausſchweifenden Leidenſchaften und der unvernünftigen Aufführung, ſind einige von den gewöhnlichen und ſchädlichen Früchten, welche das Leſen ſolcher Schriften hervorbringt. Und wenn ein junges Frauenzimmer dieſes zu ihrem vornehmſten Zeitvertreibe macht, ſo macht es ſich gemeiniglich im Umgange lächerlich, ihre Aufführung wird grillenhaft, und ihr Kopf und Herz laufen mit dem Verſtande davon. —

Hüten ſie ſich vor dem Leſen vieler Romane, ſagt eine Tugendregel des obbelobten Buchs; auch diejenigen, die als vortrefflich gelobt werden, verdienen dieſes Lob nicht immer in Anſehung ihrer moraliſchen Vollkommenheit, und ſind oft geſchickter, das

Herz

Herz zu beflecken, und die Einbildungskraft in Unordnung zu ſetzen, als die ungeheuerſten Ritterromane der vorigen Jahrhunderte. —

Aber Seelenſchade von dem Leſen der Romane iſt nicht der einzige. Auch oft ſchon Leibesſchade, ehe jener ganz zum Ausbruch kömmt. Man hat Mädchen gekannt, die auf dieſe Leſereyen ſo verpicht waren, daß ſie nicht ſatt werden konnten. Sie machten ſich darüber durch das Nachtſitzen oder Wachen über das Leſen der Romane einen ſiechen Leib, und hatten an ſelbigen alſo einen für die Geſundheit und Schönheit gleich verderblichen Feind.

3) Lectüre und Gelehrſamkeit.

So unnütze oder gar gefährlich Romanen dem Frauenzimmer ſind, ſo nützlich kann dagegen, wie zu Anfange des vorhergehenden Abſchnitts ſchon geſaget worden, das Leſen lehrreicher Bücher ſeyn, die man aber nicht ohne Unterſchied in die Hände nehmen, und ſich ſolche von Kennern und rechtſchaffenen Freunden erſt empfehlen laſſen ſollte.

Es kömmt aber hiebey immer auf die vorher erſt auszumachende Hauptfrage an, ob ſolches Leſen ſich auch mit der Beſtimmung ſeiner zu einer künftigen Lebensart, und wohl ſchon mit der gegenwärtigen Zeit, vertrage? Ein Mädchen, welches einſt eine Landwirthin vorſtellen ſoll, hat wenig Nebenſtunden übrig, wenn die zur Hausandacht, die allem vorgehen müſſen, abgerechnet werden. Mit vielen Stadtmädchen kann es eben ſo ſeyn. Denn es dienet gar nichts zum Erwerb, vieles geleſen zu haben und noch leſen. Viele Hausväter wären viel weiter gekommen, wenn ihre Gattinnen weniger Geſchmack an Lectüre, und deſto

mehr an Wirthſchaft und häuslichen Tugenden gehabt hätten.

Iſt aber auch ein Mädchen oder eine Frau in einer ſo vorzüglich glücklichen Lage, viel Zeit auf Leſereyen wenden zu können, ohne nöthig zu haben, in eigentlichem Verſtande mehr Wirthinn zu ſeyn, und welches nur von äußerſt wenigen würde geſagt werden können, ſo würde die Leſende immerhin den wahren Zweck ihres Leſens für Augen haben, und ſich befragen müſſen, ob ſelbiges auch nicht ein Werk der Eitelkeit ſey, um mit dem, was man aus dem Leſen weis, zu prahlen und ſich über ſeines Gleichen zu erheben? Dieſes würde einen Mangel der Beſcheidenheit und der feinen Lebensart anzeigen, da diejenigen, die ſich darauf verſtehen, mehr zurückhaltend ſind, wenn eine Eitele dagegen in Geſellſchaft immer die Wortführerinn, die Schwätzerinn ſeyn will. Dieſer gewiſſes und nicht unverdientes Schickſal dafür aber iſt dieß, daß ſie unter ihrem Geſchlechte verachtet, unter dem männlichen aber ein Spott iſt, obſchon ſich keiner die Mühe nimmt, ihr zu ſagen, was andre von ihr denken oder ſprechen. **Ein Pfund weiblicher Haushaltungswiſſenſchaft iſt mehr werth, als ein Zentner weiblicher ſchöner Wiſſenſchaften.**

Im eigentlichen Verſtande aber gar nach dem Ruhme einer Gelehrtinn zu ſtreben, ſolches wird wohl kaum ein Werk eines Frauenzimmers unter Tauſenden ſeyn. Den Beruf dazu würden außerordentliche Geiſtesfähigkeiten nebſt einem unerſättlichen Durſte nach Wiſſenſchaften abgeben. Der Gatte eines gelehrten Frauenzimmers muß aber auch ein Mann darnach ſeyn. Denn es iſt längſt zum gemeinen Sprichworte unter uns geworden, **daß eine gelehrte Frau keine Wirthinn ſey.**

Was

Was würde nun aber in dieſem Artikel das weder zu viel, noch zu wenig, ſeyn? Dieſes: Nur ſo viel zu leſen, und ſo gute deutſche Schriftſteller, daß man ſich in ſeiner Mutterſprache fein und ſchicklich ausdrücken, und ſodann auch einen guten deutſchen Brief ſchreiben könne, den Richtigkeit, Leichtigkeit und edle Einfalt auszeichnet.

4) Der Umgang mit andern.

An einem Umgange mit wohlgeſinnten tugendhaften Perſonen ſeines Geſchlechts hat ein junges Frauenzimmer ein fürtreffliches Hülfsmittel, gut zu bleiben und noch beſſer zu werden. Es muß daher eine der Hauptſorgen kluger Mütter ſeyn, unter ihren Anverwandten oder Bekannten ſolche Geſpielinnen ihren Töchtern anzupreiſen, von welchen ſie ein Beyſpiel nehmen, und denen ſie in allen anſtändigen Sitten nacheifern können.

Auch die auf dem Lande wohnenden Mütter ſind ihren Töchtern ſolche Vorſorge ſchuldig. Sie müſſen es veranſtalten, daß die Töchter mit andern in der Nachbarſchaft, zuſammenkommen, und Freundſchaft unter einander halten. Eine Tochter, die immer zu Hauſe gelaſſen, nirgends mitgenommen wird, zu welcher keine andre Mädchen als Freundinnen und Vertraute kommen dürfen, verliert hieran das wenigſte, daß ſie die Freuden des geſelligen Lebens entbehren muß. Sie verliert auch daran noch nicht alles, daß ſie mit den Manieren und Sitten der feinen Welt unbekannt bleibt; daß ihr eine ſchüchterne Blödigkeit auf Zeitlebens anhängen kann. Dieß iſt ihr größter Verluſt, daß, wenn ſie tugendhafte Geſpielen zum Umgange nicht haben können, ſie eine Triebfeder weniger zur Tugend haben muß. Wohl dir! ſchrieb jene ſter-

bende Mutter ihrer Tochter, wenn du Geſellſchaft mit tugendhaften Geſpielen unterhältſt. Die Hochachtung, die ihr Werth dir abnöthiget, wird dir auch in der Einſamkeit ſtatt eines zweyten Gewiſſens ſeyn. Bey jeder unedlen Begierde, die in dir aufſteigt, bey jeder ſchlechten Handlung, zu der man dich etwa verleiten wollte, wird dir dein Herz gleichſam zulispeln: „Wie? wenn dieſe oder jene meiner tugendhaften Freundinnen mich in dieſen Augenblicken überraſchen, und in meinem Herzen leſen ſollten? würde nicht alle Zuneigung, alle Achtung, ſo ſie für mich haben, unwiederbringlich für mich verlohren ſeyn?“ Du wirſt vor dir ſelbſt erſchrecken, die ſträfliche Begierde wird ausgelöſcht, und aller Reiz der Verſuchung unkräftig gemacht ſeyn. —

Sehr richtig bemerkt dieſe Mutter den Gang des menſchlichen Herzens zur Ehrbegierde, welche den Menſchen anſpornet, nichts zu thun, was ihm um ſeinen guten Namen bringen, ihm bey andern Verachtung, den Verluſt oder Verminderung ſeiner Ehre, zuziehen kann. Soll nun dieſes deſto gewiſſer geſchehen, ſo müſſen wir ſolche, und dieſe uns kennen, die eine gute Meinung von uns, ſo wie wir von ihnen, haben. Hievon vergewiſſert uns die Bekanntſchaft, der freundſchaftliche Umgang mit mehrern, die uns werth ſind, und deren Freundſchaft uns entgehet, ſo bald wir uns entehren, hingegen bleibt und zunimmt, je mehr wir durch gute Geſinnungen und eben ſo gute Handlungen uns ehrenwerth beweiſen. Wer im Finſtern, im Verborgenen, ohne Kenntniß und Umgang mit geehrten im guten Geruch der Tugend lebenden Menſchen ſich befindet, der iſt ſehr gleichgültig gegen Ehre und Schande. Beyde ſind von andern abhängig. Sie begleiten uns wie der Schatten den im Lichte wandelnden Körper. Die Nacht läßt ihm keinen,

nen. Die Klugheit befiehlt daher den Müttern, daß ſie es um ihre Töchter nicht Nacht, ſie nicht ohne Umgang mit tugendhaften Geſpielen ſeyn laſſen, und eben dadurch gegen Ehre und Schande deſto empfindlicher, folglich der Tugend, der die Ehre wie der Schatten dem Körper folget, deſto getreuer zu werden und zu bleiben. Nur dieß kann der Fall ſeyn, daß eine kluge Mutter ihre Tochter vom Umgange mit andern ihres Geſchlechts zurückhält, wenn die Geſellſchaft nicht recht geſchloſſen, wenn keine Sicherheit iſt, daß nicht auch zweydeutige, nicht unbeſcholtene Mädchen ſich mit einmiſchen, und den Kranz in Gefahr bringen, ſeinen guten Geruch zu verlieren. Die Tugend iſt ſo ſchön, daß auch ihr Schein gefällt und zieret. Diejenigen, denen es an eigener Tugend mangelt, nahen ſich gern zu den Verehrern ächter Tugend, um tugendhaft davon zu ſcheinen, und mit einem von dieſen erborgten Glanze andre zu hintergehen. Aber ſie ſind auch gern die Schlange im Paradieſe, welche das, was ſie verlohren, oder ſelbſt nicht hat, an andern beneidet, reinen unbefleckten Seelen nachgehet, um ſie die Glückſeeligkeit der Unſchuld verlieren zu laſſen.

5) Die feine Lebensart.

Man kann ſagen, daß feine Lebensart der vollkommene Geſchmack im Betragen und Sitten ſey, wodurch das Mädchen oder die Frau gefällt, da ſie ſonſt mit aller körperlicher Schönheit ohne Reiz, nicht angenehm ſeyn kann. Die Feinheit oder die Eleganz wird durch guten Umgang am beſten erlernet, wenn man auf diejenigen Acht hat, die allen gefallen, und merket warum? Blicke, Worte, Bewegung, ſogar die Art ſich zu kleiden oder zu putzen, müſſen die Zeugen der Feinheit ſeyn. Würde ohne Stolz, Geſprächig-

ſprächigkeit ohne Zudringlichkeit, einfältige Zierde ohne gezwungenes Weſen.

Jener engliſcher Lord ſchildert ſeinem Sohne die feine Lebensart ſo: Sie muß leicht und nicht ſchwerfällig ſeyn, mehr eine Folge der Freundſchaft, Zuneigung und Ehrerbietung, als irgend ſtudierter Regeln. Sie iſt ein ſolches Betragen, das Alles, was wir thun, wohlanſtändig, würdig und einnehmend macht; iſt leichter an andern zu bemerken, als nachzuahmen.

Sie machet jede Bewegung anmuthig, jeden Blick zärtlich, jeden Ausdruck zierlich, und jede Handlung edelmüthig. Sie verſüßet jeden Unterricht, benimmt jedem Verweiſe ſeine Schärfe, giebt jeder Empfindung Anmuth und jeder Tugend Glanz, machet beſſere Menſchen, beſſere Chriſten und Philoſophen. —

Sie beträgt ſich gegen Hohe mit Ehrerbietung, gegen verdienſtvolle Perſonen mit Hochachtung, gegen Vorgeſetzte mit Gehorſam, gegen Freunde mit Liebe, gegen Feinde mit Nachſicht, gegen Gleiche mit einer anſtändigen Freymüthigkeit, gegen Geringere mit Güte, Herablaſſung und Freundlichkeit. —

Sie beleidiget keinen Menſchen, der anderer Meynung iſt, als ſie, es ſey worinnen es wolle. Sie ſtreitet nicht durch Anſehen, zanket nie mit Worten, und ſchwöret nie, ſo gelinde es auch ſeyn mag. —

Herr Weiſe ſagt, dieſe Artigkeit, dieſe Feinheit der Sitten hat einen großen Einfluß auf unſre und anderer ihrer Glückſeeligkeit, die das geſellſchaftliche Leben ſo ſehr verſüßt, und uns den Menſchen ſo beliebt macht. Um dieſe Artigkeit zu erlangen, ſoll man, wie er ferner ſpricht, ſich gewöhnen frühzeitig beſcheiden von ſeinen kleinen oder großen Verdienſten zu denken. Demuth, ſetzt er ſehr gründlich hinzu, iſt die

Mut-

Mutter aller Tugenden, alſo auch dieſer. Demuth aber iſt nicht Niederträchtigkeit, Schmeicheley, kriechendes Weſen, ſie kann mit dem Bewußtſeyn unſrer Vorzüge ſehr wohl beſtehen, und auch ihre Würde behaupten. — Daß nun aber dieſes ganz richtig ſey, und der Mangel der Demuth eine falſch verſtandene Artigkeit erzeuge, dazu dienet folgendes zur Erläuterung.

In der Hinterlaſſenſchaft eines Vaters für ſeine Töchter iſt dieſe Lebensregel. Eine ungezwungene Würde in euerm Betragen an öffentlichen Oertern wünſche ich euch von Herzen an; aber nicht jene zudringliche Ungezwungenheit, nicht jenen frechen Blick, der den Anweſenden Trotz zu bieten ſcheint. — Wenn ein Herr mit euch ſpricht, und es tritt eine Perſon von höherem Stande hinzu, euch anzureden, ſo nehmt euch in Acht, daß ihr durch keine unruhige Aufmerkſamkeit oder ſichtbare Vorziehung des letztern eures Herzens Wankelmuth verrathet. Der Stolz (richtiger zu ſagen, die Demuth, die wie Herr Weiſe zuvor ſagte, ihre Würde nicht verkennet,) muß euch hier vor der Niederträchtigkeit bewahren, worinn eine Eitelkeit euch ſtürzen könnte. Erwäget, daß ihr euch vor der ganzen Geſellſchaft lächerlich macht, und den einen von den Mannsperſonen beleidigt, blos um den Triumph des andern zu vergrößern, der vielleicht glaubt, daß er euch eine Ehre anthut, wenn er mit euch ſpricht. —

In dieſem gegebenen und nur zu oft ſich ereignenden Falle fehlt nun ein Frauenzimmer wider die Feinheit aus Mangel der Demuth, wenn es den Geringern dem Vornehmern aufopfert, dem letztern vor dem erſten den Vorzug giebt. Es iſt platter Hochmuth in ſolchem Betragen, welcher macht, daß man andere nicht nur ohne Bedenken zurückſetzt und herab-

würdert, ſondern auch ſich ſelbſt verächtlich, oder recht im Sinne des gegebenen Falles, ſich lächerlich macht, da die Demuth ihre eigene Würde nicht ſo leichtſinnig beſchimpfet.

Wenn dieſer Vater aber gleich hinzuſetzet: Sprecht, ſelbſt mit Männern von dem vornehmſten Stande, mit derjenigen würdevollen Beſcheidenheit, welche den Ausbruch der allerentfernteſten Vertraulichkeit vorbeuget, folglich auch verhütet, daß ſie nicht fühlen, wie viel ſie höher ſind, als ihr ſeyd, ſo enthält auch dieſe Regel den Grund der Demuth. Denn dieſe kann vermöge ihrer obigen Erklärung kein kriechendes Weſen ſeyn. Fehlet es nun einem Mädchen, einer Frau, an dieſem richtigen Grunde der wohlverſtandnen Demuth, ſo giebt ſie ſich bald denjenigen Preis, deren äußerlicher Stand den ihrigen übertrifft. Es iſt in dieſem Falle zugleich eine falſchverſtandne Artigkeit, die einem ſeiner Ueberlegenheit mißbrauchenden Ritter das freye Feld läßt, nach aller ſeiner Herzensluſt Ungezogenheiten in Worten und Handlungen auszulaſſen, derer man ſich auch gegen das ſchlechteſte Frauenzimmer ſchämen ſollte.

Habe ich aber oben auch die beſondere Art ſich zu kleiden als einen Theil der feinen Lebensart benannt, ſo iſt es darum geſchehen, weil man ſie als einen Ausdruck des Gemüths anſehen muß. Wenn man nun mit der Demuth, der Mutter der Artigkeit, auf den weiblichen Putz zurückgeht, ſo ſind übermäßiger Aufwand, Pracht und Künſteley davon auszuſchließen. Dieſe ſind gar nicht die Kennzeichen des feinen guten Geſchmackes. Denn dieſer herrſchet ſogar in der allergeringſten alltäglichen Haustracht, und offenbaret ſich durch ungeſuchte Manierlichkeit, Nettigkeit und Reinlichkeit in allen Theilen des Anzugs; Sogar noch im Nachtgewande. Die Regel des vorbelobten Vaters

ters, die er ſeinen Töchtern giebt, verdienet auch hier ihren Platz, da er ſaget: Der Putz iſt in dem Leben eines Frauenzimmers ein wichtiger Umſtand. — Der Verſtand wird euch lehren, den Aufwand davon gehörig einzurichten, und mit einem guten Geſchmack werdet ihr euch auf ſolche Art zu putzen wiſſen, daß ihr die Unvollkommenheiten verſtecket, und die Schönheiten, wofern ihr welche habet, aufs vortheilhafteſte zeiget. Zur Anwendung dieſer Regel aber gehöret viel Einſicht und Feinheit. Ein ſchönes Frauenzimmer zeiget ihre Reize aufs vortheilhafteſte, wenn ſie ſelbige aufs ſorgfältigſte zu verbergen ſcheint. Der vollkommenſte und zierlichſte Anzug iſt allemal der, der am wenigſten gekünſtelt und zugleich der leichteſte iſt.

Begnügt euch nicht blos, auf einen feinen Anzug bedacht zu ſeyn, wenn ihr öffentlich erſcheinet. Gewöhnet euch an eine alltägliche Nettigkeit, ſo daß ihr in den unerwarteſten Umſtänden euch nicht ſchämen dürfet, euch ſehen zu laſſen. —

Ich ſchließe hier mit den Worten eines Jacobi, ſie betreffen eigentlich den Preis der Reinlichkeit. Aber auch dieſe gehöret zum richtigen Geſchmack, zur Eleganz. Sie iſt gleichſam ihr Vorgrund.

Unſre Schönen (die verheyratheten) könnten den mehrſten Klagen über Wankelmuth und verſchmähte Zärtlichkeit zuvorkommen! Nur die Hälfte der Zeit, die ein unnöthiger Putz, ein eitles Verlangen, anderswo zu glänzen, ihnen raubet, nur dieſe, der Reinlichkeit (auch der edlen Einfalt und daraus entſtehender Feinheit) gewidmet, wäre hinreichend, ihren Gemahl ihnen treu, und ihr Leben in Ruhe zu erhalten. Etwas an ſich unbedeutendes, ein Gewand, ein Tuch, eine Kopfbinde (woraus nämlich guter Geſchmack hervorſticht) ſind Schuld daran, daß der Gatte von

ſeiner Gattinn weicht, und ein ſchlechtes, in armer Kleidung anmuthiges, Mädchen verfolget. —

Könnt' ich den Nachkommen ein herrliches Werk von mir hinterlaſſen; ich gäb' es dahin; wenn ich ſtatt deſſen hoffen dürfte, meinen Leſerinnen dieſe Blätter, ſo wie ich ſie aus meiner Seele ſchrieb, in die ihrigen zu drücken. Wie gern möcht ich ſie bereden, daß ſie ununterbrochenen Fleiß darauf wendeten, ihre Töchter zu einer Tugend abzurichten, deren Mangel ſchon ganze Familien zerrüttet hat. Erziehung iſt hierbey nicht ſowohl erforderlich als Abrichtung; ob es gleich gut iſt, wenn ſie den heranwachſenden erzählen, wie, nicht ein prächtiger, ſondern ein reinlicher, Schmuck die gemeinſte Schönheit erhöhen, die elendeſte Hütte gefällig machen, und den ländlichen Tiſch umbilden kann, zur Tafel der Götter. — Dieſe Abrichtung zur Reinlichkeit fängt ſchon beſage des erſten Kapitels in der erſten Erziehungsperiode an. In der letzten Periode müſſen aber die Mütter dahinſehen, daß die Töchter ihrer Anlage getreu bleiben, und ſich zuletzt nicht noch nach falſchen Muſtern in Anſehung des Geſchmacks umbilden. Der Geſchmack aber, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, iſt ein Werk guter edler unverdorbenen Seelen. Der richtige und feine Geſchmack in Sitten und Betragen, alſo auch in der Kleidung, die allemal der Ausdruck des Gemüths iſt, kann nicht ohne Demuth, welche nicht Dummheit, ſondern Einſicht, nicht Niederträchtigkeit ſondern Würde, nicht Stolz, der keinen über und neben ſich leiden will, ſondern Beſcheidenheit iſt, beſtehen. Ein durch die Erziehung frommes und tugendhaftes Mädchen iſt zugleich demüthig. Als eine Demüthige erreicht ſie den guten und feinen Geſchmack. Als eine zur Vermehrung ihrer Kenntniſſe verpflichtete Chriſtinn muß ſie ihren Geſchmack immer mehr ausbilden.

Sie wird daher die Feinheit, die mit edler Einfalt verbundene Eleganz, die Nettigkeit in der Art zu leben und ſich zu kleiden nothwendig zur Zierde haben müſſen.

6) Geſchäffte des häuslichen Lebens.

Was in dem erſten Kapitel unter den Vorübungen des häuslichen Lebens beygebracht worden, ſolches erſtrecket ſich in die zweyte Erziehungsperiode ſo weit hinein, daß gegen das Ende derſelben immer mehr zuſammenhängende häusliche Geſchäffte von den Töchtern übernommen werden, in welchen ſie gleichſam als halbe Hausmütter ſchon erſcheinen, da ſie um die Mitte der dritten Erziehungsperiode bereits ſich als mäßige Hausmütter zeigen müſſen, das heißt, um ſo weit gekommen ſeyn, daß eine Tochter von funfzehn Jahren der Hauswirthſchaft ihrer Mutter nun ſo ziemlich vorſtehen könne. Gegen das Ende der letzten Periode, im ſiebenzehenden oder achtzehenden Jahre, muß die Tochter der Mutter gleich ſeyn, und völlig ihre Stelle vertreten können. Wenn ſie Wirthinn iſt, muß man die Mutter gar nicht vermiſſen.

Ich will nun das Ideal einer Landwirthſchaft zum Grunde legen, um daran zu zeigen, wie eine junge Landwirthinn nach allen Stücken der weiblichen Haus- und Landwirthſchaft ausgebildet werde.

Die junge Wirthinn muß die Geſindeküche verſtehen. Die allergefährlichſte Klippe junger Hausmütter, woran ſie vielmals ſcheitern, wenn ſie nichts davon wiſſen, wie ſolches im erſten Theile des erſten Bandes der H. M. mit mehrern iſt gelehret worden. Dieſerhalb muß die Tochter nicht nur die von der herrſchaftlichen Kochart ſehr abgehende Bereitungsart

der Geſindeſpeiſen durch eigene Verſuche, oder wenigſtens Anordnung derſelben gelernet haben, ſondern ſie muß auch die Kapitel von Zeit- und Dauerſpeiſen, von der Verbeſſerung und Verringerung der Speiſen nach der Jahreszeit und beſondern Arbeitsperioden verſtehen, ohne welche Wiſſenſchaft lauter Verwirrung und unordentliches Weſen herauskömmt.

Jede Mutter hat ihre Tochter denn recht lieb, wenn ſie ſelbige befrägt, was ſie von Speiſen zu Anfange einer neuen Woche für jedem Tage in der Geſindeküche beſtimmen wollte, ihre Gründe anhöret, die Vorſchläge, wenn ſie der Ordnung und Sparſamkeit gemäs ſind, annimmt und billiget, die Fehler aber dawider anzeiget und ihr eine beſſere Diſpoſition entwerfen hilſt.

Es iſt aber ſehr gut, wenn die Tochter auch in der Geſindeküche ſelbſt Hand anleget, wenn ſie es ſchon dereinſt nicht nöthig haben kann, für ſelbige ſelbſt geſchäfftig zu ſeyn. Denn wenn ſie die Handgriffe oder Verfahrungsarten ſelbſt gelernet hat, ſo kann ſie ſelche andre lehren, wenns darauf ankömmt, eine Küchenmagd abzurichten. Und wenns auch eine Köchinn wäre. Denn nicht alle Köchinnen verſtehen die Geſindeküche, wenn ſie gleich Meiſterinnen in der herrſchaftlichen Küche ſind. Aber außer der durchs Lernen erlangten Geſchicklichkeit Unerfahrne zu unterrichten, iſt die geübte Wirthinn auch im Stande ihre Leute in der Küche zu beurtheilen, ob ſie faul oder fleißig ſind, zu viele Zeit zu Verrichtung eines jeden Geſchäfftes ſich nehmen, um deſto weniger thun zu dürfen. Verſteht die Hauswirthinn aus eigenen ehmaligen Uebungen jedes Küchengeſchäffte, ſo hat ſie deſto mehr Achtung bey ihrem Geſinde. Sie tadelt oder ſtrafet allemal, als eine Gerechte, zur rechten Zeit, nach Verdienſt. Das bringt Reſpect. Unwiſſen-

wiſſende, nichts verſtehende Kinder von zwanzig, dreißig, vierzig Jahren, und darüber, ſind dem mehr wiſſenden Geſinde ein Spott, und ſie werden nur mit Augendienſt geehret, wenn ſie noch ſo reich und vornehm ſind.

In Anſehung der herrſchaftlichen Küche, und worunter das Backen, Hausſchlachten, der Keller u. ſ. f. mit zu begreifen ſind, muß man die Töchter auf gleiche Weiſe üben. Sie müſſen nicht nur die beſondere Bereitungsart jeder Speiſe verſtehen, ſondern auch einen Ueberſchlag der Koſten, oder des Aufwandes dazu, machen können, um beſage des erſten Bandes der H. M. ein Tiſchſyſtem anlegen und berechnen zu können. Mit Hülfe dieſer Wiſſenſchaft wird es ihnen leicht, den, beſage des erſten Theils dieſes fünften Bandes, nach Maasgabe ſämmtlicher Einkünfte ſo nöthigen Wirthſchaftsfuß zu gründen und beyzubehalten. Eine Ordnung, ohne welche alles im Hausweſen auf ein zweckloſes Gerathewohl, mehr auf Schaden und Zerrüttung, als Erwerb und Fortgang hinausläuft. Und da zu Anfange dieſes fünften Bandes das Aufſchreiben der Einnahme und Ausgabe recht dringend angeprieſen worden: ſo muß man eine Tochter in ihrer dritten Erziehungsperiode Buchhälterinn ſeyn laſſen, damit ſie an dieſem Geſchäffte Geſchmack gewinne, und ſolches, wenn ſie es als Mädchen mit Leichtigkeit und Luſt betrieben, nunmehr im Eheſtande bey ihrer eignen Wirthſchaft, völlig gewohnt ſey, und davon nicht wieder abgehe. Denn aus Mangel eines Wirthſchaftsfußes kommen die meiſten angehenden Eheleute in den erſten Jahren des Eheſtandes und der Wirthſchaft gleich ſo ſehr zurück, daß ſie, wenn ihnen die Augen zu ſpät aufgehen, faſt nicht wieder in die Höhe kommen können; oft gar nicht mehr bey dem beſten Willen, wenn ſie aus Man-

gel eines Haushaltungsetats zu ſehr in Schulden gerathen ſind.

Die Wiſſenſchaft, die Hausthiere, nach Anweiſung des vierten Bandes der Hausmutter, aufs vorheilhafteſte zu erziehen, ihre ſchicklichſte Pflege nach den verſchiedenen Fütterungsarten, die beſte Nutzung der thieriſchen Producte, als Milch, Butter, Käſe, Fleiſch, Eyer, Federn, u. ſ. f. zum eigenen Verbrauch und zum Verkauf, muß die Tochter gegen das Ende der dritten Erziehungsperiode aus dem Grunde nun erlernet haben. Sie muß es zugleich nach eben dem vierten Bande der Hausmutter gelernet haben, theils den mancherley Krankheiten der Thiere zuvor zu kommen, theils auch, wenn ſie da ſind, ſie zu heilen, oder ihre Heilungsart nach ſolcher Anweiſung der Hausmutter zu beſorgen oder anzuordnen. Sie muß ſich nicht darauf verlaſſen, ſolche Anweiſung unter ihrem Büchervorrathe zu haben, ſondern ſie muß durch öfteres Leſen die Theorie der thieriſchen Krankheiten nebſt ihren Heilungsarten ins Gedächtniß bringen. Denn viele Krankheiten entſtehen ſchnell und endigen ſich mit einem ſchnellen Tode. Es iſt ſodann außer Zeit, erſt in der Anweiſung nachzuleſen, um ſich die Kennzeichen der Krankheit nebſt der Cur bekannt zu machen. Man muß gleich zur Stelle, ſo bald man von Viehkrankheiten etwas ſieht und höret, Rath und That wiſſen, die Hülfsmittel ſchleunig und ohne Wankelmuth angeben, ordnen, und ſeine Leute mit dem ganzen Verpflegungsplane des kranken Thieres bekannt machen.

Da wir ohne Geſinde unſer Hausweſen nicht betreiben, und ohne ſelbiges zu keinem Wirthſchaftserwerbe gelangen können: ſo iſt es eine Hauptwiſſenſchaft, das Geſinde zu ſeinen Erwerbungsgeſchäften recht zu nutzen, das heißt, es wohl zu regieren. Ohne dieſe Regierungskunſt des Geſindes ſind und bleiben Mann

und Frau Stümper in der Wirthſchaft. Hat ein Mädchen dieſe Regierungskunſt vom funfzehenden Jahre an nicht aus Uebung erlernet, ſo iſt an ihrer Bildung zur Wirthſchaft weit über die Hälfte verſäumet worden, wenn ſie ſchon der übrigen Wirthſchaftstheile nicht unkundig iſt.

Viele Mütter verſtehen ſich unrecht auf das Erziehungsweſen, wenn ſie ihre Töchter, in gewiſſem Verſtande zu reden, im Hauſe nur Privatperſonen ſeyn, ſie nicht an der Regierung des weiblichen Geſindes Theil nehmen laſſen, und ſich dieſes Vorrecht allein in ihrem Hauſe vorbehalten wollen. Sie ſind denn Schuld daran, daß ihre verheyratheten Töchter, wenn ſie regieren ſollen, kindiſche Streiche machen, erſt mit Schaden klug werden müſſen, wohl gar entweder in eine dem größten Mißbrauche unterworfene Vertraulichkeit mit ihrem Geſinde verfallen, oder ſich deſſen Willkühr und ſelbſtbeliebiger Einrichtung ihrer Arbeiten unterwerfen müſſen.

Sind dieſe nun die beſten Hausmütter, die nebſt den übrigen erforderten Eigenſchaften ihrem Hauſe, ihrem Geſinde, wohl vorzuſtehen wiſſen, ſo müſſen die Töchter die ganz unentbehrliche Regierungskunſt des weiblichen Geſindes in dem älterlichen Hauſe ſchon gelernet und ausgeübet haben.

Dieſemnach muß die Mutter ihre Töchter nicht nur durch mündlichen Unterricht mit den Anfangsgründen der Regierungskunſt bekannt machen, ſondern ſie muß ihnen auch die Gelegenheit geben, ihre mütterliche Lehren in Betreff der Regierung zur Ausübung zu bringen. Sie muß alſo ihnen Tage und Wochen ſetzen, in welchen ſie Proben ihrer Wiſſenſchaft ſo lange ablegen, bis ſie endlich ganz meiſterhaft längere Zeitperioden hindurch Alleinregiererinnen ſeyn, und ſich gar keinen Verhaltungsunterricht von der Mutter

mehr

mehr erbitten dürfen. Denn iſt das Ziel der Vollkommenheit von den Töchtern erreicht worden, wenn ſie am Ende jedes Tages, jeder Woche, der Mutter Rechenſchaft ablegen, ihr ſagen können, was geſchehen ſey, und die Mutter geſtehen muß, daß ſie ſelbſt nicht beſſer alles hätte veranſtalten, beſorgen und einrichten können. Nun hat das Hauptziel aller billigen Wünſche einer ihre Töchter zu häuslichen Tugenden rechtſchaffen erziehenden Mutter ihre Endſchaft erreichet. Nun iſt ſie vor Gott, in ihrem Gewiſſen und vor der Welt über ihr ſo wohl vollendetes Erziehungswerk in Seligkeitsruhe. Nun iſt ſie in ihren chriſtlich und wirthlich erzogenen Töchtern ihr ſelbſt aus Achtung und Erfüllung ihrer Erziehungspflichten die Schöpferinn von feſtlichen Ruhetagen für ihr Alter geworden. Nun iſt ihre Freudenärndte da, die Saatzeit iſt vorbey. Nun darf ſie nur Freundinn, nur Rathgeberinn ihrer ſo wohl ausgebildeten Töchter, nicht mehr ihre Gebieterinn ſeyn. Sie hat dieſes leztere nun vollkommen überflüſſig gemacht; dieſes war das lezte Ziel ihrer mütterlichen Beſtrebungen. Sie iſt der beſten Schwiegerſöhne werth. Sie ſieht einem nach dem andern gelaſſen und ſtille entgegen, wartet auf den, der ihr von der Regierung ihres guten Gottes entgegen geführt werden wird. Sucht dieſer die beſte Gehülfinn, ſo findet er zugleich eine ehrliche Schwiegermutter. Dieſe kann jeden ehrlichen Mann nun mit ihrer Tochter, als einer ſolchen, die ſein Glück ausmachen wird, verſichern. Sagte jene vortreffliche Schwiegermutter ihrem Schwiegerſohne bey Ueberreichung der nur mäßigen Mitgabe, es ſey ihres Wiſſens kein ungerechter Groſchen darunter, und dieſer nahm ſolche mit Dank als einen mütterlichen Seegen an, ſo kann nun auch dieſe Schwiegermutter ihrem Eidam von ihrer Tochter ohne Beſorgniß einer Prahlerey

leren ſagen: ſie iſt mehr als alles Heyrathsgut. Denn ſie iſt eine gute Wirthin.

Endlich iſt es in manchen Häuſern noch gebräuchlich, daß man in dieſer letzten Periode den Töchtern das Putzmachen lernen läßt. Es kann nur denen recht nützlich ſeyn, welche in kleinen Haushaltungen ſich befinden, und Geldausgaben für ihren Putz erſparen wollen. In großen Haushaltungen nimmt das Putzmachen, zum Nachtheil der nothwendigern häuslichern Geſchäffte, zuviel Zeit hinweg, weshalb man den weiblichen Putz lieber außerhalb des Hauſes machen läßt. Bringt es aber das nur wenige Vermögen eines Hauſes mit ſich, daß die Töchter, die auf keine ſonderliche Mitgabe zu rechnen haben, einſt einen Theil ihres Erwerbs von Handarbeit, oder wohl gar ganz, hernehmen ſollen, ſo iſt ihnen das Putzmachen ſehr anzuempfehlen, weil es gut bezahlet wird.

Eben ſo ſehr iſt Töchtern in gleichen Umſtänden anzurathen, daß ſie auch Frauenskleider machen lernen. Man hat oben den Rath gegeben, daß die Töchter den Zuſchnitt der Hemden aus den alten zertrennten erlernen, und von den Stücken derſelben ſich Muſter machen ſollen. Mit alten Kleidern müſſen ſie es eben ſo machen, um zu Muſtern des Zuſchnitts zu gelangen, und nach ſelbigen neue Kleidungsſtücke allerley Art zu verfertigen. Manches Frauenzimmer kommt auf dieſem Wege zu einer ſolchen Geſchicklichkeit, daß es von dem beſten Schneider nicht übertroffen wird, und ſich von Verfertigung der Damenskleider reichlich ernähren kann.

7) Es iſt in vielerley Abſicht den Töchtern nützlich, wenn ſie ſich in andern Häuſern eine Zeitlang aufhalten.

Es iſt in manchen Familien auf dem Lande ein alter Gebrauch, daß Mütter ihre Töchter bald nach dem Anfange der dritten Erziehungsperiode auf einige Zeit in die Häuſer andrer Freundinnen hingeben, um ſich daſelbſt in der Wirthſchaftskunde zu vervollkommnen. Die Töchter haben große Vortheile von ſolchem Aufenthalte in auswärtigen guten Häuſern. Sie haben daſelbſt Gelegenheit, ſich in einem oder dem andern Wirthſchaftsartikel zu üben, der vielleicht in dem Hauſe ihrer Aeltern nicht vorkömmt. Es findet ſich auch faſt bey jedem Haushaltungsartikel mehr denn eine Verfahrungsart, mit welcher ſie auf ſolche Weiſe bekannt werden, und ſich das Beſte davon bemerken können. Vielmals iſt die Wirthſchaft zu Hauſe nur klein. In mehr weitläuftigen gelangt man unter den Augen und Anführung ihrer Vorſteherinn zu größern Fertigkeiten, hauptſächlich zu der, vieles Geſinde, in verſchiedenen Geſchäfften vertheilt, geſchickt zu ordnen und zu regieren. Die in fremden Haushaltungen erfahrne und aufs beſte geübte Töchter ſind aufs beſte vorbereitet, bey ihrer Verheyrathung ſich in allen veränderten häuslichen Einrichtungen zu finden, nicht muthlos ſelbigen entgegen zu gehen, beſonders vom Heimweh, welches vielmals Mißverſtändniß unter jungen angehenden Eheleuten erwecken kann, wenig oder nichts zu leiden. Denn vorausgeſetzt, daß man in der Wahl des Mannes nicht geirret, und um ſeinetwillen Vater und Mutter verlaſſen, (den Mann mehr als dieſe lieben kann) ſo entſteht das Heimweh meiſtens nur allein hieraus, wenn man in einer veränderten Haushaltung ſich nicht fortzukommen, oder ihr vorzuſtehen getrauet,

wenn

wenn man den niederſchlagenden Gedanken unterhält, man könne nur in ſolcher Haushaltung beſtehen, als die mütterliche iſt, und ſolcher ganz gleich iſt. Endlich iſt vielen Müttern in ihren mittelmäßigen Glücksumſtänden ſehr zur Haltung ihrer Töchter in andern Haushaltungen zu rathen, um ſie hiemit zu der Fertigkeit zu bringen, daß ſie überall als Wirthſchaftsfräulein oder Wirthſchaftsjungfern dereinſt beſtehen, als ſolche fortkommen, und nach ihrer Aeltern Tode ſich ehrlich halten und ernähren können.

Iſt aber oben die Entbehrlichkeit der Koſtſchulen oder Penſionen in großen Städten bemerket worden, ſo hätte man an dieſer Art, die Töchter wegzugeben, zugleich das beſſere Mittel, die Ausbildung ihres moraliſchen Charakters zu befördern. Denn Töchter, in den Häuſern bekannter chriſtlicher und tugendhafter Matronen, haben von der Seite der Sittlichkeit bey ihnen mehr zu gewinnen, als zu verlieren, und wenn Mütter auf dem Lande vermeyneten, daß ihre Töchter in der feinen Lebensart zu ſehr zurück bleiben könnten, ſo dürfen ſie nur ſelbige einer ihrer Freundinnen in der Stadt, derer Rechtſchaffenheit ihnen bekannt iſt, anvertrauen, ſobald ſie die zweyte Erziehungsperiode zurück geleget haben. Mir ſind hin und wieder Mütter in Städten und auf dem Lande bekannt worden, die ihre Töchter zu ſolchem Zweck gegen einander dergeſtalt ſich ausgewechſelt haben, daß die ſtädtiſchen die Stelle der ländlichen Töchter, und dieſe jener ihre auf eine Zeitlang vertreten müſſen.

Viertes Kapitel.

Ausſtattung der Töchter.

Bey Ausſtattung der Töchter iſt es unter uns gebräuchlich, daß ſolches nicht ohne eine gewiſſe ſogenannte Mitgabe geſchehe, welche theils in Baarſchaften oder Banknoten, Schuldverſchreibungen, liegenden Gründen u. ſ. f. theils in Meubles mancherley Art, beſtehen, die den Anzug, die Tafel, die innere Auszierung eines Hauſes u. ſ. f. betreffen, je nachdem es die beſondern Glücksumſtände der Aeltern mit ſich bringen.

Selten iſt es der Fall, möchte ers aber nur weniger ſeyn! daß der Schwiegerſohn bey der Anwerbung mit den Aeltern um eine gewiſſe Summe eins wird, ohne welche er die Heyrath nicht eingehen will oder kann. Es kann ſolches Verfahren vielmals in mancherley Abſichten gut ſeyn. So kann z. B. ein Freyer ein verſchuldetes Gut haben, welches er durch eine angemeſſene Mitgabe retten und frey machen kann. Viele Freyer hintergehen ſich, ihre Frauen und Schwiegerältern, wenn erſtere nur erwähnte Vorſicht unterlaſſen, nichts Feſtes ſich bedungen, zuviel gehoffet, am Ende aber zu wenig, zu ſpät, in einzelnen zerſtreueten kleinen Poſten, oder gar nichts bekommen haben, und darüber mit Frau und Kindern zu Grunde gehen müſſen. In ſolchen Fällen ſollte man den ehrlichen Mann anerkennen, der ſich den Schwiegerältern entdecket, und ihnen die Prüfung ihrer und ſeiner Umſtände überläßt, ob ſie ihn mit der Mitgabe ſo gründlich helfen können, daß er aus den Schulden (und dieſe ſind die beſten, die nicht von der Unwirthlichkeit oder

Verthulichkeit des Freyers, ſondern von Vorfahren, Abfindung der Miterben oder beſondern Unglücksfällen herrühren) nicht nur heraus kommen, ſondern auch ſoviel übrig behalten könne, daß dadurch eine Anlage eines ſichern künftigen Erwerbes gegründet werde.

Viele Aeltern nehmen es übel, und wollen keine Vorſchrift, als wofür ſie die vom Freyer geſuchte Beſtimmung der Mitgabe halten, annehmen. Sie müſſen aber auch wiſſen, mit wem ſie zu thun haben, um eine Tochter nicht an einen zu wenig bekannten oder nicht genug geprüften Mann zu verheyrathen. Wäre dieſer z. B. in einer großen Stadt, wo kaum der Nachbar den andern, ſeinen wahren Glücksumſtänden nach, kennt, ſo kann er viele heimliche Schulden, die man nicht erfahren kann, haben, wozu der Tochter Mitgabe ſchlechterdings nicht hinreichend iſt. Iſt aber ein junger Freyer ſchon nur an einem kleinen Orte, oder auf dem Lande wohnhaft, vorher aber eine Zeitlang in der Fremde geweſen, ſo müſſen ſeine heimliche Schulden, wenn er dergleichen hat, eben ſo ſchwer auszuforſchen ſeyn; ſie ſtehen nicht im Hypothekenbuche, es können Wechſelſchulden, Spielſchulden u. ſ. f. ſeyn, Schulden, die nicht eher ans Licht kommen, als bis die einverſtandenen Gläubiger damit nach der Hochzeit hervortreten, und die junge Frau nebſt ihren Aeltern in Schrecken und Zagen verſetzen. Wer weis und hat nicht von ſo verunglückten oder verwahrloſeten Töchtern in der Ehe gehöret? Kann man wider ſolches Unglück genug auf ſeiner Huth ſeyn? Könnte es nicht abgewendet werden, wenn die Gläubiger des Bräutigams in öffentlichen Blättern in einer geſetzlichen präcluſiviſchen Friſt, wie etwa die Schulden eines von einem Hofe weggehen wollenden Geſandten, vorgeladen würden? Fänden ſich abſeiten der Geſetzgebung hiebey Bedenklichkeiten, könnten wohl welche dem ehrli-

chen Mann entgegen ſeyn? Sollte wenigſtens die Geſetzgebung hierinn das Zuchtmittel nicht finden können, welche das Schuldenmachen junger Herren verhindert? Dieſes zu jugendliche Schuldenmachen, welches aus dem ſo gemeinen und ſehr bekannten Troſte entſteht: Eine reiche Heyrath bringt alles wieder ein.

Aeltern begehen einen großen Fehler bey der Ausſtattung der Töchter, wenn ſie in der Mitgabe nicht Maaße halten, ſich ſelbſt entblößen, oder den übrigen Kindern Eintrag thun. Dieſer Fehler hat folgende Quellen. Man hat nicht in Zeiten ſo gewirthſchaftet, daß eine ſolche Mitgabe in Bereitſchaft ſey, deren Auszahlung den Stamm des Vermögens unangegriffen läßt. Geſchieht nun dieß letztere, ſo wird nothwendig der Haushaltung der Schwiegerältern ein tödtlicher Streich verſetzet. Eben ſo ſehr wird gefehlet, wenn man zum Behuf der Ausſtattung Kapitalien aufgeborget, die verzinſet werden müſſen, da man doch ſelbſt keine ausſtehende Kapitalien hat, um dieſe mit jenen aufzuheben. Manche Aeltern entblößen ſich aus Ehrgeiz, wenn ſie ihre Töchter an Männer höhern Standes verheyrathen können. Damit dieſe nun deſto mehr glänzen mögen, ſo geben ſie ohne Ueberlegung ihrer eignen Bedürfniſſe alles hin, was ſie nur zuſammen bringen können. Vielmals ruiniret ein lächerlicher Wetteifer das ſchwiegerälterliche Haus, da man es ſich thörichter Weiſe in den Kopf geſetzt hat, es allen ſeines Gleichen, oder gar Höhern, in der Ausſtattung zuvor zu thun, und hiemit über andere wegzuragen. Unzählichen iſt es darüber ergangen, wie Aeſops Froſche in der Fabel. Noch andere Aeltern verſteigen ſich in der Ausſtattung blos aus Furchtſamkeit, dem ſogenannten Reputirlichen nicht zu wenig zu thun, weshalb ſie denn ihnen durch das Uebermaaß der Mitgabe ſchaden. Noch ſind viele Aeltern, die bey ihrem

Ueber-

Uebermaaße in der Mitgabe auf die Zukunft ihres Lebens rechnen, um die ihrer Haushaltung zugezogene Wunde mit der Länge der Zeit ausheilen zu können. Wenn nur die Friſtung ihres Lebens bey ihnen ſelbſt geſtanden hätte! Auch dieſen Fehler verzeihe ich nicht ausſtattenden Aeltern, wenn ſie bey der Uebermaaße der Mitgabe ſich mit der ſüßen Hoffnung einwiegen, im Nothfalle entweder ſelbſt der Kinder Gnade zu leben, oder auf den Todesfall die unverſorgt gebliebenen, und an ihrem Erbtheile durch die zuerſt verheyratheten zu ſehr verkürzten, Kinder von der Barmherzigkeit der verſorgten Geſchwiſter abhängig zu machen.

Welche Mitgabe wird nun nach ökonomiſcher Regel die wohlgetroffenſte ſeyn? Diejenige, die den Stamm des ſchwiegerälterlichen Vermögens nicht angreift. Welche Mitgabe aber wird mit der Gerechtigkeit beſtehen? Diejenige, welche jüngern und unverſorgten Kindern nichts entzieht, und den Kindestheil nicht verkürzet, oder ihn ungleich machet, oder ihn aufs Ungewiſſe ſetzet.

Was ich aber zuvor von beweglichen Gütern unter der Mitgabe begriffen habe, darunter iſt das Leinengeräthe denn für das beſte zu halten, wenn es das eigene oder meiſte Werk des Fleißes der Töchter ſelbſt iſt, welches ſie in ihren jungfräulichen Jahren ſich ſelbſt bereitet haben. Es ſollten viele kaum glauben, was für einen großen Vorrath ein Mädchen bis zu ihrer Ausſtattung zuſammenbringen könne. Die Mutter, deren Lebensbeſchreibung den Anfang dieſes Bandes ausmachet, hatte ſich auf den Fuß mit ihren Töchtern geſetzet, daß ſie, vom November bis zu Ende des Märzes, in den Abend- und Morgenſtunden, da wegen der Finſterniß die andern Haus- und Landgeſchäffte ruhen müſſen, ihr Eigenes ſpinnen, von der Mutter aber Flachs und Weberlohn dazu empfangen ſollten. Hieneben

neben ſollten die Töchter von dem achten Jahre an von ihrem Geſpinnſte die Leinewand zu ihrer Leibwäſche nehmen, als bis dahin die Mutter ihnen ſolche noch halten wollte, ungeachtet ſie ſchon vor dem achten Jahre mit Spinnen den Anfang machen mußten. Die Töchter mußten Wochenweiſe in ihren Wirthſchaftsgeſchäfften, in der Aufſicht und Regierung ſowohl des weiblichen häuslichen, als des Hofedienſtgeſindes dieſes Geſchlechts, in der Brauerey und Brandtweinbrennerey, in der Küche, Bier- und Weinkeller, abwechſeln; da denn die Aufſicht und nöthige Gegenwart bey den leztern Wirthſchaften viele Abend- und Frühſtunden hinwegnahmen, und ihren Wöchnerinnen die Zeit zum Spinnen gar ſehr verminderten. Hiernächſt war die Wirthſchaft überhaupt eine der größten Landwirthſchaften in der Mittelmark, daß daher jedes Tagewerk die Aufſeherinn wohl ermüden konnte. Nun will ich aber das Leinengeräthe herſetzen, welches die eine Tochter, die im zwanzigſten Jahre ihres Alters verheyrathet und ausgeſtattet ward, geſponnen hat, um damit theils den jungfräulichen Fleiß zur Nacheiferung zu beleben, theils daran zu zeigen, wie etwa die Mitgabe an Leinengeräthe ſeyn könne, welches zugleich die modernſten Muſter des Tafelzeuges, ihre verſchiedene Güte u. ſ. f. enthält.

1) Tafelzeug.

1 Damaſten Tafeltuch ohne Nath von 16 Ellen Länge und 4 Ellen Breite, nebſt 24 Servietten, deren jede $1\frac{1}{2}$ Elle lang und $\frac{5}{4}$ Elle breit iſt.

1 Tafeltuch, franzöſiſche Roſenmuſter, von 14 Ellen, und 18 Servietten.

1 Tafeltuch, Neuberlinermuſter, von 14 Ellen, und 21 Servietten.

1 feines

1 feines Tiſchtuch, Pfennigmuſter, von 8 Ellen und 12 Servietten.
1 feines Tiſchtuch, Thurmmuſter, von 7 Ellen und 12 Servietten.
1 feines Tiſchtuch, franzöſiſche Chartenmuſter, 7 Ellen 12 Servietten.
1 feines dito, Steinmuſter, 7 Ellen und 6 Servietten.
1 feines dito, kleines Steinmuſter, 7 Ellen und 6 Servietten.
1 feines dito, Durchbruchmuſter, 7 Ellen und 12 Servietten.
1 feines dito, Tiſch- und Bankmuſter, 7 Ellen und 6 Servietten.
1 feines dito, Todtenbahrenmuſter, 6 Ellen und 8 Servietten.
1 feines dito, franzöſiſche Roſenmuſter, 7 Ellen und 6 Servietten.
1 feines dito, Röſtmuſter, 7 Ellen und 6 Servietten.
2 extrafeine dito, Fenſtermuſter, jedes 6 Ellen und 12 Servietten.

Anmerk. Alle Servietten des itzt beſchriebenen Tafelzeuges haben jede die Länge von $1\frac{1}{2}$ Elle, und die Breite von $\frac{5}{4}$ Elle.

2) Tiſchtücher von Mittelgarn, zum gemeinen alltägigen Gebrauch.

2 Tiſchtücher, Röſtmuſter, jedes 7 Ellen und 18 Servietten.
1 — —, Orgelpfeifenmuſter, und 12 Servietten.
1 — —, Zitronenmuſter, und 12 Servietten.
1 — —, Schlangenmuſter, und 12 Servietten.
2 — —, Neuberlinermuſter, und 24 Servietten.
2 — —, Kreuzdukatenmuſter, und 12 Servietten.
2 — —, Sternmuſter, und 12 Servietten.

 6 Tiſch-

6 Tiſchtücher, Neuberlinermuſter, und 72 Servietten.
1 — —, Kleinfenſtermuſter, und 12 Servietten.

---

33 Tafel- und Tiſchtücher 347 Servietten.

Anmerk. 1) Die Servietten vom Mittelgarne ſind jede $\frac{5}{4}$ Elle lang und eben ſo breit.

2) Die Tiſchtücher dieſer Sorte, nämlich vom Mittelgarne, heißt man hier zu Lande Zwillich, weil ſie Muſter enthalten. Drell aber, wenn ſie kein Muſter oder Figuren in ſich haben.

3) Das Weberlohn für die Elle Zwillich iſt ſehr verſchieden, nachdem das Muſter ſchwerer oder leichter zu bearbeiten, und das Garn mehr oder weniger fein iſt. Dieſemnach kann die Elle Weberlohn $3\frac{1}{2}$, 4, 5, 6 gr. betragen.

4) Mit dem leinenen Damaſte hat es gleiche Bewandniß in Anſehung der Muſter und der Feinheit des Garns, daher das Weberlohn für die Elle mit 12 bis 16 gr. und wohl darüber bezahlet wird.

3) Handtücher.

6 Handtücher, Zitronenmuſter, 10 Ellen lang.
4 — —, Baummuſter, 8 Ellen lang.
12 — — Neuberlinermuſter, 3 Ellen lang.
12 — —, franzöſiſche Chartenmuſter, 3 Ellen lang.

Anmerk. Die Handtücher ſind ſehr feiner Zwillich, und $\frac{3}{4}$ Ellen breit.

4) Kaffeeſervietten.

2 graue damaſtne Servietten, oder von ungebleichtem Garne.

2 weiße

2 weiße damaſtne Servietten, Orgelpfeifenmuſter.
2 graue damaſtne Servietten, Orgelpfeifenmuſter.
6 graue damaſtne Servietten, Gebrochenerſtabmuſter.
6 weiße damaſtne Servietten, Steinmuſter.

Anmerk. Dieſe Servietten ſind $\frac{7}{4}$ Ellen lang und $\frac{5}{4}$ Ellen breit.

5) Bettlaken oder Betttücher.

3 extrafeine Laken, jedes von 15 Ellen, die Elle $\frac{5}{4}$ Elle breit.
3 feine Laken, jedes von 8 Ellen, die Elle $\frac{6}{4}$ Elle breit.
2 feine Laken, jedes von 8 Ellen, die Elle $\frac{5}{4}$ Elle breit.
3 mittelflächſene Laken, jedes von 8 Ellen, die Elle $\frac{6}{4}$ Elle breit.
6 große mittelflächſene Laken von 3 Blättern, jedes von 15 Ellen.
3 große dito . . . .
10 einſtühlichte Laken, deren jedes 7 Ellen enthält.

Anmerk. 1) Einſtühlichte Betten und Laken heißen anderswo auch einſchläfrichte, d. i. ſolche, in welchen nur eine Perſon ſchläft. Zweyſtühlichte alſo, die für zwey Perſonen eingerichtet ſind.

2) Zweyſtühlichte Laken beſtehen aus drey zuſammengenäheten Blättern Leinwand. Da dieſe an den beyden äußern Blättern weniger abgenutzet werden, ſo iſt es eine Regel der Häuslichkeit, das mittelſte Blatt einſt herauszunehmen, und von den beyden äußeren Blättern einſtühlichte Laken zu verfertigen.

3) Es iſt bey dem Maaße allemal Berlinerelle zu verſtehen, wie ſchon im vierten Bande erinnert worden.

6) Bett-

6) Bettüberzüge.

1 weißer zweyſtühlichter damaſtner Ueberzug, nebſt 4 Kopfküßzüchen.
1 weißer zweyſtühlichter extrafeiner leinener, nebſt 2 Kopfküßzüchen.
1 weißer einſtühlichter damaſtner, nebſt 2 Kopfküßz.
3 weiße einſtühlichte extrafeine leinene, nebſt 6 Kopfküßzüchen.
1 blaubunter zweyſtühlichter damaſtner, nebſt 2 Kopfkz.
1 blaubunter dito . . . nebſt 2 Kopfkz.
1 rothbunter dito . . . nebſt 2 Kopfkz.
1 roth- und weißwürfelichter dito nebſt 2 Kopfkz.
1 blau, roth und weißer dito . . nebſt 2 Kopfkz.
1 hellblau und weißer, Schleufmuſter, nebſt 2 Kopfkz.
1 dito . . . . . nebſt 2 Kopfkz.
1 rother und hellblauer dito . . nebſt 2 Kopfkz.
1 roth- und weißwürfelichter einſtühlichter dito, nebſt 2 Kopfküßzüchen.
2 rothe und blaue einſtühlichte damaſtne, nebſt 4 Kopfkz.
1 dito . . . . . nebſt 2 Kopfkz.
1 blau gedruckter auf feiner weißer Leinwand, nebſt 2 Kopfküßzüchen.
3 blaue und weiße damaſtne . . nebſt 2 Kopfkz.
6 weiße feine einſtühlichte leinene . nebſt 4 Kopfkz.

Anmerk. Wo auf ſogenannte bunte Ueberzüge, dergleichen in obſtehender Beſchreibung vorkommen, nebſt den ganz weißen gehalten wird, da müſſen ſie durchgängig, unten und oben, oder inwendig und auswendig, von einerley Damaſt oder Zwillich ſeyn. Es ſparet zwar viel, wenn die inwendige Seite mit unmodelirter Leinwand gefüllet wird, es iſt ſolches aber nur geringen Leuten gemein. Immittelſt iſt es häuslich, wenn die eine Seite

Seite der modelirten Leinwand abgenutzet, und die andere noch gut iſt, unmodelirte Hausleinwand für Domeſtiquenbetten gegen zu nähen.

7) Leinwand, unzerſchnittene in Ballen, oder Stücken.

160 Ellen extrafeine, der Schleſiſchen gleichkommende, Leinwand.
90 Ellen Mittelleinwand.
45 Ellen feiner Zwillich.
70 Ellen Mittelzwillich.
92 Ellen grande, oder gerannte Leinwand.

8) Fertige Frauenhemden.

30 Stück Hemden von extrafeiner Leinwand.

Hier haben nun meine Leſerinnen ein Muſter des jungfräulichen Fleißes binnen etwa zwölf Jahren, und zwar eines ſolchen, der nur, wie oben geſaget worden, Nebenſtunden gewidmet war. Was werden die Mädchen nicht für einen Vorrath von leinenem Geräthe bereiten können, die von weniger weitläuftigen Haushaltungen abgehalten werden, mehrere Zeit dem Spinnen zu widmen? Sie mögen einmal das vorſtehende leinene Geräthe überrechnen, was es für eine Summe im Gelde beträgt, und ſo manchen Häuſern unbequem fällt, bey der Ausſtattung es auf einmal aufzubringen, da ſolches bey eignem Fleiße von Jahr zu Jahr ganz unmerklich zuſammen gebracht wird. Ich habe ſchon im 3ten Bande der Hausmutter geſagt, wie ſchön die Abendſtunden von dem vornehmen Frauenzimmer mit Spinnen zugebracht werden können. Keine andere Arbeit verträgt ſo gut Geſpräche, Singen auch wohl Lectüre. Ich wünſchte, daß unſre Schönen, die ſich

ſich zum Spinnen und der Bereitung ihrer Mitgabe an leinenem Geräthe davon zu vornehm dünken, den Aufſatz: was iſt häusliche Tugend? oder die Spinnſtube; eine Oßnabrückſche Geſchichte, in den Feyerſtunden der Grazien mehr als einmal durchleſen, und an dem würdigen adlichen Hauſe, aus welchem die Geſchichte genommen iſt, ein Beyſpiel nehmen möchten. Es iſt wahr, wenn man Geld hat, kann man alles kaufen. Allein, was iſt rühmlicher, was iſt vergnügender, einem Mädchen, wenn es ſeine Kaſten voll Leinen hat, und dabey ſich und andern ſagen kann: Unter allen dieſem Geräthe iſt kein Faden, den meine Hand nicht ſelbſt gezogen hat. Meine Aeltern haben mir nichts dazu erkaufen, nichts für Lohn dazu dürfen ſpinnen laſſen. **Glücklich zu preiſende Männer, welche die Mitgabe an leinenem Geräthe als das Denkmal des jungfräulichen Fleißes ihrer Frauen ehren können!**

Neben dem unentbehrlichen leinenem Geräthe zur Mitgabe machen Betten einen递 Haupttheil derſelben aus, und wenn man von Aeltern ſchimpflich ſpricht, ſo heißt es; **ſie können ihrer Tochter nicht ein Bette mitgeben.** Die Beſchaffenheit dieſer Betten, ihrer innern Güte und Zahl nach, richtet ſich nach den Vermögensumſtänden der ausſtattenden Aeltern. Um theils nicht das Verzeichniß des vorbeſchriebenen jungfräulichen Fleißes mangelhaft zu laſſen, theils aber ein Muſter einer Mitgabe an Betten auch mitzutheilen, ſetze ich diejenige her, wozu die obgerühmte Tochter die Inlette auch geſponnen, die Mutter aber nur allein die Federn hergegeben hatte. Die Ueberzüge und Inlette zu den Geſindebetten aber hatte die Mutter, wie die Federn, hergegeben, da die Tochter nur flächſen Garn ſpann, und das Werrig oder die Heede den Dienſtmägden zu ſpinnen überlaſſen wird.

1) Mit-

1) Mitgabe an Betten.

2 aufgemachte zweyſtühlichte Betten. Zu jedem 1 Deckbette von Gänſedaunen, 3 Unterbetten, 1 Pfühl, 6 Kopfküſſen.

2 aufgemachte einſtühlichte Betten. Zu jedem 1 Deckbette, 3 Unterbetten, 4 Kopfküſſen; alles mit Gänſedaunen geſtopft.

Anmerk. Die einſtühlichten Betten bekommen keinen Pfühl, ſondern nur 1 Kopfküſſen unters Kreuz der darauf ſchlafenden Perſon, welches Küſſen denn keinen Ueberzug erhält. Einige laſſen ſolches ſo zu nennendes Kreuzküſſen fehlen, allein es ſchläft ſich doch beſſer, wenn man mit den Füßen niedriger liegt, welche Lage dann durch das Kreuzküſſen erhalten wird.

2) Mitgabe an Geſindebetten.

2 vollſtändige zweyſtühlichte Geſindebetten. Zu jedem 1 Deckbette, 1 Unterbette, 1 Pfühl, 2 Kopfküſſen.

Anmerk. Ueberzüge und Inlette ſind von Werriggarn, erſtere aber blaubunt. Zu jedem Bette aber 4 Ueberzüge, und eben ſoviel Laken, um deſto länger bis zu einer Wäſche damit auszukommen.

Ehedem war es mehr Mode, auch die Gardinen oder Vorhänge um die Bettſtellen von mannichfarbigter Leinwand zu haben. An ihre Stelle ſind Cattun, Zitz und ſeidene Zeuge gekommen. Doch fangen hin und wieder Vorhänge von Leinwand wieder an aufzukommen.

Itzt werden zu Fenſtergardinen allerley weiße, feine leinene Zeuge ſehr geliebet. Man kann aber zur Mitgabe keine fertige bereit halten, da man nicht voraus weis, ob in des Bräutigams Hauſe dergleichen nöthig, auch Anzahl und Fenſtergröße übereinkommend ſeyn können. Es wird daher hierauf gemeiniglich erſt am allerletzten Bedacht genommen.

Endlich ſind noch viele andere weniger nöthige Mobilien, die einen Theil der Mitgabe ausmachen, und hauptſächlich zur Ausſchmückung eines Hauſes dienen. Wie ſich die Moden in der Kleidung ändern, ſo geſchieht das nämliche in den Meublen. Es kann daher in dem Hauſe eines Bräutigams ſchon Vorrath davon vorhanden ſeyn. Allein es ſind vielleicht Erbſchaftsſtücke, und ſie ſind nicht mehr modern. Dieſerhalb rechnet es eine Braut oder junge Frau unter das Reputirliche, wo nicht alle, doch einige Zimmer ihres Hauſes im neueſten Geſchmacke zu meubliren. Es ſoll hievon in einem bald folgenden eigenen Kapitel ſo geredet werden, daß die Preiſe zugleich mit bemerket werden. Stand und Vermögen müſſen aber dabey ermäßigen, wie viel Geld an die Ausmeublirung der Zimmer zu wenden ſey. Es iſt ſehr unökonomiſch, wenn man denket und ſaget: dies und das will ich, oder ich will es juſt ſo in meinem Hauſe, wie dieſe oder jene, haben. Mit ſolchem Wahne kann die halbe Mitgabe drauf gehen, und wohl mehr, wenn ſich die Eitelkeit ſo ſtark ins Spiel miſchet. Um aber modern meublirte Zimmer zu haben, ſollte es wohl nicht das rechte Maas ſeyn, wenn man höchſtens den achten Theil der Mitgabe dazu verwendete?

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Die Hochzeit.

1) Die Hochzeit wird meiſtentheils im Hauſe der Schwiegerältern.

Daß die Hochzeiten gemeiniglich an dem Wohnorte der Braut, in dem Hauſe der Schwiegerältern, gehalten werden, kömmt wohl hauptſächlich daher, daß in den Häuſern der meiſten jungen Freyer noch keine ſo vollkommene Einrichtung ſeyn kann, welche zur Aufnahme der Hochzeitgäſte erfordert wird. Wenigſtens fehlet in dem Hauſe des jungen Freyers die Hauptſache, die Wirthinn, als auf welche das meiſte zur Bewirthung der Hochzeitgäſte ankommen muß.

Es geſchieht doch aber auch zu Zeiten, daß die Hochzeit im Hauſe des Bräutigams wird, wenn etwa die Braut ohne Aeltern, oder eine Waiſe iſt; wenn ſie, gegen den Bräutigam zu rechnen, nur geringen Herkommens iſt; wenn etwa in dem Hauſe der Schwiegerältern zu wenig Platz oder Bequemlichkeit zur Aufnahme der Hochzeitgäſte iſt; wenn der Bräutigam eine Mutter, Tante oder andere Anverwandtin u. ſ. f. hat, welche ſich erbieten, die Ausrichtung zu übernehmen, oder ſolche gar aus ihren Mitteln und nach ihrer Willkühr beſtreiten wollen. In ſolchen und dergleichen Fällen kömmt es nun auf die Uebereinkunft des Bräutigams mit der Braut, hauptſächlich aber deren Aeltern, an.

2) Die beſte Jahreszeit.

Der gemeine Landmann hat in unſern Landen faſt durchgängig es zur Maxime angenommen, ſeine Hochzeiten in der ſpätern Herbſtzeit zu machen. Seine Gründe ſind dieſe. Er hat ſeine Herbſtſaat beſtellet, und die Feldarbeiten vollendet. Alle ſeine Speiſebedürfniſſe ſind denn in der beſten Güte. Das Mäſten ſeines Schlachtviehes geht in dieſer Jahreszeit am beſten von ſtatten, da er überdem zu ſolchem Behuf alle ſeine Kraut- und Wurzelgewächſe nun beſtens zur Hand hat, und ſie neben den Körnern zur Viehmäſtung aufs wirthlichſte verwendet. Seine ihm von der Hochzeit übrig bleibenden Fleiſchvorräthe ſind nicht, wie in der wärmeren Jahreszeit, dem Verderben unterworfen. Er kann ſie nun zu Dauerſpeiſen werden laſſen. Seine nicht ſonderlich warm angekleideten Hochzeitgäſte, die auch von benachbarten Oertern zu ihm kommen, bringen mehr gute Laune zum Hochzeithauſe, da große Kälte ihre feyernde Gliedern noch nicht ſtarre machen kann, die der vornehme Müßiggänger in Pelz und weicher Wolle einhüllen, und hiemit dem Winter trotzen kann.

In Anſehung der Jahreszeit verdienet nun der geringe Landmann allen Beyfall, indem der Aufenthalt in der ſtrengen Jahreszeit auch in den zum beſten eingerichteten Häuſern des Mittelſtandes doch gar große Unbequemlichkeiten veranlaſſen kann. Manche Hausmutter hat ſich von einer Ausrichtung in den Wintermonathen eine ſo große Erkältung zugezogen, daß ſie von da an Kränklichkeit und Abnahme der Leibeskräfte herrechnen muß. Vielen Hochzeitgäſten iſt es eben ſo ergangen. Viele Speiſen, die warm ſeyn ſollten, und von den Köchen nicht ſo angerichtet werden können, daß ſie die Schüſſeln ihrer Menge halber

auf Kohlen halten könnten, kommen eiskalt zur Tafel, und verlieren damit ihren Geſchmack. Selbſt die Braten ſchmecken den meiſten Gäſten im warmen Zuſtande noch einmal ſo gut, als im kalten; ob es ſchon die Bequemlichkeit hin und wieder eingeführet hat, auf ſogenannten Mannshochzeiten, ſolchen, wo kein Frauenzimmer, außer der Braut und einer oder der andern Geſpielinn, zugegen iſt, die Fleiſchſpeiſen kalt aufzuſetzen. Viele andere Unbequemlichkeiten können, nach Beſchaffenheit dieſes oder jenes Hauſes, noch hinzu kommen. Einſt war ich zu Anfange des Jänners in einer Stadt Hochzeitgaſt, wo der Bräutigam in ſeinem Hauſe die Hochzeit hatte, weil er eine Pupille heyrathete. Dieſer wollte Abends vor der Hochzeit, in Anſehung des Weins, die beſte Einrichtung treffen, und lies durch die Bedienten allen Wein aus dem Keller auf eine Kammer des zweyten Stockwerks, unweit des Hochzeitſaals, hinbringen, damit der Keller am Hochzeittage nicht offen ſtehen dürfte. Gegen Mitternacht verſtärkte ſich die Kälte mittelſt eines gerade auf die Kammerfenſtern ſtoßenden Sturmwindes, daß man am Morgen darauf alle Bouteillen mit dem für den erſten Hochzeittag beſtimmten Weine vom Froſte zerſprengt, und den Wein größtentheils in Eis verwandelt fand. Ein Zufall, der ein ländliches, von einer Stadt ſehr entferntes, Hochzeithaus in Verlegenheit würde geſetzet haben, wenn man nicht aus ſeinem Keller ſelbſt die verſchiedenen Weinſorten zu erſetzen im Stande geweſen wäre. So waren auch eben dieſem Hochzeitwirthe, der viele naſſe Delicateſſen aus der Ferne zu ſeiner Hochzeit verſchrieben hatte, ſelbige auf der Poſt zu Eis gefroren.

So große Vorzüge die Herbſtzeit in Anſehung des Hochzeitmachens bey dem geringen Landmanne hat, ſo fehlen ſie auch nicht in mancherley Abſicht beym

Mittelſtande. Man hat nicht nur ſodann viele andere Delicateſſen in ihrer beſten Güte, ſondern die meiſten Arten des Wildpräts ſind alsdenn wegen ihrer Feiſte vom beſten Geſchmack, da ſie mit zunehmendem Winter immer mehr von der Feiſte verlieren.

Die heißen Sommermonathe haben auch viel Unbequemlichkeiten in Anſehung der Hochzeiten. Fällt kein kühles Wetter ein, ſo ſind die verſchiedenen rohen Fleiſcharten dem ſchnellſten Verderben und Abſchmack unterworfen; weshalb zärtliche Gaumen in ſolcher Jahreszeit die Fleiſchſpeiſen verachten, und die Fiſche vorziehen, blos das zahme Geflügel ausgenommen, welches bald nach dem Abſchlachten recht friſch in die Küche kommen kann. Aber auch die Fiſche ſtehen in der heißen Jahreszeit nicht nur bald ab, ſondern, wenn ſie nicht gleich unmittelbar nach ihrem Zurechtemachen in den Keſſel kommen, ſondern, wie es gemeiniglich von ſehr beſchäfftigten Köchen geſchieht, noch eine Weile liegen bleiben, gar viel von ihrem beſten Geſchmacke einbüßen. Die Hochzeitgäſte aber, und zwar je mehr ihrer in einem Saale beyſammen ſind, müſſen vielmals in ihren gemeiniglich ſehr engen Feyerkleidern (denn die Mode will ſie ſo) faſt von Hitze und Schweiß vergehen.

In Anſehung der angenehmen Jahreszeit, wenn man darauf Hauptbedacht nehmen will, iſt wohl der Maymonath, nach ihm aber der Brachmonath, auf dem Lande allen übrigen Jahreszeiten vorzuziehen. Jener hat beſonders die Temperatur, die zwiſchen Kälte und Hitze die Mitte hält, ſchon viele Gewächſe der Gärten als das Neue vom Jahre darbietet, und damit dasjenige erſetzet, was der Herbſt in Anſehung vieler Fleiſchſpeiſen voraus hat. Eben dieſer Monath iſt den Hochzeitgäſten auf dem Lande der allerreizendſte; er locket ſie aus dem Hauſe ins Freye hinein, hie-

ſelbſt

ſelbſt ſanft belebende balſamiſche Düfte einzuhauchen, durch Promenaden in blumenreichen Fluren, in grünenden Wäldern, die geſelligen Freuden ſich zu vermehren, und bey dem Genuſſe der alsdenn prächtigſten Natur ihrem erhabenſten Urheber lobpreiſende Gedanken zu weihen, der uns und unſern Freunden Tage der Wonne bereitet.

Bringt es die Nothwendigkeit ja mit ſich, in den kalten Wintermonathen dennoch eine Hochzeitfeyer, auf dem Lande beſonders, anſtellen zu müſſen, ſo iſt es blos um dieſer Jahreszeit willen ſchon am gerathenſten, ſich auf ſo wenig Hochzeitgäſte einzuſchränken, als nur immer möglich iſt; damit es ihre Menge nicht veranlaſſe, ihnen an der, den meiſten ſo ſchätzbaren, Bequemlichkeit des Lebens, der Stubenwärme, etwas abgehen zu laſſen. Unzähliche geben dieſer Bequemlichkeit einen ſo großen Vorzug, daß ſie lieber mit der allerſchlechteſten Hausmannskoſt daheim für lieb nehmen, als außerhalb ihres Hauſes fürſtliche Tractamente genießen, wenn ſie ihrentwegen vor, bey, und nach der Mahlzeit, frieren ſollen. Und da das Tanzen, nach der Sitte unſers Landes, einen ſo angelegentlichen Theil hochzeitlicher Luſtbarkeiten ausmachet, ſo verwahrloſen ſich auch nur mäßig erhitzte Tänzer, wenn ſie aus dem Tanzſaale herauszugehen ſich genöthiget ſehen, oder aus jugendlicher Unachtſamkeit nicht wiſſen oder wiſſen wollen, was ſie ihrem Körper in dergleichen Umſtänden ſchuldig ſind.

3) Dauer und verſchiedene Benennungen der Hochzeiten davon, nebſt ihren verſchiedenen Mahlzeiten.

Die Hochzeiten, oder die Bewirthung der Hochzeitgäſte, haben von ihrer verſchiedenen Dauer auch ihre verſchiedene Benennung.

Eine Hochzeit von der längſten Dauer pflegt ſich nicht über drey Tage zu erſtrecken, und heißt daher eine dreytägige Hochzeit. Sie wird am erſten Tage, da die Trauungsceremonie etwa um 11 Uhr Vormittags oder bald hierauf geſchehen, mit einem Mittagsmahle angefangen, welches aber, da es an die drey Stunden und auch wohl darüber unter vergnügten geſelligen Geſprächen auch Tafelmuſik fortdauert, eine ordentliche Abendmahlzeit ganz überflüßig machet. Dieſerhalb wird denen, die noch zu einem Abendeſſen Appetit haben können, nur kalte Küche dargereichet; welches doch meiſtens nur den Tänzern von ihren vielen Bewegungen begegnet, und gemeiniglich mehr ein Nachteſſen als Abendeſſen wird. Dieſe kalte Küche iſt nun entweder mancherley Gebackenes allein, oder, welches noch gebräuchlicher iſt, neben dem Gebackenen auch Butterbrod, Schnitten von kaltem Braten, geräuchertem Schweineſchinken, Rindszungen, Hamburger Rindfleiſch u. ſ. f. Es wird alles dieſes entweder auf einem beſondern Tiſche hingeſetzet, daß ein jeder nach Belieben hinzugehen, und ſich davon nehmen könne; oder es müſſen die Bedienten ſolches auf Schüſſeln und Aſſietten umher tragen, und jedem Gaſte darbieten. Außer den kalten Getränken an Wein und Bier pflegt man noch wohl warme Getränke, als Kaffee, Chocolade, warmen Punſch u. ſ. f. hinzu zu thun, wenn gleich Kaffee bald nach der Mittagsmahlzeit ſchon einmal gegeben worden. So iſt es auch wohl gebräuchlich, den Tänzern beſonders zu Gute, gewiſſe Erfriſchungen, als kühlende Gelees, Limonaden, Lattaden u. ſ. f. zu geben.

Zweytägige Hochzeiten ſind ſolche, die nur zwey Tage währen, da die Hochzeitgäſte alſo am zweyten Tage die letzte Mittagsmahlzeit bekommen.

Eintägige Hochzeiten haben ihr Mahl entweder des Mittags oder des Abends. Nach letzterm nennt man ſie auch wohl ſchlechthin Abendhochzeiten, denen die Trauungscerimonie Nachmittags um 3 oder 4 Uhr, auch wohl noch ſpäter, nachdem die Gäſte beyſammen ſind, vorangeht.

Noch heißen einige Hochzeiten **Mannshochzeiten**, und deren ſchon vorhin gelegentlich gedacht worden. Sie heißen deswegen ſo, weil nur Mannsperſonen dazu geladen werden, obſchon die Braut ein, höchſtens zwey Frauenzimmer, die ihre allernächſte Verwandtinnen oder ſonſt beſte Freundinnen ſind, bey ſich hat. Dergleichen Mannshochzeiten ſind in unſern Gegenden mehr in der Stadt, als auf dem Lande gebräuchlich, und ſind wohl in der Abſicht eingeführet worden, daß kein Haus weggelaſſen werde, welches uns mit Anverwandtſchaft oder Freundſchaft zugethan iſt; aber ſo, daß die Menge der Hochzeitgäſte nicht zu groß, und mit Anſtand um die Hälfte abgekürzet werde. Wo dieſes geſchieht, und doch auch getanzet, oder die Geſellſchaft ſchöner werden ſoll, da erſcheinen auch wohl nach der Mahlzeit noch die Damen, denen aber Gebackenes, Kaffee, Chocolade, auch wohl oberwähnte Erfriſchungen, vorgeſetzet werden. Man ſieht gleich, daß dieſe Hochzeitart nur in Städten auszuführen ſey, wo die Frauen und Töchter der männlichen Hochzeitgäſte des Orts wohnhaft ſind. Auch iſt es ſehr gebräuchlich, daß des andern Tages erſt die Damen ganz allein, ohne Chapeaux, die Hochzeitgäſte, zu Zeiten aber auch letztere am zweyten Hochzeittage wieder zugegen ſeyn.

Soll man über dergleichen Hochzeiten ein ökonomiſches Urtheil fällen, ſo ſaget uns freylich die Arithmetik, daß man bey Mannshochzeiten erſter Art, wo

kein Frauenzimmer zugegen iſt, die Hälfte der Koſten ſparet. Wenn aber dieſes am zweyten Hochzeittage entweder ganz allein, oder in Geſellſchaft der Mannsperſonen zugleich da iſt, ſo wird durch eine einzige Ausrichtung zu einer eintägigen Hochzeit für beyde Geſchlechter zugleich, im Grunde auch geſparet. Es geht ungleich mehr darauf, wenn man eine zweytägige Hochzeit auf dem Fuße haben will, daß das Frauenzimmer erſt am zweyten Hochzeittage allein, oder in Geſellſchaft des männlichen Geſchlechts, erſcheinen ſoll. Warum wollten wir aber unſre Schönen von Freudentagen ausſchließen? Unſern Freuden einen Mangel zuziehen durch Wünſche, deren Erfüllung ſogar keine Erſparniſſe der Koſten im Wege ſtehen? Bey Hochzeiten, wo die Damen am erſten Tage fehlen, und nur am zweyten erſt erſcheinen, liegt ein falſcher Schein zum Grunde. Die ſo ausgedehnte Hochzeit ſoll den Namen einer zweytägigen haben. Lieber ein geringerer Name, nur eine eintägige Hochzeit, nur keine halbe! Sie iſt es aber, wo das ſchöne Geſchlecht fehlet. Sollten wir ihm öffentliche Beweiſe der Achtung ſchuldig bleiben?

Noch giebt man gewiſſen Hochzeiten den Namen: Kaffeehochzeiten. Bey dieſen iſt die wenigſte Weitläuftigkeit, da neben dem Kaffee Gebackenes, auch, nach Beſchaffenheit des Standes, mancherley Weinſorten aufgeſetzet werden. Sie machen die wenigſte Mühe. In Anſehung der Koſten kömmt es auf die Arten des Gebackenens und des Weines an. Denn es läßt ſich in beyden ſehr hoch herauf gehen.

Endlich iſt auch ſeit nicht allzu langer Zeit der Name: kalte Hochzeiten bekannt geworden. Er rühret daher, daß alle Speiſen, nicht warm, ſondern kalt, aufgeſetzet werden, wie ſolches auch hin und wieder bey andern Tractamenten geſchieht.

Bequemlichkeit und Pracht haben wohl den größten Antheil an der Art, alle Speiſen im kalten Zuſtande zu geben. Man kann ſie außer dem Hauſe bereiten, und ſich ſolche zuſenden laſſen. Auch kann man ſich ſolche ſchon ein oder mehrere Tage vor der Hochzeit, nach Beſchaffenheit der Jahreszeit, anfertigen laſſen, und ſie ſo in voller Bereitſchaft haben, daß am Hochzeittage von Bereitung der Speiſen wenig oder gar keine Sorge und Unruhe entſtehen kann. Hiernächſt hat man auch für Pracht eines Mahls mit den kalten Speiſen, die mit einmal alle mit einander auf der Tafel da ſtehen, ſorgen wollen. Dieſe kann nun freylich nicht größer für eine Tafel ſeyn, als wenn die mannichfaltigen niedlichen Speiſen ſich dem Auge in ihrer Schönheit darſtellen. Allein, es iſt eine andere Frage, ob kalte Speiſen auch den Beyfall des Gaumens haben?

Der Engländer, **Nathanael Wraxhall**, tadelt die Mode der Schweden gar ſehr, welche alle ihre Gerichte auf einmal auf die Tafel bringen, und damit machen, daß die Speiſen nicht warm, ſondern kalt gegeſſen werden müſſen, und ſaget, daß ſie davon ſchlechtſchmeckender werden. So wenig ſich auch über den Geſchmack der Speiſen reden läßt, ſo ſind doch auch die meiſten Deutſchen wohl darinn mit **Wraxhalln** übereinſtimmig, daß die allermeiſten Fleiſch- und Fiſchſpeiſen, gleich den Vorkoſten oder dem Gemüſe, warm am beſten ſchmecken. Es fehlet nicht unter uns an ſolchen, welche noch weiter gehen, und kalte Gerichte als halb verdorbene erklären. Sie ſagen, es laſſen ſich ſolche Speiſen wohl eſſen, ſie ſchmecken aufs beſte, wenn man ſehr hungerig iſt. Aber der Hunger ſoll eben nicht der einzige Schiedsrichter hier ſeyn. Denn wo es auf dieſen allein ankömmt, da

kann er mit einer einzigen, auch allerſchlechteſten Speiſe, abgefertiget werden. Manchem Fürſten hat im Kriege, auf der Jagd, ein Stück ſchwarzes grobes Brod nach ſeinem Geſtändniſſe beſſer geſchmecket, als die niedlichſte Paſtete, weil nichts anders da, und der Hunger zu groß geworden war. Man muß ferner nicht ſagen wollen, mit was für Appetit, ohne ſonderlichen Hunger, man auf Reiſen einen kalten bey ſich führenden Braten verzehren könne, ohne großen Hunger zu haben. Die Frage iſt, was ſchmeckt den meiſten außer der Nothwendigkeit, im Hauſe, wo ſie die Wahl haben können, beſſer, kalte oder warme Speiſe? Welche bekömmt und ſaget dem Magen am beſten zu?

Man ſaget gemeiniglich auf ſolche Einwendungen, Wein oder Liqueurs müſſen dem Magen die Wärme erſetzen, die den Speiſen fehlet. Ich weiß nicht, ob dieſe Entſchuldigung kalten Mahlzeiten allzu rühmlich ſeyn kann, und ob ſolches nicht dahin zu deuten, man wolle ein deſto ſtärkerer Trinker ſeyn. Und die in Anſehung des Weins und der Liqueurs ſo enthaltſamen Damen? Die mögen dafür deſto mehr Kaffee trinken. —

4) Nicht die Zahl der Gäſte, ſondern das Vermögen der Braut und des Bräutigams muß den Aufwand auf die Hochzeit beſtimmen.

Es iſt einer der allgemeinſten Fehler, daß bey dem Hochzeitmachen die Zahl der etwanigen Hochzeitgäſte, und nicht das Vermögen der Hochzeitmachenden, die alleinige Grundlage ausmachet. Gemeiniglich iſt dies die erſte Frage beym Hochzeitmachen: wie ſtark iſt die Zahl der Freunde und Bekannten, die ge-

beten

beten werden können? Und in der Beantwortung dieſer Frage geht man zu weit. Die Schwiegerältern des Bräutigams, wenn ſie die Ausrichtung haben, wollen auf einmal ſich der ganzen Anverwandtſchaft, oder Bekanntſchaft des Bräutigams durch die Hochzeit werth und bekannt machen; man iſt zu nichts mehr geneigt, als neue Freund- und Bekanntſchaften zu errichten. Dieſerhalb ſoll nun kein Anverwandter, kein Freund des Bräutigams, den Schwiegerältern, und auch dieſer ihren Verwandten und Bekannten fremd bleiben; man glaubet, ſich hiedurch dem Schwiegerſohne deſto gefälliger zu machen, und dieſer ſieht es auch gemeiniglich ſehr gern, wenn alles von den Seinigen zuſammen genommen wird, zumal wenn es ſolche ſind, die ihm Ehre machen, und mit welchen er ſich vor der neuen Freundſchaft kann ſehen laſſen. Solche und ähnliche Denkungsarten kommen denn nun allein in Anſchlag, und verurſachen, daß eine ſo große Summe von Hochzeitgäſten herauskommen muß, die einen ſo großen Aufwand ſodann unentbehrlich machet: einen Aufwand, der, wenn er, wie es hätte ſeyn ſollen, vor der Anlage der Hochzeit wäre überrechnet worden, die Hochzeitmachenden ſehr würde zurück geſchrecket haben.

Es muß alſo allemal, wenn man nicht wider die Regeln guter Wirthſchaft fehlen will, die erſte Frage dieſe ſeyn: **wie viel können und wollen wir an die Hochzeit wenden?** Eine Frage, die ſich in einigen großen Städten faſt immer diejenigen am beſten beantworten, die für eine gewiſſe Summe Geldes mit gewiſſen Speiſehäuſern eins werden, daß ſie, nach der angegebenen Zahl ihrer Gäſte, die ganze Ausrichtung übernehmen.

Man kann daher Hochzeitmachenden keine beſſere Regel für den Aufwand zur Hochzeit als dieſe geben,

daß

daß ſie allemal vor der Hochzeit die Summe Geldes ſo ſtrenge feſtſetzen, mit welcher ſie die ganze Hochzeit beſtreiten wollen, daß ſie auch nicht um einen Thaler weiter gehen. Dieſes Verfahren iſt gründlich und ökonomiſch. Unrecht und unökonomiſch iſt es, wenn man erſt nach der Hochzeit ans Rechnen kömmt, und damit ausfindet, was die Hochzeit gekoſtet hat, wenn etwa die halbe Mitgabe, der dritte oder vierte Theil derſelben wenigſtens verſchmauſet worden; wenn man die Neuverheyratheten damit außer Stand geſetzet hat, ſich in ihrer neuen Wirthſchaft empor zu heben, oder, welches eben ſo ſchlimm iſt, die Schwiegerältern in ihrer Haushaltung darüber zurück kommen, ſie in Verfall bringen, ihnen ſelbſt alſo, oder ihren übrigen noch unverſorgten Kindern, Unrecht zugefüget haben.

Wollte man nun aber ferner wiſſen, wie hoch ſich die Hochzeitmachenden die Summe des Aufwandes ſetzen ſollen, ſo ließe ſie ſich wohl im Allgemeinen nach der Mitgabe am beſten reguliren. Ich habe vorhin den achten Theil zur Meublirung eines Hauſes angenommen. Zur Hochzeit würde ich höchſtens nur den zehnten Theil anſetzen. Ich würde aber hierinn nur den Beyfall guter Wirthe haben. Unter dieſe würde ich aber auch diejenigen rechnen, die nicht ſcheinen wollen, was ſie nicht ſind. Denn viele wollen durch eine prächtige Hochzeit ihres Gleichen, oder noch Höhere, auslöſchen. Bey manchen aber iſt es ſclaviſche Nachahmung. Man will die Schande nicht haben, es andern nicht gleich thun zu können. Man hat das Reputirliche zu ſehr im Kopfe. Dieſes ſollte jedennoch mit einer guten Wirthſchaft nicht zu ſehr in Widerſpruch gerathen. Gute Wirthſchaft gründet ſich aber auf ökonomiſche Arithmetik, wie im erſten Kapitel des erſten Theils dieſes Bandes iſt gelehret worden.

Ueberhaupt muß man bey dieſem allerintereſſanteſten Wirthſchaftsartikel immer auch noch vorausſetzen, daß wir, gleich unſern Vorfahren, nicht mehr ſo viele Hochzeitgäſte als ſie haben können. Hatten ſie, und hiezu können ſich Aeltern, die ein halbes Jahrhundert, etwas weniger oder mehr, gelebet haben, auch noch rechnen, an die 60 Hochzeitgäſte vergnügen können, ſo ſind 12 bis 15 Gäſte ſchon genug für unſere Zeiten. Jene konnten mit eben derſelben Summe Geldes für ihre 60 Gäſte faſt beſſer auskommen, als wir mit der nämlichen für 12 bis 15 Gäſten. Hier iſt der Grund davon. Die Vorfahren hatten theils weniger Gänge, theils an und für ſich weniger koſtende Speiſen in ſelbigen. Und dieſes behaupte ich, wenn ich den Mittelſtand in drey Klaſſen eintheilen ſoll, ſogar von der unterſten Klaſſe des Mittelſtandes. Erhält ſich dieſe ſchon an außerfeſtlichen Tagen nur allein von ſogenannter Hausmannskoſt, ſo hat ſie an ſolennen Tagen, worunter die Hochzeiten die erſten ſind, gewiß fürſtliche Tractamente auf der Tafel. Dieſes iſt aber daher gekommen, daß, da dieſe Klaſſe des Mittelſtandes eben keine Köche hält, auf Hochzeiten doch Köche annimmt, die bey der Küche der Großen, wenigſtens der erſten Klaſſe des Mittelſtandes, bedienet ſind, oder geweſen, um ſowohl die Speiſen der Hochzeit zu beſtimmen, als auch ſolche zu kochen. Hiemit übertreffen wir nun unſre Vorfahren gar ſehr in der Art der Speiſen ſowohl, als der Art ſie zu kochen. Zu beyden gehöret nun mehr Geld. Und wenn man nun eben ſoviel Gäſte, als vor Zeiten gebräuchlich war, haben will, ſo muß natürlicher Weiſe der Aufwand deſto größer werden. Ich habe in einem eigenen Aufſatze im Wittenb. Wochenbl. 1779. St. 4 ff. die Kochkunſt unter den alten Griechen, Römern und Deutſchen contraſtiret, und gezeiget, wie ſie unter uns

von

Zeit zu Zeit immer angewachſen ſey. Unter mehrern hiſtoriſchen Beweiſen habe ich Churfürſt Joachims zu Brandenburg Hochzeit beſchrieben, und hinzugeſetzet, daß die Simplicität der Speiſen im ſechszehenten Jahrhunderte auf fürſtlichen Tafeln noch obgewaltet habe; daß das Gebackene ſolcher Tafeln heutiges Tages auf dem Tiſche des Mittelmannes nur vom zweyten Range ſey; daß, da dieſes weiter nichts als eine Torte von Birnen geweſen ſey, ſolches ſo ſehr von unſern Zeiten abſtehe, daß es eben keine ſehr vornehme Hochzeit in dem Hauſe des Mittelmannes ſeyn müſſe, auf welcher nicht wenigſtens an die viererley Arten Kuchen vom erſten Range ſollten zu ſehen ſeyn. — Kann man aber nach dieſem Maasſtabe der fortſchreitenden Kochkunſt unter uns annehmen, daß ſie alle funfzig Jahre einen gar merklichen höhern Schwung nehme, und dieſes eigentlich in den Küchen der Großen, ſo wird daraus offenbar, daß die ſeit 50 Jahren in den Küchen der Großen geſtiegene Kochkunſt, die auf Hochzeiten des Mittelmannes gleichfalls nachgeahmet wird, auch mehr Geld, als ehedem, erfordere. Und da unſere Gäſte in der unterſten Klaſſe des Mittelſtandes mit uns nicht zufrieden ſeyn würden, wenn ſie bey uns Hausmannskoſt eſſen ſollten, ſo muß man ihre Zahl möglichſt verringern, um ſie nach der Kochkunſt der Großen auf Hochzeiten befriedigen zu können.

Komme ich aber auf das Getränke, ſo iſt um deſſentwillen die Verringerung der Anzahl der Hochzeitgäſte zur Verminderung der Koſten eben ſo nothwendig, als bey den Speiſen. In den ſogenannten Bierländern ward vor dieſem beſtändig Bier, braunes und weißes mancherley Art, auf Hochzeiten getrunken. War Wein da, ſo war es Landwein; kein ausländi-

ländiſcher. Neben dieſem kam nach und nach der fremde Wein dazu, doch ſo, daß die Biere noch immer das Hauptgetränke blieben. Vor etwa zwanzig Jahren, wenig früher, wurden die Biere an Ehrentagen weggelaſſen, oder nur noch eine Art, um der Nachfrage willen, beybehalten, da man ſonſt wohl drey- bis viererley Biere hatte, um eines jeden Gaſtes ſeinen beſondern Geſchmack zu befriedigen, je nachdem man wußte, daß dieſe oder jene Art des Bieres zu den beliebteſten des Landes gehörete. Ward aber das Bier an Ehrentagen vom Weine verdränget, ſo war es eben nicht von den wohlfeileren fremden Weinen. Dieſe bekamen bald den Namen eines ordinairen Tiſchweines, eines ſolchen, der täglich bey gemeinen Mahlzeiten getrunken wird. Die ſogenannten feinen Weine verdrängten an Ehrentagen den Tiſchwein, worunter man hauptſächlich die weißen und rothen Franzweine begriff. Es kam die Zeit, da nicht eine Art, ſondern zwey, drey, vier und wohl mehrere feine, theure Weine die Pracht der Ehrentage vergrößern mußten. Unſere Vorfahren nun, und wir alle, die wir über 40 Jahre alt ſind, tranken alſo ungleich wohlfeiler, und ich darf hinzu ſetzen, auch geſünder, als itzt. Mit dem Biere, das bey dem Mahle den Anfang machte, mit dem Land- oder einem Tiſchweine, der den Beſchluß machte, konnte man zu ſeiner Zeit 60 Gäſte, dieſes Getränke nämlich zu Gelde angeſchlagen, vergnügen, welches Geld nun nicht mehr zureicht, 10 bis 15 Gäſte mit den feinen, ſo theuren Weinen zu befriedigen. Unſere Weintrinker kamen bald hinter das Geheimniß, ein Maaß Rheinwein ohne Rauſch, bey völligem Verſtande, wenn ſie kein ander Getränke dazwiſchen brachten, hinter einander weg auszutrinken, hierauf aber zum Champagner, zu Ungariſchen, oder andern feinen Weinen fortzuſchreiten. Der Mann, der

dem

dem Hochzeithauſe ehedem in Bier und Landwein des Tages aufs allerhöchſte 8 gr. koſtete, kann gegenwärtig in den feinen Weinen 2 bis 3 Thlr. zu erhalten koſten. Dieſe ökonomiſche Arithmetik will es nun, weniger Hochzeitgäſte, als unſere Väter gewohnt waren, zuſammen zu bringen.

5) Die Wahl der Hochzeitgäſte.

Iſt die Zahl der Gäſte, beſage vorhergehenden Abſchnitts, ökonomiſch beſtimmt worden, ſo kömmts nun ferner auf die Wahl derſelben an.

Dieſe wird nun von den nächſten Verbindungen der Hochzeitmachenden an die Hand gegeben. Die Aeltern des Bräutigams und der Braut, ihre Geſchwiſter, Oncles und Tanten ſtehen oben an, und ſchließen entferntere Verwandten billig aus, wenn man ſich auf eine mäßige Zahl von Gäſten einſchränken muß. Man muß daher keine Mißhelligkeit in der Verwandtſchaft veranlaſſen, und unter den Gleichverwandten eine ſolche Gleichheit beobachten, daß nicht einige derſelben gebeten, andere aber nicht gebeten werden, und letzteren dadurch eine öffentliche Verachtung beweiſen.

Man fehlet gar häufig wider ſolches ſo zu nennendes Familiengeſetz, wenn unter den Gleichverwandten einige ſind, die den andern in Ehrenſtellen und guten Vermögensumſtänden ungleich ſind. Aermeren und geringeren Anverwandten, wenn ſie ehrliche Leute ſind, und als ſolche einen guten unbeſcholtenen Namen haben, muß man die Niedrigkeit des Standes und des Vermögens durch Theilnehmung an Familienfreuden entſchädigen. Die Menſchlichkeit muß für ſie bey uns das Wort führen, und ihnen den Beweis geben, daß es kein Verbrechen ſey, wenn ſie von dem

äußeren Glücke übergangen worden. Arme und geringe Anverwandte aus dem Schooße der Familie verſtoßen, iſt eine Art von Grauſamkeit, welche den Stolz verdorbener Seelen zur Mutter hat.

Noch weinet mein Herz bey der Zurückerinnerung an die Troſtloſigkeit einer tugendhaften, aber nach dem Tode ihres Mannes von allen Glücksumſtänden verlaſſenen, Officierwittwe, deren einzige Tochter ſich wegen ihrer körperlichen Schönheit und großen Wirthſchaftskunde an den Mann, aber an den Niederträchtigen, brachte, der ſeine eigene Aeltern zur Hochzeit, aber die arme Schwiegermutter nicht, haben wollte. Die über ſolche Schmach ſo ſehr thränende Augen der letztern wurden erſt von ihrem einige Jahre darauf erfolgten Tode abgetrocknet. Was dieſer armen Mutter begegnete, wiederfährt noch oft manchen armen ehrlichen Anverwandten, aber auch faſt niemals ohne große Kränkung derſelben.

Bey vielen Hochzeiten auf dem Lande wird man, einige Nachbaren abgerechnet, faſt ganz in den engen Gränzen der Anverwandtſchaft, und hiemit zugleich auch der Frugalität, bleiben können, aus welcher letztern man denn herauszuſchreiten ſich gezwungen glaubet, wenn ſolche Hochzeitgäſte geladen ſind, die mit uns weniger verbunden ſind, und mehr um des Wohlſtandes und gewiſſer Verbindlichkeiten, oder Beziehungen halber in Abſicht auf unſern Stand oder Bedienung, nicht von unſern Freudentagen weggelaſſen werden ſollen.

Hat man aber Gäſte, die theils zur Familie, theils aber nicht gehören, ſo hat man ſich gegen alle ſo zu halten, daß, allem äußern Stande unbeſchadet, keinem mehr Vorzug, als dem andern wiederfahre. Die

ſeine Lebensart nicht nur, ſondern auch die Rechte von Freudengeſellſchaften, worunter die Hochzeiten vornehmlich gehören, ſind ganz dafür.

Hiewider wird nun zu Zeiten ſehr gefehlet, wenn manche ſonſt enge und gut geſchloſſene Familien gleichſam eine Parthey unter ſich ausmachen, und ſich gegen die nicht dazu gehörigen Mitgäſte fremde ſtellen, mit ihnen zu wenig ſich in Geſpräche einlaſſen, oder eine gewiſſe Kaltſinnigkeit gegen ſie in der Art mit ihnen umzugehen, vordringen laſſen. Vielmals geht man auch zu weit in der Verehrung des vornehmſten Hochzeitgaſtes, und thut, als ob er der einzige Patron des Hauſes, oder die ganze Hochzeit um ſeinet willen angerichtet wäre. Eben ſo iſt es der guten Lebensart zuwider, wenn die Freundſchaft des Bräutigams der Braut ihrer, oder dieſer des Bräutigams ſeiner ſichtlich vorgezogen, hiemit aber eine Art von Eiferſucht zwiſchen der alten und neuen Freundſchaft erreget wird. Manches Brautpaar und deſſen Aeltern müſſen ſich dieſe Lection doch ja wohl merken. Und wie ſehr gefiel mir und mehrern vor einigen Jahren die vortreffliche Braut, als ſie vermerket hatte, daß einige arme Anverwandte auf ihrer Hochzeit von andern Mitgäſten gleichſam nur über die Schulter angeſehen wurden. So bald ſie nach aufgehobener Tafel mit Anſtand die übrige Geſellſchaft verlaſſen konnte, nahete ſie ſich den Einſamen mit einer ihr eigenen Freundlichkeit, um ihre bisherige Verachtung ihnen zu vergüten. Sie ſprach mit ihnen ſo liebreich und ſo lange, daß die meiſten der übrigen Geſellſchaft ihr folgen, und in das Geſpräche mit hineingezogen werden mußten. Hiemit gab die Braut nicht nur den Beweis von dem Edelmuth ihres Herzens, ſondern auch davon, daß ſie unter der ſo großen Geſellſchaft, die da war, ſich am beſten auf feine Lebensart (man erinnere ſich hier,

was oben in dem erſten Kapitel dieſes Theils von ſeiner Lebensart gelehret worden) verſtehe. Ich muß glauben, daß dies edle Betragen der Braut den meiſten Hochzeitgäſten eine ſehr rührende Belehrung für die Zukunft ihres Lebens werde geworden ſeyn.

Zuletzt wünſchte ich wohl im Namen aller wohl erzogenen Mädchen, aller ehrbaren Frauen, daß die männlichen Hochzeitgäſte für die Schaamhaftigkeit des ſchönen Geſchlechts mehr Achtung haben, und ſolche durch zweydeutige Scherze, wohl gar durch allzu freye, ich will nicht ſagen, unzüchtige Reden beleidigen möchten. Man muß ſich niemals ſolcher Reden, wodurch ein unſchuldiges Frauenzimmer in Schaamröthe verſetzt wird, unter dem Vorwande erlauben, daß ſie den hochzeitlichen Freuden gemäß ſeyn. Man muß wenig wiſſen, und daher wenig zu ſprechen gelernet haben, wenn man keine andre Geſpräche zur Erweckung und Unterhaltung geſelliger Freuden auf Hochzeiten hervorbringen will, als ſolche, die ſich mit der reinen Sittlichkeit nicht vertragen. Man ſollte Mannsperſonen, die Ehre in der Schande ſuchen, und dafür bekannt ſind, von ehrbaren Geſellſchaften ganz ausſchließen. Wie junge Herren! wenn es nun einſt einer tugendhaften Braut einfiele, die auf die Rechte ihres Geſchlechts halten will, Sie, wenn es gewiſſe Verbindungen ſo mit ſich bringen, unter der Bedingung zu ihrer Hochzeit zu bitten, Sie möchten ſich unſittlicher, die jungfräuliche Schaamhaftigkeit beleidigender, Scherze und Reden enthalten? Würden Sie bey ſolchem Begegniſſe nicht für ſich ſelbſt erröthen müſſen.

6) Häusliche Ordnung des Hochzeithauſes.

In dem Kapitel von Kindtaufen iſt ſchon vieles, das hier gleichfalls anwendbar iſt, geſaget worden.

Bey Hochzeiten kömmt es in den meiſten Häuſern, die nicht groß genug ſind, eigene Küch- und Kellermeiſter zu halten, mehr auf die Hausmutter, als den Hausvater an, daß alles, was zur hochzeitlichen Küche und Keller gehöret, und von da aus zur Tafel kommen ſoll, nebſt Bedienten, übrigem Hausgeſinde, ja gemeiniglich den Köchen ſelbſt in guter Aufſicht und möglichſter Ordnung gehalten werden. Wer ſich wundert, daß ich auch Köche der Leitung der Hausmutter unterwerfe, und ſonſt nicht mit dem Inwendigen der Küche genug bekannt iſt, der darf ſich nur auf große Hochzeiten beſinnen, wenn er jemals auf ſolchen geweſen iſt. Hier wird er es zu Zeiten geſehen haben, daß Unordnung durch Verwechſelung der aufzuſetzenden Schüſſeln entſtanden; daß einige Tiſche zu frühe, andere zu ſpäte, mit neuen Aufſätzen bedienet worden; daß ein Tiſch woran einen Mangel haben könne, woran der andre einen Ueberfluß hat u. ſ. f.

Bey ſogar nur mittelmäßigen Hochzeiten aber wird eine Hausmutter dem Geſchäffte zu wenig, geſchweige bey größern Hochzeiten ſeyn. Sie thut weit beſſer, daß ſie ſich alsdenn eine ihres Gleichen, wenigſtens eine Perſon, die wenig mehr als ſie iſt, zugeſellet. Denn wenn ſie es darauf anfängt, allein durch ihre Hausbedienten der Hochzeit vorzuſtehen, ſo machet ſie ſich nicht nur die Laſt allzu groß, ſondern ſie kann mit aller ihrer Präciſion, Vorſorge und Einſicht, als eine Einzige, die nicht überall zugegen ſeyn kann, nicht alle Unordnung verhindern. Ein Bedienter, oder eine Bedientinn, achten und ſcheuen nicht ihres Gleichen; man kann nicht an ſo außerordentlichen Tagen Bediente durch Bediente regieren. Dieſerhalb muß ſich die Hausmutter eine andere Matrone, Anverwandtinn oder Freundinn, zugeſellen. Nicht gern und ohne Noth eine Wirthſchaftsjungfer, oder Ausgeberin. Die

Bedien-

Bedienten ſind gemeiniglich an ſolchen Tagen andere Menſchen, und werden von denen, die den Hochzeitgäſten zugehören, aufgeſprengt, daß ſie, wenn ſie zumal das ſtarke Getränke nicht unverſucht gelaſſen, jungen, oder nicht in Anſehen genug ſtehenden Perſonen gar nicht recht folgſam ſind, und ſich von ihnen weniger gut regieren laſſen. Das weibliche Hausgeſinde bekömmt die ſympathetiſchen Hochzeitfreuden auch bald in den Kopf, wenn ſie zumal von den Bedienten männlichen Geſchlechts gereizet werden. Hat man nicht eigene Leute, auf die man ſich verlaſſen kann, oder die noch nicht bey ſolchen Gelegenheiten geprüfet worden, ſo iſt ſehr zu rathen, daß man ſich nach Bedienten unter ſeinen Freunden umſehe, die Erfahrung haben, treu ſind, und daher unter ungeübte oder unzuverläßige Leute vermengt, ihnen zum Vorbilde dienen, und ſie, wenn ſie aus dem Gleiſe ſchreiten wollen, umlenken, und ſie an ſich halten können. In den Städten hat man gemeiniglich eigene, zum Serviren bey Hochzeiten abgerichtete Leute, welche zu ſolchem Zweck in Verding genommen werden, oder denen die Gewohnheit ſchon einen Lohn für ihre Dienſte feſtgeſetzet hat.

Noch iſt es eine Hauptvorſicht, das Tafelſervice und andere Koſtbarkeiten ja nicht allen Bedienten überhaupt anzubefehlen, damit nichts entfernet werde. Auf ſolchem Fuße nimmt ſich keiner der Sache recht an, und es geht gewiß etwas verlohren. Man beſtellet daher, wenn die Hochzeit nicht zu klein dazu iſt, zu jedem Geräthe einen beſondern Menſchen, der darauf Acht haben, es in Verwahrung nehmen, und dafür ſtehen muß, daß nichts wegkomme. Dieſemnach muß ihm alles vor dem Gebrauch zugezählet werden, welches er nach dem Gebrauche wieder vollzählig abliefern muß. Es iſt verdrüßlich, wenn auch nur

eine einzige damaſtne Serviette wegkommen ſollte, weil dadurch ein Gedeck gleich unvollſtändig wird. Verfähret man aber in der Ordnung, daß zu jeder Art des Geräthes ein beſonderer Menſch beſtellet wird, ſo wird man auch auf den größten Hochzeiten das Vergnügen haben, am Ende kein Meſſer, keinen Löffel, keine Serviette u. ſ. f. zu vermiſſen.

Iſt man in der Nothwendigkeit geweſen, bey einer großen Ausrichtung von guten Freunden Geräthſchaften zu entlehnen, ſo hat die Hausmutter dabey dieſe zwo Regeln in Acht zu nehmen, daß erſtlich ſelbiges wohl unterſchieden werde, wenn es nicht ſchon das Wapen oder Zeichen ſeines Herrn hat, um nichts unrechtes damit zu vertauſchen; ſodann von den entlehnten Geräthſchaften nichts Verdorbenes zurück zu geben, es ſey denn ausgebeſſert, oder lieber mit Neuem erſetzet worden. Es iſt ſchon viel Freundſchaft, ſein Geräthe an ſolchen Tagen dahin zu verlehnen, wo es der ſtärkſten Abnutzung ausgeſetzet wird. Aber zerbrochene Stühle, ausgetauſchtes ſchlechtes Porcellain, am Feuer angeſchmolzene, oder durch ungeſchickte Behandlung verbogene, und voll Beulen gemachte, zinnerne Schüſſeln und Teller u. ſ. f. zu ſeinen Freundinnen zurück zu ſenden, machet einer Hausmutter keinen guten Namen.

7) Das Hochzeitgeſchenk.

Es iſt bey Hochzeiten, die mehr als einen Tag dauren, in den meiſten Gegenden eingeführet, daß dem jungen Ehepaare ein Präſent gemachet werde, welches ſelten in Gelde, gemeiniglich in mancherley Hausgeräthe, beſteht. Wenn dieſes nicht von Gold oder Silber iſt, ſo muß man voraus wiſſen, daß es den jungen

gen Eheleuten gefällig ſeyn könne, oder daß es ihnen noch daran mangelt. Wenn man dagegen ihnen ein Geſchenk z. E. mit ſilbernen Löffeln machet, ſo muß ſolches ihnen allemal werth ſeyn, weil es aus einem ſo geachteten Metalle beſteht. Und da das Hochzeitgeſchenk ein Andenken des Gebers ſeyn ſoll, ſo läßt dieſer gemeiniglich ſein Wapen oder Namen einzeichnen. Oder, wenn des Bräutigams Wapen oder Namen eingezeichnet wird, ſo ſtehen doch wohl die des Gebers auch nebſt der Jahrzahl dabey.

Wie viel nun der Werth des Hochzeltgeſchenks betragen müſſe, ſolches muß die Gewohnheit eines jeden Orts oder Gegend entſcheiden, als wornach ſich Unbekannte bey guten Freunden in Zeiten erkundigen müſſen. Ich ſage aber mit Fleiß von den Gewöhnlichen. Denn dienigen Geſchenke kommen hier nicht in Anſchlag, da zuweilen der Höhere dem Geringern, ein Oncle oder eine Tante, aus beſonderer Zuneigung gegen Bräutigam oder Braut u. ſ. f. das Gewöhnliche im Schenken überſteigen, welches denn keine Richtſchnur für die Uebrigen abgeben kann. Was in dem Kapitel vom Kindtaufen über das Pathengeſchenk und Opfer der Geiſtlichen iſt geſaget worden, das kann auch über das Hochzeitgeſchenk in vielen Stücken Auskunft geben.

Das ſogenannte Aufſetzen der Muſikanten, der Köche und Aufwärter des Hauſes iſt in unſern Gegenden nicht mehr gebräuchlich, da ſie von den Ausrichtenden dafür bezahlet werden.

Die Hochzeimachenden müſſen endlich auch, wenn es ihres Orts Sitte iſt, ihre Einrichtung darnach gemachet haben, daß ſie ihren Hochzeitgäſten, wenn ſie abreiſen, Gebackenes mit nach Hauſe geben. Es iſt auch hievon gleichfalls im Kapitel von Kindtaufen das

Nöthige geſaget worden. In manchen Städten iſt es auch der Gebrauch, daß nach der Hochzeit von den Ausrichtenden den geweſenen Hochzeitgäſten gleichfalls Gebackenes ins Haus zugeſandt werde. Man muß die Gewohnheit ſeines Orts oder Gegend zu Rathe ziehen, um ſich durch Nichtbeobachtung derſelben keine Nachrede zuzuziehen.

8) Die Nachhochzeit.

Unter dieſem Worte verſteht man ein Tractement, welches nach der Hochzeit an dem Wohnorte und im Hauſe des Bräutigams dann gegeben wird, wenn die Hochzeit in dem Hauſe der Brautältern in der Ferne geweſen iſt. Es verſteht ſich aus dem Worte ſchon, daß das Tractement etwas beſſer ſeyn müſſe, als ein ſonſt gewöhnliches Gaſtmahl. Man muß wiſſen, ob ſolches an dem Orte, wo man lebet, gebräuchlich, oder ob man Urſache habe, es einzuführen.

Es kann aber mit einer Nachhochzeit vergütet werden, was man ſeinen Umſtänden nach in Erbittung mehrerer Hochzeitgäſte hat unterlaſſen müſſen. Man kann die Freunde und Bekannte ſeines Orts auf einmal der jungen Frau bekannt machen, und es machet wenig Koſten und Weitläuftigkeit, ein Mahl anzurichten, welches mancher Orten des Abends geſchieht, wenn die in öffentlichen Bedienungen ſtehenden Freunde des Mittags nicht wohl abkommen können. Es iſt alſo die Nachhochzeit, wo ſie gebräuchlich iſt, als eine Zugabe, oder ſo man will, als eine Ergänzung der Hochzeit anzuſehen.

Sechstes Kapitel.

Gaſtmahle, Familienfeſte, Viſiten.

Ungeachtet des alten Roms ſtrengſter Sittenrichter, M. Porcius Cato, nach dem Berichte des Plutarchs, ein ſo ſtrenger Wirth war, daß er nichts Ueberflüßiges für wohlfeil, und alles Ueberflüßige und Unnöthige für theuer hielt, wenn es auch nur einen Pfennig koſtete; ungeachtet er auch für ſeine Perſon als ein Pythagoräer die Sparſamkeit und Mäßigkeit aufs höchſte liebte, weil nach der Meynung des Pythagoras die Wolluſt die ſüßeſte Lockſpeiſe zum Böſen, und der Körper das erſte Uebel für die Seele ſey: ſo hatte er doch die Gewohnheit, auf ſeinem Landgute, wie gleichfalls Plutarch ſchreibt, herrliche Gaſtereyen anzuſtellen, alle ſeine Gränznachbaren, und alle ſeine gute Freunde in der Nähe, dazu einzuladen, und ſich mit ihnen zu ergötzen. Er hielt aber Gaſtereyen, wie Plutarch ferner meldet, für eine bequeme Gelegenheit, Freundſchaften zu machen, und hatte zugleich bey ſich einzuführet, daß man über Tiſche nur redliche und verdiente Bürger lobete, ohne an unnütze und böſe Bürger zu gedenken, und Gelegenheit zu geben, entweder im Guten oder im Böſen ihrer Erwähnung zu thun.

Solche Catone zu ſeyn, iſt uns gar anſtändig und nützlich. Denn Freundſchaften zu ſtiften und zu unterhalten, die Gaſtmahle aber hiezu als Mittel gebrauchen, welche Würde? Nur alſo nicht uncatoniſche Gaſtmahle, wo Schmauſerey und Sauferey der Endzweck iſt. Freundſchaft, Freundſchaft, ſoll Zweck

 der

der Gaſtmahle ſeyn. Bey ſolchen Gaſtmahlen kann Frugalität beſtehen.

Der Herr von Münchhauſen hält in ſeinem Hausvater gar ſehr auf Gaſtmahle, und ſaget, daß man in ältern Zeiten ſie mehr und nützlicher gehabt; daß man dabey Uneinigkeiten geſchlichtet, Streitigkeiten in der Güte abgethan, Proceſſen zuvorgekommen, oder falls ſie ſchon ausgebrochen geweſen, ſie wieder beygeleget habe.

Es ſind mir doch noch manche wackere Häuſer in Städten, beſonders auf dem Lande bekannt, welche eigends zu dem Zweck Gaſtmahle anſtellen, um auf ſelbigen uneins gewordene Freunde wieder auszuſöhnen, und die alte Harmonie wieder herzuſtellen. Denn man darf nur Kenner des menſchlichen Herzens ſeyn, ſo wird man wiſſen, daß es nicht immer ſich gleich ſey, und auch nicht bleiben könne; daß ein kaltſinniges oder aufgebrachtes Herz wie der Mond ſein Abnehmen und Zunehmen habe. Dieſe Lage der menſchlichen Seele weis der Beobachter zu nutzen, wenn er es gefliſſentlich darauf anlegen will, die Saiten der Verdrüßlichkeit eines andern, ſeines Unwillens wider einen Feind, abzuſpannen. Will der Menſchenfreund entzweyte Freunde ausſöhnen, ſo kann er ſeine Gaſtmahle vortrefflich dazu gebrauchen, um dadurch zuerſt unter ſeinen Gäſten Freuden anzurichten. Sobald er nur die meiſten derſelben dahin gebracht hat, daß ſie Freude äußern, ſo wird ſie, wenn ich ſo ſagen darf, ihre pſychologiſche Elektricität in alle übrige, auch in diejenigen hinüber gehen laſſen, die ein von Entzweyung kaltes Herz mitgebracht hatten. Sobald dieſes geſchehen, ſo kann der Menſchenfreund, den Seligkeit erfüllet, wenn er zwiſchen andern das zerriſſene Band der Freundſchaft wieder verknüpfet, ſich ſeinem Ziele nähern. Denn

ſobald der Menſch Freude genießt, ſo iſt er ein gutmüthiges, gefälliges und durchaus angenehmes Geſchöpf geworden, mit dem man beynahe machen kann, was man will. Wenn nun der Gaſt, der zu aller andern Zeit am ſchwerſten auszuſöhnen ſeyn würde, zu geſelligen Freuden geſtimmt worden, wird er dann, wenn alle Mitgäſte Theil nehmen, und durch die ausgeſchlagene Ausſöhnung in ihren Freuden geſtöret ſeyn würden, wohl dem Antrage eines Friedensſtifters widerſtreben wollen? Es gilt auch hier, was Sulzer, der Philoſoph, ſaget. Freuden, die wir an andern Menſchen ſehen, können auch auf uns die Wirkung haben, daß ſie das Gemüth menſchlicher und wohlthätiger machen. Es ſcheinet, als wenn Menſchen, indem ſie in feſtlichen Freuden begriffen ſind, etwas geheiligtes und unverletzliches an ſich haben, daß ſich auch der ruchloſeſte (nicht alſo auch der Entzweyete?) ein Gewiſſen daraus machen müßte, ſie darin zu ſtören. Alſo hat die Freude anderer Menſchen überhaupt auf gute Gemüther die Wirkung, daß man dieſen Menſchen gewogen wird, ſich bereit findet, ihre Freude mit zu genießen, und wo möglich, die Quelle derſelben noch voller fließen zu laſſen. — Wie unedel alſo müßte die Seele ſeyn, welche die angetragene Ausſöhnung, und hiemit den Fortgang geſelliger Freuden verweigern, nicht dieſe Freuden bis zu einem höhern Jubelfeſte gelangen laſſen wollte.

Aber dieſes, wird hier mancher denken, war eigentlich dem Hausvater, und nicht der Hausmutter geſaget, die ſich in keine Zwiſtigkeiten, beſonders in ſolche, zu mengen hat, wobey vielmal ſtarke Rechtsfragen mit unterlaufen. Dieſes letztere ſoll nun auch von der Hausmutter nicht geſchehen. Allein das Mittel, Freundſchaften zu unterhalten, oder wieder herzuſtellen, die Gaſtmahle, ſind doch eigentlich das Werk ih-

rer Hände. Wenn ſie eine Menſchenfreundin iſt, ſo wird ſie zur Veranſtaltung derſelben geneigt ſeyn, ſobald ſie ihren Zweck verſteht. Sie hat hiebey die Hervorbringung geſelliger Freuden ſehr in ihrer Gewalt. Dieſe ſetzet ſie nicht in einen Ueberfluß, nicht in der Koſtbarkeit der Speiſen, nicht in einem eiteln Gepränge vor andern mit einem herrlichen Mahle zu glänzen. Sie gefällt der Geſellſchaft wegen ihrer Ordnung, Reinlichkeit, Freundlichkeit und gutem Herzen, womit ſie ein frugales Mahl aufs beſte den Gäſten lieb und werth finden läßt. Hat ſie Talente darzu, ſo kann ſie durch gewiſſe gefällige Manieren, durch muntere Scherze und launigte, witzige Geſpräche die Hauptperſon ſeyn, welche Freuden theils hervorwinken, theils ihnen Geiſt und Leben, folglich ein allerliebſtes Mahl, ein Freudenmahl geben kann. Iſt die Hausmutter dafür bekannt, daß ihr die Bereitung oder Veranſtaltung eines Gaſtmahls abgezwungen ſey, daß ſie bey allem angenommenen guten äußerlichen Scheine die Gäſte tauſend Meilen weit hinweg wünſche; iſt ſie wohl gar unvermögend, ihren heimlichen Unwillen in einem und dem andern Betragen vor Beobachtern nicht verbergen zu können: ſo mag der Hausvater ſich ſo ſehr den Schwung geben, als er immer kann, er wird ſeinen Gäſten doch nicht das ſichere Herz verſchaffen können, welches erfordert wird, um Freuden ganz zu ſchmecken. Verzagte Freuden ſind nur halbe Freuden.

Die ſogenannten Piquenicks, da jeder dazu einverſtandener Freund ſeinen Antheil an Geld oder Naturalien zu einer Mahlzeit, die gemeiniglich ſeltner des Mittags, als des Abends iſt, ſind meiſtens nur in Städten gebräuchlich, wo ſie innerhalb derſelben, oder um kleine Luſtreiſen damit zu verbinden, an nicht weit davon entfernten Orten angeſtellet werden. Sie ſind

zu loben, da die Verabredungen dazu die Unterhaltung geſelliger Freuden, nicht aber Schwelgerey, zum Zweck hat, als welche bey ſo vielen Gaſtmahlen zu Hauſe iſt; bey ſolchen nämlich, da Wirth und Gäſte als Schwelger eines Sinnes ſind. Auch die ſogenannten Kränzchen, da gewiſſe dazu vergeſellſchaftete Freunde bey kleinen Collationen, die an feſtgeſetzten Tagen in ihren Häuſern nach der Reihe herumgehen, zuſammenkommen, ſind wegen gleicher Abſichten zu loben. Da ſie aber beyde unter Bekannten und guten Freunden beſtehen, ſo haben die Gaſtmahle dieſes voraus, daß ſie ein Mittel zu Errichtung neuer Freundſchaften ſind. Denn man hat die Freyheit, diejenigen, die noch nicht unſre und unſrer Gäſte beſondere Freunde ſind, zu einem Gaſtmahle zu ſich zu bitten, welche Einladung gemeiniglich eine gute Statt zu finden pfleget, wenigſtens ohne Unhöflichkeit nicht ausgeſchlagen werden kann. Und wenn wir ſo gute Menſchen ſeyn wollen, die Friedensſtifter zwiſchen Entzweyeten zu ſeyn, ſo können wir uns allein der Gaſtmahle dazu bedienen, da Piquenicks und Kränzchen nur unter einhelligen Freunden obwalten, oder die mißhellig gewordenen gleich davon zurück bleiben, und ſich von der Geſellſchaft trennen.

Ich verlaſſe nun die Gaſtmahle mit dem Denkſpruche des gemeinen Lebens: Wer zu Gaſte geht, muß auch zu Gaſte wieder bitten. Wer hiewider handelt, wird ſchwerlich den Namen eines Unhöflichen oder Schmarotzers entgehen können. Kann man, Unvermögens oder zu geringer Umſtände halber, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, ſo iſt man freylich unter der Ausnahme von dieſer Regel des geſellſchaftlichen Lebens begriffen. Auch dies iſt der Fall, wenn derjenige, der uns bey ſich zu Gaſte hat, uns wegen ſeines höhern Standes zu ſehr überlegen iſt. Die Klugheit aber kann uns gebieten, in Anſehung der Gaſt-

mahle

mahle aufzuhören, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wenn es dabey nur einzig und allein auf ſogenannte Tiſchfreundſchaft abgeſehen iſt; wenn man einen unſerm Vermögen nicht angemeſſenen Aufwand dabey machen ſoll, und die Tiſchfreunde ſolches von uns erwarten, da ſie es zumal ſelbſt thun; wenn bey ſolchen Tiſchfreundſchaften Gäſte ſind, deren Unſittlichkeit unſerm Gemüthscharakter zu ſehr entgegen iſt.

Um aber endlich in Anſehung der Gaſtmahle zu Unterhaltung der Freundſchaft ökonomiſch zu ſeyn, ſo ſollte man ſich mit ſeinen Freunden auf einen gewiſſen Fuß ſetzen, und ſich mit ihnen vergleichen, daß man es ſchlechterdings bey einem gewiſſen Maaße der Speiſen und des Getränkes laſſen wolle. Das angeſehenſte Haus eines Orts oder Gegend muß hierinn den Ton angeben; man kann auch ſich hierüber ausdrücklich einander die Bedingungen machen, und ſolche als Geſetze der Freundſchaft gelten laſſen. Der Mangel eines ſo vernünftigen Verſtändniſſes macht es eben, daß es vielen Häuſern gar nicht zu verdenken iſt, wenn ſie theils zu ſelten, theils gar nicht Gaſtmahle geben können.

Familienfeſte heißen unter uns die Geburths- und Namenstage, deren Andenken in Familien feſtlich, mit einem Tractemente, begangen wird. In manchen Häuſern ſind es auch wohl die Hochzeittage, da Eheleute den Tag, an welchem ſie ſich vermählt haben, alle Jahre feſtlich begehen. Zu dergleichen Familienfeſten werden gemeiniglich die Glieder der Familie, die nächſten Anverwandten und vertrauteſten Freunde gebeten. Ihr Hauptzweck muß nun ſeyn, mit erfreutem Herzen, in Gemeinſchaft mit unſern Angehörigen und liebſten Freunden, dem Dank und Lob zu bringen, der uns Leben und Odem gegeben, und uns bisher erhalten; daß unſre Namen im Himmel angeſchrieben;

ben; daß Gott uns die ausnehmende Wohlthat erwieſen und noch erweiſt, daß wir in einer vergnügten Ehe leben, und uns als rechtſchaffene Weltbürger beweiſen können.

Noch ſind Familienfeſte die Zuſammenkünfte ſolcher Glieder einer Familie, die in Entfernungen zerſtreut wohnen, und jährlich entweder durch den Familienälteſten, oder nach einer unter ſich getroffenen Verabredung, an einem Orte zuſammen zu kommen veranlaſſet werden. Dergleichen Familienfeſte ſind nur unter wohl geſchloſſenen Familien gänge und gebe, aber ungemein muſterhaft und nützlich. Man kann ſolche Familienfeſte als ein Modell andern Familien anpreiſen, die durch zu wenig Einigkeit zuſammengehalten, und von Familienfeſte feyrenden zur Nacheiferung gereizet werden können. Es dienen dergleichen Familienfeſte den jüngern Familiengliedern gar ſehr zur Förderung der Tugend. Dieſe hat an Familienfeſten einen wahren Schutzengel. Jedes Mädchen, jeder Jüngling erſchrickt vor der Verſuchung zum Abfall von der Tugend, wenn ſie daran denken, wie würde ich auf unſerm Familienfeſte mit dieſem oder jenem Flecke meines Herzens und Lebens erſcheinen, den Anblick, das Mißfallen, den Tadel meiner Oheime und Waaſen, meiner Vettern und Muhmen, die meine Geſpielen ſind, ausſtehen können? Sie würden mich als einen Laſterhaften fliehen, mich abſondern und von ihren Vertraulichkeiten ausſchließen. Ich würde ſchlechter als ein Bedienter gehalten werden, den man freundlicher anſehen, eher und lieber um und neben ſich, als mich leiden wird. Nein! Tugend, du ſollſt nicht von mir weichen, du ſollſt mich meiner Familie werth erhalten, mich in ihre Umarmungen, in ihren Schooß, in die Theilnehmung ihrer Seeligkeitsfreuden begleiten. Dieſe unnennbare Familienfreuden ge-

nieße

nieße ich in Gedanken alle Tage voraus, wenn ich daran gedenke, wie ich auf unſerm bevorſtehenden Familienfeſte meiner Verwandten Hand ergreifen, in dem reinen Gewande der Unſchuld nebſt ihnen vor dem heiligen Altare der Freundſchaft hintreten, mit ihnen darum den Kreis ſchließen, mein feſtliches Opfer darbringen, und ſodann ein rechtes Göttermahl halten ſoll. Dieſes Feſt ſollte ich mir durch irgend eine Niederträchtigkeit, durch begangene Treuloſigkeit an der Tugend, verderben wollen? — Nein! kein beflecktes Gewiſſen, ſoll mich die Entfernung jenes Feſtes wünſchend machen. Es komme! Sein Jubel iſt der Preis meiner Tugend.

Man muß alſo dieſe Art der Familienfeſte als einen ſehr wichtigen Anhang zu dem Kapitel von der Erziehung anſehen. Viele reden noch davon mit Entzücken, wenn ſie auf die Epoche ihrer Kindheit, ihrer Jugend hinſehen; und doch ſind dieſe Familienfeſte, die ſo koſtbar in Anſehung des Aufwandes eben nicht ſonderlich ſind, itzt unter uns ſeltner geworden, als ſie zur Zeit unſrer Väter waren.

In dem Wirtenb. Wochenblatte St. 1. 2. 1778. p. 1 ff. p. 9 ff. wird eine großväterliche Geſchichte, die eine Beſchreibung eines ſolchen Familienfeſtes mit enthält, geleſen. Hierinn heißt es ſo: Alle Jahre, zu Ende des Maymonaths, mußten Kinder, Schwiegerſöhne und Schwiegertöchter, die nebſt den Enkeln einige funfzig Perſonen ausmachten, auf einige Tage in dem Hauſe des reſpective Vaters, Schwiegervaters und Großvaters, ſich zuſammen einfinden. In dieſer Familiengeſellſchaft ward allerley Gutes verabredet, beſonders der Kindeskinder Genie erforſchet, wegen ihrer künftig zu erwählenden Lebensart Rath gepflogen, keine etwanige Verheyrathung der Enkelinnen, (denn die

die Enkel ſtudireten größtentheils, und die älteſten derſelben waren, zur Zeit des Ablebens ihres Großvaters, noch auf Akademien) ward ohne Einſtimmung oder Beyfall der ganzen Familie beſchloſſen, die Vorſchläge zu heyrathen, von den Intereſſenten in dem großväterlichen Hauſe der Verſammlung vorgetragen, votiret, und durch den Spruch des Großvaters entſchieden. Während dieſer alljährigen Verſammlung ward feſtlich, aber wahrhaftig ſehr frugal, gegeſſen und getrunken. Die Kindeskinder, die ſolche Tage der Familienfeſte ſehr in Ehren halten mußten, weil ihre etwanigen kindiſchen Thorheiten oder Vergehungen des vorher gegangenen Jahres einem, ihnen ſehr venerablen Manne, zur Kritik vorgeleget wurden, beeiferten ſich gar ſehr, am Tage des Familiengerichts nicht beſchämet zu werden, ſondern vielmehr Lob und Beyfall einzuärndten. Die ſtudirenden Kinder hatten ihr Examen, nach ihren Schullectionen, bey dem Großvater und den Oheimen, die jungen Töchter aber das ihrige bey der Großmutter und den Waaſen auszuſtehen. So wie Sympathie mehr oder weniger Kinder des ſo nahen Blutes zuſammen band: ſo konnten ſie, an ihrem Familienfeſte, in zerſtreueten Hauſen umher wandeln, wo ſie bald ſo, bald anders zuſammentrafen, ſich beym Auseinandergehen Rendevous gaben, ſich Blumenkränze ſchenkten und von einander annahmen, oder ſich einen oder den andern ihrer lieben Alten zum Gefährten erbaten, um die Freuden der Jugend, durch die Erzählungen eines ſich herablaſſenden Kinderfreundes, zu vermehren. Bey ſolchen Zerſtreuungen außerhalb des Hauſes mußten aber den Kindern drey Tageszeiten heilig ſeyn, weil ſie es dem Großvater waren. Dieſer hatte, an dem auf dem Lande gewöhnlichen Anſchlagen der Bethglocken, ſein Signal zum Bethen. Gegen dieſe Zeit mußte kein

Kind ausbleiben. Die kleinern Kindeskinder aber wurden einem frommen Küſter des Orts anvertrauet, der ſie gegen das Anſchlagen der Bethglocke vom Felde auch heimführen mußte. Nun ward der Kreis zum Bethen in der Stube geſchloſſen; war Geſinde auf dem Hofe gegenwärtig, und von preſſanter Arbeit entmüßiget, ſo trat es frey und ungerufen mit in die Bethſtube hinein; der Kindeskinder wurden einige mit Namen aufgerufen, um einen Pſalm, oder anderes auswendig gelerntes Gebeth, (in Anſehung der kleinſten Kinder im eigentlichſten Verſtande Gebethszucht) herzuſagen. Hier überlies es der Großvater einem ſeiner Söhne oder Schwiegerſöhne, die Andacht mit einem Gebethe zu verſiegeln und zu ſchließen. Unter den Schwiegerſöhnen des alten Frommen gehörte auch der Superintendent der Diöces, welcher die beſondre Gabe hatte, ſich ſehr zu den Kindern herab zu laſſen. Dieſer eben ſo gelehrte als fromme Mann war im Felde, unter allen übrigen Oheimen, der öfterſte Geſellſchafter ſeiner Neveux und Niecen. Er unterhielt ſie mit den beſten Geſprächen, und des Abends beym Gutenachtſagen verſprach er, des Morgens ſeine kleine Geſellſchafter wieder abzuhohlen. Dieſe hatten nicht alle Raum im Pfarrhauſe, ſie waren daher in den Bauerhäuſern zum Theil einquartiret. Kam der fromme Superintendent des Morgens, ſeine Geſellſchaft aus einem Bauerhauſe abzuhohlen, und fand die Leute zum Morgeneſſen vor dem Tiſche bethend: wie ehrerbietig, und uns Lebenden, beym Zurückdenken, noch äußerſt rührend, trat er neben die Bauersleute hin, lies ſie ihr gewöhnliches Tiſchgebeth verrichten, fügte aber von dem Seinigen aus dem Herzen ein kurzes Gebeth hinzu, um den Dorfleuten ſowohl, als auch ſeiner jungen Anverwandtſchaft, erbaulich zu ſeyn. —

Zu einem ſo nachahmungswürdigen Familienfeſte bedarf es eben keines Großvaters, wenn keiner mehr vorhanden iſt. Brüder und Schweſtern nebſt ihren Ehegatten und Kindern ſind dazu hinreichend. Ich preiſe es den Familien zu Erreichung ſo lobwürdiger Abſichten, als eines der beſten Inſtitute, an. Familienfeſte ſind, wie ich oben ſchon geſaget, nicht ſehr koſtbar. Das ſogenannte und oft zu hoch verſtandene Reputirliche kömmt hier weniger, als bey andern Gaſtmahlen, in Anſchlag. Denn Familienglieder müſſen ſogar mit Hausmannskoſt, mit alltäglichen Speiſen für lieb nehmen. Man beſorget ſich dabey keiner Nachrede, es müßte denn ein unwürdiges Glied darunter ſeyn, welches aber ſolches Familienglücks nicht werth iſt, und die Ausſchließung verdienet. Man kann aber dieſes Feſt in den Häuſern der Hauptglieder entweder jährlich umwechſeln laſſen, oder nach den Häuptern der Familie die Koſten oder Naturalien dazu zuſammen bringen, um das Feſt an dem allerbequemſten Orte, wegen ſeiner Nähe ſowohl, als wegen ſeiner andern dazu ſchicklichſten Beſchaffenheit, feyern zu können. Es fehle einer Familie an dieſer oder jener entbehrlichen Sache, nur nicht an dem preiswürdigſten Familienfeſte!

Viſiten oder Beſuche werden theils bey Vornehmern, als wir ſind, theils bey denen, die uns gleich, oder unter uns ſind, abgeleget. Im erſten Falle heißen ſie eigentlich Aufwartungen, und Beſuche überhaupt ſollen uns die Gunſt der Vornehmern und die Freundſchaft der andern erhalten, oder erſt zuwege bringen.

Man kann die Beſuche ferner eintheilen in ſolche, wozu uns die Höflichkeit, und in andere, wozu uns eine gewiſſe Nothwendigkeit verbindet. Von der

erſtern Art wåren ſolche, da man kömmt, andern bey gewiſſen frölichen Begebenheiten, als zur Neujahrszeit, bey Beförderungen, Familienglück bey Geburthen, bevorſtehenden Verheyrathungen u. ſ. f. ſeine Mitfreude zu bezeugen. Man iſt nach der Gewohnheit jedes Orts oder Gegend ſolche Aufmerkſamkeit Höhern und ſeines Gleichen ſchuldig, und unter dieſen letztern auch wohl ſolchen, welche nicht zur Zahl unſrer beſonderſten Freunde gehören. Hiernächſt können gewiſſe Nothwendigkeiten, da man bey jemanden etwas zu ſuchen, oder mit ihm zu überlegen hat, uns, um ihrer geſchwindeſten Entledigungen willen, zu Beſuchen bringen.

Es hat jedes Land, faſt jede kleine Gegend, ein beſonderes Ceremoniel, ſo man wiſſen muß, um nicht dawider zu verſtoßen, oder gar lächerlich zu werden. Sich vorher melden und anfragen zu laſſen, ob und wenn man könne angenommen werden, iſt gegen Höhere überall gebräuchlich. Bey ſeines Gleichen läßt man ſich in ſo fern anmelden, um zu wiſſen, ob ſie zu Hauſe, auch wohl ohne dringenden Geſchäfften, und alſo ohne allen Zwang ſeyn können. Unter den vertrauteſten Freunden wird es ſo genau nicht immer gehalten. Man kömmt angemeldet und unangemeldet, und lebet mit ihnen ohne ſonderlichen Zwang.

Ferner muß man das Uebliche ſeines Orts wiſſen, wenn man Beſuche annimmt, wie man die Beſuchenden bey ſich, nach Unterſchied ihres Standes, mit warmen Getränken, als Kaffee oder Chocolade, mit kalten an Wein oder Bier, auch mit Gebackenem u. ſ. f. beehren ſolle. Die Viſiten waren, wie im vorhergehenden Kapitel von Hochzeiten geſaget worden, zur Zeit unſrer Väter gleichfalls weniger koſtbar, und wohl nicht um drey bis vier Theile weniger? Was wird nun in Anſehung der Menge anzunehmender

Viſiten

Viſiten uns die ökonomiſche Arithmetik rathen können? —

Ohne auf die in unſern Tagen ſo ungleich mehr koſtbar gewordene Viſiten zu ſehen, oder ſie zu berechnen, ſo haben häusliche Frauen immer viel Urſache, das Viſiten geben und annehmen einzuſchränken. Sie verlieren viel Zeit von der Abwartung ihrer häuslichen Geſchäffte, und laſſen darinn, nach der Zahl ihrer Beſuche, eben ſoviel Lücken entſtehen. Zu viele Beſuche vertragen ſich nicht allzuwohl mit den häuslichen Tugenden. Und mit der Ehre? Jener Vater gab ſeinen Töchtern über die Viſiten folgenden Unterricht. Es iſt ein großer Theil der Glückſeligkeit dieſes Lebens, wenn man bey ſeinen Ergötzlichkeiten ſo wenig als möglich von andern Leuten abhängen darf. Wenn ihr ohne Unterlaß außer Hauſe herum ſchlendert, Vergnügen aufzuſuchen, ſo verlieret ihr die Achtung bey allen euren Bekannten, denen ihr mit Beſuchen beſchwerlich fallet; um die man euch dringend angelegen hätte, wenn ihr ſparſamer damit geweſen wäret. —

Siebendes Kapitel.

1) Leichen.

Wenn uns unſre Angehörigen abſterben, ſo ſind wir ihnen die Pflicht ſchuldig, ihren ſterblichen Theil ehrlich zur Erde zu beſtatten. Die Einkleidung und Schmückung der Leichname, die Trauermahle, wo ſie gebräuchlich ſind, gehören faſt allein zur Beſorgung und Veranſtaltung einer Hausmutter, da

die übrigen Umſtände mehr zur Sorge des Hausvaters gehören können. Ich habe alles bey Leichen, dieſen den Familien traurigſten Beſorgungen, vorkommende, in meinem Plan aufgenommen, weil es theils der Zuſammenhang erfordert, theils in ökonomiſchen Schriften hierüber noch kein Unterricht den Haushaltungen gegeben worden.

I. Koſtenberechnung der Särge.

A.

Särge für alte, oder völlig erwachſene Perſonen.

I. Ein ausgekehlter Sarg von Eichenholz, koſtet beym Tiſchler 24 bis 30 Thlr.

a) Der Beſchlag des Sarges zu 10 überzinnten Handgriffen beym Schlöſſer, das Stück a 1 Thlr. 8 gr. koſtet in Summa 13 Thlr. 8 gr.

b) Der Beſchlag des Sarges zu 14 überzinnten Handgriffen, das Stück a 1 Thlr. 8 gr. koſtet in Summa 18 Thlr. 16 gr.

Anmerk. Gemeiniglich kommen 10. 12. 14 Handgriffe an große Särge. Niemals über 16 Stück.

II. Ein ausgekehlter Sarg von Kienen- oder Fichtenholz, koſtet beym Tiſchler 10 bis 12 Thlr.

a) Der Beſchlag des Sarges zu 10 überzinnten Handgriffen, überhaupt 13 Thlr. 8 gr.

b) Der Beſchlag deſſelben zu 14 überzinnten Handgriffen, überhaupt 18 Thlr. 16 gr.

III. Zum Ausſchlagen des inneren Sarges.

a) Feine Leinwand 12 Ellen, die Elle zu 4 bis 6 gr.

b) 4 Stück Band, das Stück zu 2 gr.

c) 300 Stück Zwecken, das Hundert zu 2 gr.
d) Macherlohn 1 Thlr.

Summa 4 Thlr. 14 gr.

Anmerk. Hiebey iſt die Elle Leinwand zu 6 gr. gerechnet worden.

B.

Särge für mittlere Perſonen, unter 16 Jahren.

I. Ein ausgekehlter Sarg von Eichenholz, beym Tiſchler 20 bis 24 Thlr.

a) Der Beſchlag von 8 überzinnten Handgriffen, das Stück à 1 Thlr. 4 gr. thut in Summa 9 Thlr. 8 gr.

Die Länge der Perſon, folglich auch des Sarges, kann ſtärkere Handgriffe, das Stück zu 1 Thl. 8 gr. erfordern, daß alſo ſodann die Summa wäre 10 Thlr. 16 gr.

b) Der Beſchlag von 12 überzinnten Handgriffen, das Stück zu 1 Thlr. 4 gr. thut in Summa 14 Thlr.

Sollen aber ſtärkere Handgriffe, das Stück zu 1 Thlr. 8 gr. zum Sarge kommen, ſo machet die Summa 16 Thlr.

II. Ein ausgekehlter Sarg von Kienen- oder Fichtenholz, 8 bis 10 Thlr.

a) Beſchlag von 8 überzinnten Handgriffen, das Stück 1 Thlr. 4 gr. thut in Summa 9 Thlr. 8 gr.

Wenn aber das Stück zu 1 Thlr. 8 genommen wird, ſo koſtet der Beſchlag 10 Thlr. 16 gr.

b) Der Beſchlag von 12 überzinnten Handgriffen, das Stück à 1 Thlr. 4 gr. thut in Summa 14 Thlr.

Nimmt man aber den Handgriff zu 1 Thlr. 8 gr. ſo hat man die Summa von 16 Thlr.

III. Zum Ausſchlagen des inneren Sarges.

a) Feine Leinwand, 9 Ellen, die Elle 4 bis 6 gr.
b) 2 Stück Band, das Stück 2 gr.
c) 250 Zwecken, das Hundert a 2 gr.
d) Macherlohn 20 gr.

Summa 3 Thlr. 11 gr.

Anmerk. Hiebey iſt die Elle Leinwand zu 6 gr. gerechnet worden.

C.

Särge für Kinder von 1 bis 6 Jahren.

I. Ein ausgekehlter Sarg von Eichenholz, 4 bis 6 Thlr.

a) Die überzinnten Handgriffe koſten bey den kleinſten Särgen das Stück 16 gr. bey größern Särgen aber das Stück 20 gr. Bey jährigen Kindern hat man gern an die 8 Handgriffe.

II. Zum Ausſchlagen des inneren Sarges.

a) Feine Leinwand 6 Ellen, die Elle zu 4 bis 6 gr.
b) Leinen Band 2 Stück, das Stück 2 gr.
c) 150 Zwecken, das Hundert zu 2 gr.
d) Macherlohn, 12 gr.

Summa 2 Thlr. 7 gr.

Anmerk. Hiebey iſt die Elle Leinwand gleichfalls zu 6 gr. gerechnet worden.

Dieſes ſind die Preiſe der Särge in Potsdam. Sie können in manchen Gegenden theils geringer, theils größer ſeyn, nachdem das Eichenholz mehr oder weni-

ger rar iſt. In manchen Gegenden wird es ſo ſelten, daß es kaum noch zu haben iſt, weshalb denn das Kienen- oder Fichtenholz ſeine Stelle erſetzen muß, wiewohl auch dieſes von Jahr zu Jahr theurer wird.

Man muß aber auch hiebey wiſſen, daß faſt aller Orten die Särge an Tiſchler- und Schlöſſerarbeit theurer bezahlet werden, als es der wahre Werth der Materialien jeden Orts mit ſich bringt. Die Arbeiter machen ſich die Trauer der Leichenhäuſer zu nutze, die theils aus zu großer Wehmuth, theils aus zu großer Liebe gegen die Verſtorbenen alles, ohne dingen zu wollen, ſo hingeben, wie es von den Profeſſioniſten gefordert wird. Es wäre daher ökonomiſch gehandelt, wenn Hausväter und Hausmütter ſich bey geſunden Tagen ihre Särge wollten bereiten laſſen. Sie würden immer wohlfeiler dazu kommen. In ſehr heißen Sommertagen, oder bey ſehr aufgeſchwollenen und ausfließen wollenden Leichnamen kann man vielmals den Sarg nicht geſchwinde genug zur Hand haben, um ſie darinn zu verbergen. Man unterläßt aber gemeiniglich dieſe Vorſorge aus Furcht vor dem Tode. Wird er aber länger ausbleiben, wenn wir uns in geſunden Tagen keine Särge beſtellen, und ſolche nicht bereit halten wollen?

II. Berechnete Einkleidungskoſten der Leichen.

A.

I. Einkleidung einer erwachſenen Mannsperſon in einer ſogenannten Badekappe.

a) Leinwand, 14 bis 16 Ellen, die Elle zu 5 bis 8 gr.
b) Macher- oder Näherlohn, 3 bis 4½ Thlr.

Summa des höchſten Anſchlags der Leinwand und des Macherlohns 9 Thlr. 20 gr.

 II. Ein-

II. Einkleidung einer ſolchen Mannsperſon in einem ehemals gewöhnlich geweſenen Leichengewande mit Aermeln.

a) Leinwand, 12 Ellen, die Elle zu 5 bis 8 gr.
b) Macher- oder Näherlohn, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Thlr.

Summa des höchſten Anſchlags der Leinwand und des Macherlohns 7 Thlr.

B.

I. Einkleidung einer erwachſenen Frauensperſon in einer Badekappe.

a) Leinwand, 18 Ellen, die Elle 5 bis 8 gr.
b) Macher- oder Näherlohn, 5 bis $6\frac{1}{2}$ Thlr.
c) Kopfaufſatz $1\frac{1}{3}$ bis 3 Thlr.

Summa des höchſten Anſchl. der Leinw. und des Macherlohns, ingleichen des Kopfaufſatzes $15\frac{1}{2}$ Thlr.

A. A.

I. Einkleidung einer Mannsperſon von 16 Jahren in einer Badekappe.

a) 10 Ellen Leinwand, die Elle zu 5 bis 8 gr.
b) Näher- oder Macherlohn, $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Summa des höchſten Anſchl. der Leinw. 5 Thlr. 20 gr.

II. Einkleidung einer Mannsperſon in einem ſonſt gebräuchlich geweſenen Gewande mit Aermeln.

a) 9 Ellen Leinwand, wie oben.
b) Macherlohn 2 Thlr.

Summa des höchſten Anſchl. der Leinwand und des Macherlohns 5 Thlr.

B. B.

B. B.

I. Einkleidung einer Jungfer von 16 Jahren in einer Badekappe.

a) Leinwand, 14 Ellen, der Preis, wie oben.
b) Macherlohn, $3\frac{1}{2}$ bis 4 Thlr.
c) Kopfputz, 1 bis $2\frac{1}{2}$ Thlr. Handſchuhe 8 gr. Strümpfe 20 gr. Schuhe 20 gr.

Summa des höchſten Anſchl. der Leinw. und des Macherlohns, des Kopfputzes, Handſchuhe u. ſ. f. 13 Thlr. 4 gr.

II. Einkleidung in einem ſonſt gebräuchlich geweſenen Gewande mit Aermeln.

a) Leinwand, 12 Ellen, im Preiſe, wie oben.
b) Macherlohn $2\frac{1}{2}$ Thlr.
c) Kopfputz, Handſchuhe, Strümpfe, Schuhe, wie oben.

Summa des höchſten Anſchl. der Leinwand, des Macherlohns, Kopfputzes und des übrigen Zubehörs 11 Thlr.

C. C.

I. Einkleidung eines Kindes von 1 bis 6 Jahren in einer Badekappe.

a) Leinwand, 6 Ellen, die Elle 4 bis 8 gr.
b) Macherlohn $1\frac{1}{3}$ Thlr.
c) Kopfputz 1 bis $2\frac{1}{2}$ Thlr. Handſchuh 8 gr. Strümpfe 20 gr. Schuhe 20 gr.

Summa des höchſten Anſchlags der Leinwand, des Macherlohns, Kopfputzes und des übrigen Zubehörs, 7 Thlr. 20 gr.

II. Einkleidung in einem Gewande mit Aermeln.

a) Leinwand 5 Ellen, wie oben im Preiſe.

b) Nä-

b) Näherlohn 20 gr. bis 1 Thlr.

c) Kopfputz 1 bis $2\frac{1}{2}$ Thlr. Handſchuh 8 gr. Strümpfe 20 gr. Schuhe 20 gr.

Summa des höchſten Anſchlags der Leinwand, des Macherlohns, des Kopfputzes und des übrigen Zubehörs, 7 Thlr. 4 gr.

Anmerk. 1) Man hat dieſe Koſtenberechnung der Leicheneinkleidungen gleichfalls aus der Reſidenz Potsdam, wie ſie daſelbſt üblich iſt. Nach Erforderung des Standes geht man aber in der Feinheit der Leinwand ſowohl, als in der Koſtbarkeit des übrigen Anzuges, noch höher.

2) In Potsdam ſind die Leichengewande mit Aermeln nicht mehr gebräuchlich. Man hat ſie aber für die Gegenden hinzugefüget, wo ſie noch gewöhnlich ſind.

3) In entfernten Gegenden iſt es noch Mode, die Frauensperſonen in ihren ordentlichen Kleidern, die ſie vordem getragen, einzukleiden und zu begraben. Man ſieht aber aus den Anſchlägen, daß es ſehr ſchlechte Kleider ſeyn müßten, die weniger werth, als die Badekappen ſeyn ſollten. Nur dies hat man voraus bey den ordentlichen Kleidern, daß man ſie gleich zur Hand hat, und die Verfertigung des Sterbegewandes nicht erſt beſorgen oder abwarten darf. Oekonomiſch aber iſt es doch beſſer, wie nur geſaget worden, der Kleider zu ſchonen, und ſie für Lebende zu ſparen, da man mit Badekappen oder Gewanden von weißer Leinwand ungleich wohlfeiler wegkömmt.

4) Die

4) Die Officiers von der Armee bekommen keine Sterbegewande von weißer Leinwand, ſondern werden in ihren Regimentsuniformen eingekleidet und begraben. Die Geiſtlichen wurden ehmals auch in ihrem gewöhnlichen Prieſterhabite gekleidet und begraben. Es iſt aber dieſe Mode in vielen Gegenden abgekommen, wiewohl der ſchwarze Habit ſolchen Leichen mehr Anſtand und Würde zu geben ſcheint.

5) Unter den Badekappen oder Leichengewanden, alſo auf dem bloßen Leibe, wird noch ein Hemde den todten Körpern angezogen, welches von den gewöhnlichen iſt, die man beym Leben getragen hat. Sorgſame Hausmütter pflegen dieſes ſogenannte Todtenhemde für ſich und ihre Männer immer rein und weiß in Bereitſchaft zu halten, weil ſelbiges das erſte iſt, welches dem erblaßten Körper gleich nach dem gewöhnlichen Abwaſchen angethan wird.

2) Leichenbeſtattung.

Bey Leichenbeſtattungen iſt des Gepränges, nach Verſchiedenheit der Oerter und Gegenden ſowohl, als des Standes der Verſtorbenen, theils mehr, theils weniger. Jedes Trauerhaus muß aber in Anſehung des Leichengepränges weder zuviel, noch zu wenig thun. Wenn, wie es zu Zeiten geſchieht, Verſtorbene bey Lebzeiten verordnet, daß ſie ohne allem Gepränge wollen begraben ſeyn, ſo muß den Hinterlaſſenen ſolche Verordnung heilig ſeyn, wenn ſie ihnen gleich zu ſehr unter den Stand des Verſtorbenen zu ſeyn bedünket.

Wenn

Wenn aber in den Trauerhäuſern diejenigen, welche eine Leichenbeſtattung beſorgen ſollen, in den erſten Tagen ihres Leids meiſtens zu allen Veranſtaltungen unaufgeleget ſind, und ihren größten Troſt darinn ſuchen, daß ſie in der Einſamkeit ihrem Schmerz nachhängen, oder, wie man im gemeinen Leben ſaget, ſich ausweinen, ſo iſt es unter uns Sitte, daß ein Freund oder Verwandter des Trauerhauſes, auch wohl ungerufen, ſich deſſelben annehme, und ſich der Anordnung und Ausführung der Leichenbeſtattung unterziehe. Beſonders iſt dieſes Pflicht, wenn ein Ehegatte der traurige Gegenſtand iſt. Am allermeiſten aber, wo Wittwen und Waiſen vorhanden ſind. Ihr kläglicher Zuſtand erheiſchet von ſelbſt alle Vorſorge, Rath und Beyſtand wahrer Freunde oder Freundinnen, und leget die ganze Oekonomie völlig in ihre Hände.

Die Tageszeit der Leichenbeſtattungen iſt in unſer Ländern nirgends vor 2 Uhr Nachmittags. Wenn aber keine Leichenpredigten gehalten werden, ſo dauert es damit noch ſpäter. Am ſpäteſten in großen Städten in der finſtern Abendzeit, um durch Gebrauch der Fackeln (in Dörfern und kleinen Städten kann die Polizey, um Feuersgefahr willen, die Fackeln nicht verſtatten) den Leichenzug deſto prächtiger zu machen.

An den meiſten Orten iſt es gebräuchlich, daß den Leichenbegleitenden, die ſich in dem Trauerhauſe verſammlet haben, ehe das Leichengepränge angeht, eine kleine Collation gegeben werde, die aus Wein und Gebackenem beſteht. Wo dergleichen eingeführet iſt, da bedienet man ſich gern der ſogenannten kleinen leichten Backereyen vom Conditor dazu. Es iſt ihrer bereits im erſten Theile dieſes Bandes unter dem Kapitel vom Kindtaufen, S. 284. Litt. a. No. 3), ingleichen S. 292. erwähnet worden.

Trauer-

Trauermahle ſind mehr auf dem Lande, als in Städten üblich, weil die Anverwandten ſowohl als die Nachbaren, welche dem Verſtorbenen die letzte Ehre erzeiget haben, aus der Ferne ſind, und erſtere am Tage des Leichenbegängniſſes nicht wieder abreiſen oder nach Hauſe kommen können.

3) Leichenreden.

Die Leichenreden waren ſchon bey den alten Griechen, Römern, Ebräern und Aegyptiern gebräuchlich. Bey dieſen letztern konnte an dem feſtgeſetzten Tage des Leichenbegängniſſes Jedermann auftreten, und den Verſtorbenen wegen ſeiner ſchändlichen Thaten, wenn er ſich mit dergleichen befleckt gehabt, anklagen. Nach dem Erweiſe und Grade derſelben erfolgte die Verſagung eines gewöhnlichen Begräbniſſes. In Ermangelung eines Anklägers trat der Lobredner auf, der die Tugenden des Verſtorbenen preiſete, und die Götter anflehete, ihn in die Seeligkeit der beſten Menſchen aufzunehmen.

Beſage der Kirchengeſchichte kamen die Leichenpredigten im vierten Jahrhunderte nach Chr. Geb. auch unter den Chriſten auf. Sie wurden von den erſten Chriſten ſehr hochgeſchätzt, und ſie waren ſo aufmerkſam auf ihr Leben, daß ſelbigem am Ende das verdiente Lob in öffentlicher Gemeine nicht verſaget werden möchte. Der chriſtliche Leichenredner ſchloß die Rede nach gerühmten Lebenswandel und chriſtlichem Ende des Verſtorbenen mit der Ermahnung und Wunſche der Nachahmung, auch Erbittung eines ebenfalls ſeeligen Endes.

Es erhielt ſich dieſer Gebrauch immer noch in den Zeiten des Pabſtthums, bis er bald nach Erfindung der Buchdruckerey, da die Leichenpredigten häufig

häufig gedruckt wurden, noch gemeiner ward. Sie wurden es noch mehr zur Zeit der Reformation, und kamen von den höhern Ständen auch nach und nach auf die niedern. Wenn man dem unter den Gelehrten bekannten Adam Bernd folgen will, ſo muß man mit ihm annehmen, daß die Vornehmen von da an Gelegenheit genommen, die Leichenpredigten zu vernachläßigen, damit ſie etwas Beſonders hätten, und niemals mit dem gemeinen Manne vermenget würden.

Sollte dies die Urſache der vernachläßigten Leichenpredigten ſeyn, ſo muß ich bekennen, daß die Vornehmen ſich noch vornehmer machten, wenn ſie die Leichenpredigten wieder einführeten. Denn die Allervornehmſten der Länder laſſen ſich und den Ihrigen Leichenpredigten halten, wie es unter mehrern in den Preußiſchen Ländern wirklich geſchieht. Landesherrſchaften alſo, und auch die Nobleſſe auf dem Lande bey uns, halten noch auf Leichenpredigten, und unterſcheiden ſich hiemit von denen in öffentlichen Bedienungen lebenden, auch von vornehmen bürgerlichen Perſonen, bey welchen die Leichenreden faſt ganz abkommen.

In der Beſchreibung der Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam lieſt man, daß der Berliniſche Oberconſiſtorialpräſident v. d. Hagen eine Sammlung einiger tauſend Leichenpredigten beſitze. Eine Sammlung, deren Wichtigkeit viele nicht verſtehen. Denn außer dem beſondern Vergnügen, das der Leſer aus den Lobreden ſo vieler andenkenswürdiger Perſonen ſeiner Familie und ſeines Standes ſchöpfet, hat man vornehmlich daran ein ſchätzbares Archiv, woraus Stammregiſter und vaterländiſche Geſchichte beurkundet werden können. Ein Bekannter des gedachten Herrn Präſidenten ſagte mir vor einiger Zeit, daß er nicht nur in ſeiner Familie, ſondern auch in ſolchen

Familien,

Familien, auf welchen er einen Einfluß habe, darauf halte, daß bey Leichenbegängniſſen Leichenpredigten gehalten werden.

Man lieſt in dem Wittenberg. Wochenblatte 1775 St. 38 und 39. vom Herrn Profeſſor Titius einen Aufſatz von der Vernachläßigung der Leichenpredigten bey den vornehmern Ständen ſeines Landes, worinn er den daraus entſtehenden Schaden nach ſeiner Art gründlich erweiſet. Denn er gründet die Sittlichkeit und Nützlichkeit der Leichenpredigten in einem Staate auf drey Hauptabſichten. Dieſe ſind: 1) der Vortrag einer erbaulichen Schriftwahrheit und Erinnerung an den Tod. 2) Das tugendhafte Beyſpiel des Verſtorbenen zur Nachahmung. 3) Troſt für die Leidtragenden und anweſenden Glieder der Gemeine. Wenn der Verfaſſer das Rührende, ſo der friſche Tod in dem menſchlichen Herzen mehr, als eine Predigt vom Tode zur andern Zeit, wirken kann, vorſtellen will, ſo ſaget er ſo: Ich ſollte denken, man hätte es doch mehr als einmal an ſich empfunden, daß einem Menſchen von Gefühl ein Sterbebette, ein Sarg, oft erbaulicher, als die Kanzel ſind. Um wie viel erbaulicher wird es ihm ſeyn, wenn er Kanzel, Sarg und Grab, alles neben einander, vor ſich hat. Wie eindringend wird ihm da die Erinnerung an den Tod ſeyn? Wie überzeugend, und wie mächtig wird ihm da die Wahrheit werden, daß er für eine Ewigkeit lebet, und daß alſo die Geſchäffte der Welt nicht ſeine letzte Beſtimmung, die Vergnügungen des Irdiſchen nicht ſein einziges Glück, und die Verdrüßlichkeit des Lebens nicht ſein wahres Unglück ſind? Und dieſe Betrachtungen müſſen allemal in jeder Leichenpredigt vorkommen. Wenn er aber von dem Lobe der Tugend überhaupt geredet, von was für großer Wichtigkeit es unter allen Ständen ſey, ſo hält er billig das für die Vornehmen am wich-

 tigſten;

tigſten; theils, weil alle Tugenden viel erhabner bey ihnen werden; theils, weil ihre Muſter für die niedern Stände am wirkſamſten ſind. Von der letzten Abſicht bey den Leichenpredigten, dem Troſte für die Leidtragenden, ſaget der Herr Profeſſor, daß ſolcher Troſt aus Gründen der Schrift und der Vernunft beſtehe, und die erſten vorzüglich Eindruck auf die Zuhörer haben. Außerdem, daß ſie aus dem angerühmten chriſtlichen Leben und frommen Ende des Erblaßten einige Befriedigung ihres Kummers erlangen: ſo haben ſie ſolche noch viel mehr aus den Befreyungen des Verſtorbenen von den Beſchwerden der Welt, aus dem Hingange zur Ruhe der Gerechten, aus der Heiligkeit der chriſtlichen Gräber, aus dem Verlangen der Chriſten ſelbſt nach einer ſeeligen Auflöſung, aus dem Uebergange zu einem beſſern Leben, aus der Gewißheit, daß der Geſtorbene zur Seeligkeit voran gegangen, und daß ihm die anweſenden Freunde, nach gleichem Verhalten, dereinſt dahin nachfolgen und wiederfinden: dies führet nun den Prediger zur klärſten Betrachtung der künftigen Auferſtehung, zum reichſten Stoffe, den er jemals für die Ueberzeugung der Zuhörer haben kann. Die Anrede an den Verſtorbenen, die Gebethe zu Gott für die Ruhe des verblichenen Körpers, der letzte Abſchied von demſelben bey der Einſenkung, alles vereiniget ſich, dem Eindrucke der angeführten Troſtgründe das letzte Gewicht zu geben, und die ganze Handlung nützlich, rührend und heilig zu machen. —

So viel Gutes wird nun durch Vernachläßigung der Leichenpredigten verlohren. Die mehrern Urſachen aber, welche außer ihrer Allgemeinheit das Vernachläßigen der Leichenpredigten veranlaſſet haben, ſind im vorangeführten Aufſatze alle zu finden, worunter auch dieſe zu rechnen, daß beym Verfall der vornehmern

mern Stände Jedermann, auch noch im Tode, auf Erſparniß zu denken Urſache hat. Das Sterbehaus begnüget ſich, die vorzüglichſten Koſten ohne Predigt, als wozu ohnedem mehr Solennität gehöret, auch das Gefolge ſelbſt ſchon anſehnlicher ſeyn muß, beſtreiten zu können. So haben auch wohl manche Geiſtliche ſelbſt keine Veranlaſſung mehr zu Erhaltung eines an ſich rühmlichen Gebrauchs geben wollen, weil die guten Beyſpiele der Vornehmen ſeltner, als zur Zeit unſerer Vorfahren geworden ſind. Sie können ohne Unbeſcheidenheit nur noch die allerwenigſten rühmen, und ſind nicht in Aegypten, wo die Ankläger eines Todten durch die vierzig Richter geſchützet werden.

Iſt aber oben geſaget worden, daß in vielen Trauerhäuſern die Sparniß unter die Urſachen der vernachläßigten Leichenpredigten gehöre, ſo könnte man die bisher auf dem Lande mehr, als in den Städten, gebräuchlichen Gedächtnißpredigten der erſtern Stelle häufiger vertreten laſſen. Vorausgeſetzt, daß Verſtorbene der Gedächtnißpredigten werth ſeyn, ſo kann man ſie des Sonntags ſo verrichten laſſen, daß eben kein Leichengepränge, wenn es auf Verminderung der Koſten abgeſehen ſeyn ſoll, veranſtaltet, und das ganze Werk nicht in ein Werk der bloßen Pracht verkehret werde. Es ſind aber die Gedächtnißpredigten dieſerhalb auf dem Lande gebräuchlich, wenn man alle Familienangehörige, die oft ſehr zerſtreuet und entfernt von einander leben, beyſammen haben will. Dieſes iſt ſelten möglich, da man den Leichnam, zumal in heißer Jahreszeit, nicht mehrere Tage hindurch, wegen ſeiner zu ſchnellen Fäulniß, über der Erde laſſen kann. Er wird dieſerhalb in der Stille beygeſetzet. Binnen ſechs Wochen aber wird der Tag der Gedächtnißpredigt gemeiniglich erſt angeſetzt, und die entfernten Freunde dazu eingeladen, da ſie denn alle Zeit haben,

ſich gegen ſolchen Tag von allen Abhaltungen frey zu machen, und im Trauerhauſe zu erſcheinen. Auch die Bequemlichkeit des Trauerhauſes hat hieran vielen Theil. Man kann ſich mit der Bewirthung der Trauergäſte mittelſt einer Trauermahlzeit beſſer einrichten, welches die wenigen Tage zwiſchen Tod und Begräbniß, die Jahreszeit, auch vielmals der allzu unvermuthete Tod des Geſtorbenen nicht wohl geſtatten.

4) Die Begräbnißörter.

In unſern Tagen hat man hin und wieder angefangen, über die Begräbnißörter der Verſtorbenen die Augen aufzuthun, um ſie den Lebenden weniger ſchadhaft ſeyn zu laſſen. Auch außerhalb Deutſchland iſt die Veränderung der Begräbnißörter ein Gegenſtand der Polizey geworden. So las man gegen das Ende des vorigen Jahres in den öffentlichen Blättern von Paris, daß nun daſelbſt alle Leichen außerhalb der Stadt des Nachts begraben werden, da indeſſen das Trauergepränge in der Stadt gehalten wird.

In vielen deutſchen Städten werden die Todten noch auf den Kirchhöfen, ja wohl gar noch in den Kirchen begraben. Dieſes letztere wenigſtens ſollte ſchlechterdings nicht mehr geſchehen, wenn ſchon die Familien ihre Erbbegräbniſſe aus einem alten Rechte darinn haben können.

Man hat hiebey den an ſich guten Gedanken zum Grunde geleget, ſeine Todten zu ehren, wenn man ihnen die Grabſtellen an den ehrwürdigſten Oertern giebt, wofür die Kirchen unter uns gehalten werden. Anders, richtiger und menſchlicher gedacht! Sollte mein Gatte, mein Kind, mein Angehöriger, noch nach ſeinem Tode Menſchen ſchädlich ſeyn?

Mir

Mir iſt vor vielen Jahren eine Kirche einer groſsen Stadt bekannt geweſen, wo man den Leichengeruch durch Oeffnung der Fenſter und Räuchern vertreiben mußte. Sollte man aber die Einkünfte einer Kirche, welche ſie aus den Begräbnißſtellen in ihr zieht, auf Koſten der menſchlichen Geſundheit gründen? Ihr nicht durch den zu veranſtaltenden Abgang einer ſo ſchädlichen Quelle von Einkünften lieber eine reinere anweiſen? Wollten nicht auch menſchenfreundliche Kirchenpatronen auf den Dörfern nach ſo vielen ruhmwürdigen Beyſpielen das ihrige hinzu thun, und ſich auch ihres Rechts, in den kleinen Dorfkirchen ihr Begräbniß für ihre oft ſehr zahlreiche Familie zu haben, begeben wollen?

In gleicher Abſicht hätten die Polizeyen, unter deren Hauptpflichten auch dieſe gehöret, für die Geſundheit des Volks zu wachen, zween andre Mißbräuche in Anſehung der Leichen, wo ſie obwalten, abzuſtellen. Der eine iſt dieſer, daß in manchen Städten die geöffneten Särge während der Leichenpredigt in der Kirche unter der Kanzel oder vor dem Altar hingeſtellet, und nach Endigung der Kanzel- oder Altarrede zum Einſenken in die Gruft erſt fortgetragen werden. Der andere Mißbrauch aber iſt der, daß die Leichen in geöffneten Särgen, in oder vor dem Hauſe zur Schau ſtehen, und neben ihnen unter den Leichenbegleitenden parentiret werden muß. Wenn auch die Trauerverſammlung nur eine Viertelſtunde in einem mit faulen Theilen angefüllten Dunſtkreiſe aushalten ſoll, ſo kann es bey Manchen eine ſehr ſchlimme Wirkung haben. Entweder muß der Standredner mit ſeinen Zuhörern in einem beſondern Zimmer, wo die Leiche nicht ſteht, oder in der Kirche vor dem Altare auftreten, wenn es ohne Nachtheil der Geſunden geſchehen ſoll. Vor einigen Jahren ward in den Preußi-

ſchen Landen verordnet, daß die Tiſchergewerke bey 10 Thlr. Strafe die Särge verpichen ſollen, welche für Leichen ſolcher Perſonen beſtellet werden, die an Pocken, Frieſel und contagieuſen Krankheiten geſtorben ſind. Hiernächſt ſollen auch die Todtengräber beſonders darauf vereidet werden, daß die Gräber für dergleichen Leichen noch einmal ſo tief, als ſonſt gemachet, und das hiervor mehrere Arbeitslohn feſtgeſetzet werden. Das Ausſtellen aber ſolcher Leichen, die an Pocken, Frieſel, und überhaupt an contagieuſen Krankheiten verſtorben ſind, ſoll aufs ſchärfſte verboten ſeyn. —

5) Die Trauer.

Die geſitteten Völker des Alterthums ehreten ihre Todten mit gewiſſen Trauerkleidern, und wir folgen ihnen in einem ſo löblichen Gebrauche nach. Er iſt aber in einem großen Mißbrauch, in ein Werk der eiteln Pracht längſt ausgeartet, welcher manchen Familien ſo zu ſagen den Reſt gegeben hat. Wenn z. B. der Ehegatte ſeines höhern Standes ungeachtet, Wittwe und Waiſen in geringen Vermögensumſtänden zurück gelaſſen hat, ſo wiſſen es dieſe vielmals nicht, was ihnen die Gläubiger übrig laſſen werden. Eine Wittwe, die ihren Gatten lieb gehabt, hat, wenn ſie auch weis, daß er unter vielen Schulden verſtorben, in den erſten Tagen des tiefſten Leids gern den Gedanken: Es mag nun auch alles darauf gehen, ihm zu Liebe will ich nichts haben, ich will darben und ſterben. Aber auch ohne ſolchen Gedanken können eine Wittwe, ein Wittwer, Kinder u. ſ. f. durch eine herrſchende Mode verleitet werden, einen, für ihr Vermögen unmäßigen, Aufwand in der Trauer zu machen. Familien können aus Eitelkeit leicht mit einander, weil es auf

den Punct der Ehre (point d' honneur) hierinn ankommen ſoll, wetteifern, im Grunde aber ſich oder ihren Vermögensumſtänden hiemit großen Schaden zufügen. Dieſerhalb ſind in vielen Ländern ſehr heilſame Trauerordnungen von den Landesobrigkeiten vorhanden, welche ein durchgängiges Maaß der Trauer vorſchreiben. Die Königliche Preußiſche Trauerordnung worüber ſehr ſcharf gehalten wird, kann manchen Ländern, denen es daran fehlet, Muſter ſeyn. Dieſen zu Gefallen ſowohl, als auch den Einheimiſchen in den Provinzen zu Gute, die zuweilen in der kleinen Trauer verſtoßen, will ich ſie Auszugsweiſe hier mittheilen.

1.

Die Zeit der Trauer, ſo über das Abſterben der Anverwandten getragen wird, ſoll von dem Tage an gerechnet werden, da die verſtorbene Perſon das Zeitliche verlaſſen hat.

2.

Die Aeltern betrauren ihre Kinder, im Fall dieſelbe das zwölfte Jahr ihres Alters erlebet haben, drey Monath lang; wegen der Kinder aber, die unter zwölf Jahr ſterben, ſoll gar keine Trauer von den Aeltern angeleget werden.

3.

Die Kinder ſollen die Trauer über ihre verſtorbene rechte Aeltern ſechs Monath lang, über ihre Stiefältern aber, gleich einer Muhme, nur 30 Tage tragen.

4.

Eine Wittwe betrauret ihren Ehemann ein Jahr, und länger nicht. Der Ehemann aber ſoll die Trauer über ſeine mit Tode abgegangene Ehegenoſſinn nach Verfließung von ſechs Monathen wieder ablegen.

5.

Die Schwiegerältern ſollen ebenmäßig länger nicht, als ein halbes Jahr betrauret werden.

6.

Wer von Jemand zum Univerſalerben oder Legatarius eingeſetzt iſt, hat die Freyheit, die Trauer über deſſelben Tod bis zu Ende des ſechsten Monaths zu continuiren.

7.

Die Trauer über einen rechten Bruder, oder rechte Schweſter, oder über einen Schweſtermann und Schwägerinn, muß nicht länger als drey Monath währen.

8.

Alle übrige Verwandte und Angehörige, worunter auch Stiefgeſchwiſter gehören, ſie mögen in ſolchem Grade der Blutsfreundſchaft oder Schwägerſchaft ſtehen wie ſie wollen, müſſen blos dreißig Tage lang betrauret werden.

9.

Es wird abſolut verboten, die Caroſſen zu drappiren, oder Pferde und Zimmer mit Schwarz zu behängen, noch ſein Hausgeſinde oder Bediente beyderley Geſchlechts in Trauer zu kleiden, und ihnen dazu weder Geld noch ſonſt etwas zu reichen. Alles dieſes iſt ohne Ausnahme bey willkührlicher Strafe verboten.

10.

Die Uebertreter dieſes Edicts ſollen eine Strafe von hundert bis tauſend Thaler entrichten, welche nach Beſchaffenheit des Vermögens noch ſoll erhöhet werden.

Dieſes

Dieſes Edickt ward 1720 publiciret, und am 20. May 1754 mit einigen bereits eingeſchalteten Zuſätzen erneuert.

6) Grabmäler.

Das Andenken verdienſtvoller und tugendhafter Menſchen in Denkmälern der Nachwelt zum Beyſpiel aufzubehalten, war unter den Griechen und Römern eine aller Nachahmung werthe Gewohnheit. Unter uns geſchieht etwas davon, aber noch zu wenig. Es ſollte eines der wichtigſten Werke der ſchönen Künſte beſſer genutzet werden, um den Menſchen damit auf die rührendſte Weiſe durch Beyſpiele ihrer Vorfahren zum Verdienſt und zur bürgerlichen Tugend zu erwecken.

Athen hatte in einen ſeiner öffentlichen Spatziergänge die ſo berühmte Säulenlaube, (Porticus oder Stoa) in welcher die Thaten der tugendhafteſten Bürger abgemalet waren. Unſre Kirchhöfe ſollten auch zu ſolchen Schulen der Tugend und des Verdienſtes angewendet werden.

Es iſt wahr, man ſieht vor den Thoren mancher großen Städte Kirchhöfe, auf welchen man Denkmäler findet, die der Erfindung und Anordnung ihrer Meiſter Ehre machen. Allein es ſind eingehegte und verſchloßene Plätze, die nur denn offen ſtehen, wenn eine Leichenbeſtattung iſt. Wie vielen fällt es ein, ſich die Thüren eines öden und traurigen Platzes öffnen zu laſſen, um die darauf befindliche Denkmäler zu betrachten und zu leſen, es müßte denn ein Liebhaber ſeyn, der hier den Schatten ſeines geliebten, durch den Tod ihm entnommenen, Gegenſtandes ſuchen, und auf deſſen Grab ſtille Trähnen wollte fallen laſſen.

Sollte es nicht eine recht glückliche Nachahmung einer Stoa zu Athen ſeyn, wenn ein öffentlicher Spatziergang über den Kirchhof einer großen Stadt gienge, der zur Seiten die Denkmäler tugendhafter Vorfahren den vorbeygehenden darſtellete? Ich will, da iezt hin und wieder die Kirchhöfe außerhalb der Städte hinverleget, und alſo neue angeleget werden, ein Ideal dazu entwerfen.

Der Platz ſey ein langes Viereck, durch deſſen Mitte der Hauptgang von einem Thore bis zum andern hindurchgeht, und wohin eine Allee aus der Stadt nicht nur in das eine Thor hineinführet, ſondern auch am Ende des andern Thores fortgeht, und nach einer der beſten Gegenden des Orts hinbringt. Auf beyden Seiten des Hauptganges auf dem Kirchhofe kämen nun die Grabmäler der vornehmſten Familien, deren Vermögen hinreichend iſt, der Nachwelt ſchöne und denkwürdige Monumente zu hinterlaſſen. Außerhalb dieſes Hauptganges, und längſt den Mauren des Kirchhofes hin, wären die Grabſtellen der geringen, die ohne oder mit Grabmälern ohne Unterſchied ſeyn können. Wäre an der einen Seite des Hauptganges ein bedeckter Gang, ſo hätte man völlig den Porticus zu Athen, der die Einwohner des Orts bey heißem Sonnſcheine oder Regenwetter ſehr anlocken würde. In dem bedeckten Gange könnten nun Malereyen, welche die Thaten der verdienteſten Bürger vorſtellen; an der andern offenen Seite aber freyſtehende Denkmäler in mancherley Formen und Geſtalten von Bildhauerarbeit ſeyn, welche in Schriften oder Bildern das Weſen ausmachen. Nun will ich, um dieſes Ideal zu erhöhen, annehmen, es fände ſich hier das vortreffliche Grabmal, welches der Bildhauer **Nahl** (dieſen Namen ehrt auch Potsdam) in der Kirche zu Hindelbank, einem Dorfe unweit

weit Bern in der Schweiz, geſetzt hat, und von Sulzern beſchrieben worden.

Es iſt ein Grabmal einer tugendhaften und ſehr ſchönen Frauen, welche durch eine ſchwere Geburt ihr Leben eingebüßet hat. Dieſes Denkmal ſtellet ein Grab vor, mit einem ganz ſchlechten Stein bedecket. Sobald man aber näher herantritt, wird man plötzlich in die erſtaunliche Scene verſetzet, wo die Gräber ſich öffnen, und ihre Todten lebendig wieder hergeben werden. Man findet den Grabſtein durch ein gewaltiges Beben der Erde mitten von einander geborſten, und durch die daher entſtandne Oeffnung ſieht man die dort begrabene Perſon, mit allen Empfindungen der Seeligkeit, in welche ſie nebſt ihrem Kinde nun ſoll verſetzt werden, auf dem Geſichte und in der ganzen Bewegung. Sie trägt ihr Kind, das nun auch lebet, in dem linken Arm, und mit dem rechten ſtößt ſie den geborſtenen Grabſtein in die Höhe, um aus dem Grabe heraus zu ſteigen. Um den Grabſtein ſtehen die Worte: **Hier bin ich, Herr, und das Kind, das du mir gegeben haſt**, nebſt dem Namen der Verſtorbenen.

Dieß Denkmal mache nun die Hoffnung der Chriſten in Anſehung der Auferſtehung recht anſchaulich, ſo wird es das Herz mit den allerlebhafteſten nicht wieder zu vertilgenden, Eindrücken erfüllen. Das mannbare fromme Mädchen, die Braut, die Ehefrau, die dieß Bild gefaßet haben, werden nun bey den künftigen Gefahren des Wochenbettes weniger zagen und muthlos ſeyn, ſie werden denken, auch ich will, wenns Schickung ſeyn ſoll, über einer ſchweren Geburth zu ſterben, Himmel- und Seeligkeitsvoll der Auferſtehung der Todten entgegen gehen. Die Mutter, die ihr Kind durch den Tod eingebüßet wird bey dieſem Bilde denken lernen: Ach ich will

einſt

einſt mein Kind ſeinem und meinem Erwecker auf den Armen eben ſo entgegen tragen. Und der Gatte, mein Freund, der ſeine Rahel verlohren, und ſich ſo ſchwer will tröſten laſſen, den würde ich in den Porticus führen, mit ihm bey dieſem Grabmale ſtille ſtehen, und ſagen: **Hier iſt die, um welche du weineſt.**

Was meinen wir nun von dem unausbleiblich großen Nutzen, den das Publicum von ſolcher Einrichtung haben würde? Sollte es einem Staate nicht darum zu thun ſeyn, ſolche öffentliche Schulen der Tugend zu errichten? Solche Schulen, in welchen bürgerliche Privattugenden ſo anſchaulich gelehret werden; Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Geduld und Beſtändigkeit, Verträglichkeit und Leutſeeligkeit, Großmuth in Anſehung der Feinde, Wohlthätigkeit gegen Arme u. ſ. f. in Anſehung des weiblichen Geſchlechts aber beſonders die häuslichen Tugenden, Fleiß, Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe, gute Hauszucht, Kinderzucht, eheliche Treue und Keuſchheit, Chriſtenglaube im Tode, u. ſ. f. Es kann kein ſtärkerer Reiz zur Tugend erdacht werden.

Wenn ich von einem Reichen einſt, der von ſeinem Nachlaſſe eine milde Stiftung errichten wollte, zu Rathe gezogen würde, ſo müßte ſie, wenn er mir Gehör gäbe, zu Errichtung eines ſolchen Porticus gewidmet ſeyn, damit auch gemeine weniger vermögende Ehrenmänner, die weiter nichts als gute Wirthe geweſen ſind, von ſolcher Stiftung Denkmäler bekämen. Um nun auch dieſem Ideal ein Beyſpiel beyzufügen, ſo ſey es das von dem um die Oekonomie ſeines dadurch zum beſten Flor aufſteigenden Landes höchſtverdienten Marggrafen zu Baaden, welcher jenem Ehrenmanne, der einen Moraſt urbar gemacht, und den er ſeinen Kindern abgabenfrey gelaſſen,

hat

hat eine Ehrenſäule errichten laſſen, mit der Inſchrift:

Georg Adam Lang
dem Bürger von Lingenheim,
genannt der Bienenvater,
verdankt
Carl Friedrich,
die Austrocknung des Dammfeldes.

Achtes Kapitel.

Verhalten der Hausmutter vor, bey und nach gewiſſen Unglücksfällen.

In dem häuslichen Leben können mancherley zum Theil ſehr große Unglücksfälle eine Hausmutter betreffen, welchen ſie durch ein klügliches Verhalten entweder ganz zuvorkommen, oder ſich ſolche bey und nach ihrer nicht abzuwendenden Gegenwart erträglicher machen kann. Ich will die gemeinſten derſelben hier ſo beybringen, daß Hausmüttern gezeiget werde, wie ſie ſich vor, bey und nach gewiſſen Unglücksfällen verhalten ſollen.

1) Feuersbrunſt.

Feuersbrünſte können uns in wenig Stunden verzehren, was wir die vorige ganze Lebenszeit erworben haben. Eine ſorgſältige Hausmutter verhütet ſie aufs möglichſte, indem ſie auf Feuer und Licht beſonders

Acht

Acht hat; damit ſo wenig durch ſie, als durch Nachläßigkeit oder gar Ruchloſigkeit des Geſindes kein Schade davon entſtehen möge. Sie kann aber auch bey entſtandenen Feuersbrünſten in ihrem Hauſe oder in der Nachbarſchaft zur Rettung ihrer Habſeeligkeiten gar viel thun, und oft kömmt ihr dieſes in Abweſenheit ihres Mannes ganz allein zu. Je mehr ſie dazu Klugheit und Gegenwart des Geiſtes beſitzt, deſto mehr wird ſie retten können. Auch die mit ſolchen Eigenſchaften weniger begabte, die Junge, die noch ſehr Unerfahrne, kann große Dinge ausrichten, wenn ſie nur mit gewiſſen Regeln, die ſie zur Zeit der Noth ausüben muß, bekannt iſt, und ſich ſolche nicht nur wohl eingedrücket, ſondern auch darüber nachgedacht hat, wie ſie ihre Sachen in mehr als einer Beziehung nach dieſen oder jenen Umſtänden anfangen wollte und müßte. Dieſes muß man alſo als eine Hauptnothwendigkeit halten, daß man in glücklichen Tagen Maximen gelernet und ſich ſelbſt gemachet habe, die in unglücklichen Tagen augenblicklich uns alsdenn beyfallen, und ſich zur Ausübung uns darſtellen. Fehlet es hieran, ſo iſt man gleich aus aller Faſſung. Man iſt vor Schreck außer ſich, unentſchloſſen, unthätig. Man ſieht öfters bey Feuersbrünſten Hausmütter ganz Gedankenlos, ſie können nichts anordnen, nicht ſagen den zu Hülfekommenden, was ſie zuerſt angreifen und retten ſollen, und eilen zum Hauſe ſo leer heraus, wie ſie gehen und ſtehen. Dieß kömmt aber nun daher, daß ſie keine Regeln gelernet oder ſich ſelbſt gemacht haben. Iſt der Staat glücklich, der im Friede an den Krieg gedenket, ſo iſt auch das Haus weniger unglücklich, wenn es in guten Tagen an den böſen, auch an den ſchlimmſten, dergleichen von Feuersbrünſten entſtehen, gedenket. Hier iſt die Anleitung dazu. Ich könnte zwar viel über öffentli-

che

che und gemeine Löſchungsanſtalten hier ſagen, da ſie faſt überall auf dem platten Lande noch größere Verbeſſerungen bedürfen. Ich muß es aber hier übergehen, da ſelbiges eigentlich ins Fach des Hausvaters hineinläuft. Ich werde daher nur vom Löſchen eines Feuers im Hauſe, das noch nicht ausgebrochen, und noch im Inneren des Hauſes iſt, zur Unterweiſung der Hauswirthinn allein mitgedenken.

A. Häusliche Vorbereitungen.

Es iſt ſo eben geſaget worden, was bey Feuersbrünſten das Unglück vermehre; wenn man nämlich nicht dazu vorbereitet iſt, wo nicht das meiſte doch das beſte ſeiner Habſeeligkeiten zu retten. Die Feuersbrünſte entſtehen plötzlich durch Feuer vom Himmel oder das Einſchlagen des Blitzes bey uns oder andern, durch Verwahrloſungen des Lichts und Feuers bey uns oder andern Einwohnern des Orts, zu Zeiten wohl gar von Mordbrennereyen der Vagabonden oder Landſtreichern und Bettlern auf dem Lande und in kleinen Städten. Um nun bey einem unverhofften plötzlichen Unglücke nicht noch unglücklicher zu werden, muß man in guten Tagen ſich auf einen böſen Tag zubereitet haben. Es iſt möglich. Er kann nicht ſchlimmer ſeyn, als wenn wir bey oder nach ſeiner Gegenwart klagen müſſen: Das hätte ich nimmermehr gedacht. Jede Hausmutter, jede in die dritte Erziehungsperiode kommende Tochter, jede Gehülfinn oder Stellvertreterinn der Frau vom Hauſe, ein Wirthſchaftsfräulein, eine Wirthſchaftsjungfer, Verwalterinn, Hofmeiſterinn, Köchinn, überhaupt jede Perſon von Anſehen im Hauſe mache ſich alſo folgenden Unterricht zu Nutze.

a) Die Hausmutter muß von ihrem Gatten, der öfters außer dem Hauſe iſt, das Behältniß wiſſen, worinn ſeine angelegentlichſten Briefſchaften, Kleinodien, Baarſchaften u. ſ. f. ſind, damit ſie zur Zeit der Noth das Erſte ſeyn, wornach gegriffen werden muß. Kluge Hausväter pflegen gern, wenn ſie verreiſen, und die Gattin mitnehmen, ihren zu Hauſe bleibenden Stellvertretern es genau zu ſagen und einzubinden, was von ihnen am erſten gerettet werden ſoll. Was nun unter den Koſtbarkeiten das koſtbarſte iſt, muß nicht zerſtreuet, ſondern in einem Behältniſſe beyſammen ſeyn. Dergleichen ein Käſtlein, ſogenannter Threſor, oder mäßiger, leicht von einer Perſon fortzubringender, Schrank ſeyn kann. Wenn zur Nachtzeit eine Flamme ausbricht, ſtehet das ganze Haus oft ſchon in Feuer, daß jeder eiligſt es verlaſſen, und ſein Leben retten muß. Was man nun nicht in ſo großer Noth als eine einzelne Perſon in der Hand mit fortnehmen kann, geht verlohren.

b) Die nächſte Vorſorge betrifft hierauf alles Silbergeräthe, das vom Tafel- und Kaffeeſervice, Becken, Kannen, Leuchtern u. ſ. f. in verſchiedenen Zimmern des Hauſes ſeyn kann. Iſt ſolches nun im Hauſe zerſtreuet, und nicht in einem eigenen Schranke beyſammen, worinn jedoch das Tafelſervice wenigſtens ſeyn ſoll, ſo muß in ſolchem Schranke ein eigener proportionierlicher Kaſten, oder darneben, mit eingeſtecktem Schlüſſel ſtehen, worinn im erforderten Falle gleich alles Geräthe hineingethan und nach ausgezogenem Schlüſſel fortgetragen werden kann. Denn was vom Silbergeräthe in einzelnen Stücken ausgeräumet und ſo fortgetragen wird, das geht leicht durch

durch Diebſtahl verlohren. Wenn es die Zeit verſtattet, ſo kann der kleinere Kaſten des Silberzeugs, und auch der erſtere Litt. a. in einem großem Kaſten, dergleichen, wie bald geſaget werden ſoll, im Hauſe vorräthig ſeyn müſſen, mit eingeſetzet und darinn verwahret werden.

c) Im Hauſe müſſen, nach Erfordern des Hausraths, an dem bequemſten Orte mehr oder weniger große Kaſten von Fichten- oder Kienenholze bereit ſtehen, um darinn die Kleidungsſtücken und andre Geräthſchaften hineinzuwerfen. Es iſt gut, wenn ſie einen Fuß, wie ein Schlitten, ſo wie der Krämer ihre, die zu Markte ziehen, haben, um ſie, wenn ſie voll ſind, ſo weit fort ziehen zu laſſen, bis ſie in Sicherheit ſind. Man hat große Kiſten, die zur Vorſicht auf Rollfüſſen ſtehen, manierlicher ausſehen und fortgeſchoben werden können. Ich habe aber bey Gelegenheiten geſehen, daß, da alles über Hals und Kopf in der Gefahr geht, ihnen ein oder der andre Rollfuß abgeſtoßen worden, und ſodann ihr Fortſchieben ins Stecken gerathen. Dieſes geſchieht nicht allein, wenn die Kiſte über Thürſchwellen gezogen, ſondern auch am meiſten, wenn irgendswo an einer Ecke damit gegengerannt wird.

d) In jedem der ſogenannten weißen Zeugſpinden, oder Wäſchſchränken, worinn das weiße Leinengeräthe aufbehalten wird, muß in einem Winkel derſelben ein eigener, neuer, zuſammengerollter Sack beſtändig zugleich mit ſeyn. Dieſer dienet dazu, daß bey entſtandner Noth ſofort alles in dem Spinde befindliche Zeug hineingeworfen, und damit weiter geſchafft werde. Wo kommen gleich Behältniſſe her zum Einpacken des Zeuges?

Und es unter den Armen nach und nach fortzuſchaffen, iſt Zeitverluſt, und veranlaßet Diebereyen. Zu gleicher Vorſorge iſt nöthig, daß man ſich nach der Wäſche nicht mit Rollen und Plätten des leinen Zeugs ſäume. Denn nach dem Plätten und Zuſammenlegen, zur Aufbewahrung in den Spinden oder Schränken, nimmt es weniger Raum ein, und kann noch einmal ſoviel in dem gleichen Behältniſſe eingepacket werden, als wenn es noch ungerollt und ungeplättet liegt. Für die ſchwarze Wäſche, wenn nicht eigene Kaſten wo ſie hinein geworfen werden kann, dazu vorhanden ſind, müſſen auch Säcke darneben hängen oder liegen, um erſtere bey Feuersgefahr hineinzuſtopfen.

e) Das ſogenannte Kaſtenzeug, oder leinen Geräthe, welches zwar fertig genähet, aber noch nicht zum gemeinen Gebrauche in die Zeugſpinden oder Zeugſchränke kömmt, ingleichen die noch unverſchnittene Leinewand in Ballen, wird in guten Häuſern in großen Kuffern oder beſchlagenen und auf Rollfüſſen ſtehenden Kaſten von Eichenholze, aufbewahret. In der Eil werden ihnen doch gemeiniglich, wie oben geſaget worden, die Füße abgeſtoßen. Man muß zu Zeiten nachſehen, ob die Achſen, um welche die Rollräder gehen, nicht wurmfreſſigt und alſo mürbe geworden ſind, weil ſie ſolchen Falls deſto eher abbrechen würden. Man erhielte in allen Fällen mehr Sicherheit mit dergleichen Rollkaſten, wenn ſie nicht hölzerne, ſondern eiſerne Achſen hätten.

f) Für die Betten müſſen ebenfalls Säcke vorhanden, und ſolche zu unterſt des Bettes ausgebreitet liegen. Sie müſſen ſehr breit ſeyn, um ohne Mühe die großen Betten hineinſtopfen zu können.

Dieſe werden im Nothfall gemeiniglich in die Bettlaken oder Betttücher eingebunden und fortgetragen. Aber aus dieſen wird bald ein Pfühl oder Küſſen durch diebiſche Hände, zumal zur Nachtzeit, entwendet. Ueberdem hat man Betten, die nicht eher mit Ueberzügen übergezogen und mit Bettlaken beleget werden, als bis ſie gebraucht werden; in Anſehung deren es die größte Bequemlichkeit iſt, ſie ſo fort in die darunter liegende Säcke einzuſtopfen. Einzelne Theile des Bettes in Armen fortzuſchleppen, dazu iſt die Zeit zu kurz, und gemeiniglich zu wenig Volk vorhanden. Hiernächſt kann eine einzige Perſon, höchſtens zwey, ſehr viel Betten in einem Sacke auf einmal fortſchleppen. Alle Säcke müſſen oben am Rande des Mundes, oder Kropfes wie ihn der gemeine Mann nennt, mit beſäumten Schnürlöchern, durch welche hinlänglicher Sackband gezogen iſt, verſehen ſeyn, um ſie wie einen Ränzel oder einen Geldbeutel, wenn ſie voll ſind, zuzuziehen und zu verknüpfen. Man muß es überhaupt als eine Hauptvorſicht anſehen, von leicht wegzutragenden Geräthen nichts dem Auge ſichtbar werden zu laſſen, weil das Gegentheil Diebe machet oder anlocket. Mancher Menſch wäre nicht auf Diebſtahl verfallen, wenn ihn das Auge, und die Leichtigkeit etwas zu entwenden, nicht gereizet hätte.

g) Es iſt eine der beſten häuslichen Einrichtungen, wenn außer obbenannten beſondern Säcken, immer eine hinlängliche Anzahl von gemeinen ledigen Kornſäcken im Hauſe auf ihrer beſtändigen Stelle gehalten wird, wo ſie auch in der Finſterniß können gefunden werden. In dieſe wird, da man unmöglich ſo viele leere hölzerne Kaſten

halten kann, allerley weniger koſtbares Tiſch- und Küchengeräthe an Zinn und Kupfer hineingeſtecket, und wenn man mit dem Hausgeräthe fertig iſt, auch Victualien. Es iſt aber eine Hauptnothwendigkeit bey allen und jeden Säcken, ſie mit dem Wapen oder Namen des Hausvaters gezeichnet zu haben, welches auch mit gemeiner ſchwarzer Dinte geſchehen kann. Denn eine ſolche Zeichnung der Säcke entſcheidet, wenn auf einem Sammelplatze aus mehrern Häuſern Habſeligkeiten zuſammenkommen, verhindert die Verwechslung, und verſtattet dem, der ſtehlen will, weniger Sicherheit.

h) An das Porcellaingeräthe, dergleichen heutiges Tages in den meiſten Häuſern des Mittelſtandes großer und koſtbarer Vorrath vorhanden iſt, muß man ſich nicht gleich im Anfange des Ausräumens machen. Es wäre erſtlich in die ſechſte Klaſſe, nach Litt. e. etwa zu bringen. Denn das Einpacken deſſelben nimmt zu viel Zeit hinweg, und wenn man es nicht ordentlich eingepacket hat, ſo iſt Zeit und Mühe umſonſt geweſen, weil es bey ſo unvermeidlichen Stoßen oder Werfen ihrer Behältniſſe in Stücken geht. Wer Tafelſervices und koſtbare Aufſätze von Porcellain hat, muß einen eigenen mit Mooß angefüllten Kaſten dazu ſtehen haben, und es darinn eben ſo einzupacken wiſſen, als er es ſich aus der Fabrique hat zuſenden laſſen. Mit den Spiegeln iſt gleichfalls dieſe Vorſicht nöthig, daß man die Futterale beybehalte, in welchen man ſie von der Manufactur erhalten hat.

i) Wenn man auf dem Lande wohnet, ſo muß man mehr als einen Platz im Kopfe haben, wohin die zu rettenden Sachen geſchaffet werden ſollen. Es

geht

geht nicht immer an, damit in den Garten zu kommen, wenn die Hintergebäude des Wohnhauſes ſchon in Flammen ſind. Je näher man aber den Sammelplatz der Meubles haben kann, und je ſichrer es iſt, daß ihn nicht die Flamme auch erreichen könne, deſto beſſer iſt es. Denn man kann deſto geſchwinder hin und her kommen, und alſo deſto mehr retten. Iſt aber die Gefahr zu nahe, ſo wird es beſſer ſeyn, nach Beſchaffenheit der Lage ſeines Orts vorerſt nur auf einen allernächſten Platz das Geräthe hinzuſchaffen und wenn alles geborgen iſt, es weiter auf den letzten Sammelplatz zu bringen, wo es bleiben ſoll. Um aber hier nichts zu verlieren, ſo iſt es nöthig, daß ein Wächter gleich dabey angeſtellet werde. Dieſes kann allenfalls eine alte Perſon ſeyn, die beym Feuerlöſchen oder Ausräumen der Häuſer nicht ſonderlich zu gebrauchen iſt. Iſt es aber Nacht, und auf dem Sammelplatze finſter, ſo muß, wenn nicht brennende, und genugſam leuchtende, Laternen zur Hand ſeyn können, gleich ein Wachtfeuer angezündet und unterhalten werden, damit die Gegend erleuchtet ſey. Die Finſterniß könnte, eines Wächters ungeachtet, den Dieben Sicherheit verſchaffen, fortzutragen, was ihnen beliebte.

k) Die Schlüſſel des Hauſes müſſen alle Abend in dem Schlafzimmer des Hausvaters, der Hausmutter, oder ihrer Stellvertreter, zu finden ſeyn; damit man überall mittelſt ſolcher Schlüſſel im Hauſe umherkommen könne. Auch muß das Feuerzeug gut im Stande ſeyn, damit man aufs geſchwindeſte Licht anmachen könne. Es iſt aber doch um mehrerer Fälle willen rathſamer, Nachtlampen zu halten. Ich habe es vielmals erlebet,

daß die Hausgenoſſen im erſten Anfalle des Schreckens ihre Glieder nicht recht gebrauchen können, und es zu lange gewähret hat, bevor ſie Licht bekommen können. Die Laternen, die Feuerfeſt ſeyn müſſen, ſollen gleichfalls alle Abend an ihren beſtändigen Oertern zu finden, und ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie gleich können angeſtecket, und nicht mit bloßem Lichte zum Ausräumen dürfe umhergegangen werden. Vielmals entſtehen hievon nur Feuersbrünſte, daß die Leute in den Häuſern ohne Laternen alle Winkel durchſuchen, um einzupacken, überall auch wohl in der Angſt hie und da ein Licht ſtehen, und es einbrennen laſſen. So habe ich es ſelbſt einſt in einem, dem Feuer benachbarten, Hauſe, das bereits von ſeinen Einwohnern verlaſſen war, angetroffen. Man hatte ein Licht ſtehen laſſen, das ſchon eingebrannt und die daneben liegenden Sachen angezündet hatte. Dieß Haus wäre drauf gegangen, wenn man von außen nicht das Helle von dem brennenden Lichte an den Fenſtern des obern Stockwerks bemercket, und in dem Zimmer eine davon anfangende Feuersbrunſt gelöſchet hätte.

l) Wenn man Vieh auf dem Hofe hat, und es entſteht eine Feuersbrunſt des Orts, ſo muß es ohne Anſtand aus den Ställen aufs freye Feld heraus gebracht, und den Hirten übergeben, oder in eingefriedeten Plätzen daſelbſt eingeſperret werden. Wenn ſchon das Feuer noch nicht nahe am Hofe iſt, ſo kann die Straße vielleicht durch die Ausbreitung der Flamme verſperret werden. Das Hornvieh, wenn es Weidevieh iſt, läßt ſich zur Nachtzeit am beſten vom Hofe ſchaffen. Ich habe es ſchon um Mitternacht ausbinden laſſen

laſſen, da es denn von ſich ſelbſt, ohne den austreibenden Hirten abzuwarten, vom Hofe fort gegangen, und ſeinen ſonſt gewöhnten Gang nach ſeinen Triften zu genommen hat. Schweine und Schaafe ſind am ſchwerſten zur Nachtzeit vom Hofe zu bringen. Sollte bey Tage ein Feuer auskommen, ſo muß ja nicht vergeſſen werden, den Hirten Jemanden entgegen zu ſenden, daß er nicht mit dem Viehe hineinkomme. Denn ſogar das Hornvieh geht gerade ins Feuer hinein, oder hindurch, wenn Hof und Ställe brennen, und alſo ſeinem Tode entgegen.

m) Die Pferde in den Ställen müſſen von den Knechten gleich aufgeſchirret, und Waſſer damit den brennenden Gebäuden zugefahren werden. Diejenigen aber, die dazu nicht gebraucht werden, kommen gleich vor dem Wagen, um ausgeräumte Sachen zu laden und fortzufahren. Wenn das Beſte aus dem Hauſe iſt, ſo müſſen die Kutſchen aus dem Hofe ins Freye gebracht, die übrigen Ackerwägen, Pflüge, Sielzeug u. ſ. f. von den Kutſchern oder Knechten ſodann aber auch in Sicherheit gebracht werden.

n) Man ſieht gleich ein, daß bey allen dieſen feſtzuſetzenden häuslichen Veranſtaltungen frommes getreues Hausgeſinde, ohne welchem man nichts ausrichten kann, erfordert werde. Denn in den Zeiten der Noth wird der Unterſchied zwiſchen gutem und böſem Geſinde recht offenbar. Das erſtere iſt gleich zur Hand, und hält bey uns aus, bis auf den letzten Mann. Es waget ſich für uns in die größte Gefahren, und dienet uns mit Leib und Leben. Böſes Geſinde hingegen fühlet nicht die Bande der Religion, durch die es an das Wohl oder Wehe der Herrſchaft verknüpfet

 ſeyn

ſeyn ſollte. Es beweiſt ſich ſaumſeelig, thut nicht die Hälfte zur Rettung unſrer Geräthſchaften in Vergleichung gegen gutes Geſinde, zerſtreut ſich, verläßt uns wohl ganz und gar. Es iſt auch wohl beſonders auf dem Lande in den Abend- oder Nachtſtunden nicht auf dem Hofe. Denn iſt faſt alles umſonſt, was von häuslichen Vorbereitungen bisher iſt geſaget worden. Faſt keiner der ſich darauf beziehenden Regeln, wenn zumal der Hausvater ſo eben von Hauſe abweſend wäre, kann zur Ausübung gebracht werden. Es iſt wenigſtens alles verlohren, wenn das Geſinde, um wahre Geſchichte anzuführen, ganz von aller äußerlicher Zucht ſogar abgekommen iſt, wie ich ſolches dieſer Tagen in dem **Wittenb. Wochenb.** St. 12. 1781. in der Beſchreibung der Landwirthſchaft in der Wittenbergſchen Aue leſe. Außer den hohen und andern Feſttagen, heißt es hier, haben die Dienſtboten, des Jahres ſonderlich dreymal beynahe achttägige Freyheit, wo ſie dem Bauer faſt gar nichts thun, ſondern Tag und **Nacht** in ihren Lüſten zubringen. Faſtnachten, guten Montag, und Kermſe. Hier wird das Lohn größtentheils verſchwendet, und Saufen, Tanzen und Spielen wird zu einer ſolchen Gewohnheit, daß es hernach faſt keinen Sonntag unterbleiben kann. Wenn in den alten Zeiten dem Geſinde in einem Dorfe eine Ergötzlichkeit verſtattet wurde, ſo waren es nach Beſchaffenheit der Größe eines Orts ein oder zwey Viertel Bier, die dazu beſtimmt wurden. Waren ſie ausgetrunken, ſo hatte die Freude ein Ende, und jeder Bauer konnte ſeinen Knecht und ſeine Magd wieder zur Arbeit zurückführen. **Jetzt ſteht es aber bey dem Knecht**

und

und der Magd, wenn ſie kommen wollen. — So ſieht es nun leider mit dem Geſinde faſt überall aus. Die ſo vortrefflich abgefaßten Geſindeordnungen ſind, wie bereits im erſten Theile dieſes Bandes beklagt worden, durchgängig vergebens, wenn ſich die Polizey nicht um die Aufrechthaltung bekümmert, und den Dienſtboten freyſteht, ſoviel davon zu halten, als ſie wollen. Stadtpolizeyen haben wir in Deutſchland hin und wieder die allerbeſten. Aber Dorfpolizeyen ſuche heut zu Tage **Diogenes**, wie ehemals den Menſchen!

σ) Sobald ein Feuerlärm entſteht, ſehe man nach der Richtung der Luft oder des Windes, wenn man ſie zuvor noch nicht gewußt hat. Die Wetterfahnen auf Thürmen und Häuſern weiſen ſie. Sind dergleichen am Orte nicht vorhanden, oder dem Geſichte entzogen, ſo muß man ſich nach den rauchenden Schorſteinen richten. Raucht kein Schorſtein, ſo muß man einen leichten Schnupftuch, oder einen ſeidnen Band im Freyen halten. Wenn aber die Luft ohne Bewegung iſt, ſo wird man ſo wenig an den rauchenden Schorſteinen als an einem Tuche oder Bande ihre Richtung bemerken, da ſie alsdann alles gerade in die Höhe gehen oder gerade herabhängen läßt. Man ſollte daher keinen Abend zu Bette gehen, ohne zuvor die Richtung der Luft und des Windes an einer Wetterfahne bemerket zu haben. Dieſe Bemerkung muß unſer Verhalten bey ausgebrochenen Feuersbrünſten in Städten und Dörfern augenblicklich beſtimmen. Steht der Wind von unſern Häuſern und der Seite, wo unſer Wohnhaus iſt ab, ſo iſt für uns Sicherheit, und man kann, wenn man auf dem Lande wohnet, ſeine

Leute beordern, daß ſie den nothleidenden Häuſern mit Waſſertragen und Löſchen zu Hülfe kommen. In ſolcher Hinſicht hat es mir viermal geglückt, Dörfer, theils ganz, theils halb zu retten. Das Dorf meines Wohnorts konnte ich mit Wahrnehmung des Windes vor zwanzig Jahren ganz retten. Es war zu Mitternacht in einem nahe, zwiſchen zween andern, ſtehenden Gebäude, zu Ausgang des Herbſtmonaths aus einer Küche Feuer aufgegangen, und ſo, daß der mäßig gehende Wind von dem Dorfe abſtand, und nach einem, etwa zwanzig Schritt davon entfernten, mit Dachſteinen bedeckten, großen Hauſe zugieng. Zehen Schritt aber von dem brennenden Gebäude war eine lange, mit Stroh bedeckte, Scheune, wovon das Strohdach, welches von einem ſtarken nächtlichen Thaue befeuchtet war, ſchon ſehr rauchte, und welches von der Hitze, wegen der zu großen Nähe, bald würde haben in Flammen gerathen müſſen. Sobald die Scheune in Brand gekommen wäre, ſo hätte wenigſtens die eine Seite, die ganze Hälfte des Dorfs daraufgehen müſſen. Der Dorfleute Erſtes iſt, daß ſie ihre eigne Häuſer ausräumen, und das Löſchen des Feuers auf die herzueilenden Nachbarn ankommen laſſen, welches, beſonders des Nachts, faſt immer zu ſpät geſchieht. Da ich nun die Richtung des Windes gleich bemerkte, und keine Leute des Dorfs beym Feuer fand, ſo rief ich ſie aus ihren Häuſern zuſammen, und bedeutete ſie, daß ſie außer aller Gefahr ſeyn würden, wenn ſie kommen, und bey dem brennenden Gebäude Hand anlegen wollten. Sie kamen und ließen ſich wohl regieren. Ein Theil der Leute, da ſie dieſſeits des Dachs auf der Scheune von wegen der zu

großen

großen Hitze nicht aushalten konnten, ließ ich auf der andern Seite des Dachs, mittelſt vieler angelegten Leitern, heraufſteigen, und beſtändig Waſſer auf die gegen das Feuer ſtehende Seite des Dachs herübergießen, um es beſtändig naß zu halten. Hiemit ward die Flamme abgehalten, ohngeachtet das Strohdach beſtändig ſo heiß war, daß man es mit bloßer Hand nicht anfaßen konnte. Die über der Förſte des Scheundachs mit dem Kopfe und Schultern herüber reichenden, und ihre Waſſereymer herabgießenden Leute, welche die Hitze auch hier nicht allzulange ausſtehen konnten, ließ ich zum öfterſten durch neue ablöſen, und wenn die erſten ſich wieder abgekühlet und erhohlet hatten, ſo giengen ſie wieder auf ihren vorigen Poſten. Die Scheune ward alſo gerettet. Eine etwa zwanzig Schritt von dem Feuer entlegene Scheune, und vor welcher der Wind mit der Flamme ſchräge vorbey ſpielete, ward auch ganz zur Vorſicht mit Leitern belegt, von dem Hauptorte aber nur etwa zehen Männer abgezogen, welche auf der Förſte dieſer letztern Scheune mit gefüllten Waſſereymern ſtillſitzen, und im Fall brennende Materie an ihren Orten niederfiele, ſolche gleich ausgießen mußten. Eben dieſe zehen Männer mußten zugleich von ihrer Höhe Beobachter des ganzen Dorfes ſeyn, ob nicht etwa ein ſich drehender Wind Feuermaterie auf andre Häuſer und Höfe hinwerfen, oder ob nicht von dem nächtlichen Ausräumen durch Licht eine Verwahrloſung entſtanden ſeyn könnte. Das vorhin bemerkte Haus mit dem Ziegeldache, wovon die Wände auch ſehr rauchten, die Hitze aber dem fichtenen Holzwerke bereits ſeinen Pech heraustrieb und es fließen

ließ,

ließ, ward durch Handſpritzen von der Seite her, da keiner um der Mitte deſſelben vor Hitze ſtehen konnte, naß gehalten. In dieſer Ordnung hielten die Leute, wie ſie es gleich Anfangs verſprachen, aus; ich rief manchen bey ihren Namen zu, um ſie aufzumuntern, hohlte immer mehr Weiber und Mägde herbey, die den Mannsperſonen Waſſer zutragen mußten, verſprach allen, daß ich auf alle Gebäude des Orts Acht haben, und wenn Noth entſtünde, ſie abrufen würde; kam öfters wieder, rufte ihnen zu, es ſtehe überall im Dorfe gut, ſie möchten nur alle aushalten. Sie thatens, und da nach Verlauf dreyer Viertelſtunden etwa einige benachbarte Dörfer herbey kamen, ſo ließ ich die Wände des brennenden Gebäudes (eine Sache, die, wenns irgends möglich, nie anders angegriffen werden muß) innerhalb deſſelben hineinſtoßen, weil ſonſt dieſe brennenden Wände würden an die nahe ſtehenden noch unverſehrten Gebäude hinangefallen ſeyn, die Flamme noch einmal ſo weit aus einander gebreitet, und erſtere unfehlbar angeſtecket haben. Die beobachtete Richtung des Windes alſo machte, daß das Feuer nur das einzige Gebäude, wo es ausgekommen war, vertilgete. Eben ſo glückte es mir mit ſolchen Beobachtungen dreymal die Hälften benachbarter Dörfer zu erhalten, wo ich die zum Löſchen herbeygekommenen Nachbaren ganz unrecht vertheilet fand. Ich überredete ſie mir zu folgen. Da dieß geſchah, ſo blieben die Hälften der Gebäude ſtehen. Bey oder nach Gewittern aber darf man ſich auf die erſte Richtung des Windes nicht wohl verlaſſen, weil er öfters ſich bald ganz um, oder nach der Seite hinkehret. Mit Sturmwinden iſt es eben ſo.

p) Eine

p) Eine ſehr gute häusliche Einrichtung iſt es auch, wenn unter dem Hauſe ein ſehr geräumiger, gewölbter, und in Beziehung der Feuersgefahr mit einer eiſernen Thüre verſehener, Keller befindlich iſt, um Geräthe hineinzubringen, und es aufs geſchwindeſte hiemit zu retten. Es hat aber damit Manchen Fehl geſchlagen, wenn die Thür theils nicht überall wohl angeſchloſſen, und am Ende der Treppe Feuerfangende Sachen gelegen, oder das Gewölbe nicht ſtark genug geweſen, eine beym Einſturz des Gebäudes darauf gefallene Laſt auszuhalten. Am ſicherſten wäre es, die eiſerne Thür nicht nur am Eingange, ſondern eine doppelte, und alſo die zwote auch, etwa auf der Mitte der Kellertreppe, zu haben, und falls es die Zeit verſtattet, auf dieſer letztern von oben herab Erde zu werfen, und ſie von unten bis oben einige Ellen hoch damit zu bedecken; oder noch beſſer, den ganzen Raum zwiſchen beyden Treppen mit Erde auszufüllen. Die Erde nimmt man aus dem Fußboden, von welchem der Eingang in den Keller iſt, und der deßhalb gepflaſtert ſeyn muß, um ſolches ſo fort aufzunehmen, und die darunter befindliche Erde hineinzuwerfen. Die Zeit iſt oft zu kurz, um von außen her Erde herein zu bringen, es wäre dann, daß es die Gelegenheit litte, einen großen Kaſten mit Sand am Eingange der Kellertreppe ſtehen zu haben; oder daß zu ſolchem Zweck, ein, gleich am Eingange des Kellers eingemauretes, und mit genugſamen Sande angefülltes, Loch vorhanden wäre.

q) Noch habe ich geſehen, daß, wenn ein auszuräumendes Haus ſchon in Flammen geſtanden, man in einen tiefen Brunnen auch in eine ſehr tiefe

tiefe Miſtpfütze leinen Geräthe, auch Kupfer und Zinn oben drauf geworfen, und erſteres damit auf den Grund verſenket gehabt. Nur muß dieſes nicht geſchehen, wenn das Waſſer noch zum Feuer löſchen gebraucht werden kann, als welches an den meiſten Oertern bald erſchöpfet wird. Wenn aber die Miſtpfützen nicht tief genug, oder die abbrennenden Gebäude zu nahe ſind, ſo wird das Waſſer, wie es öfters geſehen wird, von der Hitze bald ausgetrocknet. Gerathener würde es ſolchen Falls doch ſeyn, wenn es der Hofraum verſtattet, ein ſehr tiefes ausgemauertes Loch zu haben, und ſolches mit Brettern verdeckt zu halten. Bey Feuersbrünſten würde hierinn geſchwind zu rettendes Geräthe hineingeworfen, das Loch ſodann aber mit der darneben liegenden Erde einige Ellen hoch zugeworfen, und hiemit ſicher bedeckt.

B. Das Verhüten der Feuersbrünſte.

Es kann gar nicht geläugnet werden, daß die meiſten Feuersbrünſte nicht aus Verwahrloſungen entſtehen ſollten. Die Hausmutter hat den größten Theil daran, daß ſolches nicht geſchehe, indem ſie Küche und Schorſteine nebſt dem weiblichem Geſinde, welches mit Feuer und Licht umgehen muß, unter ihrer Aufſicht hat. Hierzu dienen folgende Regeln.

a) Der Schorſtein muß, nach dem mehr oder weniger Feuer gehalten wird, mehr oder weniger oft gefeget werden. In Brauhäuſern geſchieht es alle vier Wochen. In Küchen, wo viel Feuer täglich unterhalten wird, alle ſechs, acht bis zwölf Wochen. Alle Sparſamkeit in Anſehung des Schorſteinfegerslohn iſt völlig am unrechten

Orte

Orte. Lieber ein oder zweymal öfter fegen laſſen, und das Lohn dafür ausgegeben, als ſich Unſicherheit, Schreck und Gefahr durch die Unreinigkeit der Feuermäuer zuzuziehen.

b) Wenn zur Winterszeit eingeheizet wird, muß eine Magd alle Sonnabend mit dem Beſen, ſo weit ſie reichen kann, von dem Ofenloche an den Rahm abkehren. Auch muß die Ofenröhre, welche den Rauch oberhalb des Ofenlochs aus dem Kachelofen herausführet, zu gleicher Zeit von dem Rahm, mit einer eignen langſtiehlichten Bürſte gereiniget werden. Wo Kamine unterhalten werden, da muß ebenfalls mit dem Beſen von unten herauf, an bemeldten Tage der Rahm weggenommen werden. Kamine aber, in welchen beſtändig Feuer gehalten wird, und enge Röhren haben, müſſen alle vier Wochen ganz, von unten bis oben ausgefeget werden.

c) Durch die Aſche, die geſammlet wird, kömmt ſehr oft bey gemeinen Leuten Feuer aus, wenn ſie ſolche auf die Hausböden tragen, und noch glühende Kohlen darunter ſind, die von der Zugluft noch mehr angeblaſen werden können. Es iſt am ſicherſten, wenn ausgemauerte Gruben in den Küchen gehalten werden, um darinn die Aſche zu ſammlen. Wo ſie in Tonnen, und welches weniger ſicher iſt, geſammlet wird, da muß keine Aſche hinein kommen, die nicht wenigſtens an die acht Tage alt, und ſo lange in einem ausgemauerten Behältniſſe aufbewahret worden wäre. Die Hausmutter muß auf die Mägde Acht haben, daß ſie die zur Winterszeit aus den Kachelöfen wöchentlich hervorgezogene Aſche, weil täglich darinn eingeheizet worden, erſtlich in ſolchem Behältniſſe von Mauerwerk an die acht Tage

liegen

liegen laſſe, und ſie nicht eher mit der von dem Feuerheerde geſammleten und eben ſo alten Aſche, in Tonnen zuſammenbringen, die jedennoch auf Dörfern nicht unter dem Strohdache auf dem oberſten Boden, wie es, als zuvor geſaget worden, manchmal bey dem gemeinen Manne iſt, ſondern in der Küche, Speiſekammer, Gewölbe u. ſ. f. ſeyn müſſen, wo ſie täglich vor Augen ſind, und von der Hausmutter nicht nur geſehen, ſondern auch innerhalb befühlet werden können, ob auch an dem Sammlungstage keine warme Aſche (in dieſem Falle hat ſie das zuvor geſetzte Alter nicht) hineingekommen. Die Aſchentonnen haben wohl paſſende Deckel, und man kann manche Speiſevorräthe, z. E. Eyer, Speck, Räucherfleiſch u. ſ. f. hineinpacken und darinn aufbewahren.

d) Gute Laternen müſſen immer im Hauſe und auf dem Hofe ſeyn, und mit ſolchen in den Ställen ſo umgegangen werden, daß ſie nicht von frey umhergehenden Thieren, z. E. von Kälbern, umgeſtoßen, und hiemit ins Stroh geworfen werden. Entweder muß eine Magd der andern beſtändig die Laterne halten, wenn etwas im Stalle zu thun iſt, oder welches noch beſſer iſt, ſie muß an einer freyſtehenden Säule beſtändig hangen, wo ſie den ganzen Stall beleuchten kann. Der Hausvater muß den Knechten in ihren Pferdeſtällen ebenfalls den ſicherſten Platz anweiſen, wo ſie ihre Laterne ſollen ſtehen haben. Bey Sturmwinden verdienen Licht und Laternen die allergenaueſte Aufſicht der Herrſchaften. Sie haben alsdenn nöthig, wie es auch ſonſt öfters geſchehen muß, entweder ſelbſt, oder ihre Stellvertreter dem Geſinde nachgehen zu laſſen, um zu ſehen,

ob ſie auch alle Vorſchriften und Genauigkeit in Anſehung der Laternen beobachten. In manchen Haushaltungen iſt die löbliche Einrichtung, daß bey großen Sturmwinden die ganze Nacht hindurch Jemand wachen, und Haus und Hof beobachten muß.

e) Die Hausmutter muß die Geſinnungen ihres weiblichen Geſindes kennen, und ſie geprüfet haben, ob ſie auch nicht heimlichen Näſchereyen nachgehen. Wenn dieſes iſt, ſo pflegen die Mägde, (es darf nur eine darunter eine Vernaſchte ſeyn, die entweder die andern mit verführt, oder für ſich ſelbſt ihr Werk in der Finſterniß treibt,) gemeiniglich des Morgens in den Frühſtunden ſich etwas zu kochen, und ſolches mit den Töpfen fortzutragen, an welchen öfters eine Glut, wenigſtens an dem Lappen hängt, womit ſie den ſiedenden Topf vom Feuer wegnehmen und umgreifen, forttragen. Auf dieſe Art ſind vor wenig Jahren zwey Dörfer abgebrannt, da die Mägde ſich heimlich Speiſen gekocht, und mit den Töpfen in die Ställe fortgeeilet waren.

f) Das Tabackrauchen der Knechte, auf dem Hofe und in Ställen, gehöret zwar eigentlich zur Vorſorge des Hausvaters, daß es nicht geſchehe. Allein auch die Hausmutter muß die ihrige ebenfalls mit dahin richten. Wenn ſie keinen Schnupftaback, wie bey Erziehung der Töchter angerathen worden, gebrauchet, ſo muß ſie den Augenblick, wenn ſie an einen Stall oder auf den Hof kömmt, es riechen, daß Taback geraucht werde, und ſolches, beſonders in Abweſenheit ihres Gatten, verhindern. Die allermeiſten Feuersbrünſte auf dem Lande ent-

ſtehen vom Tabackrauchen auf den Straſſen, Höfen und in den Ställen.

g) Köche und Köchinnen müſſen in den Küchen nicht ohne Aufſicht gelaſſen werden, damit ſie mit den Fettigkeiten keinen Schaden anrichten. Und in den Häuſern, wo dergleichen Perſonen nicht gehalten werden, muß dem gemeinen Hausgeſinde nicht Speck, Butter, Oel u. dgl. Fettigkeiten in der Küche überlaſſen werden. Vorſichtige Hausmütter, wenn ſie verreiſen, pflegen in ihrer Abweſenheit nur ſolche Speiſen anzuordnen, oder verlaſſen, daß ſie bereitet werden, bey welchen kein Fett über Kohlen oder am Feuer kommen darf. Alſo nicht einmal ein Eyerkuchen in der Geſindeküche, weil zu deſſen Bereitung Speck oder andere Fettigkeit kömmt.

h) Leicht feuerfangende Sachen, als Flachs u. dgl., müſſen nicht bey Lichte bearbeitet werden. Das Hecheln des Flachſes, das Ausſchütten und Verbinden des Werrigs muß daher bey Tage, und dazu in einer uneingeheizten Kammer geſchehen, weshalb ſolche Arbeit nicht bis in die zu ſpäte, folglich zu kalte, Jahreszeit verſchoben werden darf. In Gegenden, wo der Flachsbau nicht floriret, unternimmt mans wohl gar, den Flachs in der Stube zum Baken, oder Brechen und Schwingen, zu dörren. Ein ſo gefährliches Unternehmen muß keine verſtändige Hausmutter dem Geſinde verſtatten; es nicht nur unterſagen, ſondern auch ſelbſt nachſehen.

i) In den Geſindeſtuben muß nicht verſtattet werden, daß Holz, Hobelſpäne oder Kien, auf oder unter dem Kachelofen getrocknet oder aufbewahret werde. Eben ſo wenig iſt es zu verſtatten, daß das Geſinde ausgewaſchenes Leinengeräthe, beſonders gegen

gegen die Nachtzeit, auf den Ofen hänge, damit es, wenn es trocken geworden, nicht entzündet werde. So müſſen auch Bänke, Schemel und Stühle nie am Ofen ſtehen, damit ſie nicht, wenn die Leute aus der Stube ſind, vom Einheizen anbrennen.

k) Neben dem Feuerheerde, ingleichen vor dem Einheizeloche des Kachelofens, muß niemals Holz in Vorrath bereit gehalten werden, damit nicht Funken oder Kohlen darunter von ungefähr gerathen, und es in Flamme, beſonders zur Nachtzeit, bringen.

l) Zur Winterszeit legen ſich die Katzen gern des Nachts gegen, oder auf die zuſammengekehrte Aſche des Feuerheerdes, um ſich daran zu wärmen. Sie ſcharren ſich Löcher hinein, bis ſie an die Wärme kommen. Geſchicht es nun, daß ſie an Kohlen kommen, welche ſchon glühen, oder nach der Zeit von andern inwärts glühenden Kohlen zum Glühen, den Katzen aber mit Brennen an die Haut, kommen, ſo ſpringen ſie vor Schreck davon, und wenn die Küchenthür oder das Gußloch offen iſt, laufen ſie auf den Boden, oder auf den Hof in Scheune und Ställe; können aber alsdenn in ihren Haaren eine glühende Kohle mit forttragen, und ſolche da ablegen oder verlieren, wo ſie zünden kann. Man muß daher die Küchenthüren und Gußlöcher, durch welche das unreine Waſſer der Küche fortgeſchafft wird, in der kalten Jahreszeit gegen Abend zuhalten, daß keine Katze weder hinein noch herauskommen könne. Auch die Ofenthüren müſſen den Katzen nicht offen ſtehen, weil ſie hier ebenfalls der Wärme nachgehen. Man darf auch nicht denken, daß eine an den Haaren verſengte Katze, dergleichen im Win-

ter immer geſehen werden, die warme Aſche künftig fliehen werde. Sie wird vielmehr immer wieder kommen. Zuweilen iſt ſie von der Nachbarſchaft, wenn man ſelbſt keine im Hauſe hat. Man benehme alſo Sicherheitshalber dieſen Thieren die Gelegenheit einſt Schaden thun zu können.

m) Daß, und warum? kein Speck gerade über dem Feuerheerde zum Räuchern hängen, auch ſolches in gemeinen Häuſern ſo aufbewahret werden ſolle, damit es bey entſtandner Feuersbrunſt nicht umherfliege, und die Flamme umhertanze, ſolches iſt bereits im zweyten Bande gelehret worden.

C. Verhalten bey einer im eigenem Hauſe entſtandenen Feuersbrunſt.

Wenn im eignen Hauſe Feuer entſteht, ſo iſt dieß das Erſte, daß man ſelbiges lösche. Man kömmt vielmals zum Zweck, wenn dabey recht zu Werke gegangen wird. Um hiebey keine Fehler zu begehen, muß man folgendes in Acht nehmen.

a) Wenn Speck oder andre Fettigkeiten, die man über Kohlen oder am Feuer hat, in Flamme gerathen, und in die Höhe ſteigen können, ſo muß kein Waſſer, weil es hiedurch augenblicklich in die Höhe gehen würde, zum löſchen hinzugegoſſen werden. Das Gefäß wird gleich vom Feuer gezogen, und wenn die Flamme darinn bereits groß iſt, Aſche, und zwar ſo viel aufgeworfen, daß der Flamme alle Luft benommen wird. Dieſer Mangel der Luft macht, daß ſie gleich ausgehen muß. Man kann auch eine Küchenſchürze in der Eil überwerfen. Sie kann aber auch zugleich in Flamme gerathen, wenn ſie dünne oder löchricht

iſt,

iſt, weßhalb man ſofort Aſche, die auf dem Heerde immer an einem beſondern Orte beyſammen gehalten wird, auch noch überherwerfen muß.

b) So bald ein Kamin oder Schornſtein (Feuermäuer) in den Brand gerathen iſt, muß alles brennende Holz, auch die Brände, weggenommen, aber nicht mit Waſſer ausgegoſſen werden, um folgende allerleichteſte Löſchungsart ausführen zu können.

c) Man nimmt Schwefelfäden, gezogenen Schwefel, (deſſen man ſich in den Haushaltungen bedienet, um die in den Zunder mittelſt des Stahls und des Feuerſteins gebrachte Funken aufzunehmen und Licht zu bekommen) ſteckt ſie gerade unterſ dem brennenden Kamin oder Schornſtein an, und macht damit einen Dampf. Dieſer Schwefeldampf wird das Feuer gleich auslöſchen, wenn ſchon die Flamme oben zum Schornſtein herausſchlägt. Hätte man aber mit Waſſer das auf dem Heerde brennende Feuer ausgegoſſen, ſo würde dadurch die Macht des ſauren Schwefeldampfes in ſeiner Wirkung gehindert. Man kann auch ganzen, in Stücken zerſchlagenen und auf Kohlen geworfenen, Schwefel gebrauchen, aber es geht damit langſamer zu. Schwefelfäden laſſen ſich geſchwinder anzünden, und hintragen an den rechten Ort. Man muß daher in den Haushaltungen immer auf einen guten Vorrath von Schwefelfäden halten. Man hält aber dieſe Fäden über einen dünnen Stock, oder hängt ſie über einen Dreyfuß, weil ſie im Hängen am geſchwindeſten an- und abbrennen. Die Flamme des Schornſteins geht davon augenblicklich aus, wenn nämlich der Schwefeldampf ſtark genug iſt. Man hält damit ſo lange an, bis nicht das mindeſte

mehr vom Feuer im Kamine oder Schornſtein geſehen wird.

d) Wenn in einem Zimmer Feuer entſtanden, ſo muß nicht, wie es gemeiniglich geſchieht, ſelbiges durch Aufmachung der Fenſter oder Fenſterläden und Thüren geöffnet werden, weil ſo dann die Flamme von dem davon entſtandenen Luftzuge nicht nur verſtärket oder vergrößert, ſondern auch veranlaſſet wird, daß ſie herausſpielen, und das Auswendige ergreifen und in Brand bringen muß. Vielmehr müſſen alle Oeffnungen, wenn ſie angetroffen werden, gleich geſchloſſen oder verſtopfet, Hülfe gerufen, und des innern Rauchs oder Qualms ungeachtet, mit Waſſer gelöſchet werden. Fenſtergardinen, die leicht Feuer faſſen, und die Glasſcheiben von der Hitze ſprengen und öffnen können, müſſen ſo fort herunter geriſſen werden.

e) Man kann überhaupt viele kleine, im Hauſe entſtehende, Flammen auf der Stelle durch Benehmung der Luft austilgen. Wenn daher z. B. leinen Geräthe im Brand iſt, ſo werfe oder reiße man es zur Erde, und bedecke es womit, was zum erſten bey der Hand iſt, dergleichen z. B. ein umgeſtürzter Tiſch ſeyn kann. Es könnte zu ſpät ſeyn, wenn man erſt nach Waſſer ſchreyen oder laufen wollte, um die noch kleine Flamme auszulöſchen. Was am Fußboden ſchwälet, kann man ſogleich mit Füſſen austreten, auch manche hölzerne Geräthe, wenn ſie brennen, mit einem Tuche, das darüber geworfen wird, auslöſchen, ſo dann aber mit herbeygebrachtem Waſſer ferner löſchen. Die Vernachläßigung ſolches Verfahrens, und das Laufen oder Schreyen nach Waſſer und Hülfe, hat manche Gebäude ganz in Brand gebracht,

gebracht, den man verhütet hätte, wenn einer angehenden Flamme nach obbeſchriebener Art gleich die Luft wäre benommen worden. In einem benachbarten Orte, da die Einwohner von ihren Höfen zerſtreut waren, und ihre Wohnungen aufgegeben hatten, habe ich, da brennende vom Zugwinde fortgeführte Strohſchober auf einigen mit vielem ſehr trockenem Strohe angefüllten Höfen niederfielen, und dieſes ſchon einige Schritt umher brannte, kein Waſſer aber mehr zu finden war, von einer alten noch gegenwärtigen Frau mit einem Bunde Krummſtroh aus- und zudrücken laſſen. Ohne dieſes noch einzige übrige Rettungsmittel wären die Höfe unfehlbar in Feuer aufgegangen.

f) So bald das Dach in Feuer iſt, kann man ohne Lebensgefahr nicht mehr im Hauſe ſeyn, weil man beſorgen muß, es könne jeden Augenblick herabſtürzen, und den Ausgang verhindern, es müßte dann ein freyſtehendes Haus ſeyn, daß man an der Giebelſeite Oeffnungen hätte, und ſolche in Eil wären gemacht worden.

g) Wenn zur Nachtzeit eine, nicht in der untern Etage ſchlafende oder wohnende, Familie, ſo vom Feuer übereilet wird, daß die herabführende Treppe in Flammen ſteht, und nicht mehr durchzukommen iſt, von außenher aber durch anzulegende Leitern, nicht bald, oder zu ſpät, Hülfe zu erwarten iſt, ſo bleibt das Herunterſpringen freylich das einzige, oft aber dem Verbrennen faſt gleich zu haltende allergefährlichſte Rettungsmittel. Um es aber weniger gefährlich werden zu laſſen, müſſen eiligſt Betten voran geworfen werden, um darauf weich zu fallen. Sind Kinder vorhanden, ſo muß Jemand voran ſeyn, der ſie fortnehme,

 wenn

wenn ſie herabgeworfen worden. Sie würden ihres weichen Lagers ungeachtet von den nachkommenden Springern getödtet werden. Es gehören in dieſen ſchrecklichen Umſtänden viel Betten dazu, daß ſie theils hoch genug, theils breit genug von einander liegen, damit ſie von Springenden nicht verfehlet werden. Man muß ſodann wagen, die mehrere Höhe aber kann machen, daß der Betten zu wenig ſind. Kann man aber nur einen mäßigen Platz mit Betten bereitet haben, ſo wird man mit eben ſo gutem Glücke auf den Boden kommen, als man an den Halloren ſieht, welche nicht blos von hohen Brücken, ſondern ſo gar oben von dem Zuge der Zugbrücken ohne Schaden ins weiche Waſſer herabſpringen. In dem angegebenem Falle muß der geſchickteſte Springer der erſte herab ſeyn. Hat ers gut getroffen, ſo kann er den Nachfolgenden, ehe ſie zur Erden kommen, einen Stoß mit der Hand, worinn er was weiches, etwa ein Kinderküſſen, oder zuſammengerolltes Tuch haben muß, geben, daß ſie in die Betten hineinfallen müſſen, wenn er aus ihrer Richtung merkt, daß ſie über die Betten hinaus auf die harte Erde kommen könnten. Man denke hiebey an den Anfang der böhmiſchen Unruhen zu Anfang des dreißigjährigen Krieges, da der Landhofmeiſter, Wilhelm Slabata, der Marſchall des Königreichs, Freyherr von Martinitz und der Secretarius, Philipp Fabricius von den Böhmen zu Prag vom Schloſſe zum Fenſter herunter, hundert Schuh hoch, geſchmiſſen wurden, und doch keiner Schaden nahm, weil ſie weich fielen. Es war nämlich viel Papier von den Abſchnitzeln der Kanzley an dem Orte, worauf ſie zu liegen kamen. Sich an Stricken herab-

herabzulaſſen, wäre noch ein kürzerer Weg, wenn nur Kinder und weibliche Perſonen damit eben ſo gut fertig werden könnten, als es wohl von Männern geſchehen kann, die damit Beſcheid wiſſen, und Stricke zur Hand haben.

h) Nichts geſchieht öfter, als daß kleine umherlaufende Kinder bey Feuersbrünſten vermiſſet werden. Sobald die Gefahr angeht, muß die Mutter ſelbige einer ſichern Perſon anvertrauen, welche ſie unter ihrer Aufſicht behalten, und nicht von ſich laſſen muß.

D. Das Verhalten der Hausmutter nach erlittenem Brandſchaden.

Diejenige Hausmutter kann ſich am erſten in ihrem Gemüthe beruhigen, wenn ſie ſich keine Verwahrloſung des Feuers in ihrem Hauſe, keine Nachläßigkeit vorwerfen, und ſich in und vor ihrem Gewiſſen davon freyſprechen darf. Hat ſie großen Verluſt erlitten, oder iſt ſie nebſt ihrem Gatten wohl faſt ganz und gar um ihr Vermögen gekommen, ſo darf ſie ihren Muth nicht aufgeben. Sie hat doch ihr beſtes Gut, Gott und ein gutes Gewiſſen, nicht verlohren. Der Beſitz von dieſen edelſten Gütern unter allen, läßt ſie doch nicht troſtlos auf die Brandſtätte, auf ihr in Schutt und Aſche verwandeltes Vermögen, hinſehen, ohne an den zu gedenken, ohne deſſen Willen uns kein Haar von unſerm Haupte entfallen kann. So denket ſie als Chriſtinn. Als eine chriſtliche Hauswirthinn hat ſie den Denkſpruch vor ſich: Krieg und Brand, ſegnet Gott mit milder Hand. Sie muntert ſich alſo nebſt ihrem Gatten in Vertrauen und Hoffnung zu Gott wieder auf, tröſtet ihn, er ſie, und werden eins, daß ſie ihre in Nichts verwandelte Wirthſchaft wieder

von forne anfangen wollen. Sie thun es mit aller Bedachtſamkeit. Sie legen einen jeden Pfennig aufs Beſte an. Denn ſie zielen mit dem Wenigen, das ſie noch haben, oder bekommen können, nur auf das was nothwendig iſt. Sie haben bey dem Verluſte ihres vorigen Vermögens nun gelernet, wie viel man entbehren könne. Ihre kleine, ſo hergeſtellte, vom Gründlichen anfangende, Oekonomie wächſt allmälig, weil recht reifes Nachdenken alle Theile derſelben wohl zuſammen paſſet. Sie erfreuen ſich doch über das, was ſie nun nach und nach wieder erwerben, eben ſo und wohl mehr, als über den vorigen Ueberfluß, darinn ſie gelebet haben. Wer Schiffbruch gelitten, und mit ſeinem Leben einige ſeiner Schiffsgüter gerettet hat, den erfreuen dieſe Ueberbleibſel nicht wenig, da ſie vor dem Unglücke nicht nur einen geringern Werth in ſeinen Augen hatten. In dieſer Lage ſind abgebrannte chriſtliche Hausväter und Hausmütter, wenn ſie ſehen, was ſie geweſen, und was ſie nun ſind. Arm aber ehrlich und fromm. Sie hielten ehedem nach dem gemeinen Sprichworte mit Vielem Haus, nun kommen ſie aber auch mit Wenigen nach und nach doch aus. Gott darf nur ihre Jahre mehren, ihnen Wohlthäter, Gönner und Freunde erwecken, ſo werden ſie manche vermögende Häuſer wieder einholen, die deshalb keine Fortſchritte eines mehrern Erwerbes machten, weil ihr Wohlſtand ſich immer gleich geblieben, und keine Unterbrechungen die Saiten der Beſtrebſamkeit bey ihnen höher geſpannet haben.

2) Gewaltſamer Einbruch der Diebe.

Jeder Hausvater iſt den natürlichen Rechten gemäß der Beſchützer des Hauſes, der Familie und des Vermögens. Er iſt daher berechtiget, in ſeinem

Hauſe Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Glücklich aber, wenn er dieſer traurigen Nothwendigkeit durch gute häusliche Einrichtungen zuvorkommen kann. Man muß auch dazu ſo gut als bey Feuersgefahren ſeinen Plan voraus gemacht haben. Die Gattinn iſt die Gehülfinn, die ihm mit Rath und That zur Hand gehen, und gleichfalls mit häuslichen Diſpoſitionen bekannt ſeyn muß, da ſie überdem in Abweſenheit des Mannes ſeine Stellvertreterinn, die Regiererinn des Hauſes und des ganzen Vermögens, ſeyn muß.

A. Das Verhüten diebiſcher Einbrüche.

Es ſind gewiſſe Vorkehrungen, durch welche man Räubereyen theils vereiteln, theils den Unternehmenden erſchweren kann. Auf dem platten Lande iſt man den nächtlichen Einbrüchen gemeiniglich mehr als in den Städten ausgeſetzt, weshalb ich auf ländliche Vorkehrungen hauptſächlich hier Bedacht nehme.

a) Sobald es zur Abendzeit finſter geworden, müſſen Thorwege und Hofthüren verſchloſſen werden, damit ſich nicht Diebe einſchleichen, und ihre Streiche in der ihnen bequemſten Stunde ausführen. Ein gleiches iſt in Anſehung der Hausthüren, beſonders wenn das Abendbrod gegeſſen wird, nöthig. Die öftere Erfahrung hat es gelehret, daß ſich ein Dieb eingeſchlichen, ſich in einem Winkel verborgen gehalten, und wenn Alles im erſten und tiefſten Schlaf geweſen, den Diebesgeſellen die Thüren von innen heraus geöffnet gehabt.

b) Wenn man mehr als andre von Einbrüchen zu beſorgen hat, ſo iſt es ſicherer, inwendige, oder noch beſſer, auswenig und inwendig, Fenſterläden zu haben. Die inwendigen Fenſterläden ſind ſchwerer zu erbrechen, und machen mehr Getöſe,

welchen daher eher im Hauſe gehöret wird. Die Fenſterläden des untern Stockwerks müſſen gut paſſen, daß die Diebe, wenn zumal Nachtlampe gebrannt wird, nicht von außen ins Gemach hineinſchauen können, ſowohl die Gelegenheit, als auch den Schlaf der Einwohner zu erkunden. Und wenn es doch in vieler Abſicht gut iſt, von innen heraus den Schein des Tages, oder einer andern Helligkeit, zu bemerken, ſo müſſen die Fenſterläden in ihrer Mitte nach oben zu allein eine kleine eingeſchnittene Oeffnung haben.

c) Diebe, die noch nicht viele Uebung haben, werden leicht durch eine brennende Nachtlampe abgeſchrecket, weil ſie beſorgen, es könne Jemand im Hauſe wachend ſeyn. Und hierzu dienet die vorbeſagte Regel, daß nämlich kein heranſchleichender Dieb gleich auf der Erde, und von ferneſtehend, ins Zimmer hineinſehen könne.

d) Gute Hunde werden auf dem Lande als Wächter wider die Diebe gehalten. Man muß ſie aber geprüfet haben, ob ſie auch ihr Brod verdienen. Dieſe taugen gar nichts, welche von Fremden vorgeworfene Speiſen annehmen, und dadurch entweder ihre Freunde werden, das Bellen und Beißen zu unterlaſſen, oder ſich durch die vorgeworfenen Speiſen vergiften laſſen, wie man vielmals des Morgens die ſo vergiftete Hunde nach verübten Diebſtahlen tod gefunden hat. Ein vor einigen Jahren verſtorbener Landedelmann hatte eine anſehnliche Summe Geldes ins Haus bekommen, welches laut geworden und Diebe angelocket hatte. Dieſe hatten ſchon das Fenſter geöffnet, und dem auf einem Tabouret vor ſeines Herrn Bette beſtändig liegendem Dachshunde eine inwendig vergiftete Bratwurſt vorgewor-

worfen, um ihm damit das Maul auf immer zu verſtopfen. Aber der Hund verachtete den wohlriechenden Läckerbiſſen, bellte immer ſtärker und weckte ſeinen Herrn, welchem er hiemit ſeyn Geld und vielleicht auch ſein Leben rettete. Man muß daher ſeine Hunde durch einen ihnen Unbekannten verſuchen laſſen, ob ſie einen ihnen von ihm vorgeworfenen Leckerbiſſen annehmen. Geſchieht dieß, ſo müſſen dergleichen Hunde bey allen übrigen guten Eigenſchaften abgeſchaffet werden. Es wird aber vorausgeſetzt, daß die Hunde nicht aus Hunger haben anbeißen müſſen; wie es denn immer in Anſehung der zur Wacht gehaltenen Hunde eine Hauptregel bleibt, ſie des Abends mehr, als des Morgens und Mittags, zu ſättigen; ihnen auch nicht von Vielen, ſondern nur von einer beſonders dazu beſtellten Perſon das Futter reichen zu laſſen. Sie können ſonſt leicht verwöhnt werden, von Jedermann es anzunehmen. Noch iſt aber der Hund nicht bewährt genug, der von Fremden keine Speiſe annimmt. Er muß auch Bellen und Beißen, wenn er nicht an der Kette des Nachts liegt, und frey umhergehen ſoll, um überall auf dem verſchloſſenen Hofe die Feinde ſeiner Herrſchaft zu ſuchen und anzugreifen. Denn einige Hunde ſind Lämmer, wenn ſie von der Kette los ſind. Es iſt aber doch rathſam, daß, wenn einer an der Kette bleibet, der andre, oder mehrere, auf dem Hofe freyumhergehen, und gleich bey der Hand ſeyn, bey entſtandenem Lerme die Diebe zu verfolgen und auszuſpüren. Wenn man noch ſo viele Leute hat, ſo finden ſie die Diebe beym Nachjagen nicht, da ſie ſich in der Finſterniß in Sträuchern und Winkeln verſtecken, oder ſich auf der platten

Erde

Erde niederlegen, und ihre Verfolger vorbeylaſſen können. Eine Hauptſache aber iſt es bey losgelaſſenen Hunden noch, daß der Hund an der Kette mit einer Keule vor dem Kopf in einem Streiche todgeſchlagen, und ſein Bellen auf einmal damit geendigt werden kann. Die des Nachts losgelaſſenen Hunde aber hat man lieber von der ſchwarzen, als weißen oder bunten Farbe, weil ſie mit der erſtern zur Nachtzeit weniger bemerkt werden können, wenn man ihnen einen Streich verſetzen will. Hat man aber weiße bewährte Hunde, ſo thut man wohl, daß man ſie bey ſich im Hauſe liegen läßt, wenn man in Furcht ſeyn muß. Noch hat man ſich vor einen Kunſtgriff der Diebe, welche die ärgſten Hunde ſtumm machen können, in Acht zu nehmen. Er beſteht darinn, daß ſie kleine auch wohl in Armen getragene, hitzige Hündinnen (man kann dergleichen durch ein gewiſſes Kunſtſtück beſtändig haben) bey ſich führen, ſie im Hofe laufen laſſen, und damit den Hunden Zeitvertreib geben. Hiewider dienet, daß man entweder große Hündinnen halte, oder daß man neben den übrigen Hunden einen verſchnittenen habe, der keiner hitzigen Hündinn nachläuft. Wenn man aber einen verſchnittenen Hund haben will, ſo muß man ihn nicht jung ſchneiden laſſen, damit er nicht ausarte. Arge, im zweyten oder dritten Jahre erſt verſchnittene, Hunde ändern ſich nicht, und behalten ihre Argheit. Ich verſchweige hier einen andern von Hündinnen hergenommenen Kunſtgriff, womit Hunde ſtille gemachet werden. Der gemeine Mann glaubt daher, die Diebe können den Hunden, die durch keine Speiſe ſonſt zu verlocken ſind, etwas anthun, daß ſie ſchweigen müſ-

müſſen. Um nun ganz außer Furcht wegen der Hof- und Kettenhunde zu ſeyn, iſt es am beſten, wenn man wie jener Edelmann, einen kleinen Hund bey ſich in der Stube liegen hat. Die Dachshunde ſind, wegen ihrer empfindſamſten Naſe nicht nur, ſondern weil ſie am beißigſten und herzhafteſten ſind, und ſich nicht ſcheuen, Menſchen und große Hunde anzufallen, allen andern Arten kleiner Hunde vorzuziehen. Hat man aber Urſache zu gewiſſen Zeiten, oder in manchen Umſtänden wegen der Diebe ſehr auf ſeiner Huth zu ſeyn, ſo kann man des Nachts beſtändig einen großen Hund in dem Schlafzimmer, oder vor demſelben liegen laſſen. Die große Kälte, welche die Hunde in den Winternächten auszuſtehen haben, machet ſie mehr als die große Hitze toll, ob die Tollheit gleich in den Hundstagen am meiſten erſt auszubrechen pfleget. Dieſerhalb laſſen die Schlächter, denen vor dem Tollwerden der Hunde bange iſt, ſie gern des Nachts in den Häuſern oder Ställen liegen, damit ihnen die Kälte den Kopf nicht verwirre. Hat der Hausvater auf dem Lande alſo einen großen Hund, als einen tüchtigen Anpacker in ſeinem Hauſe liegen, und durch dies Liegen im Hauſe ihn wider das Tollwerden geſichert, ſo kann er im Nothfall ſehr auf ſeinen Beyſtand rechnen. Geruch und Gehör ſind aber bey kleinern Hunden, und worunter vorhin die Dachshunde, als die beſten, angegeben worden, feiner, als bey den ganz großen. Sind beyde in einem Hauſe zuſammen, ſo wird der kleine Hund den großen durch ſein Anſchlagen gleich aufwecken, und ihn in Harniſch bringen.

*) Was

e) Was im vorhergehenden Abſchnitte vom Hausgeſinde geſaget worden, ſolches gilt auch hier. Lüderliches, nicht auf ſeinem gehörigen Nachtlager ſich ordentlich haltendes, Geſinde, oder dergleichen Bedienten bringen Haus und Hof in Anſehung nächtlicher Ueberfälle in die größte Unſicherheit und Gefahr. Sobald Diebe wiſſen, daß das Dienſtvolk ſeine Abende oder Nächte in den Wirthshäuſern zubringt, ſo haben ſie gewonnen Spiel. Es iſt wie mit einer Feſtung, die entweder von der Beſatzung entblößet iſt, oder in der ſie zwar iſt, aber als eine trunkene, oder nach Ausſchweifungen zu ſpät eingeſchlafene und ſchwer zu erweckende, keinen Widerſtand zu thun vermag.

f) Wenn man frommes und getreues Geſinde hat, ſo muß man mit ſelbigem Zeichen verabredet haben, mittelſt welcher es ſofort zur Hülfe der Herrſchaft erſcheinen muß. Das Bellen der Stubenhunde; das Anziehen der Klingeln, welche von dem Bette der Herrſchaft in das Schlafzimmer der Bedienten hinführen; ein Piſtolenſchuß; ein Klopfen mit einem Hammer an der Thür u. ſ. f. können dergleichen Signale ſeyn. Auch kann man mit ſeinen Nachbaren über gewiſſe Signale einverſtanden ſeyn.

g) Sobald man Gefahr verſpüret, muß man das Anziehen der Schuhe oder Stiefeln ſein Erſtes ſeyn laſſen, damit man die bloßen Füſſe nicht wogegen ſtoße, und ſich zu Gegenanſtalten oder zur Nothwehr nicht untüchtig mache. Man iſt nur gleichſam der halbe Menſch, wenn man mit bloßen Füſſen furchtſam umhergehen muß, oder ſich ſolche verwundet hat. Es fehle eher an andrer Bedeckung des Leibes als an Schuhen oder

Stiefeln. Pantoffeln taugen in ſolchen Umſtänden nicht viel, man kann ſie in der Geſchwindigkeit verlieren, und denn iſt der Fuß gleich unſicher geworden. Sogenannte Babutſchen oder Filzſchuhe, die genau an den Fuß ſchließen, und nicht abfallen können, ſind eher zu empfehlen, weil man damit ſachte im Hauſe umherſchleichen kann. Man muß daher, wie es in vieler andern Abſicht nöthig iſt, ſeine Kleidungsſtücke, und unter dieſen, diejenigen, welche die Füſſe decken, alle Abend beym Schlafengehen ſo ordnen, daß man ſie beym Erwachen, auch im Finſtern, augenblicklich zur Hand habe, und nicht darnach ſuchen dürfe.

h) Bey Verreiſungen vom Hauſe muß man eine beſonders verſtändige Perſon, wenn gefährliche Zeiten ſind, ſeinem Hauſe vorſetzen, und ihr die dienliche Masregeln bekannt machen. Hierunter kann allenfalls auch dieſe ſeyn, daß einer nach dem andern gewiſſe Nachtſtunden im Hauſe auf ſey und Wacht halte.

i) Die Nachtwächter ſollten auch wider die Diebereyen Sicherheit gewähren. Allein die Diebe warten es gern ab, bis ſie abgerufen haben. Erſtere würden mehr Dienſte den Haushaltungen leiſten, wenn ſie nach dem Abrufe ſtille umhergehen wollten, um zu ſehen und zu hören, ob irgends etwas vorgehe. Dieſes würde in den Stunden von 11 bis 3 Uhr am nöthigſten ſeyn. So treue und aufmerkſame Nachtwächter wären einer mehrern Belohnung werth, als die gemeine iſt.

k) Endlich laſſe man ſich dieſe Hauptmaxime empfohlen ſeyn, wenn man Baarſchaften eingenommen, ſolches ja nicht laut werden zu laſſen.

Denn wenn hiedurch bey dieſem oder jenem der Wunſch rege wird; möchte ich doch das Geld haben, ſo entſteht in böſen Herzen leicht der Reiz, auf Wege zu ſinnen, es zu bekommen. Bey den allermeiſten nächtlichen Einbrüchen, auf dem Lande beſonders, habe ich bemerket, daß ſie bald erfolget ſind, wenn es kund worden, daß Geld irgendwo eingegangen ſey. Man denke, wenn es an Erfahrungen mangelt, nur an die Veranlaſſung eines Diebſtahls, deſſen Geſchichte in der älteſten Urkunde menſchlicher Nachrichten ſo beſchrieben iſt. Ich ſahe einen köſtlichen babyloniſchen Mantel. Joſ. VII. 21. Hätte mancher Menſch nichts geſehen oder gehöret, ſo wäre er kein Dieb geworden. Es iſt noch nichts zu unſrer Sicherheit geſchehen, wenn man den Schatz irgendswo verſchließen, verſtecken oder vergraben wollte. Man kömmt darüber, wenn man übermannet wird, in die allergewiſſeſte Leib- und Lebensgefahr, wird gepeiniget, bis man bekannt hat, hierauf doch noch wohl ermordet. Und wenn nun die Summe Geldes gar nicht mehr im Hauſe wäre, welche die Diebe angelockt hat? —

B. Das Verhalten bey wirklichen Einbrüchen.

Wenn Diebe einbrechen; ſo kömmt es darauf an, ob man von ihnen gleich, beſonders noch im Schlafe, überfallen wird, oder wachend und im Stande iſt, ſich und ſein Haus zu vertheidigen. Nach dieſen verſchiedenen Umſtänden hat man verſchiedene Regeln zu beobachten.

a) Hat man das Unglück gleich in die Hände der Diebe zu gerathen, ſo iſt unſer Leib und Leben, Gut und Blut völlig in ihrer Gewalt. Das

Schreyen, ſo ſie ohnedem bald zu verhindern oder auf der Stelle gewaltſam zu rächen wiſſen, iſt nun umſonſt. Und die Thorheit, das von den Dieben geſuchte ihnen verläugnen zu wollen, hat Unzählichen das Leben gekoſtet. Wer ſo unglücklich iſt, ganz unter den Händen ſeiner Feinde zu ſeyn, der faſſe ſeine Seele in Geduld, ertrage den Raub ſeiner Güter, und mache ſich gefaßt, ſein Leben wohl gar dabey zu verlieren. Er halte dieß noch für ſein größtes Glück, wenn ihm ſein Leben geſchenket wird.

b) Sollte Jemanden bey ſeinem Unglücke das Glück wiederfahren, daß ihm das Leben, Geſicht und Mund aber freygelaſſen werden, und er kennet die Diebe, falls ſie nicht masquiret ſind, ſo muß er thun, als ob ſie ihm ganz unbekannt wären. Denn wenn er es ſich merken ließe, daß er nur einen unter den Räubern kenne, ſo ſetzet er ſein Leben aufs letzte Spiel. Vor einigen Jahren verſahe es hierinn ein von Dieben überfallener und gebundener würdiger Greis. Er nannte einen der Diebe mit Namen, dem er ehedem viel Wohlthaten erzeiget hatte, und von ihm einige Stiche, um das Bekänntniß ſeines Geldes herauszuzwingen, in den Füſſen bekommen hatte. Der Greis ſchrie: Mein Freund — — wie kann er ſo mit ſeinem Wohlthäter umgehen? Gleich bekam er einen Schlag am Kopfe, der ihn ſeiner Sinne beraubte, und die Diebe glaubend machte, er ſey nun tod. Er hatte ſich zwar, da er des Morgens von ſeinen Leuten in ſeinen Banden gefunden ward, wieder erhohlet, führte aber ein ſieches elendes Leben hierauf, welches er binnen wenig Jahren beſchloß.

c) Iſt man beym Einbruche der Diebe wachend, ſo muß man wiſſen, wie weit man ſich auf ſich ſelbſt und ſeine Hausgenoſſen verlaſſen könne. Kann man zwar auf ſeine Perſon, aber nicht auf das Herz und die Treue ſeiner Leute rechnen, ſo hat man einen ſchweren Stand auszuſtehen. So gieng es mir und einigen Freunden vor bald zwanzig Jahren, da wir an einem fremden Orte von einer Räuberbande zur Mitternacht überfallen wurden. Ich ſchlief mit einem noch lebenden damals ſehr jungen Beamten in einem Zimmer, und wurden von einem entſetzlichen Mordgeſchrey erwecket. Der Beamte war eher im Zeuge, weil er ſeine Pantoffeln anzog, ich aber ohne Stiefeln, die ich auf der Reiſe angehabt, nicht ins Handgemenge kommen wollte. Denn dieſe Lection hatte ich mir von einem alten Landcavalier gemerket, der bey Erzählung ſeiner Lebensgeſchichte anrieth; wer des Nachts mit Dieben oder Räubern fertig werden wollte, müſſe nicht ungeſtiefelt oder unangeſchuhet ſeyn. Wir hörten auf dem Saale des zweyten Stockwerks das Angſtgeſchrey eines dritten auch noch lebenden wackern Freundes, welcher verlangte, wir ſollten Geld herausbringen. Mein Beamter nahm ſeine Beurſe, ich rief ihm aber zu, er ſollte durch eine Nebenthür eines andern Zimmers ſie herausgeben, weil ich noch nicht ganz fertig war. Er that es, bekam aber ſo fort einen Stich gegen die Bruſt, wovon er ſehr aufſchrie. Nun machte ich meine Thür nach dem Saale auf, und gab, meinen Freund zu retten, meine Beurſe auch hin, behielt aber zur Vorſicht, die Thüre in der einen Hand. Gleich kamen ein Paar Kerls, die meinen Freund losließen, und bey mir ins Zimmer eindringen wollten. Ich ſtieß den erſten

aber

aber gleich zurück, da er ſchon mit mir gleich weit innerhalb der Thür war, und ſchloß ſie wieder ab. Nun hatte mein erſter Freund, der ſich mit den Räubern herum gekämpfet hatte, ſich in ein höheres Stockwerk retiriret, wohin er von ihnen verfolget ward. Ich öffnete meine Thür, gieng in die unterſte Etage ganz wehrlos herab, ſchlug an die Thür der Domeſtiquen, derer an die ſechſe beyſammen waren, und ſchrie, ſie ſollten herauskommen. Aber es kam keiner. Ein paar Damen aber kamen, und fleheten, ich möchte ſie aus dem Hauſe heraus in Sicherheit bringen. Die Vorderthür war verſchloſſen. Ich gieng mit ihnen zur Hinterthür, bey deren Oeffnung gleich ein Kerl, der dahin geſtellet war, um den Ausgang zu verhindern, mit bloſſem Degen auf uns einhauen wollte. Ich hielt, da er ganz nahe war, ihm die rechte Hand unter ſeinen Arm, daß er den Streich nicht hernieder führen konnte, ſtieß ihn zurück, hielt die Thür ſo lange zu, bis die Damen wieder in ihr Zimmer waren, folgte ihnen hierauf nach, und verſchloß die Thür, worauf der Kerl mit einer Axt, die aber ganz ſtumpf war, hinein hieb, ſie aber nicht zerhauen konnte. Dieſe Thür aber war ganz nahe an der Thür der Domeſtiquen, und das Getöſe hätte auch taube Menſchen erwecken müſſen. Des Morgens entſchuldigten ſich die nichtswürdigen Leute, ſie hätten nichts gehöret, da es ihnen doch an ihren äußerſt verlegenen Minen wohl anzuſehen war, daß ſie munter, aber nicht Willens geweſen, die Gefahr mit uns zu theilen. Ich endigte aber die Räubertragödie damit, daß ich zum Fenſter herausſprang, Hülfe rief, und zwey Räuber in Verhaft nehmen ließ, nachdem viere davon entſprungen waren. Aus

dieſer traurigen Geſchichte nun iſt zu ſehen, wie elend man daran ſey, wenn man in der Noth ſich nicht auf ſeine Leute verlaſſen kann. Noch muß ich hiebey nicht unbemerkt laſſen, daß uns ein reiches adeliches Fräulein dieſen Ueberfall zugezogen hatte, weil ſie ein ſtarkes Silberſervice bey ſich führte, und ſolches laut geworden war.

d) In großen Ländern, wo ſtehende Armeen gehalten werden, hat man größere Sicherheit, als in kleinern, wo es daran fehlet. In erſtern wird eine aufkommen wollende Diebes- und Räuberbande bald entdecket und zerſtöret. Da iſt es am allerunſicherſten, wo vieler kleiner Herren Länder unter und neben einander zerſtreut liegen, weil das leichtfertige Geſindel ſich aus einem Gebiete in das andre begeben kann, und das Ausſpüren derſelben hierdurch ſchwerer wird. Einem in einer ſo unſichern Gegend wohnenden Landwirthe, deſſen Haus von dem Dorfe einige hundert Schritt entfernet war, und dazu dichte an einem dicken Walde anſtieß, ſagte ich einſt, daß er mehr angenehm als ſicher wohne, da überdem ſein männliches Hofgeſinde in einem andern, vom Wohnhauſe getrennten, kleinen Hauſe bey dem Meyer oder Verwalter das Nachtlager, und in ſeinem eigenen Hauſe nur einen alten Bedienten nebſt dem weiblichen Geſinde hatte. Er antwortete mir auf dieſe Bemerkung, daß er die beſten Diſpoſitionen hätte. Dieſe nämlich, daß ihn ſeine im Hauſe liegenden Hunde gleich weckten; daß er vor ein Uhr des Nachts ſelten zu Bette gehe; daß er von da an beſtändig Nachtlampe brenne, und ſeine Gemahlinn nebſt ſeinem Arme vor vier bis fünf Perſonen zu rechnen wären. Seine Gehülfinn verſtehe auch eine Piſtole abzufeuern, wenigſtens eine abgefeuerte

gefeuerte, da er ein guter Treffer ſey, ſchnell wieder zu laden, von denen er alle Nächte ein halb Dutzend auf dem Tiſche hinlege. Ich erwiederte, wenn die Räuber auch Geſchoß bey ſich führten, daß er ihnen bey dem Licht der Lampe zu viel Blöße doch gäbe, und von ihnen gar leicht könne getroffen werden. Nein! ſprach er, es ſteht neben der Lampe ein geräumiger blecherner Trichter, welchen meine Gemahlinn gleich über das Licht ſetzet, daß es nicht ausgehen, das Gemach aber ſo denn gleich finſter werden muß. Sie muß, ſodann eine Art von Wagenburg um mich her machen, hier einen Stuhl dort einen andern platt darnieder an die Erde legen. Ich kenne eines jeden Platz, aber eindringende Feinde werden darüber fallen, und alsdenn ſo gut wie erſchoſſen ſeyn. Sie bekommen die umgekehrte Piſtole auf den Kopf. Sind der Feinde zu viel, ſo ziehe ich mich in ein ander Zimmer zurück, wo ebenfalls allerley Meubles umgeſtürzt ſeyn werden. So wehre ich mich wie ein guter Commendant, der ſich aus einem Retranchement ins andre zurück zieht, bis er ſeinen Feind aufgerieben oder zum Abzug genöthiget hat. —

C. Das Verhalten nach erlittenem Diebſtahle.

a) Wenn, wie es ſeyn ſoll, in einem jedem ordentlichen Hauſe ein genaues Inventarium gehalten wird, worinn alle Koſtbarkeiten und Geräthſchaften nach ihren Zeichen und übrigen Beſchaffenheiten beſchrieben ſind, ſo muß man die geſtohlnen Sachen nach ihren beſonderſten Kennzeichen daraus abſchreiben, und ſie in den öffentlichen Intelligenz- und Zeitungsblättern einrücken laſſen. Hieran

wird geſtohlnes Gut am beſten erkannt, und die Diebe dadurch zum öftern entdecket.

b) Wenn man ſtarken Verdacht oder Spuren hat, wo, und bey wem, das geſtohlne Gut ſeyn könne, ſo muß man daſelbſt ohne Anſtand genaue Hausſuchung thun laſſen, allenfalls ſelbſt oder einen uns getreuen Menſchen mit zugegen ſeyn laſſen. Denn vielmals geſchehen dergleichen Nachſuchungen nur ſo obenhin, und mit Vorſatz nicht genau genug.

c) Hat man Verdacht auf Jemanden, ſo muß man Gelegenheit ſuchen, von Bekannten des Orts, von Nachbaren des Verdächtigen u. ſ. f. unter der Hand Nachrichten einzuziehen, und ſie durch heimliche ſtarke Verſprechungen bald auf ſeine Seite ziehen. Denn der Neid der Bekannten und Nachbarn, welche keinen Genuß oder Antheil an den Diebſtahl haben, hat ſcharfe Augen und gönnet es nicht den Räubern, daß ſie die Beſitzer eines mehrern Guts ſeyn ſollen.

d) Es iſt ferner wohl gethan, daß man in den öffentlichen Blättern denen, welche den Diebſtahl entdecken oder anzeigen, eine ſtarke Prämie verheiße, auch dabey ſich verbindlich mache, daß man auf Verlangen den Namen der Anzeiger verſchweigen wolle. Oft genug wird dieſe Verheißung einer Prämie bey Bekanntmachung eines Diebſtahls hinzugefügt; allein die Summe derſelben wird entweder nicht ausgedrückt, oder man benimmt nicht den Anzeigern das Mißtrauen, daß ihnen die verheißene Prämie nicht vorenthalten werden ſolle. Um nun dieſes Mißtrauen zu benehmen, wird man wohl thun, wenn man ein bekanntes Haus, eines Banquiers oder Kaufmannes, oder einen andern wohl benahmten Mann ausnennt, daß er

Ordre

Ordre habe, dem Anzeiger, wenn er nicht unrecht befunden werden wird, die verheißene Summe auszuzahlen. Man ſollte aber recht große Prämien, und ſollten ſich auch eigne Geſellſchaften dazu, wie bey einer Feuercaſſenſocietät, vereinigen, auf die Entdeckung eines Diebſtahls ſetzen, um das Publicum aufs geſchwindeſte wieder in Ruhe und Sicherheit zu bringen.

3) Wenn eine gewiſſe Art von Vieh auf einem Hofe nicht ſtehen will.

Bey mir müſſen ſich die Landwirthe mehr von der Viehzucht, als vom Ackerbaue ernähren, weshalb man ſich auf die Pflege des erſten Nahrungszweiges mehr, als in vielen andern Gegenden, verſteht, und eben daher mehrere Erfahrungen voraus hat. Denn wenn auch in guten Ländern der geringe Landmann, etwa an die acht bis zehen Stück Hornvieh aufs höchſte auf den Hofe hat, ſo hält er in hieſigen Gegenden mehr als noch einmal ſo viel, und kann daher in Anſehung der Viehzucht faſt noch einmal ſo viel Erfahrungen haben. Unter ſolchen gehöret auch häufig dieſe: daß eine Art des Viehes auf dem einen Hofe nicht ſo gut ſteht, als auf dem andern. Begegnet dieſes einem geringen Landwirthe, einem Bauer, ſo wird er bald zu Grunde gehen müſſen. Wirthe des Mittelſtandes haben mehr als eine Quelle, weshalb ſie eben bey ſolchem Uebel nicht gleich zu Grunde gehen, wenn ihnen viel Thiere nach und nach ſterben. Allein es muß dieſer Umſtand doch machen, daß ſie weit weniger Vortheil von der Viehzucht haben. Und wer wünſchet ſich dieſes?

a) Wenn eine Art von Vieh nicht ſtehen will z. B. man kann bey der beſten Pflege oder Aufſicht die Kälber, wo nicht alle, doch viele derſelben, etwa

den zweyten, dritten oder vierten Theil, nicht in die Höhe bringen, ſo muß man das Heu verdächtig halten, dergeſtalt, daß etwa, wo nicht ganz giftige, doch wegen ihrer zu großen Menge halber ungeſunde Kräuter darunter ſeyn.

Es ſind Pflanzen, welche durchaus giftig ſind. Z. B. Schirling, Waſſerſteinbrech, Bingelkraut, Waſſerranunkel u. ſ. f. Es ſind Kräuter, die einzeln, oder in geringer Menge nicht dem Viehe ganz giftig, aber in Menge doch ſehr ſchädlich ſind. Z. B. Bilſenkraut, Sonnenthau, Läuſekraut, Kellerhals oder Kellerſalzſtaude u. ſ. f. Man hat noch Kräuter, wovon das Vieh einige Tage hindurch, wohl Wochenlang, in noch größerer Menge freſſen kann, ohne daß ſie ihnen ſchaden. Wenn ſie aber das Futter unter gutem Heue auf viertel oder halbe Jähre ausmachen, ſo werden ſie doch dem alten, noch mehr aber dem jungen Viehe, oder dem Zuwachs, Schaden bringen. Ich habe einſt meine Augen auf Höfe gerichtet gehabt, auf welchen die wenigſten Kälber groß werden wollten, die es aber wurden, mußten große Krankheiten ausſtehen, wuchſen ſehr langſam und blieben ſehr mager. Ich fand den Schaden auf den Wieſen, die zum Kälberheu beſtimmt waren, in dem Glitſch, Wieſenrodel, Schnurre, Klaffer, Bhinanthus, criſta galli L. Dieſe Pflanze machte den dritten Theil des ganzen Heues aus. Das Sterben und Kranken der Kälber hörete auf, nachdem man anfieng, den Thieren Heu von andern Wieſen zu geben. So habe ich ferner gefunden, daß in manchen niedrigen Gegenden auf der Weide, und in manchen Jahren weit mehr als in andern, ungemein viel Gleiſſe oder Hundspeterſilie, Cicuta Petroſelino ſimilis,

Aethuſa cynapium L. wachſe, und daß die weidenden Kälber in ſolchen Jahren am meiſten ſterben, in denen die gedachte Pflanze, einer ihr mehr gedeihlichen Witterung halber, am häufigſten unter den andern Gräſern und Kräutern vorwächſt.

Wo nun der Verdacht auf ungeſunden Kräutern und Pflanzen unter den geſunden beſtehen muß, da muß Futter und Weide ſchlechterdings geändert werden. Man folge dem Rathe, und begatte Weide und Wieſen mit dem einzigen Futtergraſe, welches im vierten Bande der H. M. angeprieſen worden.

b) Kann man Weide und Heu nicht in Verdacht haben, ſo ſchaffe man andre Kühe, Sauen u. ſ. f. an. Von manchen Müttern pflanzen ſich Krankheiten, oder eine zu ſchwache Natur auf die Nachzucht immer fort.

c) Sogar die Farbe der Hausthiere muß mit einer andern abgewechſelt, ſtatt weißer Kühe, rothe, ſtatt bunter, ſchwarze und ſo fort auf dem Hofe verſuchet werden, bis man in die rechte Farbe hineinkömmt und dabey bleiben kann. Dieſer Rath wird Manchen lächerlich dünken. Ich ſelbſt habe beym Anfange meiner Wirthſchaft darüber gelacht, wenn ich von manchen Wirthen gehöret habe; dieß iſt nicht meine Farbe; ſie ſteht nicht auf meinem Hofe, ich habe kein Glück damit. Ich änderte aber bald meine Meinung, als ich zur Sommerszeit, um einem Freunde Pferde einkaufen zu helfen, die Dörfer des Flämings durchreiſete, und unter allen Schweineheerden faſt lauter bunte, ſchwarze oder graue Schweine, aber überall auf allen Dörfern kein einziges weißes, erblickte. Dieſe Erſcheinung war mir ſehr auffallend, und da ich bey einigen Hirten heranritt, um

nach der Urſache zu fragen, ſo wollte ich die von ihnen angegebene nicht glauben, bis ich alte Bauern darum befrug, welche mir die Antwort der Hirten beſtätigten. Die Urſache nämlich, warum keine weiße Schweine auf dem Fläming gehalten werden, iſt dieſe. Sie werden bald nach der Aerndte krank, ſterben auch leicht, da ſie auf den Feldern, wo Heidekorn geſtanden, weiden müſſen. Denn wenn die weißen Schweine von den Körnern des Heidekorns, welche ihnen viel Hitze machen, gefreſſen, und im Felde, ſo bald ſie Waſſer finden, darauf ſaufen, ſo fallen ſie taumelnd darnieder, als wenn ſie beſoffen wären, ſtrecken alle vier Füße von ſich und ſchreyen aus vollem Halſe. Die andern Schweine, ſo bald ſie das Geſchrey hören, laufen hinzu, und zerreißen vollends das niederliegende Schwein. Schweinen aber von andrer Farbe begegnet ſolcher Zufall niemals. Zu gleicher Zeit ſahe ich wenig oder gar keine ganz weiße Schafe. Auf Befragen; ob dieſe auch auf der Weide, wenn ſie auf die Stoppeln des Heidekrauts kommen, dem nämlichen Zufalle unterworfen wären? bekam ich dieſe Antwort. Man habe nicht gern ganz weiße Schafe, weil von ihnen, wenn ihnen gleich die gedachte Weide nicht ſchade, im Winter das Stroh des Heidekorns nur bis Lichtmeß ohne Schaden gefreſſen werden könne. Nach dieſer Zeit bekämen die ganz weißen, ſolches Stroh freſſende, Schafe eine ſo ſtarke Geſchwulſt, der den ganzen Kopf von der Naſe bis zu den Ohren auftreibe. Dagegen könnten die bunten Schafe, ingleichen die zwar auf dem Leibe weißen, aber am Kopfe ſchwarzen, erwähntes Stroh ohne Schaden nach Lichtmeß freſſen. —

Eben ſo habe ich es an Pferden auf vielen Höfen gefunden. Ein Wirth des Mittelſtandes fand von ſeinen beyden letzten Vorwirthen genaue Viehinventariums, in welchen er über dreißig Fohlen und bey ihnen dieſes angeſchrieben ſahe, daß ſie nicht groß werden können, weil ſie kein weißes Zeichen am Kopfe oder Füſſen gehabt, und alſo ganz ſchwarz geweſen wären. Er verlachte dieſe Anmerkung, und fieng es recht vorſätzlich darauf an; ganz ſchwarze Beſchäler, die keine weißen Füße oder Bläſſe am Kopfe hatten, mit ſeinen Mutterpferden zuzulaſſen. Er verlohr aber gleich ſeinen Vorfahren an die zehen ganz ſchwarze Fohlen nach und nach, begehrte die Sache nicht weiter zu treiben, und ließ ſeine Stuten durch keine ganz ſchwarze Hengſte mehr belegen, fand auch, daß alle Fohlen faſt ohne Anſtoß bey ihm aufkamen, die als ſchwarze einen weißen Fuß, weiße Stirne u. ſ. f. hatten, oder die Braune, Füchſe oder Schimmel waren. Noch ſehe und höre ich hin und wieder von Bauern, daß ſie eine Farbe ihrer Pferde, wovon ſie keine groß bekommen können, abſchaffen, und nach Anſchaffung der Mutterpferde von einer andern Farbe glücklich ſind, und wieder zu Pferden kommen. Wahre und ſehr oft vorkommende Begebenheiten, deren Unterſuchung aus phyſikaliſchen Gründen aber hier zu weitläuftig iſt.

d) Auch die Veränderung der Ställe hat vielmals den beſten Erfolg, da man das Vieh, welches ſich in ſeinem gewöhnlichen Stalle bisher nicht halten wollen, in einen andern bringt. Vielleicht waren, außer andern Urſachen, beſondre Ausdünſtungen des alten Stalles aus der Erde hieran Schuld. Auch die Veränderung des Waſſers

kann

kann verſucht werden. Man hat zuweilen undienliches Waſſer in den Brunnen des Hofes. Hauptſächlich ſollte man ſie, wenn man darauf den letzten Verdacht legen muß, zum öftern des Jahres ausräumen. Wenigſtens weis man Exempel, daß man ſein Waſſer, um es dem Viehe weniger ungedeihlich zu machen, damit verbeſſert, daß man es ſelbigem nicht mehr ſo roh ſaufen laſſen, ſondern etwas Kleye darunter gemengt gehabt.

4) Der Ehegatte, ein Spieler.

Einen Ehegatten, der ein Spieler iſt, unter die Rubrique der Unglücksfälle der Hausmutter zu bringen, muß Niemanden befremden, der da bedenket, daß das Spielen unzählige Haushaltungen zerrüttet, und ihnen Verfall, oft gar den ganzen Umſturz, zugezogen hat.

Ich will hier nicht die Moralität des Spielens, ob und wie man ſpielen ſolle? unterſuchen, mehr als Oekonom, weniger als Sittenlehrer, reden, es wäre denn, daß man das, was der guten Oekonomie zuwider iſt, auch unter dem Umfange der Sittenlehre, wie es im Grunde auch geſchehen muß, mit begreifen wollte.

Wenn der Ehegatte ſich von der Leidenſchaft des Spielens fortreißen läßt, ſo ſetzt er in der Hitze, beſage der alltäglichen Erfahrung, zum öfterſten ſeine jährlichen Einkünfte, vom zehenten Theile an bis zur Hälfte, oft noch wohl mehr aufs Spiel. Iſt dieß gute Wirthſchaft? Wer will den Mann, den Hausvater, der mit ſeinem Vermögen ſo leichtſinnig umgeht, vertheidigen? Ihn nicht als einen Verſchwender, als keinen guten Bürger des Staats anſehen? Geſetzt auch, daß er nicht hoch ſpiele, er ſpielet aber täglich um geringe Summen, ſo ſetzt ihn doch dieß beſtändige Spielen

noch

noch unter denjenigen herunter, der ſelten, und wenn er ſpielet, hoch ſpielet. Denn tägliche kleine Ausgaben können eine ſehr große Summe zuletzt ausmachen, und eine ſtarke, aber nur ſelten gemachte, Ausgabe, bey weitem übertreffen. Und die Zeit, wenn man täglich, ſo viele Stunden, halbe Nächte hindurch, ſpielet? Müſſen wir nicht mit unſrer Zeit beſſer haushalten? Und wenn wir Ergötzungen haben müſſen, dürfen ſie wohl denn unter die Zahl der Erlaubten ſeyn, wenn ſie uns zu viel Zeit koſten?

Aber die Hoffnung zu gewinnen? Und wenn man gewinnt, iſt man denn nicht Erwerber? Dieſe Hoffnung reizet, betrüget und ruiniret ſo viele Spieler. Im hohen Spiele aber gewinnen heißt heute glücklich, morgen unglücklich ſeyn. Das Spiel aber als ein Mittel des Erwerbs gebrauchen zu wollen iſt den Pflichten der Gerechtigkeit zuwider. Es heißt im Grunde ſo viel; den Schaden oder Verluſt ſeines Nächſten gern ſehen und ſuchen. Durch niedriges aber beſtändiges Spielen Gewinnſt zu ſuchen, heißt wie eben zuvor geſagt worden, ſeine Zeit verderben, die man nützlicher und zu gewiſſern Erwerb anwenden ſollte. Und wenn der Spieler ein Mann vom Mittelſtande iſt, ſo iſt er ein dem gemeinen Weſen ſehr ſchädlicher Mann. Der gemeine Mann ahmet gern den Oberſtand nach, und die Nachahmung im Spielen wird unzähliche Haushaltungen verderben, weil Väter und Söhne mittelſt des Spielens von Fleiß, Ordnung, Sparſamkeit und beſten Gebrauche der Zeit abgezogen werden. **Ein wahrer Patriot muß kein Spieler ſeyn.** Was kann man aber einer tugendhaften Frau rathen, wenn ſie das Unglück hat, eines Spielers Gemahlinn zu ſeyn?

a) Ohne Zweifel iſt der paſſionirte Spieler gegen die Vorſtellungen ſeiner Gattinn längſt taub und verhär-

verhärtet. Vielleicht iſt er der Tyranne ſeines Hauſes, und ſie darf ſich nicht unterſtehen, ſein einmal angenommenes Syſtem anzufechten. Bey dergleichen Gatten iſt wenig Hoffnung übrig. Sie ſieht den Verfall ihrer Oekonomie vor Augen. Sie muß ihrer Seits alles thun, um ſie ſo lange als möglich, vor dem gänzlichen Umſturze zu bewahren. Und wenn der tyranniſche Verſchwender nichts mehr übrig gelaſſen, ſo hat ſie das Mitleiden ihres Publicums zur Seite, innerlich aber die Tröſtungen eines guten Gewiſſens, welches ihr bezeuget, daß ſie nichts unverſucht gelaſſen hat, um einen ausſchweifenden Gatten zu beſſern.

b) Eine unglückliche Gattinn wird aber doch den Mann, den Spieler, der weniger als Tyrann des Hauſes iſt, wenn es ihr nicht an Geduld und Klugh eit fehlet, beſſern können. Sie muß gewiſſe Zeitumſtände in Acht nehmen, in welchen der Gatte mehr als zu andrer Zeit geneigt iſt, ihren vernünftigen Vorſtellungen Gehör zu geben. Eine ſolche wäre z. B. eine gewiſſe Verlegenheit deſſelben, wenn er im Spiele einen großen Verluſt erlitten hat; wenn es an Gelde, an gewiſſen anzuſchaffenden Vorräthen mangelt; wenn beyde Gatten in ſtillen Betrachtungen über die gute ökonomiſche Beſchaffenheit andrer bekannter oder verwandter Häuſer begriffen ſind; wenn der Gatte, oder alle beyde über gewiſſe glückliche häusliche Begebenheiten voller Freuden ſind; wenn ein artiges hoffnungsvolles Kind ſich dem Vater in gewiſſen Augenblicken ſo zeiget, daß das väterliche Herz Zärtlichkeit, volle Kindesliebe, fühlet, ſo empfehlen ſich dieſe und dergleichen günſtige Lagen der Gattinn zur beſten Benutzung, um ſich den Gatten mit ihrem Anliegen zu nähern, ſein erweichtes

weichtes Herz anzugreifen, ihm ſo wehmüthig als ernſtlich die ſchädlichen Folgen des Spielens nahe vor Augen zu bringen; von ihm die Verſprechungen anzunehmen, ſowohl die Spielgeſellſchaften zu fliehen, als auch nicht zu zürnen, wenn ihm von ſeiner beſten Freundinn Erinnerungen ertheilet werden, wenn er eben auf dem Wege oder in Gefahr iſt, ſeinem Verſprechen zuwider zu handeln.

c) Es wird ferner der Klugheit einer Gemahlinn überlaſſen, wenn ſie ihren Gemahl dafür erkennt, daß das Zureden ſeiner Freunde ihn nicht erbittere, ſolche zu erſuchen, daß ſie ihn auf beſſere Gedanken bringen mögen. Niemals aber muß ſie dieſen Schritt wagen, wenn der Gatte dieſerhalb wider ſie aufgebracht werden könnte. Es kann ſo gar der Freund ſich den Kaltſinn, wohl gar den Haß ſeines Freundes darüber zuziehen, und der üble Erfolg dieſer ſeyn, daß der Spieler der Gattinn und dem Freunde zum Trotz es ſich recht vornimmt, auf ſeinem Sinn nun deſto mehr zu beſtehen. Es fehlt nicht an unzähligen Beyſpielen eines ſo übelgerathenen Anſchlags einen Freund durch den andern zu beſſern; es müßte denn ein ſolcher Freund ſeyn, an deſſen Freundſchaft dem andern viel gelegen, und ihm zu Gefallen gern etwas aufopfert.

d) Man muß doch überall Männer kennen, welche durch das Nachdenken über die Zerrüttung ihrer Oekonomien ſich mit der Weisheit wieder ausgeſöhnet haben. Ich kenne einen derſelben, der ſehr tugendhaft von dem Schauplatze abtrat. Er beredete ſeine Geſellſchafter, daß künftighin der Gewinnſt eines Jeden einer gewiſſen Armenkaſſe gewidmet ſeyn ſollte. Bald legte ſich die Hitze

der Mitſpielenden, keiner trug mehr auf hohes Spiel an, die Spielſtunden wurden immer abgekürzter, die Beſtimmung derſelben immer kaltſinniger. Zuletzt konnte der, ſeinen ehrlichen Abzug im Sinne habende, Spieler den andern ſagen: Freunde! nun ſehen wir bey der Abnahme unſrer Spielluſt, daß es uns nur um der Geldſucht, einer den andern um ſein Geld bey hohen Spielen zu bringen, zu thun geweſen. Nun entdecken ſich unſre Herzen gegen und unter einander. Es war kein unſchuldiger Zeitvertreib, wie wir unter uns und vor andern unſer Spiel gehalten wiſſen wollten. Jetzt thun wir uns für Arme zu ſpielen, einander nur Zwang an. Wir wollen ihnen ohne Spielen dasjenige geben, was wir ohne Schaden miſſen können, und aus Mitleiden ihnen geben ſollen. Was denken hiebey die Spieler, wenn ihnen Jemand auf der Mitte des Spieltiſches den Teller hinſetze, um allen ihren Gewinnſt einer Armenkaſſe, einem Hoſpital, einem Wayſen- oder Zuchthauſe zu Gute, darauf zu legen? Und wenn nun eine Dame von Anſehen in ihrem Hauſe ihnen dieſen Teller, oder das Becken hinſetzte? —

5) Der Ehegatte, ein Treuloſer.

Daß die Untreue eines Ehegatten eine der größten Unglückſeligkeiten der Gattinn ſey, wird unter dem ſchönen Geſchlechte wohl keinen Zweifel unterworfen ſeyn. Es iſt eben ſo großes Unglück für den Oekonomien. Kein ungetreuer Gatte kann ein guter Hausvater, Wirth, oder Oekonom, ſeyn.

a) Jede Gattinn muß ſich hüten, ihrem Gatten Anlaß zur Untreue zu geben. Es iſt in dem

Kapitel

Kapitel von der Erziehung der Töchter beyläufig geſagt worden, daß Unſauberkeit im Hauſe, beſonders in der Kleidung, das Herz eines Gatten ſehr abwendig machen könne, ob ſchon die Untreue des Gatten dadurch nicht vor Gott und im Gewiſſen gerechtfertiget werden kann. Es kömmt der Gattinn zu, in ihrem ganzen Betragen ſich Achtungswerth zu machen und zu erhalten, daß ſie auch, wenn ſie zu Jahren kömmt, und die etwanigen Reize ihrer Schönheit Abſchied nehmen, ihre Seele an ihrer Schönheit doch nichts verliehren, dieſe eher zu- als abnehmen möge. Ihre Tugend iſt ihr der einzige und letzte Troſt, welchen ſie der Untreue, der Ungerechtigkeit, und dem Leichtſinne des ausſchweifenden Mannes entgegenſetzen kann.

b) Das ſchöne Geſchlecht iſt in Anſehung der Tugend, der ehelichen Treue unter uns Deutſchen, dem andern Geſchlechte ſo ſehr überlegen, daß man immer dreißig Ehebrecher gegen eine Ehebrecherinn wird zählen können. Dieſer, über das männliche Geſchlecht ſo ſehr erhabene, Ruhm müſſe ferner das Eigenthum der Schönen unter uns ſeyn. Dieſerhalb muß ſich keine derſelben einfallen laſſen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und den bisherigen Ruhm zur Beſchämung des männlichen Geſchlechts zu vermeiden. Sie muß ſich enthalten, eine ſolche Rache auszuüben; nicht einmal darauf verfallen, romanenhafte Jalouſie, zur Zurückbringung des Wankelmüthigen, zu erregen, wenn ſie ſchon den Hauptſtreich zu vollführen nicht im Sinne hat.

Der heilige Auguſtin führet eine der Verordnungen vom Antonin dem Frommen an, welche einem Manne, der ſeine Frau Untreue halber

vor Gerichte verklaget, aufleget, vorher erſt zu beweiſen, daß er ſelbſt ſeiner Frau nicht untreu geworden ſey; und im Fall ſie beyde ſtrafbar befunden würden, ſollte man ſie auch beyde beſtrafen. „Denn ſetzet der Kayſer hinzu, es iſt höchſt unrecht, wenn der Mann von ſeiner Frau die Beobachtung eines Verſprechens verlangt, das er ſelbſt nicht hält.“ — Hier ſpricht die Geſetzgebung wider die Geſetzloſigkeiten beyder Ehegatten zugleich. Sie begünſtiget alſo nicht ein vermeintliches Vergeltungsrecht der Gattinn. Dieſes iſt allemal ſtrafbar. Antonine ſind aber ſo gerecht, daß ſie die mit gleicher Schuld behaftete Kläger nicht ungeſtrafet laſſen wollen. Vor dem höchſten Tribunale aber wird keiner, vom Größten bis zum Geringſten, weder Mann noch Frau, durchkommen. Ebr. XIII. 4.

c) Mit einem ungetreuen Ehegatten wird es der Gattinn höchſt ſchwer fallen, das Hausregiment in Anſehung des Geſindes gut zu führen. Wenn dieſem der Hausvater als ein Niederträchtiger bekannt wird; wenn es weis, daß er die Hausregentinn der Magd aufopfert; es weis, daß er auf Wegen geht, welche unwirthlich und der Sparſamkeit entgegen ſind; (wie viel Güter werden nicht mit unzüchtigen Perſonen durchgebracht?) ſo leget es ſich aus Nachahmung bald auf die lüderliche Seite, verläßt Zucht und Ehrbarkeit, begeht Untreue im Fleiße und in der Arbeit u. ſ. f. Die Hausmutter, die ehrbare und tugendhafte Frau, wird, wo nicht ein lautes, doch heimliches aber thätiges Geſpötte des Geſindes, und ſie hat alle Klugheit ſo wohl als Geduld vonnöthen, um ſo mittelmäßig ihr Hausweſen mittelſt des Geſindes zu regieren, und es in Ordnung

nung zu halten. Sie muß nur nicht ermüden in der Geduld, viel weniger in Klagen oder Murren gegen das Geſinde über den treuloſen Gatten laut werden. Selbſt nicht gegen das Beſte, ihre getreueſte Kammermädchen oder andre Untergebene. Sie muß ihre Noth in Gottes Schooß ausſchütten, wenn ſie keine ſo bewährte Freundinn hat, daß ſie ſelbiger ihr Unglück klagen, von ihr ſich Rath und Troſt verſprechen kann. Und wenn nun das Unglück ſie ermüdet, wenn ſie ihre Ehre und Vermögen ſicher ſtellen, und unter den Schirm weltlicher Gerechtigkeit Ruhe ſuchen, und die ihr nach Gottes und der Welt gerechten Geſetzen die Scheidung ſuchen müßte; wollte ſie wohl nicht zuvor noch angeſehenen Freunden den Verſuch überlaſſen, ob ſie den Ungetreuen, wenns noch Zeit iſt, wenn ihr beſonders die Kinder jammern, zur Reue bringen könnte?

d) Wenn der untreue Gatte noch nicht ein öffentlich erklärter Treuloſer iſt; wenn er noch das Publicum ſchonet und fürchtet, ſo muß die kluge Gattinn eben ſo ſich zu berathen wiſſen, als im vorigen Abſchnitte No. 4. Litt. b. der Wink gegeben worden. Sie hat in dieſem Falle noch mehr Behutſamkeit nöthig, als in jenem. Denn ſeinen Zorn, wie es zum öftern geſchieht, auf die Buhldirne, auf die Maitreſſe fallen zu laſſen, heißt ſo viel, als ihren Liebhaber in Zorn, wohl gar in Wuth ſetzen. Man handelt nach dem gemeinen Sprichworte eben ſo unbehutſam, als wenn man dem Bären ſeine Jungen nehmen will.

e) Eine ungemein ſchöne und eben ſo artige Frau, die Freundinn einer zwar weniger ſchönen, doch deſto mehr tugendhaften Frau, mußte einſt von dem ungetreuen Gatten der letztern eine Liebeser-

klärung anhören. Denn er war ſchon ziemlich verwildert, und war bereits zu ſehr von der Bahn abgekommen, tugendhaftes Frauenzimmer zu verehren. Sie ließ ihn nicht ganz ausreden, um ihm den Verdacht zu benehmen, als ob ſie Zeit brauche die Verſuchungen zur Untreue zu beſiegen. Denn da er vorgab, daß er kein Frauenzimmer wüßte, das er mehr, wie ſie, hochſchätzen könnte, ſo unterbrach ſie ihn mit der Frage; ob ſein Geſtändniß der Hochachtung gegen ſie ein wahres ſey? Man kann leicht denken, daß er darauf beſtanden ſey. Nun erwiederte die tugendhafte Frau, werden ſie mir auch ächte Proben ihrer Hochachtung beweiſen können? Er erbot ſich zur höchſten Probe bis zur Aufopferung ſeines Lebens. Wohlan, ſagte ſie, beweiſen ſie mir ſolche in der Aenderung ihres Herzens, in der Ausſöhnung mit der Tugend, in der Zurückkehr zu ihrer Frau, die ſo ſehr meine Freundinn iſt. Sie redete mit ihm aus dieſem Tone fort, und machte aus einem Wankelmüthigen einen Getreuen, aus einem Verbuhlten einen Tugendhaften, welcher die Welt, ſeine Gattinn und ganzes Haus durch Rechtſchaffenheit und vortreffliche Haushaltung eben ſo ſehr erbauete, als er ſie vordem theils geärgert, theils betrübet hatte. Nun wollte ich eben keiner Schönen rathen, nach dieſem Beyſpiele unter vier Augen mit einem Abendtheurer in der Liebe zu ſprechen. Wie aber! wenn ihrer mehrere etwa im Beſuche einer von ihrem Treuloſen gekränkten Gattinn beyſammen wären, und dieſer wäre nun auch zugegen; ſollten ſie ihn nicht durch Geſpräche von dem Vorzuge der Tugend vor den Laſter mehr reizen, ihn mehr überreden, als wenn ſolches durch Freunde ſeines Geſchlechts geſchähe? Und wenn

nun die angeſehenſte dieſer Geſellſchaft allein das Wort führete, den Treuloſen gerade zu mit weiblicher rührender Beredſamkeit ins Herz griffe, würde er widerſtehen, würde er ſich wohl nicht gewinnen laſſen? Wenigſtens würde er nicht der, mit ihm ſo tugendhaft redenden, Schönen im Zorn antworten, als es leicht dem eben ſo redenden Freunde begegnen kann. Denn hier findet ſich gemeiniglich die Klippe der Freundſchaft, worüber ſie zu Grunde geht.

6) Der Ehegatte, ein Sorgloſer.

Zu einem ſorgloſen Manne paßt eine ſehr kluge Frau, vorausgeſetzt, daß er ohne Eigenſinn ſey, und die Vorſorge und Veranſtaltungen derſelben nicht vernichte, wenn es ihm heute oder morgen einfällt, ſeinen Kopf aufzuſetzen.

Es iſt wahr, es wird einer klugen Frau doch manchen Kummer machen, wenn ſie da, wo männliches Anſehen erfordert wird, als eine Verlaſſene blos ſteht. Es iſt ihr aber weit mehr Hoffnung übrig, den Gatten zu beſſern, als jenen Unglücklichen, die mit Spielern und Untreuen zu thun haben. Sie muß nur öfters Fälle veranlaſſen, in welchen des Mannes Trägheit, Bequemlichkeitsliebe, Unentſchloſſenheit, und wie man es weiter nennen mag, zurücktreten, und der Geſchäftigkeit, Unverdroſſenheit und Stätigkeit Platz machen müſſen. Fälle, die ihm von ungefähr aufzuſtoßen ſcheinen, deren Anfang leicht iſt, und die Schwierigkeiten in der Mitte oder am Ende erſt vorzeigen. Fälle alſo, die, wenn ſie vorbey ſind, ihm ſeine Fähigkeiten auch ſchwere Dinge zu unternehmen, und wohl auszuführen, beweiſen, ihm abſeiten der überlegenen Gattinn Lob und Beyfall erwerben, und ihn unvermerkt dahin

 bringen,

bringen, daß er an häuslichen guten Einrichtungen Geſchmack gewinne, dazu gern Anlagen und ſo genannte Speculationen mache, gern die Zuſammenpaſſungen des Mannigfaltigen, des Nahen und Entfernten, gedenke, überſchaue und veranſtalte, und mit Freuden ſeine Werke durchmuſtern, forthin Sorgfalt, Beſtrebſamkeit und Munterkeit beweiſe, und ſich hierinn als einen Gehülfen der Gattinn beweiſe, ihr die Laſt der Alleinhaushaltung immer mehr abnehme und mit ihr theile.

Da ich aber in dem gegenwärtigen Kapitel immer tugendhafte Hausmütter vorausſetze, ſo müſſen ſie es ſich zur Pflicht machen, den Fehler eines ſorgloſen Gatten zu verbergen, und ihn nicht durch die Bekanntmachung deſſelben vor der Welt entehren. Zu ſagen: mein Mann bekümmert ſich um nichts, ich muß alles beſorgen und durch meinen Kopf gehen laſſen; ich muß ihn an alles erinnern, ſonſt alles vergeſſen und ungeſchehen bleiben würde: dieß müßte weder ihm noch ihr rühmlich ſeyn. Wenn ja eine kluge Frau es an Fähigkeiten des Geiſtes, an beßrer Anwendung derſelben, dem Manne zuvorthut, ſo iſt ſie nicht ſo ſtolz, ſich deſſen zu rühmen, und ſich damit über ihn eigenliebig zu erheben. Sie weiß es, daß ihr ſolches zu gar keiner wahren Ehre gereichen könnte. Man wird immer noch ſo tugendhafte Frauen finden, welche ſagen: das hat mein Mann gewollt, gethan oder gebilliget, ungeachtet die Frau den Plan erdacht und durchgeſetzet hat. Und wenn es große bedeutende Dinge ſind, ſo wird ſie ihnen ſchon einen ſolchen Gang zu verſchaffen wiſſen, daß ſie, wo nicht ganz, doch größten Theils auf die Rechnung des Mannes kommen müſſen. Es ſind närriſche und zugleich überkluge Weiber, welche ſich durch die Erniedrigung des Mannes erhöhen wollen.

7) Der

7) Der Ehegatte, ein Karger.

Obſchon die Kargheit auf Erwerb und Erſparniſſe hinzielet, ſo iſt ſie doch nicht immer ein Mittel dazu. Vielmals eine ſtarke Hinderniß derſelben. Sie machet, daß man es an dem Nothwendigen, woraus eine Zunahme oder Vermehrung des Vermögens entſtehen ſoll, ermangeln läßt, und alſo verlieret. Sie machet, daß man keine Ausgabe zur Erhaltung deſſen was man hat, bewilliget, ſolches zu Grunde gehen läßt, hiemit aber zu deſto größern Ausgaben gezwungen wird; da man mit einer ſehr mäßigen dem Verderb oder Untergange alter, noch lange daurenden Beſitzthümer hätte zuvorkommen, folglich recht gründlich hätte ſparen können. Darneben verleitet die Kargheit nicht nur zu vielen Ungerechtigkeiten gegen unſre Nebenmenſchen, ſondern machet uns auch da ſehr lächerlich, wo es auf gewiſſe ſo genannte Ehrenausgaben ankömmt. Endlich bleibt man auch mit der Kargheit in gewiſſen vernünftigen und ökonomiſchen Wagungen, welche uns vielmals großen Gewinnſt, nach Maasgabe gewiſſer günſtiger Zeiten oder Gelegenheiten, darbieten, ſehr zurück, und übertritt eine ökonomiſche Regel, welche uns ein alter römiſcher Schriftſteller, Terenz, hinterlaſſen hat, und ſo lautet: Es iſt bisweilen ein großer Gewinnſt, wenn man zu rechter Zeit das Geld, oder eine Ausgabe, nicht achtet. (Magnum interdum lucrum eſt, pecuniam in loco negligere.)

Eine Hausmutter kann von dieſem Fehler eines Mannes, der karg iſt, ſehr leiden. Sie wird von ihm tyranniſiret werden, wenn ſie es für eine Gnade anſehen ſoll, ihm jeden Pfennig abzubetteln, und bey ihren geringſten Bedürfniſſen die kümmerliche Wohlthat vor ſich haben ſoll, ihn durch unaufhörliches Bitten erſt zu ermüden, bis ſie Gehör gefunden haben kann.

Jede angehende Hausmutter muß dieſer Marter dadurch zuvorkommen, daß ſie, wie ſolches zu Anfange des erſten Theils dieſes Bandes gleich iſt gerathen worden, einen Wirthſchaftsfuß mit ihrem Gatten errichte, und Buch halte, hiebey aber redliche einſichtige Angehörigen zu Rathe gezogen habe. Wäre dieſes verſäumet worden, ſo muß es noch geſchehen. Der Karge will doch als ein Wirth angeſehen ſeyn. Dieſerhalb will er auch mit andern Wirthen gern wirthlich ſprechen. Er wird leicht dahin zu bringen ſeyn, daß er ſeinen Wirthſchaftsfuß guten Freunden vorlege, oder einen Etat von ihnen entweder annehme, oder den ſeinigen ſich von ihnen verbeſſern laſſe, wenn er überführet wird, daß er bey Ermangelung eines Wirthſchaftsfußes, oder Verbeſſerung des ſeinigen, es weit höher bringen könne. Die bisher unglückliche Frau ſehe ſich daher nach ſo redlichen und verſtändigen Freunden um, welche ſie bey ihrem kargen Manne aus der Noth heraushelfen können.

8) Der Ehegatte, ein Verſchwender.

Schon der Spieler, der Ungetreue, der Sorgloſe kommen unter dieſe Klaſſe mit zu ſtehen. Sie ſind Verſchwender ihres Vermögens. Verſchwendung iſt aber ein ſehr weitläuftiger Begriff, worunter alles üble Verhalten gehöret, da man ſein Vermögen theils übel anwendet, theils und beſonders aber in der Anwendung deſſelben, über das Maas, Verhältniß oder Kräfte deſſelben, hinausgeht, und es hiedurch ſchmälert, oder es gänzlich verthut. Ich will hier vornehmlich diejenigen verſtanden haben, die durch Pracht in Kleidung, Hausgeräthe, Equipage, durch den Luxus, übertriebenen Aufwand auf Eſſen und Trinken, Schwelgereyen, unmäßige Freygebigkeiten u. ſ. f. das Ihrige verthun.

Die Verſchwendung kann ſowohl eine Folge der Wolluſt, als des Stolzes ſeyn, ſie richtet aber die Familien zu Grunde, oder vermindert wenigſtens, wenn ſie noch nicht den höchſten Grad erreichet hat, doch alles häusliche Wohl.

Junge Damen haben gemeiniglich an der Pracht viel Gefallen, und bieten ihr gar ſehr die Hand. Und jemehr ihr der Gatte darinn zu gefallen glaubet, deſto mehr reißt der Strom des häuslichen Verderbens ein.

Hat aber die junge Frau nach den, im erſten Kapitel dieſes Bandes feſtgeſetzten, Erziehungsprincipien gründliche Einſichten bekommen, ſo wird ſie als eine häusliche Tugendhafte, da ſie ſo zu ſagen noch auf der erſten Schwelle des Eheſtandes ſteht, ſchon das Unglück überſehen, das aus der Verſchwendung ihrem Hauſe bevorſtehen muß. Hier wird ſie noch am erſten auf die Gefälligkeit des Gatten rechnen können, um ihr zu Liebe den richtigen Geſchmack an Häuslichkeit, Ordnung, Erhaltung und Vermehrung des Vermögens anzunehmen; da es in der Folge ihr ſchon ſchwerer fallen würde, dem Strome zu widerſtehen. Es kann in einem Jahre mehr verſchwendet werden, als in zehen, zwanzig und mehrern Jahren, oft die ganze Lebenszeit hindurch, wieder erworben werden kann.

Auch wider dieß Unglück dienet am hauptſächlichſten ein errichteter Wirthſchaftsfuß, der nach der wahren Einnahme alle Ausgaben ermäßiget, und den letztern ihre genau beſtimmte Gränzen anweiſet.

9) Der Ehegatte, ein Waghals.

Das Wagen iſt ein eigenes Erwerbungsmittel, und führet ſehr ſchnell zum Gewinnſt, welcher ſonſt auf den gemeinen Erwerbungswegen nach und nach

ſehr

ſehr langſam, und dazu noch weit geringer, kömmt. Man kann geſchwinde reich, aber auch geſchwinde arm werden, wie es das gemeine Sprichwort mit ſich bringt: Wagen gewinnt, Wagen verliert. Im letztern Falle kann das Unglück eines Hauſes nicht größer ſeyn, als wenn der Hausvater ein Waghals iſt, und als ein ſolcher ſein eignes und vielmals noch überdem das Vermögen ſeiner Gattinn, ihr Eingebrachtes, verliert.

Derjenige iſt aber ein Waghals, der einen, oder mehrere Theile des Vermögens, ohne zulängliche Regeln der Wahrſcheinlichkeit, ohne genugſame Vorſichtigkeit und wohl überdachten Entwurf dem Glücksfall lediglich überläßt. Dieß heißt Hazardiren, oder das Seine auf gut Glück anlegen. Palladius, ein Landwirth ſchüttet Jahr für Jahr ſein Korn auf, und verkauft keinen Scheffel. Er iſt gar kein Mann von Kapital. Weil er aber keine bekannte Schulden hat, ſo borget er, um ſeine jährliche Ausgaben zu beſtreiten, die er von ſeinem Eingewinnſte ſonſt hernehmen muß, und ſo nothdürftig dazu hinreicht. Er muß ſehr hohe Zinſen abführen, und um dieſes zu thun, jährlich immer größere Summen aufnehmen. Er hat keinen gut berechneten Entwurf gemacht. Wenn der Scheffel Roggen in dieſem Jahre nicht zwey Thaler gilt, ſo iſt er verlohren. Muß er ihn für anderthalb Thaler verkaufen, ſo iſt er banquerot. Der Verkauf in letzt benanntem Preiſe reicht nicht zu, ſeine gemachten Schulden zu bezahlen. Und wenn nun Mißwachs käme, die benachbarten Länder aber geben von ihrem Ueberfluſſe ab, der Landesherr öffnet ſeine Magazine, oder läßt ſelbſt aus andern Ländern Korn kommen, um der Theurung zu wehren, ſo muß Palladius verkaufen, und wird dazu noch von ſeinen Gläubigern von Haus und Hof verjaget werden.

Will-

Willmund, auch ein Landwirth, hat es einigemal erlebet, daß die Pferde bey Ausbruch eines Krieges wenigſtens um ein Drittheil theuer werden. Dieſerhalb hält er ſoviel Pferde, welche ihm faſt den vierten Theil ſeines Korngewinnſtes auffreſſen. Er darf ſie nur noch einige Jahre ſo forthalten, ſo hat er ſeiner Oekonomie einen tödlichen Streich beygebracht. Er iſt ein Wagehals, da er noch gar keine Wahrſcheinlichkeit eines nahen Krieges in Anſchlag bringen kann.

Um nun den Waghals zu beſſern, muß man ihn mit den Klugheitsregeln in ökonomiſchen und Gewerbgeſchäfften bekannt werden laſſen. Ich finde ſie nirgends beſſer und gründlicher vorgetragen, als in einem Aufſatze des Herrn Prof. Titius im Wittenb. Wochenb. St. 24. ff. 1779. Ein Aufſatz, der in den Händen aller Hausväter und Hausmütter seyn ſollte. Ich will von dieſem vortrefflichen Aufſatze nur die moraliſch-praktiſche Vorſichtslehren überſchreiben.

Man ſoll, nach den Regeln der Klugheit, niemals mehr, als einen ſolchen Theil des Vermögens aufs Wagen anlegen, den man überſehen, und allenfalls, ohne das gute Auskommen zu hemmen, vermiſſen kann. Denn, ſchlägt das Wagen übel aus, und man verliert dabey ſolcher geſtalt, daß man in Mangel geräth, ſo iſt das ein ſehr unkluges Wagen geweſen. Weit weniger ſoll alſo Jemand ſein ganzes Vermögen einem einzigen Wagungsgeſchäffte überlaſſen; als welches dem Begriffe vom Wagen und unſrer Wirthſchaftsklugheit widerſpricht. Sehr begüterte Leute, die ſich blos mit dem Waggewinnſte abgeben, treten deswegen in vielerley ſolche Geſchäffte, und zwar mit andern, damit an einem Orte wieder gewonnen, was am andern verlohren wird. Die Größe des Vermögens, welches Jemand beſitzt, iſt ein Hauptgrund bey der Frage: ob, und was man vernünftiger

Wei-

Weiſe wagen darf. Und wenn man den Werth der Wahrſcheinlichkeit (da man nämlich alle Gründe, ſo viel wir bey Beſtimmung unſers Wagens erlangen können, zuſammen nimmt, ihre Anzahl und Wichtigkeit zu prüfen) neben her noch zu beſtimmen vermag, ſo iſt alles vorhanden, wornach das ganze Wagungsgeſchäffte anzufangen, oder zu unterlaſſen iſt. Daraus folget nun unmittelbar eine andre Vorſichtsregel: wer wenig oder nichts im Vermögen hat, der verfährt ſehr unweiſe, wenn er ſich mit Wagen einläßt, und das Seinige mit einmal alles aufs Spiel ſetzet. Noch thörichter handeln diejenigen, welche zur Theilnehmung an einem Wagungsgeſchäffte, wohl gar von andern anſehnliche Summen erborgen. Denn dieſe gebrauchen eigentlich nur ihr moraliſches Vermögen, das iſt, ihren Credit, um einen Gewinnſt zu machen, der aber im Ausbleibungsfalle ſowohl ihr häusliches, als ſittliches Vermögen mit einmal ſtürzen kann. Mit nichts läßt ſich nichts wagen. Ein Theil des Vermögens muß allemal daran geſetzet werden, wenn das Vermögen aus ſogenannten Güthern beſteht. Aber wer weiter nichts im Vermögen, als ſeine Geſchicklichkeit hat, denn auch dieſe iſt, wie wir in der Oekonomie gelehret werden, eine vorzügliche Art des Vermögens, mit dem verhält es ſich beym Wagen ganz anders. Bey einem ſolchen Wagen wird das Vermögen niemals verlohren, wenn gleich der Erfolg mißlingt. Man hat nichts als den Theil Mühe eingebüßet, welche man ſich zu einer gehofften Abſicht gab. —

Bey allem Wagen muß der gute Erfolg des Geſchäfftes mehr Gründe für ſich, als wider ſich haben. Iſt dieſes, ſo kann dadurch der gute Hauswirth jedesmal zu Anlegung eines gewiſſen Theils vom Vermögen beym Wagen beſtimmt werden. Kein vernünf-

nünſtiger Wirth läßt ſich dagegen in den Hazard, oder den ledigen Glücksfall, ein; weil hier die mehreſten Gründe gegen den guten Ausgang des Unternehmens ſind. Hergegen faſt alle menſchlichen Geſchäffte im Hausweſen und in den Gewerben ſind gewiſſermaßen, an ein Wagen gebunden; weil die Erlangung der Abſichten dabey unwidertreiblich gewiß iſt. Im Hausweſen gehören hieher unterſchiedliche Verrichtungen des Ackerbaues, beym Ausſäen und der Zeit deſſelben, der Arten von Saat; ingleichen der Viehzucht, mit einer oder der andern Sorte vom Vieh, mit den Mitteln, und wegen der Zucht; ferner, die vorſichtige Aufbehaltung oder Verkaufung der Vorräthe, die Anlegung und Erbauung mancherley Producte u. ſ. w. — Auch in mancherley Verträge miſchet ſich das Wagen ein; ins Kaufen, Miethen, Pachten, beym Ausleihen, bey verſchiedenen Commiſſionen, bey Bürgſchaften, bey bloßen Empfehlungen. Anderer Fälle, wo ſogar Ehre und Leben gewaget wird, zu geſchweigen. —

Was ich nun über die Wagungen hier beygebracht, kann jeder nachdenkenden Frau den Wink geben, wie ſie einen, auf nichts als leere Glücksfälle rechnenden, Gatten mit ihren Räthen zur Hand ſeyn, ihn warnen und umlenken, auch erfahrne gründliche Oekonomen oder Gewerbsmänner zu Hülfe nehmen könne, um den Gatten von gefährlichen Unternehmungen, die ihr Kümmerniß und Furcht verurſachen, abzubringen. Vielmals aber iſt eine Frau ohne Noth in Angſt, und überſieht nicht den Nutzen von klugen Wagungen. In dieſer Abſicht erleichtert ſie gleichfalls ihr Herz, wenn ſie den Plan rechtſchaffenen Freunden zur Prüfung vorleget. Wenn man ſonſt nicht Urſache hat an ſich zu halten, um nicht Mitbuhler um einen zu hoffen habenden Gewinnſt ſich zu machen,

iſt

iſt es allemal eine Klugheitsregel für den Hausvater ſowohl, als die Hausmutter, treue Freunde bey vorhabenden Wagungen zu Rathe zu ziehen. Denn was kann uns leichter begegnen, als daß wir die Gründe der Wahrſcheinlichkeit, welche der Hoffnung eines Gewinnſtes entgegen ſind, zu wenig abwägen? Wir ſind oft zu eilfertig oder zu hitzig unſre Entwürfe auszuführen, und haben nicht kaltes Blut genug, ſie von mehr als einer Seite zu prüfen. Man kann vom Wagen ſo leicht arm als reich werden. Dieſerhalb müſſen alle Vorſichtsregeln dabey zu Hülfe genommen werden.

10) Der Ehegatte, ein Eigenſinniger und Närriſcher zugleich.

Es ſind eigenſinnige Männer, denen man Klugheit und große Einſichten gar nicht abſprechen darf, dabey aber doch in einem und dem andern Stück großen Eigenſinn an ſich haben. Dieſer kömmt wohl daher, daß ſie in zu großen und ſtäts anhaltenden Beſchäfftigungen ſich befinden, und ſich daher die Zeit niemals nehmen können noch wollen, über gewiſſe Sachen nachzudenken, darauf ſie ſo eigenſinnig beſtehen. Sie haſſen, bey der Laſt ihrer Geſchäffte alle Unterbrechungen. Um dieſe nicht zu erdulden, um nicht in Unruhe zu gerathen, bleiben ſie gern auf ihrem Sinne, leiden hierinn ungern Widerſpruch, Neuerungen dagegen, oder Verſuche und Unternehmungen, die den von ihnen einmal angenommenen zuwider ſind. Es iſt eine Bemerkung des Ariſtoteles die noch alle Tage bey uns zutrifft. Es ſey niemals ein großer Kopf geweſen, der nicht auch Thorheit an ſich gehabt hätte. Aber eben dieſe großen Köpfe ſollten es nicht für ſo bekannt annehmen, daß ſie nicht irren, nicht Unrecht haben

können. Sie ſollten mit ſich ſelbſt einen Vergleich machen, in den Stunden der Ruhe nachzudenken, was und wieviel von Thorheit ſie noch abzulegen hätten. Eine Beſtändigkeit im Guten iſt nicht genug zu loben. Aber eine Beſtändigkeit in irgend einer Thorheit kann doch nicht gebilliget werden.

Es wird freylich nicht fehlen können, daß die Gattinn eines ſolchen Mannes nicht zu Zeiten von ſeinem Eigenſinne leiden, und manche mißvergnügte Stunde haben ſollte. Sie muß aber das große Uebergewicht ſeiner übrigen guten Eigenſchaften erwägen, und finden, daß ein Gatte dem andern Duldungen ſchuldig ſey, und daß ſie derjenige am meiſten verdiene, der gewiſſe Fehler mit großen Tugenden erſetzet. Die Gattinn muß hier klüglich dem Manne nachzugeben wiſſen, den Temperamentshitze, zu große Belaſtung mit Geſchäfften oder Kopfarbeit, gewiſſe unangenehme Begegniſſe, Hypochondrie oder andre Kränklichkeiten des Körpers, zu Zeiten unbiegſam, auffahriſch und eigenſinnig machen. Sie muß ſich bey ihm in die Zeit ſchicken lernen, und auf eine ſolche warten, da ſeine gute Laune ihr ein beſſer Auskommen mit ihm verſtatten kann. Sie muß ihn nach und nach mit Liebe und Geduld doch überwinden. Im Ganzen genommen hat ſie doch den Mann an ihm, der ihr alle Ehre machet. Er iſt dabey, ſeine Fehler des Eigenſinnes abgerechnet, kein Narre, deſſen ſie ſich ſogar denn auch nicht ſchämen darf, wenn ihn der Eigenſinn fortreißt, ihr in Gegenwart andrer mißfällig zu ſeyn. Soll ja dieſer Fehler irgendwo ſeyn, ſo habe ihn lieber der Mann, als die Frau. An dieſer würde er am unleidlichſten ſeyn. Jener aber iſt gleichwohl dabey nicht ganz zu entſchuldigen. Und wenn er einen hohen Grad des Eigenſinnes an ſich hätte, ſo kann er nicht genug getadelt werden.

Wenn aber der Mann ein ganzer Narr iſt, ſo wird er mit ſeinem Eigenſinne die Frau zu einer ſehr Geplagten machen. Es giebt Narren genug, die erträglich ſind, in ſo fern ſie mit ſich machen laſſen, was man will. Das Glück eines ſolchen Narren iſt, wenn er einer klugen und beſcheidenen Frau zu Theil geworden, die ihn ohne Eitelkeit regieret, ſeine Gutwilligkeit nicht mißbraucht, ſeine ſo zu nennende Minderjährigkeit am Verſtande vor der Welt ſoviel möglich verborgen hält, und ihn älter oder verſtändiger ſcheinen läßt, als er wirklich iſt. Was ſoll aber die klügſte und beſte Frau mit einem eigenſinnigen Narren anfangen?

Jener kluge Vater gab ſeinen Töchtern über die Wahl eines Gatten dieſen wohlgemeinten Rath. Heyrathet nicht einen Narren; er iſt unter allen Thieren am wenigſten zu bändigen; er wird von ſeinen Leidenſchaften und Einfällen herumgetrieben, und befindet ſich außer Stande, die Stimme der Vernunft zu hören. Wahrſcheinlich iſt es auch ſchmerzend für eure Eitelkeit, einen Mann zu haben, in deſſen Namen ihr erröthen und zittern müſſet, ſo oft er in Geſellſchaft den Mund aufthut. Das Schlimmſte aber iſt an einem Narren, daß er beſtändig argwöhnet, daß andre Leute glauben, er laſſe ſich von ſeiner Frau regieren. Dies machet ihn vollends unlenkbar, und er thut alle Augenblicke etwas abgeſchmacktes und ärgerliches, aus keinem andern Grunde, als um zu zeigen, daß er es thun darf. —

Die Unglücklichen haben keine andre Arzney als die Hoffnung. Aber wie wenig Hoffnung iſt der Frau übrig, die mit einem ſolchen Narren zu thun hat. Er macht alle Kunſt zu Schanden, gleich der Art von Steinen, die keine Politur des Künſtlers annehmen. Eine, durch einen Narren verunglückte Frau kann

nur allein in und durch ſich ſelbſt ihre Pein erträglich, aber nie aufhörend, machen. Wer kann es ihr verargen, daß ſie ſich eines Narren ſchämet, und nicht gern in ſolchen Geſellſchaften erſcheint, wo er iſt. Iſt ſie aber in der Nothwendigkeit um und neben ihm zu ſeyn, ſo muß ſie ihn nur nicht noch närriſcher machen. Dieß würde geſchehen, wenn ſie ihm widerſpräche, oder mit Minen ein Mißfallen bezeugte. Kann ſie ſich ſo weit überwinden, daß ſie die Narrheiten, ohne äußerlich Empfindſamkeit an den Tag zu legen, überhören und überſehen kann, ſo würde ſie ſolche ſeltner machen, ob ſchon nicht aus dem Grunde heilen, Und wenn der Unwitzige ihre Anordnungen und häusliche Einrichtungen umſtößt, um ſie in Gegenwart des Hausgeſindes zu erniedrigen, ſo laſſe ſie gleichfalls mit möglichſter Gelaſſenheit geſchehen, was ſie nicht hindern kann. Sie muß ſich ihres geſitteten Publicums getröſten, welches diejenigen ehret, und kennet, die von Unklugen verachtet und beleidiget werden.

11) Der Mann ohne Religion.

Ich beziehe mich, als Oekonom, auf den erſten Theil dieſes fünften Bandes, worinn ich erwieſen, daß der Hausvater ohne Religion kein guter Wirth ſeyn könne, weil er ſein Geſinde ſich nicht durch das Band der Religion zum Fleiße und zur Treue möglichſt verpflichtet. Aber er erniedriget zugleich ſeine Gattinn in den Augen der Bedienten, des Hausgeſindes und der Unterthanen, daß ſie von ihnen nicht genug geachtet wird. Und wenn dieſes iſt, ſo kann ſie ihre hausmütterlichen Geſchäffte durch jene gleichfalls nicht in der möglichſten beſten Art vollführen. Ihr ſelbſt wird das Leben kümmerlich, und es fehlet ihr an dem frohen Herzen, welches machet, daß uns

alle unſre Geſchäffte, auch die ſonſt mühſamſten, noch einmal ſo leicht werden. Wer immer in ſeinem Herzen einen heimlichen Kummer mit ſich herumträgt, der iſt auf der Folterbank, wenn ihm die volle Luſt zur Geſchäftigkeit fehlet, und zurückdenkt, was er ſonſt mit freudigem Gemüthe ausrichten können. Man hat, wenns innerlich ſo ausſieht, nur das halbe Leben. Habe ich aber vorhin ſchon geſaget, daß ich in dieſem Kapitel kluge und tugendhafte Frauen vorausſetze, ſo geſchieht es auch hier. Denn eine Frau ohne Wärme für die Religion ſtreiche ich aus der Zahl der Klugen völlig aus, und als eine ſolche wird ſie ſich über die Denkungsart ihres Gatten eben nicht großen Kummer machen.

Mancher Verächter der Religion wird hier denken, daß es mein Stand nicht anders mit ſich bringe, als die Frau eines Mannes ohne Religion unter die Unglücklichen zu ſetzen. Ich laſſe daher zuerſt einen Mann der nicht meines Standes, und überdem ein Britte iſt, reden, wie er ſolches ſchon oben gethan hat. Dieß iſt D. Greggory, weyl. Lehrer der Arzneykunde auf der hohen Schule zu Edenburg, welcher ſeine Töchter ſo unterrichtet. Beſitzet ihr ſelbſt Empfindungen der Religion, ſo denket nur nicht an einen Ehemann, der keine hat. Woferne er nur einigermaßen Verſtand hat, ſo wird er um ſein ſelbſt und um ſeiner Kinder willen es gerne ſehen, daß ihr Religion habet; aber an Achtung werdet ihr dadurch in ſeinen Augen viel verlieren. Iſt er aber von ſchwachen Einſichten, ſo wird er euch ohne Unterlaß wegen eurer Grundſätze plagen und lächerlich zu machen ſuchen. — Habet ihr Kinder mit ihm, (mit dem Geſinde iſt es auf gewiſſe Weiſe eben ſo) ſo wird es euch die bitterſte Kränkung verurſachen, wenn ihr ſehen müßet, daß alle eure Bemühung ihnen Tugend und Frömmigkeit einzuflößen, alles euer Beſtreben ſie

zeit-

zeitlich und ewig glücklich zu machen, fruchtlos und zum Gelächter gemachet wird. —

Hiernächſt laſſe ich aus den **Briefen von Sterbenden** S. 265 ff. eine ſterbende Mutter an ihre Tochter reden, die alſo ſchreibt. Es iſt gewiß die größte irrdiſche Sorge, die noch in meinen letzten Lebenstagen mein Herz beſchweret, wenn ich daran recht lebhaft denke: Wer wird der Mann ſeyn, der aufs ganze Leben hin zum Gefährten und Führer meiner geliebten Conſtanzie vom Himmel beſtimmt iſt? wird er auch ihre Seele lieben, und mit ihr ſo umgehen, daß er nicht blos für die kurzen, ungewiſſen, flüchtigen Tage dieſer Zeit, ſondern für die Ewigkeit mit ihr verbunden zu ſeyn hoffen dürfe? — Glaub' es mir, nur rechtſchaffne Liebe des Guten, die aus den Grundſätzen des Chriſtenthums entſpringt, giebt dem Charakter eines Mannes die Feſtigkeit, ſich in allen Verhältniſſen des ehelichen Lebens, auch unter unangenehmen Prüfungen, die im Hausſtande nicht ausbleiben, übereinſtimmig gut, und rechtſchaffen zu betragen. Ein Mann ohne Chriſtenthum, wie es deren nur zu viele in unſern Tagen giebt, kann gar wohl auf eine Zeitlang eine gute Rolle ſpielen, und unter vortheilhaften äußerlichen Umſtänden der beſte Menſch zu ſeyn ſcheinen. Aber gründlich gut, ſich immer gleich und ſeinen Verbindungen ſtäts getreu, wird doch der nur gewiß handeln, der alles aus Gewiſſen, aus Liebe zu Gott und zur Ordnung thut, mit einem Worte, der nach der Sittenlehre des Evangeliums wandelt. —

Ich wünſche nichts ſo ſehr, als daß deine Seele einen ſolchen Gegenſtand finden möge, mit dem ſie ſich für mehr als ein Leben verbinden kann. Denn was iſt die Liebe, die ſich nur auf dies kurze Leben, einſchränkt, für eine abgebrochene, armſeelige Sache?

Und das wird ſie allemal ſeyn, wenn der, den man geliebt, den man vorgezogen hat, kein tugendhafter Menſch, aus religieuſen Grundſätzen kein Chriſt iſt. Mit einem ſolchen würdeſt du nicht hoffen dürfen, auf länger, als höchſtens auf dies Leben verbunden zu ſeyn. — O wag' es ja nicht, dich mit einem ſolchen in der Hoffnung einzulaſſen, daß du durch deine Zuredungen ihn beſſern, und zur Religion, zur Liebe der Tugend ihn zurückbringen könnteſt. Dieſe Unternehmung, wenn ſie auch je einmal gelungen ſeyn ſollte, iſt viel zu mißlich und ſchwer, als daß du die Ruhe deines ganzen Lebens dabey aufs Spiel ſetzen könnteſt. Dein eignes Herz brauchet um ſoviel mehr Unterſtützung im Guten, je jünger, und mithin unbefeſtigter du in deinem ganzen Charakter noch biſt; von wem wollteſt du ſolche aber erwarten, wenn ſie dir dein Gatte nicht geben könnte? Und wenn ich es auch für möglich annehme, daß deine Seele der Tugend und Religion dennoch, an der Seite eines Mannes ohne beyde, treu bliebe; würdeſt du wohl bey dem Gedanken glücklich ſeyn, daß der Mann den du liebeſt, der Vater deiner Kinder, einen unrechten, troſtloſen Weg gienge, und nicht dereinſt in einem vollkommenern Zuſtande dein Glück mit dir theilen würde? Wenn dein zärtliches Herz bey dieſer Vorſtellung erzittert, o ſo vertraue daſſelbe nie einem Führer und Gefährten des Lebens, der dir an Geſinnungen und Sitten unähnlich iſt. —

Nach dem Urtheile nun des D. **Gregory** und der, in ihren letzten Stunden um das Wohl ihrer Tochter ſo ſehr bekümmerten, Mutter machet der Mann ohne Religion eine Frau, die nicht ohne Empfindungen derſelben iſt, unglücklich. Glücklich iſt daher diejenige Frau, die bey der Wahl eines Ehegatten ihres Gleichen geſuchet und gefunden hat. Die

Gleich-

Gleichheit des Sinnes überhaupt, alſo auch beſonders in der Religion, machet die Ehen glücklich.

Ohne Religion zu ſeyn ſetzet entweder den Nichtgebrauch oder den Mißbrauch der Vernunft, zuletzt aber den Willen zum Grunde. Eine Gattinn wird ſchwerlich, wenn ſich Vorurtheile erſt feſtgeſetzet haben, auf die Bekehrung ihres Ungläubigen Rechnung machen können. Gleich zu Anfange der Ehe hat man dergleichen Männer geſehen, welche guten Vorſtellungen ihrer Gemahlinnen Gehör gegeben haben. Dergleichen ſeltene Fälle müſſen jedoch die Wahl ſolcher Männer nicht begünſtigen, weil die Hoffnung ihre Retterinnen zu werden äußerſt mißlich iſt. Sind aber Männer ohne Religion keine junge Ehemänner mehr, ſo bleibt ihr wenig oder gar nichts zu hoffen mehr übrig. Sie ſey ſo klug, als ſie immer wolle, ſie ſey auch den ungläubigen Gatten in allen ihren Handlungen dafür bekannt, ſo wird ſie ihm in dem Puncte der Religion doch als eine Unkluge oder gar lächerliche Perſon vorkommen. Sie wird ihm wegen ihrer Denkungsart verächtlich und klein ſeyn. Von verachteten Perſonen aber nimmt man keine Rathgebungen an. Machet ſie aber es ſich zur Pflicht, ihm dergleichen zu ertheilen, ſo ſey es ſo ſelten als möglich. Dieſe Seltenheit allein könnte Aufmerkſamkeit und Nachdenken erregen, wenn beſonders einige Epochen, als Krankheiten, beſondre Unglücksfälle, Gefahren u. ſ. w. eintreten, und das Herz erweicht oder erſchüttert haben können. Auch Familienglück andrer Häuſer in der Erziehung der Kinder, Regierung des Geſindes, beſſerer Flor der Oekonomie darinn u. ſ. f. können, wenn ſie ein Gegenſtand der Betrachtung und des Geſpräches geworden ſind, zu einer guten Anwendung gebrauchet werden.

Die unglücklichſte Frau aber iſt wohl diejenige, deren Mann von ſo ſchwachen Einſichten iſt, daß ſie von ihm wegen ihrer Grundſätze geplagt und lächerlich gemachet wird. Die Kränkung kann nicht größer ſeyn, als wenn der grobe Spötter die Erziehung der Kinder und des Geſindes zur Religion durch ſein lautes Gelächter vergeblich machet, und dasjenige einreißt, was die Klugheit und Frömmigkeit der Frau bauen will. Sie hat völlig ihren Rang unter die erſten Märtererinnen der chriſtlichen Welt, und muß darauf hoffen, daß ihr Lohn in der zukünftigen Welt groß ſeyn wird.

Neuntes Kapitel.

Berechnetes Hausgeräthe fürs Geſinde.

A. Betten.

In dem dritten Kapitel dieſes Theiles, S. 655. Nr. 2. iſt ein zweyſchläfriges Geſindebette, wie ſolches in guten Ländern und bey guten Herrſchaften gebräuchlich iſt, beſchrieben worden. Dieſes wird nun ſo berechnet.

1) Die Innlette.

Das Innlett des Deckbettes, 11 Ellen zu 3 Gr. . .	1 Tlr.	9 gr.	- pf.
Zwey Kopfküſſen, jedes $2\frac{1}{2}$ Ellen zu 3 Gr.	-	15	-
Der Pfühl, 4 Ellen zu 3 Gr. .	-	12	-
Das Unterbette $12\frac{1}{2}$ Ell. zu 3 Gr	1	13	6
Summa	4 Thlr.	1 Gr.	6 pf.

2) Die

2) Die Ueberzüge.

Der Ueberzug des Deckbetts, 11 Ell. zu 4 Gr. . . .	1 Thlr. 20 Gr.
Zwey Kopfküſſen, jedes von 2½ Ell. zu 4 Gr.	20 .
Ein Bettlaken von 7 Ellen zu 2 Gr. . .	14 .
Summa	3 Thlr. 6 Gr.

Hat man aber in guten Haushaltungen Ueberzüge und Laken gedoppelt, um, wenn die einen ſchwarz und in der Wäſche ſind, weiße wieder an dieſe ſtatt überzuziehen, ſo bekömmt man die Summe noch einmal ſo hoch, alſo . . . . 6 Thlr. 12 Gr.

3) Näherlohn.

Die Innlette zu nähen . . .	8 Gr.
Die Ueberzüge zu 9 Gr., gedoppelt alſo	18 .
Die Laken oder Bettt. zu 1 Gr. gedpp. alſo	2 .
Summa	1 Thlr. 4 Gr.

4) Federn.

Gänſe- und Entenfed. 36 Pf. zu 3 G. 4 Tlr. 12 Gr.

5) Das Bettgeſtelle.

Ein Bettgeſtelle für 2 Perſonen nebſt den Brettern zum Einlegen . . 1 Thlr. 8 Gr.

Wiederholung.

1) Die Innlette	. 4 Thlr.	1 Gr.	6 pf.
2) Gedoppelte Ueberzüge	6 .	12 .	. .
3) Näherlohn	. 1 .	4 .	. .
4) Federn	. . 4 .	12 .	. .
5) Bettgeſtelle	. 1 .	8 .	. .
Summa Summarum	17 Thlr.	13 Gr.	6 pf.

Anmerkungen.

1) Es iſt oben geſagt worden, daß das beſchriebene, und ſeinen Koſten nach berechnete, Bette, und welches nur vom eigentlich ſo genannten Ackergeſinde zu verſtehen, für gute Länder und bey guten Herrſchaften ſey. Denn in ſchlechtern Ländern ſind dieſe Betten ſchlechter. So iſt z. B. in der Betttabelle des Leipz. Intell. Bl. von 1772. S. 293 f. ein zweymänniſches oder zweyſchläfriges Geſindebette für Knechte und Mägde auf dem Lande, ohne einem Unterbette, beſchrieben. Die Theile deſſelben ſind nämlich, 1) Stroh zum Lager, 2) 1 Pfühl, 3) 1 Deckebette. Die Federn aber dazu ſind, Enten- und Vogelfedern. Es wird aber auch ebendaſelbſt in der Anmerkung No. 7. hinzugeſetzt; es werde gemeiniglich zu wenig Rückſicht auf die Liebe des Nächſten bey den Geſindebetten genommen, und zwar unter dem Vorwande, dergleichen Leute wären nicht weichlich gewöhnt, daher man ſie auch oft Kälte und Blöße leiden laſſe. — Es kömmt alſo auch in guten Ländern auf gutgeſinnete Herrſchaften in Anſehung beſſerer Geſindebetten ſehr an; wie ich denn hinzufügen muß, daß in guten Ländern, wo die Gänſezucht nicht geringe iſt, auch bey gemeinen Bauern die Geſindebetten nach meiner Beſchreibung angetroffen werden, ob ſchon mit einigem Unterſcheide, da einige Bauern des nämlichen Orts an beſſerer Wirthſchaft und mehrerer Wohlhabenheit in ihrer Art ſich unterſcheiden.

2) In den Häuſern des Mittelſtandes kommen auch Gänſefedern in die Geſindebetten. Und dieſes ſind diejenigen, welche von den jungen Gänſen, die zum erſtenmal im Jahre gepflückt werden, genommen ſind. Denn dieſe Gänſefedern ſind un-

ter

ter allen die ſchlechteſten, weil ſie nicht ſo breit als die andern, ſondern mehr ſchmal und ſpitzig ſind. Es werden aber die gedachte Gänſefedern mit Entenfedern vermiſchet, weil letztere allein zu wenig wärmen. Hühnerfedern werden in guten Ländern gar nicht genommen, weil ſie theils zu hart, theils zu wenig elaſtiſch ſind, und von dem Schweiße in Klumpen ſich zuſammen ballen. Die Federn von Truthühnern und Federwildprät werden lieber genommen, und mit den Gänſefedern vermenget.

3) In ſchlechten Ländern, und auch in guten, bey weniger wohlgeſinneten Herrſchaften, kommen gehackte Federn in die Geſindebetten. Wenn ich ökonomiſch hierinn urtheilen ſoll, ſo iſt dieß Verfahren verwerflich. Gehackte Federn füllen zwar mehr die Betten, allein ſie wärmen weniger. Die Hauptſache hiebey iſt aber dieſe, daß die Innlette von gehackten Federn weniger dauern, und kaum halb ſo lange als die ungehackten Federn. Erſtere reiben und ſtoßen mit ihren ſcharfen eckigten Enden, derer vom Zerhacken ſo viele haben werden müſſen, die Innlette beſtändig, daß auch die gröbſte Leinwand in kurzer Zeit davon dünne und mürbe wird. Dieſerhalb iſt dieß Verfahren vorzuziehen, da alle gröbere Federn geſchloſſen, und die Kiele weggeworfen werden. Die allerfeinſten kleinen Federn, die ganz feine und weiche Kiele haben, werden nur allein ungeſchloſſen gelaſſen.

A. A. Betten für vornehmere und geringere Bedienten.

Vornehme Herrſchaften haben Bediente männlichen und weiblichen Geſchlechts, denen die vorbeſchriebene Betten zu ſchlecht ſind. Secretaire, Wirthſchafts=

ſchaftsverwalter oder Schreiber, Kammerdiener, Mamſell's, Wirthſchaftsjungfern u. ſ. f. haben Betten, die, da ſie überhaupt über die gemeine Geſindebetten weit hervorſtehen, auch an ſich ſelbſt unter einander ihrer Güte nach von einander abſtehen. Der Verfaſſer der **Entwürfe und Koſtenberechnungen zur Meublirung der Wohngebäude** hat einen Anſchlag für vier Klaſſen hoher und geringer Hausbedienten gemacht, welchen ich zu dem Ende herſetzen will, damit man theils aus den verſchiedenen Arten ſolcher Betten ſich die ſeinigen herausſuche, theils daraus ſehe, was die einzelnen Theile derſelben für beſondere Zuthaten erfordern. Ich will die vier Klaſſen nach dieſen Buchſtaben A. B. C. D. unterſcheiden. A. bedeutet die erſte C. die zweyte D. die dritte u. ſ. f.

Koſtenberechnung zu zweyſchläfrigen Betten verſchiedener Art für höhere und geringere Hausbediente.

	Thlr.	Gr.
1) A. B. Die Bettſtellen mit Einlegebrettern, und 6 Fuß lang, 4 Fuß breit, am Kopfende 2 Fuß 5 Zoll, am Fußende aber 1 Fuß 5 Zoll hoch ſind jedes, . . .	1 Thlr.	12 Gr.
1) C. Die Bettſtelle . .	1 .	10 .
1) D. Die Bettſtelle . .	1 .	8 .
2) A. B. Ein Strohſack, 12 Ellen Leinwand zu 2 Gr., Stroh und Macherlohn 8 Gr. .	1 .	8 .
C. Bloßes Stroh mit einer Decke .	.	16 .
D. Dito	.	12 .
3) A. Ein Unterbette, Macherlohn .	.	12 .
12 Ellen Leinwand zu 4 Gr.	2 .	. .
24 Pfund Federn zu 7 Gr.	7 .	. .
Summa	9 Thlr.	12 Gr.

B. Ma-

B. Macherlohn . . .	. Thlr.	10 Gr.
12 Ellen Zwillich zu 3 Gr.	1 .	12 Gr.
24 Pfund Federn zu 6 Gr.	6 .	. .
Summa	7 Thlr.	22 Gr.

C. Eine Madrazze und Wulſt zu machen	1 Thlr.	. Gr.
14 Ellen Zwillich zu 3 Gr.	1 .	18 .
30 Pfund Haare zu 4 Gr	5 .	. .
Summa	7 Thlr.	18 Gr.

D. Ein Unterbette, Macherlohn	. Thlr.	8 Gr.
12 Ellen Zwillich zu $2\frac{1}{2}$ Gr.	1 .	6 .
20 Pfund Federn zu 4 Gr.	3 .	8 .
Summa	4 Thlr.	22 Gr.

4) A. 4 Kopfküſſeninnlette zu machen	1 Thlr.	. Gr.
10 Ellen Leinwand zu 6 Gr.	2 .	12 .
24 Pfund Federn zu 8 Gr.	8 .	. .
Summa	11 Thlr.	12 Gr.

B. 2 Kopfküſſen zu machen .	. Thlr.	10 Gr.
5 Ellen Leinwand zu 4 Gr.	. .	20 .
10 Pfund Federn zu 6 Gr.	2 .	12 .
Summa	3 Thlr.	18 Gr.

C. 2 Kopfküſſen, Macherlohn	. Thlr.	8 Gr.
4 Ellen Zwillich zu $2\frac{1}{2}$ Gr.	. .	10 .
8 Pfund Federn zu 4 Gr.	1 .	8 .
Summa	2 Thlr.	2 Gr.

D. Eben wie C. alſo auch in Summa 2 Thlr. 2 Gr.

5) A.

5) A. Ein Deckbettinnlett zu machen und zu ſtopfen

und zu ſtopfen	-	Thlr.	14 Gr.
12 Ellen Leinwand zu 6 Gr.	3	-	-
24 Pfund Federn zu 8 Gr.	8	-	-
Summa	11	Thlr.	14 Gr.

B. Ein Deckbettinnlett zu machen

Ein Deckbettinnlett zu machen	-	Thlr.	12 Gr.
11 Ellen Leinwand zu 4 Gr.	1	-	20 -
20 Pfund Federn zu 6 Gr.	5	-	-
Summa	7	Thlr.	8 Gr.

C. Ein Deckbettinnlett zu machen

Ein Deckbettinnlett zu machen	- Tlr.	10 gr.	- pf.
$10\frac{1}{4}$ Elle Zwillich zu $2\frac{1}{2}$ Gr.	1 -	1 -	$7\frac{1}{2}$ -
18 Pfund Federn zu 4 Gr.	3 -	-	-
Summa	4 Tlr.	11 gr.	$7\frac{1}{2}$ pf.

D. Eine Friesdecke 3 Ellen lang, 4 Blatt breit, zu machen und einzufaſſen

einzufaſſen	-	Thlr.	12 Gr.
12 Ellen Fries zu 5 Gr.	2	-	12 -
Summa	3	Thlr.	- —

6) A. Zum zweymaligen Ueberziehen.

Zu zwey Betttüchern oder Laken, $3\frac{1}{2}$ Elle lang, 3 Blatt breit, ſind	21 Ellen
Zu vier Küſſenüberzügen, gedoppelt	20 -
Zu zwey Deckbettüberzügen	24 -
	65 Ellen

65 Ellen Leinwand zu 8 Gr.	21	Thlr.	16 Gr.
2 Bettlaken zu machen, jedes 10 Gr.	-	-	20 -
4 Küſſenüberzüge zu machen 4 Gr.	-	-	16 -
2 Deckbettüberzüge - 12 Gr.	1	-	- -
Summa	24	Thlr.	4 Gr.

B. Zu

B. Zu zwey Betttüchern 3¼ Ellen lang
3 Blatt breit . . . 19½ Ellen
Zu zwey Küſſen doppelt . . 10 =
Zu zwey Bettüberzügen . . 22 =

51½ Ellen

51½ Ellen Leinwand zu 5 Gr.	10 Tlr.	17 Gr.	6 pf.
Macherlohn zu 8, 3½ u. 10 Gr.	2 =	2 =	= =
Summa	12 Tlr.	19 Gr.	6 pf.

C. Gewürfelte Leinwand zu 2 Ueberzügen 10½ Ellen
Zu zwey Kopfküſſen . . . 4 =

Gewürf. Leinwand 14½ Ellen

Weiße Leinw. inwendig gegen zu ſetzen 14½ Ellen
Zu zwey Betttüchern oder Laken 15 =

Weiße Leinwand 29½ Ellen

14½ Elle gewürfelte Leinwand zu 4 Gr. . .	2 Thlr.	10 Gr.	= pf.
29½ Elle weiße dgl. zu 2½ gr.	3 =	1 =	9 =
Zu machen, 6, 2½ u. 7 Gr.	1 =	12 =	= =
Summa	6 Thlr.	23 Gr.	9 pf.

D. Zur Friesdecke.
4 Betttücher oder Laken . . 30 Ellen
2 Küſſen doppelt . . . 8 =

38 Ellen

38 Ellen Leinwand zu 2½ Gr.	3 Thlr.	23 Gr.
Zu machen . . .	1 =	2 =
Summa	5 Thlr.	1 Gr.

Koſten

Koſten dieſer viererley zweyſchläfrigen Betten ſind nun

A. 59 Thlr. 14 Gr.
B. 34 Thlr. 15 Gr. 6 pf.
C. 23 Thlr. 9 Gr. 4½ pf.
D. 16 Thlr. 21 Gr.

Es iſt nicht überall thunlich, daß Bediente in zweyſchläfrigen Betten ſchlafen. Es ſind deren zum öſtern einzelne, die nur ein einſchläfriges Bett haben müſſen. Dieſerhalb will ich noch Anſchläge zu einſchläfrigen Betten hinzufügen. Sie ſollen auch viererley Art ſey, A. von Madrazzen. B. von Madrazzen, aber geringer wie die vorhergehenden. C. von Federbetten. D. auch von Federbetten, aber geringer wie C.

B. B. Koſtenberechnung

zu einſchläfrigen Betten mit Madrazzen und Federbetten für höhere und geringere Hausbedienten.

1) A. Die Bettſtelle vom Tiſchler	1	Thlr.	8	Gr.
B. — — — —	1	⸗	⸗	⸗
C. — — — —	1	⸗	8	⸗
D. — — — —	1	⸗	⸗	⸗

2) A. Den Boden der Bettſtelle zu beſchlagen, nebſt 4 Schnallen am Kopf- und Fußende, an der Seite aber mit Lederſtreifen verſehen und genagelt . . . 1 Thlr. ⸗ Gr.
Hierzu 6½ Ellen Zwillich zu 4 Gr. 1 ⸗ 2 Gr.

Summa 2 Thlr. 2 Gr.

B. Ohne Schnallen, blos genagelt zu machen 16 Gr. ⸗ pf.
6½ Elle Zwillich zu 3 Gr. 19 ⸗ 6 ⸗

Summa 1 Thlr. 11 Gr. 6 pf.

C. An

C. An Arbeitslohn 4 Gr. weniger als bey A.	1 Thlr.	22 Gr.	
D. Zwillich zu 3 Gr. Arbeitslohn 12 Gr. 6 pf. zuſammen	1 Thlr.	8 Gr.	
3) A. Zwey Madrazzen und einen Wulſt zu machen .	2 Thlr.	-	-
Hierzu 20 Ellen Leinwand zu 6 Gr. die Elle . .	5	-	-
48 Pfund Haare zu 6 Gr.	12	-	-
Summa	19 Thlr.	- Gr.	
B. Macherlon . . .	1 Thlr.	16 Gr.	
20 Ellen Leinwand zu 5 G.	4	4	
44 Pfund Haare zu 5 Gr.	9	4	
Summa	15 Thlr.	- Gr.	
C. Zwey Unterbetten zu machen jedes zu 5 Gr. und ſie mit Federn zu ſtopfen, jedes zu 5 Gr.	- Thlr.	20 Gr.	
20 Ellen Parchend zu 8 Gr.	6	16	
40 Pf. geriſſene Federn zu 8 Gr.	13	8	
Summa	20 Thlr.	20 Gr.	
D. Ein Strohſack von 10 Ellen Leinwand, nebſt Stroh und Macherlohn . . .	1 Thlr.	8 Gr.	
1 Unterbette zu nähen u. zu ſtopfen	-	10	
10 Ellen Zwillich zu 7 Gr	2	22	
20 Pfund Federn zu 7 Gr	5	20	
Summa	10 Thlr.	12 Gr.	

4) A. Zwey Kopfküſſeninnlette zu

nähen und zu ſtopfen =	= Thlr.	12 Gr.	
5 Ellen Parchend zu 10 Gr.	2 =	2 =	
16 Pfund Federn zu 10 Gr.	6 =	16 =	
Summa	9 Thlr.	6 Gr.	

B. Arbeitslohn = = =	= Thlr.	12 Gr.
5 Ellen Parchend zu 9 Gr.	1 =	21 =
14 Pfund Federn zu 9 Gr.	5 =	6 =
Summa	7 Thlr.	15 Gr

C. Arbeitslohn = = =	= Thlr.	12 Gr.
5 Ellen Parchend zu 10 Gr.	2 =	2 =
16 Pfund Federn zu 10 Gr.	6 =	16 =
Summa	9 Thlr.	6 Gr.

D. Arbeitslohn = = =	= Thlr.	10 Gr.
5 Ellen Zwillich zu 8 Gr. =	1 =	16 Gr.
12 Pfund Federn zu 8 Gr.	4 =	= =
Summa	6 Thlr.	2 Gr.

5) A. Eine durchnähete Bettdecke, 3½ Elle lang, 2½ Blatt

breit zu machen =	1 Thlr.	12 Gr.	= pf.
8¾ Elle geſtreifte Leinewand zu 10 Gr. = = =	3 =	15 =	6 =
8¾ Elle weiße dergl. unterher zu 8 Gr. = =	2 =	22 =	= =
8 Pfund feine Schafwolle zu 9 Gr. = = =	3 =	= =	= =
Summa	11 Thlr.	1 Gr.	6 pf.

B. Eine

B. Eine einfach durchgeſteppte Bettdecke zu machen =	1 Thlr.	= Gr.	= pf.
$8\frac{3}{4}$ Elle geſtreifte Leinwand zu 9 Gr. = = =	3 =	6 =	9 =
$8\frac{3}{4}$ Elle weiße dergl. unterher zu 6 Gr. = =	2 =	4 =	6 =
7 Pfund Schafwolle zu 7 Gr.	2 =	1 =	= =
Summa	8 Thlr.	12 Gr.	3 pf.

C. Ein Deckbettinnlett zu machen und mit Federn auszuſtopfen =	Thlr.	12 Gr.
9 Ellen Leinwand zu 9 Gr.	3 =	9 =
16 Pfund Federn zu 10 Gr.	6 =	16 =
Summa	10 Thlr.	13 Gr.

D. Macherlohn u. ſ. f. fürs Deckbettinnlett = = = =	Thlr.	10 Gr.
9 Ellen Leinwand zu 6 Gr.	2 =	6 =
16 Pfund Federn zu 8 Gr.	5 =	8 =
Summa	8 Thlr.	= Gr.

6) A. Zweymal überzuziehen.

4 Betttücher oder Laken, jedes 4 Ellen lang, 2 Blatt breit, erfordern	32 Ellen
4 Kopfküſſenüberzüge, jeder zu $2\frac{1}{2}$ Elle	10 =
	42 Ellen

42 Ellen gute Leinwand zu 8 Gr.	14 Thlr.	= Gr.
4 Bettlaken zu machen, jedes 10 Gr. = = =	1 =	16 =
4 Kopfküſſenüberzüge zu nähen, 4 Gr. = = = =	=	16 =
Summa	16 Thlr.	8 Gr.

B. 4 Laken 3½ Elle lang, 2 Blatt breit		28 Ellen
4 Küſſenüberzüge . . .		10 ,
		38 Ellen
38 Ellen Leinwand zu 6 Gr.	9 Thlr	12 Gr.
Arbeitslohn zu 8 und 3½ Gr.	1 ,	22 ,
Summa	11 Thlr.	10 Gr.

C. 2 Betttücher wie A. . .		16 Ellen
2 Deckbettüberzüge . .		18 ,
4 Kopfküſſenüberzüge . .		10 ,
		44 Ellen
44 Ellen Leinwand zu 8 Gr.	14 Thlr.	16 Gr.
Arbeitslohn zu 10, 4, und 12 Gr.	2 ,	12 ,
Summa	17 Thlr.	4 Gr.

D. 2 Bettlaken, jedes 3½ Elle lang, 2 Blatt breit		14 Ellen
2 Deckbettüberzüge . . .		16 ,
4 Kopfküſſenüberzüge . .		10 ,
		40 Ellen
40 Ellen Leinwand zu 6 Gr.	10 Thlr	, Gr.
Arbeitslohn zu 8, 10, 3½ Gr.	2 ,	2 ,
Summa	12 Thlr.	2 Gr.

Koſten dieſer zweyerley Madrazzen und eben ſo vieler Federbetten ohne Gardinen.

A.	59 Thlr.	1 Gr.	6 pf.
B.	45 Thlr.	,	9 pf.
C.	61 Thlr.	1 Gr.	, ,
D.	39 Thlr.	, ,	, ,

Anmer-

Anmerkung.

1) Die Federn finden ſich in dieſen Anſchlägen deßhalb verſchiedentlich berechnet, weil ſie nach Sorten, das heißt, ihrer mehrern oder geringern Güte nach verkauft werden.

2) Das Näh͡elohn iſt hier angeſetzet, wie es in Potsdam gebräuchlich iſt. Nun iſt freylich ein ſehr großer Unterſchied des Nähens, da es auf ſaubere und recht enge Stiche ankömmt, wenn das Zuſammenähen und Verfertigen der Näthe im Leinen oder andern Zeuge das Beſte ſeyn ſoll. Und da dieſes noch einmal ſo viel Zeit erfordert, als Näthe von weiten und loſen Stichen, ſo muß das Nähelohn noch einmal ſo theuer ſeyn. Immittelſt iſt doch nicht zu läugnen, daß das Nähelohn in Reſidenz- und andern großen Städten nicht weit theurer ſeyn ſollte, als in kleinen Städten oder auf dem Lande. Wer alſo hieſelbſt im Hauſe beſonders ſein leinen Geräthe nähen läßt, der kann in Anſehung des Nähelohns wohlfeiler davon kommen.

B. Tiſch- Stuben- Küchen- und Kellergeräthe.

A. A. Tiſch- und Stubengeräthe.

1) 12 Tiſchtücher gemeiner Leinwand, jedes von 3½ Elle zu 2 Gr., und Nähelohn fürs Stück 9 pf. . . . . 3 Thlr. 21 Gr.

2) 12 Handtücher dgl. Leinw., jedes v. 2 Ellen zu 2 Gr. u. Nähelohn fürs Stück 6 pf. 2 Thlr. 6 Gr.

3) Ein Tiſch von Kienenholz . 1 Thlr. 12 Gr.

4) 8 hölzerne Stühle oder Schemel zu 6 Gr. 2 Thlr. . .

5) Ein Leuchter von Drath mit einem hölzernen Fuße zu 2 Gr. u. eine Lampe v. Zinn zu 6 Gr. 8 Gr.

Summa 9 Thlr. 23 Gr.

Anmerkungen.

1) In gegenwärtiger Koſtenberechnung ſieht man blos auf gemeines Haus- oder Ackergeſinde, und nimmt zum Ideal 8 Perſonen dazu an.

2) Da das reinlich gehaltene oder gewöhnte Geſinde mehr Rohheit, als anders gehaltenes, ableget, ſo iſt unter den allgemeinen Regeln nach B. 1. S. 9 ff. auch dieſe feſtgeſetzet worden, daß ihm alle Sonntage weiße Tiſch- und Handtücher gegeben werden. Welche, der Reinlichkeit ſelbſt ergebene, Hausmutter des Mittelſtandes wollte nicht die oben ausgeworfene 6 Thlr. 3 Gr. anwenden, um kein ſchmutziges, rohes, ſondern mehr feines Geſinde um ſich zu haben?

3) Man hat nur 1 Dutzend Tiſch- und Handtücher angenommen. Es iſt beſſer wenn an die 15 Stück und darüber gehalten werden. Denn man darf deſto weniger Wäſchen im Jahre anſtellen, und ſparet damit Zeit und Koſten. Bey der Stümperey in Anſehung zu wenig leinenen Geräthes iſt offenbarer Verluſt.

4) Zu den Tiſchtüchern kömmt gemeine Leinwand von Werrig, die man auf provinzialiſch Werkene- oder Heedenleinewand nennt. Jedes Tiſchtuch iſt von anderthalb Blat, das heißt: zwey Ellen bleiben ganz, und anderthalb Ellen, die der Länge nach von zwey Ellen abgeſchnitten werden, werden an den zwey Ellen angenähet, und machen daran das halbe Blatt aus. Das von dieſen zwey Ellen mittelſt der Trennung übrig gebliebene Blatt kömmt nun zu einem folgenden Tiſchtuche u. ſ. f.

5) Die Leinewand zu den Handtüchern iſt der zu den Tiſchtüchern gleich. Es werden 4 Ellen Leinwand der Länge nach in der Mitte getrennet, da denn

denn jede geſäumte Hälfte dieſer 4 Ellen Leinwand ein Handtuch ausgiebt.

6) Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß für vornehmere Hausbediente, als Lakaien, Kammerdiener, Kammermädchen u. ſ. f. die mit dem Ackergeſinde nicht an einen Tiſch kommen, beſſere Tiſch- und Handtücher ſeyn müſſen. Sie bekommen auch meiſtens Servietten. Auf 4 dergleichen Perſonen wollte ich nun dieß Leinengeräthe alſo anſchlagen, und bey den mehrern Servietten ſo wohl auf fremde Bediente, die mitſpeiſen, als auch auf die Hauslakaien, die bey Tiſche aufwarten, und dabey ihre eigene Servietten haben müſſen, ſehen.

12 Tiſchtücher, zu jeden 6 Ellen Drell oder Zwillich, die Elle zu 8 Gr. beträgt für eins 2 Thlr. . .	24 Thlr.
24 Servietten, jede zu 1½ Elle und die Elle zu 8 Gr. . . .	12 .
Summa	36 Thlr.

Hier hat man einen Preis angenommen, der in manchen Häuſern geringer, die Elle etwa zu 6 Gr. und etwas darunter, ſeyn kann.

B. B. Küchen- und Kellergeräthe.

1) 12 irrdene Teller zu 4 pf. und 6 dergl. Schüſſeln zu 6 pf. . . . . . 7 Gr.

2) Eine dergl. Bratenpfanne zu 3 Gr. und ein dergl. Schmortopf zu 3 Gr. . . 6 Gr.

3) Irrdene Töpfe, größere und kleinere überhaupt, worunter auch ein Krug . . 16 Gr.

4) 12 blecherne überzinnte Löffel zu 6 pf. 6 Gr.

5) Ein großer eingemauerter Keſſel, theils, einige Speiſen, als Würſte, Pflaumenmuß u. ſ. f. darinn zu kochen, als ihn zum Waſchen und Brauen zu gebrauchen 60 Pfund zu 12 Gr. 30 Thlr. . .

 6) Will

6) Will man aber dergleichen Mauerkeſſel nicht zum Hausbrauen haben, ſo kann er kleiner, und 10 Eymer Waſſer haltend, 30 Pfund aber wiegend, zu 12 Gr., ſeyn = = 15 Thlr. = =

7) Ein kleinerer auf einem Dreyfuße zu gebrauchender Keſſel von 6 Eymern, 20 Pfund am Gewichte, zu 12 Gr. = = = 10 Thlr. = =

8) Ein noch kleinerer von neun Pfund zu 12 Gr. 4 Thlr. 12 Gr.

9) Drey noch kleinere verſchiedenen Inhalts, ungefähr zuſammen 10 Pfund zu 13½ Gr. 5 Thlr. 15 Gr.

10) Eine kupferne Waſſerſchöpfkelle = 20 Gr.

11) Ein Mörſer von Meſſing, von 12 Pfund zu 16 Gr. = = = = 8 Thlr. = =

12) Ein meſſingener Bierhahn = = 18 Gr.

13) Eiſerne Dreyfüße, das Pfund zu 3 Gr., wenn das Stück alſo 6, 8, 16 Gr. auch 1 bis 2 Thlr. koſten, überhaupt = = 4 Thlr. 6 Gr.

14) Eine blecherne Salzmeſte = = 10 Gr.

15) Ein dergl. Reibeiſen = = = = 2 Gr.

16) Ein Feuerzeug = = = = 4 Gr.

17) Zwey ganz blecherne Laternen mit Löchern 20 Gr.

18) Eine Küchenſchaufel, die Küche damit auszuſchaufeln, = = = = = 6 Gr.

19) Ein Butterfaß = = = = 8 Gr.

20) Zwey Tonnen = = = 1 Thlr. = =

21) Ein hölzerner gebundener Trichter = 8 Gr.

22) Ein Scheuerfaß, das Küchengeräthe darinn zu reinigen = = = = = 4 Gr.

23) 4 Waſſereymer, mit Eiſen beſchlagen zu 12 Gr. 2 Thlr. = =

24) Ein großer und zwey kleine Zober zu 8, 6, 4 Gr. = 18 Gr.

25) Zwey große Wannen oder Tienen zu 2 und 1½ Thlr. = = = = 3 Thlr. 12 Gr.

26) Ein

26) Ein Küchenſchrank, das Küchengeräthe an Schüſſeln, Tellern, Töpfen u. ſ. f. darinn ordentlich aufzubewahren = = 2 Thlr = =
27) Vier hölzerne Molden zu 6, 4, 3, 2 Gr. 15 Gr.
28) Ein hölzerner Backtrog mit dünnen eiſernen Bänden = = = = 3 Thlr. = = =
29) Ein hölzernes Gefäß, Tonne oder Wanne, das Küchengeſpülicht für die Schweine darinn aufzuſammlen = = = = = = 8 Gr.
30) Eine Feuerſchaufel = = = 10 Gr.
31) Eine hölzerne Krücke, die Aſche auszuziehen 3 Gr.

Summa 81 Thlr. 18 Gr.

Hiebey iſt der Keſſel No. 6. allein gerechnet, wird aber ſtatt deſſen der Keſſel No. 7. genommen, ſo hat man 15 Thlr. weniger, und in dieſem Falle 66 Thlr. 18 Gr.

Anmerkungen.

1) Es iſt in dieſer Berechnung nur auf Ackergeſinde, oder gemeines, geſehen worden, dem bey den meiſten Herrſchaften auf dem Lande irrdene Tellern, Schüſſeln und Näpfe gegeben werden. Allein, da dieſes eine ſehr zerbrechliche Sache iſt, und faſt jährlich durch neue Gefäße erſetzet werden muß: ſo thut man beſſer, daß man dieſe Gefäße von gemeinem Zinn anſchaffe und halte. Es koſtet freylich die erſte Auslage ein Ziemliches, aber man hat an zinnernen Gefäſſen, die wenigſtens einige 20 Jahre bey täglichem Gebrauche dauren, doch dieſes, daß wenn ſie unbrauchbar geworden, wenigſtens die Hälfte des Gewichts noch an ſich haben, und hiemit, in Vergleichung des irrdenen Geſchirrs, das jährlich und vielmals noch eher neu angeſchaffet werden muß, ſo vieles

geſparet wird. Blecherne Teller und Schüſſeln ſind aus dem Grunde nicht anzurathen, weil ſie theils bald zu ſchwarz, bald aber verbogen, und zuletzt keinen Werth mehr haben können. Dagegen ſind blecherne Löffel den zinnernen fürs Geſinde weit vorzuziehen, da erſtere ſehr wenig koſten, lange dauren, die zinnernen aber theils beym Abwaſchen, theils beym Gebrauch, bald verbogen werden, ſo dann aber leicht brechen.

2) Es ſind hier viele Geräthe, die in mittelmäßigen Haushaltungen für den herrſchaftlichen Gebrauch auch zugleich ſeyn können, und daher nicht gedoppelt oder zweymal im Hauſe ſeyn dürfen. Z. B. Keſſel, Dreyfüße, Mörſer, Reibeiſen u. ſ. f. So hat man auch ein und das andre Geräthe nicht ausgeworfen, weil es in der herrſchaftlichen Küche auch, und beyden Küchen zum Gebrauch gemeinſchaftlich ſeyn kann.

3) Bey No. 25. hat man nur Wannen oder Tienen von Fichten Holz mit hölzernen Reifen in Anſchlag gebracht. Wenn ſie aber von Eichenholze ſind, ſo können ſie leicht zwey bis dreymal mehr gelten, da dieſes Holz ſeit zwanzig Jahren in vielen Gegenden äußerſt ſelten geworden. Und wenn dergleichen Gefäße, wenn ſie recht dauren ſollen, mit eiſernen Reifen oder Bändern verſehen ſind, ſo können dergleichen an 6, 8, 10 bis 12 Thlr., nachdem die Bände mehr oder weniger ſtark, oder dicke ſind, koſten.

4) Die Preiſe des verarbeiteten Kupfers, des Blechs und Eiſens ſind ſo angeſetzet, wie ſie im Brandenburgiſchen, beſonders in Potsdam gangbar ſind.

Zehen=

Zehendes Kapitel.

Beſchriebenes und Berechnetes Hausgeräthe für Herrſchaften.

A. Tiſche.

Die Tiſche können überhaupt ihrer Materie Beſtimmung und Form nach unterſchieden werden. In Anſehung der Materie, ſind ſie aus Holz, Stein, Marmor und Metall. Die Beſtimmung der Tiſche betrifft theils den Ort, wo ſie ſeyn, theils den Zweck wozu ſie gebraucht werden ſollen. So hat man z. B. Tiſche in den Zimmern unter den Spiegeln, Schenktiſche oder Büffets, verſchiedene Arten von Nachttiſchen oder Toiletten, Betttiſche, Aufklapptiſche, die an einer Wand feſte ſind, und zu Erſparung des Raumes niedergelaſſen werden können, Anrichtetiſche in den Küchen, Tiſche in den Speiſekammern u. ſ. f. Unter die leicht beweglichen Tiſche gehören, Schreibe- und Spieltiſche, Frühſtück- und Filettiſchgen, Thee- und Kaffeetiſche, Schenk- oder Kredenztiſche, Tafel- und Feldtiſche, die ſogenannten ſtummen Knechte und Mägde, einige Arten Nachttiſche für Damen und Herren u. ſ. f. In Anſehung der Form giebt es unzähliche Veränderungen. Denn es kann das Tiſchblatt entweder rund oder oval, gevierter oder ablanggevierter Figur, drey- vier- fünf- und mehreckigt ſeyn. Bey jeder Art derſelben kann der Umfang entweder blos nach einer runden, elliptiſchen, oder geraden Linie fortlaufen, oder es iſt derſelbe ein- und ausgebogen, aus geraden und krummen Linien zu-

ſam-

ſammengeſetzt und ſonſt auf vielerley Art geſchweift. Dabey können ſie mit Auszügen und Klappen zum Auf- und Niederſchlagen, mit freyen Reh- oder andern verzierten Füßen, oder aber mit ſolchen verſehen ſeyn, die unten Leiſten haben. Endlich ſo können die vorgedachten Arten der Tiſche in Deutſchen, Antiken, Franzöſiſchen, Engliſchen, Gothiſchen, Chineſiſchen Geſchmacke u. ſ. f. ſeyn. Man muß hierüber die **Entwürfe und Berechnungskoſten zur Meublirung der Wohngebäude** nachleſen, da ich nur einige der darinn befindlichen Tiſcharten hier überſchreiben kann.

A. A. Tafel- und Feldtiſche.

a) Ein Tafeltiſch, deren mehrere zuſammengeſetzt werden können, 5 Fuß lang, 4 Fuß breit mit Rehfüſſen . . . 2 Thlr. 12 Gr.
mit geraden Füßen und Leiſten 2 Thlr. . .

b) Dergleichen 5 Fuß lang, 3 Fuß breit, mit Rehfüſſen . . . . 2 Thlr. . .
mit geraden Füßen und Leiſten 1 Thlr. 16 Gr.

c) Dergleichen 4 Fuß lang, 3 Fuß breit, mit Rehfüßen . . . . 1 Thlr. 12 Gr.
mit Fußleiſten . . 1 Thlr. 6 Gr.

d) Dergleichen $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, $2\frac{1}{2}$ Fuß breit mit Rehfüßen . . . 1 Thlr. 4 Gr.
mit Leiſten . . . 1 Thlr. . .

e) Schlechte Tiſche von $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, $2\frac{1}{6}$ Fuß breit . . . . 1 Thlr. . .

Die **Feldtiſche** haben einerley Preiſe mit den Leiſtentiſchen, nur daß bey ſelbigen nicht ſo große Blätter vorkommen.

In vielen Häuſern ſind diejenigen Speiſetiſche ſehr beliebt, welche man **Klapptiſche** nennet, weil ſie

ſie nach dem Gebrauche zuſammen geklappt und alſo mit großer Bequemlichkeit verkürzet werden, da die vorherbeſchriebenen Anſetztiſche, wenn ſie ſtehen bleiben, zu viel Raum wegnehmen, oder nach dem Gebrauche fortgetragen werden müſſen.

f) Ein viereckigter oder ovaler ſtarker Klapptiſch von Eichenholz mit gedrechſelten Füßen, 2 Schubkaſten und dem erforderlichen Beſchlage, 7 Fuß lang, 4 Fuß breit - - 8 Thlr. - -

g) Dergleichen von Fichten- oder Kienholz, angeſtrichen - - - - 5 Thlr. 12 Gr.

h) Ein dergleichen von Eichenholz mit Rehfüſſen, 6 Fuß lang, 3½ Fuß breit - 7 Thlr. - -

i) Ein dergleichen von Fichten- oder Kienholz von eben der Größe, mit gedrechſelten Füßen, das Blatt mit Oelfarbe angeſtrichen 4 Thlr. - -

Anmerkungen.

a) Der Verfaſſer der Entwürfe und Berechnungskoſten zur M. d. W. urtheilet von den Leiſtentiſchen, daß ſie gar nicht zu verachten seyn. Er ſagt, daß die Geſtelle mit Leiſten zwiſchen den Füßen, wenn ſie ſonſt gut angebracht werden, dazu gut ſind, daß ſie zugleich Fußtritte abgeben, den kurzfüſſigen Perſonen ſehr wohl zu ſtatten kommen, langfüſſigere aber nicht ſonderlich hindern, indem ſie die Füße unter, oder über die Verbindungsleiſten hinweg ſetzen können. Gemeiniglich haben alle Tafelſtühle einerley Spitzhöhe, aber nicht alle bey der Tafel befindliche Perſonen gleich lange Füſſe.

b) Mit den ſogenannten Anſetztiſchen hat man die Bequemlichkeit, daß nach Erfordern in Speiſeſälen oder Zimmern ſo viele angeſetzet werden können, als es die Zahl der Tiſchgenoſſen mit ſich brin-

bringet. Man muß ſie aber ſämtlich in einerley Höhe aufs genaueſte paſſend haben. Wenn der Unterſchied dieſer Tiſche nur den vierten Theil eines Fingers beträfe, ſo müßte z. B. ein Teller voll Suppe, der auf der Zuſammenfügung zu ſtehen käme, zum Theil überlaufen, ſo wie es mit andern Gefäßen gleichfalls geſchehen kann. Dergleichen Tiſchen aber mit kleinen zwiſchen den Füßen und Boden geſchobenen Keilen nachhelfen iſt auch gefährlich, im Fall nur ein Keil von ungefähr verſtoßen würde. Es iſt alſo der Sicherheit gemäs, ſämtliche zu einem Satz gehörige Anſetztiſche aufs beſte von den Tiſchler gerade zuſammenpaſſend verfertigen zu laſſen.

B. B. Konſoltiſche.

Dieſe Tiſche haben den Namen von ihren Füßen, welche die Geſtalt der Tragſteine, (Conſols) und gemeiniglich ein Blatt von Marmor haben. Ihren Stand haben ſie meiſtens unter den Spiegeln, zuweilen auch an andern Orten. Man nennet ſie auch **Marmortiſche**, beſonders wenn ſie groß ſind, und mehr als zwey Füße haben. Heutiges Tages werden ſie mit mehrerer Simplicität als ehedem, von beſſern Anſehen, und mehrentheils ablangviereckicht gemacht.

Ich wüßte faſt kein Hausgeräthe, worinn die Kunſt ſo viele Mannigfaltigkeiten hervorgebracht hat, als in dieſem, weßhalb die mehrern oder geringern Koſten von dem Deſſein, der Staffirung und der Materie des Blatts ihre Beſtimmung erhalten.

Man muß daher bey dieſen ſo ſehr verſchiedenen Arten der Tiſche zuerſt ſehen, auf die Tiſchler- und Bildhauerarbeit an den Geſtellen oder Füßen. Dieſe können aus ſehr reichen und vielen, oder aus wenigern

gern und ſparſamern Verzierungen beſtehen. Ferner hat man zu ſehen auf die Staffirung des Geſtelles mit Gold, Silber, Lakk, Oehlfarbe u. ſ. f. Endlich iſt das Blatt das dritte Hauptſtück, welches entweder aus ſehr theuren, und viel Arbeitslohn erfordernden, Materien, oder aus wohlfeilern, beſtehen kann.

In den **Entwürfen und Koſtenberechnungen z. M. d. W.** findet man Beſchreibungen und Berechnungen ſolcher Tiſche, nach ihren Geſtellen, Staffirungen der Geſtelle, und den Blättern darauf. Von den Geſtellen, ihren Staffirungen und Blättern will ich nur überhaupt beybringen, daß ſie in 10 Arten daſelbſt eingetheilet ſind. Jede derſelben hat wieder drey Abtheilungen. A. **Große**, mit 6 oder 8 Füßen, 6 bis 8 Fuß lang, 3 Fuß breit. B. **Mittlere**, mit 4 Füßen, 4 bis 5 Fuß lang, 2½ Fuß breit. C. **Kleine**, mit 2 Füßen, 2½ Fuß lang, 1½ Fuß breit und **Ecktiſche**.

Die **Geſtelle** von Tiſchler- und Bildhauerarbeit ſind in A. von 16 bis 100, und 20 bis 125 Thlr. In B. von 8 bis 56, und 10 bis 70 Thlr. In C. von 4 bis 15, und 5 bis 16 Thlr.

Die **Staffirung** des **Geſtelles** iſt in A. von 4 bis 60, und 5 bis 80 Thlr. In B. von 2½ bis 30, und 3 bis 36 Thlr. In C. von 1½ bis 10, und 2 bis 12 Thlr.

Die **Blätter** auf dieſe Geſtelle koſten in A von 12 bis 800, und 24 bis 2000 Thlr. In B. von 8 bis 400, und 12 bis 1000 Thlr. In C. von 2 bis 90, und 2½ bis 100 Thlr.

Um aber die Fortſchreitung dieſer Preiſe deutlicher zu machen, will ich von den Geſtellen in A. eine Rubrique aus nur gedachten Entwürfen herſetzen.

1. Mit geſchweiften Füßen, aber wenigen und flachen Schnitzwerk, 16 – bis 20 Thlr.

2. Mit

2. Mit etwas mehrern Verzierungen, 20 bis 30 Thlr.
3. Noch etwas reicher doch flach, 30 bis 40 Thlr.
4. Mit erhabnern Schnitzwerk, 36–50 Thlr.
5. Mehr und feiner ausgearbeitet, 45–56 Thlr.
6. Noch reicher, 50–70 Thlr.
7. Mit ſehr erhabnem und frey ausgearbeiteten Schnitzwerk, 62–80 Thlr.
8. Mit dergleichen noch beſſer, 70–80 Thlr.
9. Mit dergleichen ſehr ſchön, 80–100 Thlr.
10. Sehr künſtlich und prächtig, 100–125 Thlr.

Von der Staffirung der Geſtelle ſetze ich die Rubrique A. her.

1. Mit zwey oder dreyerley Oelfarbe anzuſtreichen, 4–5 Thlr.
2. Mit weißer Leinfarbe und planirt, 6–8 Thlr.
3. Zu Lakkiren, und die Räder mit Gold oder Silber zu federn, 16–20 Thlr.
4. Nach der Natur die Verzierungen zu mahlen, 18–24 Thlr.
5. Auf Oelgrund matt zu vergolden, 24–28 Thlr.
6. Mit Glanzziervergoldung, 24–30 Thlr.
7. Ganz zu verſilbern matt und glanz, 30–36 Thlr.
8. Ganz zu verſilbern und mit Goldfirniß zu überziehen, 32–40 Thlr.
9. Ganz zu vergolden, matt und glanz, 50–70 Thlr.
10. Ganz und ſehr ſchön zu vergolden, (en quatre-couleurs) 60–80 Thlr.

Von den Blättern auf dieſen Geſtellen iſt die Rubrique A. dieſe.

1. Gipsmarmor von allerley Farben, 12–24 Thlr.
2. Von weißen, grauen, fleckigten oder andern Alabaſter, 15–30 Thlr.
3. Von deutſchen oder ausländiſchen wohlfeilen Marmor, als Schleſiſchen, Harzer, Bayreuther, Schwediſchen u. ſ. f. 30–70 Thlr.

4. Von

4. Von ſchönen modernen ausländiſchen Marmor, als Karara, Spaniſcher, Franzöſiſcher, Orientaliſcher, und zwar das ganze Blatt aus einem Stücke, 40–100 Thlr.
5. Mit antiken Marmor incruſtirt, nachdem derſelbe ſeltner, und alſo theurer oder wohlfeiler iſt, 80–200 Thlr.
6. Mit antikem, oder modernen orientaliſchen Albaſter, auf gemeinem Marmor incruſtirt, 80–200 Thlr.
7. Von deutſchen Wacken, Franzöſiſchem ſogenannten Wurſtſtein (Pierre de boudin) oder denſelben ähnlichen Arten, aus dem Ganzen, 250–500 Thlr.
8. Von Porphyr, Granit, oder andern eben ſo harten Steinen, 300–600 Thlr.
9. Von ſchwarzen Schiefer mit allerley farbigem Marmor, Perlmutter, Schnecken, Muſcheln u. ſ. f. incruſtirt, 300–1500 Thlr.
10. Von Muſſivarbeit, nämlich von allerley ganz- oder halbedlen Steinen verſchiedener Farben nach einem gewiſſen Deſſein eingelegt, oder ganz mit halbedlen Steinen incruſtirt, als mit Chryſopras, Laſurſtein, Agat, auch Jaſpis, Amethyſt u. ſ. f. wobey der Rand von Silber oder ſtark vergoldetem Metall, 800–2000 Thlr.

Anmerkungen.

a) Man kann bey dieſen Tiſchen verſchiedene Wahlen treffen, und z. B. ein wohlfeileres Geſtelle mit einem theuren Blatte, oder ein theures Geſtelle mit einem wohlfeilern Blatte vereinigen.

b) Es werden dieſe Tiſche um benannten Preiſen in Potsdam verfertiget. Der daſige geſchickte Bildhauer Rambly verfertiget ſeit dreißig Jahren

in allen Arten von Dekorationsarbeiten die vortrefflichſten Stücke, und der König hat bisher ſeine Arbeiten vorzüglich mit ſeinem Beyfall beehret. Die meiſten in Potsdam befindlichen Dekorationsbildhauer haben ſich nach dieſem Künſtler gebildet. Sie verſenden ihre Meiſterſtücke in ferne auswärtige Länder. Liebhaber von allerley Meiſterſtücken in Verzierungen zur Schmückung der Wohngebäude, ſie haben Namen wie ſie wollen, dürfen ſich nur an dieſe Künſtler, oder einen andern Freund des Orts ſchriftlich melden, um im neueſten Geſchmacke verfertigte Arbeiten zu bekommen, als wozu man ſich vorher von dem Künſtler Zeichnungen zum Wählen kann kommen laſſen, oder ſelbſt dergleichen ihm überſchicken und wegen der Preiſe übereinkommen kann. Da die Künſtler ihre wohl eingepackte, und aufs beſte verwahrte, Arbeiten über einige hundert Meilen weit bisher zu Lande und zu Waſſer verſenden, ſo darf man wegen der guten und unbeſchadeten Erhaltung der Kunſtſtücke ſeines Orts keine Sorge tragen.

C. C. Schreibetiſche.

Die Länge der Schreibetiſche kann von 3 bis zu 5 Fuß, die Breite aber von 2 bis zu 3 Fuß ſeyn. Ich will einige Arten aus den Entwürfen und Berechnungskoſten z. V. d. W. herſetzen.

1. Ein ſchlechter Schreibetiſch von gebeiztem Ellernholze mit Rehfüßen, ſcharfen oder abgerundeten Ecken, flachen Blatte und unter demſelben ein Schubkaſten, mit oder ohne Schloß, koſtet, nachdem er größer oder kleiner, mit oder ohne Schloß, 1½, 2 bis 3 Thlr.

2. Ein

2. Ein Schreibetiſch von Kien- oder Tannenholz mit Oelfarbe angeſtrichen, iſt im Preiſe des vorhergehenden.
3. Ein dergleichen von Eichenholz, 2, 3, bis 5 Thlr.
4. Von Mahagony- oder andern fremden Holze, das Blatt etwas ſchräg und mit Tuch bezogen, auch die Füße mit einigen metallenen Zierrathen, 12, 15 bis 18 Thlr.

Zum Beziehen des Blatts werden zureichen, $1\frac{1}{2}$ Elle Tuch zu $3\frac{1}{3}$ Thlr. bis 5 Thlr. Arbeitslohn, Schnüre, Nägel u. ſ. f. 1 Thlr.

5. Von dergleichen Holze, das Blatt mit feinerm Tuche bezogen und mehrern Schubkäſten, 24 bis 28 Thlr.
6. Dergleichen etwas größer, mit Leder bezogen, und mehrern Schubkäſten 24 bis 28 Thlr.
7. Ein Schreibetiſch mit zierlich geſchnittenem und vergoldeten Geſtelle, verſchiedenen Schubkäſten und das Blatt mit Sammet überzogen, 36 bis 40 Thlr.
8. Ein dergleichen noch ſchöner verzieret und vergoldet, das Blatt ebenfalls mit Sammet bezogen, und ſolcher mit Treſſen beſetzt 60 bis 70 Thlr.

Das Beziehen mit Sammet erfordert

5 bis 8 Ellen Sammet.

5 bis 8 Ellen Treſſen.

Arbeitslohn $1\frac{1}{2}$, $1\frac{3}{4}$, 2 Thlr. oder auch mehr, nachdem die Arbeit daran ſeyn kann.

Anmerkung.

Dieſe Tiſche kann man in Potsdam bey den daſigen Tiſchlern um beygeſetzten Preiſen bekommen. Man darf an ihren geſchickteſten Arbeiten nicht zweifeln, da ſie die beſte Uebungen in Tiſchlerarbeiten auf den königlichen Schlöſſern, und vielen an-

andern, jährlich neu entſtehenden, Gebäuden gehabt und noch haben. Man kann ſich alſo auch aus der Ferne an ſie wenden und ſich der gefälligſten Bedienungen in beſtellten Arbeiten von ihnen verſichert halten.

D. D. Viereckigte Tiſche mit Rehfüßen zu verſchiedenem Gebrauch, 3 Fuß lang, 2 Fuß breit, auch kleiner.

1. Ein dergleichen Tiſch von Kienenholze, ohne Schubkaſten und unangeſtrichen, etwa eine Decke darauf zu legen, oder ſo blos zu gebrauchen, 1 Thlr. 4 Gr. bis 1 Thlr. 8 Gr.
2. Dergleichen mit Oelfarbe angeſtrichen, 1 Thlr. 12 Gr. bis 1 Thlr. 16 Gr.
3. Dergleichen von Ellern- oder Eichenholz, 1 Thlr. 20 Gr. bis 2 Thlr.
4. Von Eichenholz, ſchwarz gebeizt und geglättet, 2 Thlr. 8 Gr. bis 3 Thlr.
5. Von Nußbaumholz, 3½ bis 4 Thlr.
6. Von Eichenholz, lackirt und mit vergoldetem Rande, 4–5 Thlr.
7. Dergleichen lackirt, mit Mahlereyen 5 bis 6 Thlr.
8. Von fremden Holze, nachdem es mehr oder weniger theuer 6–10 Thlr.
9. Das Blatt von Ebeniſtenarbeit 8–12 Thlr.

Anmerkungen.

a) Manche Tiſche dieſer Art werden auch zu Kaffeetiſche gebraucht, wenn eine Kaffeeſerviette darüber gelegt worden.

b) Es ſind dieſe Tiſche um beygeſetzten Preiſen in Potsdam bey dortigen Tiſchlern und Künſtlern zu bekommen.

E. E. Kaf-

E. E. Kaffee- oder Theetiſche.

Der Verfaſſer der Entwürfe und Koſtenberechnungen z. M. d. W. verſteht unter dieſen Namen ſolche Tiſche, die mit einem dünnen Blatte von Metall, und von einem Rande umgeben ſind, ingleichen die Tiſche, die mit einem lackirten Blatte von Pappe verſehen ſind.

1. Ein ſogenannter Chineſiſcher Tiſch von 3 bis 3½ Fuß lang, 2 Fuß breit, mit Rehfüßen, die an den längern Seiten mit verzierten Leiſten und ſauber lackirt ſind; das Blatt viereckigt, jedoch die Ecken eingebogen, und die zwey langen Seiten ausgebogen, darüber ein anderes meſſingenes Blatt, ringsum mit einem Rande erhöht, gilt nach Beſchaffenheit der Arbeit, des Lacks und der Metallſtärke 12 bis 20 Thlr.
2. Ein dergleichen mit gerade verbrochenen Ecken und 4 Ausbauchungen, an jeder Ecke zwey nahe zuſammenſtehende mit Queerleiſten verbundene ſauber gearbeitete Termesfüße, ebenfalls alles lackirt, und das obere Blatt mit dem Rande von Zinn, 10 bis 15 Thlr.
3. Ein von Mahagony- Königs- oder anderm Holze ſauber und zierlich gearbeitetes Geſtelle mit einigen kleinen ſilbernen Verzierungen, auch ſilbernem Blatte, nachdem die Größe beliebt wird, 25 bis 50 Thlr.
4. Runde Kaffeetiſche auf einem Fuße, deren Blatt ungefähr 24 bis 27 Zoll im Durchſchnitte hat, von Mahagonyholze, und mit einem Rande, oder einer ſogenannter Gallerie umgeben iſt, 12 bis 16 Thlr.

Ordinaire viereckigte, jedoch gut gearbeitete Kaffeetiſche von Mahagonyholz haben eben den Preis.

5. Kaffeetiſche, deren mit einem Rande umgebenes Blatt von Pappe, (Papier maché, Carton) und lackirt iſt, auf die Art, wie ſolche zuerſt in der Braunſchweiger Fabrik gemacht worden, zu 3, 5, 8, bis 10 Thlr.

Anmerkungen.

a) Dieſe Tiſche ſind um bemerkten Preiſen in Potsdam bey den dortigen Künſtlern theils auf Beſtellung theils ſchon fertig theils nach Beſtellungen zu haben.

b) Runde, ovale oder figurirte Kaffeetiſche kommen im Preiſe eben ſo hoch zu ſtehen, als die Verhältniſſe bey den Spieltiſchen in den E. u. B. z. M. d. W., welche letztere aber hier übergangen werden, beſagen.

F. F. Schenk- oder Credenztiſche.

1. Ein ſolcher Tiſch 5 Fuß lang, 2½ Fuß breit, 2¾ Fuß hoch, von gebeiztem Ellernholze mit ſtarken Füßen und etwas dicken Blatte, ohne weitere Verzierung, als daß am Blatte und dem Rahmen des Geſtelles gewöhnliches Leiſtenwerk, oder ſogenannte Kehlſtöße befindlich ſind, 6 bis 8 Thlr.
2. Ein dergleichen 5½ Fuß lang, 3 Fuß breit, von Eichenholz, mit mehrern jedoch blos Tiſchler- oder Kabinetmacherverzierungen, 9 bis 12 Thlr.
3. Ein dergleichen von Akajou- oder Zuckerkiſtenholze, mit einigen Bildhauerverzierungen, oder mit Nußbaumholze furnirt, 10 bis 15 Thlr.
4. Dergleichen 6 Fuß lang, 3 Fuß breit, von Zedern- Mahagony- Polyſander- oder andern dergleichen Holze, mit Schnitzwerk verſchiedener Art, 16 bis 24 Thlr.

5. Von theurem Holze, mit Conſol- oder durchbrochenen Füßen, deren gemeiniglich achte ſeyn müſſen, 25 bis 40 Thlr.

Anmerkungen.

a) Dieſe Tiſche werden gemeiniglich mit weißen Tüchern bedeckt, um theils die Speiſen, ehe ſie zur Tafel kommen, theils aber auch den Abhub darauf zu ſetzen. Am meiſten werden ſie zu Trinkgeſchirren gebrauchet, wenn kein eigentliches Büffet im Zimmer iſt. In England ſind ſie ſehr gewöhnlich, und auf vielerley Art verzieret, die Blätter aber mehrentheils ablangviereckigt.

b) Die Preiſe dieſer Tiſche ſind die gewöhnlichen in Potsdam bey den Tiſchlern und Bildhauern daſelbſt.

G. G. Stumme oder faule Knechte, Geridontiſche.

Unter dieſen Namen verſteht man Tiſchgen in Form eines Geridons, jedoch mit größern, gerändeten Blättern, deren oft mehrere übereinander ſind, und immer an Größe abnehmen. Sie werden nach aufgetragenem Nachtiſche (Deſſert) zwiſchen zwey und zwey Perſonen an die Tafel geſtellet, und mit den noch erforderlichen Getränken oder Erfriſchungen zum Vorrath beſetzet, damit die Bedienten abtreten, die Gäſte ſich ſelbſt zulangen, und die Unterredung freyer ſeyn könne. Bey den Confidenztafeln iſt von Anfange der Mahlzeit an kein Bedienter nöthig.

1. Ein ſtummer Knecht, oder Geridontiſch mit einem runden Blatte, das mit einem Rande verſehen, und ſich auf dem Fuße nach Belieben umdrehen läßt, von 24 Zoll im Durchſchnitte, von Birn-

Apfel- Pflaumen- oder andern einheimiſchen harten Holze, 4 bis 5 Thlr.

2. Ein dergleichen von Mahagony oder andern feſtem ausländiſchen Holze, 5 bis 6 Thlr.

3. Ein dergleichen, über deſſen größerm Blatte noch zwey bis drey andere Stufenweiſe kleinere befindlich ſind, die ſich mit den größten zugleich, oder jedes insbeſondere umdrehen laſſen, einheimiſch Holz, 7 bis 8 Thlr.

4. Dergleichen von ausländiſchem Holze, 8 bis 10 Thlr.

5. Dergleichen von Büchen- oder Ahornholze, mit einem feſten Lack überzogen, und die Ränder vergoldet, 10 bis 12 Thlr.

6. Dergleichen, wo die Ränder mit vergoldetem oder verſilberten Metall überzogen, auch ſonſt verzieret ſind, 15 bis 20 Thlr.

H. H. Stumme Mägde.

Dieſes ſind kleine Tiſchgen in Kabinettern, Alkoven oder Schlafzimmern der Damen, neben das Bette zu ſetzen. Das Blatt iſt von ächten Gipsmarmor 18 bis 20 Zoll ins Gevierdte groß, über welches ein Rand an drey Seiten in die Höhe tritt. Da wo der Rand fehlet, iſt eine Klappe zum Auf- und Herunterſchlagen, welche eine Art von Schränkgen einſchließt, das auf Rehfüßen ſteht. Des Abends wird aufs Blatt ein Glas Waſſer, Arzney u. ſ. f. geſetzt. Auf der geöffneten Klappe aber ſteht das Nachtgeſchirr u. ſ. f.

1. Eine ſtumme Magd von einheimiſchen Holze ohne Zierrathen, mit Gipsmarmornem Blatte und Beſchlag, 8 bis 10 Thlr.

2. Dergleichen von ausländiſchem Holze und ächten marmornen Blatte, 16 bis 20 Thlr.

3. Der-

3. Dergleichen von Ebeniſtenarbeit mit verſilberten Zierrathen und ächtem Blatte, 20 bis 26 Thlr.

Anmerkung.

Die ausgeworfenen Preiſe von den ſtummen Knechten und Mägden ſind die ordinairen in Potsdam.

J. J. Nachttiſche, Toiletten.

Die Toiletten ſind in Anſehung des Gebrauchs für Frauenzimmer und Mannsperſonen etwas verſchieden. Bey beyderley iſt der Spiegel das Vornehmſte. Es können auch beyderley Arten entweder die bloße Form eines bloßen Tiſches haben, oder es iſt auf dem Blatte dieſes Tiſches rückwärts noch eine Erhöhung, wie bey Schreibeſchränken, worinn Schubkaſten befindlich ſind, die entweder ſogleich ausgezogen werden können, oder vor welchen ſich noch beſondere Thüren mit Glas oder Spiegeln befinden. In Frankreich, ſagt der **Verf. d. E. u. K. z. M. der W.** iſt der Unterſchied zwiſchen Manns- und Damentoiletten nicht ſo merklich, als in Deutſchland und England.

1. Wenn zur Toilette blos ein Tiſch gewählet wird, ſo kann derſelbe $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß lang und breit, oder 4 Fuß lang und 2 Fuß breit genommen werden. Er braucht nicht ſonderliche Verzierungen zu haben, weil ſo wohl Blatt als Geſtelle bedeckt werden. Er kann daher blos von einheimiſchem oder fremden harten Holze, auch von weichen lackirten Holze ſeyn, und kann im Preiſe ſeyn zu 3, 5 bis bis 10 Thlr.

Die Bedeckung des Blatts und der Seiten ſo wohl, als des darauf zu ſtellenden, in einem doppelten Rahmen beweglichen, Spiegels, be-

ſonders des letztern außer dem Gebrauche, kann von Jedem leicht überſchlagen und berechnet werden. Gemeiniglich nimmt man dazu Neſſel- oder Kammertuch, und beſetzt oder falbulirt es mit eben dergleichen, oder mit Blonden, Spitzen u. ſ. f.

2. Eine Toilette in Geſtalt einer Kommode, die bis an den Boden geht, oder unten noch kurze Füße hat, 3 Fuß lang, 18, 20, oder mehr Zoll breit iſt, und deren Blatt auf jeder Seite ein Drittheil nach der Länge aufgeſchlagen, und alſo bis auf 5 Fuß verlängert werden kann, das mittlere Theil deſſelben aber, an deſſen unterer Seite der Spiegel iſt, in die Höhe geklappt, und nach Gefallen in einer Nute vor- oder rückwärts geſchoben wird; die hiernächſt unter dem mittlern einwärts gebogenen Knieorte des Blattes, einen, und auf jeder Nebenſeite auch einen, oder zwey Schubkaſten, hat, kann von Nußbaumholze mit verſilberten Zierrathen, Schloß, Bändern, Spiegel u. ſ. f. koſten 24 bis 30 Thlr.

3. Dergleichen von Zedern- Poliſander- oder Mahagonyholze mit mehrern Zierrathen, 25 bis 40 Thlr.

4. Etwas größer, ſchön geſchweift, verziert, lackirt und vergoldet, inwendig ausgelegt, oder mit Taft, Atlaß, Sammet u. ſ. f. gefüttert, 50 bis 100 Thlr.

5. Eine Toilette für Mannsperſonen ungefähr von dieſer Art, den Spiegel zum zurückklappen, oder in die Höhe zu ziehen, und nach Gefallen zu ſtellen von wohlfeilem Holze, 16 bis 24 Thlr.

6. Dergleichen von theurern Holze mit einigen Verzierungen, 25 bis 30 Thlr.

Ganz ſchlechte, zu 6 bis 12 Thlr.

Anmer-

Anmerkungen.

a) Man findet in den E. u. B. z. M. d. W. noch ausführlich beſchriebene, prächtige Damentoiletten von 680, 1000 bis 1500 Thlr. und darüber, die man der Kürze halber hier nicht berühren kann. Eben daſelbſt findet ſich auch noch eine Beſchreibung desjenigen, was auf der Toilette einer hohen Standesperſon vorzüglich anzutreffen iſt, wobey zugleich erwähnet wird, daß die mehreſten, der auf ſolcher Toilette befindlichen, Stücken ſtatt des Silbers blos von Porcellain ſeyn können. Er ſagt ferner, daß die auf mehr Sparſamkeit zu denken Urſach habende Hausmütter ſich der ſogenannten Argenterie hachee, oder auch der Arbeiten von Pappe, (Papier maché) ja zu Käſtgen, Kapſeln, Schachteln nur ſolcher von Holze bedienen, die, wie erſtere, mit einem feinen Lacke überzogen ſind.

b) Auch ſind die, den Preiſen und ihrer verſchiedenen Güte nach hier beſchriebenen, Toiletten in Potsdam zu haben.

K. K. Leuchtertiſche. (Gueridons) (Chandle-ſtands.)

Die Gueridons ſind auch unter die Tiſche zu rechnen, weil ſie nicht allein gebraucht werden, Leuchter, ſondern auch Büſten, Vaſen und andre Sachen darauf zu ſetzen. Man kann ſie bey den Potsdammer Künſtlern auch Drechslern in verſchiedener Güte und zu folgenden Preiſen haben.

1. Ein ſehr reichverzierter, vergoldeter, verſilberter, lackirter Gueridon in mancherley Art und Geſchmack, kann gelten, 20, 30, 40, 50 Thlr.

2. Ein

2. Ein weniger verzierter nach vorher angegebenen Unterſchieden, 10 bis 20 Thlr.
3. Einer von feinem ausländiſchen Holze, mit metallenen, in Feuer vergoldeten Zierrathen reichlich verſehen, 8 bis 15 Thlr.
4. Dergleichen mit weniger Zierrathen, 5 bis 10 Thlr.
5. Dergleichen von feinem Holze und mit Bildhauerarbeit etwas verziert, $4\frac{1}{2}$ bis 8 Thlr.
6. Dergleichen ohne Zierrathen vom Kabinetsmacher 4 bis 5 Thlr.
7. Einer vom einländiſchen Holze etwas verziert und ſchwarz gebeizt, 3 bis 4 Thlr.
8. Dergleichen gebeizter blos gedrechſelt, $1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{2}{3}$ Thlr.
9. Dergleichen von einländiſchem, als Nuß- Birn- Pflaumen- und andern Holze gut gedrechſelt, 2 bis $2\frac{1}{2}$ Thlr.
10. Dergleichen etwas ſchlechter, das Blatt furnirt, $1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{2}$ Thlr.
11. Einer von weichem Holze angeſtrichen oder gebeizt, 1 bis $1\frac{1}{8}$ Thlr.

Habe ich aber oben geſagt, daß die Spieltiſche hier übergangen werden, ſo geſchieht ein Gleiches mit den Frühſtücktiſchgen, und Tiſchgen zum Filet- oder andern Putzmachen, als worüber die **E. u. K. z. M. d. W.** zu Rathe gezogen werden müſſen.

B. Meubles, die zum Sitzen beſtimmt ſind.

Nach einer allgemeinen Eintheilung dieſer Art von Meublen kann man eine dreyfache Ordnung feſtſetzen. 1) Diejenigen, auf welchen zwey oder mehrere Perſonen zugleich ſitzen können. 2) Solche, auf denen nur eine Perſon ſitzen kann. 3) Endlich diejenigen, auf welchen die Füße allein zum Ruhen geſetzet werden.

Zur

Zur erſten Ordnung muß man rechnen die Sofa's, Kanape's und Ottomannen.

Der Sofa iſt nach dem Verf. d. E. u. K. z. M. d. H. aus den Morgenländern zu uns gekommen, hat ein 6–8 Fuß langes, und $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Fuß breites Geſtelle, das mit einer Rücklehne und zwey eben ſo hohen Seitenbacken verſehen iſt, letzterer auch noch mit beſondern Madrazzen und zwey oder vier Wülſten belegt iſt, wobey die Höhe des ungepolſterten Sitzbodens blos etwas über einen Fuß von dem Boden des Zimmers beträgt. Man hat jetzt auch Sofa's mit Baldachinen oder Däis, auch auf Sineſiſcher Art u, ſ. f. an welchen auf beyden Seiten Vorhänge nach unten zu zurück gebunden werden, und zuweilen ſo eingerichtet ſind, daß man zweyſchläfrige Betten daraus formiren kann.

Die Kanape's, welche groß, mittelmäßig und klein gemacht werden, können Sitz und Rücklehne gepolſtert haben. Sie haben aber ſtatt der, bey den Sofa's, ebenfalls gepolſterten Seitenbacken, nur Armlehnen, die unten offen ſind. Sie haben aber auch zuweilen kleine ausgeſtopfte Wülſte. Der Sitzboden iſt höher als bey den Sofa's, und faſt eben ſo, wie bey gewöhnlichen Arm- oder andern Stühlen.

Ihre Länge iſt von 6 bis 8, und nach Beſchaffenheit der Erforderniß mehrern Füßen, die Breite aber von 21 bis 36 Zoll.

Man hat Kanape's im Deutſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen und Sineſiſchen Geſchmacke. Erſtere dreyerley Arten ſind ſo wohl am Geſtelle, als an den Rück- und Armlehnen zierlich geſchweift, und mit Bildhauerarbeit reichlich oder ſparſam verziert. Letztere aber ſind mehrentheils aus eckigten und runden Stäben nach verſchiedenen Figuren zuſammengeſetzt. Ihr Sitz aber iſt höher vom Fußboden, weil er ohne Pol-

ſter

ſter bleibt, und höchſtens nur mit einer dünnen Madrazze belegt wird. Eigentliche Bildhauerarbeit kömmt ſelten daran. Sie ſind alſo mehrentheils eine Arbeit der Kabinetsmacher und Tiſchler.

Die neueſten Franzöſiſchen Kanape's ſind nach bemeldten Verfaſſer die, ſo auf jeder Seite, ſtatt einfacher Armlehnen mit doppelten Armen verſehen ſind, welche nach der Schweifung einer Karnis- oder S Linie bis an den Sitz herablaufen, und daher außer dem eigentlichen Kanape', in der Mitte auf jeder Seite noch einen Lehnſtuhl (Bergere) bilden, folglich wenigſtens 9 Füße haben müſſen. Ihr vorzüglicher Nutzen ſoll darinn beſtehen, daß ſie an der Wand eines Zimmers angebracht werden, das für ein ſimples Kanape' zu lang, hingegen zu kurz wäre, um neben daſſelbe noch zwey beſondere Armſtühle ſetzen zu können.

Die Ottomannen hält vorbelobter Verfaſſer, ob es ſchon ihr Name ſo mit ſich zu bringen ſcheint, nicht orientaliſchen, ſondern franzöſiſchen Urſprungs. Vor 30 Jahren verſtand man noch darunter eine Art von Kanape's mit 4 Füßen, worauf nur 4 Perſonen Platz hatten, die ſich aber einander, wegen der an beyden Seiten befindlichen Arm- und Schulterlehnen, mit vieler Bequemlichkeit anſehen konnten. Seitdem haben ſie ſehr zugenommen, und ſind an Größe den Sofa's und Kanape's gleich geworden. Sie können daher ſowohl zum Sitzen als Liegen gebraucht werden; haben auch dieſerhalb 6 bis 8 Füße zur Unterſtützung bekommen müſſen.

Die Rücklehne dieſer vergrößerten Ottomannen geht nach einer geraden Linie, wobey nur die beyden ſchmalen Seiten oder gepolſterte Armlehnen rund ſind; (Ottomannes ſimples) oder die Rücklehne iſt oval, und der vordere Bord des Sitzes eingebogen; (Ottomannes ceintrées) Letztere ſind blos in runden oder ovalen Zimmern gut anzubringen, da ſie in ſolchen, die

die von geraden Linien eingeſchloſſen werden, zu viel Platz wegnehmen.

Es haben aber die Ottomannen viele Abänderungen, worunter vornehmlich gehören: a) Der große Türkiſche Seſſel. (Turquoiſe) b) Der Cytheriſche- oder Liebesſeſſel. (Paphoſe) c) Der **Wachſeſſel, Schlummerſitz.** (Veilleuſe.) Man muß hievon die Beſchreibung und Einrichtung bey oftbelobtem Verfaſſer ſelbſt nachleſen.

Bänke, (Banquettes) ſind lange ſchmale gepolſterte Sitze ohne Rücklehnen, an den Enden mit oder ohne Armlehnen zum Niederſitzen vieler Perſonen neben einander. Ihre Länge kann 6 bis 10 und mehr Fuß betragen, die Breite aber 15 höchſtens 24 Zoll. Insgemein iſt der vordere und hintere Bord mit einander parallel und gerade; nur die vordern Ecken an den Enden ſind abgerundet. Bey denen, ſo an runde oder ovale Wände kommen, wird zuweilen die vordere Seite in der Mitte etwas auswärts geſchweift, und folglich der Sitz daſelbſt etwas breiter. Sie nehmen den wenigſten Platz weg, und ſchicken ſich beſonders in Gallerien zu Gemälden und Kunſtſachen, weil in ſelbigen die Meubles nicht vor den andern Sachen hervorſtechen ſollen. Dieſes hindert aber nicht, daß ihre Füße und das ganze Geſtelle nicht mit ſchöner Bildhauerarbeit, Vergoldung u. ſ. f. gezieret ſeyn ſollte.

Zur zweyten Ordnung gehören die Armſtühle, Lehnſtühle, Kabinetsſtühle, Schreibeſtühle, Schlafſtühle, Schaukelſtühle, ſchlechthin ſogenannten Stühle, Feldſtühle, Seſſel oder Tabourets.

Armſtühle (Fauteüils) haben einen geraumen Sitz, der etwas niedrig und nur 12 bis höchſtens 15 Zoll vom Fußboden abſtehet, wozu aber noch das Polſter, und vielmals beſondere Küſſen kommen. Die Rücklehne iſt höher oder niedriger, eckigt, rund, oval, oder

oder auf andere Weiſe geſchweift, hiernächſt gepolſtert oder nicht. Erſtern Falls, nämlich wenn ſie gepolſtert iſt, hängt ſie mit dem Sitzpolſter zuſammen, oder es bleibt zwiſchen beyden eine Oeffnung. Die Armlehnen haben ebenfalls zwiſchen ſich und dem Sitze Oeffnungen, und ſind oberwärts auch ganz gepolſtert, oder mit einem kleinen Wulſte verſehen, oder ſie haben auch allda gar keine Polſterung.

In Veſtibulen, Paſſagen, Grotten oder auch im Freyen ſind diejenigen gut, deren Sitz ganz von hartem Holze iſt. Rücklehne und Arme haben ebenfalls dergleichen hölzerne Stücke, die übrigens entweder lackirt, angeſtrichen, oder ohne Staffirung bleiben.

In ſchlechte Vor- und andre Zimmer können hölzerne Armſtühle kommen, deren Sitz mit ſpaniſchem Rohr geflochten, die Rücklehne aber entweder gleichfalls geflochten, oder blos von ausgearbeitetem Holze iſt, wie wohl dergleichen Stühle, wenn ſie von feinem Holze, und mit Sitzküſſen verſehen ſind, auch in beſſern Zimmern Zierde machen.

Eine Art der Armſtühle ſind auch für **kleine Kinder**, deren an 2 Fuß erhöhter gepolſterter Sitz eine runde Oeffnung hat, unter welcher in einer Art von Schränkgen ein Nachtgeſchirr geſtellt wird. Man hat ſie auf der aller ſimpelſten und wohlfeilſten Art, aber auch ſchön verzierte und daher theurer.

Die **Lehnſtühle**, (Bergeres) ſind an die Stelle unſerer, zwar bequemen, aber etwas ſchwerfälligen ſogenannten, Großväterſtühle gekommen, und unterſcheiden ſich von den Armſtühlen dadurch, daß ſie noch etwas geräumiger ſind, und der Sitz gleichſam einen halben Zirkel formiret. Die Rücklehne aber iſt oben mit Backen zum Anlehnen des Kopfs verſehen, wobey ſo wohl Rücken als Backen und der untere Theil der Armlehnen mit dem Sitze eine zuſammenhängende

Polſte-

Polſterung, letztere aber noch oberwärts kleine Wülſte zum Armauflegen haben.

Bey einigen derſelben wird die Rücklehne nebſt den Backen nur ſo hoch gemacht, daß man blos mit den Schultern daran kömmt, wenn man ſich dagegen lehnet, daß alſo weder männliche Friſur, noch weiblicher Kopfputz, Gefahr laufen, hiebey in Unordnung zu gerathen. Iſt abėr Jemanden hieran nicht beſonders gelegen, ſo wird er unſre alten deutſchen Großväterſtühle doch vorziehen, da ſie ebenfalls ſehr zierlich gemacht werden können.

Kabinetsſtühle (Chaiſes de Cabinet) haben noch niedrigere Rücklehnen als vorige, die ſich etwas über dem Mittel auf beyden Seiten des Sitzes ſchnirkelförmig, oder auf eine andre Art endigen können. Sie ſtehen auf vier oder nur auf drey Füſſen.

Schreibeſtühle bekommen eine oder die andre Form vorgedachter Bergeren, haben auch drey oder vier Füße, ſind aber mehrentheils ſo eingerichtet, daß der Sitz auf einer Spindel beweglich iſt, und man ſich alſo währendem Sitzen mit demſelben leicht vom Tiſche abwärts drehen, und ohne ſolchen Stuhl zu verrücken, aufſtehen, oder von der Seite etwas langen kann. Sie ſind auch zu manchen hausmütterlichen Verrichtungen, bey welchen man mit vielen Geräthſchaften vor, neben und hinter ſich umgeben iſt, von ungemeiner Bequemlichkeit.

An den Schlafſtühlen, die unter den oben gedachten Veilleuſen zu verſtehen ſind, iſt die Rücklehne dergeſtalt beweglich, daß man ſolche, vermittelſt zweyer Gurte, die zugleich Armlehnen abgeben, nach Gefallen höher ſtellen, oder zum Schlafen mehr niederlaſſen kann. Bey einigen bringt man auch ein Fußbrett an, welches nach der Länge der Füße höher

und niedriger, auch gerader oder ſchiefer geſtellet werden kann.

Die Schaukelſtühle, (Berceuſes) welche wie Wiegen auf zwey Walzen, oder Läufern, ſtehen, können auf zweyerley Art genutzt werden. Einmal ſind ſie gut für diejenigen, die der Schlaf fliehet, indem ſie durch eine ſanfte Bewegung derſelben in den Schlummer hineingewiegt werden können. Ferner ſind ſie für hypochondriſche, vielſitzende und andre Perſonen, die ſich, darauf ſitzend, durch ſtärkeres Hin- und Herſchwanken einige Bewegung machen wollen. Sie gehören eben nicht in die Putzzimmer, denen ſie kein ſonderliches Anſehen machen dürften.

Die Stühle (Chaiſes) haben Rück- aber keine Armlehnen. Diejenigen, ſo blos für Zimmer beſtimmt ſind, können an der Rücklehne und auf dem Sitze, oder auf letztern nur allein, gepolſtert ſeyn. Sie können auch daſelbſt nur mit indianiſchem Rohre ausgeflochten ſeyn, Küſſen oder Polſter aber darauf geleget werden.

Die Tafelſtühle, die bey dem Speiſen gebraucht werden, ſind gemeiniglich von dieſer letztern Art, weil ſie wegen des öftern Wegnehmens, auch wohl Forttragens in andre Zimmer etwas leichter ſeyn müſſen. Die Küſſen haben theils ſeidene, theils halbſeidene, Uberzüge, oder ſie ſind von Saſſian und anderm farbigten Leder.

Feldſtühle (Ployans) haben gar keine Lehnen. Ihr Geſtelle beſteht ſo wie bey den Feldtiſchen aus zwey mit einander verbundenen Andreaskreuzen, die man zuſammen legen kann, und oben einen ledernen, leinenen, oder zwillichenen Sitz ausſpannen, auf den ein mit Kampanen u. ſ. f. beſetztes Küſſen gelegt wird. Doch macht man auch ſolche, die ein feſtes Sitzpolſter haben. Dieſe, mit verzierten Geſtellen, werden auch in Zimmern gebraucht.

Seſſel

Seſſel oder Tabourets haben auch weder Rücken noch Armlehnen, ſondern blos einen gevierdten, oder geſchweiften, gepolſterten, oder nur mit Rohr geflochtenen Sitz.

Zur dritten Ordnung gehören die Fußſchemel. (Marchepieds) Sie ſind 6 bis 8 Zoll hoch, entweder gevierdt, rund oder oval, mit einem bloßen Fußpolſter, oder noch mit einer Art von kleiner ausgerundeter Rücklehne, die ſehr weich ausgefüttert wird, um die Zehen dagegen zu ſetzen. Einige haben außer dem niedrigen Polſter ein kleines auf einen hohlen Bogen in gewöhnlicher Stuhlhöhe, um zuweilen, ſonderlich bey Fußkrankheiten, einen oder beyde Füße höher legen, und damit abwechſeln zu können.

Ich habe nun die Beſchreibung dieſer Meubles zum Sitzen aus gedoppelten Urſachen beygebracht. Einmal weil man ſo manche derſelben in gemeinem Leben den Namen nach theils verwechſelt, theils davon falſche, oder unzulängliche, Begriffe hat. Hernach ſoll dieſe Beſchreibung dazu dienen, daß man bey Anſchaffung oder Beſtellung ſolcher Art von Meublen nicht Irrthümer begehe, und, und wenn ſolche in Briefen aus der Ferne geſchieht, nicht eine unrechte Art ſich verſchreibe. Ich bin ſelbſt einſt ein Zeuge in Potsdam geweſen, da Jemand, bey dem dortigen Sattlermeiſter Lehmann, bey welchem und allen andern Sattlermeiſtern obbeſchriebene Arten von Meubles auf Beſtellung zu haben ſind, ein Dutzend Veilleuſes haben wollte. Da gedachter Meiſter an den Dutzend bemerkte, daß ein Irrthum in dem Namen ſeyn müſſe, ſo ſagte der Beſteller, es ſollten Stühle ſeyn, dergleichen er in den königlichen Schlöſſern zu Potsdam geſehen habe. Hier war er nun abermals zu bedeuten, ob es Fauteuils, Bergeres, oder Chaiſes de Cabinet ſeyn ſollten. Hat man aber aus obiger Beſchreibung

richtige Vorſtellungen, ſo darf man nur oberwähnten Meiſter oder deſſen Mitmeiſtern den Namen nennen, oder überſchreiben, und zugleich die Koſten anzeigen, die man daran zu wenden gemeinet.

Es würden aber viele Bogen hier zu beſchreiben ſeyn, wenn ich die Anſchläge und Berechnungen aller und jeder einzelner Zuthaten zu den ſehr mannichfaltigen Stücken jeder beſondern Art dieſer Meubles aus den E. u. B. z. M. d. W. herſetzen wollte. Man muß ſie in dieſem Werke ſelbſt nachſehen, und ihre größere oder geringere Koſtbarkeit daraus beurtheilen, um ſich das, was anſtehet, auszuwählen. Ich begnüge mich hier mehr nur die Potsdammer Preiſe überhaupt anzuzeigen.

A. A. Preiſe der Sofa's.

Ich will dieſe Preiſe ſo nach dem Alphabeth aus obgedachtem Werke herſetzen, daß die theuerſten die erſten ſeyn.

A. 264 Thlr.
B. 156 Thlr. 12 Gr.
C. 146 Thlr. 6 Gr.
D. 90 bis 100 Thlr.
E. 88 Thlr. 6 Gr.
F. 50 bis 60 Thlr.
G. 40 — 50 Thlr.
H. 25 — 36 Thlr.
I. 20 — 25 Thlr.
K. 18 — 20 Thlr.

Noch ſchlechtere Arten kommen nicht vor, beſonders findet nicht ſtatt, dergleichen Etwas einen Sofa zu nennen, wo Rücken und Sitz mit Rohr ausgeflochten ſind, wenn ſchon die Seitentheile hoch, oder wohl gar mit kleinen Küſſen verſehen ſind. Es iſt ein bloßes

Mittel-

Mittelding zwiſchen Ruhebette und Kanapé. Ein Sofa muß gepolſtert ſeyn.

B. B. Preiſe der Kanape's

A. 230 Thlr. 5 Gr. 6 pf.
B. 160 bis 180 Thlr.
C. 140 — 160 Thlr.
D. 120 — 136 Thlr.
E. 95 Thlr. 4 Gr. 6 pf.
F. 50 bis 70 Thlr.
G. 30 — 36 Thlr.
H. 20 — 30 Thlr.
I. 18 — 20 Thlr.
K. 16 — 18 Thlr.
L. 10 — 12 Thlr.
M. 8 Thlr.
N. 5 bis 6 Thlr.
O. Ein großes ſogenanntes engliſches oder ſineſches Kanapé von Mahagony, oder anderm fremden Holze ſauber gearbeitet, 18 bis 20 Thlr.
P. Dergleichen kleinere, 16 bis 18 Thlr.
Q. Dergleichen großes von gebeiztem Ellernholze, 10 bis 12 Thlr.
R. Kleiner, 6 bis 8 Thlr.
S. Noch geringer und einfacher, 3, 4 bis 5 Thlr.

C. C. Preiſe der Ottomannen.

In den Koſtenüberſchlägen iſt eine mittlere Länge von 6 Fuß, nämlich von einem Ende der runden Seitenausbiegungen bis zum andern angenommen worden.

A. 199 Thlr. 16 Gr.
B. 120 bis 130 Thlr.
C. 50 — 60 Thlr.
D. 40 — 50 Thlr.
E. 36 — 42 Thlr.
F. Mit Geſtelle von Ellernholz und der Bezug von Glanzleinewand, 35 bis 40 Thlr.
G. Dergleichen, bey etwas kleinerm Geſtelle, 15 bis 20 Thlr.

D. D. Bänke.

Das Geſtelle zu einer Bank wird von 6 Fuß Länge, und 15 Zoll Breite, an Füßen und Rahmleiſten ſauber gekehlt, und mit Bildhauerarbeit verzieret, angenommen.

A. 49 Thlr. 1 Gr.
B. 30 bis 40 Thlr.
C. 25 — 30 Thlr.

Schlechtere Bänke kommen bey zierlichen Meublements nicht vor, und bey geringern werden äußerſt ſelten gepolſterte, und etwa mit Leder überzogene, gefunden.

E. E. Armſtühle, (Fauteuils)

Von dieſer Art Stühlen, die heut zu Tage unter uns ſo ſehr beliebt ſind, will ich einige Koſtenberechnungen überſchreiben.

A. 55 Thlr. 7 Gr.
B. 26 bis 28 Thlr.
C. 20 — 25 Thlr.
D. Ein wenig verzierter, gemahlter, und gut angeſtrichener.

	Thlr.	Gr.
Das Geſtelle vom Tiſchler, Bildhauer und Maler, =	7 Thlr.	12 Gr.
Arbeitslohn zu polſtern und zu überziehen . . .	1 .	12 .
Gurte und Nägel, . .	1 .	6 =
7 Ellen Futterleinwand zu 3 Gr. .	.	21 .
8 Pfund Haare zu 6 Gr. .	2 .	. .
5 Ellen Satinade oder Zitz zu 20 Gr. = = .	4 .	4 .
9 Ellen Seidenband zu 3 Gr.	1 .	3 .
Summa	18 Thlr.	10 Gr.

E. 12 bis 15 Thlr.

F. 10 — 12 Thlr.

G. Ein Armſtuhl, deſſen Geſtelle von Eichen= oder Ellernholz, der Rücken ohne, der Sitz aber mit einem flachen Polſter, auf dem noch ein Küſſen kömmt.

	Thlr.	Gr.	pf.
Das Geſtelle, . .	3 Thlr.	6 Gr.	. pf.
Das Polſter und Küſſen zu machen . = . .		20 =	= .
Gurt und Nägel . . .		16 =	. .
3 Ellen Futterleinwand zu $2\frac{1}{2}$ Gr. = . . .		7 .	6 .
4 Pfund geſottene Haare zu 5 Gr. . = . .		20 .	. .
6 Pfund Federn zu Küſſen zu 10 Gr. . .	2 =	12 .	. .
3 Ellen Kattun zu Polſtern und Küſſen zu 12 Gr.	1 =	12 .	. .
2 Schaffelle zum Küſſen zu 16 Gr. . .	1 =	8 =	. .
Summa	11 Thlr.	15 Gr.	6 pf.

Anmerk. Es könnten zwar 2 Ellen Parchend, ſtatt der Schaffelle genommen werden, es ſind aber dieſe beſſer, da jener durchſtiebet.

H. 6 bis 7 Thlr.
I. 9 Thlr. 16 Gr.
K. $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Thlr.
L. $2\frac{1}{2}$ bis 3 Thlr.
M. Armſtühle von Ahorn- Ypern- Büchen- oder anderm Holze, deren Sitz ganz von Holz, aber zum Sitzen sehr bequem ausgearbeitet, die Rücken und Armlehnen aber von einigen runden Stäben getragen werden, das Stück 1 bis $1\frac{2}{3}$ Thlr.
N. Dergleichen mit guter Oelfarbe angeſtrichen, oder ſimpel lackirt, die auch im Freyen zu gebrauchen, 1 bis 2 Thlr.
O. Schlechte von Ellernholz mit einem von Rohr ausgeflochtem Sitze, $1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{2}$ Thlr.
P. Noch ſchlechtere, wo das ganze Geſtelle vom Drechsler aus Kienenholz gedrehet, und der Sitz mit hieſigen Rohre ausgeflochten iſt, 12 bis 16 Gr.

F. F. Lehnſtühle, Bergeren.

A. 67 Thlr. 6 Gr.
B. 56 bis 60 Thlr.
C. 40 bis 50 Thlr.
D. Dergleichen mit ſchlechterem Geſtelle und Polſterung.

Dem Tiſchler, Bildhauer und Maler, = =	$7\frac{1}{2}$ bis 10 Thlr.	= Gr.
Zu polſtern und zu überziehen,	3 =	18 =
Gurte und Nägel, = =	2 =	= =
12 Ell. Futterleinwand zu 3 Gr.	1 =	12 =

16 Pfund

16 Pfund Haare zu 6 Gr.	4 Thlr.	- Gr.
12 Ellen Satinade oder Zitz zu 20 Gr.	10	-
18 Ellen Seidenband zu 3 Gr.	2	6
Summa	33 Thlr.	12 Gr.

E. Dergleichen das Geſtelle von Mahagony- oder anderm dergleichen Holze 26 bis 30 Thlr.

F. Dergleichen mit eichenem, ellernen oder andern wohlfeilem Geſtelle, nach ſchlechterer Polſterung und kattunenen Ueberzuge, 15 bis 20 Tlr.

G. Dergleichen mit leinenem Ueberzuge, 8 bis 12 Thlr.

G. G. Kabinets- Schreibe- und Schaukelſtühle.

Dieſe drey Arten von Stühlen haben, nachdem man zu ihrem Geſtelle eine ähnliche Form von Arm- und Lehnſtühlen wählet, und ſie mit denſelben, nach Verhältniß, mehrerer oder weniger Verzierung und Staffirung erhalten, faſt eben die Preiſe, als die beyden erwähnten Arten.

H. H. Schlafſtühle.

A. 38 Thlr. 22 Gr.
B. 24 Thlr.
C. 16 bis 20 Thlr.
D. 10 bis 12 Thlr.

I. I. Stühle in den Zimmern und Gemächern vornehmer, mittler und minder reichen Perſonen.

A. 52 Thlr. 17 Gr.
B. 25, bis 27 Thlr.

C. 18 bis 24 Thlr.

D. 15 bis 18 Thlr.

E. Ein Stuhl von Mahagonyholze ohne Schnitzwerk,

	Thlr.	Gr.	pf.
Ein Stuhl von Mahagonyholze ohne Schnitzwerk	5	.	.
Sitz und Rücken zu polſtern und zu überziehen	1	20	.
Gurte und Nägel	1	.	.
7 Ellen Futterleinw. zu $2\frac{1}{2}$ Gr	.	17	6
2 Ellen Zitz (oder halbſeidenes Zeug, doppelt ſo viel) zu $1\frac{1}{3}$ Thlr.	2	16	.
8 Ell. Seidenband zu $2\frac{1}{2}$ Gr.	.	20	.
8 Pf. Pferdehaare zu 6 Gr.	2	.	.
Summa	14 Thlr.	1 Gr.	6 pf.

F. Dergleichen von Nußbaumholz 10 bis 12 Thlr.

G. Dergleichen von eichenem gebeizten Holze 9 bis 10 Thlr.

H. Dergleichen von Ellernholze 8 bis 9 Thlr.

I. Ein Stuhl von Mahagonyholze mit bloßem Sitzpolſter, das mit halbſeidenem Zeuge oder halben Zitze überzogen iſt. (Das Einlegepolſter zu 2 Thlr. 4 Gr. und $1\frac{1}{2}$ Elle Zeug 8 Thlr.)

K. Dergleichen von Nußbaumholze 7 Thlr.

L. Dergleichen von Eichenholze 6 Thlr.

M. Dergleichen von Ellernholze 5 Thl.

N. Dergleichen noch wohlfeiler 4 Thlr.

O. Ein Stuhl, deſſen Geſtelle von einheimiſchen Holze, der ein falſches Polſter hat, auf welches noch ein Küſſen kömmet

	Thlr.	Gr.	pf.
Das Geſtelle	1	8	.
Polſter u. Küſſen zu machen	.	20	.
Gurte und Nägel	.	16	.
3 Ellen Futterleinwand zum Polſter zu $2\frac{1}{2}$ Gr.	.	7	6

2 Schaf-

	Thlr.	Gr.	pf.
2 Schaffelle zum Küſſen zu 16 Gr.	1	8	
4 Pfund geſottene Haare zum Polſter zu 5 Gr.		20	
6 Pfund Federn zum Küſſen zu 8 Gr.	2		
2½ Elle Kattun, Zitz u. ſ. f. zu 16 Gr.	1	16	
Summa	8	23	6

P. Dergleichen noch wohlfeiler 7 bis 8 Thlr.

Q. Ein Stuhl mit feſten dauerhaften Geſtelle, nicht mit Reh- ſondern vierkantigen Füßen, die mit Fußleiſten verbunden ſind, deſſen Sitz und Rücken gepolſtert, und mit Juchten überzogen ſind, mit großem geraumen Sitze, 6 bis 7 Thlr.

R. Dergleichen kleinerer Form mit gedrechſelten Füßen und Fußleiſten, 3 bis 4 Thlr.

S. Eben dergleichen, aber ſtatt Juchten, gedrucktes Schafleder zum Ueberzuge, 2⅓ bis 2½ Thlr.

T. Ein Stuhl von Ellern- oder andern nicht gar theuren Holze, geſchweiftes Geſtelle mit Rehfüßen, Sitz und Lehne mit Rohr geflochten, 1⅓ bis 2 Thlr.

Polſter auf ſolche kommen bey den Tafelſtühlen vor.

U. Dergleichen wo nur der Sitz mit Rohr geflochten, 1⅓ bis 1½ Thlr.

V. Dergleichen noch leichter 1 Thlr.

W. Ein ſo genannter engliſcher Stuhl mit niedriger Lehne, von Mahagonyholze mit Sitzpolſter, das man ausheben kann, und zwar letzteres mit leichtem ſeidenen Zeuge bezogen, 3½ bis 4½ Thlr.

X. Dergleichen ohne Polſter mit geflochtenem Sitze, 2⅔ bis 3½ Thlr.

Y. Der-

Y. Dergleichen von Ellernholze mit ſchlechtem Polſter, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Thlr.

Z. Dergleichen ohne Polſter, $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{2}{3}$ Thlr.

A. A. Ein Stuhl, deſſen Geſtelle vom Drechsler gedrehet, und der Sitz mit Schilf geflochten wird, 8 bis 10 Gr.

B. B. Dergleichen kleiner mit Strohſitze 5 bis 6 Gr.

I. I. Tafelſtühle.

	Thlr.	Gr.	pf.
A. Ein Tafelſtuhl mit flach gehaltener Bildhauerarbeit am Fußgeſtelle und der Rücklehne, nebſt ächter Vergoldung	10 Thlr.	= Gr.	= pf.
Den Sitz zu polſtern und zu überziehen	1	8	=
Gurte und Nägel	=	20	=
3 Ellen Futterleinwand zu $3\frac{1}{2}$ Gr.	=	10	6
5 Pfund Haare zu 7 Gr.	1	11	=
6 Stück Springfedern zu $3\frac{1}{2}$ Gr.	=	21	=
2 Ellen Seidenzeug $\frac{3}{4}$ Elle breit zu $2\frac{1}{3}$ Thlr.	4	16	=
4 Ellen ſeidene Borten zu 4 Gr.	=	16	=
Summa	20 Thlr.	6 Gr.	6 pf.

B. Ein dergleichen weniger verziert und verſilbert, auch mit halbſeidenem Ueberzuge 15 bis 16 Thlr.

C. Dergleichen lackirt oder gemalt mit noch wohlfeilerm Ueberzuge 10 bis 15 Thlr.

D. Dergleichen ohne Polſter, blos mit geflochtenem Sitze 6 bis 8 Thlr.

E. Ein Tafelſtuhl von gutem harten Holze, mit weniger aber ſchicklichen Verzierungen, Sitz und Rück-

Rücklehne mit indianiſchem Rohre ausgeflochten, und durchgehends alles vergoldet, 9 bis 10 Thlr.

Zu ſolchem Tafelſtuhle ein Polſterküſſen von Saffian mit geſottenen Haaren ausgeſtopfet, 6 Thlr. 14 Gr.

F. Dergleichen verſilbert oder fein lackirt, und gefedert mit dergleichen Polſterküſſen, 12 bis 15 Thl.

G. Ein ordinair lackirter von dieſer Art, mit Polſterküſſen von ordinairem gefärbten Leder, $7\frac{1}{2}$ bis 8 Thlr.

H. Ein Stuhl mit einem von Rohr geflochtenem Sitze, und der Rücken mit feiner Oehlfarbe angeſtrichen, und das vorſtehende Leiſtenwerk matt vergoldet, 4 bis 5 Thlr.

I. Dergleichen blos angeſtrichen, 2 bis $2\frac{1}{2}$ Thlr.

K. Dergleichen angeſtrichener, wo nur der Sitz geflochten iſt, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Thlr.

Die übrigen Tafelſtühle beſtehen aus den vorhergehenden unter Litt. H. H. bemerkten Rohr- und Engliſchen Stühlen.

K. K. Tabourets.

A. Ein ſchön verziertes Geſtelle zu einem Tabouret, vom Tiſchler und Bildhauer,

	4 Thlr.	- Gr.
Daſſelbe ächt zu vergolden,	3	- -
Zu polſtern, überzuziehen und zu beſetzen, - - -	7	8 -
Gurte und Nägel, - - -	-	20 -
3 Ellen Futterleinwand zu 4 Gr. -	-	12 -
6 Pfund gute Haare, zu 7 Gr.	1	18 -
6 St. Springfedern zu $3\frac{1}{2}$ Gr. -	-	21 -
2 Ellen Sammet zu $3\frac{1}{3}$ Thlr.	6	16 -
4 Ell. Treſſen, 6 Lth. zu $1\frac{1}{3}$ Tlr.	8	- -
Summa	32 Thlr.	23 Gr.

Ei-

Einen Ueberzug dazu zu machen . . 8 Gr.
2 Ellen Glanzleinwand zu 6 Gr. . . 12 Gr.

Summa, 20 Gr.

B. Ein dergleichen mit weniger verziertem und nur verſilberten Geſtelle, auch ohne Treſſen, blos mit ſeidenen Borten eingefaßt, 16 bis 20 Thlr.

C. Dergleichen mit ſchlechterm gemahlten oder lackirten Geſtelle, auch wohlfeilerm Polſter und Bezuge, 12 bis 16 Thlr.

D. Auf vorige Art noch wohlfeiler, 8 bis 10 Thlr.

E. Das Geſtelle von bloßem einheimiſchen Holze, ohne Staffirung mit halbſeidenem oder Zitzenen Bezuge, 5 bis 10 Thlr.

F. Von gebeiztem Ellernholze mit kattunenem, oder andern dieſem im Preiſe gleichkommenden, Zeuge bezogen, 4½ bis 4 Thlr.

G. Dergleichen mit ſaffianem Polſter 7 bis 8 Thlr.

H. Dergleichen mit Bezuge von ſchlechterm Leder, 3 bis 4 Thlr.

I. Dergleichen mit Rehfüßen, der Sitz aber mit Rohr geflochten, 1 Thlr.

K. Dergleichen mit gedrechſelten Füßen, 18 bis 20 Gr.

L. Noch wohlfeiler, 12 bis 16 Gr.

L. L. Feldſtühle.

In ſo fern das Geſtelle der Feldſtühle verzieret, und der Sitz gepolſtert iſt, beträgt der Ankauf derſelben eben ſo viel, als der, der Tabourets, nachdem ſolche nämlich reicher oder ſchlechter ſeyn ſollen. Die eigent-

lichen

lichen Feldſtühle aber gehören nicht zum Fache der Hausmütter.

M. M. Fußſchemel.

Die Fußſchemel, welche verzierte Geſtelle und Polſter haben, kann man im Preiſe halb ſo hoch, als die Tabourets, die mit ihnen Aehnlichkeit haben, annehmen. Die aber, die mit kleinen Lehnen oder Bogen verſehen ſind, und noch ein kleineres Polſter tragen, koſten eben ſoviel, als die Tabourets ſelbſt, mit denen ſie harmoniren.

A. Fußſchemel, oder ſogenannte Hütſchen, wie ſie an einigen Orten ſehr gebraucht werden, von Mahagony- Zucker- oder andern feinem Holze vom Tiſchler ſauber gearbeitet, koſten, 1 bis $1\frac{1}{3}$ Thlr.

B. Dergleichen ordinaire von Eichenholz, 8 bis 10 Gr.

C. Dergleichen von Kienenholz, 3 bis 4 Gr.

Ich habe nun aus den E. u. K. z. M. d. W. von itzt beſchriebenen Arten der Meubles vieles zu dem Zweck umſtändlich beygebracht, weil ſie bey der Meublirung eines Zimmers die erſten und nothwendigſten ſind, und ihnen zu einem häuptſächlichem Schmucke dienen. Man ſiehet aus ihren Beſchreibungen, wie ſehr ſie ſich von denjenigen unterſcheiden, die zur Zeit unſrer Väter und Mütter, etwa noch vor 40 bis 50 Jahren, Mode waren. Hat man dergleichen Meubles als Erbſtücke noch, ſo werden ſie weniger geachtet, verkauft, oder als veraltete Stücken dahin gebracht, wo ſie eben nicht mehr zieren ſollen. Stand und Vermögen müſſen es bey jungen Familien entſcheiden, ob ein ganzes Haus, oder nur ein und das andre Zimmer mit Meublen im neueſten Geſchmacke

zu

zu beſetzen ſeyn. Die oben beygeſetzten Preiſe müſſen ihnen dazu die Auskunft geben. Es kann ſeyn, daß ſelbige in manchen Gegenden wohlfeiler ſeyn. Es kömmt aber nur darauf an, daß die Meubles künſtlich genug, und im neueſten Geſchmacke faconniret ſeyn. Man ſieht in manchen Gegenden neue Tiſche und Stühle genug, allein man vermiſſet doch noch an den ſo mannichfaltigen Arten derſelben das Ungezwungene und Leichte der Künſtler und Arbeiter, darinn ſich die Potsdammer ſo wie die Berliner beſonders ſeit der ietzigen Regierung hervorzuthun angefangen haben.

C. Schränke.

Die Form der Schränke iſt wie bey andern Meublen vielfältig verſchieden, die ganz gemeinen ſind nur viereckigt.

Der verſchiedene Gebrauch der Schränke giebt ihnen auch verſchiedene Namen. Der Verf. d. **E. u. B. z. M. d. W.** beſchreibet und berechnet ſie alle ſo umſtändlich als genau. Ich will von ihm in einigen Arten, theils mehr, theils weniger entlehnen.

A. A. Putz- oder Staatsſchränke.

Dieſe Schränke werden an ſchicklichen Orten der Zimmer angebracht, ohne daß ſie eine nähere Beſtimmung des Gebrauchs hätten, als etwa Kleinigkeiten, oder Galanterien, hineinzuſetzen. Sie dienen gröſtentheils nur das Zimmer verſchönern zu helfen, und harmoniren ſelten mit den übrigen Verzierungen an den Decken und Wänden derſelben. Sie dürfen es auch eigentlich nicht, und müſſen, prächtiger oder ſchöner, als jene, ausfallen. Denn wenn ſie

nie

nie die Lambris und übrige Vertäfelung von gemeinem Holze mit Bildhauerarbeit verſehen, vergoldet, verſilbert, lackirt, gemalt u. ſ. f. wären, ſo würden ſie keine größere Aufmerkſamkeit erregen, als wenn, ſtatt eines vorſtehenden Schranks, die gerade Wand da wäre. Wie ſie nun recht zur wahren Zierde eines Zimmers einzurichten, muß man in nurgedachtem Werke ſelbſt nachleſen.

B. B. Eckſchränke.

Was von den vorhergehenden Schränken geſaget worden, die an die Mitte einer Zimmerwand, oder andern ſchicklichen Ort derſelben, geſtellet werden können, gilt auch von den Eckſchränken. Dieſe letztern können beſonders viel zur Verſchönerung eines Zimmers beytragen, und zwar hauptſächlich in dem Falle, wenn die Ecken der Fenſterwand abgerundet ſind, oder in der einen Ecke der Rückwand ein Kamin befindlich iſt.

In obgedachtem Werke ſind 8 Arten ſolcher Ecktiſche, von 200 Thlr. an bis zu 5 bis 6 Thlr. berechnet. Ich ſetze daraus einen der allerwohlfeilſten her.

Ein Eckſchrank 4 Fuß breit, 7 Fuß hoch, und an dem der obere Theil in Geſtalt eines abgekürzten Kegels in die Höhe geht, ſo daß daſelbſt die Fächer nach und nach kleiner werden; unten mit einer Thüre, oben aber mit einer Glasthüre, kann auch zu einer Art von Schenktiſchen gebraucht werden, von eichenem Holze, mit gutem Beſchlage, 9 bis 12 Thlr.

C. C. Schreibeſchränke.

Die vielerley Erfindungen von Schreibeſchränken laſſen ſich ſo wenig, als viele andre Meubles ohne

Zeichnungen deutlich genug beſchreiben. Vornehme Herren und Frauen ziehen die Schreibetiſche den Schränken vor, welche letztere mehr für ſolchen ſind, die wenig oder gar keine Bedienten haben, und ſich ihre Bedürfniſſe insgemein ſelbſt zulangen müſſen. In den E. u. K. 3. M. d. W. ſind 11 Schreibeſchränke berechnet und beſchrieben; wovon die erſten 150 bis 200 Thlr. die letzten und wohlfeilſten aber 3 bis 5 Thlr angeſchlagen ſind.

D. D. Bücherſchränke. (Cabinets de livres.)

Von den Bücherſchränken werden verſchiedene Arten in nurbelobtem Werke ihrer ganzen, und zur Verzierung eines Zimmers dienenden, Beſchaffenheit nach, ausführlich beſchrieben, hierauf aber 21 Schränke, deren erſtere 100 bis 150 Thlr., die letzten aber 4 bis 5 Thlr. koſten, berechnet. Ich führe aus denen Beſchreibungen derſelben nur die eine Art von Bücherſchränken an, die nicht ſonderlich groß ſind, und in einer Höhe von 4 bis 5 Fuß vom Boden an der Wand befeſtiget werden. Ehemals waren ſie bey Leuten mittlern und geringen Standes ſehr gebräuchlich, und unter dem Namen Treſohr oder Treſohrgen ſehr bekannt. Sie enthielten wenig Bücher, oft zugleich das ganze Silber- und Kaffeeſervice. Sie werden hin und wieder in Deutſchland noch geachtet, auch noch unter den Namen Tablettes und Schelfs in Frankreich und England.

Wo ſie noch geliebet werden, da ſind ſie gemeiniglich im Sineſiſchen Geſchmacke lackirt. Wenn ſie über den Nachttiſch einer Hausmutter mittlern Standes befeſtigt, und mit demſelben gleichſam verbunden werden, ſo gereichen ſie nicht nur dem Kabinet zur Zierde, ſondern haben auch den Nutzen, daß ſie ihre

Er-

Erbauungsbücher ſowohl, als diejenigen, die alle Morgen zu ihrer Ueberſicht in der Oekonomie nöthig ſind u. ſ. f. darauf ſtellen, und währendem Anziehen gebrauchen kann.

Eine Abänderung derſelben, von welchen die Engliſchen Künſtler und Kabinetmacher viel Werks machen, und die ſie China Caſe's nennen, hängt nicht an der Wand, ſondern ſteht an derſelben auf Füßen, die die gewöhnliche Höhe der Tiſchfüße, zuweilen auch mehrere haben. Sie haben oft 10 bis 12 Fuß Länge, und an den erhabenen Theilen beynahe eben ſoviel Höhe; ſind ebenfalls im Sineſiſchen Geſchmacke, und zum Theil mit Glasthüren verſehen.

E. E. Wäſchſchränke, Weiſſezeugſpinden.

In vornehmen Häuſern kommen die Wäſchſchränke nicht in die Wohnzimmer, ſondern in Garderobben, Kammern, oder dazu beſtimmte Kabinetter. Sie werden daher nur ſehr einförmig von eichenem oder fichtenem Holze, und an vielen Orten, als Meiſterſtücke der Tiſchler, gemachet, und in letzterm Falle theils Nußbaum- theils andres theures Holz genommen. Sie erhalten auch, wie die Kleiderſchränke, vielerley Simſe und Leiſten, ja wohl gar Schnitzwerk, da ſie denn auch vielfältig zur Zierde in den Gemächern mittlerer bürgerlicher Perſonen dienen müſſen.

Einige ſtehen auf geſchnitzten, oder anders verzierten, Füßen; andre aber haben ſtatt derſelben Schubkaſten, und nur oben Thüren vor den Fächern, wie die Bücherſchränke. Die E. u K. z. M. d. W. enthalten 9 Koſtenberechnungen, deren erſtere ein Schrank betrift, welches von Eichenholz mit Nußbaumenfüllungen 5 Fuß lang, 18 bis 24 Zoll tief,

7 Fuß hoch, mit Architecktur, oben mit 2 Thüren, unten aber mit Schubkaſten, und gutem Beſchlage verſehen iſt; koſtet 60 Thlr. Die wohlfeilſte Koſtenberechnung eines Schranks dieſer Art iſt 7 bis 10 Thaler.

F. F. Kleiderſchränke, Kleiderſpinden.

Die Kleiderſchränke bekommen ihren Platz eben ſo wie die Wäſchſchränke, weßhalb man die theurere mehrentheils bey Perſonen mittlern Standes, die wohlfeilern aber bey vornehmern antrifft. Sie haben entweder unten gar keine, oder doch nur niedrige Schubkaſten, damit fürnehmlich die Damenskleider bequem darinn aufgehangen und abgenommen werden können. In den Entwürfen ꝛc. ſind 10 Kleiderſchränke von verſchiedener Arbeit und Holze berechnet, wovon das erſte 60 Thlr. das wohlfeilſte aber mit 4 Thlr. berechnet iſt.

D. Kaſten, Koffer.

A A. Kleiderkaſten, Coffres, ou Garderobbes, Engl. Cloth-Preſſ.

Kleiderkaſten können ſowohl in zierlichen Kleiderkammern, als in Toilettkabinettern oder Ankleidezimmern ſtehen. Sie ſind daher entweder von Zedern, Mahagony, oder andern feinem Holze vom Kabinetmacher ſauber gearbeitet, und zuweilen mit vergoldeten oder verſilberten Zierrathen verſehen. Zum Theil ſind ſie von einheimiſchen feſtem Holze, ganz geviert, oder geſchweift und gebogen, hiernächſt vom Bildhauer decorirt, und nach Masgebung der übrigen Meublen eines Zimmers, ganz- oder ziervergoldet,

verſilbert, lackirt u. ſ. f. und ſtehen auf niedrigen und höhern Füßen. Man glaubt die Kleider darinn liegend beſſer, als hängend in den Schränken aufbehalten zu können. Einige haben aber blos einen Deckel, andre aber an deſſen ſtatt, an der vordern ſtehenden Seite, ein Paar Thüren, und die innern Fachbretter liegen in Nuten, ſo daß man die obern herausziehen, Kleider einlegen, und ſo dann nach und nach wieder einſchieben kann. Noch andre haben oben einen Deckel, und unten Schubkaſten, Ihre Größe kann z. B. ſeyn: 4 Fuß lang, 2 Fuß breit, 2½ Fuß hoch, mit 5 Zoll hohen Füßen, oder Länge und Breite wie vorher, die Höhe aber nur 2 Fuß mit 14 zolligen Füßen.

B. B. Zeugkaſten, Zeugkoffer.

In den Häuſern hohen und mittlern Standes hält man ſehr auf dieſe Art von Kaſten, um darinn nicht nur Kleider, ſondern auch leinen Geräthe, beſonders den Vorrath von unzerſchnittener Leinwand in Bleichen oder Ballen, aufzubewahren. Sie ſind mit Rädern und Handgriffen an den Seiten verſehen, um ſie bey Feuersgefahr fürnehmlich leicht wegzurollen und zu retten.

Sie ſind gemeiniglich von gutem eichenen Holze, und mit Meſſing, oder überzinnten Eiſen, ſtark beſchlagen.

A. Ein mit Nußbaum furnirter eichener Koffer, 4 Fuß lang, 2 Fuß breit, 2½ Fuß hoch, mit gewölbtem Deckel und ſtarken meſſingenen Beſchlägen, nämlich Handgriffen, Schilden, Knöpfen, und franzöſiſchem Schloſſe, 20 Thlr.

B. Ein dergleichen von eichenem Holze, ebenfalls mit meſſingenen Beſchlägen, an den Ecken und über dem Deckel, 18, 20 bis 24 Thlr.

C. Dergleichen mit eiſernem Beſchläge, 16 bis 18 Thlr.

D. Ohne Beſchlag, 7½ bis 8 Thlr.

E. Ein fichtener mit Oelfarbe angeſtrichener Kaſten, an den Ecken und oberhalb dem Deckel mit Eiſen beſchlagen, 7 bis 8 Thlr.

F. Dergleichen allein mit Bändern und Schloß, 3 bis 4 Thlr.

C. C. Kleine Koffer, kleine Kaſten.

Man findet hin und wieder unter uns, beſonders aber in England, den Niederlanden und in den Seeſtädten Deutſchlands kleine Koffer, z. B. zu Thee, Zucker u. ſ. f. welche von feinem ausländiſchen Holze, als Königs- Zedern- Mahagonyholze u. ſ. f. gemacht, und mit metallenen Zierrathen mehr oder weniger dekorirt ſind. Man hat ſolche entweder blos viereckigt und ſimpel, oder auf allerley Art geſchweiſt und ſehr verzieret.

Gemeiniglich ſind darinnen einige Theebüchſen von fein verzinntem Eiſenblech, von ſtark verſilbertem Kupfer, von getriebenem Silber inwendig vergoldet, und außerdem ſind die Koffer mit Sammet, Atlas, Saffian, anderm feinen Leder, oder mit Tuch gefüttert. Man ſtellet dieſe Koffer gern auf die Toiletten oder andere kleine Tiſche, denen ſie zur Zierde unter andern Meublen dienen müſſen.

A. Ein Theekoffer 18 Zoll lang, 10 Zoll breit, 12 Zoll mit dem Deckel hoch, von fein polirtem Holze mit ganz ſilbernen Zierrathen von außen, feinem Futter von innen, und mit ſilbernen Theebüchſen, 24 bis 36 Thlr.

B. Ein dergleichen von feinem Holze mit metallenen vergoldeten und verſilberten Zierrathen, auch

auch mit ſtark verſilberten kupfernen Theebüchſen, 12 bis 16 Thlr.

C. Dergleichen geradlinig viereckigte mit Leiſten, Handgriff u. ſ. f. von vergoldetem Metall, 8 bis 10 Thlr.

D. Dergleichen geringere, 5 bis 6 Thlr.

E. Von Mahagonyholze, ohne Zierrathen, außer den vergoldeten oder verſilberten Handgriffen, Deckel und dem Schlüſſelloche, mit Büchſen von fein verziertem Eiſenbleche, 4 Thlr.

F. Dergleichen wohlfeiler, 3 Thlr. 12 Gr.

G. Noch wohlfeiler, 2 Thlr. 18 Gr.

E. Kommoden.

Kommoden haben vielleicht daher den Namen, daß ſie ſich bequem zur Aufbewahrung allerley Meubles gebrauchen laſſen. Man hat daher Staats- Schreibe- Bücher- Wäſch- Kleider- Schmuck- Silber- Porzellainkommoden und dergleichen mehrere, je nachdem eine Hausmutter Luſt hat, eine oder die andere theure, oder wohlfeile Art, zu dieſem oder jenem Endzweck zu beſtimmen.

Diejenigen, welche bloße Tiſchhöhe, oder etwas mehr haben, werden vorzüglich Kommoden genannt, und unterſcheiden ſich von andern niedrigen Schränken ſo wohl durch zierliche Schweifungen und Ausbauchungen an ihren Vorder- und Nebenſeiten, als durch reichere Verzierungen, hauptſächlich aber dadurch, daß man ſie meiſtentheils mit marmornen, oder noch koſtbarern Blättern belegt.

Bey einer Höhe von $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{2}{3}$ Fuß können ſie $3\frac{1}{2}$, $4\frac{1}{4}$, $4\frac{1}{2}$, $4\frac{3}{4}$ bis 5 Fuß lang, und 2, $2\frac{1}{4}$, $2\frac{3}{4}$, 3 bis $3\frac{1}{4}$ Fuß breit ſeyn, dabey entweder kurze Füße von

von 4 bis 6 Zoll, oder längere von 9 bis 13 Zoll haben. Je kürzer die Füße ſind, je mehr oder tiefere Schubkaſten können ſelbige haben. Je höher aber die Füße werden, deſto geringer wird die Tiefe oder Anzahl der Kaſten.

Einige haben vor den Schubkaſten noch beſondere Thüren; andere aber theilet man der Länge nach in drey Theile, und giebt den mittlern Schubkaſten, den äußern Seiten aber Thüren vor ledigen Fächern, oder auch vor Schubkaſten.

Wegen der darauf kommenden Blätter, die nicht von Holze gemacht ſind, iſt hier nichts Beſonderes mehr zu gedenken, da deren bereits verſchiedene bey den Tiſchen, koſtbare, theurere und wohlfeilere, angeführt ſind, die bey dieſer Art von Meublen auch gebraucht werden, und deren Werth, nach Masgabe ihrer Größe, daſelbſt nachgeſehen werden kann.

Die Kommoden mit Aufſätzen oder Obertheilen, können zum doppelten Gebrauch eingerichtet werden z. B. können unten Schubkaſten zu Kleidern ſeyn; in der Höhe aber von zwey Fuß und etlichen Zollen ein Pult zum Herunterklappen, welches einen Schreibetiſch formiret, wo in der Höhe und dem Zwiſchenraume des ſchräg liegenden ungeöffneten Pultes, Fächer zu Schriften befindlich. Im Aufſatze, deſſen Thüren mit Spiegeln belegt ſind, oder aus Glasfenſtern beſtehen, können Fächer zu Büchern und Wäſchen ſeyn, ſo daß ſich hier Kleiderkaſten, Schreibe- Bücher- und Wäſcheſchrank vereinigen laſſen, wobey man zugleich in den Spiegel ſehen, und ſich anziehen kann u. ſ. f.

Will man den untern Theil nicht zu Kleidern haben, ſo kann ſolcher hohe Füße, und nur zwey niedrige Schubkaſten bekommen ſo daß er zu einer Toilette, das in drey Theile getheilte Obertheil aber

zu

zu Büchern, Schriften, Putz und ſo weiter dienen kann.

Die Commoden von Tiſchhöhen werden jetzt vielfältig ſo groß gemachet, daß man in den Schubkaſten Frauenzimmer- oder Mannskleider bequem legen kann, weil dieſelben, da ſie mehrere Verzierungen, als vorgedachte Kleiderkoffer, erhalten, in den Wohn- und Nebenzimmern der Hausmutter ſtehen können, und alſo derſelben näher zur Hand ſind. Es können auch bey mehrern Commoden ſolcher Art die Anzüge der Damen beſſer ſortirt, und jeder beſonders gebracht werden.

A. Eine zierlich geſchweifte Commode, 4 bis 5 Fuß lang, 2½ bis 3 Fuß in der Mitte breit, 2⅔ Fuß hoch, von eingelegter oder Ebeniſtenarbeit, mit Zierrathen und Blumen von ächtem färbigten Holze nach der Natur, das Blatt von eben der Art, und der äußere Beſchlag ſauber ciſelirt, ächt vergoldet oder verſilbert, inwendig mit Zedernholz furnirt, oder mit Atlas ausgeſchlagen, 80 bis 100 Thlr.

Wenn das Blatt Marmor u. ſ. f. ſeyn ſoll, ſo muß daſſelbe, nachdem der Marmor antik, modern, oder mit edlern Steinen ausgelegt iſt, beſonders gerechnet werden.

B. Eine dergleichen Commode von Königs- oder Roſenholze mit verſilbertem Beſchlage, 50 bis 60 Thlr.

C. Eine dergleichen, außen von Zedern- oder Mahagonyholze, auch mit verſilbertem Beſchlage, 50 bis 60 Thlr.

D. Von Poliſander- oder andern eben ſo theuren fremden Holze, 30 bis 40 Thlr.

E. Von Nußbaumholze, nach Verſchiedenheit der Arbeit und des Holzes, 24, 30 bis 36 Thlr.

F. Kleinere dergleichen, 16, 20 bis 24 Thlr.

G. Eine noch kleinere, etwa 2 Fuß lang, 1$\frac{1}{4}$ Fuß breit, 2$\frac{1}{2}$ Fuß hoch, mit 9 Zoll hohen Füßen, von Zedern- Mahagonyholze u. ſ. f. nebſt verſilbertem Beſchlage, und einem Marmorblättgen, 12 bis 18 Thlr.

H. Dergleichen von Nußbaum- oder Poliſanderholze, 10 bis 16. Thlr.

I. Eine Commode von Eichenholz, ebenfalls 4 bis 4$\frac{1}{2}$ Fuß lang, 2$\frac{1}{4}$ Fuß tief, vorne geſchweiſt, mit mittelmäßigem verſilberten Beſchlage, 10 Thlr.

K. Dergleichen fein lackirt, und die Leiſten vergoldet, 12 Thlr.

L. Eine von Eichenholz, ebenfalls 4 bis 4$\frac{1}{2}$ Fuß lang, 2$\frac{1}{4}$ Fuß breit, mit ordinairen Beſchlage, ſorne aber gerade, 5 bis 6 Thlr.

M. Eine fichtene von gedachter Größe, gebeizt, oder mit Oelfarbe angeſtrichen, ordinair beſchlagen, 3 bis 4 Thlr.

N. Eine dergleichen, angeſtrichen, und ganz ohne Beſchlag, blos mit hölzernen Knöpfen zum Herausziehen der Schubkaſten, 2$\frac{1}{2}$ bis 3 Thlr.

Anmerkungen.

Auſſer dem Engliſchen Tiſchler Fullmann, und einem Eremit, Rück, Selle, Spindler und Ziederich in Potsdam giebt es noch viele Tiſchler daſelbſt, die ſowohl Ebeniſten- oder eingelegte, als ſonſt die feinſten Kabinets arbeiten, vorzüglich ſchön und mit Geſchmack verfertigen. Bey Verſendung ihrer Arbeiten auch auf der Achſe packen ſie ſelbige ganz, und auch von der größten Art, ſowohl ein, daß auch bey dem ſtärkſten Fahren nicht die geringſte Spur einiger äußerlicher, geſchweige innerer, Beſchädigung gefun-

gefunden werden kann, wie ich vor einigen Monathen noch ſelbſt ein Augenzeuge einer auf der Achſe verfahrnen Commode geweſen bin, da die Pferde auf einem ſehr holperichten Wege mit dem Wagen durchgegangen waren, ohne daß gedachtes Meuble die geringſte Verletzung äußerlich davon gehabt hätte.

F. Betten.

Um auch von Betten Koſtenberechnungen beyzubringen, will ich zuerſt ein einſchläfriges Federbett von drey ſehr verſchiedenen Betten von Madrazzen und Federbetten aus den E. u. K. z. M. d. W. hierauf aber eines aus den beliebten Leipz. Intelligenz Blättern beybringen.

A. A. Koſtenberechnung eines zweyfachen einſchläfrigen Federbettes, nebſt einer Gardinenbettſtelle, wovon das eine beſſer, das andere geringer iſt.

1) Die Bettſtelle vom Tiſchler, 6 Thlr.
Eiſerne Beſchläge derſelben, 3 Thlr.
Die Verzierung vom Bildhauer nebſt der Vergoldung, 32 Thlr.
Wenn ſie ſchlechter iſt, 20 Thlr.

Summa A. die beſſere, 32 Thlr.
B. die ſchlechtere, 20 Thlr.

2) Den Bettboden zu beſchlagen, A. 4 Thlr.
B. 2 Thlr. 12 Gr.

3) Die Gardinen und den Bezug des Betthimmels zu machen, nebſt 60 Ellen ſeidenen Schnüren, 13 Thlr.

40 Ellen

40 Ellen Tafft oder andern demſelben gleich breiten Zeuge zu 1⅓ Thlr. 53 Thlr. 8 Gr.

Oder von halben Atlas, Satinade halben Zitz zu B. 45 Thlr.

4) Eine Madrazze und Wulſt zu machen . . . 1 Thlr. 8 Gr.

4) Eine Madrazze und Wulſt zu machen	1 Thlr.	8 Gr.	
Dazu 14 Ellen Leinwand zu 10 Gr.	5	20	
28 Pfund geſottene Pferdehaare zu 6 Gr.	7		
Summa	14 Thlr.	4 Gr.	
Oder geringer zu B.	10 Thlr.	—	

5) Zwey Unterbetten zu machen zu 1 Thlr.	2 Thlr.	Gr.
20 Ellen Parchend zu 10 Gr.	8	8
48 Pfund Federn und Daunen zu 10 Gr.	20	
Summa	30 Thlr.	8 Gr.
Dieſes im geringern Preiſe zu B.	25 Thlr	—

6) Zwey Kopfküſſen mit taffetenen Innletten zu machen	1 Thlr.	Gr.
5 Ellen 5/4 breiten Tafft zu 1⅓ Tlr.	6	16
8 Pfund Daunen zu 18 Gr.	6	
Summa	13 Thlr.	16 Gr.
B. ſchlechter, mit leinenen Innleten	9 Thlr	—

7) Ein Deckbett zu machen nebſt kleinen Zuthaten	1 Thlr.	Gr.
Dazu 9 Ellen 5/4 breiten Tafft zum Innlett zu 1⅓ Thlr.	12	
10 Pfund Daunen zu 16 Gr.	7	12
Summa	20 Thlr.	12 Gr.

B. Zu

B. Zu machen	Thlr.	20 Gr.	
9 Ellen Federleinwand zu 12 Gr.	4	12	
8 Pfund Daunen zu 16 Gr.	5	8	
Summa B.	10 Thlr.	16 Gr.	

8) Zu zweymaligen Ueberzügen.

Zu 2 Bettlaken, oder Betttüchern	20 Ellen
Zu 4 Küſſenüberzügen . . .	10
Zu 2 Deckbettüberzügen . . .	18
	48 Ellen

Alſo 48 Ellen Leinwand zu 12 Gr. . . .	24 Thlr.	, Gr.
2 Bettlaken zu nähen . . .	1	
4 Küſſenüberzüge . . .	1	8
2 Deckbettüberzüge . . .	1	8
Summa	27 Thlr.	16 Gr.

Anmerk. Küſſen und Deckbette bleiben auch wohl ohne leinenen Ueberzügen.

B. 44 Ellen Leinwand zu allen Ueberzügen zu 10 Gr. . .	18 Thlr.	8 Gr.
Macherlohn überhaupt .	2	20
Summa B.	21 Thlr.	4 Gr.

A. Sumariſcher Betrag des beſſern Bettes, 208 Thlr. 6 Gr.

B. . des ſchlechtern . 143 Thlr. 8 Gr.

Rechnet man aber Bettſtelle, Madrazze, Wulſt und Gardinen nicht, als welche letztere unnöthig ſind, wenn das Bette für einen Alkoven beſtimmt iſt, ſo hat man folgende Summen

A. 92 Thlr. 4 Gr.
B. 65 Thlr. 20 Gr.

B. B. Ko-

B. B. Koſtenberechnung eines einſchläfrigen oder einmänniſchen Bettes, aus dem Leipz. Intell. Bl. 1772. S. 293. ff.

1) Zwey Unterbetten, jedes $3\frac{1}{2}$ Elle lang, und $2\frac{1}{4}$ Elle breit.
Federn, jedes 20 Pfund zu 13 Gr.
Zwillich, jedes $\frac{6}{4}$ breiter, $10\frac{1}{2}$ Ellen zu 9 Gr.

2) Zwey Pfühle, jeder $2\frac{1}{4}$ Elle lang, und $1\frac{1}{2}$ Elle breit.
Federn, jeder 3 Pfund zu 13 Gr.
Zwillich, jeder $4\frac{1}{2}$ Elle zu 9 Gr.

3) Zwey Kopfküſſen, jedes $1\frac{1}{2}$ Elle lang, und $\frac{1}{2}$ Elle breit.
Federn, jedes 2 Pfund Flaumfedern zu 18 Gr.
Federleinwand, jedes $\frac{6}{4}$ Elle breite, 3 Ellen zu 8 Gr.

4) Ein Deckbette, 3 Ellen lang, und $2\frac{1}{4}$ Elle breit.
Federn, jedes 6 Pfund Flaumfedern zu 18 Gr.
Federleinwand, jedes $\frac{6}{4}$ Elle breite, 9 Ellen zu 8 Gr.

5) Ueberzüge und Betttücher oder Bettlaken.
Hierzu $\frac{6}{4}$ breite Leinwand

12 Ellen,	ein zweyblättricht Bettuch oder Laken.
3 „	eine Kopfküßzüche.
9 „	eine Deckbettzüche.

24 Ellen ordinaire Hausleinwand zu 6 Gr. oder Schleſiſche zu 7 Gr.

6) Das Deckbett und die Innlette oder Indelte zu nähen, 1 Thlr.

Der ſämmtliche Betrag dieſes Bettes iſt, 55 Thlr. 16 Gr.

Anmer-

Anmerkung.

Bey Vergleichung des Ellenmaaßes muß man wiſſen, daß ſelbiges in letzterm Bette nach der Leipziger Elle, welche kürzer iſt, als die Berliner, zu verſtehen. Letztere Elle iſt in den beyden vorhergehenden Betten angenommen. Findet man aber in einigen andern Stücken, z. B. in den Federn der Deckbetten hauptſächlich einen Unterſchied, ſo iſt in den Potsdammer Betten aufs höchſte Gewicht, nämlich auf 8 bis 10 Pfund Daunen, zur Winterszeit recht warm zu halten, in dem Leipziger aber aufs faſt niedrigſte Gewicht, nämlich nur auf 6 Pfund zur Sommerszeit, um darunter nicht zu warm zu liegen, gerechnet worden.

C. C. Koſtenberechnung zu vier zweyſchläfrigen Federbetten mit faconnirtem Geſtelle, und Gardinen verſchiedener Art.

Da dieſe Berechnung gleichfalls aus den E. u. K. z. M. d. W. genommen wird, ſo will ich die vier verſchiedene Betten mit den Buchſtaben A. B. C. D. unterſcheiden

1) Die Bettſtelle ſo wohl an Tiſchler- Schloſſer- Bildhauer- als Staffiermacherarbeit. A. 20 Thlr. B. 16 Thlr. C. 12 Thlr. D. 10 Thlr.

2) Den Bettboden zu beſchlagen, A. 2 Thlr. Hierzu 9 Ellen Zwillich zu 6 Gr. 2 Thlr. 6 Gr. Summa 4 Thlr. 6 Gr.

B. Arbeitslohn, $1\frac{1}{4}$ Thlr. Zwillich zu 5 Gr. Summa 3 Thlr. 15 Gr.

C. Arbeitslohn, $1\frac{1}{2}$ Thlr. Zwillich zu $4\frac{1}{2}$ Gr. Summa 3 Thlr. 4 Gr. 6 Pf.

D. Arbeitslohn, $1\frac{1}{4}$ Thlr. Zwillich zu 4 Gr. Summa 2 Thlr. 18 Gr.

3) Die

3) Die Gardinen zu machen mit Zuthat, 10 Thlr.
60 Ellen Satinade oder Ellenbreiter
Stoff zu 20 Gr. . . . 50 Thlr.

Summa 60 Thlr.

B. Zu vorigen Arbeitspreiß 45 Ellen Tafft, oder $\frac{5}{4}$ Elle breiter Zeug zu 1 Tlr. Summa 55 Tlr.

C. 30 Ellen Zitz, oder $\frac{5}{4}$ Elle breiter Zeug zu 1 Thlr. und voriger Arbeitspreiß, Summa 46 Thlr.

D. 36 Ellen Kattun zu 12 Gr. . 18 Thlr.
Arbeitslohn . . . . 6 Thlr.

Summa 24 Thlr.

4) Zwey Madrazzen und eine Wulſt zu machen . .	3 Thlr.	8 Gr.
28 Ellen Leinwand zu 8 Gr.	9 .	8 .
56 Pfund Pferdehaare zu 6 Gr.	14 .	. .
Summa	26 Thlr.	16 Gr.
B. Nur eine Madrazze und Pfühl zu machen . . .	1 Thlr.	20 Gr.
14 Ellen Leinwand zu 8 Gr.	4 .	16 .
24 Pfund Haare zu 6 Gr. .	6 .	. .
Summa	12 Thlr.	12 Gr.
C. Eben dergleichen ſchlechtere zu machen	1 Thlr.	16 Gr.
14 Ellen Leinwand zu 6 Gr.	3 .	12 .
22 Pfund Haare zu 6 Gr. .	5 .	12 .
Summa	10 Thlr.	16 Gr.
D. Noch ſchlechtere zu machen	1 Thlr.	6 Gr.
12 Ellen Zwillich zu 4 Gr. .	2 .	. .
20 Pfund Haare zu 5 Gr.	4 .	4 .
Summa	7 Thlr.	10 Gr.

5) Zwey

5) Zwey Unterbetten zu machen	2 Thlr.	12 Gr.
26 Ellen Parchend zu 10 Gr.	10 .	20 .
48 Pfund Federn und Daunen zu 10 Gr.	20 .	. .
Summa	33 Thlr.	8 Gr.

B. Das Arbeitslohn zu 2 Thlr. Der Parchend zu 9 Gr. und die Federn auch zu 9 Gr.
Summa 29 Thlr. 18 Gr.

C. Das Arbeitslohn zu 1½ Thlr. Der Parchend zu 8 Gr. und die Federn zu 8 Gr.
Summa 26 Thlr. 4 Gr.

D. Nur ein Unterbette zu machen	= Thlr.	18 Gr.
12 Ellen Leinwand zu 6 Gr.	3 Thlr.	= .
22 Pfund Federn zu 8 Gr.	7 =	8 .
Summa	11 Thlr.	2 Gr.

6) Vier Kopfküſſen zu machen .	2 Thlr.
10 Ellen Leinwand zu 12 Gr. .	5 .
12 Pfund Daunen zu 18 Gr. .	9 =
Summa	16 Thlr.

B. Macherlohn . . .	1 Thlr.	16 Gr.
10 Ellen Leinwand zu 10 Gr.	4 .	4 .
16 Pfund Federn und Daunen zu 12 Gr. . . .	8 .	. .
Summa	13 Thlr.	20 Gr.

C. Das Macherlohn 1½ Thlr.
Die Leinwand zu 9 Gr.
Die Federn zu 10 Gr.
Summa 11 Thlr. 22 Gr.

D. Die Leinwand zu 8 Gr.
Die Federn zu 8 Gr.

Summa 10 Thlr. 4 Gr.

7) Ein Deckbett zu machen . 1 Thlr. 16 Gr.
13 Ellen Leinwand zu 16 Gr. 8 . 16 .
16 Pfund Daunen oder Flaumfedern zu 18 Gr. . . 12 . . .

Summa 22 Thlr. 8 Gr.

B. Macherlohn . . . . 1 Thlr.
12 Ellen Leinwand zu 12 Gr. . 6 .
12 Pfund Federn und Daunen zu 12 Gr. 6 .

Summa 13 Thlr.

C. Arbeitslohn . . . . Thlr. 20 Gr.
12 Ellen Leinwand zu 10 Gr. 5 . . .
12 Pfund Federn zu 10 Gr. 5 . . .

Summa 10 Thlr. 20 Gr.

D. Arbeitslohn . . . . Thlr. 18 Gr.
12 Ellen Leinwand zu 7 Gr. 3 . 12 .
14 Pfund Federn zu 8 Gr. 4 . 16 .

Summa 8 Thlr. 22 Gr.

8) Zweymal überzuziehen, Arbeitslohn . . . . 5 Thlr. . Gr.
80 Ellen Leinwand zu Bettlaken, Deckbett- und Küſſenüberzüge zu 16 Gr. . . . 53 . 8 .

Summa 58 Thlr. 8 Gr.

B. 60 Ellen Leinwand zu 12 Gr.
Arbeitslohn, 4 Thlr.

Summa 34 Thlr.

C. Die Leinwand zu 12 Gr.
Arbeitslohn, 4 Thlr.

Summa 28 Thlr.

D. 50 Ellen Leinwand zu 8 Gr.
Arbeitslohn, 2½ Thlr.

Summa 19 Thlr. 4 Gr.

1) Summariſcher Betrag dieſer viererley Gardinenbetten.
A. 240 Thlr. 12 Gr.
B. 177 Thlr. 17 Gr.
C. 148 Thlr. 18 Gr. 6 Pf.
D. 93 Thlr. 12 Gr.

2) Betrag eben dieſer Betten ohne Himmel und Gardinen.
A. 166 Thlr. 12 Gr.
B. 111 Thlr. 5 Gr.
C. 95 Thlr. —
D. 62 Thlr. —

3) Betrag eben dieſer Betten ohne Bettſtelle und Madrazzen. No. 4.
A. 129 Thlr. 14 Gr.
B. 90 Thlr. 14 Gr.
C. 76 Thlr. 22 Gr.
D. 49 Thlr. 8 Gr.

Vergleicht man nun dieſe vierſchläfrige Betten mit den oben beſchriebenen und berechneten beyden einſchläfrigen Betten, wovon A. 92 Thlr. 4 Gr. und B. 65 Thlr. 20 Gr. berechnet worden, ſo erſparen zwey, in zweyſchläfrigen Betten, beyſammenſchlafende Perſonen in A. 37 Thlr. 10 Gr., in B. aber 44 Thlr. 18 Gr.

D. D. Koſtenberechnung eines zweyſchläfrigen oder zweymänniſchen herrſchaftlichen Bettes aus dem Leipziger Intell. Blatt 1772. S. 293 ff.

1) Zwey Unterbetten, jedes 4 Ellen lang, 3 Ellen breit.
Federn, jedes 25 Pfund zu 13 Gr.
Zwillich, $\frac{6}{4}$ breiter, jedes 16 Ellen zu 9 Gr.

2) Drey Pfühle, jeder 3 Ellen lang und $1\frac{1}{2}$ Elle breit
Federn, jeder 5 Pfund zu 13 Gr.
Zwillich, jeder 6 Ellen zu 9 Gr.

3) Zwey Kopfküſſen, jedes $3\frac{1}{2}$ Elle lang und $1\frac{1}{2}$ Elle breit.
Federn, jedes 3 Pfund Flaumfedern oder Daunen zu 18 Gr.
Federleinwand, $\frac{6}{4}$ breite, jedes 3 Ellen zu 8 Gr.

4) Ein Deckbette, $3\frac{1}{4}$ Elle lang und 3 Ellen breit.
Federn, 10 Pfund Flaumfedern oder Daunen zu 18 Gr.
Federleinwand, $\frac{6}{4}$ breite, 13 Ellen zu 8 Gr.

5) Ueberzüge und Betttücher oder Bettlaken. Hierzu $\frac{6}{4}$ breite Leinwand.
18 Ellen, ein 3 Blättricht Betttuch.
3 — eine Kopfküſſenzüche.
13 — eine Deckbettzüche.
34 Ellen ordinaire Hausleinwand zu 6 Gr. oder Schleſiſche zu 7 Gr.
Nähelohn, 1 Thlr. 6 Gr.

Der Summariſche Betrag dieſes Bettes iſt, 82 Thlr. 1 Gr.

Sieht man nun dieſen Anſchlag gegen die Potsdammer Anſchläge an, und zwar nach den ſummari-
ſchen

ſchen Beträgen der letztern No. 3, ſo findet man darinn A. und B. höher. Man muß aber hiebey wiſſen, daß in den Potsdammer Berechnungen 1) gedoppelte Ueberzüge; 2) die Elle in A. zu 16 Gr. in B. aber zu 12 Gr. angeſetzt worden.

Anmerkungen.

1) In den Leipziger Berechnungen ſind keine Madrazzen zum Unterlager der Betten, wie bey den Potsdammern. Man könnte überhaupt zur Noth wohl ſolcher Unterlager entbehren, allein die Unterbetten werden ohne ſelbigem zu ſehr abgenutzt, und es liegt ſich auch weicher und bequemer, wenn die Unterbetten noch etwas unter ſich haben. Da nun, wie aus den Potsdammer Berechnungen zu erſehen, die Madrazzen keinen unerheblichen Koſtenartikel bey den Betten ausmachen, ſo kann man der Ausgabe für Madrazzen, wenn man nämlich nicht darauf ſehen will, daß das ganze Lager mittelſt derſelben weicher iſt, überhoben ſeyn, wenn man Strohſäcke ſtatt derſelben zum Unterlager braucht. Dieſe Strohſäcke müſſen weitläuftig geſteppt ſeyn, damit das Stroh ſich überall gleich bleibe, und nirgendswo Höhen oder Tiefen bekomme. Eine gute Strohmadrazze iſt dieſe. Man heftet das Stroh ordentlich der Länge nach in runde dicke Bündel feſt zuſammen, daß es gleichſam eine lange Strohmatte vorſtellet, die ſo breit iſt, als das Bette. Man legt ſie zwey- auch wohl dreyfach über einander, und denn überzieht man dieſe ſo dicke Strohmatte mit grobem feſten Zwillich oder auch Sackleinwand, daß ſolche nunmehr wie eine förmliche Madrazze ausſieht. Man hat noch ein weicheres Unterlager, wenn ſtatt des Strohes Mooß von den Wieſen genommen wird.

Es muß, ehe es in den Strohſack geſtopft wird, an der Sonne wohl getrocknet, mit einem Stecken lucker geklopft, und von Sand, Erde und Ballen wohl befreyet ſeyn. Die Quecken, Peden oder Graßwurzeln, welche mit der Ege aus den Aeckern hervorgezogen werden, geben wegen ihrer Zuſammenkräuſelungen und daher entſtehender Elaſticität auch einen guten ſo genannten Strohſack ab, nachdem ſie an der Sonne wohl getrocknet, mit Stäben geſchüttelt, und von aller Erde und übrigem Unrath befreyet worden.

2) Man muß von der Länge und Breite der Innlette, hauptſächlich bey Unterbetten und Pfühlen, ein ſehr reichlich Viertel Eingang rechnen, wenn ſie mit Federn voll geſtopft werden. Bey dem Stopfen aber muß man darauf ſehen, daß die Innlette, wie es in manchen Häuſern auf dem Lande, wenn man daſelbſt viele Gänſe hält, geſchieht, nicht überſtopft werden. Dieß Ueberſtopfen heißt ſo viel, mit aller Gewalt ſo viel Federn hineinpreſſen, als nur immer hereingebracht werden können. Dergleichen überſtopfte Betten machen ein hartes und im Winter doch auch weniger wärmendes Lager. Die Mittelſtraſſe, weder zu dick noch allzudünne, iſt hier am beſten. Vermeint man aber deſto weicher zu liegen, je mehr man Unterbetten unter ſich hat, ſo trügt man ſich, wenn man deren auch an die 6 und mehr überſtopfte unter ſich hätte. Will man aber doch mehr als zwey Unterbetten haben, ſo müſſen ſie alle nur mittelmäßig geſtopft ſeyn.

3) Diejenigen, welche der Madrazzenbetten gewohnt ſind, machen den Federbetten den Vorwurf, als ob ſie zu ſchwer, und des Sommers zu heiß wären. Sie irren ſich. Es kömmt nur, da überhaupt die

die Federbetten von Daunen, ein weit weicher Lager als die Madrazzen abgeben, darauf an, daß man für die heiße Jahrszeit, wie es auch in vielen Häuſern ſo Mode iſt, ganz dünne mit Daunen oder Flaumfedern geſtopfte Betten halte, als welche ſehr leicht ſind, und deſto weniger erhitzen, je dünner ſie ſind. Man erſetzet ſie aber gleich mit dickergeſtopften auch im Sommer, wenn die heiße Temperatur zu der kühlen übergeht, und die Nächte, wie es oft geſchieht, im Sommer allzu friſch ſind. Man hat aber auch zur leichten Bedeckung durchnähete Federdecken von 4 bis 5 Pfund Flaumfedern, gemeiniglich von Seidenzeug, welche des Sommers ſehr gut ſind.

4) Manche pflegen ihre Innlette auf der inwendigen Seite mit Wachs, Seife u. ſ. f. zu beſtreichen, damit die Federn ſich deſto beſſer darinn erhalten, und nicht durch Herauskriechen oder Ausſtieben Abgang verurſachen mögen. Wer in der Nothwendigkeit iſt, hierinn Erſparniſſe zu ſuchen, der hat Recht. Aber wer weich liegen will, und es nach ſeinem Stande und Vermögen thun kann, muß dieſe Erſparniß nicht achten. Aller Beſtrich der Innlette macht die Betten hart und ungeſchmeidig, wann ſie gleich mit Daunen oder Flaumfedern geſtopfet ſind. Man kann den Abgang der Federn bey einem täglich gebrauchten Bette wohl rechnen, daß von 50 Pfund Federn jährlich wenigſtens an die 2 Pfund verloren gehen, weßhalb die Betten von Zeit zu Zeit nachzuſtopfen und wieder zu füllen ſind. Jeder muß wiſſen, ob er jährlich an ſeinen Körper ein Paar Pfund Federn wenden könne oder nicht. Kann er's, ſo iſt's ihm zu verdenken, wenn er es nicht thut. Es iſt zwar nicht Nothwendigkeit,

das weiche Lager dem harten vorzuziehen. Man kann zur Noth z. E. auf Reiſen, im Kriege u. ſ. f. auf ein Bund Stroh, oder gar auf der harten Erde liegen. Aber was fühlt der Körper nach dem Erwachen, und ſchläft er auch wohl ſo lange, als auf dem weichen Lager?

5) Man nimmt es an, daß vier geſchlachtete Gänſe hieſiger Länder (es giebt Gegenden z. B. in Oſtfriesland u. ſ. f. wo die Gänſe größer, als bey uns ſind, und alſo mehr Federn geben;) ein Pfund gemeiner, und 16 Gänſe ein Pfund Flaumfedern geben, daß alſo zu einem Bette von 50 Pfund, wenigſtens Federn von 200 Gänſen erfordert werden. Man nimmt aber von lebendigen Gänſen die Federn, zu verſchiedenen Zeiten des Jahres, welches bey vielen an die viermal geſchieht. Das erſtemal werden die Gänſe gerupfet, bald nach der Mitte des Aprils, oder zu Anfange des Maymonats, in der Mitte des Julius, oder um Jacobi; zu Ende des Auguſts, nach Bartholomäi; und zuletzt um Michael. Ein dreymaliges Berupfen aber iſt beſſer, um theils mehr ausgewachſene, theils auch weichere oder feinere Federn zu bekommen, theils auch die Gänſe nicht zu ſchwächen, und um dieſes letztere beſonders zu verhüten, ſie weder zu früh noch zu ſpät im Jahre zu rupfen, und ſie nicht der Kälte blos zu geben. An den jungen Gänſen ſind die Federn vom zweyten Berupfen beſſer, als die vom erſten, weshalb man auch dieſe auf dem Lande, wo man es verſteht, gern unter die Geſindefedern bringt, wie ſchon oben bey den Geſindebetten geſagt worden.

6) Das Berupfen der Gänſe muß ökonomiſch alſo geſchehen. Unter den Flügeln, zu den Seiten, längſt dem Bauche und oben auf den Beinen. An

An dieſen und unter den Flügeln vornehmlich, muß man nicht zuviel Federn hinwegnehmen. Die Flügel ruhen darauf, und hängen gemeiniglich zur großen Schwächung der Gänſe ſchleppend herunter, wenn die Federn an dieſen Orten nicht mehr auftragen helfen.

7) Die von lebendigen Gänſen erhaltene Federn ſind dieſerhalb denen von geſchlachteten Gänſen vorzuziehen, daß ſie nicht ſo leicht die Motten als dieſe bekommen. Die phyſikaliſche Urſach iſt wohl keine andre, als dieſe, daß in den Schlachtfedern mehr Fett iſt, weil doch keine andre, als fette oder gemäſtete Gänſe geſchlachtet werden.

8) Die Federn müſſen von lebendig gerupften Gänſen ſowohl, als den geſchlachteten ſortiret werden, und zwar nach ihrer Weichheit, um von jeder Art beſondern Gebrauch zu machen. Die, welche unmittelbar auf der Haut, beſonders unten am Bauche und an der Bruſt aufſitzen, ſind die allerweichſten, am meiſten elaſtiſch, und ſind die ſogenannten **Flaumfedern**; die unten an den Flügeln und an den Beinen ſind etwas härter, und auch weniger. Je mehr nun die andern Federn nach außen kommen, deſto länger werden ſie, die Kiele dicker und ſtärker, die Federn ſelbſt gröber und derber, und die außen auf dem Rücken und den Flügeln am gröbſten.

9) Die Federn, die man zu deſto beſſerer Unterſcheidung von den Flaumfedern, **Schleißfedern** nennen kann, weil man ihnen die beyden Seiten der Fahne vom Kiele abziehet, ſind auch unter einander ſehr zu unterſcheiden, da ſie an einer jeden Gans feiner und weicher, oder härter und gröber ſind. Die beſten unter allen Schleißfedern aber ſind die ſogenannten **Keulfedern**.

Dieſes ſind die an den Keulen befindliche Federn, welche daher, als die weichſten, am liebſten mit den Flaumfedern vermenget, oder zuſammen in ein Bette geſtopfet werden.

10) Man hat es vorhin aus den Bettanſchlägen geſehen, daß in die Unterbetten minderer Güte (denn in beſſern kommen auch wohl Flaumfedern) Schleißfedern, in die Deckbetten und Küſſen aber Flaumfedern kommen. Man nimmt aber auch zu den Küſſen und Deckbetten nicht gern ganz allein Flaumfedern, ſondern vermiſchet ſie mit einem Drittel, oder Viertel, oder Sechstheil der feinſten geriſſenen Schleißfedern, welche letztere beym Reißen oder Schleißen beſonders ſortiret, und zu nur beſagtem Gebrauch auch beſonders aufbewahret werden müſſen. Die Urſach aber dieſer Vermengung in nur bemeldtem Verhältniſſe iſt die, daß die Flaumfedern für ſich allein nicht genugſame Conſiſtenz zum Auftragen haben, oder ſich in der Länge nicht genug in die Höhe lockern, und folglich nicht genug warm halten, wenn man ſonderlich des Winters in kalten Zimmern ſchläft. Aus dieſer Urſach fallen ſie auch vom Schweiße und der Feuchtigkeit eher zuſammen, werden klumpicht und zuſammengedrückt, welches denn ein Fehler bey ſonſt guten Betten wird. Eine ſorgfältige Hausmutter muß daher das Schleißen oder Reißen und Sortiren der Federn ihre Hauptſache ſeyn laſſen. Immittelſt iſt das, was zuvor von einer verhältnißmäßigen Vermengung der feinſten Schleißfedern und der Flaumfedern geſaget worden, nur beym eigenem Gebrauche im Hauſe auszuüben. Bey Federn, die zum Verkauf kommen, iſt es ſchon ein Tadel, wenn die Flaumfedern mit den Schleiß-

federn

federn vermengt ſind. Sie müſſen ſodann in geringerem Preiſe ſeyn, um ſo mehr als die oben angegebene Proportion nicht beobachtet, und es damit auf Bevortheilung abgeſehen iſt. Wer keine eigene Gänſezucht hat, muß jede Art von Federn unvermengt kaufen, und ſodann die ſchicklichſte Vermiſchung allein unternehmen. Die Schleißfedern, die zum Verkauf kommen, haben wegen des unterlaſſenen Sortirens ſowohl, als des fehlerhaften Schleißens oder Reiſſens halber ihre verſchiedene Güte und auch daraus entſtehende verſchiedene Preiſe, als worauf auch in den Potsdammer Koſtenberechnungen ein Augenmerk genommen worden.

11) In Anſehung des Schleißens oder Reißens der Federn hält man nicht einerley Weiſe, da man ſie entweder außer, oder in dem Hauſe reißen läßt. Man läßt ſie in den Hoſpitälern oder ſonſt von armen alten Weibern reißen, und giebt gemeiniglich fürs Pfund $1\frac{1}{2}$ bis 2 Gr. Nach vielen Verſuchen hat man gefunden, daß in $10\frac{1}{2}$ Stunden $\frac{1}{2}$ Pfund, oder die Stunde $1\frac{1}{2}$ Loth können geriſſen werden. Man wiegt den außer dem Hauſe Schleißenden die Federn zu, und hat einen gewiſſen Satz angenommen, nach welchem der Abgang beſtimmet wird, ob ſich ſchon nicht recht das Genaue ganz feſtſtellen läßt. Man rechnet gemeiniglich im Mittel $\frac{1}{3}$ Abgang. Es ſind dagegen Andere, welche den Abgang auf 8 Loth vom Pfunde, und bey ſehr feinen Federn auf 5 Loth ſetzen. Die Kiele bekommen ſie dann zurückgewogen. Auf dem Lande laſſen die meiſten Hausmütter ihre Federn lieber im Hauſe durch alte, auf einmal zuſammenbeſtellte Weiber, unter ihrer Aufſicht reißen, damit theils die Federn

dern wohl ſortiret, theils recht genau nach ihrem Sinne geriſſen werden. Wenn man nicht Leute hat, die zum Hofe- oder Frohndienſte, oder aus Dienſtzwange, wie andre Arbeiten, alſo auch das Schleißen verrichten müſſen, ſo werden die Schleißenden geſpeiſet, und bekommen zum Taglohn dabey 1 Gr. mancher Orten auch wohl nur 9 Pf. Hiebey ſind überdem Hausmütter geſichert, daß außer andern Entwendungen ihnen nicht ihre gute Federn ausgetauſchet, und dafür ſchlechtere überliefert werden. Der Gebrauch mancher Hausmütter, welche die Spitzen der Federn auch noch abkneipen laſſen, um ſie unter die Schleißfedern mit zu bringen, taugt gar nichts; indem dieſe Spitzen mit der abgekneipten oder abgeriſſenen harten Seite ſich nach und nach alle aus den Innletten herausbohren, den übrigen Federn damit den Weg zum Nachkommen bahnen, im Grunde aber die Innlette dünne, und ſie weniger daurend machen. Man muß es daher durchaus für keinen Schaden halten, daß das oberſte Ende der Federn an den Kielen gelaſſen, und mit ihnen in den Miſt geworfen wird. Einige nehmen die Kiele zu Madrazzen unten in den Betten, ſtatt der Strohſäcke. Allein es iſt dazu auch in Geſindebetten nicht wohl zu rathen, weil die Motten in den Kielen am liebſten hecken, und daran ihre meiſte Nahrung, die meiſten Fettigkeiten, haben. Gehackte Federn ſind ſogar den gröbſten Innletten oder Geſindebetten ſchädlich, daher ſie lieber in guten Ländern von ökonomiſchen Hausmüttern geſchloſſen eingeſtopfet werden, wie ſolches oben ſchon iſt erinnert worden.

12) Es iſt keine gute Gewohnheit vieler Hausmütter auf dem Lande, daß ſie die ausgerupften Federn

dern gleich in Tonnen packen, und ſie lange ruhen laſſen, bevor ſie geriſſen werden. Sie ſind noch nicht ausgetrocknet, und dürfen nur ein Jahr ſo ruhen, ſo werden ſich die Motten eingeniſtelt, oder ihren Saamen angeleget haben. Es iſt beſſer die gerupften Federn auf dem Boden, in Körben, oder auf Tüchern, locker liegend, erſt austrocknen zu laſſen, und ſie ſodann in Tonnen zu packen, daß ſie binnen Jahresfriſt, da jährlich doch meiſtens nur einmal das Schleißen als eine Hauptverrichtung in der bequemſten Zeit vorgenommen wird, können geriſſen werden. Viele Hausmütter, die ſich die Mühe des Federntrocknens mittelſt der Luſt nicht nehmen wollen, verfahren damit kurz und gut alſo, daß ſie die Federn in alte Säcke ſtehen, und ſie in die Backöfen, nach ausgezogenem Brodte, legen laſſen. Die Hitze tödtet nicht nur Motten und Mottenſaamen, ſondern trocknet auch die Federn recht ſtark aus, daß ſie ihren übeln erſten Geruch, die Fettigkeit, verlieren, worauf ſie nach dem Reißen mit Vortheil in die Innlette geſtopfet werden können.

13) Hausmütter in den Städten werden beym Einkauf der Federn oft betrogen, indem nicht nur alte ſchlechte ſondern auch wohl viele ungeriſſene Federn unter den Schleisfedern, und letztere zur Vermehrung des Gewichts, ja wohl gar Kalk, Steinmark, und feiner Sand darunter gemengt werden, wenn man ſie Sackweiſe einkaufet. Alte Federn unterſcheidet man von den neuen darinn, wenn ſich die feinſten Zäſergen vorn am Rande der Fahne abgeſtoßen und abgeſcheuert haben; auch wenn ſie zuſammengedrücket, ſchweißigt und gelblicht ausſehen. Kalk und

Stein-

Steinmark hängen ſich wie Mehlſtaub an der Haut der entblößten Arme, wenn man eine Zeitlang damit in den Federſäcken hin und herfährt. Auch iſt dieſes eine Probe ſolcher betrüglichen Vermiſchung, wenn etwa ein Pfund Federn in ein Gefäß reines Waſſers gethan werden, da denn der Sand zu Boden fallen, Kalk und Steinmark aber die Farbe des Waſſers verändern werden. Da nun ſo verfälſchte Federn die Bruſt mit ihrem ſcharfen Staub angreifen würden, ſo iſt kein ander Mittel übrig, als ſie in einem Siebe oder Reuter, im Waſſer, mittelſt eines Steckens untereinander zu rühren, und die Unreinigkeiten dadurch herauszubringen, hierauf aber die Federn an der Sonne oder in einem Ofen zu trocknen, und ſie ſodann mit Stecken gelinde zu klopfen, daß ſie nicht in Ballen zuſammenpacken. Man verliert durch ſolches Verfahren viel am Gewichte und an der Güte der Federn, aber es iſt nothwendig. Wer Gelegenheit hat von bekannten Bauerweibern in der Nähe ungeriſſene Federn zu kaufen, der geht am ſicherſten, zumal wenn er das Pfund zu 3 bis 4 Gr. haben kann.

14) Zu den Innletten der Unterbetten wird theils Parchend, theils Zwillich, genommen. Hausmütter auf dem Lande ziehen den Zwillich vor, weil der Parchend mehr die Federn, als dieſer verſtieben oder herauskriechen läßt. Sie dürfen auch für Zwillich als ein häusliches Product, deſto weniger baares Geld ausgeben. Sie bezahlen nur das Weberlohn, und laſſen ihn bald ſchmalbald breitſtreifigt, in verſchiedenen Farben machen. So vermeinen ſie auch die Motten eher von den Federn abzuhalten, weil dasjenige, was in

in Leinenzeuge eingeſchlagen oder eingewickelt iſt, mehr von Motten gemieden wird. Ob ſchon die Baumwolle, die in dem Parchend iſt, von ihnen an und vor ſich ſelbſt auch nicht im Anfange angegriffen wird, ſo geſchieht es doch zuletzt, wenn ſie ſich ſtark vermehren. Niemals aber greifen ſie Leinewand an, wenn gleich alles inwendig nichts als Motten wäre. Zu den Deckbetten- und Kopfküſſeninnletten wählet man, der mehrern Leichtigkeit halber, eine beſondre Art feiner, leichter, aber dicht gearbeiteter Leinwand, die unter dem Namen der **Federleinwand** bekannt iſt. Man hat ſie theils weiß, theils blau- roth- gelbſtreifigt u. ſ. f., und läßt ſie gern mit den Innletten der Unterbetten, der Farbe und dem Muſter nach, harmoniren.

15) Die Bettüberzüge ſind von Zeugen mancherley Art, als Kattun, Zitz, ſeidenen Stoffen, feiner Leinwand, leinen Damaſt, Zwillich, welchen letztern man in manchen Gegenden für Betten auch doppelte Leinwand zu nennen pfleget. Leinener Damaſt und Zwillich, die man theils ganz weiß, theils von allerley Farben und Muſtern hat, ſind theils etwas zu ſteif, theils auch um deßwillen weniger gut, weil ſie, wenn ſie ins Brechen und Reißen nur an einem Orte erſt kommen, gleich überall in ihren Brüchen und Riſſen ſich verbreiten, daß ihnen kein Ausbeſſern zu anderweitigem Gebrauch mehr zu ſtatten kommen kann. Feine ſogenannte Hausleinwand zu 6 bis 8 Gr. die Elle, oder Schleſiſche, zu gleichem Preiſe, hat den meiſten Beyfall, und hält am längſten. Wer in den heißen Sommertagen unter einem leichten Federdeckbette, oder einer geſteppten Federdecke von Flaumfedern am kühl-

ſten

ſten liegen will, findet bey dieſer Leinwand am meiſten Erquickung; vorausgeſetzt, daß ein Ueberzug von weißer Hausleinewand oft alle 3 bis 4 Wochen gewechſelt werde. Denn je weniger er von längerem Gebrauche Krünkeln; und je mehr er alſo noch Glätte hat, deſto mehr kühlet er.

16) Diejenigen, welche behaupten, daß das ſogenannte Sömmern der Betten in der heißen Sonne, und nicht im Schatten, den Federn derſelben Motten zuziehe, können ſowohl Recht, als Unrecht haben. Recht haben ſie, wenn unter den Schleisfedern noch ganze oder ungeriſſene Federn, die man bey den Kauffedern zur Vermehrung des Gewichts gemeiniglich ſo findet, vermiſchet ſind. Denn iſt man freylich vor Motten nicht ſicher. Denn die Kiele, wie ſchon einigemal berühret worden, haben die mehreſte Fettigkeit, weßhalb die Motten durch den Geruch angelocket werden. Die Erfahrung hat es auch beſtätiget, daß bey aufbewahrten ungeriſſenen Federn die Kiele am erſten und meiſten benaget worden. Man hat auch den Mottenſaamen mit Vergrößerungsgläſern an und in den Kielen faſt nur allein, und nicht an den Fahnen angeleget gefunden. Wo nun die Schleisfedern reine, das iſt, von Kielen ganz befreyet ſind, da hat man niemals Motten in den Bettfedern, die alle 3 bis 4 Wochen in der heißeſten Sonne geſömmert worden, angetroffen. Man muß überhaupt wiſſen, daß alles dem Mottenfraße unterworfene Geräthe darwider am gewiſſeſten geſichert werde, wenn es öfters zur Bewegung oder zum Gebrauch kömmt. Denn die Motte liebt die Ruhe. Hat ſie dieſe, ſo niſtelt ſie ſich, wie alle Inſecten z. B.

der

der Kornwurm, gleich ein, und vermehret ſich. Das öftere Sömmern der Betten aber in der Sonne verunruhiget die Motte, und bringt ſie zur Flucht. Es iſt daher zu gleichem Zweck gut, daß wo viele Betten im Hauſe ſind, man ſie des Jahres ein- und das andremal zum Schlafen darinn gebrauche, wenns auch nur für Gäſte ſeyn ſollte.

17) Das Sömmern oder Sonnen der Betten, wie es einiger Orten heißt, hat den Nutzen, daß die Federn derſelben, von der Feuchtigkeit, die ſie in ihren Aufbewahrungsorten, oder von den Schlafen darinn, können angezogen haben, befreyet, und da ſie von ſolchen Feuchtigkeiten ihre Ausdehnungskraft verlohren, wieder hergeſtellet und aufgelockert werden. Man erwählet daher recht heiße Sommertäge, und einen recht trocknen reinen Graſeplatz; oder wo dieſer nicht in der Nähe zu finden, breitet man auf dem Boden ſchon gebrauchte Betttücher oder Bettlaken aus, und leget die Betten darüber. Sobald ſie von der Sonne durchhitzet worden, muß man ſie mit einem ſehr langen, durchaus glatten Stocke, dergleichen diejenigen ſind, welche von den ſogenannten Rauchköpfen, derer man ſich zur Abfegung der Decken und Wände in den Zimmern bedienet, ausklopfen. Ungerade oder äſtige Prügel muß man den Klopfenden nicht verſtatten, weil ſie theils Löcher in den Innletten von einem einzigen Schlage verurſachen, theils, wenn auch dieſes nicht iſt, wegen ihrer Ungleichheit nicht überall durchdringen. Nach dem Klopfen der einen Seite, werden die Betten umgekehret, und wenn ſie auch hier heiß geworden ſind, gleichfalls gut durchgeklopfet. Man verfähret mit dem Umwenden und Klopfen der

der Betten mehr als einmal, wenn irgends das Wetter ſicher iſt. Denn man hat ſich bey einem großen Vorrathe von Betten wohl in Acht zu nehmen, daß man mit ihnen nicht von einem plötzlichen Regen überfallen werde, weil man die Betten nicht wieder zum Trocknen bringen könnte, wenn dergleichen Regen, wie öfters geſchieht, eine Zeitlang täglich wiederkommen. Manche Perſonen bekommen Kopfſchmerz von ſtark geſonneten Betten. Dieſerhalb muß man ſie nach dem Sonnen an einem kühlen Orte im Freyen noch ſo lange liegen laſſen, bis die Sonnenhitze ſich wieder herausziehen können, ſie auch zugleich in der Kühle noch ein Paarmal wieder ausklopfen laſſen.

18) Es dienet zur beſſern Erhaltung der Federbetten, in welchen man ſchläft, beſonders, wenn man nicht ohne Nachtſchweiß iſt, daß die Perſon, welche das Bette machet, jede Theile deſſelben wohl auflockere, und ſie mit untergegriffenen Armen, auch Hin- und Wiederklopfen, mit der flachen Hand an verſchiedenen Orten der Betten in der Bettſtelle, bey dem Wiederhineinlegen derſelben, ſanft aufſchüttele. Außer beſagtem Nutzen hat man auch den, daß man ein weicheres Lager hat. Dieſes iſt bey zweyſchläferigen Betten hauptſächlich nothwendig, und es werden zu dieſen recht ſtarke und gleichſam auch recht willige Aerme erfordert, um ſie wohl zu machen. Es gehöret ein eignes Geſchick dazu, und die Hausmutter muß ihre Bettmagd oder Bettfrau hiezu abzurichten gut verſtehen.

19) Das Aufbewahren der Betten, die nicht täglich gebrauchet werden, geſchieht theils in Bettſtellen, theils in eignen Bettſchränken, die mit-

telſt

telſt eines Aufſatzes oben in der Höhe geöffnet werden, um die Betten von oben herab hinein zu legen und einzupreſſen. Hier ſind ſie am ſicherſten wider das Einniſteln und Anfreſſen der Mäuſe, welches bey ungebrauchten Betten, in offenen Bettſtellen, wenn nicht oft darnach geſehen wird, oder ſie zum öftern umgebettet werden, leicht geſchieht. Es iſt ſchon zuvor geſaget worden, wie ſie durch fleißiges Sömmern wider den Mottenfraß in Acht zu nehmen ſind. Kühle und mehr feuchte als trockne Kammern ſind, wie bey Pelz und wollenen Kleidungsſtücken, freylich das beſte Verwahrungsmittel wider die Motten, allein feuchte Betten ſchaden der Geſundheit, wenn ſie zum Schlafen gebraucht werden ſollen. Herr Prof. Titius ſchreibt hierüber in dem Wittenb. Wochenb. 1780. S. 69. alſo. Die Feuchtigkeit in Betten ſchadet ſo ſehr, daß ſich Jemand dadurch allein die ſchlimmſten Krankheiten zuziehen kann. Denn die Ausdünſtung des Körpers wird darinnen verhindert, und die Schweißlöcher werden verſtopfet, wie es alle feuchte Luft thut, wenn ſie unmittelbar auf der Haut anliegt. Buchan iſt den feuchten Betten ſo aufſätzig, daß er alle Reiſende warnet, ſolche Gaſthöfe zu fliehen, die wegen feuchter Betten berüchtiget ſind; ja daß er den Familien, wo ebenfalls Betten für Gäſte wohl zu ganzen Jahren ungebraucht ſtehen, den Rath giebt, die Bedienten in Nebenbetten ſchlafen zu laſſen, und ſolche nachher den Fremden zu geben. Dieſes iſt in London ſehr gebräuchlich, und lobenswürdig, weil ſich ein Fremder, zumal von etwas zärtlicher Complexion, nirgends eher, als im feuchten Bette, erkältet. — Wo man auf dem Lande ſolcher Beſorgniß wegen feuchter

Betten für Gäſte abhelfen will, da darf man ſie nur in der Geſindeſtube 6 bis 12 Stunden auf ſtarken von der Decke herabhängenden Stangen, dergleichen gemeiniglich zum Aufhängen und nöthigen Trocknen des geſponnenen Garns darinn angetroffen werden, einzeln aufhängen, wo ſie wegen der in der obern Gegend der eingeheizten Stube mehr befindlichen Wärme ihre Feuchtigkeit bald verlieren werden. Iſt es zur Sommerszeit aber, ſo kann man einen Theil der Gaſtbetten auf dem Boden ebenfalls auf dergleichen Stangen hängend halten, auf welchen ſie ſich trocken halten, auch dem Anfreſſen der Mäuſe gar nicht ausgeſetzet ſind.

20) Es iſt ſchon Streit darüber geweſen, ob Feder- oder Madrazzenbetten geſünder ſeyn. Herr Prof. Titius läßt ſich im vorgedachten Wochenb. S. 70. hierüber ſo aus. Ob es geſund iſt, unter Federbetten zu liegen, das iſt eine Frage, die ich, wenn es mit gehöriger Vorſicht und guter Einrichtung geſchieht, eben ſo ſehr bejahe, als andere ſie verneinen. Wenn in Frankreich, wie es heißt, ihr Gebrauch ſtatt der Madrazzen allmälig mehr aufkömmt, ſo wird man auch daſelbſt wohl erkennen, daß ihre Benutzung nicht ungeſund ſey. — Das Klima muß hiebey mit in Anſchlag kommen. Wir Deutſche und Engländer, noch mehr die Nordländer, halten es meiſtens mit Federbetten. Der Italiäner, Spanier u. ſ. f. bleibe bey ſeinen Madrazzen. Die Gewohnheit thut hier auch ſehr viel. Wenn wir der Federbetten Gewohnte Madrazzen uns erwählen wollten, wir würden, beſonders im Winter, ſehr leiden. Der Italiener, wenn er bey uns die Madrazzen verläßt, und in Federbetten ſchläft

...d bis Marien 1781.

	Thlr.	gr.	pf.
A. Prätioſa.			
...ing mit einem rothen und weiſ- ...anten, — — —	50	—	—
...on Jaspis erhaben geſchnitten, ...lanten und Rubinen —	50	—	—
...ntene Pendeloques, Couleur — — — —	90	—	—
von 19 orientaliſchen Grana Straas, — —	80	—	—
Braſeletten mit 38 Stück Ro... — — — —	100	—	—
...maragden, wiegen 28⅛ Carath	10	—	—
Calcedonuhr nebſt Haken unt couleurtem Golde mit brillan... drücker und Zeiger, —	130	—	—
...gte goldene Tabattiere à 18 Loth ...lr. — 180 Thlr. an Brillan- Thlr. facit — —	340	—	—
emaillirte Tabatiere, wieget ...zug Emaille und Silber à 10 100 Thlr. an Brillanten 460 ...acit — — —	560	—	—
von Burgos mit 9 Brillanten,	10		—
...nit einer Figur in Granat auf ...s, — — —	10	—	—
Summa —	1430	—	—
B. Silberſervice.			
...runde Terrine, inwendig ver... ...as Loth zu 1½ Thlr. facit —	173	8	—
...iere, inwendig vergoldet, das 1½ Thlr. facit — —	26	—	—
...fäſſer, das Loth zu 21 Gr. facit	28	—	—
...emeſſer und Gabel mit Kan- ...der Fäden, das Loth zu 21 Gr. — — — —	17	1	—
Suppenkelle, inwendig vergol- Loth zu 1 Thlr. facit —	19	—	—
...löffel, das Loth zu 21 Gr. fac.	7	—	—
...tück Eßlöffel, das Loth zu 21 ...cit — — —	80	—	—
Summa —	350	20	—

ſchläft, thut es in unſerm Klima ohne Schaden. Und, wie es oben geſagt worden, verſtehen wir uns darauf, unſre Winter- und Sommerbetten zu haben. Letztere werden wir auch mitten im Winter ſolchen Kranken geben, denen die Hitze, nach Beſchaffenheit ihrer Krankheit durch zu warme Betten nicht vermehret werden ſoll.

Ich habe nun über Federn, Betten und ihre Erhaltung meiner gegenwärtigen Einſchränkung gemäß nichts mehr zu ſagen, und muß die Leſerinnen, die mehr wiſſen wollen, auf die **E. u. K. z. M. d. W.** verweiſen, aus welchen hier nur ein Paar Betttabellen überſchrieben worden, da deren, mit Inbegriff der ſogenannten Ruhebetten an die 17, und jede derſelben zu zwey bis vier Veränderungen, darinn vorkommen.

Allgemeines Regiſter

über die

in allen fünf Bänden enthaltenen vornehmſten Sachen.

Die Römiſchen Ziffern bedeuten den Band, die Deutſchen aber die Seiten.

A.

Anſchlag und Berechnung der jährlichen Geſindekoſt I. 319 f.

B.

Bier wird zu gewiſſen Zeiten dem Geſinde gegeben I. 54. 55. eine Ergötzung damit nach ſchwerer Arbeit oder Wohlverhalten 54. mit fremden Domeſtiquen ſollen die Hausgenoſſen keine Trinkgeſellſchaft machen 54. 55. verſchiedenes Bier in der Aerndte und deſſen Maas 55. 56

Bier verſchiedene Arten deſſelben III. 626. Wartung und Erhaltung deſſelben im Keller 724. Lagerbier 732. Weißbier 736. 743. eingekauftes und eingelegtes Bier, wie es zu behandeln 745. Kräuterbier 752. Bottelbier 755. Verbeſſerungsmittel mangelhafter Biere 756

Summariſche Anzeigen, aus welchen ein fehlerhaftes Bier entſteht 782

Bleichen der Leinewand IV. 483. Bleicharten einheimiſche und auswärtige 484 ff.

Bley wird von ſauren Dingen angegriffen II. 427

Brandtwein muß als ein einheimiſches Product nicht aus den Haushaltungen verwieſen werden I. 56. wenn und vieviel als eine Doſis den Schnittern zu geben 56. wenn und wie derſelbe außer der Aerndtezeit dem Geſinde gereichet wird 57

Brandtweinbrennen IV. 11. ff. Anſchlag und Berechnungskoſten davon 50 ff. von Obſt und andern Producten 64

Braten ihre beſte Bereitung für den herrſchaftlichen Tiſch I. 528 ff.

Braten in der Geſindeküche I. 161 ff.

Brauen III. 623. ff. Verſuche dabey 775. Anſchlag und Ertrag des Hausbrauens 793

Brau-

Braugeräthe das Reinehalten derſelben III. 769
Breyhahn halberſtädtiſcher, wie er gebrauet wird III. 737.
Brod geſundes I. 201 ff.
Brod iſt unter den vegetabiliſchen Speiſen die geſündeſte Koſt II. 265. verdächtiges von mancherley unter dem Getraide mit gewachſenem Unkrautsſamen 269. verdächtiges und ungeſundes aus fehlerhaftem Korne an und für ſich ſelbſt 272. ungeſundes, von übelaewartetem und verdorbenem Mehle 282. ungeſundes, wozu das Mehl mit fremden Zuſätzen verfälſchet worden 286. ungeſundes von Bergmehl in theuren Zeiten 287
Brod Ungariſches, III. 524. Franzöſiſches, 529. Schwediſches, 535. Auswirken und Bilden des Brods 566. Ausziehen des Brods aus dem Ofen, und deſſen Aufbewahren 573. Kennzeichen eines guten Brodts 580
Brod ob und in welchen Fällen es rathſam ſey, es dem Geſinde in beſtimmtem Gewichte zu geben I. 32. Wie viel Pfund täglich auf die Perſon zu geben 32. Nutzen hievon 32. ob in weniger großen Haushaltungen es auch nach dem Gewichte zu geben 33. bey übriger guter Speiſung kann die Perſon täglich mit etwas weniger als zwey Pfund auskommen 34. Friſches Brod ſoll nicht oft zu Tiſche kommen 50. ff. iſt der Sparſamkeit und Geſundheit zuwider 51
Butter wie viel täglich auf ein Geſinde gegeben werden ſolle I. 29. 30. wie das Augenmaas dazu zu erlangen 30. wie die Portionen davon am ſchicklichſten auf den Tiſch zu bringen 31
Butter das Waſchen derſelben IV. 265. das Salzen 268. Bildung der Tiſchbutter 270. Einlegen der Butter 272. Schmelzbutter 276
Buttern was dabey in Acht zu nehmen IV. 249 ff.

C.

Cider, verſchiedene Arten und Bereitung deſſelben IV. 140 f.
Conditorwaren, ihre Specification und Preiſe V. 283 f.

D.

Dauerſpeiſen, vegetabiliſche, ihre Anſchaffung und Aufbewahrung zum bereiteſten Küchengebrauche II. 711
Deſtilliren, Handgriffe u. Kunſtwörter dabey IV. 4 f. Die Erlangung der mancherley Aquavite und Liqueurs dadurch 71 f.
Diät, es iſt nicht die beſte, wenn man allein Fleiſch ohne Vorkoſt, oder Speiſen aus dem Pflanzenreiche, genieſſen wollte II. 248 f. Die

beſte in Anſehung vegetabiſcher und animaliſcher Speiſen 251

E.

Einmachen der Obſtfrüchte III. 3 f. Hahnbutten 118. Melonen 142. Mancherley Vegetabilien. 145

Entenzucht, IV. 840

Ertüffeln, ihnen muß unter den vegetabiliſchen Speiſen nur ein niedriger Rang angewieſen werden II. 259

Erziehungsperiode, erſte, V. 395 Speiſen, Verhalten und Kleidung der Kinder 401-441. Erziehung der Töchter zum häuslich-ſittlichen Leben 442 f. Sittliche Verbeſſerung der Phyſiognomie 461, Vermehrung der Schönheit durch Kleiderputz. 466. Angewöhnen zur Ordnung 482 f. Tilgen böſer Neigungen, 489 f. Uebung angenehmer und wohlgeordneter Gemüthsbewegungen, 512 f. Theilnehmung des Vaters an der Erziehung 514. Religionsunterricht 518. Methode des bibliſchen Unterrichts 532. Singen 537. Oeffentlicher Gottesdienſt, 542. Vorübungen des häuslichen Lebens 547

Erziehungsperiode, zweyte, V. 555 f. Diätetiſche Erziehung ebend. f. Füße ebend. f. Zähne 557. Schlaf und Bewegung 559. Sittliche Erziehung 561 f. Fortgeſetzte Bildung des moraliſchen Charakters, ebendaſ. Franzöſinnen und Penſionen, 563. Erlernung der Singkunſt 572. Das Tanzen 580. Kunſt geſchickt zu fallen 589. Ballſpielen 590. Vorübungen des häuslichen Lebens 600

Erziehungsperiode, dritte, V. 625 f. Diätetiſche Erziehung, ebend. Unſittlichkeit bey Einpreſſung des Unterleibes, eb. Schminken, eb. Letzter Zeitpunkt der Kindheit 607. Enthaltung und Keuſchheit 608. Rechte Zeit zu heyrathen 613. Sittliche Erziehung 615. Werth des Chriſtenthums in ſo manchen Situationen des weibl. Lebens, ebend. Romanen 622. Lectüre und Gelehrſamkeit 625. Umgang mit andern 627. Feine Lebensart 629. Geſchichte des häuslichen Lebens 635. Aufenthalt auf eine Zeit in andern Häuſern 642

Eſſen, des Geſindes, Ordnung in der Tageszeit dazu I. 13. Der Mangel der Küchenwiſſenſchaft verhindert ſie 14. Schade, der aus der Unordnung entſteht 14. 15. wie es zu halten, wenn gewiſſe Feld- und Hausarbeiten erfodern, daß die gewiſſe Eſſensſtunde verzögert werden muß 15. Wie es anzufangen, daß das Eſſen geſchwinder als ſonſt vollendet werde 15. Das Murren des Geſindes über das Eſſen 23 f. fällt meiſtens nur bey angehenden

henden Hausmüttern vor 23. wie ſie ſich dagegen zu verhalten 23 f. wie Mütter ihre an entfernte Oerter hin verheyrathete Töchter dawider ſichern können 25. Das Geſinde muß zum Eſſen zugleich erſcheinen und warum 34. Ordnung in der Tageszeit zum herrſchaftl. Eſſen 389 f.
Eſſig, zum Sallat, ſoll ſauer ſeyn I. 220. ſoll nicht in metallenen Töpfen angeſtellet werden 229 f.
Eſſig, verſchiedene Arten und Bereitung derſelben IV. 106 f.

F.

Familienfeſte, V. 686
Feldfrüchte, Anſchaffung und Aufbewahrung derſelben als vegetabiliſcher Dauerſpeiſen II. 854 f.
Fett, das Schmelzen deſſelben von den geſchlachteten Thieren II. 678 f. deſſen Aufbewahrung und Verwendung zur Speiſe 683 f.
Feuer, gelindes, zum Kochen mancher Speiſen I. 525
Fiſche, mancherley Arten und Bereitung derſelben für den herrſchaftl. Tiſch I. 718 f.
Fiſche, ihr Aufbehalten durch Mariniren, Räuchern und Einpöckeln II. 695 f.
Fiſche in der Geſindeküche, I. 151. ff. Speiſefiſche, was darunter zu verſtehen 151. wenn und warum eine Menge Fiſche allein aus Waſſer und mäßigem Salze abzukochen ſeyn 152
Flachs deſſen Bau auf dem Felde IV. 349. ff. das Aufziehen deſſelben und weiteres Verfahren damit 361. mannichfaltige Vorbereitung des Flachſes zum Spinnen 370 ff. Flachsbau, auswärtiger 382. ff. der Verbrauch des Flachſes zum Spinnen 406 ff.
Fleiſch in der Geſindeküche I. 117 ff.
Fleiſch geſundes I. 211 ff. muß beym Kochen wohl geſalzen werden 218 ff.
Fleiſch Mortification deſſelben I. 519. ff. Einwäſſern des rohen 523. ff. Dämpfen deſſelben 526. mancherley Arten und Bereitung deſſelben für den herrſchaftlichen Tiſch 669 ff.
Futterkräuter unter dieſen hat der Klee bisher den Vorzug gehabt IV. 643. wie er zu füttern 643

G

Gährung des Bieres III. 716 ff.
Gänſe ihr Hausſchlachten II. 656. ff. große Lebern von ihnen 660. Räuchern derſelben 663
Gänſe ihre Zucht IV. 833 ff. Legen und Brüten 834. Mäſten 837
Garn deſſen Verwebung zu allerley Leinen IV. 423 ff. Tabelle zu Berechnung des Webergarns 433

Gaſtmahle V. 681
Geflügel Berechnung des täglichen Futters für mageres IV. 866
Geiſetten eine Art von Paſteten II. 221
Geleuchte das wohlfeilſte III. 408 ff.
Gerichte man muß ſich ſolche nicht von dem Geſinde vorſchreiben laſſen I. 26. das weibliche Geſinde wird dazu von dem männlichen angeſtärket 26. welche Mägde ſonderlich dazu geneigt ſind 26
Geſchäfftebuch dergleichen ſoll neben dem Wirthſchaftsbuche gehalten werden V. 44 ff.
Geſchirre metallene, Bereitung und Bewahrung der Nahrungsmittel in denſelben II. 426. kupferne, ihre Schädlichkeit, bey manchen Gebrauchsarten 431 ff.
Geſinde deſſen Regierung V. 63. ff. man ſoll ſolches Geſinde ſuchen, welches am beſten dienen kann und will 64. ff. Religion verſchaffet uns das beſte 67. ff. muß neben dem öffentlichen Gottesdienſt auch zum häuslichen angehalten werden 75 f. Vorſicht bey der Wahl eines neuen 92. ff. ihm nicht ungebräuchliches Lohn verſprechen 97. ff. Schaden des Gemeinmachens mit dem Geſinde 111. ob es rathſam mit ihm hoch- oder plattdeutſch zu ſprechen 112. es ſoll von böſer Geſellſchaft abgehalten werden 120. deſſen Spinneſtuben auf dem Lande 125. üppige Tanz- und Spielgeſellſchaften deſſelben und nächtliches Auslaufen 128. Schlafſtellen des weiblichen 130. Züchtigung des Geſindes 132. Beſchaffenheit der Zwangsmittel 137. Kinder ſollen das Geſinde nicht übel behandeln 142. Aufſeher über das weibliche Geſinde 143. altgewordenes Geſinde im Dienſt der Herrſchaften 147 ff.
Getränke Beſtimmung des Maaſes und der Beſchaffenheit des täglichen II. 324
Getränke allerley wohlſchmeckende und arzneyiſche IV. 165 ff.
Gevatterſchaft V. 267
Gewürze vernünftige Ordnung und Maaſe darinn II. 308
Gewürze nützliche Kenntniſſe derſelben III. 258 ff.
Gewürze es iſt ſo angenehm als nützlich, damit in der Küche recht umzugehen I. 57. innländiſches ſoll in der Geſindeküche die Hauptſache ſeyn 57. Eintheilung derſelben 57. einheimiſche und von Dorfhaushaltungen ſelbſt zu erbauende, würzende Vegetabilien 58. dieſe ſollen theils im grünen, theils im trocknen Zuſtande immer bey der Hand ſeyn 59. die Hausmütter des Bauerſtandes überladen ihre Speiſen mit ausländiſchem Gewürze 59.

59. die Hausmutter des Mittelſtandes weiß ihre Speiſen mit blos inlandiſchen Gewürzen ſchmackhafter zu machen und mehr zu ſparen 60

H

Hausbacken, III. 479. die dazu nöthige Geräthſchaften 481
Hausbrauen, III. 689.
Hausmutter, muß zu Zeiten in die Eßſtube des Geſindes hinein gehen, und ſehen, ob Ordnung und gute Tiſchzucht obwalten I. 37 f.
Hausmutter, Lebensbeſchreibung einer vortrefflichen V. 1 f. ihr zweckmäßiges Leben 27 f. Sparſamkeit, ihre Haupttugend, 48. Einträchtigkeit mit dem Hausvater 60 f. ihr Verhalten vor, bey und nach gewiſſen Unglücksfällen 717. Feuersbrunſt, ebend. Gewaltſamer Einbruch der Diebe, 746. wenn eine Art von Vieh auf einem Hofe nicht ſtehen will 761. der Ehegatte, ein Spieler 766. ein Treuloſer 770. ein Sorgloſer 775. ein Karger 777. ein Verſchwender 778. ein Waghals 779. ein Eigenſinniger und Närriſcher zugleich 784
Hausgeräthe jedes an ſeinen Ort V. 58 ff.
Hausſchlachten II. 493 ff. ob es den Stadteinwohnern nützlich 515 ff.
Haus- und Wirthſchaftsgeſchäffte Ordnung darinn V. 56. die rechte Zeit zu allen in Acht zu nehmen 57 ff.
Hefen oder Bärme ein Gährungsmittel beym Brodbacken III. 553
Heu verſchiedene Arten es zu machen IV. 691. ff. deſſen zu beſtimmende Quantität 709
Hochzeit wird meiſtens im Hauſe der Schwiegerältern V. 657. beſte Jahreszeit dazu 658. Dauer und Namen derſelben 661. das Vermögen der Braut und des Bräutigams ſollen den Aufwand beſtimmen 666. Wahl der Hochzeitgäſte 672. häusliche Ordnung des Hochzeithauſes 675. Hochzeitgeſchenk 678. Nachhochzeit 680
Honiggras iſt dem Klee vorzuziehen IV. 667. wie es zu bauen, Wieſen und Weideplätze damit zu begatten 667 ff.
Hopfen wie er beym Brauen behandelt wird III. 701. die beſte Art ihn aufzubewahren 712
Hühnerzucht IV. 841. ff. gemeine Hofhühner 841. Truthühner, Kalekuten 854

K

Kälber ihre Erziehung und beſte Verpflegung IV. 531. ff. erſte Nahrung derſelben 538

538. Abſetzen derſelben 539. Fortgeſetzte Pflege im Stalle 544. Verſchneiden 564
Käſe verſchiedene Arten, Bereitung und Pflege derſelben IV. 289 ff.
Kaffee verhindert eine mehrere Conſumtion oder Erzeugniſſe unſers Landes I. 46. ff. erſchöpfet Deutſchland von ſeinen Baarſchaften 47. die Landesherren verdienen Lob, welche den Kaffee hoch impoſtiren 47. 48. man ſoll auf ein Surrogat des Kaffees ſinnen 48
Kaffee Arten deſſelben, beſte Zubereitungsart zum Getränke, Gebrauch, Nutzen und Schaden in Anſehung der Geſundheit II. 373. ff. Einheimiſcher, Geſundheitskaffee 384
Kalteſchalen in der Geſindeküche I. 76 ff.
Kalteſchalen verſchiedene Arten und Bereitung derſelben für den herrſchaftlichen Tiſch I. 579
Kinder, neugebohrne ihre Behandlung V. 308 ff.
Kinder einige Zufälle derſelben und Mittel dawider. V. 323 ff.
Kindtaufen V. 259 ff.
Kochen Butter und Salz dabey I. 527
Kohl- und Wurzelgewächſe ſind in manchen Jahren weniger geſund I. 206
Küche muß von einer angehenden Hausmutter verſtanden werden I. 2. warum ſo viele ſie nicht verſtehen 4. der Schade hievon 5 Meiſterſchaft in der Geſinde- und herrſchaftlichen Küche 6 die Geſchäffte in der Geſindeküche werden in drey Klaſſen idealiſiret 6
Kuchen einige gemeine können beym Brodbacken gebackt, und dem Geſinde ſtatt des friſchen Brodtes ohne Schaden der Geſundheit gegeben werden I. 51. wie und wenn ſie zu geben 52. 53. verſchiedene Arten derſelben 52. es ſollen keine neue aufgebracht werden 52. nach Unterſchied der Zeit werden unterſchiedene Kuchen dem Geſinde gebacken 53
Küchengeſchirr metallenes muß vor dem Gebrauche allemal aufs neue ausgeſcheuret werden I. 225. ff. die davon angelegte Speiſen beym Kochen ſollen nicht genau abgeſchrapet und unter die Koſten vermenget werden 226 f.
Küchengewächſe Anſchaffung und Aufbewahrung derſelben als vegetabiliſcher Dauerſpeiſen II. 801. ff. das Trocknen derſelben, um ſie zu aller Jahreszeit zu haben 847 ff.
Kühe ihr Kalben IV. 587. Regeln, wornach ihr Werth unter und gegeneinander zu beurtheilen 601. ihr Sommerfutter 606. ff. in wiefern die Stallfütterung anzurathen iſt 615. Anſchläge über

über die jährliche Nutzung derſelben 757. ff. allgemeines Principium zur Ausfindung eines ungefähren Anſchlags für Weidekühe aller Orten 763 ff.

Kuchen ihre Zubereitung für den herrſchaftlichen Tiſch II. 3. ff. beſte Beſchaffenheit der Ingredienzien dazu 4. ff. Gefäße und Inſtrumente dazu 9 ff. Teig dazu 14. ff. Butter, wie ſie dazu abzuklären 21. mancherley Arten von Kuchen und Zubereitung derſelben 22 ff.

L

Leichen V. 693. Koſtenberechnungen der Särge 694. Einkleidungskoſten der Leichen 697. Leichenbeſtattung 701. Leichenreden 703. Begräbnißörter 708. Trauer 710. Grabmäler 713

Leinewand mancherley Bereitungsarten derſelben IV. 445 ff.

Leinenzeug deſſen Aufbewahrung und Erhaltung IV. 527 ff.

Lichtziehen Lichtgießen III. 381

M

Mäßigkeit Beyſpiele von Nationen und einzelnen Menſchen, die davon Geſundheit und langes Leben gehabt und noch haben II. 414

Mahlzeiten ob es beſſer, des Tages eine, oder mehr zu thun? II. 400 ff.

Malz wie es gemacht wird III. 627. das Schroten deſſelben 665. Einmöſchen deſſelben 669

Mehl verſchiedene Arten deſſelben zum Backen III. 487 ff. wieviel die Müller in einer gewiſſen Friſt abmahlen können 499. Mehl und Brodbetrag 593

Meth verſchiedene Arten und Bereitung deſſelben IV. 125 ff.

Milch das Gerinnen derſelben ſoll nicht in glaſurten irdenen Töpfen geſchehen I. 230 ff.

Milch wie damit umzugehen IV. 225 ff.

Militz ein ſehr kräftiges ſüßes Gras, wird zum Anbau auf naſſen oder niedrigen Gegenden angerathen IV. 684

Muß das Kochen deſſelben von verſchiedenen Obſtarten II. 749 ff.

N

Niederkunft der Frauen, Kennzeichen ihrer Herannahung V. 220. Ihr Verhalten bey der Geburth 226. nach derſelben 237 ff.

O

Obſt das Trocknen deſſelben II. 722. ff. Aufbewahrung des getrockneten 748. das Lager-

Lagerobſt muß an den Bäumen zeitig, auf dem Lager aber erſt reif und eßbar werden 762. Aufbewahrung deſſelben 769. Reife des Lagerobſtes 777. Benutzung deſſelben 782

Oel aus einheimiſchen Vegetabilien III. 318. ff. aus Rübſen 320. aus andern Saamen 325. ff. Verbeſſerung der mancherley Oelarten 342 ff.

Ofen das Heizen deſſelben zum Brodbacken III. 568

P

Paſteten Gewürz dazu II. 190 Gehäck, um ihnen den hohen Geſchmack beyzubringen 192 Vorbereitung des Fleiſches dazu 193 ff. Anfertigung einer aufgeſetzten 196. einer in einem mürben Teige 198 Schüſſelpaſtete 199. Nebenzuthaten zu den Paſteten 199. Saucen zur Veränderung derſelben 200. verſchiedene Arten und Zubereitung derſelben 201. ff. Mancherley Arten und Zubereitung derſelben 232 ff.

Poulardriegeflügel IV. 851 ff. Kaſtriren der Hühner 852. Ort zur Einſtallung des Poulardriegefieders 855. Fütterung und Wartung dieſes Geflügels 857. ff. Anſchlag der Fütterungskoſten währenden Mäſtens 863. ff. wie dieſes Geflügel zu ſchlachten und zu rupfen 868 ff.

Poupeton eine Art von Paſteten II. 224. ff.

R

Regeln allgemeine für den herrſchaftlichen Tiſch I. 367 ff.

Regeln diätetiſche I. 201 ff.

Regeln diätetiſche für den herrſchaftlichen Tiſch II. 241. ff. in Anſehung der Kuchen, Paſteten, Confituren, des Obſtes, der Gurken und Melonen 341 ff.

Regeln allgemeine, welche bey Zubereitung und Darreichung der Geſindekoſt zu beobachten I. 9 ff.

Reinlichkeit eine Haupteigenſchaft guter Hausmütter I. 9. ff. iſt ein Mittel wider die Rohheit des Geſindes 10. hat die Epidemien vermindert 10. macht eine Hausmutter zur Patriotin 10. ff. wie ſie auszuüben 11. ein Landgeiſtlicher befördert eine Art der Reinlichkeit bey den Schulkindern und macht damit dem Orte einen guten Namen 12. ff. in der herrſchaftlichen Küche und bey Tiſche 372 ff.

Rindfleiſch wie es einzupökeln oder einzuſalzen II. 495. wenn es nicht weiß ausſehen ſoll, muß Salpeter unter das Salz genommen werden 499. Proportion des Salzes gegen das einzupökelnde Fleiſch 501. wie es einzulegen 502. ff. Landfleiſch

fleiſch dem ſogenannten Hamburger am Geſchmacke und Güte gleich zu erhalten 512. ff. das Räuchern deſſelben 531. ff. Einſäuerung deſſelben und verſchiedene Arten derſelben 548
Rindskaldaunen wie ſie zu reinigen und einzupökeln II. 553
Rindskopf Würſte davon II. 557
Rindszungen wie ſie zu räuchern II. 560
Rindvieh deſſen Pflege auf der Weide, und die beſte Behandlung der letztern IV. 626. ff. die Winterfütterung und verſchiedene Klaſſen derſelben 659. ff. Verwendung des Korns zu deſſen Fütterung 752. Mäſten 767. ff. Krankheiten und Heilungsarten 771 ff.
Roggenbrod deſſen Verfertigung von den Bäckern III. 507

S

Sahne oder Rahm von der Milch, wie damit umzugehen IV. 244 ff.
Sauerteig III. 512 ff.
Schlüſſel zur Speiſekammer und Keller, ſollen dem Geſinde nicht ohne Unterſchied anvertrauet werden I. 35 ff.
Schöpſe und Küchenſchafe, das Hausſchlachten derſelben II. 562. ff. Einpökeln, Räuchern und Einſäuern des Fleiſches davon 562 ff.
Schwangere ihre Lebensart V. 149. beſondere Geſundheitsregeln für ſie 179 ff.
Schwangerſchaft Kennzeichen und Berechnung derſelben V. 150 ff.
Schweine ihre Erziehung IV. 814. Pflege der ältern 820. Mäſtung 823. ff. Krankheiten und Curen 829 ff.
Schweine das Hausſchlachten derſelben II. 567. Einpökeln und Räuchern ihres Fleiſches 567 ff.
Semmeln wie ſie gebacken werden III. 530
Senf verſchiedene Bereitungsarten des Moſtrichs davon III. 161 ff.
Seife das Kochen derſelben III. 356 ff.
Sieden Unterſchied deſſelben und des Kochens I 524
Singen chriſtlicher Lieder ein Haupttheil des häuslichen Gottesdienſtes V. 89. es ſind mehr und beſſere Haus- und Wirthſchaftslieder zum Singen zu wünſchen ebend.
Soucisgen II. 648. Franzöſiſche 649
Sparſamkeit ordnet die Ausgaben V. 49. erſtreckt ſich über alle Ausgaben in Baarſchaften und Naturalien 51. iſt keine Kargheit 54. auch kein Geiz 56
Speckſeiten und Schinken ihr Räuchern II. 571 ff.
Speiſen Veränderung derſelben I. 16. 17. wenn ſie nicht verändert werden, ſo

ſchadet die Hausmutter ihrer Reputation beym Geſinde 16. unveränderte Speiſen zeugen von zuweniger Menſchlichkeit gewiſſer Herrſchaften 16. 17. wie neue einzuführen 18. alte und längſt für gewiſſe Tage, gebräuchliche Speiſen müſſen ohne Noth nicht abgeſchafft werden 20. 21. es muß nie an bereitſamen Speiſevorräthen im Hauſe fehlen 21. 22. was bereitſame Speiſen ſind 21. warum auf ſolche zu halten, 21. Speiſen die nicht gern gegeſſen werden 22. wie es zu machen, daß ſie nicht ungegeſſen bleiben 22. 23. In Portionen einzutheilende Speiſen 27. ff. warum ſie ſo eingetheilet werden ſollen 27. 28. wie ſtark die Portion an Fleiſch, Braten und Butter zu machen 29. von der übrigbleibenden Speiſe der Mahlzeit ſoll dem Geſinde nicht frey ſtehen an Fremde zu vergeben 15 16

Speiſen, Veränderung derſelben für den herrſchaftl. Tiſch I. 404 f. werden ſich nicht einander völlig gleich gehalten 415. f. rechte Güte einer jeden Art von Speiſen muß gekannt und beobachtet werden 465 f. Mehl- und Eyerſpeiſen für den herrſchaftl. Tiſch 650 f.

Speiſen, man ſoll keine ängſtliche, Wahl derſelben anſtellen II. 241. unter den vegetabiliſchen wird dem braunen Kohl die oberſte Stelle angewieſen 254 f. leicht und ſchwer verdauliche, warum man ſich zu beyden gewöhnen ſolle 296. bey Abwechſelung derſelben ſoll man nicht ſolche eſſen, die ſich einander zuwider ſind 302. woran der Menſch ſein tägliches Maas derſelben haben könne? 408 f. Ordnung und Zierlichkeit bey dem Anrichten und Auftragen derſelben 445 f.

Speiſen, vertragſame I. 221 f. ſollen nicht in metallenen Gefäſſen aufbewahret, oder darinn aufgewärmet werden 228 f. Zeit- und Dauerſpeiſen, Ordnung derſelben 249 f.

Speiſung, Rückſicht auf kränkliches Geſinde bey derſelben I. 223. Fragen über die verſchiedene Speiſungsarten des Geſindes 234 f. Form einer zuſammenhängenden Geſindeſpeiſung 285 f. Geſindeſpeiſungsdeputat 545

Speiſebedürfniſſe, wie und woran man verſchiedene derſelben in ihrer beſten Güte erkennen müſſe. III. 258 f.

Spitzen oder Kanten verſchiedener Arten derſelben IV. 518 f.

Stallfütterung, erſte Klaſſe derſelben IV. 660 f. zweyte, 719 f. dritte 734 f.

Sülze, wie ſie zu bereiten II. 556

Suppe, in der Geſindeküche, obs wohl beſſer ſey, ſtatt derſelben, des Morgens, dem Geſinde Kaffee zu geben I. 45. Die Suppe ſtärkt das Geſinde zur Arbeit mehr als der Kaffee 46. dünne ſind den dicken vorzuziehen 49. 50 Eintheilung derſelben 61 f.

Suppen, mancherley Arten und Bereitung derſelben für den herrſchaftlichen Tiſch I. 533 f.

T.

Tafelobſt, monatliche Folge deſſelben für den Nachtiſch III. 179 f. Berechnung deſſelben zum Gebrauch fürs ganze Jahr 244 f.

Taubenzucht, IV. 847

Taufmahl, V. 281

Teig, verſchiedene Arten ihn zu knäten, III. 501 f. Salz, welches darunter geknätet wird 559. einem übergährtem kann neuer Grund gegeben werden 563

Thee, orientaliſcher und occidentaliſcher II. 394 f.

Tiſchgebeth, vor und nach der Mahlzeit iſt das vornehmſte guter Tiſchzucht I. 39. muß nicht als eine Reliquie des Aberglaubens und der Einfalt angeſehen werden 39. iſt eine vortreffliche Zucht zur Geduld beym Geſinde 40. der offenbare Nutzen der Oekonomien macht das Tiſchgebeth nothwendig 40. 41. iſt ein Theil des häuslichen Gottesdienſtes, womit unſre Vorfahren mit ihrem Geſinde ſo viel ausrichten konnten 42. 43

Tiſchgeſellſchaft, jede Perſon des Geſindes ſoll ihren beſtändigen Sitz oder Stelle unverändert behalten I. 44

Tiſchſyſtem, ein gewiſſes ſoll feſtgeſtellet und beybehalten werden I. 367 f.

Töchter, ihre Ausſtattung V. 644 f. Mitgaben derſelben nach ökonomiſcher Regel 647 f.

V.

Verzinnung der kupfernen Gefäſſe, und woran ihre güte zu erkennen? II. 433 f. wie ſie ohne einen Zuſatz von Bley tüchtig zu bewerkſtelligen 434 f.

Veſperbrod des Geſindes, wenn es gegeben wird I. 31 f. wer es ſchneiden ſolle 31

Viſiten, V. 691

Vögel, wie kleine ſtatt der Ortolane zu mäſten, und dieſe gleichſchmeckend zu machen IV. 869 f.

Vorkoſten oder Gemüſe, in der Geſindeküche, V. 79 f.

Vorkoſten, Gemüſe, mancherley Arten und Bereitung derſelben für den herrſchaftl. Tiſch I. 597 f.

W.

Waſchen III. 416. Waſchgeräthe 416. wie beym Waſchen zu verfahren 430 f.

Waſſer, Unterſchied des kalten und heißen zum Ankochen der Speiſen I. 525

Waſſer, deſſen Beſchaffenheit zum Brodbacken III. 547

Wiegenzeug, V. 260

Wirthſchaften, welches der Hauptzweck aller iſt V. 27 f. Wirthſchaftsfuß, Wirthſchaftsetat 28

Wirthſchaftsbücher, Halten derſelben, V. 32 f. beantwortete Einwürfe dawider, 36 f. dergleichen Bücher gereichen den Hausmüttern zur Ehre 40 f. auch bey der Nachwelt 42

Wochenviſiten, V. 303 f.

Wurſt, verſchiedene Arten derſelben von Rindfleiſch II. 558 Italiäniſche 559. Holländiſche 559. von Hammelfleiſch 566. von Schweinen 575 f. Bereitung der Fleiſchwurſt 615. Blutwurſt 618. Leberwurſt 622. Bratwurſt 630. Schlack= oder Knackwurſt 631. Gehirnwurſt 644. Franzöſiſche Wurſt 646. Spaniſche 647. von Kalbfleiſch 650. von Geflügel 650. von Mandeln 652. von Kalbsgekröſe 652. von Kalbs= und Gänſelebern 655

Z.

Zeug, das Plätten des getrockneten III. 463. Mandeln oder Rollen deſſelben 466

Zinn, iſt ſelten frey von Bleyzuſatz, und daher nicht ganz unſchädlich II. 430

Zubrod, Zukoſt fürs Geſinde I. 192 f.

Zwieback, von Roggenmehl, III. 545

Ldw.

~~Hauömmüttler~~

Gemersbauer